

# **Jenseits der Topik**

## **Die Herrscherbiographie der Karolingerzeit**



**Inaugural-Dissertation**  
**zur Erlangung des Doktorgrades**  
**der Philosophischen Fakultät**  
**der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf**  
vorgelegt von  
Lars Hageneier  
aus Hilden  
Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Johannes Laudage

## **D 61**

Erstgutachter: Univ.-Prof. Dr. Johannes Laudage

Zweitgutachter: Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Busse

Rigorosum: 04.08. 2003

1. Hauptfach Mittelalterliche Geschichte: Univ.-Prof. Dr. Johannes Laudage

2. Hauptfach Philosophie: Univ.-Prof. Dr. Christoph Kann

## Inhaltsverzeichnis

<b>I.</b>	<b>Einführung</b>	5
<b>II.</b>	<b>Einhart und Karl der Große</b>	
1.	Die <i>Vita Karoli</i> und ihr Autor .....	32
2.	Wirklichkeit, Topos und Gültigkeitsanspruch – Die erste karolingische Herrscherbiographie zwischen moderner Forschung und zeitgenössischem Publikum.....	40
3.	Der Ikonismus – Wahrnehmungs- und Darstellungsstrategien frühmittelalterlicher Autoren.....	51
4.	Einhart und die Auswahl seiner literarischen Vorbilder.....	56
5.	Die indirekte Darstellung Karls des Großen als ikonistische Karlskonstruktion.....	63
6.	Die direkte Darstellung Karls des Großen als ikonistische Karlskonstruktion	
6.1.	<i>Mores et studia</i> .....	81
6.2.	Naturalismus, Allegorie und Authentizität – Körperbeschreibungen im früheren Mittelalter.....	93
6.3.	Die individuelle Karlskonstruktion aus der Nähe .....	118
7.	Zusammenfassung.....	140
<b>III.</b>	<b>Thegan und Ludwig der Fromme</b>	
1.	Walahfrid und die Wahrheit - Authentizitätsgehalte der <i>Vita Karoli</i> und der <i>Gesta Hludowici</i> im zeitgenössischen Vergleich.....	148
2.	Die <i>Gesta Hludowici</i> und ihr Autor – Konstruktionsgrundlagen.....	155
3.	Die literarische Inszenierung Ludwigs des Frommen im zeit- spezifischen Aussagesystem .....	161
4.	Der Authentizitätsanspruch der <i>Gesta Hludowici</i> hinsichtlich ihrer narrativen Struktur .....	174
5.	Die Authentizität der Ludwigskonstruktion zwischen <i>Vita Karoli</i> und Thegans originärem Ludwigsbild .....	188
6.	Zusammenfassung.....	209

<b>IV. Notker Balbulus und Karl der Große</b>	
1. Die <i>Gesta Karoli</i> als historische, literarische und ideengeschichtliche Quelle im Spiegel der Forschung.....	216
2. Biographiediskurs und literarische Inszenierung Karls des Großen im ausgehenden neunten Jahrhundert – Die Kommunikationsstruktur der <i>Gesta Karoli</i> .....	232
3. Literarische Medialität und historische Erinnerung – Modi der biographisch-historischen Aktualisierung Karls des Großen .....	246
4. Zusammenfassung.....	272
<b>V. Asser, Astronomus und die <i>Gesta Dagoberti</i></b>	
1. Bestätigung, Grenzen und Ausblick.....	276
2. Die <i>Gesta Dagoberti</i> .....	279
3. Asser und Alfred der Große .....	285
4. Der Astronomus und Ludwig der Fromme.....	297
<b>VI. Schlußbetrachtung</b> .....	302
<b>VII. Bibliographie</b>	
A Abkürzungsverzeichnis.....	318
B Quellenverzeichnis .....	320
C Literaturverzeichnis.....	324

## I. Einführung

*„Aus der Nacht der Bewußtlosigkeit zum Leben erwacht findet der Wille sich als Individuum, in einer end- und gränzenlosen Welt, unter zahllosen Individuen, alle strebend, leidend, irrend; und wie durch einen bangen Traum eilt er zurück zur alten Bewußtlosigkeit – Bis dahin jedoch sind seine Wünsche gränzenlos, seine Ansprüche unerschöpflich, und jeder befriedigte Wunsch gebiert einen neuen.“<sup>1</sup>*

Die vorliegende Arbeit handelt nicht von Karl dem Großen, Ludwig dem Frommen oder einem anderen karolingerzeitlichen Herrscher. Es ist ihr vielmehr um die zeitgenössischen Biographien der genannten Herren zu tun. Gleichwohl geht es um historische Personen und Menschen, ihre Vorstellungen, Wahrnehmungen und Werke. Es geht um Mechanismen und Parameter biographischer Literaturproduktion des neunten Jahrhunderts, um literarische Kommunikation, Inszenierung und historische Erinnerung, um Publikum und Autor, um Wirklichkeit und Deutung. Damit geht es aber notwendig auch um den heutigen Betrachter, um geschichtswissenschaftliche Paradigmen und ihre Relativierung, um Horizonterweiterung und -verlagerung historischen Arbeitens in Zeiten der (selbstverursachten) Krise. Untersucht wird die karolingische Herrscherbiographie, freilich nicht in Gänze, wenngleich dies ein wünschenswertes Unterfangen wäre. Sie wird von einer Seite angegangen, die direkt die problematische Beziehung zwischen vergangenem und heutigem Denken anspricht, indem Defizite geschichtswissenschaftlicher Reflexion der Moderne genauso thematisiert werden wie Grenzen der Mitteilungsbereitschaft mittelalterlicher Quellen aufzuzeigen sind. Die karolingischen Herrscherbiographien - Werke, zu denen jeweils am entsprechenden Ort weitere Ausführungen zu erfolgen haben, die aber nicht vorweg im epochen- oder gattungsspezifischen Rahmen zu charakterisieren sind – diese Biographien sollen aus der Perspektive ihrer Personendarstellungen, und das heißt primär ihrer Herrscherdarstellungen analysiert werden. Es wird dabei der Begriff der Herrscherdarstellung nicht als Herrscherrepräsentation oder -selbstdarstellung mit den entsprechenden politisch-pragmatischen Implikationen aufgefaßt<sup>2</sup>, sondern im unmittelbaren Sinne als literarisches Produkt, als sprachliche Darstellung einer historischen Person begriffen. Konfrontiert wird dieses Phänomen demnach nicht mit seinem politischen, symbolischen oder typ-

---

<sup>1</sup> Arthur SCHOPENHAUER, Die Welt als Wille und Vorstellung, Bd. II, S. 665f.

<sup>2</sup> Zum Begriff der Repräsentation vgl. den ausführlichen Artikel „Repräsentation“, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hg. von Joachim RITTER und Karlfried GRÜNDER, Bd. 8, Darmstadt 1992, Sp. 790-853, bes. den Abschnitt „Krise der Repräsentation“ von Kerstin BEHNKE, ebd. Sp. 846-853; vgl. noch die Auseinandersetzung mit dem Begriff bei Nikolaus STAUBACH, Herrscherbild Karls des Kahlen, S. 18f. mit Anm. 62. Staubach betrachtet den Begriff der „Repräsentation“ als „philosophisch-theologischen und juristischen Fachterminus [...] weniger hilfreich als belastend“ und bevorzugt daher denjenigen der „Selbstdarstellung“, worunter er „alle in irgendeiner Weise ‚autorisierten‘ oder ‚offiziellen‘ Ausführungen über Person und Amt des Herrschers“ verstanden wissen möchte.

logischen Gehalt, mithin seiner herrschaftstragenden oder herrschaftslegitimierenden Funktionalisierung. Vielmehr soll die Personendarstellung von Herrschern aus der Perspektive ihres Individualisierungspotentials angesprochen werden. Kurz: Es geht, zumal in dieser Einführung, um die Geschichte unangemessener Fragestellungen an ein historisches Material, das den Ansprüchen der Moderne in dieser Hinsicht nie genügen konnte und ihnen nie restlos genügen wird, um gerade in dieser Zuspitzung den Reibungswiderstand zu erhöhen und auf einem zunächst aussichtslos erscheinenden Feld einerseits den Blick zu schärfen für methodologische Versäumnisse der Geschichtswissenschaft. Andererseits soll der aufgenommene Faden aber nicht wieder fallen gelassen, sondern tatsächlich mit den karolingischen Herrscherbiographien verwoben werden. Unfruchtbare Dichotomien der Forschung sollten nicht Anlaß oder gar Begründung werden, dem Mittelalter immer noch und immer wieder soziale und kulturelle Eindimensionalität zu attestieren, immer wieder zu unterstellen, es sei nicht fähig gewesen, divergierende Lebensäußerungen komplementär zu begreifen und literarisch zu kommunizieren. Individualität ist eine anthropologische Grundstruktur, die in jeder Zeit und jeder Kultur ihren Ausdruck fand und findet. Wir schweigen von der individuellen Gestaltungskraft mittelalterlicher Philosophen und Theologen. Die mittelalterlichen Maler schufen keine naturalistischen Porträts, die Schreiber keinen psychologischen Roman. Sollten wir sie aus diesem Grund wirklich als superstitiöse ‚Kindermenschen‘ verstehen, die allenfalls auf dem Sektor gewaltsamer Machtpolitik ernstzunehmen und profitabel zu erforschen sind?

Dem Menschen im Mittelalter waren die „Kategorien der Individualität und der Entwicklung im modernen Sinne unzugänglich.“<sup>3</sup> Dieser Einsicht Otto Gerhard Oexles wird sich niemand, der einmal nähere Bekanntschaft mit mittelalterlichen Schriftquellen gemacht hat, verschließen können. Niemand wird ernsthaft das Darstellungs- und Charakterisierungsvermögen eines Widukind von Corvey oder eines Regino von Prüm demjenigen eines Thomas Mann oder Robert Musil an die Seite stellen. Derjenige freilich, dem die autobiographischen Zeugnisse Augustins und Abaelards, ihre Bekenntnisse und Leidengeschichten geläufig sind, und der aus dieser Kenntnis heraus zumindest hinter die generalisierende Diktion Oexles ein vorsichtiges, ungläubiges Fragezeichen zu setzen beabsichtigte, müßte sich darüber belehren lassen, daß Vergleichbares aus der siebenhundertjährigen Zwischenzeit, die beide Denker voneinander trennt, in der Tat nicht überliefert ist. Tatsächlich zielt Oexles Feststellung auch auf ganz etwas anderes. Nicht ein aufwiegender kultureller Leistungsvergleich, sondern die Kritik an einer unreflektiert zugrunde gelegten Voraussetzung konvergenter Muster moderner und mittelalterlicher Wirklichkeitsperzeption und -ausdeutung macht den archimedischen Punkt des Eingangszitates aus. Die Aufdeckung solcher Konvergenzbestrebungen offenbart ein zutiefst unhistorisches Vorgehen ausgerechnet von Historikern - Oexle hat dies in seinen Arbeiten wiederholt gezeigt.

---

<sup>3</sup> Otto G. OEXLE, Deutungsschemata, S. 67.

Modernistisch geprägte Denk- und Deutungsmuster als Konstruktionsbasis anachronistischer Geschichtsbilder zu entlarven, hat in der gegenwärtigen geschichtswissenschaftlichen Methodendiskussion regelrecht Konjunktur. Nicht allein die zunehmende epistemologische Reflexionsbereitschaft heutiger Historiker schürt die Skepsis, in den Schriftquellen längst vergangener Zeiten objektivierbare Bausteine für ein angestrebtes, faktizitätsgesättigtes Vergangenheitsbild vorzufinden. Dieses Streben selbst ist in das Zielfeuer methodologischer Kritik geraten. Der Historiker baue stets „aus den Trümmern“ der Vergangenheit „Häuser im Stile der eigenen Zeit“<sup>4</sup>; immer sei er der „Gefahr einer anachronistischen Vergangenheitsdeutung“<sup>5</sup> ausgeliefert, die seine Gegenwart ihm aufzwinge; Geschichte sei gar „Wachs in den Händen des Historikers“<sup>6</sup>, dessen Vergangenheitskonstrukte sich „allein durch den *Willen* zur Objektivität“ von herkömmlichen Fiktionen oder Dichtungen unterschieden.<sup>7</sup> Vergangenheit stehe überhaupt nicht „naturwüchsig an“, sondern sie sei ganz generell eine „kulturelle Schöpfung“<sup>8</sup>, sie sei sprachliches Konstrukt und nur als solches vermittelt und vermittelbar.<sup>9</sup>

Zwei Reaktionen sind hierauf grundsätzlich denkbar: Hartnäckige Ignoranz als Schutzmechanismus gegen die als unerhörte Herausforderung begriffene Infragestellung eines überkommenen wissenschaftlichen Weltbildes einerseits stellt und stellt in der Historikerzunft hierbei nicht gerade die Ausnahme dar<sup>10</sup> -;

---

<sup>4</sup> Norbert ELIAS, Höfische Gesellschaft, S. 17.

<sup>5</sup> Hans-Werner GOETZ, Moderne Mediävistik, S. 24.

<sup>6</sup> Johannes FRIED, Wissenschaft und Phantasie, S. 305.

<sup>7</sup> Martin LINTZEL, Mathilden-Viten, S. 153: „Ein Geschichtsbild ist immer subjektiv und kann nur subjektiv sein. Wenn es sich aber so verhält, wenn das Geschichtsbild, das ein Historiker gibt, notwendig nichts anderes ist als seine Ansicht von der Geschichte, so erhebt sich sofort die Frage: wie unterscheidet sich denn dieses Bild von einer Fiktion, von einem Phantasiegebilde und einer Dichtung? Nun, allein durch den Willen zur Objektivität.“

<sup>8</sup> Jan ASSMANN, Das kulturelle Gedächtnis, S. 48.

<sup>9</sup> Hervorragender Überblick bei Achim LANDWEHR, Geschichte des Sagbaren, S. 54ff.; siehe auch unten S. 15 Anm. 45. Vgl. noch Georg G. IGGERS, Geschichtswissenschaft, S. 87-105; die Positionen exemplarisch bei Hayden WHITE, Metahistory, sowie DEMS., Kunstwerk, S. 124, der fordert „historische Erzählungen als das anzusehen, was sie sind: sprachliche Fiktionen (verbal fictions), deren Inhalt ebenso *erfunden* wie *vorgefunden* ist und deren Formen mit ihren Gegenstücken in der Literatur mehr gemeinsam haben, als mit denen in den Wissenschaften“; vgl. auch die Gegenposition bei Richard J. EVANS, Fakten, S. 79: „[...] die Fakten existieren vollkommen unabhängig von den Historikern“; Georg G. IGGERS, Historiographie zwischen Forschung und Dichtung; Hayden WHITE, Entgegnung; Otto G. OEXLE, Von Fakten und Fiktionen, S. 28: „Für alle jene, die Wissenschaft auf der Grundlage des kantischen Kritizismus definierten, war klar, daß wissenschaftliche Erkenntnis keine Abbildung von äußerer Natur-Wirklichkeit oder von (gewesener) historischer Wirklichkeit sein kann, gleichwohl aber auch nicht eine bloße Fiktion ist. Sie ist vielmehr eine relationale Erkenntnis – und kann nichts anderes sein“; vgl. noch DENS., Menschenbild der Historiker, S. 246f., S. 266-269.

<sup>10</sup> Vgl. Otto G. OEXLE, Im Archiv der Fiktionen, um nur eine Veröffentlichung Oexles zu nennen, die sich mit der Historizität heute erneut in den Vordergrund tretender Debatten um die Gegenwartsgebundenheit des Historikers und die Erkenntnischancen vergangenen Geschehens auseinandersetzt. Deutlich wird dabei überall, wie die Geschichtswissenschaft der letzten 150 Jahre bis in die jüngste Zeit epistemologisch fundierte Erkenntnismodelle der Philosophie, Soziologie und solche aus den eigenen Reihen erfolgreich zu ignorieren verstand,

zum anderen kann der Versuch unternommen werden, das implizite Postulat solcher Erkenntnis - nämlich die Aufforderung zu einer in hohem Maße selbstreflexiven, historisch-kulturellen Standortbestimmung des Historikers - als Relevanzkriterium der eigenen Arbeit zu begreifen<sup>11</sup> sowie einer hieraus resultierenden Bemühung Raum zu gewähren, erkennbar anachronistische Fragestellungen und Erwartungshaltungen in der empirischen Arbeit adäquat aufzulösen, zumindest bewußt zu reflektieren. In der Zielvorgabe dieses Unternehmens liegt der methodische Fortschritt, nicht in seinem Gelingen, andernfalls wäre die oben skizzierte Einsicht nicht die, die sie ist.

Die nachstehenden Gedanken und Erörterungen verstehen sich als Versuch einer solchen zugleich legitimierenden und dennoch ergebnisorientierten Reflexion, als methodologische und forschungsgeschichtliche Einführung in einen speziellen Sachverhalt unter Berücksichtigung übergeordneter, aktuell diskutierter Problemfelder. Daß ‚Individualität‘ nicht mit der vergleichsweise modernen Geistesströmung des ‚Individualismus‘ ineinszusetzen ist; daß vielmehr das Phänomen menschlicher Individuation als universale anthropologische Grundstruktur anzusprechen ist; daß modernistisch geprägte Deutungsmuster die hierbei sorgsam zu trennenden unterschiedlichen Ebenen gerne durcheinanderbringen, – all dies gilt es, in einem angemessenen Rahmen zu problematisieren und in seiner Relevanz für die Zugriffsweise der nachstehenden Untersuchung zu erfassen. Ähnliche Kriterien sind ebenfalls anzulegen bei der Frage nach der ‚Porträttreue‘ als angebliches Hauptkriterium individualisierender Menschendarstellung in der bildenden Kunst, womit an dieser Stelle lediglich der Einstieg in die Materie gesucht wird, ohne auf den Zusammenhang bereits näher einzugehen.<sup>12</sup>

In der Kunstgeschichte und darüber hinaus galt lange Zeit das Paradigma, die Hinwendung zur menschlichen Individualität sei ablesbar an der Entwicklung des menschlichen Bildnisses zum veristischen Porträt.<sup>13</sup> Das Mittelalter habe die antike Porträtkunst zugunsten einer typisierenden Personendarstellung fallengelassen und beweise damit allzu deutlich sein spezifisch christlich geprägtes Des-

---

und in dieser Hinsicht heute selbst reichlich ‚geschichtslos‘ dasteht: „Natürlich steht es jedem Historiker frei, auch heute - bewußt oder unbewußt - als Rankeaner für die Erkennbarkeit unabhängig vom Historiker existierender Fakten, für die Erkennbarkeit ‚der‘ Vergangenheit, wie sie eigentlich gewesen‘ einzutreten oder aber - bewußt oder unbewußt - als Nietzscheaner für die Fiktionalität historischer ‚Erkenntnis‘ zu streiten. Aber wäre es nicht ein Gebot der intellektuellen Redlichkeit, sich dabei der Historizität dieser Positionen bewußt zu sein – und auch der Tatsache, daß es über diese beiden Positionen ja schon seit langem ausgedehnte Kontroversen und auch anders gerichtete Ansätze gab und gibt?“ (ebd., S. 516f.).

<sup>11</sup> Vgl. Hans-Werner GOETZ, Moderne Mediävistik, S. 24; Otto G. OEXLE, Von Fakten und Fiktionen.

<sup>12</sup> Vgl. unten Kapitel II, S. 91ff.

<sup>13</sup> Vgl. Peter BLOCH, Bild des Menschen, S. 107, S. 119; Sigfrid H. STEINBERG, Grundlagen, S. 21f., S. 24; Harald KELLER, Nachleben, S. 43ff., S. 55ff.; DENZ, Entstehung, S. 229-237; Percy E. SCHRAMM/Florentine MÜTHERICH, Könige und Kaiser, S. 18-23; vgl. dazu Otto G. OEXLE, Memorialbild, S. 436ff.; Bruno REUDENBACH, Individuum ohne Bildnis?, S. 810ff.; Christoph WAGNER, Porträt und Selbstbildnis, S. 79ff. sowie Arnold ANGENENDT, Religiosität, S. 259ff.; Caroline HORCH, Memorialgedanke, S. 82f.

interesse an individuellen Daseinsformen des Menschen<sup>14</sup>, bzw. seine Unfähigkeit zur Wahrnehmung solcher Bestrebungen im allgemeinen.<sup>15</sup>

Doch herrscht in Geschichtswissenschaft und Kunstgeschichte inzwischen weitgehende Einigung: Das „porträtlöse Jahrtausend“<sup>16</sup> ist nur unter modernen, dem Mittelalter offenkundig unangemessenen Einheits- und Konvergenzschemata als ein solches zu bezeichnen.<sup>17</sup> Die „Gleichsetzung von Porträthähnlichkeit und Individualität und die Annahme von deren gemeinsamen Gegensatz zu einer auf bloße ‚Typen‘ bezogenen Personendarstellung scheint ein modernes Mißverständnis zu sein.“<sup>18</sup> Das Mittelalter kannte und bediente sich anderer Wahrnehmungsformen und Darstellungsweisen des ‚totalen Phänomens‘<sup>19</sup> Individualität.<sup>20</sup>

---

<sup>14</sup> So Harald KELLER, Nachleben, S. 43ff.; vgl. auch Peter BLOCH, Bild des Menschen, S. 107; Einschränkend dazu Gerhart B. LADNER, Papstbildnisse, Bd. III, S. 321: „Viel wichtiger ist jedoch die Tatsache, dass sehr viele Bildnisse mittelalterlicher Persönlichkeiten auf uns gekommen sind, die durch Namensinschriften bezeichnet und identifiziert sind, und dass es auch eine breite literarische Tradition gibt, welche die Absicht des Porträtierten schon seit dem Frühmittelalter bezeugt“; vgl. auch Otto G. OEXLE, Memorialbild, S. 436ff.

<sup>15</sup> Kritisch bemerkt Bruno REUDENBACH, Individuum ohne Bildnis?, S. 809: „Fehlende Porträthähnlichkeit in den mittelalterlichen Darstellungen muß dann auch als Indiz für noch nicht ins Blickfeld gelangte Individualität verstanden werden.“

<sup>16</sup> Karl SCHMID, Person und Gemeinschaft, S. 235. Die Wendung ‚porträtlöses Jahrtausend‘ findet sich bei Gerd TELLENBACH, Personenforschung, S. 6, sowie bei DEMS., Otto der Große, S. 35; vgl. noch Rudolf SCHIEFFER, Möglichkeiten, S. 85f.

<sup>17</sup> Caroline HORCH, Memorialgedanke, S. 83.

<sup>18</sup> Otto G. OEXLE, Memorialbild, S. 438.

<sup>19</sup> Zum methodischen Konzept der ‚Histoire totale‘, das gewisse ‚totale‘ historische Phänomene voraussetzt und unterschiedliche, ja disparate Ausdeutungen dieser Phänomene nun nicht auf die Beschaffenheit der Phänomene selbst bezieht, sondern fragt, wie das ‚totale‘ Phänomen die verschiedenen Perzeptions- und Deutungsformen konstituiert, und aus dieser Perspektive den Funktionsgehalt und die Kontextgebundenheit der Wahrnehmungs- und Deutungsschemata für eine bestimmte historische Epoche näher zu bestimmen trachtet, vgl. zuletzt Ludger KÖRNTGEN, Königsherrschaft, S. 25ff.

<sup>20</sup> Bruno REUDENBACH, Individualität ohne Bildnis?; Otto G. OEXLE, Memorialbild; Hans-Georg SOEFFNER, ‚Typus und Individualität‘; Christoph WAGNER, Porträt und Selbstbildnis, S. 79f., Caroline HORCH, Memorialgedanke, S. 82f. In jüngster Zeit konnten Bruno Reudenbach und Otto Gerhard Oexle zeigen, daß fehlende Porträttreue in der früh- und hochmittelalterlichen Kunst nicht gleichzusetzen ist mit einem Mangel an Individualität in der Auffassung und Darstellung der zeitgenössischen Menschen. Für Bruno REUDENBACH, Individualität ohne Bildnis?, kommt es beim derzeitigen Forschungsstand weniger darauf an, „generell gültige Antworten“ zu geben (ebd., S. 812). Vielmehr sei auf eine „Relativierung der uniformen Vorstellung von ‚der‘ typisierenden mittelalterlichen Personendarstellung abzuzielen“ (ebd.). Es dürfte nicht das „Typisierende und die Bindung an gemeinschaftliche Kräfte und Vorstellungen als Möglichkeit mittelalterlicher Darstellungen grundsätzlich“ geleugnet werden, doch gelte es nun den „im Epochenraster konstruierten notwendigen Zusammenhang zwischen Darstellung von Individualität und Porträttreue aufzulösen und zu fragen, inwieweit wirklichkeitsnahes Aussehen tatsächlich den alleinigen oder doch hauptsächlichen Maßstab für die Darstellung von Individualität abzugeben in der Lage ist und welche Ausdrucksformen alternativ denkbar sind“ (ebd., S. 813). Otto G. OEXLE, Memorialbild, S. 438, möchte „die Aufmerksamkeit lenken auf die Frage nach den Mitteln und Ausdrucksformen von Individualität in der Personendarstellung gerade auch dort, wo der moderne Betrachter zunächst weder Individualität noch gar Porträthähnlichkeit feststellen kann oder feststellen zu können“ (ebd., S. 438).

Der Historiker wird somit bald auf die den Phänomenen zugrundeliegenden Perzeptions- und Deutungsmuster mittelalterlicher Wirklichkeit verwiesen, will er sich nicht damit zufriedengeben, ihre spezifischen Ausdrucksformen als „traditionsbestimmte Leerformeln und Floskeln“ abzutun.<sup>21</sup>

Otto Gerhard Oexles Verdienst ist es wiederum, in den zurückliegenden Jahren die Aufmerksamkeit und Sensibilität der Forschung für alterierende Formen mittelalterlicher Wirklichkeitswahrnehmung und -deutung erheblich geschärft zu haben. Ganz im Gegensatz zur Deskriptivität soziologischer Verstehenskonzepte der Moderne sei, so Oexle, die mittelalterliche Reflexion über den Menschen und seinen Platz in der Gesellschaft „Teil der Metaphysik“ gewesen<sup>22</sup>; sie fungiere in dieser transzendent-metaphysischen Grundausrichtung, deren konstitutiver Kern der Gedanke einer „Harmonie durch Ungleichheit“ gebildet habe<sup>23</sup>, geradezu als Gegenmodell zum aufgeklärt-rationalistischen Wirklichkeitsbegriff, dessen dichotome Struktur sich auf die knappe Formel ‚Wirklichkeit‘ oder ‚Nicht-Wirklichkeit‘ reduzieren lasse. Die daraus resultierende Denkfigur, daß „Deutungsschemata entweder ‚Abbild‘- oder ‚Spiegelungs-

---

glaubt.“ Beide Forscher veranschaulichen ihre Ansätze dabei bezeichnenderweise an Materialien, die bisher grundsätzlich unter dem Aspekt der Typisierungstendenz mittelalterlicher Kunst angesprochen worden sind. Oexle gelangt bei seinen Betrachtungen zur mittelalterlichen Memoria – verstanden als Vergegenwärtigung der Toten in einem vielschichtigen Gedächtnisakt von nicht nur emotionaler Relevanz sondern „außerordentlicher sozialer und rechtlicher Tragweite“ (Otto G. OEXLE, Memorialbild, S. 385) - zu der Einschätzung: „Im Zentrum der mittelalterlichen (wie übrigens schon der antiken) Memoria steht die Person des einzelnen Toten, der in der Nennung seines Namens evoziert wird und damit einen sozialen Status erhält“ (ebd., S. 437). Die Namensnennung, als konstitutives Moment der Memoria, eröffne dem Toten gleichsam die Tore in die Welt der Lebenden, der Tote werde „Subjekt gesellschaftlicher Beziehungen“ (ebd.). In diesem Sinne sei die Memoria „ihrem Prinzip nach auf Individualität ausgerichtet gewesen“ (ebd.). Reudenbach konnte, gestützt auf Oexles Ansatz (vgl. Oexles Ausführungen zu diesem „Memorialbild“ ebd., S. 399ff.), anhand einer - noch unlängst von Aaron Gurjewitsch in entgegengesetzte Richtung interpretierten (Aaron GURJEWITSCH, Individuum, S. 9f. „Natürlich ist diese Zeichnung ein Extremfall von Typisierung“) - Illustration des Gründungsaktes des elsässischen Klosters Hohenburg zeigen, wie eine solchermaßen individuell verstandene „Memorialbeziehung“ (Bruno REUDENBACH, Individuum ohne Bildnis?, S. 815) adäquat visualisiert wurde. Indem nämlich auf dem rechten Blatt des doppelseitigen Bildes die zeitgenössischen Mitglieder des Klosterkonvents durch Namensnennung und jeweilige Darstellung im „Halbfigurenbild“ (ebd., S. 816) nicht als homogene Gemeinschaft, sondern als „Kollektiv aus Einzelsubjekten“ (ebd., S. 815) den linksseitig illustrierten Gründungsvorgang betrachtend bezeugen, entsteht eine „Memorialbeziehung“ (ebd., S. 816), in der jede einzelne Nonne des Konvents identifizierbar in Erscheinung tritt. Charakteristisch für ein solcherart umgesetztes Individualitätsverständnis ist „eben ihr Changieren zwischen kollektiver Uniformität und der Vereinzelung von Individuen“ (ebd., S. 817).

<sup>21</sup> Otto G. OEXLE, Deutungsschemata, S. 82; Helmut BEUMANN, Historiographie des Mittelalters, S. 208, bezeichnete die „Skepsis gegenüber der historischen Relevanz des Ideengehalts mittelalterlicher Geschichtsschreibung“, die die „kirchliche und humanistische Terminologie als unverbindliche Phrase“ erscheinen lasse, bereits 1955 als einen „Irrtum“, der „nur zu deutlich den Stempel unserer modernen Geistesverfassung an der Stirn“ trage; vgl. auch Friedrich LOTTER, Methodisches, bes. S. 298-304.

<sup>22</sup> Otto G. OEXLE, Deutungsschemata, S. 79f.; Zitat S. 79.

<sup>23</sup> Ebd., S. 79.

charakter“ zukommen müsse, andernfalls sie jeglicher Wirklichkeitsbezüge entbehren, also irreale oder ideologische Fiktionen widerspiegeln, verfehle daher notgedrungen das spezifisch Mittelalterliche an den Perzeptions- und Deutungsmustern des Mittelalters.<sup>24</sup>

Oexle tritt dafür ein, mittelalterliche Denk- und Deutungskategorien als „normativ und wirklichkeitsbezogen zugleich“ aufzufassen<sup>25</sup>. Am Beispiel der mittelalterlichen Stände-Reflexion entfaltet er diese Einsicht, indem er die einschlägigen Erörterungen nach ihren „partiellen und aspektiven“ Wirklichkeitsbezügen befragt, die allein schon deshalb vorauszusetzen seien, weil ansonsten die Erörterungen selbst „sinnlos“ gewesen wären.<sup>26</sup> Oexle plädiert für eine möglichst trennscharfe Differenzierung der „allen Schemata zugrunde liegenden metaphysischen und ethischen Aussagen“ und der kontextbezogenen Verwendung eines bestimmten Schemas: „Die Forschung muß das Gattungsmäßige und das Gattungsgemäße zu unterscheiden lernen vom Spezifischen.“<sup>27</sup>

Die Probleme, auf die Oexle indes augenscheinlich bei der empirischen Umsetzung seines methodischen Zugriffs hinsichtlich der Personendarstellung des Johannes von Gorze in dessen Vita gestoßen ist, deuten auf Grundsätzliches, denn der zu erhellende „aspektive“ Wirklichkeitsbezug ist gleich in mehrfacher Hinsicht problematisch.<sup>28</sup>

Zum einen scheint der unmittelbare Zugriff auf dieser Ebene geschichtswissenschaftlicher Erkenntnis in der aktuellen epistemologischen Methodendiskussion zunehmend versperrt. Die Kluft zwischen dem faktisch

---

<sup>24</sup> Ebd., S. 81.

<sup>25</sup> Ebd.

<sup>26</sup> Ebd.

<sup>27</sup> Ebd., S. 82.

<sup>28</sup> Otto G. OEXLE, Individuen und Gruppen, macht den Versuch, aufzuzeigen, wie ein mittelalterlicher Autor gerade durch das „Typische das Individuelle sichtbar gemacht“ habe (ebd., S. 112). Oexle sieht auf diese Weise den lothringischen Abt „ganz und gar individuell“ gezeichnet (ebd.). Anhand zweier Episoden der Vita trennt Oexle das darin zum Ausdruck kommende „Typische“, das den späteren Abt kennzeichnende, „die *humilitas, abiection* und *caritas* des Johannes“ (ebd., S. 114), „seinen unbedingten Gehorsam“ (ebd., S. 115), von der ebenfalls mitschwingenden spezifischen Ebene seiner individuellen Charakterbeschaffenheit, die „Johannes über das Typische hinaus als ein(en) wirkliche(n) Charismatiker“ (ebd., S. 114) erweise. Konkret zeige sich Johannes als ein solcher in seiner Befähigung zu schweigen, wodurch „seine überlegene Stärke und seelische Kraft“ (ebd.) hervortrete. Aber auch „de(n) unaufhaltsame(n) Eifer des Johannes im Intellektuellen, seine Wißbegierde“ (ebd., S. 115) hervorzuheben, sei „Absicht des Autors“ (ebd., S. 114) der Vita gewesen, und so werde „die Individualität des Johannes [...] also in den Zügen des Charakters, in den Eigentümlichkeiten des Verhaltens, in der spezifischen Art seines auf andere bezogenen Handelns klar sichtbar“ (ebd., S. 115). „Die feine Erfassung des Individuellen zeigt sich im Text auch in der Fülle der Mitteilung kleiner, kennzeichnender Details: daß Johannes seiner Natur nach ein Nachtarbeiter war und gern bis in den hellen Tag hinein schlief; daß er zum Jähzorn neigte und sich oft nur mühsam zu beherrschen vermochte [...] ; daß er eigentlich keinen wirklichen Vertrauten oder Freund hatte; daß sein Sterben mühevoll und quälend [...] war“ (ebd., S. 113). Man kann sich bei alledem der Frage nicht enthalten, ob diese Kataloge individueller Wesensmerkmale tatsächlich individuell im Sinne von wirklichkeitsbezogen sind. Es fehlt dieser separierenden Methode offenbar das komparatistische Moment, an dem sie ihre These von der „partiellen“ Realität explizierter Deutungen veranschaulichen könnte.

Geschehenen und der Wahrnehmung und Wiedergabe der entsprechenden Sachverhalte aus der Perspektive eines zeitgenössischen Beobachters hat sich auf dem langen Weg zum Schreibtisch des modernen Historikers mindestens verdoppelt. Der von Johannes Fried geprägte Begriff der ‚doppelten Theoriebindung‘<sup>29</sup> und die von Oexle benannten drei Reflexionsebenen historischer Wirklichkeit<sup>30</sup> lassen die Forderung nach Erkennbarkeit auch nur „partieller“ Wirklichkeitsausschnitte in ‚Reinform‘, d.h. möglichst jeglicher deutender, sinnstiftender und bewertender Momente entkleidet, als aussichtsloses Unterfangen erscheinen. Fragen nach historischen Zusammenhängen, die über die nach den „harten Fakten“, etwa nach dem „Wer? Was? Wo? Wann? Wie?“<sup>31</sup>, hinausgehen, werden zunehmend nicht mehr als mit quellenkritischer Sezierarbeit zu bewältigende, prinzipiell lösbarer Aufgaben betrachtet. Überspitzt formuliert: Die Zuversicht, zu eruieren, wer an einer bestimmten Schlacht, an welchem Datum und Ort und mit welchem Ergebnis teilgenommen hat, ist ungebrochen. Doch bereits nur wenig tieferdringende Aussagen, zum Beispiel über den Einfluß des Wetters auf den Ausgang des Gefechtes, unterliegen, wenn überhaupt getätigten, komplexeren Wahrnehmungs- und Deutungsmaßstäben, die mit intellektueller Redlichkeit nicht mehr auf ihren ‚tatsächlichen‘ Wirklichkeitsgehalt zurückzustützen sind, ganz zu schweigen von umfassenderen, generalisierenden Werturteilen und Interpretationen.<sup>32</sup>

Der Historiker bleibt hier Teilnehmer eines zeitumspannenden kommunikativen Diskurses, der sich ihm zwar durch die Quellenkritik aus einer weiter ausgreifenden Perspektive als den beteiligten Zeitgenossen erschließt – er weiß um die ‚Tendenz‘ gewisser Autoren, kennt oftmals auch die Ursachen für bestimmte in ihren Darstellungen wirksame Verformungsfaktoren etc. – den er aber in letzter Konsequenz nicht verlassen kann, um sich unbeteiligt über die ‚Dinge‘ zu stellen. Das vielfach berufene ‚Ende der Geschichte‘ bedeutet diese Einsicht wohl keineswegs. Stringente Geschichtsbilder zu entwerfen, Sinn und Deutung dem vorgefundenen historischen Material zu verleihen, bleibt vornehmste Aufgabe des Historikers. Nur ein ungebrochener Spiegel der Vergangenheit

<sup>29</sup> Johannes FRIED, *Gens und Regnum*, S. 91: „Er (sc. der Historiker) bedient sich notgedrungen des eigenen theoretischen Instrumentariums, das ihm seine Zeit anzubieten hat, und er sieht sich unausweichlich mit jenem Theoriebündel konfrontiert, welches den Autoren seiner Quellen erlaubt, etwas wahrzunehmen und das Wahrgenommene auszusagen“; vgl. noch DENS., Einhards Schweigen, S. 283f.: „Wir haben drei Ebenen zu betrachten und prinzipiell auseinanderzuhalten: Ebene 1: das reale Geschehen, die Fakten; Ebene 2: die Deutung derselben durch [...] die wahrnehmenden Zeitgenossen; Ebene 3: [...] die historiographischen Konstrukte.“

<sup>30</sup> Otto G. OEXLE, Deutungsschemata, S. 68, unterscheidet drei Ebenen „die soziale Wirklichkeit mittelalterlicher Gesellschaft, ihre Wahrnehmung und Deutung bei den Menschen jener vergangenen Jahrhunderte und schließlich unsere Wahrnehmungen und Deutungen jener Wirklichkeit und jener Deutungen.“

<sup>31</sup> Johannes FRIED, Erinnerung und Vergessen, S. 573.

<sup>32</sup> Vgl. zuletzt Thomas SCHARFF, Kämpfe der Herrscher und Heiligen, S. 6: „Weder Fakten noch Verhaltensmuster oder Einstellungen lassen sich wirklich und letztendlich überprüfbar aus den Quellen ‚rekonstruieren‘. Eine um so größere Bedeutung hat daher die Erzählung selbst, die narrative Struktur.“

wird er dadurch nicht. Warum, um ein anderes Beispiel zu wählen, hätte die Menschheit etwa ihr Erkenntnisstreben nach geeignetem Orientierungswissen in der Welt aufgeben sollen, nachdem ein Königsberger Philosoph nachgewiesen hatte, daß der menschliche Wahrnehmungsapparat für die Ergründung des Wesens der Einzelperscheinungen und damit auch des Ganzen einfach nicht geeignet ist?

Hinsichtlich der Bewertung literarischer Personendarstellungen des Mittelalters machte man es sich freilich in erkenntnikritischer Hinsicht bislang allzu leicht. Am Ausgang des 19. Jahrhunderts stritt die Geschichtswissenschaft um den kulturhistorischen Ansatz Karl Lamprechts, die gängige ‚politische‘ Epocheneinteilung in Antike, Mittelalter und Neuzeit durch die ‚Kulturzeitalter‘ des „Animismus, Symbolismus, Typismus, Konventionalismus, Individualismus und Subjektivismus“<sup>33</sup> zu ersetzen. Im Rahmen dieses ‚Methodenstreits‘, der auch als ‚Lamprechtstreit‘ in der Literatur geführt wird,<sup>34</sup> entbrannte eine leidenschaftliche Auseinandersetzung über die individuelle bzw. typische Ausrichtung mittelalterlicher Geschichtsschreibung und ihrer Personenschilderungen. Der sogenannte ‚Lamprechtstreit‘, vorwiegend ausgetragen durch eine Reihe von Dissertationen, geriet rasch zu einem ‚Glaubenskrieg‘ auf der Grundlage des den Kontrahenten gemeinsamen positivistischen Erkenntniskonzepts, er ist als „Auseinandersetzung zwischen verschiedenen objektivistischen Spielarten der Geschichtswissenschaft“ in der Tat „ohne jedes buchenswerte Ergebnis im Sande verlaufen“.<sup>35</sup>

Versuchte der Lamprecht-Schüler Johannes Kleinpaul mittels einer bloßen Sammlung von wiederholt gebrauchten, seiner Auffassung nach ‚stereotypen‘ Wendungen in den Personenschilderungen des zehnten Jahrhunderts zu erweisen, daß „wir [...] Personen, die außerhalb des Typischen stehen, so gut wie gar nicht kennen“<sup>36</sup>, so hielt ihm die von Lamprechts Widersacher Walter Goetz angeregte Arbeit Rudolf Teuffels entgegen, „daß ein geistig einigermaßen begabter Mann bei genügender Kenntnis der zu schildernden Persönlichkeit auch in unserer Periode (sc. des 10. und 11. Jahrhunderts) schon recht wohl imstande war, das Wesen dieser Persönlichkeit zu kennzeichnen.“<sup>37</sup> Teuffel glaubte den entsprechenden Nachweis führen zu können, indem er sich befleißigte, „überhaupt einmal alle die Stellen, in denen meiner Meinung nach individuelle Schilderung gegeben war, wenn auch nicht in absoluter, so doch in hinreichender

---

<sup>33</sup> Franz MÜNNICH, Individualität der mittelalterlichen Geschichtsschreiber, S. 5; vgl. die Formulierung bei Karl LAMPRECHT, Einführung in das historische Denken, S. 130: Er benennt die Kategorien des „Symbolismus für die Urzeit, der Typik und des Konventionalismus für das Mittelalter und des Individualismus und des Subjektivismus für die Neuzeit“; vgl. auch DENS., Deutsche Geschichte, S. 11ff.; vgl. Otto HINTZE, Geschichtsauffassungen; Friedrich SEIFERT, Geschichtsphilosophie; Johannes SPÖRL, Das mittelalterliche Geschichtsdenken, S. 15ff.

<sup>34</sup> Vgl. ausführlich Friedrich SEIFERT, Geschichtsphilosophie, bes. S. 9-22, sowie Otto HINTZE, Geschichtsauffassung.

<sup>35</sup> Otto G. OEXLE, Geschichtswissenschaft, S. 33.

<sup>36</sup> Johannes KLEINPAUL, Das Typische in der Personenschilderung, S. 52.

<sup>37</sup> Rudolf TEUFFEL, Individuelle Persönlichkeitsschilderung, S. 124.

Vollständigkeit zu sammeln.“<sup>38</sup> Von soviel „psychologischer“ Empathie und hermeneutischer Einseitigkeit geradezu abgestoßen, kommentierte Siegmund Hellmann bereits 1932: „Von den Arbeiten, die Lamprechts Schüler zu dieser Frage beigesteuert haben, schweigt man am besten. Die Versuche, die heute gelegentlich gemacht werden, im Gegensatz zu Lamprecht dem Mittelalter die volle Bemeisterung der Individualität zuzuschreiben, haben nur den Wert einer Rechnung mit umgekehrtem Vorzeichen.“<sup>39</sup>

Der Ansatz zur Separierung „aspektiver Wirklichkeitsbezüge“ aus geschlossenen Deutungsschemata gerät also in den Verdacht, das Problem lediglich durch Verkleinerung des betrachteten Ausschnitts zu umgehen. Schnell entsteht hierbei der Eindruck, der unmittelbare Zugang zur erfahrbaren Wirklichkeit der Vergangenheit werde letztlich auf dem kleinstmöglichen Nenner gesucht. Die solcherart postulierte „wirklichere“ Wirklichkeit innerhalb der mittelalterlichen Wirklichkeitserfassung suggeriert zudem, daß hinter den unterschiedlich explizierten Deutungsaspekten von Realität ein rekonstruierbares Einheitskonzept gestanden hätte, von dem die „tatsächliche“ Wirklichkeit nur ein Teil gewesen wäre, daß der mittelalterliche Mensch die Auffächerung in „normative“ und „wirklichkeitsbezogene“ Strukturelemente seiner Wahrnehmung in der medialen Vermittlung vor dem Hintergrund eines einheitlichen Gesamtkonzepts betrieben hätte.

Michael Borgolte hat demgegenüber das typisch modernistische Moment dieses Denkaxioms in die Diskussion eingebracht. Die Vorstellung, daß „Wirklichkeitswahrnehmung, Verhalten und Denken eine Einheit bilden“ und historisches Erkenntnisstreben auf die Rekonstruktion solcher anthropologischer Ganzheitssysteme ausgerichtet sein sollte, laufe der „postmodernen“ Pluralitätskonzeption von Wirklichkeit im Kern zuwider, denn „genau diese Einheitsvorstellung ist der Gegenwart fragwürdig geworden“.<sup>40</sup> Unitaristische Deu-

<sup>38</sup> Ebd., S. 5. Als weitere Arbeiten, die freilich nicht alle in das direkte Umfeld des „Lamprecht-Streites“ gehören, sind zu nennen: Robert BOSSARD, Entwicklung der Personendarstellung; Heinz-Werner FRIESE, Das Bild Ottos des Großen; Friedrich KIRCHEISEN, Geschichte des literarischen Porträts; Heinrich KUHN, Das literarische Porträt Ludwigs des Frommen; Franz MÜNNICH, Individualität der mittelalterlichen Geschichtsschreiber; Hilde VOGT, Personenschilderung des frühen Mittelalters; Ludwig ZOEPF, Das Heiligenleben.

<sup>39</sup> Siegmund HELLMANN, Einhards literarische Stellung, S. 101 Anm. 224; Johannes SPÖRL, Das mittelalterliche Geschichtsdenken, S. 16, spricht in diesem Zusammenhang von „ganz groben Kategorien“ und einem „Streit um Worte“; Helmut BEUMANN, Widukind von Korvei, S. 107 Anm. 1: „Die Arbeiten von J. Kleinpaul und R. Teuffel über die Persönlichkeitsschilderung in der Geschichtsschreibung des Mittelalters kranken an der Unfruchtbarkeit einer Fragestellung, die schematisch Typisches und Individuelles zu scheiden sucht.“

<sup>40</sup> Michael BORGOLTE, „Selbstverständnis“ und „Mentalitäten“, S. 190. DERS., Mittelalterforschung und Postmoderne, S. 620, umreißt den Charakter postmoderner Geschichtsbetrachtung als „die Aufgabe des Konzepts von Einheit, Ganzheit und Totalität zugunsten der Pluralität, der Spannungen, ja der unvereinbaren Widersprüche.“ Zur Begrifflichkeit der „Postmoderne“ allgemein vgl. Christoph CONRAD/Martina KESSEL, Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion, Stuttgart 1994. Der Diskurs der Postmoderne wird grundsätzlich auf zwei Ebenen geführt, die sorgsam von einander zu trennen sind: „Die eine zielt auf die Gesellschaft, auf Tendenzen, die in Kultur, Medien, Lebensstilen, Familienstrukturen oder politischen Konflikten die „neue

tungsschemata erweisen sich aus dieser Perspektive jedoch nicht nur als die Wirklichkeitsvielfalt der *Vergangenheit* verfehlende Erklärungskategorien, ihre Kritik zielt zugleich auf das hermeneutische Instrumentarium und den Wirklichkeitsentwurf der Gegenwart: „Das pluralistische Wissenschaftskonzept der Postmoderne impliziert, daß es eine Fülle von tauglichen Konzepten und Modellen der Wirklichkeitserkenntnis gibt, die jedes für sich etwas zutage fördert, während alle zusammengenommen doch kein Ganzes ergeben könnten.“<sup>41</sup>

Freilich: Ohne die Konstruktion ‚wirklicher‘ Wirklichkeiten kommt auch die (post-) moderne, epistemologisch reflektierte Geschichtswissenschaft kaum aus, will sie Aussagen treffen über komplexere historische Zusammenhänge, die die verschiedenen Stationen der Deutung und Formung bereits durchlaufen haben. Die von positivistisch geprägten Erkenntnismodellen der vergangenen zwei Jahrhunderte bis heute angepeilte ‚wirkliche‘ Wirklichkeit spielte nach Aussage der Quellen auch tatsächlich eine ausgesprochen wichtige Rolle im historischen Bewußtsein des mittelalterlichen Menschen; nicht so stand es ja um ihn, daß er die Härte eines Steins oder die Grausamkeit einer verlustreichen Schlacht nicht in der Lage gewesen wäre als ‚bruta facta‘ wahrzunehmen und daraus seine realitätsstiftenden Schlußfolgerungen zu ziehen, stattdessen gleichsam in metaphysischen Ideenwelten sein Dasein verbracht hätte. Im Gegenteil: Insbesondere die dezidiert vorgetragene Wertschätzung der Augenzeugenschaft als maßgebliches Authentizitätskriterium historischer Überlieferung<sup>42</sup> zieht sich wie ein roter Faden durch die literarisch-historiographische Hinterlassenschaft des gesamten Mittelalters.<sup>43</sup> Der durch Autopsie dem historischen Geschehen verbundene Beobachter galt auch dem Mittelalter als vorzüglicher Wirklichkeitsreflektor.<sup>44</sup>

Einerseits liegt dem heute zugänglichen historischen Material also eine geschichtliche Wirklichkeit unabhängig dieses Materials zugrunde. „Vergegenwärtigte Vergangenheit“ bleibt andererseits stets ein „linguistisches Phänomen“.<sup>45</sup>

---

Unübersichtlichkeit“ (Jürgen Habermas) täglich weitertreiben. Die andere [...] verweist auf theoretische und ästhetische Positionen, auf die Unmöglichkeit, geschlossene Aussagen über Gegenwart und Vergangenheit zu machen“ (Christoph CONRAD/Martina KESSEL, Geschichte ohne Zentrum, S. 10). Auf der zweiten Ebene nun wird „die Verankerung der Postmoderne in den philosophischen Traditionen der Moderne deutlich; sie ist oft wenig originell, unbekümmert eklektizistisch und bis an die Schmerzgrenze zugespitzt“ (ebd., S. 16).

<sup>41</sup> Michael BORGOLTE, ‚Selbstverständnis‘ und ‚Mentalitäten‘, S. 193; vgl. insbesondere Otto G. OEXLE, ‚Der Teil und das Ganze‘, S. 357-363.

<sup>42</sup> Isidor, Etymologiarum, Bd. 1, I,41: *Apud veteres enim nemo conscribebat historiam, nisi is qui interfuisset, et ea quae conscribenda essent vidisset. Melius enim oculis quae fiunt deprehendimus, quam quae auditione colligimus. Quae enim videntur, sine mendacio proferuntur.*

<sup>43</sup> Marie SCHULZ, Lehre von der historischen Methode, S. 16ff., mit zahlreichen Quellenbelegen.

<sup>44</sup> Vgl. Gert MELVILLE, Kompilation, Fiktion und Diskurs, S. 135.

<sup>45</sup> Johannes FRIED, Wissenschaft und Phantasie, S. 295f.; vgl. Gabrielle M. SPIEGEL, Geschichte, S. 162, die - die strukturelle Linguistik zusammenfassend - hervorhebt, daß „Sprache nicht die Welt in Worten reflektiert, sondern jene Welt erst konstituiert [...], daß Sprache der von ihr geformten Welt auf irgendeine Weise vorangeht, daß das, was wir als ‚Realität‘ erfahren, nichts anderes ist als ein gesellschaftliches (d.h. sprachliches) Konstrukt oder ein ‚Effekt‘ unseres jeweiligen Sprachsystems.“ Vgl. dazu Hans-Werner GOETZ, Moderne Mediävistik, S. 115: „Man spricht von einer ‚linguistischen Wende‘ (linguistic turn). Dahinter steht aber mehr, nämlich die

Sprache bildet nicht einfach Realität ab, sie vermittelt, sie konstruiert sie.<sup>46</sup> „Postmodern“ ist ein solches Modell der Relationalität und Textgebundenheit historischen Erkennens freilich nur in synchroner nicht in diachroner Betrachtung zu nennen, als geistesgeschichtlich stets präsente Denkfigur, die spätestens mit der Transzentalphilosophie Immanuel Kants auch wissenschaftlich rezipiert wurde.<sup>47</sup> Schon der heilige Augustinus bekannte sich zu ihr: „Freilich holt man nicht, wenn man von der Vergangenheit wahre Dinge erzählt, diese vergangenen Dinge selbst aus dem Gedächtnis hervor, sondern Worte, die wir aus ihren Bildern prägten, die sie auf dem Weg über die Wahrnehmung wie feste Spuren im Geist hinterlassen haben, als sie vorbeigingen.“<sup>48</sup> 1500 Jahre nach Augustinus spitzte Johann Gustav Droysen den gleichen Gedanken metaphorisch weiter zu: Ein von der objektiven Existenz und Erkennbarkeit der geschichtlichen Welt überzeugter Historiker gliche einem Astronom, „der den scheinbaren Lauf der Himmelskörper für deren wahre Bewegung halten wollte.“<sup>49</sup> Diese Ansicht, so immer noch Droysen, sei aus einem ganz einfachen Grund zwingend: denn soweit das vergangene Geschehen „äußerlicher Natur war, ist es vergangen, und soweit es nicht vergangen ist, gehört es nicht der Geschichte, sondern der Gegenwart an.“<sup>50</sup>

Inwiefern man freilich zwischen einem linguistisch gewendeten Solipsismus (ausnahmslos Sprache, bzw. ein vergleichbares Medium wie das Bild, konstituiert historische Wirklichkeit) und postivistischem Erkenntnisoptimismus „quellenkritisch“ arbeiten kann, hat Joachim Prochno hinsichtlich der bildlichen Darstellungen des mittelalterlichen Menschen einmal programmatisch wie folgt umrisssen: „Sind mehrere Bilder eines Menschen vorhanden, deren Darstellungen untereinander ähnlich sind, so hat man auf Ähnlichkeit, d.h. **Wiedererkennbarkeit** des Individuums, Wert gelegt, sei es auf eine **Ähnlichkeit der Dar-**

---

zunehmende Einsicht, daß keine Quelle einen (faktischen) Realitätsgehalt für sich beanspruchen darf, sondern daß sie zum einen stets sprachliche Umsetzung, literarische Konstruktion des Geschehenen, dabei zum anderen auf den Verstehenshorizont des Autors und seiner Rezipienten zugeschnitten ist und daß sie drittens (und hauptsächlich) diese „Realität“ nur in der subjektiven Wahrnehmung ihres Autors widerspiegelt“; zur Historizität dieser Positionen und ihrer Relevanz im gegenwärtigen Streit um den fiktionalen oder faktischen Gehalt der Quellen siehe auch oben S. 7 Anm. 10.

<sup>46</sup> Einen hervorragenden Überblick zum „linguistic turn“ und seiner Relevanz für die Geschichtswissenschaft, dem Begriff der Postmoderne und den heillosen Mißverständnissen, gegenseitigen Angriffen und z.T. Verunglimpfungen in der Auseinandersetzung bietet zuletzt Achim LANDWEHR, Geschichte des Sagbaren, S. 54ff.

<sup>47</sup> Otto G. OEXLE, Von Fakten und Fiktionen, S. 28 „Für alle jene, die Wissenschaft auf der Grundlage des kantischen Kritizismus definierten, war klar, daß wissenschaftliche Erkenntnis keine Abbildung von äußerer Natur-Wirklichkeit oder von (gewesener) historischer Wirklichkeit sein kann, gleichwohl aber auch nicht eine bloße Fiktion ist. Sie ist vielmehr eine relationale Erkenntnis – und kann nichts anderes sein.“

<sup>48</sup> Augustinus Aurelius, Confessiones, XI,18 (23), S. 156: *Quamquam praeterita cum vera narrantur; ex memoria proferuntur non res ipsae, quae praeterierunt, sed verba concepta ex imaginibus earum quae in animo velut vestiga per sensus praetereundo fixerunt.* Übersetzung nach Kurt FLASCH, Bekenntnisse, S. 318.

<sup>49</sup> Johann Gustav DROYSSEN, Historik, S. 9.

<sup>50</sup> Ebd., S. 8.

**stellungen untereinander** oder auf eine von uns nur annehmbare, aber *nicht beweisbare* Ähnlichkeit zwischen Bild und Dargestelltem.“<sup>51</sup>

Prochnos Methode geht über ein bloßes ‚Abgleichungs-‘ und ‚Annäherungsverfahren‘, das für Percy Ernst Schramms ambivalentem Verhältnis zur ‚Porträthaftigkeit‘ mittelalterlicher Herrscherbildnisse so charakteristisch ist<sup>52</sup>, weit hinaus. Sie setzt nämlich ganz selbstverständlich die Einsicht voraus, daß die Arbeit mit Darstellungen von Personen längst vergangener Zeiten, seien sie nun bildlicher oder literarischer Natur, adäquate Vergleichs- und Bezugsparameter benötigt, die die Korrektive zeitgebundener Projektionen abzugeben vermögen.

Zwar bleiben Zweifel, ob methodische Umgangsweisen mit den historischen Medien Bild und Text ohne weiteres aufeinander übertragbar sind, Vorbehalte dergestalt, daß das Medium Bild in seinem *modernen* Betrachter *sui generis* eine naturalistische Erwartungshaltung evoziert, die zweifelsohne auf die Ebene der ‚bruta facta‘ bezogen bleibt. Wie diese Zusammenhänge dagegen vom mittelalterlichen Menschen aufgefaßt wurden, wird uns noch gesondert beschäftigen.<sup>53</sup> Desweiteren scheint zunächst die kritisch philologische Methode moderner Historiker den Geltungsbereich formulierter Aussagen in mittelalterlichen Texten erheblich einzuschränken: Kaum eine Wendung früh- und hochmittelalterlicher Autoren, die noch nicht als literarischer Gemeinplatz entlarvt, als ‚Autoritätenzitat‘ diskreditiert worden wäre.<sup>54</sup> Darüber hinaus erstreckt sich der Deutungshorizont literarischer Personenschilderungen nicht nur auf äußere, sondern gleichfalls auf ‚innere‘ Qualitäten der Personen, die in direkter<sup>55</sup> oder

---

<sup>51</sup> Joachim PROCHNO, Bild des Hrabanus, S. 16; kursive Hervorhebungen von mir.

<sup>52</sup> Vgl. Percy Ernst SCHRAMM, Karl der Große im Lichte seiner Siegel, S. 20ff., mit der programmatischen Aussage: „Wir möchten – wie bei allen entscheidenden Gestalten der Geschichte – auch im Falle Karls wissen, wie er wirklich ausgesehen hat“ (ebd., S. 20). Schramm verzichtet aber auf einen direkten Vergleich der Darstellungen Karls in den überlieferten Wort- und Bildzeugnissen und führt lediglich die entsprechende Einhart-Passage an. Das entspricht Schramms Verhältnis zum Problemkreis von ‚Porträthaftigkeit‘ der historischen Bildzeugnisse des Frühmittelalters im allgemeinen, ein Verhältnis, das wohl am besten mit ambivalent zu charakterisieren ist. Einerseits problematisiert Schramm die moderne Erwartungshaltung hinsichtlich des Verhältnisses von Abbildung und Realität umfassend und relativiert somit den Aussagewert der ‚Bilder der deutschen Kaiser und Könige‘ auf dieser Ebene unmöglich (vgl. Percy Ernst SCHRAMM/Florentine MÜTHERICH, Kaiser und Könige in Bildern, S. 18-23). Auf der anderen Seite zeigt er sich in den Detailerörterungen zu den Bildern stets bemüht, Momente der Ähnlichkeit und Kriterien für die Herleitung solcher Berührungspunkte zu suchen und zu konstruieren: vgl. ebd., S. 36-43 (zu Karl dem Großen), S. 44-48 (zu Ludwig dem Frommen).

<sup>53</sup> Siehe unten Kapitel II, S. 93ff.

<sup>54</sup> Siehe zum literarischen Traditionalismus und zum ‚Toposproblem‘ ausführlich unten Kapitel II, S. 40ff.; siehe auch unten S. 22 Anm. 73.

<sup>55</sup> Vgl. Siegmund HELLMANN, Einhards literarische Stellung, S. 86ff., der innerhalb der direkten Beschreibung zwischen einer „rein adjektivische(n) Form“ (ebd., S. 86) der Darstellung und der durch „prädikativen Aufbau“ (ebd., S. 87) bestimmten ‚Notatio‘ differenziert; vgl. auch Paul KIRN, Bild des Menschen, S. 40ff. Walter BERSCHIN, Personenbeschreibung, S. 192f., hat diese Spezifizierung mit Hinweis auf die „willkürlich(e)“ (ebd., S. 193) Verzahnung beider ‚Techniken‘ begründet zurückgewiesen. Es handele sich nicht um verschiedene „Techniken der Charakterisierung“, sondern um die „einfachste und eine etwas bessere grammatische Form, eine Person mit Epitheta zu versehen“ (ebd.).

auch indirekter Weise formuliert werden konnten<sup>56</sup> und in diesen Präsentationsformen den Interpretationsspielraum offenbar beliebig ausdehnen.<sup>57</sup> Die Suche nach der homogenen Charakterbeschaffenheit eines Menschen, den man sich nun auch in der entsprechenden Darstellung entweder in direkter oder indirekter Form so gezeichnet wünscht, basiert freilich wiederum auf spezifischen Einheits- und Ganzheitsvorstellungen der Moderne<sup>58</sup>; bereits Plutarch hob demgegenüber die Wandelbarkeit und Vielschichtigkeit menschlicher Seelen- und Persönlichkeitsstruktur hervor: „Kein Mensch ist unveränderlich noch ist er eins, sondern wir werden zur Vielheit geboren: Eins ist nur die trügerische Gestalt und gemeinsam nur die äußere Prägung, in der der Stoff sich immer neu umtreibt und wieder entschlüpft“.<sup>59</sup> Schließlich bietet die früh- und hochmittelalterliche Historiographie und Biographie keine auch nur annähernd hinreichende Überlieferungsdichte bezüglich konkreter Charakterisierungsmomente einzelner Personen, die ein quellenkritisches Sondieren und „naturalistisches“ Abwägen rechtfertigen würde, und meines Wissens ist man hinsichtlich der äußeren Erscheinung eines früh- und hochmittelalterlichen Herrschers bisher signifikanterweise lediglich bei Karl dem Großen und Friedrich Barbarossa auf den Gedanken verfallen, bildliche Zeugnisse mit literarischen Beschreibungen zu vergleichen, da hier eben die Überlieferungslage deutlich besser bestellt ist.<sup>60</sup>

Doch Prochnos Zugang stellt gemessen an den Arbeiten aus dem Kontext des ‚Lamprechtstreites‘ einen erheblichen methodischen Reflexionsfortschritt dar. Er vermag nämlich die Selbstbefangenheit der positivistischen Quellenbehandlung aufzubrechen, der das oben beschriebene dualistische Wirklichkeitskonzept zugrunde liegt, jenseits des abbildhaften Gehaltes eines explizierten Deutungsschemas keine weitere Bezugsebene zuzulassen, ein solches Schema also nur als die Realität spiegelnd oder eben als unrealistisch zu begreifen. Er übersteigt insofern die entscheidende, gleichwohl unfruchtbare ‚Glaubensfrage‘ auch heutiger Geschichtswissenschaft: „Blickt man durch Texte oder auf Texte?“, „will man durch die Texte zur vergangenen Realität vordringen oder akzeptiert man den Umstand, daß die in den Texten repräsentierte Realität immer auch diskursiv kommunizierte Realität ist?“<sup>61</sup> Der Zugriff scheint daher tauglich, dem Paradoxon von der Textgebundenheit der Geschichte bei gleichzeitig

<sup>56</sup> Vgl. Paul KIRN, Bild des Menschen, S. 40ff.

<sup>57</sup> Vgl. die unterschiedlichen Ansätze bei Karl SCHMID, Person und Gemeinschaft, S. 239; Gerd TELLENBACH, Charakter, S. 345; Helmut BEUMANN, Widukind von Korvei, S. 149ff.; Friedrich LOTTER, Vita Brunonis, S. 53f.; Rudolf TEUFFEL, Persönlichkeitsschilderung, S. 5; übergreifende Perspektive bei Paul KIRN, Bild des Menschen.

<sup>58</sup> Georg MISCH, Geschichte der Autobiographie, Bd. 2,1, S. 21: „[...] es geht um den Punkt, von dem aus sich unser Tun und Trachten zur Einheit zusammenschließt [...] Das Grundverhältnis zwischen persönlichem Dasein des Einzelnen und Persönlichkeitsbewußtsein bleibt auch für das Mittelalter das wesentliche Problem.“

<sup>59</sup> Plutarch, De E apud Delphos, in: Plutarchus, Pythici Dialogi, ed. W. SIEVEKING (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana), Stuttgart 1997, S. 1-24, hier S. 20: *μένει δ' οὐδεὶς οὐδὲ ἔστιν εἰς, ἀλλὰ γιγνόμενα πολλοί, περὶ ἐν τι φάντασμα καὶ κοινὸν ἐκμαγεῖον ὥλης περιελαυνομένης καὶ ὀλισθανούσης.* Übersetzung nach Paul KIRN, Bild des Menschen, S. 108.

<sup>60</sup> Siehe dazu unten Kapitel II, S. 93ff.

<sup>61</sup> Achim LANDWEHR, Geschichte des Sagbaren, S. 59.

anzunehmender Geschichtlichkeit der Texte, mithin dem reziproken Verhältnis von Diskursivität und Realität der Geschichte und des geschichtlichen Materials - Texte verdanken sich der historischen, sozialen Realität in gleichem Maße, wie sie diese Realität erst erzeugen, konstruieren - in einer komplementären und undogmatischen Form Rechnung zu tragen. Prochnos Methode ist somit geeignet, den auf den jeweils gleichen methodologischen Prämissen beruhenden und daher unlösbaren Streit, die notgedrungen ergebnislose „Auseinandersetzung zwischen verschiedenen objektivistischen Spielarten der Geschichtswissenschaft“<sup>62</sup> darüber zu umgehen, ob die Darstellungen von Personen nun mehr von ihrer ‚individualisierenden‘ Seite, also als realistische Bezeichnungen des Bezeichneten aufzufassen sind, oder ob es sich vielmehr um ‚typisierende‘, d.h. in irgendeiner Form ‚ideologisierende‘, verdeckende, verbrämende Aussagen handelt.

Diese Gedanken und Einsichten begründen und konstituieren unsere Perspektive auf die zu untersuchenden Quellen. Es kommt in dieser Sichtweise nicht so sehr darauf an herauszufinden, wie eine historische Person denn „eigentlich gewesen“, oder was ein Schreiber ‚eigentlich gemeint‘ haben könnte etc., sondern welche Aussagen in den Texten tatsächlich formuliert wurden, wie diese Aussagen untereinander in Beziehung stehen und unter welchem Vorlagenbezug sie wie formalisiert und in welcher Weise modifiziert wurden. Es wird um die Frage nach Formen der Überführung und Modellierung von Formationsstrukturen und von Aussagen bestimmter Werke in neuen Zusammenhängen gehen, mithin um die diskursive Verflechtung und Kontextualisierung sprachlicher Konstrukte. In dieser Form der Kontextualisierung soll also nicht vorrangig die genuin historische oder klassisch hermeneutische Perspektive verfolgt werden, die Frage also, was „in bestimmten politischen Situationen und angesichts bestimmter sozialer Gegebenheiten mit der Verwendung eines bestimmten Schemas gemeint war“<sup>63</sup>, gleichwohl der historische Kontext und somit das Phänomen der Geschichtlichkeit der Texte mit einzubeziehen ist.

Vielmehr gilt es primär und komplementär dazu, literarische Inszenierungs- und historische Erinnerungsmodi, das Verhältnis eines Werkes zu Optionen zeitgenössischer Biographiediskurse, seine Stellung innerhalb des zeitspezifischen herrscherbiographischen Diskurses sowie die narrative Genese und Struktur eines Textes genauer zu analysieren, mithin einer mehr literarhistorischen oder literaturwissenschaftlichen Zugangsweise gesteigerte Bedeutung einzuräumen, wie es der kulturalistische Ansatz der historischen Diskursanalyse programmatisch einfordert<sup>64</sup>: „Die historische Diskursanalyse

---

<sup>62</sup> Ebd.

<sup>63</sup> Otto G. OEXLE, Deutungsschemata, S. 82.

<sup>64</sup> Vgl. oben S. 12 Anm. 32. Achim LANDWEHR, Geschichte des Sagbaren, S. 108f.: „Überlicherweise wird in geschichtswissenschaftlichen Untersuchungen eine Beobachtung aus dem Kontext – ein Ereignis, eine Person, eine Institution, eine Entwicklung – zum Ausgangspunkt einer Fragestellung gemacht. Von dieser Beobachtung ausgehend werden Texte gesucht, anhand derer sich dieses Phänomen analysieren lässt. Aufgrund bestimmter theoretischer Annahmen, die der eigenständigen Bedeutung von Texten bei der Konstituierung von Geschichtsbildern ein wesentlich höheres Gewicht zumessen, kehren diskurstheoretische

geht von der Beobachtung aus, daß zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt nur eine begrenzte Menge von Aussagen zu einem bestimmten Thema gemacht werden kann, obwohl rein sprachlich gesehen eine unendliche Menge von möglichen Aussagen existiert.“<sup>65</sup> Es geht uns freilich weniger um die Aufdeckung und Nachzeichnung bestimmter Diskurse in diesem Sinne, als vielmehr um den kreativen Umgang einzelner Autoren mit Optionen und Determinanten eines speziellen Diskurses in ihrer Zeit, um die Gestaltungskompetenz Einzelner innerhalb vorgefundener kultureller Gegebenheiten. Das Verschwinden des Subjekts aus der Geschichte, die geschichtliche Subjektivierung des Diskurses, der Strukturen etc. selbst, ein Vorwurf, der im Zusammenhang mit der Herausbildung der „Geschichte als Historische Kulturwissenschaft“ „strukturalistischen“ Methoden immer wieder gemacht wird<sup>66</sup>, ist nämlich nicht notwendigerweise mit der diskursanalytischen Perspektive verknüpft. „Individuelle Positionierungsmöglichkeiten“ der Autoren, „die je eigene Formen der Aussage und der Wahrnehmung zulassen“, sind gerade durch das „Nebeneinander verschiedener symbolischer Strukturen, durch die Konkurrenz und die Verknüpfungsmöglichkeiten von Diskursen“ als subjektive Größen zu beschreiben.<sup>67</sup> Wir suchen entsprechend in einem nächsten Schritt nach einer wie auch immer gearteten „egologischen Perspektive“ der Autoren in den Grenzen und Begrenzungen der „allgemeinen Perspektive des Kollektivs“<sup>68</sup>, versuchen die Herrscherbiographen der Karolingerzeit „gleichzeitig als schöpferische Gestalter wie als abhängige Anwender im Rahmen des literarischen Aussagesystems einer Zeit“<sup>69</sup> zu verstehen, und von diesem Standpunkt aus ihren Werken gerecht zu werden.<sup>70</sup>

---

Arbeiten die Reihenfolge der Frage um. Die Texte bilden den Ausgangspunkt, von dem aus untersucht wird, wie Rahmenbedingungen konstruiert, soziale Beziehungen hergestellt und Bedeutungen hervorgebracht werden. Nicht die vergangene Realität, die uns nur sprachlich und textlich vermittelt ist, markiert den Beginn historischer Fragen, sondern die Texte, die diese Vermittlungsleistung erbringen.“ Ebd., S. 108: „Sprachlich produzierte Diskurse und gesellschaftliche Praktiken dürfen jedoch keinesfalls voneinander abgekoppelt werden, will sich die historische Diskursanalyse nicht dem Vorwurf aussetzen, sie betreibe eine Geistes- und Ideengeschichte in einem lediglich begrifflich neuen Gewand.“

<sup>65</sup> Achim LANDWEHR, Geschichte des Sagbaren, S. 7.

<sup>66</sup> Vgl. Otto G. OEXLE, Kulturelles Gedächtnis, S. 59ff., bes. S. 60f., Zitat S. 59.

<sup>67</sup> Achim LANDWEHR, Geschichte des Sagbaren, S. 99: „Wahrnehmungen und Erfahrungen des Subjekts sind durch die Diskurse und die Ordnungen zwar organisiert, aber diese Strukturen sind kein undurchdringliches Gefängnis, sondern weisen zahlreiche Brüche und Diskontinuitäten auf. Durch das Nebeneinander verschiedener symbolischer Strukturen, durch die Konkurrenz und die Verknüpfungsmöglichkeiten von Diskursen ergeben sich zahlreiche individuelle Positionierungsmöglichkeiten, die je eigene Formen der Aussage und der Wahrnehmung zulassen.“

<sup>68</sup> Hans-Georg SOEFFNER, ‚Typus und Individualität‘, S. 30.

<sup>69</sup> Erich KLEINSCHMIDT, Zum Erkenntniswert literarischer Texte, S. 6.

<sup>70</sup> Nach Johann Gustav DROYSEN, Historik, S. 21f., gilt es, die „formenden Kräfte [...] aus dem, was von ihnen noch vorliegt, zu erkennen, d.h. die Formen, die sich in dem so Vorliegenden ausgeprägt zeigen, auf das zurückzuführen, was sich in Ihnen hat ausprägen wollen. Es gilt zu verstehen“; vgl. Wolfgang J. MOMMSEN, Wandlungen im Bedeutungsgehalt der Kategorie des „Verstehens“; Otto G. OEXLE, Sehnsucht nach Klio, bes. S. 13ff.

Entsprechend den bisher angesprochenen geschichtswissenschaftlich-methodischen Umorientierungen der letzten Jahre müssen freilich drei Ebenen der Betrachtung auch und besonders in einer Untersuchung frühmittelalterlicher Personendarstellungen grundsätzlich auseinandergehalten werden.<sup>71</sup> Die Dimension des tatsächlich Gegebenen ist zu trennen von den Wahrnehmungen und Deutungen der Zeitgenossen, also den ‚Bildern‘, die diese sich als Zeitzeugen von den Personen machten, seien es nun geschaute oder imaginierte Bilder. Erst über dieser Ebene wird als Produkt eines gestalterischen Transformationsprozesses das literarische Konstrukt für den heutigen Leser greifbar. Die zuerst genannte faktizistische Ebene scheidet aus bereits explizierten Gründen als Erkenntnisobjekt dieser Arbeit aus. Dagegen werden die Dimensionen ‚Bild‘ und ‚Konstrukt‘ über das Medium der literarischen Vorlagen miteinander verknüpft, dem gleichsam katalysatorische Funktionen in dem näher zu analysierenden intertextuellen Verhältnis zuzuschreiben sind.

„Man muß das Karolingische in der Auswahl der Vorbilder und dem Versuch, sie zu überbieten, suchen.“ Mit diesem Satz hat Walter Berschin in jüngster Zeit versucht, strukturelle Neuerungen karolingischer Literaturproduktion in ihrer Zeit prägnant zu bündeln.<sup>72</sup> Nach dem bisher Gesagten muß das vorrangige Ziel dieser Arbeit zum einen darin erblickt werden, auch für die Herrscherbiographie der Epoche die konstitutive Bedeutung der Auswahl bestimmter literarischer Vorbilder anhand eines kontextualisierenden Zugriffs zu untermauern. Des Weiteren gilt es nicht minder, den Aspekt des ‚Überbieten-wollens‘ näher auszuführen und hinsichtlich der Personendarstellung in den Texten zu präzisieren. Wie stellt sich jeweils das Verhältnis zwischen literarischer Vorlage und literarischem Konstrukt dar? Was offenbaren in diesem Beziehungsgefüge die Kommunikationsstruktur eines Werkes einerseits und die literarische Inszenierung des Protagonisten andererseits über mentale Bildewelten, Vorstellungsbezirke des Autors und den im verstehenden Nachvollziehen ersichtlichen Authentizitätsgehalt seiner Schrift? Kein Naturalismusverständnis moderner Prägung wird solche Zusammenhänge ansatzweise erhellen können. Den inhärenten, zeitspezifischen Gültigkeitsanspruch eines bestimmten literarischen Konstrukts einer Welt, die unser heutiges exklusives Verständnis von photographiegetreuem Naturalismus noch nicht teilte, auf der Basis gezielt aktualisierter Kommunikationsstrukturen und Inszenierungsmodi zu begreifen und die herrscherbiographischen Werke des neunten Jahrhunderts von dieser Seite anzusprechen und ernstzunehmen, hätte freilich wenig mit historischer Faktizität, mehr hingegen mit historischer Wahrheit zu tun.

In diesem kontextbezogenen Rahmen nach dem Individualisierungsvermögen der jeweiligen Autoren zu fragen, geht somit weit über die Suche nach einem „partiellen“ Wirklichkeitskonnex einzelner Darstellungselemente hinaus.

---

<sup>71</sup> Johannes FRIED, Einhards Schweigen, S. 283f.: „Wir haben drei Ebenen zu betrachten und prinzipiell auseinanderzuhalten: Ebene 1: das reale Geschehen, die Fakten; Ebene 2: die Deutung derselben durch [...] die wahrnehmenden Zeitgenossen; Ebene 3: [...] die historiographischen Konstrukte.“

<sup>72</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 222.

Desgleichen büßt auch eine streng philologisch ausgerichtete Zugangsweise viel von ihrer Aussagekraft ein. Daß eine Wendung ‚topisch‘<sup>73</sup>, ganze Passagen bis in die Wortwahl hinein sich literarischen Vorlagen verdanken, besagt im kontextbezogenen Zugriff und für sich genommen noch nichts.<sup>74</sup> Über gegenwartsgebundene psychologische Empathie als auch über philologische ‚Sprachfixierung‘ wird diese Arbeit erst dann hinausreichen, wenn es ihr gelingt, den inhärenten Gültigkeitsanspruch zumindest einiger karolingischer Herrscherbiographien offenzulegen und das kreative Potential, das hinter diesem Anspruch sichtbar wird, die Gestaltungskompetenz einzelner innerhalb zeitspezifischer Aussagesysteme, andeutungsweise zu greifen. Die Manifestation dieses Gültigkeitsanspruches wird, um die Vorgehensweise knapp zusammenzufassen, gesucht: 1) in der Verfügung und Bezugnahme auf bestimmte *biographische* Vorlagen; 2) in der konkreten medialen Funktionalisierung solcher Vorlagen; 3) in der Formalisierung neu entstandener literarischer Konstruktionen sowohl hinsichtlich ihrer Kommunikationsstruktur als auch ihrer motivischen Sujets vor dem Hintergrund ihrer literarischen Bezugsfelder; 4) in der Rückbindung dieser Faktoren auf die Wahrnehmungs- und Deutungsebene des Autors.

Die auf solche Weise angestellten Beobachtungen erheben nicht den Anspruch einer erkenntnisoptimistischen Totalperspektive auf das Phänomen. Wahrnehmung, Denken und Schaffen der Autoren werden nicht als erratischer Einheitsblock angesprochen, der sich aus der Summe seiner Teile notwendig und nachvollziehbar zusammensetze. Daher wird auch bei jedem Autor und bei jedem Werk neu zu erwägen sein, welche Aspekte des skizzierten Fragehorizontes erfolgversprechend abzurufen und anzuwenden sind. Es geht uns um die Aufdeckung partieller Momente, um Lebens- und Schaffensausschnitte, „die jedes für sich etwas zutagefördert, während alle zusammengenommen doch kein Ganzes ergeben könnten“,<sup>75</sup> oder mit den Worten Droysens gesprochen: „Die Induktion unserer Wissenschaft führt nicht zu Gesetzen [...] führt nicht zur Zerlegung in Ponderabilien und zur Berechnung des Stoffwechsels, sondern zu geistigen Kräften und Tätigkeiten, die ohne Analogie in der Schöpfung sind, die des Schöpfers selbst ausgenommen.“<sup>76</sup>

Desweiteren grenzt sich diese Arbeit deutlich in eine andere Richtung hin ab. So wenig sie beabsichtigt, das einheitliche Persönlichkeitskonzept der Moderne in die Quellen des neunten bis elften Jahrhunderts zu projizieren<sup>77</sup>, so

<sup>73</sup> Der Begriff der Topik wird hier, wie auch im Titel der Arbeit, ganz im trivialen Sinne als ‚literarischer Gemeinplatz‘, wie ihn Ernst Robert Curtius für die historische Literaturwissenschaft maßgeblich prägte, verstanden. Er bezieht sich nicht auf die Funktion der Topik als Element der Rhetorik; vgl. dazu zuletzt übersichtlich Achim LANDWEHR, Geschichte des Sagbaren, S. 120f.

<sup>74</sup> Vgl. zuletzt Stephanie COUÉ, Hagiographie im Kontext, S. 8ff.

<sup>75</sup> Michael BORGOLTE, ‚Selbstverständnis‘ und ‚Mentalitäten‘, S. 193.

<sup>76</sup> Joahnn Gustav DROYSEN, Historik, S. 30.

<sup>77</sup> Von diesem Projektionsmechanismus, der in aufklärerischem Sinne von der „Autonomie der Persönlichkeit“ spricht und auf der Grundlage dieses Deutungskonzeptes die mittelalterliche Überlieferung problematisiert, ist Heinz LÖWE, Persönlichkeit, S. 522f., ganz durchdrungen (Zitat ebd., S. 522); vgl. auch Georg MISCH, Geschichte der Autobiographie, Bd. 2,1, S. 22:

wenig teilt sie die Ansicht derjenigen Forscher, die sich solcher Mühe gar nicht erst unterziehen und dem mittelalterlichen Menschen in wenig origineller, nahezu dogmatisch anmutender Wiederholung die Unfähigkeit unterstellen, „sich selbst als ein sich entwickelndes einzigartiges Wesen zu erkennen.“<sup>78</sup> Eine solche Fähigkeit sei in der mittelalterlichen Ständegesellschaft auch gar nicht gefragt gewesen, denn das Kollektiv, die Funktionsgemeinschaft des Gattungssingular Mensch, habe den einzelnen restlos ausgefüllt: „Die Gruppe, zu der er gehörte, war ständig in seinem Bewußtsein zugegen.“<sup>79</sup>

Der Mensch folgte in dieser Vorstellung vom Mittelalter immobilen sozialen Rollen, seine Handlungen liefen nach dem Plan fest fixierter ‚Spielregeln‘ ab<sup>80</sup>, von denen niemand genau wußte, wer sie eigentlich entworfen hat; sein Denken und Trachten war kanalisiert, wohl auch weitgehend entemotionalisiert, es kannte nur einen Bezugspunkt: Die gesichtslose Gemeinschaft, deren Struktur und Systemelemente der einzelne nicht überblickte und in deren Anspruch er dennoch ohne Restmenge aufgegangen ist.<sup>81</sup> Der Mensch des Mittelalters war ein Typus. „Bedeutung kam dem einzelnen nur insoweit zu, als er bestimmten als verbindlich angesehenen Normen entsprach: als Angehöriger seines Standes, als Inhaber eines Amtes, als Repräsentant einer Berufsgruppe.“<sup>82</sup>

Daß sich in solchen Pauschalurteilen primär „spezifische Denkformen der Moderne“<sup>83</sup> widerspiegeln und darin weniger eine dem Mittelalter angemessene Wertsetzung sozialer, kultureller und religiöser Lebensformen steckt, braucht hier nicht näher ausgeführt zu werden.<sup>84</sup> Daß das Phänomen des ‚Typus‘ hierbei ohne

---

„Nicht überall, wo persönlicher Geist sich ausdrückt, hat er auch seine Einheit aus sich selber. Hier liegen die großen Unterschiede, deren fundamentalster der zwischen Mittelalter und Renaissance ist.“

<sup>78</sup> Aaron GURJEWITSCH, Weltbild, S. 345.

<sup>79</sup> Ebd., S. 344; vgl. kritisch dazu Otto G. OEXLE, Individuen und Gruppen, S. 105f.; DENS., Bild der Moderne, S. 5.

<sup>80</sup> Beiträge zum Thema bei Gerd ALTHOFF, Spielregeln. Zur Kritik dieses Ansatzes vgl. Michael BORGOLTE, Biographie ohne Subjekt, sowie Johannes FRIED, Ritual und Vernunft.

<sup>81</sup> Vgl. zur Kritik an der soziologischen Systemtheorie hinsichtlich des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft Jürgen RITSERT, Soziologie des Individuums, S. 10-15.

<sup>82</sup> Tilman STRUVE, Behauptung einer Persönlichkeit, S. 321; vgl. auch Karl SCHMID, Person und Gemeinschaft, S. 239: „Sie (sc. die Menschen des Mittelalters) treten viel stärker als Amtsträger, als Angehörige eines Geburts- und Berufsstandes, als Mitglieder von Gemeinschaften der verschiedendsten Art denn als einmalige Charaktere in Erscheinung [...] Offenbar lebte damals die Person nicht aus sich selbst; ihr Eigenbereich war nicht der Schwerpunkt, aus dem sie lebte. Vielmehr war sie gleichsam hineinverwoben in die Lebensbereiche, die ihr zu leben erst ermöglichen, hineinverwoben in die natürlichen Gemeinschaften, in den Kultverband, den Geburtsstand, in das ihr verliehene Amt, den von ihr ausgeübten Beruf und so fort“; Georg MISCH, Geschichte der Autobiographie, Bd. 2,1, S. 22: „Ein morphologisches Individuum besitzt zwar in Aussehen, Bau und Zusammensetzung eine gewisse Selbständigkeit und Einheitlichkeit, die ihm ein Eigenleben ermöglicht, aber es vermag sein Leben nur im Verbande eines organischen Individuums zu führen, aus dem herausgerissen es sich nicht erhält [...] Wir finden einen entsprechenden Unterschied auf geistigem Gebiete und können in der mittelalterlichen Persönlichkeitsbildung von morphologischer Individualität sprechen.“

<sup>83</sup> Otto G. OEXLE, Individuen und Gruppen, S. 106.

<sup>84</sup> Vgl. Otto G. OEXLE, Bild der Moderne, S. 5ff.; DENS., Deutungsschemata, S. 76ff.; DENS., Statik, S. 45ff.; DENS., Die Moderne und ihr Mittelalter, S. 318f., S. 361ff.

weitere begriffliche Reflexion verwendet wird, sei gleichfalls nur am Rande vermerkt.<sup>85</sup>

Bedeutender in unserem Zusammenhang indes macht sich der Umstand aus, daß die literarischen Personendarstellungen des Mittelalters in der Regel, dem gleichen Schematismus folgend, verworfen werden: „Die Geschichtsschreiber des Mittelalters haben die Persönlichkeit eines Herrschers, aber auch die eines Bischofs oder Abtes, eines Ritters oder Eremiten, nicht an der Originalität seiner Ziele und der Unverwechselbarkeit seines Handelns gemessen. Die Bewunderung der Persönlichkeit hing davon ab, wie weit die Personen in ihrem Leben die anerkannten Vorbilder ihres Standes erreichten, wie weit sie in dem, was sie taten, das zu ihrer Zeit neu wirklich werden ließen, was die besten Herrscher, Bischöfe, Äbte, Ritter oder Eremiten normsetzend vorgelebt hatten.“<sup>86</sup> In der biographischen und historiographischen Literatur überwogen deshalb „die überindividuellen, gleichsam idealtypischen Züge. Jedes Abweichen von der Norm wurde dagegen als negativ, ja geradezu als dämonisch empfunden und entsprechend verurteilt.“<sup>87</sup> „Die Urteile sind meist monoton im Guten und Bösen, beschränkt auf wenige undifferenzierte, typische Tugenden und Laster [...] sie wiederholen mehr, was am Leben des Helden oder Heiligen typisch ist, als daß Ungewöhnliches oder gar Einzigartiges daran hervorgehoben würde.“<sup>88</sup>

Solche Zitate ließen sich nahezu beliebig vermehren, und kaum ein Mittelalterforscher, zumal wenn er eine biographische Studie vorlegt, unterläßt es, sich zu dieser Einschätzung zu bekennen.<sup>89</sup> Sie überrascht insofern, als gewiß

<sup>85</sup> Hans-Georg SOEFFNER, „Typus und Individualität“, S. 14, definiert diese Auffassung als Ausdruck einer „Weltsicht, in [der] die vielen einzelnen ‚Ich‘ zu einer überschaubaren, sozial definierten Klasse von kollektiven Charakteren zusammengeschlossen werden, die jeweils den sozialen Ort des Einzelnen, seine Zugehörigkeit zu einem ‚Charakter‘, seine Funktion und seinen Rang in einer Gesellschaft repräsentieren.“ „Man kann zwar einem Typus angehören, ihn verkörpern – ihm den Körper leihen – oder ihm zugerechnet werden, aber kein Mensch und auch keine Gruppe oder Gemeinschaft, *ist* ein Typus“ (ebd.). Siegmund HELLMANN, Einhards literarische Stellung, S. 101 Anm. 224: „Typus und Individualität sind logische, nicht historische Gegensätze; es findet sich auch kein stufenweises, gesetzmäßiges Aufsteigen vom einen zu der anderen statt; beide durchdringen einander vielmehr in verschiedenem, mit den Zeiten wechselndem Maß. Anders ist es auch nicht möglich; denn ein Typus ohne individuelle Züge und eine Individualität ohne typische Züge sind gleich unvorstellbar.“ Vgl. noch Otto G. OEXLE, Die Moderne und ihr Mittelalter, S. 313ff.: „[...] gerade die allseitige Verwendbarkeit der Deutungsschemata von ‚Statik‘ und ‚Dynamik‘, von ‚Typus‘ und ‚Individuum‘, von ‚Gradualismus‘ und ‚Individualismus‘ in der europäischen Geschichte [...] zeigt, daß diese Erklärungsmuster wenig erklären“ (ebd., S. 361).

<sup>86</sup> Gerd ALTHOFF/Hagen KELLER, Heinrich I, S. 25f.

<sup>87</sup> Tilman STRUVE, Behauptung einer Persönlichkeit, S. 321.

<sup>88</sup> Gerd TELLENBACH, Charakter, S. 346.

<sup>89</sup> Vgl. Joachim EHLERS, Heinrich der Löwe, S. 8: „Sie (sc. die mittelalterlichen Autoren) stellten keine Individuen dar, sondern folgten literarischen Traditionen der römischen Antike; sie hatten gelernt, biographische und historische Einheiten nach Art jahrhundertelang gepflegter rhetorischer Historiographie exemplarisch aufzulösen, Muster für gutes und weniger gutes Verhalten herauszuarbeiten, das Individuelle auf den Typus zu beziehen, dem die jeweils handelnde Person am besten entsprach oder entsprechen sollte“; zuletzt Wilfrid HARTMANN, Ludwig der Deutsche, S. IX: „Wegen der Eigenheit der mittelalterlichen Quellen, die eher auf typische als auf individuelle Züge einer Person achten, sind wir allerdings nicht imstande, ein

„jedem Mediävisten zahlreiche Bilddarstellungen und auch Texte gegenwärtig sind, die in einem einfachen empirischen Sinn das Gegenteil dieser These beweisen.“<sup>90</sup> Schaut man genauer hin, so haben alle diese Äußerungen gemein, daß sie in irgendeiner Form den „Psychologen“<sup>91</sup> in den mittelalterlichen Autoren vermissen und somit wiederum ihre unangemessenen Erkenntnismaßstäbe offenbaren. Zutiefst geprägt nämlich, auch wenn nicht selten Beteuerungen des Gegenteils geleistet werden, zeigt sich die heutige Geschichtswissenschaft hinsichtlich ihres Menschenbildes immer noch von einem hegelianischen Aufstiegs- und Entwicklungskonzept, das den „Weg des Geistes von der typischen und kollektiven Existenz zur charakterlichen und individuellen“ gleichsam als historische Gesetzmäßigkeit begreift, die „aus den archaischen Gebundenheiten in die Freiheiten der Moderne“ geführt habe.<sup>92</sup>

Diese Perspektive wiederum erklärt sich aus dem im 19. Jahrhundert entwickelten Bild der Renaissance weit mehr als aus einer genuin auf das Mittelalter ausgerichteten Sehweise.<sup>93</sup> Die Kontrastierung des ‚finsteren‘ Mittelalters mit dem Gegenentwurf einer lichten, menschenfreundlichen Aufbruchsstufe, in der sich die schaffende, autonome Künstlerpersönlichkeit ihre Bahn gebrochen habe, las sich aus der Feder so manchen Historikers, „als ob er sein eigenes Lebensbekenntnis ausspräche.“<sup>94</sup> Auch die ‚Mittelalter-Renaissance-

---

richtiges Porträt zu entwerfen [...]“; als seltene Ausnahme ist Johannes LAUDAGE, Otto der Große, S. 9-38, zu nennen.

<sup>90</sup> Otto G. OEXLE, Bild der Moderne, S. 5.

<sup>91</sup> Joachim EHLERS, Heinrich der Löwe, S. 8: „Das liegt am geringen psychologischen Interesse mittelalterlicher Autoren [...]“; Rudolf TEUFFEL, Persönlichkeitsschilderung, S. 9f., der ansonsten bei nahezu allen ottonischen Geschichtsschreibern einen recht ausgeprägten Hang zur individualisierenden Charakterbeschreibung ausmacht, stellt beispielsweise resigniert fest, Thietmar von Merseburg sei „eben nicht der Mann dazu“ gewesen, die ihn umgebende menschliche Mitwelt eindringlich zu erfassen und getreu wiederzugeben, obwohl die „äußersten und inneren Verhältnisse“ dafür doch geradezu ideal gewesen wären. Der Merseburger Hirte sei einfach kein feinsinniger „Psychologe“, sondern lediglich ein „guter Erzähler“ gewesen.

<sup>92</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 1, S. 13; es werden hierbei verschiedene ‚Grenzdaten‘ oder ‚Epochenschwellen‘ angenommen, die jeweils das ‚statische‘, ‚überindividuelle‘ Mittelalter von einer Zeit der ‚Dynamik‘ und ‚Entdeckung‘ der Individualität abtrennen; vgl. Colin MORRIS, The discovery of individual, bes. Kapitel 4, ‚The Search for Self‘, S. 64ff. Dazu zuletzt kritisch Annette GEROK-REITER, Auf der Suche nach der Individualität, S. 749f.; Walter ULLMANN, Individuum und Gesellschaft; Karl BOSL, Grundlagen der modernen Gesellschaft; dazu kritisch Otto G. OEXLE, Bild der Moderne, S. 5; vgl. noch den ‚Exkurs über den gesellschaftlichen Ursprung des Individuums‘ bei Günther MENSCHING, Das Allgemeine und Besondere, S. 129ff.

<sup>93</sup> Vgl. bereits Johannes SPÖRL, Das mittelalterliche Geschichtsdenken, S. 17.

<sup>94</sup> Johan HUIZINGA, Problem der Renaissance, S. 5. Dieses ‚Lebensbekenntnis‘ ist allerdings nicht nur Produkt persönlicher Neigung oder „tradierte(r) Annahmen“, sondern ebenso auch Ausdruck von „Deutungen, die vom geschichtlichen Prozeß der Moderne selbst erzeugt sind“; vgl. Otto G. OEXLE, Die Moderne und ihr Mittelalter, S. 313ff; Zitate ebd., S. 319. „Dabei enthalten die Imaginationen der Renaissance immer eine Bejahung der Gegenwart, eine Bejahung des Fortschritts nämlich, der – in der Überwindung des Mittelalters – von der Renaissance her zur Moderne und gerade durch die Renaissance zur Moderne geführt haben“ (ebd., S. 330); vgl. zur „Erfindung des Mittelalters“ und der Genese des Fortschrittsgedankens und zu der grundsätzlichen Verquickung von verschiedenen Bewertungen der ‚Moderne‘ und

Grenze' ins 'Mittelalter' selbst zu verlagern, kann letztlich als modernistischen Deutungskategorien verpflichteter Versuch der Befreiung vom allzu apodiktisch aufgenommenen Schwarz-Weiß-Schema Jacob Burckhardts verstanden werden.<sup>95</sup>

„Im Mittelalter lagen die beiden Seiten des Bewußtseins – nach der Welt hin und nach dem Innern des Menschen selbst – wie unter einem gemeinsamen Schleier träumend oder halbwach. Der Schleier war gewoben aus Glauben, Kindesbefangenheit und Wahn; durch ihn hindurchgesehen erschien Welt und Geschichte wundersam gefärbt, der Mensch aber erkannte sich nur als Race, Volk, Partei, Korporation, Familie oder sonst in irgendeiner Form des Allgemeinen. In Italien zuerst verweht dieser Schleier in die Lüfte; es erwacht eine objektive Betrachtung und Behandlung des Staates und der sämtlichen Dinge dieser Welt überhaupt; daneben aber erhebt sich mit voller Macht das Subjektive, der Mensch wird geistiges Individuum und erkennt sich als solches“.<sup>96</sup>

Jacob Burckhardts häufig bemühter epochencharakterisierender Federstrich reserviert das „geistige Individuum“ also für die „laikale Kultur“ der Renaissance „mit ihrer einmaligen Integration von Antike und Christentum“.<sup>97</sup> Dem Mittelalter hingegen seien analoge Bestrebungen aus seiner inneren, geistigen, soziologischen und kulturellen Struktur fremd geblieben.<sup>98</sup> Es bleibt die Frage, warum, obschon Burckhardt recht bald widersprochen wurde<sup>99</sup>, noch heutige Historiker, etwa in den oben zitierten Äußerungen, genau dies - den Psychologen, das naturalistische Persönlichkeitsporträt etc., also etwas, das nach Burckhardt

---

der dazu verwendeten Folie 'Mittelalter' auch Reinhart KOSELLECK, Moderne Sozialgeschichte, S. 177ff.; Zitat ebd., S. 178.

<sup>95</sup> Vgl. Kurt FLASCH, Das philosophische Denken, S. 564f.: „Aber so wertvoll diese Korrekturen waren, [...] so hatten sie doch neue Blickverengungen zur Folge [...] die individuellen Differenzen traten zurück [...] karolingische, ottonische Renaissance, die Renaissance des 12. Jahrhunderts, die Aristoteles-Rezeption des 13. Jahrhunderts als die ‚eigentliche‘ Renaissance – diese Schlagwörter dienten der Absetzung gegen Burckhardt, oft mit guten Gründen im einzelnen, aber mit einer beschwichtigenden Beruhigungstendenz und mit Verlust historischer Einordnung.“ Vgl. grundsätzlich auch Johan HUIZINGA, Das Problem der Renaissance, S. 19ff., Herman SCHMALENBACH, Individualität und Individualismus, S. 366f., sowie im Hinblick auf die bildende Kunst Bruno REUDENBACH, Individuum ohne Bildnis?, S. 807f.

<sup>96</sup> Jacob BURCKHARDT, Die Kultur der Renaissance in Italien, S. 137. Werner KAEGI, Jacob Burckhardt, S. 712 bemerkt hierzu fast gereizt: „Der Text wirkt auf den Kenner der Diskussion heute wie eine Litanei, weil die Auseinandersetzung dreier Generationen immer wieder um diese Worte gekreist ist, als liege hier nicht nur ein historischer Hauptsatz, sondern ein Credo Burckhardts vor.“ Burckhardts eigener, später Kommentar hierzu war: „Wisse Sie, mit dem Individualismus – i glaub ganz nimmi dra; aber i sag (sic!) nit; si han gar e Fraid“ (ebd., S. 717); vgl. auch Otto G. OEXLE, Die Moderne und ihr Mittelalter, S. 310 mit Anm. 7, sowie DENIS., Das entzweite Mittelalter, S. 16f.; zuletzt Caroline HORCH, Memorialgedanke, S. 83 Anm. 399.

<sup>97</sup> Otto G. OEXLE, Menschenbild der Historiker, S. 249f.

<sup>98</sup> Daß das Gegenteil richtig ist, führt Oexle ebd., S. 250ff. aus.

<sup>99</sup> Dietrich SCHÄFER, Weltgeschichte der Neuzeit, Bd. 1: Von der Reformations- und Entdeckungszeit bis zum Siebenjährigen Kriege, Berlin 1913, S. 13: „Wenn es irgendeine Zeit gegeben hat, in der die Einzelpersönlichkeit entwickelt war, so war es das Mittelalter, und gerade von der Renaissance kann man sagen, daß sie einen starken Anstoß gab, der Individualität der Tat Schranken zu ziehen. Nur dem oberflächlichen Blick, der Zeit und Ort nicht scheidet, erscheinen Ritter und Mönch, Bürger und Bauer, Kaufmann und Zunftgenosse des Mittelalters als feste unveränderliche Typen.“

gar nicht vorhanden sein *konnte* - vermissen. Tauscht man freilich den Begriff ‚Individualität‘, oder ‚Individuation‘, der ja, verstanden als Vereinzelung innerhalb gattungsbestimmter Grenzen, wesentlich unverfänglicher ist, mit dem Begriff ‚Individualismus‘ - und dies war ganz offensichtlich auch Burckhardts modernistisch geprägte Perspektive -, so zeigt sich, daß paradoxerweise alle Positionen recht bekommen. Man kann, aus der Perspektive der Logik, nicht etwas vermissen, das es nicht gibt. Man kann gleichfalls niemanden einen Vorwurf daraus machen, etwas nicht zu besitzen, was er von seiner natürlichen Veranlagung her nicht besitzen kann. Mit anderen Worten: Die kulturelle Geistesströmung des *Individualismus*, wie sie in der Renaissance ihren Anfang genommen hat, in ihrer vollen Ausprägung im Mittelalter wiederzuentdecken, verbietet sich von selbst, gleichwohl das Mittelalter sie erst ermöglicht hat. Hingegen Individualität, Individuation als anthropologische Konstante, als Grundtatbestand menschlichen Daseins zu leugnen, wäre völlig abwegig, ja absurd.<sup>100</sup>

Das Mittelalter hat keinen neuen Menschen erfunden, der für eine begrenzte Zeitspanne die Gattung qualitativ anders vertreten hätte, als dies in Antike und Moderne der Fall ist: „Persönliche Identität [...] ist ein Ergebnis der Evolution, nicht der Geschichte. Sie entsteht demnach auch nicht in einer bestimmten Epoche der Geschichte.“<sup>101</sup> Das Phänomen der Individuation und das der gesellschaftlichen Einbindung und spezifischen Ausformung derselben ist somit aus soziologischer Perspektive nur als relationales Wechselverhältnis in ihrem besonderen historischen Kontext zu beschreiben.<sup>102</sup> Diese „Dialektik von Dependenz und Konstitution“<sup>103</sup> spiegelt sich in der inneren Struktur von

---

<sup>100</sup> Herman SCHMALENBACH, Individualität und Individualismus, S. 368: „Individualität [scheint] vor allem etwas zu sein, was man ‚hat‘, während man ‚Individuum ‚ist‘ und ‚Individualismus‘ endlich den abstrakten Gesamtausdruck, weiter dann das Bewußtsein, das Erleben und Wertschätzen solchen Individuum-Seins bedeutet. ‚Individuum ist‘ man nun aber *dadurch*, daß man jenes Qualitative der ‚Individualität‘ ‚hat‘, doch scheint ‚Individuum‘ und entsprechend ‚Individualismus‘ daneben noch etwas Quantitatives auszusagen, das lediglich die Gesellschaftsstruktur eines Zeitalters als auf den Einzelnen, den ‚Individuen‘ aufgebaut oder sich ausschließlich in ihnen auswirkend behauptet, sie besonders als das Wichtigste wertet, *welches auch die Qualität, die ‚Individualität‘ eines jeden Individuums sei*.“ Heinz LÖWE, Persönlichkeit, S. 530: „Deshalb war Individualität eine sehr häufige Tatsache, aber kein Ideal, nicht Gegenstand einer bewußten Pflege, wie in der Neuzeit.“

<sup>101</sup> Hans-Georg SOEFFNER, ‚Typus und Individualität‘, S. 31f.

<sup>102</sup> Vgl. Norbert ELIAS, Die Gesellschaft, S. 12, der von einer Wir-Ich-Balance spricht, die impliziere, „daß das Verhältnis der Ich-Identität und der Wir-Identität des einzelnen Menschen nicht ein für allemal festliegt, sondern ganz spezifischen Wandlungen unterworfen ist.“; vgl. auch Arnold BERGSTRAESSER, Der Einzelne, S. 11: „Dem geschichtlich-soziologischen Blick erwächst aber bei der Betrachtung des Spannungsverhältnisses von Individuum und Verband die Gewißheit, dieses selbst sei variabel. Es erweist sich nämlich als abhängig vom historisch sich wandelnden Selbstverständnis, ist also von der Geistesgeschichte bestimmt, ebensosehr wie von der wirtschaftlich-sozialen und der politischen Strukturgeschichte der Verbände.“ Vgl. auch Paul JANSSEN, Individuum und Gesellschaft; bes. Jürgen RITSERT, Soziologie des Individuums, S. 10-15.

<sup>103</sup> Jan ASSMANN, Das kulturelle Gedächtnis, S. 131; vgl. bes. Norbert ELIAS, Die Gesellschaft, S. 17ff., sowie Arnold BERGSTRAESSER, Der Einzelne.

Individualität als „Differenz zwischen ego und alter“ wider.<sup>104</sup> Das Wechselsehrtverhältnis zeigt sich indes keineswegs epochenspezifisch ein für alle Mal determiniert, es unterliegt Schwankungen, die freilich an die konstanten Bezugspunkte Individuation und Gesellschaft gebunden bleiben.<sup>105</sup> „Demzufolge liegt das Wesen an sich jedes Lebenden zunächst in der Gattung: diese hat jedoch ihr Daseyn wieder nur in den Individuen“, vermerkte hierzu bereits der Philosoph Arthur Schopenhauer.<sup>106</sup>

Der philosophische Individualitäts- und Subjektdiskurs kommt ohne die Annahme einer ‚unhintergehbaren‘ Individuationstheorie ebensowenig aus<sup>107</sup> – erinnert sei nur an Wilhelm von Ockhams nominalistisches Erkenntnisprogramm, wonach alles, was wirklich ist, auch individuell sei<sup>108</sup> –, wie auch

---

<sup>104</sup> Hans-Georg SOEFFNER, ‚Typus und Individualität‘, S. 15: „[...] insofern besteht die *menschliche Gattungsgemeinschaft* aus Individuen, wobei unter Individualität eine Relation, die Differenz zwischen ego und alter, zu verstehen ist“; vgl. auch Georg MISCH, Geschichte der Autobiographie, Bd. 2,1, S. 20f.

<sup>105</sup> Vgl. Otto HINTZE, Geschichtsauffassungen, S. 64: „Das geschichtliche Leben beruht im letzten Grunde überall auf – mehr oder minder hervortretender – individueller Lebensbeteiligung; und das individuelle Leben erscheint dabei überall eingebettet in das Leben der Gemeinschaften, mehr oder minder abhängig von den Kollektivkräften, die sie beherrschen“; vgl. Georg MISCH, Geschichte der Autobiographie, Bd. 2,1, S. 20f.

<sup>106</sup> Arthur SCHOPENHAUER, Die Welt als Wille und Vorstellung, Bd. II, S. 592. Hans DREXLER, Die Entdeckung des Individuums, S. 244: „Die Gattung ist unzweifelhaft eine Gegebenheit, bis zu dem Grade, daß wir nur die Birke, das Schaf, nicht oder doch zunächst nicht das Individuum dieser Gattungen zu erkennen vermögen. Dasselbe gilt bis zu einem gewissen Grade sogar von einer anderen Menschenrasse. Trotzdem, existent im eigentlichen Sinne ist allein das Individuum.“

<sup>107</sup> Dazu Manfred FRANK, Unhintergebarkeit von Individualität. Für die Begriffsentwicklung von ‚Individuum‘ und ‚Individualität‘ vgl. Art. ‚Individuum, Individualität‘, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 4, Sp. 300-322; Für den Begriff ‚Person‘ ebd., Bd. 7, Sp. 269-338; sowie speziell für das Mittelalter Arno BORST, Findung und Spaltung.

<sup>108</sup> Kurt FLASCH, Das philosophische Denken, S. 454; vgl. zu Ockham auch Richard HEINZMANN, Philosophie, S. 242ff., sowie Jan A. AERTSEN, Die Entdeckung des Individuums, S. XIII, mit der signifikanten Bündelung des nominalistischen Erkenntnisprinzips ebd.: „Bei Ockham zeigt sich eine grundlegende Wende der Denktradition. Für ihn ist die Frage nach der Individuation müßig; was erklärbungsbedürftig ist, ist die Allgemeinheit.“ Zum Nominalismus vgl. Günther MENSCHING, Das Allgemeine und das Besondere, S. 69; Kurt FLASCH, Einführung, S. 160ff., sowie Richard HEINZMANN, Philosophie, S. 249ff. Hier sei angemerkt, daß für das mittelalterliche Denken ‚Individualität‘ kein anthropologisch begrenzter Begriff darstellte. Individualität bedeutete die Vereinzellung schlechthin und bezog sich auf alle existenten Phänomene. Die spezifisch menschliche Individualität wurde mit dem Begriff der ‚Person‘ erfaßt, der aus seiner antiken Grundbedeutung ‚Maske‘ - später ‚Rolle‘ des Menschen (vor Gericht) - heraus zunehmend auf die christologisch-dogmatischen Grundfragen des frühen Christentums nach den ‚Personen‘ Christi, bzw. dem Trinitätsproblem bezogen wurde. In der Personendefinition des Boethius fand dieser Wandlungsprozeß bekanntlich seinen vorläufigen und einflußreichsten Höhepunkt: „*Persona est naturae rationabilis individua substantia*“ (Migne PL 64, Sp. 1345); vgl. hierzu Jan A. AERTSEN, Die Entdeckung des Individuums; Arno BORST, Findung und Spaltung, S. 620-627; Art. ‚Person‘, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 7, Sp. 269-338; Berthold WALD, ‚*Rationalis naturae individua substantia*‘; zur visuellen Dimension von Personalität in Antike und Frühmittelalter vgl. Maurizio BOTTINI, ‚Einander ins Gesicht sehen‘ im antiken Rom.

Evolutionsbiologen diesem Sachverhalt auf ihre Weise Rechnung tragen müssen.<sup>109</sup> Sämtliche mystisch, religiös oder philosophisch ausgerichteten Erlösungsvorstellungen des Menschen, die sich nach einer Überschreitung der individuellen Existenz hin zu ihrer transzendenten Aufhebung sehnen, weisen der menschlichen Individuation und dem Leiden an ihr daseinskonstitutive Bedeutung zu und könnten mit den flehenden Worten des heiligen Augustinus überschrieben werden: „Ich möchte nicht mein eigenes Leben sein“.<sup>110</sup>

Bezogen auf das Mittelalter stellt sich hieraus in historischer Perspektive die Aufgabe, nicht danach zu fragen, ob die anthropologisch universale Struktur Individualität vorhanden war, und zu welchem Zeitpunkt in etwa ihre ‚Geburt‘ anzusetzen ist<sup>111</sup>, sondern vielmehr das spezifisch mittelalterliche „Interaktions- und Definitionssystem“ zu erforschen, „das mit der hochgradigen, funktionalen Individualität auch deren Problemlosigkeit für den einzelnen“ sicher zu stellen schien.<sup>112</sup> Auf diesem Wege wäre aufzuzeigen, worin die Gründe für die neuzeit-

---

<sup>109</sup> Wolfgang WIESER, Die Erfindung der Individualität, S. 520: „Richtig verstanden ist es das spannungsreiche Verhältnis zwischen Genotyp und Phänotyp, das uns den Weg zu einer brauchbaren Definition des biologischen Individuums weist [...] Ihre Expression findet die genotypische Einzigartigkeit allerdings erst in dem durch Entwicklung und Erziehung geformten phänotypischen Lebenslauf, der die Zygote auf einzigartige Weise mit dem adulten Individuum verbindet“; ebd.: „So wurzelt ja das [...] Phänomen der Abstoßungsreaktion zwischen fremden Geweben in der vom Immunsystem organisierten Unterscheidung zwischen dem ‚Selbst‘ des Individuums und dem ‚Nichtselbst‘ der restlichen Welt. Des weiteren hat die soziale Evolution dazu geführt, daß sich im Rahmen eines sozialen Systems Individuen auch als solche *erkennen*, was die Entwicklung spezifischer Erkennungssysteme impliziert. Auf der bisher letzten Stufe der biologischen Organisation werden sich Individuen ihrer Individualität *bewußt*, und sie vermögen diesem Sachverhalt jeweils einen *Namen* zu geben.“ Vgl. auch Erhard WIERSING, Überlegungen, S. 198: „Bezogen auf die ‚Bildung der Person‘ läßt sich [...] die These vertreten, daß das menschliche Individuum durch das in seinen Genen als Ergebnis der biologischen Evolution niedergelegte Programm universal-anthropologisch von Anfang an ein Ich mit auf den Lebensweg bekommt und es so in seiner Entwicklung auf Personalität angelegt ist, unter der Maßgabe natürlich, daß es mit einem kulturellen Angebot konfrontiert wird, das ihm erlaubt, in seiner aktiven und je besonderen Aneignung und produktiven Anwendung die biologische Anlage konkret auch zu realisieren und dabei die jeweilige Kultur um ein wenig zu verändern.“

<sup>110</sup> Augustinus Aurelius, Confessiones XII, 10, S. 168: *O veritas, lumen cordis mei, non tenebrae meae loquantur mihi! defluxi ad ista et obscuratus sum, sed hinc, etiam hinc adamaui te erravi et recordatus sum tui. audivi uocem tuam post me, ut redirem, et vix audivi propter tumultus impacatorum. et nunc exeo redeo aestuans et anhelans ad fontem tuum nemo me prohibeat: hunc bibam et hinc vivam non ego vita mea sim: male vixi ex me mors mihi fui: in te revivesco. tu me alloquere, tu mihi sermocinare credidi libris tuis, et verba eorum arcana valde*

<sup>111</sup> Siehe oben S. 25 Anm. 92 und Anm. 95.

<sup>112</sup> Hans-Georg SOEFFNER, ‚Typus und Individualität‘, S. 32; ebd., S. 16: „Ich schlage daher vor, bei unserer Problemstellung die entwicklungsgeschichtlich bedingte Struktur persönlicher Identität neben ihre jeweilige historische Äußerungs- und Bewußtseinsform zu halten und historische Begründungen für die historisch unterschiedlichen Ausprägungen und Artikulationsformen einer universalen Struktur zu diskutieren.“ Daß Soeffner sich dabei der Historizität und der Wandelbarkeit der Position des heutigen Betrachters bewußt ist, zeigt er ebd., S. 11-13; vgl. noch oben S. 25 Anm. 92.

liche Problematisierung menschlicher Individuation gegenüber der mittelalterlichen ‚Reibungslosigkeit‘ liegen mögen.<sup>113</sup>

Es bleibt festzuhalten, daß die Position, die in der mittelalterlichen Menschenwahrnehmung, sofern sie Individualität als Individuation vermißt und statt dessen von durchweg ‚typisierten‘, kollektivzentrierten Perzeptionsmodi ausgeht, gegenstandslos ist. Eine anthropologische Grundgegebenheit verschwindet nicht für einen gewissen Zeitraum und wird dann ‚wiedergeboren‘. Sofern freilich statt Individuation ‚Individualismus‘ gemeint ist, wird die ganze Fragestellung obsolet und zeugt lediglich von einer „problematische(n) Identifikation von ‚moderner Individualität‘ mit ‚Individualität‘ schlechthin“<sup>114</sup>; man sucht schließlich auch nicht im frühneuzeitlichen Merkantilismus nach mentalen Spuren moderner wirtschaftlicher Globalisierung.

Was nun die literarische *Darstellung* mittelalterlicher Personen anbelangt, so kann man sich mithin verlegen auf ein Erkenntnisinteresse, das im skizzierten Sinne Soeffners das mittelalterliche „Interaktions- und Definitionssystem“ in den analytischen Blick nähme, um im soziologisch-historischen Querschnitt zu klären, warum die Darstellungen so sind, wie sie sind. Aus dieser Perspektive heraus wären Funktion und Struktur der Darstellungen als sinnbeladene „Erinnerungsfiguren“ einer bestimmten Gedächtniskultur zu beschreiben<sup>115</sup>, also zeitgenössische Deutungsschemata und Lebenswirklichkeiten statt anachronistischer Erwartungshaltungen als Grundlage einer ‚verstehenden‘ Annäherung an das Phänomen zu setzen.<sup>116</sup> Historische Forschung in diesem Sinne, als

<sup>113</sup> Zu einem Problem wird, nach SOEFFNER ‚Typus und Individualität‘, S. 31f., Individualität für eine Kultur erst, „wenn auf der Grundlage der geschichtlichen Neuformierungen und Veränderungen der gesellschaftlichen Organisationen innerhalb dieser Kultur die Wechselbeziehungen zwischen der persönlichen Identität der einzelnen Gesellschaftsmitglieder und der gesellschaftlichen Ordnungsstruktur und Hierarchie gelockert, aufgelöst oder gar anonymisiert werden.“ Vgl. auch Guy KIRSCH, Das freie Individuum, bes. S. 106ff. Für das Mittelalter hält SOEFFNER, ebd., pointiert fest: „Was man hat, braucht man nicht mehr zu fordern.“ Ähnlich auch Erhard WIERSING, Überlegungen, S. 214, sowie Thomas LUCKMANN, Persönliche Identität, S. 79ff., der ebd., S. 80f., in dieser Hinsicht die „soziale Prägung der Individualität“ in archaischen Gesellschaften als den „Preis“ bezeichnet, den die Menschen für die - durch Unmittelbarkeit und Vertrautheit der hochgradig individualisierten Beziehungen garantierte - „Stabilität und Einheitlichkeit der persönlichen Identität“ zu entrichten gewohnt waren; vgl. auch Wolfram VON DEN STEINEN, Menschendeutung, S. 193. „Denn gerade weil die Natur ohnedies da war, berief die Kunst sie nur selten“.

<sup>114</sup> Otto G. OEXLE, Die Moderne und ihr Mittelalter, S. 318.

<sup>115</sup> Der Begriff der „Erinnerungsfigur“ wird hier nach Jan ASSMANN, Das kulturelle Gedächtnis, S. 37f., verwendet. Assmann definiert den Begriff in Abgrenzung zu dem Gedächtnistheoretiker Maurice Halbwachs ebd., S. 38 Anm. 19: „[...] unter ‚Erinnerungsfiguren‘ verstehen wir demgegenüber kulturell geformte, gesellschaftlich verbindliche ‚Erinnerungsbilder‘ und ziehen den Begriff der Figur dem des Bildes deshalb vor, weil er sich nicht nur auf ikonische, sondern z.B. auch auf narrative Formung bezieht.“ Assmann geht wie Halbwachs davon aus, daß Ideen „versinnlicht“ werden müssen, „bevor sie als Gegenstände ins Gedächtnis Einlaß finden können“ (ebd., S. 37). Eine „Wahrheit“ müsse sich, um in das „kollektive Gedächtnis“ einer Gruppe einzugehen, mit einem Ereignis, einem Ort oder einer Person verbinden. Andererseits füße sich die Erinnerung an eine konkrete Person oder ein Ereignis aber auch mit dem Sinngehalt einer bestimmten Wahrheit oder Idee.

<sup>116</sup> Wie oben S. 20 Anm. 70.

„empirisch gestütztes Hypothesen- und Entwurfswissen [...], welches durch seinen Gegenstand, die Hervorbringungen und Äußerungen des Menschen, verstehenden Charakter hat“<sup>117</sup>, zu begreifen und innerhalb des Problemfeldes ‚Individualität und Mittelalter‘ zu betreiben, bildet erklärtermaßen auch ein Element des kontextbezogenen Ansatzes der hier durchgeführten Untersuchung.

Im Wesentlichen jedoch soll es hier nicht um die sinnstiftenden Rahmenbedingungen der Personenschilderungen gehen, sondern der Blick primär auf die Autoren und ihre Werke selbst gerichtet sein, wobei die kontextbezogene Einbindung insbesondere in literarischer und diskursanalytischer Hinsicht zu entflechten ist. Auf dieser Ebene soll freilich dann der Frage nachgegangen werden, ob die „egologische Perspektive“ der Autoren und die „allgemeine Perspektive des Kollektivs“<sup>118</sup> tatsächlich nicht voneinander abzusetzen sind, ob die individuelle Gestaltungskompetenz der Biographen, die „gleichzeitig als schöpferische Gestalter wie als abhängige Anwender im Rahmen des literarischen Aussagesystems einer Zeit“ anzusehen sind<sup>119</sup>, nicht die gängige Auffassung von der typisierenden Literaturproduktion der Zeit bei weitem übersteigt. Damit wird ganz gewiß nicht intendiert, dem Mittelalter posthum die „volle Bemeisterung der Individualität“<sup>120</sup> nach den Richtlinien moderner Orginalitätsästhetik zu bescheinigen. Genausowenig geht es um das Aufdecken „partieller“ Wirklichkeitsbezüge der Darstellungen, sondern vielmehr um „partielle“ Einblicke in den Produktionsvorgang der literarischen Bilder selbst. Es geht um die Suche nach Spuren einer universalen anthropologischen Struktur und ihren zeitbedingten Ausdrucksformen in den Werken frühmittelalterlicher Biographen und in diesem Sinne um innovative und spezifizierende, ‚individualisierende‘ Personendarstellungen.

Oft, „aber offenbar noch nicht oft genug“ sieht Otto Gerhard Oexle die Widerlegung der These vom statischen und überindividuellen Mittelalter am empirischen Material durchgeführt.<sup>121</sup> Als weiteren Beitrag in gleiche Richtung versteht sich die nachstehende Untersuchung, die jenseits der ‚topischen‘ und ‚panegyrischen‘ Dimension mittelalterlicher Personendarstellung ihre ‚individuelle‘ Ausrichtung als Teil eines Ganzen herauszuarbeiten sich bemüht, der „für sich etwas zutagefordert, während alle [Teile] zusammengenommen doch kein Ganzes ergeben könnten.“<sup>122</sup>

---

<sup>117</sup> Otto G. OEXLE, ‚Der Teil und das Ganze‘, S. 365.

<sup>118</sup> Hans-Georg SOEFFNER, ‚Typus und Individualität‘, S. 30.

<sup>119</sup> Erich KLEINSCHMIDT, Zum Erkenntniswert literarischer Texte, S. 6.

<sup>120</sup> Wie oben S. 14 Anm. 39.

<sup>121</sup> Otto G. OEXLE, Individuen und Gruppen, S. 107.

<sup>122</sup> Michael BORGOLTE, ‚Selbstverständnis‘ und ‚Mentalitäten‘, S. 193.

## II. Einhart und Karl der Große

„*Man muß das Karolingische in der Auswahl der Vorbilder und dem Versuch, sie zu überbieten, suchen*“<sup>1</sup>

### II. 1. Die *Vita Karoli* und ihr Autor

Man hat es als geradezu vermessen bezeichnet, der wohl berühmtesten Lebensbeschreibung des Mittelalters, Einharts<sup>2</sup> *Vita Karoli*<sup>3</sup>, neue Einsichten abgewinnen zu wollen.<sup>4</sup> Tatsächlich ist die Vita des ersten karolingischen Kaisers Gegenstand einer nahezu unüberschaubaren Forschungsliteratur<sup>5</sup>; sie gilt zurecht als die ein-

<sup>1</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 222.

<sup>2</sup> Zur authentischen Schreibweise ‚Einhart‘ statt ‚Einhard‘ vgl. Matthias M. TISCHLER, Einharts *Vita Karoli*, S. 1 Anm. 1.

<sup>3</sup> Auf das Epitheton *magnus* im Titel der Vita wird im folgenden verzichtet, da „der älteste faßbare Titel des Karlslebens [...] *Vita Karoli imperatoris* und nicht *Vita Karoli Magni*“ lautete: vgl. Matthias M. TISCHLER, Einharts *Vita Karoli*, S. 113ff., Zitat S. 119. Eine Neuedition der Vita ist ein Desiderat der Forschung. Spätestens mit Matthias M. Tischlers nahezu 1800 Seiten umfassender Studie zur Entstehung, Überlieferung und Rezeption der *Vita Karoli* ist deutlich geworden, daß die Annahme, die von Pertz als Textfassung A bezeichnete Handschriftenklasse – vermeintlich am besten repräsentiert durch Cod. 529, Wien, Österreichische Nationalbibliothek – sei die primäre, „gewissermaßen ‚Offizielle Ausgabe‘“ der *Vita Karoli*, nicht mehr haltbar ist: vgl. Matthias M. TISCHLER, Einhart *Vita Karoli*, S. 78ff. (Zitat S. 79). Tischler urteilt ebd., S. 9: „Von einem zuverlässigen Text sind wir weiter entfernt als man annehmen könnte“, doch vor einer „Textedition muß eine Textgeschichte geschrieben werden“ (ebd.), ein Unterfangen, dem er sich im Bemühen um „eine echte Textgeschichte und nicht um einen Handschriften- und Texteklektizismus“ (ebd., S. 101) angenommen hat.

<sup>4</sup> Heinz LÖWE, ‚Religio Christiana‘, S. 1.

<sup>5</sup> Die ältere Literatur im Überblick bei WATTENBACH/LEVISON/LÖWE, Geschichtsquellen, Heft 2, S. 260ff., bes. S. 272f. Anm. 361. Neuere Arbeiten u.a. bei Max KERNER, Karl der Große, S. 62f.; Reinhard SCHNEIDER, Frankenreich, S. 170ff.; Karl Ferdinand WERNER, Karl der Große oder Charlemagne?; Hans Hubert ANTON, Beobachtungen, S. 108ff.; DERS., Karl der Große, S. 28-32, sowie Heinz WOLTER, Intention und Herrscherbild, S. 295f. Ausführlich die Literatur jetzt bei Matthias M. TISCHLER, Einharts *Vita Karoli*. Zu vielen Einzelaspekten sei hier zunächst summarisch auf die vierbändige Publikation zur 10. Europaratssausstellung 1960 ‚Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben‘, Düsseldorf 1965-1967, auf die Akten des 8. Symposiums des Mediävistenverbandes, Leipzig 15.-18. März 1999: Karl der Große und das Erbe der Kulturen, hg. von Franz-Reiner ERKENS, Berlin 2001, die zweibändige Publikation: Karl der Große und sein Nachwirken. 1200 Jahre Kultur und Wissenschaft in Europa, hg. von Paul L. BUTZER, Max KERNER und Walter OBERSCHELP, Turnhout 1997/1998, auf die Beiträge zum Katalog der Ausstellung: 799. Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Leo III. in Paderborn, Paderborn 1999, hg. von Christoph STIEGEMANN und Matthias WEMHOFF, Mainz 1999, und speziell zu Einhart auf den Sammelband: Einhard.

zige mittelalterliche Biographie<sup>6</sup>, der das Prädikat ‚Weltliteratur‘ zugesprochen werden kann. Nicht nur einem eng umgrenzten Fachpublikum ist der Neubegründer des abendländischen Kaisertums durch das zeitlos-anschauliche Werk des ostfränkischen Gelehrten aufs beste vertraut; als „geistiger Besitz vieler“ wird es gelesen, nicht nur interpretiert, es hat unser Bild von Karl dem Großen - dem wohl einzigen im historischen Bewußtsein weiter Kreise präsenten mittelalterlichen Herrscher<sup>7</sup> - bis auf den heutigen Tag geformt.<sup>8</sup>

Das war im Mittelalter nicht anders.<sup>9</sup> Kaum ein Werk fand solch weite und zügige Verbreitung in den Bibliotheken und Skriptorien schon des neunten Jahr-

---

Studien zu Leben und Werk. Dem Gedenken an Helmut Beumann gewidmet, hg. von Hermann SCHEFERS (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission, NF 12), Darmstadt 1997, verwiesen.

<sup>6</sup> Der Begriff Biographie wird im folgenden grundsätzlich in Anlehnung an Walter Berschin synonym zu dem Begriff Lebensbeschreibung verwendet. Es soll damit keine strenge Gattungsgrenze zu einer ‚mehr‘ hagiographischen Lebensbeschreibung oder zur Historiographie markiert werden; die Übergänge sind vielmehr fließend: vgl. Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 1, S. 13-21, Bd. 3, S. 217f. „Wir verstehen unter Biographie alles, was es an mittelalterlicher Lebensbeschreibung gibt: *vita*, *passio*, *gesta*, *legenda*, teilweise auch *historiae*, *translationes* und *miracula*“ (ebd., Bd. 1, S. 21). Eine strikte Gattungstrennung würde der mittelalterlichen Auffassung des Gegenstandes noch weit weniger gerecht werden als die Unterscheidung zwischen (profaner) Historiographie und Hagiographie, die sich mit bestimmten Einschränkungen als durchaus sinnvoll erweist; gleichwohl lässt sich – mit den entsprechenden Einschränkungen – von einem Genus Lebensbeschreibung oder Biographie im Frühmittelalter sprechen: vgl. noch bes. den Abschnitt ‚Rückblick auf die karolingisch-klassizistische Epoche der Biographie‘, in: Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 326-332: „Das Genus Biographie ist in der klassischen karolingischen Epoche nicht mehr führende Literaturgattung wie in der merowingischen oder – später dann wieder – in der ottonischen Epoche [...] Aber Biographie gehört zu den großen, von den besten Autoren gepflegten Gattungen der Epoche. Sie ist offen nach vielen Seiten, hat trotz ihrer teilweisen Nähe zu Hagiographie und Historiographie ihre eigene Identität, bildet Traditionen und zeigt neue Ansätze, die, wenn sie auch in der Karolingerzeit nicht alle zur Entfaltung kommen [...], doch in die Zukunft weisen“ (ebd., S. 332).

<sup>7</sup> Vgl. Rudolf SCHIEFFER, Karl der Große – Intentionen und Wirkungen, S. 3f.

<sup>8</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 199; Arno BORST, Karlsbild, bes. S. 387ff.; Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 1f. Die Schrift wurde 1521 in Köln ein erstes Mal gedruckt; 1532 bereits folgte die zweite Ausgabe: vgl. Margarethe WEVERS, Einhards Vita Karoli Magni, S. 4 Anm. 6. Von dem stetigen Interesse an der historischen Persönlichkeit Karls des Großen zeugen nicht zuletzt die gerade auch für eine breitere Leserschicht publizierten – teilweise bereits in mehrfacher Auflage erschienenen – Monographien der letzten Jahre: Roger COLLINS, Charlemagne; Jean FAVIER, Charlemagne; Matthias BECHER, Karl der Große; Dieter HÄGERMANN, Karl der Große; Max KERNER, Karl der Grosse.

<sup>9</sup> Zum Fortleben und Entwicklung des Karlsbildes und –mythos‘ in den erzählenden (historiographischen und volkssprachlich-literarischen) Quellen vgl. vor allem Paul LEHMANN, Bild Karls des Grossen; Heinrich HOFFMANN, Karl der Große; Margarethe WEVERS, Einhards Vita Karoli; Robert FOLZ, Le Souvenir et la Légende de Charlemagne; zuletzt Bernd SCHÜTTE, Karl der Große in der Historiographie der Ottonen- und Salierzeit; Bernd BASTERT, Heros und Heiliger; zum Karlsbild in der zeitgenössischen Dichtung: Dieter SCHALLER, Karl der Große; zur Instrumentalisierung des Karlsbildes in Kunst und Architektur vgl. die Beiträge in: Karl der Große als vielberufener Vorfahr. Sein Bild in der Kunst der Fürsten, Kirchen und Städte, hg. von Lieselotte E. SAURMA-JELTSCH, Sigmaringen 1994; zuletzt resümierend Reinhard SCHNEIDER, Frankenreich, S. 111.

hunderts<sup>10</sup>, kaum eines wurde bereits von den Zeitgenossen derart positiv aufgenommen: Stilistisch „auf das glänzendste niedergeschrieben“, wie Einharts erster ‚Rezensent‘ Luper von Ferrières befand<sup>11</sup>, in seiner Authentizität bereits vom Reichenauer Abt Walahfrid Strabo (+849)<sup>12</sup> - der zwischen 840 und 842 eine eigene Ausgabe des Karlslebens veranstaltete und zu diesem Zweck dem Werk einen Prolog voranschickte sowie eine mit Überschriften versehene Kapiteleinteilung vornahm<sup>13</sup> - hochgelobt als ein „Zeugnis reinster Wahrheit, verfaßt von jemanden, der fast überall dabei war.“<sup>14</sup>

Gleich in mehrfacher Hinsicht stellt die Schrift Einharts eine Zäsur dar. In literarhistorischer Perspektive handelt es sich zweifelsohne um einen herausragenden Markstein, wenn nicht um den eigentlichen Höhepunkt in den vielschichtigen politisch-kulturellen Erneuerungsbewegungen des achten und neunten Jahrhunderts, die gemeinhin unter den Begriffen ‚karolingische Renaissance‘, ‚Bildungsreform‘ oder ‚Correctio‘ subsumiert werden.<sup>15</sup> Sie gilt im engeren, in-

<sup>10</sup> Die Vita ist in 123 gesicherten Handschriften erhalten, von denen 105 bereits aus dem Mittelalter stammen – ein für frühmittelalterliche Texte überwältigender Überlieferungsbefund: Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 20-44 hat sie gesichtet und beschrieben. Zeugnisse des Karlslebens finden sich in zahlreichen mittelalterlichen Bibliothekskatalogen: vgl. Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 57ff., der das bisherige Bild von Max MANITIUS, Geschichtliches, S. 668f. erheblich korrigiert und modifiziert.

<sup>11</sup> Luper von Ferrières, Epp. 1, S. 8: [...] *venit in manus meas opus vestrum, quo memorati imperatoris darissima gesta (licet mihi absque suspicione adulacionis dicere) darissime litteris allegatis*. Zum Abfassungstermin des Briefes (zw. 831 und 834) vgl. Heinz LÖWE, Entstehungszeit, S. 89ff. sowie Josef FLECKENSTEIN, Gründung in Seligenstadt, S. 106f. mit Anm. 104. Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 228ff., datiert den Brief einige Jahre früher (829/830) und rückt ihn so in unmittelbare Nähe der von ihm vorgeschlagenen Feindatierung der *Vita Karoli* auf das Jahr 828 (ebd., S. 210): vgl. dazu unten S. 40 Anm. 54; ebenso Karl Heinrich KRÜGER, Neue Beobachtungen, S. 129, im Rückgriff auf ältere Datierungsvorschläge (vgl. ebd.).

<sup>12</sup> Zur Person und Werk Walahfrids vgl. Karl LANGOSCH / Benedikt Konrad VOLLMANN, Art. Walahfrid, Sp. 584-603; Mechthild PÖRNACHER, Walahfrid Strabo, S. 9-13

<sup>13</sup> Vgl. Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 363ff.; zur Datierung der Walahfrid-Ausgabe vgl. ebd., S. 368f. Tischler stellt die Gliederungsschemata Einharts, Walahfrids und der „Druckausgaben seit dem 19. Jahrhundert“ übersichtlich zusammen: ebd., S. 372ff., hier S. 374; vgl. noch Ernst TREMP, Studien, S. 113f., der die Ausgabe des Karlslebens durch Walahfrid mit dessen Bearbeitung der *Gesta Hudowici* aus der Feder Thegans vergleicht. Beide Werke finden sich in der handschriftlichen Überlieferung teilweise zu einem Textcorpus mit den jeweiligen Walahfrid-Rezensionen vereinigt.

<sup>14</sup> Prolog Walahfrids, in: Einhart, Vita, S. XXVIII: *Gloriosissimi imperatoris Karoli vitam et gesta, quae subiecta sunt, Einhartus, vir inter omnes huius temporis palatinos non solum pro scientia, verum et pro universa morum honestate laudis egregiae, descripsisse cognoscitur et purissimae veritatis, utpote qui his paene omnibus interfuerit, testimonio roburasse*

<sup>15</sup> Aus der Masse der einschlägigen Literatur seien nur die folgenden Titel verzeichnet: zur älteren Auffassung vgl. Erna PATZELT, Die karolingische Renaissance; sodann grundlegend: Josef FLECKENSTEIN, Bildungsreform; Percy Ernst SCHRAMM, Denkart und Grundauffassungen, S. 339ff.; Franz BRUNHÖLZL, Literatur des Mittelalters, Bd. 1, S. 243ff.; vgl. auch Paul LEHMANN, Problem der karolingischen Renaissance; Johannes FRIED, Weg in die Geschichte, S. 322ff.; DENIS., Karl der Große, die Artes liberales und die karolingische Renaissance; Ulrich NONN, Vorgeschichte der Bildungsreform; letzter Forschungsüberblick bei Nikolaus STAUBACH, Rex christianus, S. 1-19; Reinhard SCHNEIDER, Frankenreich, S. 158-165; Egon BOSHOFF, Ludwig der Fromme, S. 258ff.; knapp Hans Hubert ANTON, Karl der Große, S.

haltlichen Sinne freilich nicht minder als Wendepunkt, von dem aus die mittelalterliche Profanbiographik nach ihrem Niedergang seit der ausklingenden Antike zu einem neuerlichen, kraftvollen Aufschwung ansetzte, wenn auch Anfang und Höhepunkt dieser Entwicklung mit Einharts Leistung zusammenzufallen scheinen.<sup>16</sup>

In jüngster Zeit machte Walter Berschin hingegen darauf aufmerksam, daß die *Vita Karoli* als Lebensbeschreibung nicht-hagiographischen Charakters im frühen Mittelalter keineswegs beispiellos und ohne Vorläufer dastehe.<sup>17</sup> Überblickt man indessen die von Berschin angeführten biographischen Schriften des fünften bis siebten Jahrhunderts, so wird man zwar seinem Urteil - „Einhart tat zwar Ungewöhnliches, aber nicht Unerhörtes“<sup>18</sup> - unbedingt zustimmen müssen, doch handelt es sich weder bei der *Passio* des der fränkisch-merowingischen Expansion zum Opfer gefallenen Burgunderkönigs Sigismund, deren Entstehungszeit zumal ungeklärt ist<sup>19</sup>, noch bei der spanischen *Historia excellentissimi Wambae regis*, niedergeschrieben um 675<sup>20</sup>, um der Karls vita in Aufbau, Umfang und inhaltlicher Gestaltung tatsächlich vergleichbare Ansätze.

Einzig der von Berschin angesprochene biographische Abriß des Westgotenkönigs Theoderich II. (453-466), zeitgenössisch und in Briefform vom gallorömischen Hofdichter und nachmaligen Bischof Apollinaris Sidonius (432-

---

20f.; zu den programmatischen Grundlagen der Erneuerungsbewegung, vor allem zur *Epistola ad litteris calendas* vgl. Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 101-113.

<sup>16</sup> Vgl. Adolf EBERT, Allgemeine Geschichte, S. 96; Siegmund HELLMANN, Einharts literarische Stellung, S. 45. Auch Reinhold RAU, Einleitung zur Übersetzung, in: Ausgewählte Quellen, Bd. V, S. 159, spricht von Einharts Kunst der „persönlichen Charakteristik, die jenen Jahrhunderten durch die Heiligeniten völlig abhanden gekommen war.“ Immo EBERL, Einhard, Sp. 423, bezeichnet die *Vita Karoli* als ersten Versuch, „einer Persönlichkeitsschilderung seit der Antike“ überhaupt. Franz BRUNHÖLZL, Sueton im Mittelalter, Sp. 289 schreibt: „Auf der Imitation des Sueton aber beruht es, daß durch Einhard die Herrscherbiographie mit bestimmten Zügen (Beschreibung des Äußeren, der Lebensgewohnheiten und dgl.) in die mittelalterliche Biographie eingeführt wurde.“

<sup>17</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 209ff.; vgl. dazu noch Berschins tabellarische Zusammenstellung von „Herrscherbiographien und Verwandtes in Spätantike und Frühmittelalter“ ebd., S. 439f. Neben den hier verzeichneten 20 Schriften weist Berschin, ebd. S. 253 noch auf die *Vita Eigilis* die zwar den fuldrischen Abt Eigil (+822), der selbst wiederum als der Verfasser der berühmten *Vita Sturmi* anzusprechen ist, in den biographischen Blick nimmt, jedoch nicht „aus kultischer Verehrung“ entstanden ist und auch keine Absicht verrät, „eine solche zu schaffen.“ „Man muß nicht gleich an Einhart denken, wenn von Biographen ohne hagiographische Hintergedanken die Rede ist.“

<sup>18</sup> Ebd., S. 211.

<sup>19</sup> *Passio Sancti Sigismundi Regis*, in: MGH SS rer. Merov. Bd. II, ed. Bruno KRUSCH, Hannover 1888, S. 333-340. Die Datierungsvorschläge reichen von der Merowingerzeit (Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 210) bis ins neunte Jahrhundert: vgl. Robert FOLZ, *Les saints rois*, S. 25.

<sup>20</sup> *Historia Wambae Regis Auctore Iuliano Episcopo Toletano*, in: MGH SS rer. Merov. Bd. V, ed. Bruno KRUSCH und Wilhelm LEVISON, Hannover 1910, S. 500-535. Zur *Historia Wambae regis* ausführlich äußert sich Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 2, S. 201ff.

479) verfaßt<sup>21</sup>, kommt offensichtlich eine gewisse Bedeutung in diesem Zusammenhang zu. Sidonius nämlich, dessen außergewöhnliche Beredsamkeit bereits Gregor von Tours in höchsten Tönen lobte<sup>22</sup>, schildert neben der *vitae qualitas* einer Charakterskizze in Form eines exemplarischen Tagesablaufs seines Herrschers, gleichfalls die äußere Erscheinung Theoderichs, seine *formae quantitas*<sup>23</sup>. Noch im 12. Jahrhundert sollte Rahewin von Freising, der Biograph Friedrich Barbarossas, diese biographische Systematisierung als mustergültig empfehlen und von Sidonius' Schrift ausgiebig Gebrauch machen.<sup>24</sup> Auch Einhart hat sich von ihr inspirieren lassen.<sup>25</sup> Ob er darüber hinaus von weiteren frühmittelalterlichen Ansätzen profaner Herrscherbiographie Kenntnis besessen hat, läßt sich kaum feststellen: bekanntlich verwendete er andere Vorbilder.

Karls Biograph bleibt für den heutigen Betrachter beileibe kein anonymer Schreiber oder lediglich durch die Existenz seiner Werke überliefelter Name.<sup>26</sup> Aus der Vielzahl der bereits zeitgenössischen Erwähnungen und Würdigungen Einharts seien hier nur einige Zeugnisse herausgegriffen.<sup>27</sup> In dem schon genannten Prolog Walahfrid Strabos erfahren wir von der „einzigartigen Begabung und Einsicht“<sup>28</sup> sowie von einer „Ehrbarkeit der Sitten“, die den aus dem ostfränkischen Maingau stammenden Adelsohn<sup>29</sup> „unter allen anderen Höflingen seiner Zeit“ haben hervorragen lassen.<sup>30</sup> Nach der ersten Erziehung (*prima*

<sup>21</sup> Sidonius Apollinaris, Epp., S. 2-4; vgl. Walter BERSCHIN, Personenbeschreibung, S. 187f.; Herbert GRUNDMANN, Cappenberger Barbarossakopf, S. 52ff.; zu Sidonius als Vertreter einer schwindenden, aristokratisch-senatorischen Bildungselite des Westreiches vgl. Erich AUERBACH, Literatursprache, S. 192f.

<sup>22</sup> Gregor von Tours, Historiarum libri decem, II, 22, S. 67: *Sanctus vero Sidonius tantae facundiae erat, ut plerunque ex improviso luculentissime quae voluisse, nulla obsistente mora, conponeret.*

<sup>23</sup> Sidonius Apollinaris, Epp., S. 2: *Saepenumero postulavisti, ut, quia Theodorici regis Gothorum commendat populis fama civilitatem, litteris tibi formae suaे quantitas, vitae qualitas significaretur.*

<sup>24</sup> Otto von Freising und Rahewin, Gesta Frederici, IV, 86, S. 708: *Igitur divus augustus Fridericus, ut de Theoderico quidam scribit, et moribus et forma talis est, ut et illis dignus sit agnosci, qui eum minus familiariter intuentur [...];* dazu Herbert GRUNDMANN, Cappenberger Barbarossakopf, S. 52ff.; zuletzt Roman DEUTINGER, Rahewin von Freising, S. 116-123; siehe unten S. 110 Anm. 436.

<sup>25</sup> Dazu unten S. 121f.

<sup>26</sup> Zu Rekonstruktionsversuchen über Einharts Herkunft vgl. Wilhelm STÖRMER, Einhards Herkunft.

<sup>27</sup> Die Zeugnisse im Überblick bei Max MANITIUS, Geschichte der lateinischen Literatur, Bd. 1, S. 640ff., vgl. auch Josef FLECKENSTEIN, Gründung in Seligenstadt, S. 84ff.; Josef SEMMLER, Einhard, S. 179f.

<sup>28</sup> Prolog Walahfrids, in: Einhart, Vita, S. XXVIII: *Indeque potius propter singularitatem capacitatis et intelligentiae [...].*

<sup>29</sup> Prolog Walahfrids, in: Einhart, Vita, S. XXVIII, hebt Einharts adlige Herkunft, *quod in eo munus erat insigne* hervor; Harabanus Maurus nennt Einhart im Epitaphium Einhardi einen *vir nobilis*. Hrabani Mauri carmina: MGH Poet. Lat. II, ed. Ernst DÜMMLER, Berlin 1884, S. 159-258, Epitaph S. 237f., hier S. 238. Einhart blieb trotz seiner ab 814/815 von Ludwig dem Frommen übertragenden Abteien (vgl. Josef SEMMLER, Einhard, S. 185ff.) und seiner eigenen Klostergründung in Seligenstadt zeitlebens Laie: vgl. die angegebene Literatur bei WATTENBACH/LEVISON/LÖWE, Geschichtsquellen, S. 269 Anm. 343f.; Josef FLECKENSTEIN, Gründung in Seligenstadt, S. 9; Josef SEMMLER, Einhard, S. 180 mit Anm. 31.

<sup>30</sup> Wie oben S. 34 Anm. 14.

*rudimenta*) im Kloster Fulda<sup>31</sup> schickte Abt Baugolf (779-802) - dem Karl der Große einst die berühmten Worte geschrieben hatte: „Gutes Tun ist besser als gutes Wissen, doch geht das Wissen dem Tun voraus“<sup>32</sup> - den offensichtlich hochbegabten Schüler um das Jahr 794<sup>33</sup> zur weiteren Ausbildung, eventuell aber auch bereits als fertigen Gelehrten<sup>34</sup>, an den Hof des großen Karolingers.<sup>35</sup>

Aus der mutmaßlichen Rolle des Schülers indes war Einhart bald herausgewachsen und avancierte rasch zum engen Vertrauten des Kaisers<sup>36</sup>, dem dieser, so Walahfrid, mehr „Persönliches und Geheimes“ mitgeteilt habe als irgend jemanden sonst.<sup>37</sup> Einhart selbst bezeichnet Karl entsprechend als seinen „Herrn und Förderer“ (*dominus et nutritor*)<sup>38</sup> und lobt das „freundschaftliche Verhältnis“, das zwischen ihnen bestanden habe. Hierdurch allein schon stehe er so tief in des verstorbenen Herrschers Schuld, daß man es nur als Undankbarkeit auslegen könne, „wenn ich, so vieler von ihm empfangener Wohltaten uneingedenk, die herrliche und glänzende Geschichte des um mich verdienten Mannes mit Stillschweigen überginge.“<sup>39</sup>

<sup>31</sup> Prolog Walahfrids, in: Einhart, Vita, S. XXVIII: [...] *in Fuldensi aenobio sub pedagogo sandi Bonifacii martiris prima puerilis nutriturae rudimenta suscepit*. Vgl. zur Problematisierung der Wendung *prima rudimenta* zuletzt Hermann SCHEFERS, Einhard und die Hofschule, S. 82., Marc-Aeilko ARIS, Einhard in der Klosterschule Fulda, S. 56.

<sup>32</sup> Urkundenbuch des Klosters Fulda, S. 251f.: *Quamvis enim melius sit bene facere quam nosse, prius tamen est nosse quam facere* Es handelt sich bei dem Schreiben um die berühmte *Epistola de litteris calendis* von ca. 787: vgl. ausführlich zur *Epistola* Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 101-113.

<sup>33</sup> Dazu Josef FLECKENSTEIN, Gründung in Seligenstadt, S. 86 mit Anm. 11; siehe auch unten S. 37 Anm. 36.; zuletzt Hermann SCHEFERS, Einhard und die Hofschule, S. 81-83.

<sup>34</sup> So die durchaus plausiblen Überlegungen von Hermann SCHEFERS, Einhard und die Hofschule, S. 82ff., bes. S. 92.

<sup>35</sup> Prolog Walahfrids, in: Einhart, Vita, S. XXVIII: [...] *a Baugolfo abbatte monasterii* (sc. von Fulda) *supradicti in palatium Karoli translatus est*.

<sup>36</sup> In Theodulfs Gedicht *Ad Carolum regem*, in: Theodulfi carmina: MGH Poet. Lat. I, ed. Ernst DÜMMLER, Berlin 1881, S. 445-581, ebd., S. 483-489, erscheint S. 487, Z. 155ff. Einhart bereits zum Jahr 796 als Mitglied des engeren Hofkreises; vgl. Josef FLECKENSTEIN, Bildungsreform, S. 26ff., Hermann SCHEFERS, Einhard und die Hofschule, S. 83f.

<sup>37</sup> Prolog Walahfrids, in: Einhart, Vita, S. XXIX: *Predictus itaque homuncio – nam statura despabilis videbatur – in aula Karoli, amatoris sapientiae, tantum gloriae incrementi merito prudentiae et probitatis est assecutus, ut inter omnes maiestatis regiae ministros paene nullus haberetur; cui rex id temporis potentissimus et sapientissimus plura familiaritatis suae secreta committeret.* *Familiaritas* als Grundstimmung am Hofe Karls wird zeitgenössisch gleich mehrfach eigens hervorgehoben und fand ihre anschaulichste Literalisierung wohl in dem Lobgedicht *Ad Carolum regem* aus der Feder Theodulfs von Orléans: Wie Anm. zuvor; vgl. Josef FLECKENSTEIN, Bildungsreform, S. 35 und DENS., Gründung in Seligenstadt, S. 88.

<sup>38</sup> Zur literarischen Tradition der Bezeichnung *nutritor* sowohl im hagiographischen als auch profan-literarischen Kontext vgl. David GANZ, The preface to Einhard's ‚Vita Karoli‘, S. 302; vgl. auch Hermann SCHEFERS, Einhard und die Hofschule, S. 82.

<sup>39</sup> Einhart, Vita, Praefatio, S. 1: *Suberat et alia non inrationabilis, ut opinor, causa, quae vel sola sufficere posset, ut me ad haec scribenda compelleret, nutrimentum videlicet in me impensum et perpetua, postquam in aula eius conversari coepi, cum ipso ac liberis eius amicitia; qua me ita sibi devinxit debitoremque tam vivo quam mortuo constituit, ut merito ingratuus videri et iudicari possem, si tot beneficiorum in me collatorum immemor*

Die von Hrabanus Maurus verfaßte Grabinschrift Einharts hebt eben dies Wechselverhältnis zwischen Wohltäter/Erzieher und abgegoltener Dankesschuld des Schülers signifikant als Einharts Lebensessenz hervor: *Quem Karolus princeps propria nutritiv in aula, / Per quem et confecit multa satis opera.*<sup>40</sup> Nicht nur auf literarische Leistungen Einharts wird hierbei angespielt, auch baukünstlerische Fertigkeiten und Aufgaben, die ihm am Hofe den alttestamentlichen Namen Beseelel (Ex 31,2) einbrachten, werden so würdigend erfaßt.<sup>41</sup> Trotz seiner körperlichen Kleinwüchsigkeit<sup>42</sup> – Theodulf nennt ihn einen „großen Geist behaust in einem kleinen Körper“<sup>43</sup> – galt der mit einer Ameise verglichene, flinke und emsige<sup>44</sup> Einhart also am Aachener Hof spätestens gegen Ende von Karls Regierungszeit als „vertrauter Helfer“, wie etwa Alkuin konstatiert<sup>45</sup>, und zählte zu den bedeutendsten Mitgliedern des engeren Hofkreises, wie es ein Gedicht Modoins erkennen läßt.<sup>46</sup>

Nach der Übersiedlung Alkuins vom Königshof nach Tours rückte Einhart wahrscheinlich in dessen bedeutende Position als Leiter der Hofschule nach<sup>47</sup> und wurde im Jahre 806 als persönlicher Vertrauensmann Karls an den Römischen Stuhl gesandt, um hier die Zustimmung und Unterschrift des Papstes zu dem soeben von den fränkischen Großen beeideten ‚Reichsteilungsplan‘, der sog. *divisio regnum*, einzuholen.<sup>48</sup> Die Freundschaft Ludwigs des Frommen, von

---

*darissima et inlustrissima hominis optime de me meriti gesta silentio praeterirem paterque vitam eius, quasi qui nunquam vixerit, sine litteris ac debita laude manere [...].*

<sup>40</sup> Hrabanus Maurus, Epitaphium Einhardi (wie S. 36 Anm. 29), S. 238.

<sup>41</sup> Wie unten S. 38 Anm. 45. Vgl. Josef SEMMLER, Einhard, S. 179; Josef FLECKENSTEIN, Einhard; zu den am Hofe üblichen Pseudonymen DENS., Karl der Große und sein Hof, S. 43ff., zu Einharts künstlerischen Fähigkeiten DENS., Gründung in Seligenstadt, S. 89ff.; Victor H. ELBERN, Einhard und die karolingische Goldschmiedekunst, S. 156ff.

<sup>42</sup> Prolog Walahfrids, in: Einhart, Vita, S. XXIX wie oben S. 37 Anm. 37.

<sup>43</sup> Theodulf, Ad Carolum regem (wie oben S. 37 Anm. 36): *Nardulus* (sc. Einhart) *huc illuc discurrat perpetu gressu, / Ut formica tuus pes redit itque frequens. / Cuius parva domus habitatur ab hospite magno, / Res magna et parvi pectoris antra colit.* Zum Spitznamen Nardulus vgl. Hermann SCHEFERS, Einhard und die Hofschule, S. 83f.

<sup>44</sup> Theodulf, wie Anm. zuvor.

<sup>45</sup> Alkuin, Epp. 172, S. 285: [...] *Besedel* (sc. Einhart) *vester immo et noster familiaris adiutor [...].*

<sup>46</sup> Nasonis (Muadwini) ecloga, in: MGH Poet. Lat. I, ed. Ernst DÜMMLER, Berlin 1881, S. 384-391, hier S. 387: *Aonias vide solitus recitare canemus / Nardus* (sc. Einhart) *ovans summo presenti pollet honore* Nicht die in diesem Vers angesprochene musische Entrücktheit Einharts als vielmehr die Anführung seines Namens in einem Atemzug mit anderen bedeutenden Mitgliedern des engeren Hofkreises wie Alkuin, Theodulf und Angilbert (ebd., V. 85ff.) spiegelt die herausragende Stellung Einharts am Hofe Karls des Großen wider. Zum Hof Karls vgl. Josef FLECKENSTEIN, Karl der Große und sein Hof.

<sup>47</sup> Vgl. Josef FLECKENSTEIN, Gründung in Seligenstadt, S. 87f. mit Anm. 18-20; anders Hermann SCHEFERS, Einhard und die Hofschule, S. 83.

<sup>48</sup> Annales regni Francorum ad a. 806, S. 121: *De hac partitione et testamentum factum et iure iurando ab optimatibus Francorum confirmatum, et constitutiones pacis conservandae causa factae, atque haec omnia litteris mandata sunt et Leoni papae, ut his sua manu subscriberet, per Einhardum missa. Quibus pontifex letis et adsensum praebuit et propria manu subscripsit*

der Einhart selbst berichtet<sup>49</sup>, scheint er sich zeitlebens erhalten zu haben<sup>50</sup> – was nach Walahfrid nahezu an ein Wunder grenzte.<sup>51</sup> Selbst als der Karlsbiograph sich ab 830 mehr und mehr vom Hof zurückzog und sich ganz seiner Seligenstädter Klostergründung verschrieb, riß die Verbindung nicht ab.<sup>52</sup> Einhart starb im Frühjahr 840 etwa siebzigjährig mitten in den Wirren der Auseinandersetzungen um eine neue politische Ordnung des Frankenreiches.<sup>53</sup>

---

<sup>49</sup> Einhart, Vita, Praef., S. 2: [...] *cum ipso* (sc. Karl) *ac liberis eius amicitia* [...].

<sup>50</sup> Ludwig der Fromme besuchte Einhart noch im Jahr 836 in Seligenstadt: Annales Fuldenses ad a. 836, S. 27: *Quo peracto imperator Franconofurd venit, inde ad sanctos Marcellinum et Petrum et inde ad Ingelheim et inde ad Aquense palatum rediit*, dazu Martina STRATMANN, Einhards letzte Lebensjahre, S. 337.

<sup>51</sup> Prolog Walahfrids, in: Einhart, Vita, S. XXIX: *Et re vera non immerito, cum non modo ipsius Karoli temporibus, sed et – quod maioris est miraculi – sub Ludowico imperatore, cum diversis et multis perturbationibus Francorum res publica fluctuaret et in multis decideret* [...].

<sup>52</sup> Vgl. Josef FLECKENSTEIN, Gründung in Seligenstadt, S. 92-94; Josef SEMMLER, Einhard, S. 187ff.; Martina STRATMANN, Einhards letzte Lebensjahre, S. 334ff.; Karl Heinrich KRÜGER, Neue Beobachtungen, S. 133ff.

<sup>53</sup> Vgl. Martina STRATMANN, Einhards letzte Lebensjahre, S. 337 mit Anm. 128.

## II. 2. Wirklichkeit, ‚Topos‘ und Gültigkeitsanspruch - Die erste karolingische Herrscherbiographie zwischen moderner Forschung und zeitgenössischem Publikum

Die Entstehungszeit der *Vita Karoli* ist mit Heinz Löwe, Josef Fleckenstein und Matthias M. Tischler auf die Jahre 825 bis 830 einzugrenzen.<sup>54</sup> Durch die zeitliche Nähe zum Abfassungstermin sowie die persönliche Verbundenheit des Autors zum Berichtsgegenstand wird der ‚Quellenwert‘ der *Vita Karoli* in der historischen Forschung relativ hoch veranschlagt.<sup>55</sup> Zwar riß seit Ranke die Kritik an der

<sup>54</sup> Vgl. Heinz LÖWE, Entstehungszeit, gegen die ältere Datierung nach Martin LINTZEL, Zeit der Entstehung, S. 40, der für einen Abfassungstermin „nach 830, noch besser nach 833“ plädiert. Löwe steht aufgrund des freilich nur hypothetisch zu rekonstruierenden Ausbildungsganges (S. 94ff.) *Lupus* von Ferrières, dem wir die erste Würdigung der Vita verdanken, für eine Entstehungszeit „um 825/826“ (S. 103) ein. Die sehr frühe Verwendung der *Vita Karoli* als literarisches Muster bereits durch Thegan in seinen *Gesta Hludowici*, abgefaßt wahrscheinlich zwischen 836 und 837 (Ernst TREMP, Studien, S. 20f.), macht die von Löwe vertretene Datierung nur noch wahrscheinlicher. Josef FLECKENSTEIN, Gründung in Seligenstadt, S. 110, steht ebenfalls für eine Datierung „wohl vor 830“ ein, da Einharts innere *conversio* und seine Abwendung vom Hof und den weltlichen Angelegenheiten überhaupt in der *Vita Karoli* längst noch nicht so greifbar seien wie in Einharts *Translatio et miracula ss. Marcellini et Petri*. Diese Schrift dürfte aber erst in Seligenstadt nach Einharts Fortgang vom Hofe, der wiederum auf das Jahr 830 zu datieren ist (vgl. Einharti epistola 10, in: MGH Epist. V, S. 114), entstanden sein, womit der *terminus ante quem* auf das Jahr 830 zu fixieren sei. Karl Heinrich KRÜGER, Neue Beobachtungen, faßt dagegen die *Vita Karoli* als „aktualisierte Erinnerung“ (S. 145) an die Wiederbelebung des positiven Karlsbildes unter Ludwig dem Frommen um das Jahr 823 auf. Die Vita korrespondiere hinsichtlich der wiederaufgenommenen Orientierung an den Herrschaftsmaximen Karls mit anderen Zeugnissen aus den Jahren um 822/823 (S. 138ff.), worin Krüger das Hauptargument für einen Abfassungstermin „bis Sommer 823“ (S. 145) erblickt. Diese Beobachtungen fügen sich nur zum Teil den Ergebnissen der jüngsten Bearbeitung der Datierungsfrage durch Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 151-239; vgl. hier die Literatur und die Auseinandersetzung mit allen weiteren Datierungsversuchen. Tischler schlägt nach ausführlicher Erörterung des Zusammenhangs des in der Vita gezeichneten Herrscherbildes und der damit verknüpften Darstellungsintention (ebd., S. 151-228) der Schrift eine „Feindatierung auf das Jahr 828“ vor (ebd., S. 210). Zu dem gleichen Ergebnis führt ihn die inhaltliche Auseinandersetzung und die zeitliche Fixierung der Epistel des Lupus von Ferrières Nr. 1 mit der erwähnten ersten greifbaren Reaktion auf das Karlsleben auf die Jahre 829/830 (ebd., S. 228-238). Doch auch wenn Löwes Datierung des Lupus-Briefes auf die Jahre 831-834 der sicheren Grundlage entbehrt (vgl. Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 228f.), und der Brief tatsächlich bereits in das Jahr 829/830 gehört, so reicht die Frage Tischlers, warum die *Vita Karoli* erst zu diesem späten Zeitpunkt ihre Wirkung entfaltet habe, wenn sie bereits „früher, etwa zu Beginn der 20er Jahre veröffentlicht worden wäre“ (Matthias M. TISCHLER, Vita Karoli, S. 228), nicht aus, um Löwes Frühdatierung (825/826) gänzlich zu entkräften. Auch Tischlers vielschichtiger und umfangreicher Datierungsvorschlag bleibt durchweg auf eine relative Chronologie angewiesen und liefert somit nicht mehr als eine - wenn auch zumeist überzeugende - Indizienkette, die es freilich geraten sein läßt, die Niederschrift der *Vita Karoli* nicht auf ein bestimmtes Jahr festzulegen.

<sup>55</sup> Der Begriff ‚Quellenwert‘, der für sich allein genommen wenig besagt, steht hier bewußt in Anführungszeichen, da es sich um einen relationalen Begriff handelt, was im folgenden ausgeführt wird.

Glaubwürdigkeit und Eigenständigkeit der Schrift angesichts vieler historischer ‚Glättungen‘ und Bagatellisierungen besonders der karolingischen Frühphase<sup>56</sup> und Einharts angeblicher ‚sklavischer‘ Befolgung des suetonischen Grundschemas<sup>57</sup> nicht mehr ab – Louis Halphen betitelte sie geradezu als dreizehnte *Vita Caesarum*<sup>58</sup> –, doch überwiegen seit Siegmund Hellmanns bahnbrechender Studie zur ‚literarischen Stellung Einharts‘ die positiv urteilenden Stimmen.<sup>59</sup> Nicht die ‚Fehler und Irrtümer‘<sup>60</sup> stehen seither im Mittelpunkt des forschenden Interesses, vielmehr sollte die Aufmerksamkeit der ‚spezifischen Wahrnehmung‘ Einharts und ihrer literarischen Umsetzung in einem bestimmten historischen Kontext gelten. Doch blieb dies bisher weitgehend Postulat.<sup>61</sup>

Fragwürdig erscheint in diesem Zusammenhang allerdings, ob die auf Philipp Jaffé fußende, weitgehend als Handbuchwissen übernommene Ein-

<sup>56</sup> Vgl. Gunther G. WOLF, Einhards Euphemismus, S. 311f.

<sup>57</sup> Margarethe WEVERS, Einhards Vita Karoli, S. 3: „Eine sprachlich sklavische Anlehnung an seine Muster lässt ihn nicht zu freiem, künstlerischem Schaffen kommen“; siehe auch unten S. 75 Anm. 242.

<sup>58</sup> Louis HALPHEN, in: Eginhard, Vie de Charlemagne, S. XI: «[...] apparaît souvent plus comme la treizième ‚vie des Césars‘ que comme une œuvre originale».

<sup>59</sup> Die Forschungslinien zeichnet knapp und übersichtlich Walter BERSCHIN, Biographie und Epochentyp, Bd. 3, S. 216f.; vgl. auch Max KERNER, Karl der Große, S. 75ff.

<sup>60</sup> So noch die Wertung bei Martin LINTZEL, Zeit der Entstehung, S. 34. Doch vgl. bereits Josef FLECKENSTEIN, Karl der Große und sein Hof.

<sup>61</sup> Vgl. Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 188ff. Es gehe Einhart, so Tischler, nicht um ‚sachliche Exaktheit und fixe Chronologie. Der Quellenwert der Vita liegt also nicht so sehr auf der vordergründigen Ebene der Inhalte als vielmehr auf der Ebene ihrer spezifischen Wahrnehmung‘ (ebd., S. 192); dieses Differenzierungsvermögen vermißt man bei Gunther G. WOLF, Einhards Euphemismus. Wolf unterscheidet die einer ‚hofhistoriographischen‘ Verschleierungsperspektive verpflichteten Partien der *Vita Karoli* (ebd., S. 312-321) von den seiner Ansicht nach authentischen ‚Schlaglichtern‘. Nur hier trage die Vita ‚kaum Züge der sogenannten Hofhistoriographie‘, nur hier liege der ‚eigentliche Wert‘ der Schrift (ebd., S. 321). Einfühlamer, wenngleich unverkennbar von den gleichen Prämissen ausgehend, bereits Siegmund HELLMANN, Einhards literarische Stellung, S. 56: ‚Dies (sc. die Vernachlässigung einer stimmigen Chronologie) war sein gutes Recht, denn seine Absicht war eine andere als die seiner Vorlage: er wollte nicht erzählen, sondern eine ‚angenehm zusammenfassende Darstellung‘ (Ranke), ein eindrucksvolles Bild liefern. Diesem Zweck zu Liebe rückt er auch die Tatsachen zurecht. Gelegentlich werden Ereignisse, die für Karl ungünstig sind, berichtet, öfter verschwiegen, und zwar gerade wichtigere: die panegyrische Tendenz tritt hervor, wie sie der Biographie unzertrennlich anhaftet: die Größe Karls, die persönliche Verbundenheit Einhards, die zeitliche Nähe seiner Schrift zu ihrem Gegenstand macht sie doppelt unvermeidbar.‘ Vgl. aber noch unten S. 43 Anm. 67. Das Stichwort ‚Hofhistoriographie‘ erlaubt zwangslässig den Brückenschlag zur analogen Debatte um die Etikettierung der ottonischen Historiographie als ‚liudolfingische Hausüberlieferung‘ (der Begriff wurde geprägt von Wolfgang VON STETTEN, Der Niederschlag liudolfingischer Hausüberlieferung in den ersten Werken der ottonischen Geschichtsschreiber). Auch hier hat sich, vor allem durch die Arbeiten von Gerd Althoff, längst gezeigt, daß die Reduzierung der *causa scribendi* eines Geschichtswerkes auf lediglich einen Wahrnehmungsstrang des Autors den komplexen sozialen, kulturellen und individuellen Wirkkomponenten literarischer Produktion nicht gerecht werden kann: vgl. Gerd ALTHOFF, Causa scribendi; DERS., Gandersheim und Quedlinburg; DERS., Widukind von Corvey; Ernst KARPF, Herrscherlegitimation, S. 188.

schätzung<sup>62</sup>, erst die suetonische Vorlage habe Einhart die Fragen und den Blick vermittelt, mit denen einer Herrscherbiographie zu begegnen sei<sup>63</sup>, nicht zu kurz greift, negiert sie doch das Vorhandensein eines ‚Karlsbildes‘ Einharts, das der literarischen ‚Karlskonstruktion‘ zugrunde liegt und führt sie zu ebenso apodiktischen wie falschen Verdikten wie dasjenige Heinrich Hoffmanns: „Dinge, wofür ihm Sueton keine Vorlage bot, verstand er nicht zu sagen“.<sup>64</sup>

Im folgenden soll es daher vorrangig darum gehen, die erste und zugleich maßstabsetzende karolingische Herrscherbiographie im Spannungsverhältnis von traditionellen und zeitspezifischen Wahrnehmungsstrategien und innovativer, antik-biographischer Positionierung eines frühmittelalterlichen Autors zu untersuchen. Der literarischen Konstruktion wird hierbei versucht, über die mediale gleichsam ‚katalysatorische‘ Funktion einer konkreten literarischen Vorlage mit einem tieferen Verständnis zu begegnen als dies in der bisherigen Forschung der Fall gewesen ist.<sup>65</sup>

Um den zeitgemäßen ‚inhärenten Gültigkeitsanspruch‘ einer biographischen Inszenierung erfassen zu können und zugleich zu Aussagen über das Verhältnis von „egologischer Perspektive“ und „allgemeiner Perspektive des Kollektivs“<sup>66</sup> in der Brechung und Spiegelung literarischer Tätigkeit zu gelangen, bleibt es unerlässlich, sich der Mehrschichtigkeit des entsprechenden Transformationsprozesses und seines späteren Nachvollziehens bewußt zu sein. Geschaute oder imaginierte Bilder der Wirklichkeit sind etwas anderes als die Wirklichkeit selbst, und erst diese Ebene der Wahrnehmung und Deutung bildet den nachvollziehbaren Ausgangspunkt eines literarischen Konstrukts, dessen Entstehen letztlich als schöpferischer Formalisierungsprozeß eben dieser Wahrnehmungen und Deutungen aufgefaßt werden muß. Zur Kennzeichnung der zwei für die folgende Betrachtung relevanten Bezugsebenen wird in Anlehnung

<sup>62</sup> Heinz LÖWE, in: WATTENBACH/LEIVISON/LÖWE, Geschichtsquellen, Heft 2, S. 275: „Für unsere Kenntnis der Persönlichkeit Karls bedeutet Einhards Werk viel, da ihm das Vorbild des Sueton den Blick für die Einzelheiten schärfe, die im Mittelalter normalerweise unbeachtet geblieben wären.“

<sup>63</sup> Vgl. Philipp JAFFÉ, in: *Einharti vita Caroli magni*, S. 501.

<sup>64</sup> Heinrich HOFFMANN, Karl der Große, S. 8; ebd., S. 6, spricht Hoffmann vom „Panzer der antiken Sprache, mit der Einhard seine Gedanken umkleidet.“

<sup>65</sup> Die in Einzelstudien immer wieder betonte außergewöhnliche, ganz und gar den konkreten Menschen in den Blick nehmende Leistung Einharts, bezieht sich in der Regel auf ein ‚Karlsbild‘, das in dieser Arbeit als ‚Karlskonstruktion‘ angesprochen wird und dessen Zustandekommen erst durch die Rückbindung auf ein Wahrnehmungs- und Deutungsbild des Autors in seiner Spezifizierung und Eigenständigkeit ersichtlich wird. Diese Ebene gilt es indes mittels der literarischen Kontextualisierung der ‚Karlskonstruktion‘ in ihrem Vorhandensein erst einmal greifbar zu machen, ohne dabei auf die Ebene des ‚tatsächlich Gegebenen‘ zurückzugreifen; Arbeiten zum Karlsbild Einharts: Paul CLEMEN, Porträtdarstellungen Karls des Grossen; Heinrich HOFFMANN, Karl der Große; Paul LEHMANN, Bild Karls des Grossen; Hans PYRITZ, Karlsbild; Siegmund HELLMANN, Einharts literarische Stellung, bes. S. 62ff.; Percy Ernst SCHRAMM, Karl der Grosse im Lichte seiner Siegel und Bullen, DERS., Die Zeitgenössischen Bildnisse Karls des Großen; DERS., Denkart und Grundauffassungen; Heinz WOLTER, Intention und Herrscherbild, zuletzt Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, bes. S. 151-239.

<sup>66</sup> Hans-Georg SOEFFNER, ‚Typus und Individualität‘, S. 30.

an Johannes Fried und Matthias M. Tischler von einem ‚Karlsbild‘ Einharts, das die Vorstellungswelt unabhängig von der faktizistischen Gegebenheit bezeichnet, sowie von einem ‚Karlskonstrukt‘, das die bestimmten Formungsfaktoren unterzogene literarische Inszenierung dieses Bildes benennt, zu sprechen sein.<sup>67</sup> Einharts Gestaltungskompetenz, die Wahrnehmung und Kreativität des einzelnen innerhalb zeitspezifischer, kollektiver Vorstellungs- und Kommunikationsformen steht somit zur Diskussion; dazu sogleich noch einige Bemerkungen. Vorab gilt es freilich noch, den für jede mittelalterliche Schriftkultur so charakteristischen Umgang mit ihren literarischen Vorlagen, gesetzt als ethisch-religiöse Autoritäten oder ästhetisch-literarische Reminiszenzen und Muster, aus der Perspektive moderner Toposforschung in seiner zeitadäquaten Funktionalisierung zu beleuchten.

Daß eine Erörterung dieser Zusammenhänge gleichsam durch die Brille einer „hochbürgerlichen Originalitäts-, Erlebnis- und Ausdrucksästhetik“<sup>68</sup> sich als wenig hilfreich erweist, hat die Forschung längst erkannt.<sup>69</sup> Originalität in Ausdruck und Form bezeichnet gerade nicht das Stilideal mittelalterlicher Schriftkultur, wie die Quellen unmißverständlich bezeugen<sup>70</sup>, und dementsprechend ist

<sup>67</sup> Vgl. Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 188ff. Tischler skizziert für die *Vita Karoli* ein „Modell des literarischen Formungsprozesses, das [...] wie folgt aussehen könnte: Leben Karls d. Gr. (Geschehen) – Einharts Karlsbild (Geschichte) – Einharts *Vita Karoli* (Geschichten)“ (ebd., S. 189). „Die so ganz andere Wahrnehmung des Geschehenen in einer Geschichte und ihre darstellerische Umsetzung in Geschichten muß die Brauchbarkeit unserer modernen Vorstellung von ‚historischer Wahrheit‘ auf dem Feld einer adäquaten wissenschaftlichen Interpretation mittelalterlicher Texte in Frage stellen. Es würde Einharts Wahrheitsverständnis zweifellos überstrapazieren, wollte man von ihm über eine anthropologische Grundtendenz hinaus die historische Wahrheit als oberstes Ziel und alleinigen Bewertungsmaßstab seiner Biographie gelten lassen“ (ebd., S. 190). Dies entsprechend der von Johannes Fried so benannten ‚doppelten Theoriebindung‘ des modernen Historikers: Johannes FRIED, *Ges* und *Regnum*, S. 91: „Er (sc. der Historiker) bedient sich notgedrungen des eigenen theoretischen Instrumentariums, das ihm seine Zeit anzubieten hat, und er sieht sich unausweichlich mit jenem Theoriebündel konfrontiert, welches den Autoren seiner Quellen erlaubt, etwas wahrzunehmen und das Wahrgenommene auszusagen“; vgl. noch DENZ., Einhards Schweigen, S. 283f.: „Wir haben drei Ebenen zu betrachten und prinzipiell auseinanderzuhalten: Ebene 1: das reale Geschehen, die Fakten; Ebene 2: die Deutung derselben durch [...] die wahrnehmenden Zeitgenossen; Ebene 3: [...] die historiographischen Konstrukte.“

<sup>68</sup> Lothar BORNSCHEUER, Topik, S. 16.

<sup>69</sup> Johannes SPÖRL, Das Alte und das Neue; Gert MELVILLE, Kompilation, Fiktion und Diskurs; eindringlich bereits auch Helmut BEUMANN, Der Schriftsteller und seine Kritiker, bes. S. 16ff.

<sup>70</sup> Als karolingische Textzeugen des bewußten Originalitätsverzichtes seien hier nur drei, stellvertretend für viele aufgeführt: Hrabanus Maurus, in: Migne PL 107, Sp. 296: *Confido tamen omnipotentis Dei gratiae, quod fidem et sensum catholicum in omnibus tenuerim, nec per me quasi ex me ea protuli, sed auctoritati innitens majorum, per omnia illorum vestigia sum seatus. Cyprianum dico atque Hilarium, Ambrosium, Hieronymum, Augustinum, Gregorium, Joannem, Damasum, Cassiodorum, et caeteros nonnullos, quorum dicta alicubi in ipso opere ita ut ab eis scripta sunt per convenientiam posui, alicubi quoque eorum sensum meis verbis propter brevitatem operis strictim enuntiavi. Interdum vero ubi necesse fuit, secundum exemplar eorum quaedam sensu meo protuli. In omnibus tamen, ni fallor, catholicam imitatus sum veritatem, a qua (si Dominus adjuverit) non patior ullo modo divelli, quam et te p[ro]ae omnibus habere atque amare confido; et ideo tua suffraga supplex peto, ut ipsa Veritas omnium creatrix atque gubernatrix, licet non meis meritis, tamen propter tuam sacratissimam orationem me in se sine ullo devio erroris in aeternum conservare dignetur.* Notker

man davon abgerückt, den ‚literarischen Traditionalismus‘ oder die literarische ‚Topik‘ in der Historiographie und Literatur im allgemeinen als sicheren Indikator gehaltloser, weil wirklichkeitsferner Kompilation zu begreifen.<sup>71</sup> Problematisiert wird dagegen zunehmend der moderne, eine bestimmte Erwartungshaltung evozierende Begriff von ‚Wirklichkeit‘ selbst.<sup>72</sup>

Näher kommt man dem Gültigkeitsanspruch mittelalterlicher Literaturproduktion, wenn man ihre „Autoren gleichzeitig als schöpferische Gestalter wie als abhängige Anwender im Rahmen des literarischen Aussagesystems einer Zeit“

der Stammler fügt seiner Charakterisierung Ludwigs des Deutschen, dem Karl der Große prophezeit habe: „Wenn dieser Knabe am Leben bleibt, wird er etwas Großes sein“, ähnlich erläuternd-entschuldigende Gedanken ein: Notker, *Gesta Karoli*, II, 10, S. 66: *Si vixerit puerulus iste, aliquid magni erit. Quae verba ideo de Ambrosio mutuati sumus, quia Karolus quae dixit, non possunt examussim in Latinum converti. Nec immerito prophetiam de sancto Ambrosio magno accommodaverim Hludowico, qui – exceptis eis rebus et negotiis, sine quibus res publica terrena non subsistit, coniugio videlicet usque armorum – per omnia simillimus immo etiam quantum potentia regni tantum religionis studio, si dici liceat, quodammodo maior exstiterit Ambrosio; fide scilicet catholicus, Dei cultor eximius, servorum Christi socius, tutor et defensor indefessus.* Walahfrid Strabo kürzt seine Charakterisierung des von ihm biographierten irischen Märtyrers Blathmac wie folgt ab: „Doch wozu die Aufzählung von Einzelheiten mit einzelnen Worten? Was die Bibel an Tugenden weist, hielt er (sc. Blathmac), wie es recht ist, und er hütete sich vor allen Lastern, die die Schrift bloßstellt“; Walahfrid Strabo, *Versus Strabi de beati Blaithmaic vita et fine*, S. 34: *Singula quid fari per singula verba necesse est, / Cum quicquid legitur virtutum, rite teneret, / Et, quicquid vitii monstrat scriptura, caveret?* Übersetzung nach Mechthild PÖRN BACHER, ebd., S. 35.

<sup>71</sup> Vgl. Helmut BEUMANN, Methodenfragen; DENS., Der Schriftsteller, S. 16ff. Programmatisch das Postulat von Otto G. OEXLE, Deutungsschemata, S. 82: „Die Forschung muß das Gattungsmäßige und Gattungsgemäße zu unterscheiden lernen vom Spezifischen“, das man mit Arnold ANGENENDT, Religiosität, S. 7: denn das „scheinbar Primitive hat seine eigene Logik wie seine historische Notwendigkeit“ zu ergänzen vermag. Ähnlich schon Helmut BEUMANN, Methodenfragen, S. 7: „Literarischer Traditionalismus und Sachbezogenheit schließen einander auch im Mittelalter nicht aus“; vgl. zuletzt Johannes FRIED, Ritual und Vernunft, bes. S. 37ff.; Stephan FREUND, Verhältnis von ‚Topos‘ und ‚Wirklichkeit‘, S. 297f.; vgl. noch den diesbezüglichen Ansatz bei Stephanie HAARLÄNDER, Vitae Episcoporum, S. 10f., sowie bei Stephanie COUÉ, Hagiographie, S. 8ff. mit weiteren Literaturhinweisen.

<sup>72</sup> Mit Otto Gerhard OEXLE, Deutungsschemata, S. 81, bleibt festzuhalten, daß sich in der Polarisierung von Gültigkeit und Ungültigkeit mittelalterlicher Deutungsschemata, die hiernach entweder „’Abbild-‘ oder ‚Spiegelungs-‘ Charakter“ aufweisen müssen oder sonst gar keinen „Wirklichkeitsbezug“ besitzen, deutlich die dem modernen Denken eigentümliche ausschließliche Gegenüberstellung von Wirklichkeit und Nicht-Wirklichkeit zu erkennen gibt. In diesem Denkmodell bleibt außerordentlich wenig Raum für gerade das Mittelalter kennzeichnende metaphysische Wahrnehmungs- und Deutungsmuster, die daher meist mit Unverständnis als „traditionsbestimmte Leerformeln und Floskeln“ (ebd. S. 82) oder als blanke Ideologie aufgefaßt werden: dazu ebd., S. 68, S. 76ff., S.82f u.ö. Helmut BEUMANN, Historiographie des Mittelalters, S. 208, bezeichnete die „Skepsis gegenüber der historischen Relevanz des Ideengehalts mittelalterlicher Geschichtsschreibung“, die die „kirchliche und humanistische Terminologie als unverbindliche Phrase“ erscheinen lasse, bereits 1955 als einen „Irrtum“, der „nur zu deutlich den Stempel unserer modernen Geistesverfassung an der Stirn“ trage; vgl auch Friedrich LOTTER, Methodisches, bes. S. 298-304, sowie Arnold ANGENENDT, Religiosität, S. 4ff.: „Der vormoderne Mensch sah sich in Bezugs- und Kräftefelder eingeordnet, die von der heutigen wissenschaftlichen Weltsicht her völlig unsinnig erscheinen; die Methoden und Mittel, mit denen die Früheren agierten und reagierten, sind denn auch als „phantastisch“, „superstitiös“ oder „magisch“ verunglimpft worden“ (ebd., S. 5).

ansieht<sup>73</sup> und sich im Einzelfall der Mühe unterzieht, das kreative Potential zu analysieren und zu bewerten, das aus einer bestimmten historischen Situation heraus, bezogen auf einen bestimmten Gegenstand und mit einer bestimmten Intention überkommene Darstellungs- und Deutungsschemata zu transformieren und zu kombinieren vermag. Der im übrigen äußerst problematische Begriff der literarischen ‚Topik‘, wie er von Ernst Robert Curtius richtungsweisend geprägt wurde<sup>74</sup>, erweist sich für einen solchen ‚verstehenden‘ Interpretationsansatz als wenig tauglich.<sup>75</sup>

Auch von einer anderen Warte aus betrachtet mutet die so häufig gescholtene Technik der literarischen Anleihe, derer sich insbesondere die dünne Schicht

<sup>73</sup> Erich KLEINSCHMIDT, Zum Erkenntniswert literarischer Texte, S. 6: „Die Forschungspraxis einer historischen Textwissenschaft kann sich der Gegebenheit nicht entziehen, daß sich die Autoren gleichzeitig als schöpferische Gestalter wie als abhängige Anwender im Rahmen des literarischen Aussagesystems einer Zeit bewegen. Die Texte besitzen in Hinsicht auf ihre Belegfähigkeit eine doppelte Funktion. Sie sind zugleich Quellen für ein etabliertes Darstellungssystem wie auch für dessen innovative, kreative Durchbrechung [...].“

<sup>74</sup> Für die literaturwissenschaftliche Auffassung von Topik wurde Ernst Robert CURTIUS, Europäische Literatur, bes. S. 90-115, unbedingt maßgeblich. Curtius sieht die europäische Literatur als eine Einheit, ja „Sinneinheit“ (ebd., S. 24), innerhalb derer der lateinischen Literatur des Mittelalters eine Brückefunktion zwischen Antike und Moderne zukomme. Die topischen Elemente in der mittellateinischen Literatur betrachtet Curtius aus dieser Perspektive als ‚leer‘ und ‚formelhaft‘, als „Klisches, die literarisch allgemein verwendbar sind“ (ebd., S. 79): „Die Literaturgeschichten nehmen das als bare Münze. Doch ist es meistens nur ein *topos*“ (ebd., S. 95); vgl. die Kritik am Toposbegriff Curtius‘ zusammenfassend Peter JEHN, Ernst Robert Curtius: Toposforschung, bes. S. LVff.; vgl. auch Walter VEIT, Zur Toposforschung; Conrad WIEDEMANN, Topik als Vorschule, bes. S. 235ff.; Helmut BEUMANN, Topos, sowie Arno BORST, Turmbau Bd. 1, S. 4 und DENs., Turmbau Bd. 4, S. 2015 mit Anm. 390. Curtius‘ weiter Toposbegriff, als „typisches Thema, Formel, Wendung, Klischee“ (Walter VEIT, Zur Toposforschung, S. 80), der von der formalistischen Struktur eines literarischen *loas* auf den Inhalt der Aussage schließt („Klisches“), ist zu unterscheiden von der aristotelischen Topik als Bestandteil der Rhetorik, als welche sie dem Redner Argumente bereitstellen sollte, vgl. Achim LANDWEHR, Geschichte des Sagbaren, S. 120f. Topik im Sinne des Aristoteles meint „stets eine Form, nie die Sache selbst“ (Berthold EMRICH, Topik und Topoi, S. 90). Bei Curtius dagegen verschwimmen die „Grenzen zum Motiv, zur Methapher, zu Symbol und Allegorie“ (Walter VEIT, Zur Toposforschung, S. 76).

<sup>75</sup> Zur literaturwissenschaftlichen Toposforschung: vgl. die Sammelbände: Toposforschung. Eine Dokumentation, hg. von Peter JEHN (Respublica Literaria 10), Frankfurt a.M. 1972; Topik? Beiträge zur interdisziplinären Diskussion, hg. von Dieter BREUER und Helmut SCHANZE, München 1981, darin bes. Conrad WIEDEMANN, Topik als Vorschule; ferner Lothar BORNSCHEUER, Topik, S. 20, der konstatiert: „Grundsätzlich bedeutet der topische Gehalt eines Kunstwerkes nicht einen Mangel, sondern eine *conditio sine qua non* jeder kulturgeschichtlich relevanten Produktivität.“ Entgegen älterer, vor allem literaturwissenschaftlich begründeter Ansichten, die den epigonenhaften, schablonenartigen Charakter des ‚literarischen Gemeinplatzes‘ betonen, entlarvt Bornscheuer gerade diese Perspektive als „Standpunkt der hochbürgerlichen Originalitäts-, Erlebnis- und Ausdrucksästhetik“ (ebd., S. 16), die sich wiederum nur ihrer eigenen, allerdings kurzlebigeren Topoi, bedient, ohne es in der Regel zu erkennen. Bornscheuer resümiert daher: „Ein kritisches Topikbewußtsein hält gegenüber jeder technologischen Gesellschafts- und Kunsttheorie die Differenz zwischen Wesen und Erscheinung offen. Es bedarf daher schließlich einer ausdrücklichen Reflexion auf die Kriterien, an denen der symbolische Ausdruckswert sprachlicher und insbesondere literarischer Topik gemessen werden kann“ (ebd., S. 23); vgl. auch Walter VEIT, Zur Toposforschung, bes. S. 81f.

karolingisch-ottonischer Kulturträger bediente, nicht sonderlich abwegig an. Niemand hat den allzuoft vernachlässigten Umstand, daß geschriebenes und gesprochen-gelebtes Wort auf lange Zeit hin auseinanderfielen, einfühlsamer beschrieben als Erich Auerbach.<sup>76</sup> Die Sprache, mit der doch Gegenwärtiges ausgedrückt werden sollte, speiste sich nicht mehr aus einem sich mitentwickelnden, an die eigene Gegenwart geknüpften Repertoire lebendiger Ausdrucksfähigkeit, sondern war gezwungen in literarisch und historisch längst versunkenen Zeiten, in einer „vom gegenwärtigen Leben nahezu abgeschlossenen Sprache“<sup>77</sup> ihre Muster und Schulung zu suchen. Als Haupteigenschaft einer ‚Literatursprache‘ muß somit ihr ‚Konservatismus‘ in Rechnung gestellt werden.<sup>78</sup> Der Sprachkonservatismus des früheren Mittelalters behindert zwar einmal mehr eine „optimale Kongruenz“ von geschriebenem Wort und gesellschaftlicher Realität<sup>79</sup>, die Möglichkeit jedoch, auch mittels einer reinen Literatursprache eigenständige *Inhalte* zu kommunizieren, die gültiger Ausdruck historischen Lebens und Denkens sind, vereitelt er keineswegs.<sup>80</sup>

Vor diesem Hintergrund bleibt es von fundamentaler Bedeutung, das Beziehungsgefüge zwischen Wahrnehmungsbild und literarischer Konstruktion gerade über das Bindeglied der einschlägigen Vorlagen zu beschreiben und in der „Auswahl der Vorbilder“ und ihrer gestalterischen Transformation das spezifisch „Karolingische“ an den Herrscherbiographien der Karolingerzeit herauszuarbeiten, um eine Wendung Walter Berschins hier erneut aufzugreifen.<sup>81</sup> Der Frage, in welcher Weise und mit welchen speziellen Mitteln der literarische Transformationsvorgang konkret vonstatten ging, wird unter der Gesamtperspektive der Authentizitätssicherung und des inhärenten Gültigkeitsanspruchs der neuartigen Inszenierung nachzugehen sein.

Zunächst bleibt festzuhalten: Einharts über viele Jahre hinweg gepflegter engster Umgang mit dem großen karolingischen Herrscher – er selbst spricht in

<sup>76</sup> Erich AUERBACH, Literatursprache, bes. S. 83-91 und S. 191ff. Auerbachs Kritik an Einharts ‚Imitationsverfahren‘ – „wie die Menschen in der Karolingerzeit lebten, wie sie aussahen, sich bewegten und vor allem wie sie sprachen und reagierten – das kann kein suetonisches Latein zum Ausdruck bringen“ (ebd., S. 87) – zielt ganz auf die Isolation des Lateinischen als „Literatursprache“ ohne ‚organischen‘ Unterbau.

<sup>77</sup> Ebd., S. 89.

<sup>78</sup> Vgl. ebd., S. 189ff.

<sup>79</sup> Vgl. Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 218f.: „Denn bei aller Raffinesse der Auswahl antiker Spolien ist es ausgeschlossen, daß in diesem Verfahren die optimale Kongruenz mit dem Leben einer ganz anderen Epoche erzielt wird“ (ebd., S. 219).

<sup>80</sup> Percy Ernst SCHRAMM / Florentine MÜTHERICH, Kaiser und Könige in Bildern, S. 22: „Die Traditionsgebundenheit im allgemeinen verträgt sich jedoch mit einer reichen Erfindung im einzelnen, besser vielleicht: mit einer Phantasie im *Abwandeln*, die gegebene Bausteine immer neu ineinanderfügt.“ Was Helena SIEMES, Beiträge, S. 162, bezogen auf die mittelalterliche Dichtung klug umrissen hat, daß es nämlich nicht angehe „eine Dichtung ausschließlich aus historischer Sicht interpretieren zu wollen, wie es umgekehrt fragwürdig ist, eine mittelalterliche Dichtung [...] ohne Berücksichtigung des historischen Hintergrundes nur philologisch erfassen zu wollen“, läßt sich einschränkungslos auch auf den Bereich der Historiographie und der Biographie übertragen; vgl. Erich KLEINSCHMIDT, Zum Erkenntniswert literarischer Texte.

<sup>81</sup> Wie oben S. 32 Anm. 1.

diesem Zusammenhang von *amicitia*<sup>82</sup> - und sein unmittelbarer Einblick in das höfische Leben seiner Zeit machen die Lebensbeschreibung Karls des Großen an sich und vor allem vor dem verwendeten Darstellungshintergrund für unsere Fragestellung zu einer Quelle ersten Ranges, gerade wenn das Bewertungskriterium ‚Quellenwert‘ nicht auf die grobe Dichotomie von ‚Realismus‘ und ‚Irrealismus‘ reduziert wird. Der somit angesprochenen Augenzeugenschaft des Biographen kommt aus unserer Perspektive die Funktion eines bedingt konstitutiven Konstruktionsfaktors zu. Zwar hob bereits Isidor von Sevilla den Stellenwert der Augenzeugenschaft für den historischen Bericht eigens hervor<sup>83</sup>, und mittelalterliche Autoren wurden nicht müde, diesem Postulat durch entsprechende Beteuerungen nachzukommen<sup>84</sup>, jedoch bleibt es in unserem Zusammenhang im Grunde zweitrangig, ob das einer literarischen Konstruktion vorgängige Bild sich aus geschauten oder aus imaginierten Eindrücken zusammensetzte. Die exponierte Stellung einer auf Autopsie beruhenden Darstellung wird damit keineswegs geleugnet<sup>85</sup>, sie muß ihre Relevanz für einen bestimmten Modus der literarischen Inszenierung aber erst noch im kontextualisierenden Zugriff erweisen, indem sie als Formungsfaktor wahrscheinlich gemacht und in diesem Sinne als Teil der Wahrnehmungs- und Deutungs-, nicht der ‚Realitäts-ebene‘ angesprochen wird.

Fassen wir unseren von der bisherigen Forschung sich unterscheidenden Ansatz zusammen und betten ihn in die ersten Beobachtungen ein. Die *Vita Karoli* hat bereits im Mittelalter und schon bald nach ihrem Erscheinen enorme Verbreitung erfahren und erfreute sich einer ausgesprochenen Wertschätzung. Die zeitgenössische Rezeption scheint allerdings von Anfang an auf verschiedenen Ebenen stattzufinden und sich unter andersartigen Prämissen zu artikulieren. Walahfrid Strabo mag dabei für eine Form der Aufnahme stehen, deren Lese- und Deutungshorizont unmittelbar auf das biographische Objekt selbst gerichtet ist. Karl der Große sei, so Walahfrid, aus einer Perspektive geschildert, die sich dem Bemühen um „reinste Wahrheit“ verdanke, verfaßt von „jemanden, der fast überall dabei war.“<sup>86</sup> Daneben lässt sich aber auch zeigen, daß es Zeitgenossen Einharts gab, die fähig waren, eine ganz andere Dimension der

<sup>82</sup> Wie oben S. 37 Anm. 39.

<sup>83</sup> Isidor, Etymologiarum, Bd. 1, I,41: *Apud veteres enim nemo conscribebat historiam, nisi is qui interfuisset, et ea quae conscribenda essent vidisset. Melius enim oculis quae fiunt deprehendimus, quam quae auditione colligimus. Quae enim videntur, sine mendacio proferuntur.*

<sup>84</sup> Marie SCHULZ, Lehre von der historischen Methode, S. 16ff., mit zahlreichen Quellenbelegen.

<sup>85</sup> Denn irgendetwas, außerhalb von ihm selbst Vorgehendes, wird dieser Augenzeuge gesehen haben; es sei denn, man folgt den epistemologischen Überzeugungen des sog. ‚absoluten Idealismus‘ (Solipsismus), nach dem die Außenwelt inexistent ist und lediglich durch die menschliche Wahrnehmung konstruiert wird. Naheliegender scheint es doch wohl, mit dem sog. ‚relativen Idealismus‘ (Kant), anzunehmen, daß die Außenwelt, so wie sie sich dem erkennenden Subjekt darstellt, zwar ein Produkt der eigenen, a priorischen Erkenntniskategorien (Raum, Zeit) ist – also ebenfalls ein Konstrukt des menschlichen Hirns-, daß diese Außenwelt allerdings von jener Wahrnehmungsweise unabhängig ein Eigenleben führt, freilich ohne daß der Mensch, als stets erkennendes Subjekt, das Wesen (Ding an sich) dieser Außenwelt erfassen könnte.

<sup>86</sup> Wie oben S. 34 Anm. 14.

literarischen Inszenierung Karls des Großen in seiner ersten Lebensbeschreibung auszumachen und zu schätzen. Lupus von Ferrières, der „bedeutendste Philologe des IX. Jahrhunderts“, wie er genannt worden ist<sup>87</sup>, war sehr früh schon nicht nur voll des Lobes für Einharts ungewöhnlichen Wurf, sondern suchte auch dessen Grundlagen, den maßgeblichen Hintergrundtext ausfindig zu machen und zu studieren.<sup>88</sup> Lupus fühlte sich aufgefordert, die ästhetische Dimension der *Vita Karoli* von ihrer philologischen und kritischen Seite her zu ergründen und zu verstehen, und darf damit einem ganz anderen Rezipientenkreis zugeordnet werden als der durchschnittliche Leser und Hörer der Schrift. Man könnte in diesem Zusammenhang von einem ‚gewarnten Leser‘ sprechen, dem die Lektüre gleichsam doppelten Genuß bereitet, der hingegen auch ganz anders gelagerte Kriterien zu seiner Urteilsfindung ansetzt. Es wird dies dem Mittelalterkenner, der etwa Umberto Ecos Roman ‚Der Name der Rose‘ vor Augen hat, eine durchaus geläufige Erfahrung sein. Lupus nun kommt in Einbeziehung beider Ebenen zu dem oben zitierten Urteil der emphatischen Zustimmung, und auch dieser Effekt dürfte heute nachvollziehbar sein. Einhart kommuniziert seinen literarischen Protagonisten also in Formen, die das Modell der einfachen, unmittelbaren Informationsübermittlung bei weitem übersteigen, ohne diese Dimension auszugrenzen.

Wenn man so will, entspricht das genuin historische Interesse, mit dem die moderne Forschung dem Text in der Regel begegnet, der Perspektive Walahfrids: Die *Vita Karoli* als exponierteste Quelle zur Geschichte und Person Karls des Großen. Um es deutlich zu sagen: Das Anliegen Walahfrids und der historischen Forschung folgt in der ersten karolingischen Herrscherbiographie angelegten Kommunikations- und Inszenierungselementen; es ist und bleibt mithin legitim, über Einharts Schrift nach Karl dem Großen in seiner Zeit zu fragen. Es ist dies freilich nicht die einzige denkbare Maßgabe, nach der auch in historischer Hinsicht erkenntnisgewinnend vorzugehen ist. Unser Zugriff versucht demgegenüber beide Aspekte zu umgreifen und dabei den Text in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu rücken.

Denn, und das ist das entscheidende Moment, Einharts Werk ist nicht nur aus unterschiedlichen Gründen verschieden rezipiert worden, sondern unser Autor hat auch ein entsprechend mehrschichtiges Leseverhalten seiner Zeitgenossen voraussetzen dürfen. Daß in dem hier behandelten Zeitraum nicht von einem ‚gebildeten‘ Breitenpublikum ausgegangen werden darf, versteht sich von selbst.<sup>89</sup> Gleichwohl zeugt die weite Verbreitung und die stetige Verwendung der

<sup>87</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 182.

<sup>88</sup> Dazu unten S. 56ff.

<sup>89</sup> Erich AUERBACH, Literatursprache, S. 177ff., hat meisterhaft das allmähliche Verschwinden eines literarisch geschulten Rezeptionsumfeldes von der römischen Kaiserzeit über die frühmittelalterlichen Jahrhunderte bis in die Zeit des ‚Investiturstreites‘ gezeichnet. Fazit: Seit der karolingischen Bildungsreform stand das Schriftlatein dem gesprochenen Wort abgetrennt und weitgehend beziehungslos gegenüber (vgl. ebd., S. 191). „Es ist eine Zeit angebrochen, und sie wird lange dauern, in der die führenden Schichten der Gesellschaft keine Bildung besitzen, auch keine Bücher, ja nicht einmal eine Sprache, in der sich eine ihnen angemessene Bildung hätte ausdrücken können“ (ebd., S. 191f.).

*Vita Karoli*, daß innerhalb dieses schmalen Publikums durchaus differenziert werden muß. Zwar ist zurecht von der literarischen Öffentlichkeit der Zeit als einer „Nebenwelt“ gesprochen worden,<sup>90</sup> doch war diese keineswegs homogen. Der Ludwigsbiograph Thegan etwa, der dem literarischen Publikum des neunten Jahrhunderts angehörte, läßt nicht erkennen, daß er die *Vita Karoli* noch in irgendeiner anderen Dimension denn als Option zur biographischen Inszenierung eines zeitgenössischen Herrschers aufgefaßt hätte, die auf die historische Person Karls des Großen abzielte. Ihm blieb das Interesse des Lupus von Ferrières an Einharts Text fremd. Der Autor der *Vita Karoli* hat diesem Umstand auf ästhetisch-spielerischer Weise Rechnung getragen. Er hat beide Rezipientenkreise bezüglich der inhärenten Authentizitätsabsicherung eines literarischen Werkes zufriedengestellt, hat neue Modi der Aktualisierung einer historischen Person im Rückgriff auf antike Vorlagen aber auch auf ein antikes Biographieverständnis entwickelt. Er ist dabei freilich nicht zuletzt ein frühmittelalterlicher Biograph geblieben. All dies wird noch zu zeigen sein, wird sich unter der hier eingenommenen Perspektive in der Textuntersuchung ergeben. Doch zurück zu dieser Perspektive und ihrer wissenschaftlichen Positionierung im Ganzen.

Im Zentrum unseres Ansatzes steht, um es einmal mehr zu sagen, nicht Karl der Große, sondern seine Vita. Es geht uns um einen Text, nicht um die Erforschung einer historischen Person, um Wahrnehmungs- und Darstellungsstrategien frühmittelalterlicher Biographen, nicht um deren Objekte. Wir müssen beide Ebenen scharf trennen und sehen in ihnen dennoch keinen Gegensatz in geschichtswissenschaftlicher Hinsicht impliziert. Es geht vor diesem Hintergrund in nachstehender Analyse grundsätzlich um genau dies: Welches sind die Mechanismen und Parameter biographischer Literaturproduktion im neunten Jahrhundert? Wie „funktioniert“ eine solche Herrscherbiographie überhaupt, nachdem eine Generation, die den Anspruch der kulturellen ‚Erneuerung‘ und ‚Korrektur‘ erhoben und durchlebt hat, die Früchte dieser Anstrengungen nun präsentiert? Wie wird der Herrscher kommuniziert, inszeniert und historisch erinnert? Wie bindet der Autor sein zeitgenössisches Publikum in neue Darstellungsformen ein und welchen Konsens der verständnisgarantierenden Übermittlung kann er dennoch nicht verletzen? Eine solche Problemstellung gelangt zwar notwendig zu anderen Ergebnissen, sie gewichtet auch bestimmte Phänomene anders, als es die historisch-kritische Methode gewohnt ist (literarischer Traditionalismus, Topik, Individualisierung). In das Feld des historischen Arbeitens im weiteren Sinne gehört sie gleichwohl. Es sollte nicht als Aufgabe der Literaturwissenschaften allein verstanden werden, Fragen nach den Entstehungsbedingungen von Texten über den genuin historischen Rahmen hinaus zu stellen. Der Historiker sollte sich nicht damit begnügen, nach Abhängigkeitsverhältnissen, einer *causa scibendi* oder *causa dedicationis*, nach der historischen Positionierung des Schreibers generell etc., also nach dem Verhältnis von Intention und ihrer möglichen oder tatsächlichen Realisierung zu fahnden. Wer sich vornimmt, Karl den Großen über die tradier-

---

<sup>90</sup> Karl Heinrich KRÜGER, Neue Beobachtungen, S. 133.

ten Zeugnisse zu erforschen, kann dabei auch von den spezifischen Wahrnehmungsmodi, Darstellungsstrategien zeitgenössischer Autoren und den Kommunikationssträngen ihrer Biographien wenn nicht ausgehen, so doch diese als seine Arbeit befruchtende Bereicherung, gleichsam hilfswissenschaftliche Stütze betrachten. Immerhin, es sind nicht zuletzt solche Texte, mit denen der Historiker sich seit jeher auseinanderzusetzen hat. Sie von einer anderen Seite verstehen lernen, sie einmal nicht dezidiert von ihrer ‚dienenden‘ Seite, sei es als Tradition oder Überrest, sei es aus historiographie- oder mentalitätsgeschichtlichem Impetus heraus anzusprechen, sie nicht dem hermeneutischen ‚Fragen, was eigentlich gemeint war‘, zu unterziehen, sondern sie gleichsam von innen, in ihrer Qualität als Texte zu begreifen, die niemals nur aus einem einzigen Grund verfaßt wurden, die immer im Spannungsfeld von historischer Gebundenheit und individueller Freiheit, von sprachlicher Notwendigkeit und literarischer Kreativität entstanden sind,- dies dürfte auch für das traditionelle historische Arbeiten von Relevanz sein. In diesem Sinne versteht sich diese Arbeit als historisch ausgerichtet, als Beitrag zu einer Geschichte Karls des Großen und Ludwigs des Frommen unter dem Aspekt ihrer literarischen Vergegenwärtigung innerhalb eines sich wandelnden Biographiediskurses des neunten Jahrhunderts, also hinsichtlich des formenden kreativen Potentials, der Gestaltungskompetenz einzelner in ihrer Zeit.

## II. 3. Der Ikonismus – Wahrnehmungs- und Darstellungsstrategie frühmittelalterlicher Autoren

Beginnen wir die Untersuchung der *Vita Karoli* aus der beschriebenen Perspektive mit allgemeinen Beobachtungen zu frühmittelalterlichen Wahrnehmungs- und Inszenierungsmodi historischer Personen beim Übertragungsvorgang auf die sprachliche Ebene. Der Forschung steht zur näheren Kennzeichnung dieses schöpferischen Formalisierungsvorganges sowohl hinsichtlich einer literarischen als auch bildlichen Darstellung seit geraumer Zeit der Begriff des Ikonismus zur Verfügung. Mit Hilfe dieses Begriffes lässt sich die Transmission einer bestimmten Vorstellung, und zwar unabhängig davon, ob es sich um tatsächlich vorhandene oder lediglich imaginierte Bilder handelt, hin zu einer Konstruktion neuer Qualität als aspektiv formalisierende und zugleich ‚naturalisierende‘ Kommunikationsstruktur erfassen, wie sie insbesondere dem früheren Mittelalter zu eigen war. Es soll darüber hinaus im folgenden versucht werden, den Begriff des Ikonismus als Gestaltungsvariante der direkten Beschreibung eines Menschen auszudehnen auf das Feld frühmittelalterlicher Wahrnehmungsstrategien im allgemeinen, die sich nicht zuletzt in der Komposition ganzer Werke niedergeschlagen sowie entsprechende indirekte Personendarstellungen erwirkt haben.

Im *Liber pontificalis ecclesiae Ravennatis*<sup>91</sup> aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts wird der 34. Ravennater Bischof Bonus wie folgt beschrieben: *macilenta et rubea effigie, plano capillis capite, canitiie ornatus [...]*.<sup>92</sup> Agnellus von Ravenna, der Biograph, fühlt sich durch den zeitlichen Abstand zwischen ihm und dem längst verstorbenen Bischof zu einer Authentizitätsmanifestation herausgefordert:

„Wenn sich nun jemand Gedanken macht oder andere befragt, wie und woher man die äußere Erscheinung der heiligen Bischöfe kennen könne, wie sie also ausgesehen hätten, ob mager oder kräftig, so soll darüber kein Zweifel entstehen, denn ihre bildliche Darstellung hat mich ihr Aussehen gelehrt.“<sup>93</sup>

Der enge Konnex zwischen dem offenbar als authentisch angesehenen Medium Bild und seiner, wenn auch noch so minimalistisch ausgeführten Literalisierung, der sich hier ausspricht und der für unser heutiges Empfinden nicht eben für eine naturalistische Wiedergabe bürgt, belegt hingegen gerade in seiner vorgetragenen Selbstverständlichkeit die zeitgenössische Überzeugung, geschaute oder imaginierte Bilder jeweils eines *konkreten* Menschen in einer bestimmten „auf einige formalisierte Erkennungsmerkmale“<sup>94</sup> reduzierten Form wiedergeben zu

<sup>91</sup> Vgl. zum Ravennater Bischofsbuch, seinem Aufbau, Überlieferung und Autor zuletzt ausführlich Claudia NAUERTH, Agnellus von Ravenna, S. 6ff., Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 2, S. 155ff.

<sup>92</sup> Agnellus von Ravenna, S. 348.

<sup>93</sup> Ebd.: [...] *Et si fortasse quis secum cogitet, dicat aut alios interroget, quomodo iste vel unde scire poterat horum sanctorum effigies, quales fuerunt illi, si macilentes, si pingues, nulla dubitatio inde ad crescet, quia pictura insinuat mihi illorum vultus.* Übersetzung nach Claudia NAUERTH, Agnellus von Ravenna, S. 409 sowie Walter BERSCHIN, Personenbeschreibung, S. 190.

<sup>94</sup> Johannes LAUDAGE, Otto der Große, S. 13.

können.<sup>95</sup> Den sog. „Ikonismus“ bzw. „Eikonismus“, der hiermit als Darstellungsmittel aber auch bereits als Wahrnehmungsraster angesprochen ist, definiert Geneva Misener als „terse asyndetic description of personal appearance designed either as a means of legal identification or as an ornament of style“, was von Gerhart B. Ladner und zuletzt von Walter Berschin vertiefend aufgenommen wurde.<sup>96</sup>

Die asyndetisch gereihten Merkmale (*brevis corpore, ridens facie, deorus forma, glaucis oulis*)<sup>97</sup>, wie sie zur Erfassung der äußeren Erscheinung eines Menschen - hier in ausgeprägtem Maße beim Autor des Ravennater Bischofsbuchs – begegnen, verweisen auf Perzeptionsformen und Inszenierungsstrategien des italischen Biographen der Karolingerzeit, die in ihren Traditionen bis in die Papyrusurkunden des hellenistischen Ägyptens faßbar sind, auch für die antike Personenschilderung stets von Bedeutung blieben und bis in die Stauferzeit hinein anzutreffen ist.<sup>98</sup> Vermittelt wurde diese konzise Form der bildhaften Be-

<sup>95</sup> Diese Dimension des ikonistischen Beschreibungsstils hat Hilde VOGT, Personenschilderung, nicht gesehen, wenn sie den Ikonismus pauschal auf „farblose Bezeichnungen“ und „stereotype Wendungen“ reduziert (ebd., S. 68). Geradezu falsch wird ihre Bewertung, wenn sie den frühmittelalterlichen Schriftsteller von der „Notwendigkeit, eigene Beobachtungen anzustellen und für diese einen besonderen Ausdruck zu finden“ enthoben sieht (ebd., S. 70). Die Erläuterungen des Agnellus beweisen das Gegenteil.

<sup>96</sup> Geneva MISENER, Iconic Portraits, S. 97; grundlegend hierfür waren die Untersuchungen von J. FÜRST, Untersuchungen, bes. S. 376ff.; zu den ägyptischen Papyrusurkunden vgl. ebd., S. 405ff. sowie Johannes HASEBROEK, Zum antiken Signalement. Für die frühmittelalterliche Personenbeschreibung zuerst aufgegriffen hat den Begriff Hilde VOGT, Personenschilderung, sodann Gerhart B. LADNER, Ritratti dei Papi, S. 68: “[...] nella maniera del ‘iconismo’, che non voleva e non poteva dare nessuna immagine più profonda della personalità ma che originariamente serviva a scopi pratici e che malgrado questo era spiccatamente formale; così per esempio nell’Egitto ellenistico vennero notati in maniera concisa e a guisa di enumerazione nei testamenti e nei contratti i connotati esteriori delle persone interessate come ‘signalements’, alla maniera delle descrizioni dei connotati nei passaporti di oggi. Lo schema iconistico fu transportato già nell’Antichità sul piano veramente letterario (romanzo e simili, storiografia) – bensì spesso, ma non sempre, solo per dare una finzione di ritratti autentici, - e poi trascinato fino addentro nel primo Medioevo nella letteratura narrativa, inoltre usato anche per la descrizione di qualità spirituali. Il fatto che, anche nella tarda Antichità e nel primo Medioevo, non mancano del tutto tratti fisici come contenuto di ritratti letterari e il fatto che l’iconismo – la forma tipica del ritratto letterario non profondamente individualizzato, ma non senza naturalismo – seguita a vivere, tutto ciò significa una conferma dell’affermazione qui esposta per l’arte figurata, che cioè nella figura umana transfigurata nell’età fra la tarda Antichità e il primo Medioevo, si conservò un “valore limite” dell’uomo naturale.” Vgl. zuletzt Walter BERSCHIN, Personenbeschreibung, sowie DENs., Biographie und Epochenstil, Bd. 2, S. 156f.

<sup>97</sup> So eine andere Beschreibung eines Bischofs aus der Feder des Agnellus von Ravenna, in: MGH SS rer. Lang., S. 377: *Sergius XL. iuvenis aetate, brevis corpore, ridens facie, deorus forma, glaucis oulis [...]*.

<sup>98</sup> Notker der Stammer, Thegan, Alkuin und Paulus Diaconus sind derselben stilistischen Darstellungsmethode verpflichtet; ebenso die noch anzuführenden Beispiele frühmittelalterlicher Körperbeschreibung eines Gregor von Tours, der merowingischen Hagiographie und eines Beda Venerabilis. Liudprand von Cremona und Widukind von Corvey bedienen sich ihrer genauso selbstverständlich wie Helgaud von Fleury und nach ihm Rahewin von Freising und Acerbus Morena; die entsprechenden Quellenbelege finden sich unten S. 101ff.

schreibungstechnik dem Mittelalter wohl nicht zuletzt durch die gleicherart gehaltenen Körperbeschreibungen der apokryphen Apostelromane<sup>99</sup> und ‚Märtyrerakten‘, deren Paulusbild dem Mittelalter den nachhaltigsten Eindruck hinterlassen hat.<sup>100</sup> Im griechisch-byzantinischen Raum lebte diese Form der literarischen Körperdarstellung gleichfalls fort<sup>101</sup> und geriet nie soweit in Vergessenheit wie im Westen.<sup>102</sup> Funktionale und gestalterische Elemente - die Erkennungsmerkmale, ‚Signalements‘, eines Menschen wurden ursprünglich in Testamenten oder Verträgen „polizeilich-juristisch“<sup>103</sup> „in der Art unserer heutigen Paßbeschreibungen“<sup>104</sup> festgehalten – verschmolzen bereits in der Antike zu einem gerade das Frühmittelalter kennzeichnenden ikonistischen Beschreibungsstil: „Es wird nicht tiefer individualisiert; nichtsdestoweniger wird Übereinstimmung mit der gemeinten Person und insoweit Naturalismus beansprucht.“<sup>105</sup> Ebenfalls an einer bildlichen Darstellung orientiert zeigt sich der um 875 schreibende Johannes Diaconus, als er in seiner *Vita Gregorii* auf die körperliche Erscheinung Papst Gregors des Großen zu sprechen kommt und mit diesem „ikonistischen Porträt in gehobener karolingischer Stilisierung“ unter Beweis stellt, „was diese frühmittelalterliche Art der Personenbeschreibung zu leisten vermag.“<sup>106</sup>

„Es wird dann auch in einer kleinen Apsis hinter dem Vorratsraum der Brüder der von der Meisterhand desselben Künstlers auf eine runde Gipsscheibe gemalte Gregor gezeigt. Er hat eine rechte und wohlgebildete Gestalt, ein Antlitz, das zwischen der Länge des väterlichen und der Rundheit des mütterlichen so die Mitte hält, daß es zugleich mit einer gewissen Rundung auf das angenehmste gelängt erscheint. Der Bart ist nach väterlicher Art rötlich und mäßig stark. Das

<sup>99</sup> Vgl. J. FÜRST, Untersuchungen, S. 407ff.; Walter BERSCHIN, Personenschilderung, S. 189f. Berschin führt das anschauliche Beispiel des Bartholomäus an: *Passio Bartholomaei*, ed. Maximilian BONNET, in: *Acta apostolorum apocrypha*, Bd. 2,1, Leipzig 1898, S. 131f.: *Capilli capitinis nigri et crispi, caro candida, oculi grandes, nares aequales et directae, aures cooperatae crine capitinis, barba prolixa habens paucos canos, statura aequalis, quae nec longa possit nec breuis aduerti [...] semper eodem uultu, eodem animo perseverat. omni hora hilaris et laetus permanet [...].*

<sup>100</sup> *Passio beatissimae virginis et martyris Teclae*, ed. Boninus Mombritius, in: *Sanctuarium*, Bd. 2, Paris 1910, S. 559-564, hier S. 559: *statura breui capite reburro, naso aquilino, gratia repletum, cuius Vultum tanquam angeli apparebat*.

<sup>101</sup> Zum Beispiel in den Historien des Leon Diaconos aus dem 10. Jahrhundert. Der byzantinische Historiograph beschreibt Kaiser Nikephoros Phokas in klassisch ikonistischer Manier: Leonis Diaconi Caloensis Historiae libri decem, hg. und ins Lateinische übertragen von Carl Benedikt HASE (Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae 3), Bonn 1828, S. 3-178, hier S. 48: *Specie autem erat eiusmodi fere, facies ad nigrum magis quam ad candidum colorem vergens, coma promissa, atra, oculi nigri, velut agitatione satagentes, spissis supercilii subiecti, nasus inter tenuitatem et crassitudinem mediis, paulatim transiens in aduncitatem, barba iusta, raris circa malas projectis canis, statura rotunda ac firma, pectus et humeri apprime lata, vis ac robur iuxta celebratum Herculem [...].*

<sup>102</sup> Vgl. knapp mit einigen Hinweisen Paul KIRN, Bild des Menschen, S. 52.

<sup>103</sup> J. FÜRST, Untersuchungen, S. 379.

<sup>104</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 2, S. 157 Anm. 97. Ausführlich J. FÜRST, Untersuchungen; vgl. die Definition Ladners oben S. 52 Anm. 96.

<sup>105</sup> Walter BERSCHIN, Personenbeschreibung, S. 190. So bereits Gerhart B. LADNER, Ritratti dei Papi, S. 68, und J. FÜRST, Untersuchungen, S. 379.

<sup>106</sup> Walter BERSCHIN, Personenbeschreibung, S. 192.

Vorhaupt ist dermaßen kahl, daß er nur in der Mitte der Stirn zwei spärliche, nach rechts zurückgestrichene Löckchen hat. Er trägt eine runde, große Tonsur, schwärzliches, geziemend gekämmtes, bis zur Mitte des Ohrs herabreichendes Haar, hat eine schöne Stirn, hohe und lange aber schwache Augenbrauen, zwar nicht große, aber offene Augen mit dunkler Pupille, ausgeprägte Tränensäcke. Die Nase geht von der Wurzel der zusammenneigenden Brauen fein auf, wird zur Mitte zu breiter, ist dann ein wenig gebogen und springt am Ende mit offenen Nüstern vor. Er hat einen roten Mund mit vollen und gegliederten Lippen, wohlgebildete Wangen, ein von der Ecke der Kinnladen schicklich vorspringendes Kinn, dunkle und lebhafte Hautfarbe, noch nicht, wie das später eintrat, die Blässe des Magenkranken. Er hat eine sanfte Miene, schöne Hände und feine, zum Schreiben geschickte Finger.“<sup>107</sup>

Der an der bildlichen Darstellung orientierte literarische Ikonismus mit seinem Anspruch auf ‚Naturalismus‘ bzw. dem Bemühen um Stimmigkeit beider künstlerischer Ebenen lässt sich anhand der beiden angeführten unterschiedlichen Beispiele, des Agnellus und des Johannes Diaconus, näher erläutern. Die unverbundene Reihungstechnik der Beschreibungsattribute kommt einer schlaglichtartigen Präsentation auf der Basis einer spezifischen literarischen oder bildlichen Vorlage gleich. Diesem Inszenierungsmodus wird in der ausdrücklichen Rückbindung auf die entsprechenden Vorlagen ein Authentizitäts- oder Gültigkeitsgehalt zugewiesen, der zwar nur wenig mit modernen Wirklichkeitsvorstellungen gemein hat, indes umso tieferen Einblick gewährt in den bewußten Umgang frühmittelalterlicher Biographen mit ihren gestalterischen Vorlagen sowie Strategien erkennen lässt, wie diese rezipiert und nach bestimmten Formalisierungskriterien neu kommuniziert wurden. Gerade die spätere „Blässe des Magenkranken“, die der Gregorbiograph seiner Beschreibung hinzufügt und die er seiner bildlichen Vorlage nicht entnommen haben konnte, zeigt, daß neben geschauten gleichwohl auch imaginierte, gelesene oder gehörte Bilder den Vorstellungsfundus bildeten, aus dem ein frühmittelalterlicher Autor die Anregungen für ein literarisches Konstrukt ableitete.<sup>108</sup> Die aspektive Auswahl und die ent-

<sup>107</sup> Johannes Diaconus, Vita sancti Gregorii, Sp. 230f: *Sed et in absidula post cellarium Gregorius eiusdem artificis magisterio in rota gypsea pictus ostenditur: statura iusta et bene formata facie de paternae faciei longitudine et maternae rotunditate ita medie temperata, ut cum rotunditate quadam decentissime videatur esse deducta, barba paterno more subfulva et modica, ita calvaster, ut in medio frontis gemellos cincinno rarusculos habeat, et dextrorum reflexos, corona rotunda et spatiosa, capillo subnigro et decenter intorto sub auriculae medium propendente, fronte speciosa, elatis et longis, sed exilibus superciliis, oculis pupilla furvis non quidem magnis, sed patulis, subocularibus plenis, naso a radice vergentium superciliorum subtiliter directo, circa medium latiore, deinde paululum recurvo et in extremo patulis naribus prominente, ore rubeo, crassis et subdividis labiis, genis compositis, mento a confinio maxillarum decibiliter prominente, colore aquilino et vivido, nondum, sicut ei postea contigit, cardiano, vultu mitis, manibus pulchris, teretibus digitis et habilibus ad scribendum [...]; zur Vita vgl. Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 372ff.; Übersetzung nach Walter BERSCHIN, Personenbeschreibung, S. 191.*

<sup>108</sup> Klaus HERBERS, Zu frühmittelalterlichen Personenbeschreibungen, S. 187, spricht aufgrund eben dieser Magenblässe, die über die bildliche Vorlage des Biographen hinausweist, von „keinem puren Ikonismus“. Doch geht es bei unserem erweiterten Ikonismusbegriff gerade nicht nur um eine getreue Umsetzung bildlicher Vorlagen, sondern um das gezielte Formalisieren und aspektive Zurückgreifen auf eine Bildlichkeit, die im Kopf des Autors, in

sprechende Anordnung einzelner Merkmale aus diesem Fundus waren es offensichtlich, die den inhärenten Wahrheits- oder Gültigkeitsanspruch einer konkreten Darstellung in den Augen ihres Autors garantierten. Wer wollte heute ernsthaft darüber entscheiden, was an diesen Konstruktionen einer Welt, die die ‚Beleginstanz‘ der photographischen Reproduktion noch nicht kannte, Wahrheit war, oder was Dichtung im modernen Sinne ist?

Vor diesem Hintergrund lässt sich die Frage aufwerfen, inwieweit Darstellungs- und Wahrnehmungsformen des Ikonismus, wie Berschin sie für die direkte Beschreibung der äußeren Erscheinung eines Menschen plausibel gemacht hat – verstanden als aspektive, formalisierte und vor dem Hintergrund des mentalen Bildes (geschaut oder imaginiert) rundum gültige Inszenierung –, auch auf den Gesamtkomplex der literarischen Personendarstellung Anwendung finden können. Neben der „Auswahl der Vorbilder“ tritt als zweites Untersuchungsfeld nachstehender Analyse somit der Formalisierungsvorgang, die spezifische Kommunikationsstruktur sowohl hinsichtlich der direkten als auch der indirekten Darstellung Karls des Großen in den Vordergrund, eingebettet in die Gesamtkomposition der *Vita Karoli*.

---

seiner Vorstellungswelt anzusiedeln ist und die sich aus verschiedensten Quellen speisen konnte, ohne daß diese jeweils exakt zu benennen wären.

## II. 4. Einhart und die Auswahl seiner literarischen Vorbilder

Die Frage nach der spezifisch frühmittelalterlichen Aufnahme und Verarbeitung bestimmter Medien lenkt den Blick sogleich auf denjenigen Auschnitt des mentalen Vorstellungshorizontes eines Schreibers, der greifbar und mit dem daraus entwickelten Konzept kontextualisierbar ist. Das vorrangige Interesse muß daher intertextuellen Zusammenhängen gelten, d.h. sich zunächst der Funktionalisierung von konkreten Vorlagen im allgemeinen zuwenden, bevor es um kompositorische und motivische Inszenierungsoptionen im einzelnen gehen kann. Einharts vornehmliche Wahl<sup>109</sup> eines biographischen ‚Subtextes‘ zu seiner Karls-vita fiel bekanntlich auf den spätantiken Kaiserbiographen Gaius Suetonius Tranquillus (†um 150), dessen Kaiserviten von Caesar bis Domitian<sup>110</sup> er wohl in Fulda kennengelernt. Hat es tatsächlich über 700 Jahre gedauert, die Intertextualität der beiden Werke zu durchschauen, bis schließlich der Philologe Isaac Casaubon (†1614) das Geheimnis lüftete?<sup>112</sup> Und vor allem: Was bezweckte der Karlsbiograph mit seiner außergewöhnlichen Entscheidung?

Ein 844 verfaßter Brief Lupus' von Ferrières - desselben gelehrten Abtes, dem wir die erwähnte erste Würdigung der *Vita Karoli* verdanken – zeugt von einer frühen, recht bald nach der Niederschrift des Karlslebens einsetzenden Suetonrezeption karolingischer Autoren. Lupus erbat sich hierin vermutlich genau dieselbe Suetonabschrift in zwei Codices aus dem Kloster Fulda, die auch Einhart verwendet haben dürfte.<sup>113</sup> Wäre der Lopus-Brief mit der frühen literarischen Würdigung der Einhart-Schrift nicht mit Sicherheit um ein volles Jahrzehnt früher zu datieren<sup>114</sup>, man käme kaum umhin, das dortige Lob über die *raritatem coniunctionum, quam in auctoribus notaveram*<sup>115</sup>, die das Werk Einharts

<sup>109</sup> Zur literarischen Antikenrezeption Einharts grundlegend: Max MANITIUS, Einharts Werke und ihr Stil; zuletzt mit Blick auf die Werke Ciceros: Matthew S. KEMPSCHALL, Some Ciceronian models.

<sup>110</sup> Für Sueton bezüglich unseres Zusammenhangs einschlägig: Wolf STEIDLE, Sueton; Helmut GUGEL, Studien; Ulrich LAMBRECHT, Herrscherbild.

<sup>111</sup> Vgl. Ludwig TRAUBE, Palaeographische Anzeigen, S. 266.

<sup>112</sup> Walter BERSCHIN, Personenbeschreibung, S. 189.

<sup>113</sup> Lopus von Ferrières, Epp. 91, S. 81, wendet sich an den Abt Markward von Prüm mit folgender Bitte: *Quaeso praeterea, ut ad sanctum Bonifatium sollerter aliquem monachum dirigatis, qui ex vestra parte Hattonem abbatem deposcat, ut vobis Sueton[ium] Tr[anquillu]m de Vita Caesarum, qui apud eos in duos nec magnos codices divisus est, ad exscribendum dirigat; mihiique eum aut ipsi, quod nimium opto, afferatis aut si haec felicitas nostris differetur peccatis, per certissimum nuntium mittendum caretis. Namque in hac regione nusquam invenitur et credimus hoc quoque nos beneficium vestra liberalitate consecutoros* Suetonkenntnis bezeugt bereits Lopus' Brief Nr. 10, S. 20f. Vgl. Ludwig TRAUBE, Palaeographische Anzeigen; Max IHM, Beiträge zur Textgeschichte Suetons, S. 343ff. sowie Franz BRUNHÖLZL, Sueton im Mittelalter.

<sup>114</sup> Der Brief an Markward von Prüm stammt von Juli 844: vgl. Urkundenbuch des Klosters Fulda, S. 81 Anm. 1, während derjenige an Einhart in die Zeit zwischen 829 und 834 gehört: vgl. oben S. 34 Anm. 11.

<sup>115</sup> Lopus von Ferrières, Epp. 1, S. 8: *Ibi* (sc. in Einharts Schrift) *elegantiam sensuum, ibi raritatem coniunctionum, quam in auctoribus notaveram, ibi denique non longissimis perhiodis impeditas et implicitas, at*

stilistisch so bedeutsam machten, auch auf die suetonische Vorlage zu beziehen. Man darf vermuten, daß dem westfränkischen Abt die Kenntnis der Caesarenvitien später, also zwischen 829 und 840, durch den ostfränkischen Biographen selbst eröffnet worden ist.<sup>116</sup>

Literarisch betrat Einhart mit seiner Wahl seines Hintergrundtextes also tatsächlich „völliges Neuland“<sup>117</sup>, vermittelte gleichwohl der Nachwelt die Kenntnis der Möglichkeiten, die sich einem Biographen durch eine unkonventionelle Vorlagenauswahl erschlossen. Zumindest konnte von dieser Seite her ein Anstoß zur näheren Beschäftigung mit dem spätantiken Biographen ausgehen.<sup>118</sup> Lupus arbeitete sich gezielt zu einem wissenden, „gewarnten“ Leser empor.<sup>119</sup> Die Wahl verlieh freilich, auch wo sie nicht in ihrem ästhetischen Potential erkannt wurde, der Schrift Einharts von Anfang an die hochgradig individuelle Prägung und den

---

*modicis absolutas spatiis sententias inveniens amplexus sum* Vgl. zu der Wendung mit Forschungsliteratur Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 200f. Anm. 281.

<sup>116</sup> Das, obwohl die Forschung von einer Parallelüberlieferung in West- und Ostfranken ausgeht. In Tours entstand demnach bereits um 820 eine von Fulda unabhängige Handschrift, deren Vorlage unbekannt ist: vgl. Franz BRUNHÖLZL, Sueton im Mittelalter, Sp. 289. Lupus, der ja ausdrücklich betont, in seiner Heimat sei kein Exemplar der Caesarenleben aufzufinden, scheint diese Handschrift also unbekannt geblieben zu sein: Lupus von Ferrières Epist. 91, S. 81: *Namque in hac regione nusquam invenitur et credimus hoc quoque nos beneficium vestra liberalitate consecuturos*

<sup>117</sup> Siegmund Hellmann, Einharts literarische Stellung, S. 45. Von einer frühmittelalterlichen Verarbeitung Suetons vor Einhart ist nichts bekannt.

<sup>118</sup> Der dünne Überlieferungsstrang der suetonischen Kaiservitien, der sich erst im 12. Jahrhundert verdichtet, geht auf die Beschäftigung Lupus' mit dem Werk und die Exzerpte zurück, die sein Schüler Heirc von Auxerre daraus anfertigte: Franz BRUNHÖLZL, Sueton im Mittelalter, Sp. 289.

<sup>119</sup> Vor dem Hintergrund der soeben angestellten Überlegungen mutet folgende Bewertung Berschins ganz unwahrscheinlich an: „Einhart wollte keinen Nachfolger finden, sonst hätte er ein Wort über Sueton gesagt [...]“ (Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 219). Genau das scheint Einhart eben getan zu haben: Woher sonst sollte Lupus, der in regem Briefkontakt mit Einhart stand (vgl. Martina STRATMANN, Einhards letzte Lebensjahre, S. 331ff.), von der literarischen Verwertung Suetons durch Einhart wissen können, wenn nicht Einhart ihm den Weg gewiesen hätte? Zwar ist es denkbar, daß Lupus, der sich zwischen 829 und 836 in Fulda aufhielt (vgl. Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 228f.; Karl Heinrich KRÜGER, Neue Beobachtungen, S. 126f.), von den Sueton-Codices dort wußte, doch bleibt es eher fraglich, ob er sie ohne die Vermittlung Einharts in Verbindung zu dessen *Vita Karoli* gesehen hat. Zum Zeitpunkt der Abfassung des ersten Briefes (829-834) scheint Lupus kein westfränkischer Sueton-Codex bekannt oder erreichbar gewesen zu sein. Nach einigen Jahren der Bekanntschaft mit der *Vita Karoli* und dem erfolgreichen Werben um die Freundschaft Einharts (zum Verhältnis der beiden Gelehrten vgl. Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 230f.; Martina STRATMANN, Einhards letzte Lebensjahre, S. 331ff.), bemüht sich der Abt dann ausgerechnet um die Codices in Fulda, die höchst wahrscheinlich bereits Einhart zur Verfügung gestanden haben. Daß Lupus erst einige Jahre nach Einharts Tod die ostfränkischen Abschriften erbittet, zeugt von seinem wohl ausgiebigen, freilich ergebnislosen Bemühen, sie zuvor in Westfranken ausfindig zu machen: *Namque in hac regione nusquam invenitur* (wie oben S. 56 Anm. 113). Vgl. zu weiteren Büchernachforschungen und Ausleihen des Lupus: Philippe DEPREUX, Büchersuche und Büchertausch, S. 272ff., der nur am Rande auf Lupus' Suetonnachfrage eingeht (ebd., S. 280). Die Epistel Nr. 10 aus der Feder des westfränkischen Abtes (Lupus von Ferrières, Epp., S. 20f.), in der Lupus gleichfalls seine Suetonkenntnisse zu erkennen gibt, ist nur ungenau auf die Jahre 841 bis 853 zu datieren.

Unnachahmbarkeitsnimbus, den der Autor selbst für die Taten seines Protagonisten in Anspruch nahm: die *vix initabiles actus* Karls des Großen.<sup>120</sup>

Einhart vertauschte „den vertrauten ekklesiastischen mit dem suetonischen Hintergrund“<sup>121</sup> und damit überschritt er die üblichen Regeln eines bestimmten, zu seiner Zeit gültigen Aussagesystems. Die rezeptionsästhetische Isolierung seiner Karlskonstruktion, ihre individualisierende Monumentalisierung manifestiert sich sowohl auf der formalen als auch auf der motivischen Ebene. Den Kommunikationsstrang der sinneröffnenden, verweisenden Bezugnahme konnte Einhart hinsichtlich seines Publikums nur sehr bedingt in Anspruch nehmen. Die Assoziationskraft seiner Wortentlehnungen werden sich nur sehr wenige frühmittelalterliche Leser und Hörer selbst erarbeitet haben, wie es der Lupus von Ferrières eben offensichtlich getan hat. In der *Vita Karoli* waren also allein aufgrund einer vom Autor bewußt konstruierten Intertextualität unterschiedliche Formen der Rezeption vorgezeichnet. Es wird sich zeigen, wie Einhart diesen Umstand auch auf dem inhaltlichen Sektor und nicht zuletzt zur Authentizitätsabsicherung seiner Karlsinszenierung zu nutzen verstand. Zunächst jedoch sind generellere Überlegungen zum Phänomen anzustellen.

Aus den Kaiserviten des spätantiken Biographen griff Einhart diejenige des Augustus als unmittelbares Vorbild heraus. Man hat diese Entscheidung damit zu begründen versucht, daß er hier die klarste und überzeugendste Gliederung der zwölf suetonischen Herrscherleben vorfand, die er sodann auf die Lebensbeschreibung Karls übertragen habe, so seinen „sicheren Blick, mit dem er das suetonische Schema erkannt hatte“, unter Beweis stellend.<sup>122</sup> Diese Argumentation setzt freilich voraus, in der Augustusvita das Paradigma suetonischer Biographik zu erblicken, an dem alle anderen Kaiserbeschreibungen des Werkes zu messen wären. Wolf Steidle und Ulrich Lambrecht haben längst gezeigt, wie unzutreffend diese Annahme ist.<sup>123</sup> Vielmehr galt für Einhart wohl das gleiche Entscheidungskriterium wie bereits für Sueton: Der Darstellungsgegenstand, und das heißt hier ein spezifisches Vorstellungsbild, bestimmt die zu wählende Form.<sup>124</sup> Es ist nicht *das* suetonische Grundschema, das Einhart in der Augustus-

<sup>120</sup> Einhart, *Vita, Praef.*, S. 1. Mit Hans-Joachim REISCHMANN, Trivialisierung des Karlsbildes, S. 77, mag dies als „kritische Distanz“, in der die Einhartsvita „zur Publikumserwartung“ gestanden habe, bezeichnet werden. Freilich sieht Reischmann diese Distanz primär in dem angeblich fehlenden Entgegenkommen Einharts an die „imperialistisch durchtränkte Zeitstimmung“ und in dem Verzicht des Autors auf „metaphysische Sinnzusammenhänge“ gegeben; zur Kritik solcherart umfassender „Distanzierung“ Einharts vom Rezipientenhorizont seiner Zeit vgl. Heinz LÖWE, Rezension zu Hans-Joachim Reischmann, Trivialisierung des Karlsbildes.

<sup>121</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 219.

<sup>122</sup> Siegmund HELLMANN, Einhards literarische Stellung, S. 52.

<sup>123</sup> Wolf STEIDLE, Sueton, S. 126ff.; darauf aufbauend Ulrich LAMBRECHT, Herrscherbild, S. 18: „Allen zwölf Viten ist ein gemeinsames Aufbauschema zugrundegelegt, das aber nicht starr um jeden Preis überall durchgeführt, sondern je nach Zweckmäßigkeit variiert wird; denn nicht alle Kaiser bieten die gleiche Stofffülle, ihre Lebens- und Regierungsdauer ist unterschiedlich, ebenso ihre Veranlagung, so daß es sich anbietet, von Fall zu Fall den Schwerpunkt anders zu setzen.“

<sup>124</sup> Vgl. auch Helmut GUGEL, Studien, S. 149.

biographie mit unfehlbarem analytischem Blick als in Reinform ausgeführt erkannt hätte. Er sah in der Lebensbeschreibung des Augustus historisch-allegorisch vielleicht die größtmögliche Kongruenz mit dem karolingischen Neubegründer des antiken Caesarentums gegeben, und was hätte näher gelegen, als auch die Form eben dieser Vita zum eigenen Leitfaden zu erheben?<sup>125</sup> Die Betrachtung der von der suetonischen Augustusvita abweichenden Dispositon des Karlslebens wird jedoch ergeben, wie frei Einhart im einzelnen mit dem literarischen Aufbau seiner primären Vorlage umzugehen verstand.

Grundlegender und weit folgenreicher als die Orientierung an Sueton für die Anordnung der Darstellungsaspekte im einzelnen war Einharts Entschluß zugunsten einer systematischen Grundanlage seiner Schrift im allgemeinen. Indem er die suetonische Gewichtung zugunsten einer rubrizierenden Formalisierung gegenüber der chronologisch verfahrenden übernahm, begab er sich auf einen darstellerischen Mittelweg, den auch der römische Biograph zwischen einer Anordnung des Stoffes *per tempora* und derjenigen *per species*<sup>126</sup> beschritten hatte. „Damit sich die Dinge übersichtlicher darstellen und auffassen lassen“<sup>127</sup>, rechtfertigte Sueton die naheliegende „Zwischenlösung“<sup>128</sup> zur biographischen Bewältigung eines langen und bedeutenden Herrscherlebens. Die Forschung ist dem antiken Kaiserbiographen in dieser Argumentation mit der Feststellung gefolgt: „Bei regierenden Persönlichkeiten ist es vom Gegenstand her wohl verständlich, daß die Zeit der Herrschaft vom übrigen Leben isoliert und in sachlichem, nicht chronologischem Zusammenhang dargestellt wird“.<sup>129</sup>

Ob die bahnbrechende Entscheidung Einharts für eine systematische Stoffbewältigung freilich ausschließlich solchen Notwendigkeitserwägungen geschuldet ist, scheint fraglich. Neben diesen kann sicherlich bei Einhart von einer bewußt aufgenommenen Unterscheidung von Biographie und Geschichte im antiken Sinne ausgegangen werden, wie dies Walter Berschin für die Martinsvita des Sulpicius Severus (†411) annimmt. Das „chronologische Moment“ trenne, so Berschin, die Geschichtsschreibung von der Biographie, der Bericht werde zur Schilderung, Sulpicius sei mit seinen *Chronica* Historiograph, mit seiner *Vita Martini* Biograph.<sup>130</sup> Der Wechsel von der Chronologie zur Systematik bringe zwar oftmals eine Reduktion der Namen und Fakten auf das rein Exemplarische mit sich<sup>131</sup>, jedoch auch ein anderer Effekt kann hiermit erzielt werden und jeweils auch intendiert gewesen sein. Wie Klaus Herbers an einigen Viten des römischen *Liber pontificalis*, in denen der nämliche Perspektivenwechsel im Laufe

<sup>125</sup> Josef SEMMLER, Der vorbildliche Herrscher, S. 51f.

<sup>126</sup> Sueton, Augustusvita (Aug.), cap. 9, S. 50: *Proposita uitae eius uelut summa parte(s) singillatim neque per tempora sed per species exequar, quo distinctius demonstrari cognoscique possint.*

<sup>127</sup> Wie Anm. zuvor; Wolf STEIDLE, Sueton, S. 128: „Bei regierenden Persönlichkeiten ist es vom Gegenstand her wohl verständlich, daß die Zeit der Herrschaft vom übrigen Leben isoliert und in sachlichem, nicht chronologischem Zusammenhang dargestellt wird [...]“; so auch Helmut GUGEL, Studien, S. 149.

<sup>128</sup> Ulrich LAMBRECHT, Herrscherbild, S. 19, 84.

<sup>129</sup> Wolf STEIDLE, Sueton, S. 128; ähnlich auch Helmut GUGEL, Studien, S. 149

<sup>130</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 1, S. 211.

<sup>131</sup> Ebd.

des 9. Jahrhunderts gleichfalls vollzogen wird, herausgearbeitet hat, geht mit dieser Verlagerung auch eine veränderte Schwerpunktsetzung und Aussageintention des Schreibers einher: Es gehe diesem dann, so Herbers, „nicht mehr nur um das Amt, sondern auch um den persönlichen Anteil“ eines Protagonisten, den dieser „aufgrund eigener Voraussetzungen und Prägungen“ in die Amtsführung eingebracht habe.<sup>132</sup> Einhart dürfte wie die Autoren der späten Papstvitien in der sachlich strukturierten, nicht in der diachronen Komposition bewußt die adäquate personenbezogene Kommunikationsstruktur gesucht haben.

Indes, der Karlsbiograph war auch auf der gewohnten Klaviatur literarischer Aussagesysteme seiner Zeit zu Hause. Nirgends wird dies so deutlich wie in der Praefatio seines Werkes.<sup>133</sup> Zu Beginn seiner Schrift setzt sich Einhart intensiv mit dem Prolog der Martinsvita auseinander.<sup>134</sup> Die Interpretationen, die die Forschung bislang an diesen Zusammenhang herangetragen hat, könnten allerdings disparater kaum ausfallen. Während Helmut Beumann die scharfe Kritik des Sulpicius an jeder Form profan-literarischer Beschäftigung, die lediglich dem irdischen Gedenken oder dem literarischen Ruhm zugute kommen könne<sup>135</sup>, bei Einhart bewußt aufgegriffen - wenn auch nicht in direkten wörtlichen Entsprechungen – und in ihre gegenteilige Stoßrichtung verkehrt sieht<sup>136</sup>, in Einharts „gedanklicher Führung seiner Polemik“<sup>137</sup> somit eine ausdrückliche „Rechtfertigung der Profangeschichte“<sup>138</sup> erblickt, so folgert Heinz Wolter aus der fehlenden wörtlichen und dispositionellen Übereinstimmung beider Vorräden, sowie aus dem konventionellen Charakter der Bescheidenheits- und Exordialtopik der karolingischen Praefatio, daß eine „unmittelbare Bezugnahme Einhards auf die Vita sancti Martini“ nicht zu erkennen sei.<sup>139</sup>

Aus Einharts einleitenden Worten einen „humanistischen Protest gegen eine Prärogative der monastischen Ethik“<sup>140</sup> herauszulesen, geht freilich ebenso über das Ziel hinaus<sup>141</sup>, wie die kategorische Leugnung einer gedanklichen Bezug-

<sup>132</sup> Klaus HERBERS, Zu frühmittelalterlichen Personenbeschreibungen, S. 191.

<sup>133</sup> Zu Funktion, Überlieferung und Verfasserschaft der Praefatio siehe unten S. 62 Anm. 152.

<sup>134</sup> Zur Martinsvita vgl. Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 1, S. 195-211.

<sup>135</sup> Sulpicius, Vita s. Martini, cap. 1, S. 250ff.: *Sed tamen nihil ad beatam illam aeternamque uitam haec eorum cura pertinuit. Quid enim aut ipsis occasura cum saeculo scriptorum suorum gloria profuit? aut quid posteritas enolumenti tulit legendo Hectorem pugnantem aut Socratem philosophantem, cum eos non solum imitari stultitia sit, sed non acerime etiam impugnare dementia, quippe qui, humanam uitam praesentibus tantum actibus a estimantes, spes suas fabulis, animas sepulcris dederint?*

<sup>136</sup> Helmut BEUMANN, Topos und Gedankengefüge, bes. S. 345ff.

<sup>137</sup> Ebd., S. 346.

<sup>138</sup> Ebd., S. 345.

<sup>139</sup> Heinz WOLTER, Intention und Herrscherbild, S. 295ff. Zitat S. 302.

<sup>140</sup> Helmut BEUMANN, Topos und Gedankengefüge, S. 341; zur Kritik vgl. auch Hans Hubert ANTON, Beobachtungen, S. 113 sowie Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 206.

<sup>141</sup> Zumal Beumann noch von einer „allgemeinen Zugänglichkeit der Praefatio Einharts“ ausging (Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 157). Doch gerade Ludwig der Fromme, auf den die hier geäußerten Kritikpunkte vor dem Hintergrund der Martinsvita treffen sollten, las oder hörte die *Vita Karoli* ohne die Praefatio Einharts in der ‚Widmungsfassung‘ des Werkes: siehe unten S. 62 Anm. 152.

nahme auf die *Martinsvita*, das Paradigma mittelalterlicher Hagiographie.<sup>142</sup> Nüchtern hat Walter Berschin die inhaltlichen Berührungs punkte der beiden Vorreden gegeneinander gehalten und Übereinstimmungen als auch Gegensätze herausgearbeitet.<sup>143</sup> Zu gebotener Kürze (*brevitas*) der Darstellung bekennt sich Einhart ganz im Stile eines Hagiographen, Überdruß (*fastidium*) beim Leser gelte es zu vermeiden.<sup>144</sup> Der Wahrheit wie Sulpicius Severus fühlt sich auch Einhart verpflichtet<sup>145</sup>, nur die eigene Unzulänglichkeit stehe diesem Vorsatz im Weg.<sup>146</sup> Geradezu gegenteilig beurteilt Einhart indes den Umgang mit der *memoria* einer darzustellenden Persönlichkeit: er betrachtet es als seine Aufgabe, die Erinnerung an Karl und seine *vix imitabiles actus* wachzuhalten, um diesen nicht dem ewigen Vergessen anheimfallen zu lassen, „als hätte er niemals gelebt.“<sup>147</sup> Sulpicius lehnt jede Form des dauernden irdischen Gedenkens oder gar des Autorenruhmes ostentativ als eine das eigentliche Heil verfehlende Bestrebung ab.<sup>148</sup>

Wichtig in unserem Kontext ist zunächst folgendes: Bei der Wahl des literarischen Bezugsfeldes seiner Vorrede wandelt Einhart auf zeittypischen Pfaden, auch wenn er seine Auseinandersetzung mit Sulpicius gerne mit einigen Cicero-Zitaten würzt<sup>149</sup>, die er sinngemäß auch bei Sueton aufgegriffen finden konnte.<sup>150</sup>

<sup>142</sup> Zur *Martinsvita* vgl. Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 1, S. 194-211, zur enorm raschen Verbreitung und Rezeption der Schrift ebd., S. 206-211.

<sup>143</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 206ff.

<sup>144</sup> Einhart, Vita, Praef., S. 1: [...] *quanta potui brevitate complexus sum, operam inpendens, ut de his quae ad meam notitiam pervenire potuerunt, nihil omitterem neque prolixitate narrandi nova quaeque fastidientium animos offendarem* [...]. Sulpicius, Vita s. Martini, cap. 1, S. 252: *Quamquam etiam ex his, quae conperta nobis erant, plura omisimus, quia sufficere credidimus, si tantum excellentia notarentur. Simul et legentibus consulendum fuit, ne quod his pareret copia congesta fastidium*

<sup>145</sup> Einhart, Vita, Praef., S. 1: [...] *quando mihi conscious eram nullum ea veracius quam me scribere posse, quibus ipse interfui, quaeque praeiens oculata, ut dicunt, fide cognovi et, utrum ab alio scriberentur necne, liquido scire non potui*. Sulpicius, Vita s. Martini, cap. 27, S. 316: *Ego mihi conscious sum me, rerum fide et amore Christi in pulsum ut scriberem, manifesta exposuisse, uera dixisse [...].*

<sup>146</sup> Einhart, Vita, Praef., S. 2: [...] *in quo praeter illius facta non est quod admireris, nisi forte, quod homo barbarus et in Romana locutione perparum exercitatus aliquid me decenter aut commode Latine scribere posse putaverim atque in tantam in pudicitudinem proruperim [...].* Sulpicius, Vita s. Martini, Prol., S. 248: [...] *quia, ut sum natura infirmissimus, iudicia humana uitabam, ne quod fore arbitror, sermo incultior legentibus displiceret omniumque reprehensionis dignissimus iudicarer, qui materiem disertis merito scriptoribus reseruandam in pudens occupassem [...].*

<sup>147</sup> Einhart, Vita, Praef., S. 2: [...] *quasi qui numquam vixerit [...].*

<sup>148</sup> Wie oben S. 60 Anm. 135.

<sup>149</sup> Vgl. Walter BERSCHIN, Biographie und Epochensil, Bd. 3, S. 209. Besonders bemerkenswert ist hier Einharts Cicero-Zitat über die postulierte gedankliche Ordnung und den angenehmen Ausdruck des Niedergeschriebenen, das sich unmittelbar an die Bescheidenheitstopik im Stile des Sulpicius Severus (wie S. 61 Anm. 146) anfügt: Einhart, Vita, Praef., S. 2: *Mandare quemquam, inquit* (sc. Cicero), *litteris agitationes suas, qui eas nec disponere nec inlustrare possit nec delectatione aliqua adlicere lectorem, hominis est intemperanter abutentis et otio et litteris.* Zu Einharts Cicero-Verarbeitung vgl. zuletzt David GANZ, The preface to Einhard's 'Vita Karoli', S. 308ff.; Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 193f., Matthew S. KEMPSHALL, Some Ciceronian models. Kempshall plädiert für einen durch die Werke Ciceros geprägten Rezeptionshorizont vor allem bezogen auf Lupus von Ferrières: „Nevertheless, at the very least, the evidence for the distribution and knowledge of *De oratore*, *De inventione*, the *Tusculanae disputationes*, and the *Rhetorica ad Herennium* would seem to warrant emphasis on a Ciceronian rather a Suetonian

Dieser Rückgriff auf hagiographische Gemeinplätze diente aber ausschließlich der Ausgestaltung der Praefatio seiner Schrift.<sup>151</sup> Weder der Abschnitt der *res gestae* noch der hier vornehmlich relevante der *mores et studia* weisen Reminiszenzen an die *Vita sancti Martini* auf. Das heißt aber: Einhart war nicht nur frei zu wählen, er wählte vielmehr gezielt seine Vorlagen vor dem Hintergrund der angestrebten Kommunikationsstruktur. Die Praefatio eröffnet gleichsam in zeit-typischer und allgemeinverständlicher Manier eine Bühne, auf der dann - zur Verwunderung aller – ein niegesehener Akteur das neuartige Schauspiel beginnt.<sup>152</sup>

Von Sueton hat Einhart gelernt, daß ein Biograph nicht nur der Reihe, sondern auch der Sache nach vorgehen kann, und es stellt sich die Frage, nachdem mögliche Gründe für den Entschluß Einharts, das Leben Karls des Großen unter systematischen Gesichtspunkten zu behandeln, erörtert wurden, wie sich dieser veränderte Blickwinkel im Werk konkret niedergeschlagen hat. Kann der Formalisierungsprozeß der *Vita Karoli* anhand der literarischen Vorlage als aspektiv herausgreifend und dabei einer Bildhaftigkeit verpflichtet beschrieben werden, die einerseits auf das verwendete Vorbild bezogen bleibt, andererseits darüber hinausweist?

---

reception“ (ebd., S. 37), dazu kritisch Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 193 Anm. 367.

<sup>150</sup> Sueton, Aug., cap. 85, S. 96: *praecipuamque curam duxit sensum animi quam apertissime exprimere*

<sup>151</sup> Bei Sulpicius, Vita s. Martini, cap. 26, S. 312, findet sich auch die von Einhart in seiner Praefatio (wie S. 65 Anm. 171) aufgegriffene Wendung „*vita et conversatio*“: *Nam etsi facta illius explicari uerbis utamque potuerunt, interiorem uitam illius et conversationem cotidianam et animum caelo semper intentum nulla umquam uere profiteor; nulla explicabit oratio*; vgl. dazu unten S. 65 Anm. 171.

<sup>152</sup> Vgl. oben S. 58 Anm. 120. Diese rezeptionsästhetischen Überlegungen werden durch den Umstand, daß der „erste“ Leser oder Hörer der Vita, Ludwig der Fromme, dem das Werk nur in der „Widmungsform“ mit dem Begleitgedicht des Hofbibliothekars Gerward (um 829/830: vgl. Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 162) vorlag (Einhart, Vita, S. XXIX), die jedoch die Einhartsche Praefatio nicht aufwies (vgl. Matthias M. TISCHLER, ebd., S. 78-101, 157ff.; 240ff.; David GANZ, The preface to Einhard's „Vita Karoli“, S. 299f.), hinsichtlich der Person des Kaisers noch zugespitzt: Ludwig sah sich ohne die Praefatio direkt dem in ungewohnte Form gegossenen und dabei gleichzeitig antiquierterem Herrscherbild (siehe S. 75 Anm. 241) seines Vaters gegenübergestellt. Daß die Praefatio aber dennoch in jegliche rezeptionsästhetische Modelle zur *Vita Karoli* einbezogen werden muß, belegt die Tatsache, daß Einhart selbst als ihr Verfasser zu gelten hat, der zwar zunächst die Praefatio lediglich als „Begleitschreiben mit Widmungscharakter“ (Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 160) an Gerward übersandte. Im Moment ihrer weiteren Verbreitung freilich erhielt die zunächst als Einführung für Gerward konzipierte Vorrede „ihren Charakter als ein allgemeingültiges, „offizielles“ Vorwort“ (ebd.), wie das etwa beim Widmungsschreibens der Martinsvita auch zu beobachten ist. „Situationsgebundenheit“ des Widmungsschreibens und eine spätere Funktion als „Vorwort“ schließen sich also nicht aus (ebd.), wofür auch die weite Verbreitung der Praefatio in den Handschriftenklassen spricht (vgl. ebd., S. 91f.).

## II. 5. Die indirekte Darstellung Karls des Großen als ikonistische Karlskonstruktion

Wenden wir uns unter der skizzierten Perspektive der Disposition von Einharts Gesamtwerk zu und beziehen die Gestaltung des ersten Hauptteils mit in die Betrachtung ein. Wenn die hierbei anzustellenden Beobachtungen nicht ganz zutreffend unter die Kategorie der ‚indirekten Darstellung‘ subsummiert und gemeinsam behandelt werden, so geschieht das aus dem noch darzulegenden Wissen heraus, daß der erste Hauptteil der *Vita Karoli* genau wie die Disposition der Gesamtschrift sich maßgeblich an der *Vita Augusti* Suetons orientiert zeigen. Mit dem zweiten großen Abschnitt seines Karlslebens hingegen verringert Einhart die Distanz zwischen seinem Karlsbild und seiner Karlskonstruktion zunehmend, was bemerkenswerterweise zu einer erheblichen Ausweitung des Fundus‘ literarischer Vorbilder geführt hat, aus dem er schöpft. Man kann geradezu den Satz aufstellen: Je näher er seinem König in der Schilderung kam und je facettenreicher seine bildlichen Vorstellungen sich offenbar einstellten – gipfelnd in der Darstellung der äußeren Erscheinung Karls –, desto größer wird die Anzahl der verwendeten Vorbilder. Die Ebene der katalysatorischen Mittlerinstanz wurde mithin umso feiner austariert, je spezifischer die literarische Konstruktion geraten sollte.

Eine knappe Gegenüberstellung der Gliederungen der *Vita Karoli* und der Augustusvita Suetons ergibt folgendes Bild: Sueton beginnt mit einer chronologisch aufgebauten Vorstellung der *gens Octavia*<sup>153</sup> und einem knappen Abriß über Kindheit und Jugend des Augustus.<sup>154</sup> Erst das neunte Kapitel kündigt den angesprochenen Wechsel von chronologischer Überblicksdarstellung zu systematischer Anordnung des Stoffes *per species* an.<sup>155</sup> Hier setzt der Hauptteil der Lebensbeschreibung ein, unterteilt in die *vita publica* und die *vita privata* des Herrschers.<sup>156</sup> Beide werden überleitend geschieden von Berichten über Vorzeichen des nahenden Endes<sup>157</sup>, die einmünden in den wieder chronologisch gestalteten Teil über Tod und Testament des Augustus.

Beim Vergleich nun mit dem Aufbau der *Vita Karoli* ist zunächst zu beachten, daß Einhart selbst seine Schrift nicht in einzelne Kapitel unterteilte, sondern durch Hervorhebung einzelner Signalwörter den fortlaufenden Text einer Feingliederung unterzog. Ferner stimmt die moderne Kapiteleinteilung

<sup>153</sup> Sueton, Aug., cap. 1-4.

<sup>154</sup> Ebd., cap. 5-8.

<sup>155</sup> Wie oben S. 59 Anm. 126.

<sup>156</sup> Vgl. Ulrich LAMBRECHT, Herrscherbild, S. 86. *Vita publica* bis: Sueton, Aug., cap. 61, S. 82: *Quoniam qualis in imperis ac magistratibus regendaque per terrarum orbem pace belloque re p. fuerit, exposui, referam nunc interiorem ac familiarem eius uitam quibusque moribus atque fortuna domi et inter suos egerit a iuventa usque ad supremum uitiae diem*

<sup>157</sup> Sueton, Aug., cap. 94-100.

nicht mit derjenigen überein, die Walahfrid Strabo seiner Ausgabe des Karlslebens unterlegte.<sup>158</sup>

Nach der bereits erörterten Praefatio der Biographie setzt Einhart zunächst der *gens Octavia* die *gens Merovingum*<sup>159</sup> entgegen und entrollt in einem ersten großen Abschnitt (cap. 1-3) den Niedergang des merowingischen Königstums der Franken und den parallel dazu verlaufenen Aufstieg der karolingischen Hausmeierherrschaft, die seit Pippin dem Mittleren gleich einem erblichen Gut auf die nachfolgenden Generationen übertragen worden sei<sup>160</sup>, bis hinauf zum Tode Karlmanns und damit zum Beginn der Alleinherrschaft Karls im Jahre 771.<sup>161</sup>

In dem sich nun anschließenden Gliederungseinschub (cap. 4) legt Einhart sich und dem Leser Rechenschaft über die weitere Vorgehensweise ab: nicht mit Unbekanntem wolle er sich aufhalten, nichts über Geburt, *infantia* und *pueritia* des Herrschers berichten, da angeblich hierüber nichts in Erfahrung zu bringen sei<sup>162</sup>, sondern sogleich auf die Taten (*res gestae*), sodann auf die *mores et studia* des Frankenkönigs zu sprechen kommen, um abschließend von der *regni administratio* und dem Tode Karls zu handeln.<sup>163</sup>

Auf diese Weise von der chronologischen Anordnung des Stoffes entbunden, schildert der Biograph in dem folgenden umfangreichsten Abschnitt der gesamten Vita (cap. 5-18), die Kriege, die Karl in seiner langen Regierungszeit „in den verschiedenen Ländern mit größter Umsicht und höchstem Glück geführt hat“<sup>164</sup>. Durch diese Kriege habe der König das Reich der Franken, so wie er es von seinem Vater übernommen, in seinem Umfang nahezu verdoppelt.<sup>165</sup> Die solcher Herrschaftsausdehnung entsprechenden auswärtigen Beziehungen rechnet Einhart ebenso noch unter die Gliederungskategorie der *res gestae* wie den

<sup>158</sup> Vgl. Matthias TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 371ff. mit Übersicht der Gliederungsschemata ebd. S. 373ff.

<sup>159</sup> Einhart, Vita, cap. 1, S. 2.

<sup>160</sup> Einhart, Vita, cap. 2, S. 4: *Quo officio tum* (sc. das Hausmeieramt), *cum Hildricus deponebatur, Pippinus pater Karoli regis iam velut hereditario fungebatur [...] Hunc cum Pippinus pater Karoli regis ab avo et patre sibi et frater Karlomanno relicum [...]*.

<sup>161</sup> „Nachdem der Bruder gestorben war, wurde Karl durch die Zustimmung aller Franken zum König erhoben“: ebd., cap. 3, S. 6: *Karolus autem fratre defuncto consensu omnium Francorum rex constituitur.*

<sup>162</sup> Vgl. die Kritik bei Gunther G. WOLF, Einhards Euphemismus, S. 314f.

<sup>163</sup> Einhart, Vita, cap. 4, S. 6f.: *De aius nativitate atque infantia vel etiam pueritia quia neque scriptis usquam aliquid declaratum est, neque quisquam modo superesse inventur, qui horum se dicat habere notitiam, scribere ineptum iudicans ad actus et mores ceterasque vitae illius partes explicandas ac demonstrandas, omissis inaognitis, transire disposui; ita tamen, ut, primo res gestas et domi et foris, deinde mores et studia eius, tum de regni administratione et fine narrando, nihil de his quae cognitum vel digna vel necessaria sunt praetermittam.* Zu den für das Mittelalter einschlägigen Lebensaltersabschnitten zuletzt umfassend Thilo OFFERGELED, Reges pueri, S. 10-34.

<sup>164</sup> Einhart, Vita, cap. 15, S. 17: *Haec sunt bella, quae rex potentissimus per annos XLVII – tot enim annis regnaverat – in diversis terrarum partibus summa prudentia atque felicitate gessit.*

<sup>165</sup> Ebd.: *Quibus regnum Francorum, quod post patrem Pippinum magnum quidem et forte suscepere, ita nobiliter ampliavit, ut poene duplum illi adiecerit.*

nachfolgenden Bericht über Bautätigkeiten und Flottenrüstung „zur Zierde und Vorteil des Reiches“.<sup>166</sup>

Unübersehbar hat der Autor an dieser Stelle den Einschnitt in seiner *Vita Karoli* markiert, von dem aus er den „Hüter, Mehrer und zugleich Ordner des Reiches“<sup>167</sup>, wie er Karl - auf die bisherigen Ausführungen zurückblickend – resümierend tituliert, nun von einer ganz anderen Seite her zu beleuchten gedenkt. Es sei, so Einhart, im folgenden von den Geistesgaben, der unerschütterlichen Standfestigkeit des Kaisers zu reden, sowie von allem übrigen, was sich auf Karls inneres und häusliches Leben beziehe.<sup>168</sup>

Sehr zum Leidwesen einiger moderner Interpreten bedient sich der fränkische Biograph keiner einheitlichen Terminologie, wenn er an verschiedenen Stellen den dispositionellen und kompositorischen Plan seines Werkes beschreibt.<sup>169</sup> Offensichtlich jedoch meint *interiorem atque domesticam vitam* an dieser Stelle genau die *mores et studia* und die *mores ceteraque vitae illius partes*, die im vierten Kapitel angekündigt wurden<sup>170</sup> und die mit der Wendung *vitam et conversationem* in der Praefatio korrespondieren.<sup>171</sup>

Eindeutig zu erkennen ist der Beginn dieses neuen Abschnittes: Er setzt mit den Worten „*Post mortem patris*“ nach dem als Gliederungsabschnitt eingeschobenen Resümee Einharts über den Herrscher als „Hüter, Mehrer und Ordner des Reiches“ im 18. Kapitel der Vita ein, womit die *res gestae* ihr Ende finden.<sup>172</sup> In der Forschung umstritten ist der Ausgang dieses Abschnitts und

<sup>166</sup> Einhart, Vita, cap. 17, S. 20: [...] *ad regni decorum et commoditatem* [...]. Anders Nikolaus STAUBACH, ‘Cultus divinus’, S. 563ff.

<sup>167</sup> Einhart, Vita, cap. 18, S. 21: *Talem eum in tuendo et ampliando simulque ornando regno fuisse constat*

<sup>168</sup> Ebd.: *Cuius animi dotes et summa in qualicunque et prospero et adverso eventu constantiam ceteraque ad interiorem atque domesticam vitam pertinentia iam abhinc dicere exordiar.*

<sup>169</sup> Vgl. Nikolaus STAUBACH, ‘Cultus divinus’, S. 563ff.

<sup>170</sup> Wie oben S. 64 Anm. 163. Zu Herkunft der Wendungen *studia et mores* und *interiorem atque domesticam vitam* siehe unten S. 81f.

<sup>171</sup> Einhart, Vita, Praef., S. 1: *Vitam et conversationem et ex parte non modica res gestas domini et nutritoris mei Karoli, excellentissimi et merito famosissimi regis, postquam scribere animus tulit* [...]; vgl. Paul LEHMANN, Bild Karls des Großen, S. 14. Helmut BEUMANN, Topos und Gedankengefuge, S. 340f., sieht in der Entlehnung des *conversatione*-Begriffes aus dem hagiographischen Bedeutungsspektrum programmatisch eine „legitime Form normativer Lebensführung“ angekündigt, womit Einhart seinem „humanistischen Protest gegen eine Prärogative der monastischen Ethik“ Ausdruck verliehen habe. Mit Hans Hubert ANTON, Beobachtungen, S. 113 und Heinz WOLTER, Intention und Herrscherbild, halte ich diese Form der Interpretation für überzogen: vgl. oben S. 58 und S. 60 Anm. 141. Vgl. zuletzt die Analyse der in der Praefatio verarbeiteten Wendungen bei David GANZ, The preface to Einhard’s ‘Vita Karoli’, S. 301ff., mit dem umsichtigen Resümee: „But the greatness which Einhard found there he expressed for posterity by transforming forms of hagiographical language. His preface [...] was a declaration of his loyalty to Charlemagne, and to the rhetorical ideals which could secure his memory“ (ebd., S. 310).

<sup>172</sup> Einhart trennt den Beginn des Satzes *Cuius animi dotes...* nochmals von seinem Karlsresümee (*Talem eum in tuendo...*) auf seine Sueton imitierende, *per species* gliedernde Weise durch hervorgehobene Signalwörter. Die modernen Editionen übergehen nicht nur diese Feingliederung. Darüber hinaus markieren sie gerade die Stelle nicht eigens, mit der Einhart zu seinem *mores et studia*-Abschnitt eigentlich erst anhebt: *Post mortem patris...* ( Vita, cap. 18, S. 22: *Post mortem patris cum fratre regnum partitus tanta patientia simultates et invidiam eius tulit, ut omnibus*

seine Abgrenzung zum dritten Themenkomplex, der *regni administratio*. Doch darf die bereits von Siegmund Hellmann vorgeschlagene Lösung nach wie vor als die überzeugendste gelten, falls man denn überhaupt die moderne Kapiteleinteilung mit Einharts Gliederungskonzept im vierten Kapitel meint harmonisieren zu müssen: Die *mores et studia* reichen demnach bis einschließlich zum 27. Kapitel und umfassen somit auch Karls Sorge um die *religio Christiana* und seine Almosenfreudigkeit, die in Kapitel 26 und 27 expliziert werden als „Ausfluß seiner persönlichen Frömmigkeit“.<sup>173</sup> Nachfolgeregelung, Tod, Vorzeichen und Testament Karls des Großen runden diesen rubrizierenden Kern der Vita dann wieder in erzählerischer Form ab.<sup>174</sup>

---

*mirum videretur, quod ne ad iracundiam quidem ab eo provocari potuisse*). In vielen Handschriften ist dieser Absatz mit einer „P-Initiale oder -Majuskel“ gekennzeichnet (Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 374 Anm. 454). Schon Walahfrid Strabo hatte den Einschnitt Einharts an dieser Stelle bei seiner Kapiteleinteilung respektiert, indem er mit den Worten *Post mortem patris* sein 19. Kapitel einsetzen ließ: vgl. die „Übersicht der Gliederungsschemata Einharts, Walafrids und der Druckausgaben seit dem 19. Jahrhundert“ bei Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 372ff., hier S. 374.

<sup>173</sup> Vgl. Siegmund HELLMANN, Einhards literarische Stellung, S. 63, Robert BOSSARD, Entwicklung der Personendarstellung, S. 49, sowie Heinz WOLTER, Intention und Herrscherbild, S. 308ff. (mit Zitat auf S. 309), der sich gegen Heinz LÖWE, „Religio christiana“ wendet. Anders ebenfalls Nikolaus STAUBACH, „Cultus divinus“, S. 563ff; vgl. aber zuletzt wieder ähnlich wie Hellmann Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 216: „Der Bericht von Karls Romreisen und Kaiserkrönung paßt weder in die eine noch in die andere Rubrik; er wäre besser in den *res gestae* aufgehoben gewesen. Eigentlich handelt nur c. 29 [...] von der *regni administratio*“, sowie Hans Hubert ANTON, Beobachtungen, S. 109ff., der, wie Josef SEMMLER, Der vorbildliche Herrscher, S. 48, selbst Kapitel 28 (Kaiserkrönung) noch zu den *mores et studia* zählt. Es entspricht eher dem Harmonisierungswillen heutiger Historiker als der schriftstellerischen Freiheit eines Biographen, wenn die drei Komponenten des faßbaren Ordnungswillens Einharts – seine explizite Ankündigung im vierten Kapitel, seine Orientierung am suetonischen Schema und der immanente Sinnzusammenhang seines Werkes – unbedingt miteinander in Einklang gebracht und auf die moderne Kapiteleinteilung bezogen werden sollen oder einer der Komponenten ausschließliche Gültigkeit nachgewiesen werden muß. Besonders gewagt muten die weitreichenden Konsequenzen an, die aufgrund unterschiedlicher Dispositionssinterpretationen an den Text zuweilen herangetragen werden. So leitet Heinz LÖWE, „Religio Christiana“, S. 11ff. aus der bloßen Zuordnung der Kapitel 26 und 27 der Vita (Sorge um die christliche Religion, Bautätigkeit, Liturgie und Almosenfreudigkeit Karls) zum dritten angekündigten Teil, der *regni administratio*, eine „Romdistanzierung“ Karls ab. Nikolaus STAUBACH, „Cultus divinus“, S. 569, sieht in der Aufmerksamkeit Karls für die *religio Christiana* (Einhart Vita, cap. 26, S. 30) geradezu den Ausdruck „eine(s) umfassenden Programm(s) der Regierungstätigkeit des christlichen Herrschers“, allein weil in den Kapiteln 26-29 eine Fortsetzung der angeblich bereits in den Kapitel 16 und 17 begonnenen *regni administratio* zu erblicken sei; zur Kritik an solchen Deutungen vgl. auch Hans Hubert ANTON, Beobachtungen, S. 109ff.: „Einhart ist nicht der Staatstheoretiker oder Staatsrechtler, den die Interpreten oft in ihm sehen“ (ebd., S. 111); vgl. zu Staubachs Modell Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 372 Anm. 452: „Auch Staubach widerstand nicht der Versuchung, die von Einhart in c. 4 angedeutete Gliederung der Vita mit der Kapiteleinteilung der modernen Editoren in Einklang bringen zu wollen.“ Tischler spricht ebenfalls von dem „persönlichen, fast privaten Charakter“ (ebd., S. 221), in dem die religiösen Aspekte in der *Vita Karoli* gefaßt sind.

<sup>174</sup> Einhart, Vita, cap. 30-33, S. 34ff.

Man sieht: Einhart „hat an der Disposition seiner Vorlage geändert.“<sup>175</sup> Wo sie ihm die groben Züge aufzeigen konnte, einen umfangreichen und heterogenen Stoff literarisch in den Griff zu bekommen, folgte er Sueton stillschweigend. Wo sein Bild nach einem anderen dispositionellen Konstruktionsrahmen verlangte, entfernte er sich von der Vorlage und nahm an eigenen Vorstellungen Maß. Kindheit und Jugend Karls fielen diesem Spezifizierungsbedürfnis ebenso zum Opfer wie die suetonische Zweiteilung von *vita publica* und *vita privata* in drei eigens benannte Kategorien aufgefächert wurde. Schließlich verlagerte Einhart noch die Gewichtung der einzelnen Teile innerhalb des neu strukturierten Mittelteils.

Die *res gestae* behandeln die Kriege Karls, seine auswärtigen Beziehungen, seine Bautätigkeiten und Flottenrüstung in einer Ausführlichkeit, die, zumindest was die äußeren Kriege anbelangt, bei Sueton so nicht anzutreffen ist.<sup>176</sup> Octavians Kampf um die Alleinherrschaft und die hierzu geführten *bella civilia*<sup>177</sup>, Thema der ersten zehn Kapitel der *vita publica* des Augustus<sup>178</sup>, waren ja auch kaum dazu angetan, Einharts Entwurf von Karl dem Großen als „Hüter und Mehrer“<sup>179</sup> des von seinen Vorfahren ererbten Frankenreiches zu stützen.<sup>180</sup> Die *bella externa* des Augustus, die Sueton in wenigen Sätzen zusammenrafft<sup>181</sup>, sowie seine nachgeschobene Bemerkung, Augustus habe nur gerechte und notwendige Kriege geführt, wobei ihm der Wunsch nach Erweiterung des Reiches sowie nach Vermehrung seines Kriegsruhmes vollständig fern gelegen habe<sup>182</sup>, korrespondieren genauso wenig mit Einharts Bewunderung für die Große Karls, die sich gerade in der „Erweiterung des Reiches und der Unterwerfung fremder Völker“ erwiesen habe.<sup>183</sup>

Karls Kriege werden keinem gemeinsamen Bezugspunkt zugeordnet, sie erfahren durch Einhart keine kausale Verknüpfung<sup>184</sup>, wie dies bei Augustus als Rächer Caesars auf dem Weg zur Alleinherrschaft der Fall gewesen war.<sup>185</sup> Strukturell unverbunden führt Einhart sie nacheinander auf. Hier war es offenbar die chronologische Abfolge, die ihm zum darstellerischen Leitfaden wurde. Anhand dieses Leitfadens ordnet Einhart die Kriege Karls gleichsam als selbst-

<sup>175</sup> Siegmund HELLMANN, Einhards literarische Stellung, S. 66.

<sup>176</sup> Siegmund HELLMANN, Einhards literarische Stellung, S. 58f.

<sup>177</sup> Sueton, Aug., cap. 9, S. 50.

<sup>178</sup> Sueton, Aug., cap. 9-18; vgl. Ulrich LAMBRECHT, Herrscherbild, S. 86, 109ff.

<sup>179</sup> Einhart, Vita, cap. 18, S. 21: *Talem eum in tuendo et ampliando simulque ornando regno fuisse constat.*

<sup>180</sup> Wie oben S. 64 Anm. 160 und S. 64 Anm. 165.

<sup>181</sup> Sueton, Aug., cap. 20-21. *Externa bella duo omnia per se gessit [...] (ebd., cap. 20, S. 57).*

<sup>182</sup> Ebd., cap. 21, S. 57: *nec ulti genti sine iustis et necessariis causis bellum intulit tantumque afuit a cupiditate quoque modo imperium uel bellicam gloriam augendi [...].*

<sup>183</sup> Einhart, Vita, cap. 17, S. 20: *Qui am tantus in ampliando regno et subigendis exteris nationibus existeret [...].*

<sup>184</sup> Siegmund HELLMANN, Einhards literarische Stellung, S. 60.

<sup>185</sup> Sueton, Aug., cap. 10, S. 50: *omnium bellorum initium et causam hinc sumpsit: nihil conuenientius duens quam necem auunculi vindicare tuerique acta [...]*

verständliche Akkumulation von Macht und Herrschaft des großen Franken-königs.<sup>186</sup>

Entsprechend stellt Einhart das Verhältnis der ‚äußerem‘ und ‚innerem‘ Kriege, wie er es bei Sueton vorfand, auf den Kopf, zählt zu den *res gestae* nur die ‚äußerem‘, die er terminologisch gar nicht als solche kennzeichnete<sup>187</sup> und spricht erst im *mores et studia*-Teil vom gescheiterten Aufstand seines ältesten Sohnes Pippin sowie von der vorangegangenen Hardradrevolte. Beide Ereignisse bezeichnet Einhart als *coniurationes*, deren gemeinsame Ursache in der *crudelitas* der Königin Fastrada zu suchen sei.<sup>188</sup> Die *bella ciulia* Suetons finden im *res gestae*-Teil Einharts hingegen keine Entsprechung.<sup>189</sup> Die innere Festigung des Reiches wird zur ‚Privatangelegenheit‘ und an entsprechender Stelle behandelt.<sup>190</sup>

Der gesamte Abschnitt der *res gestae* der bei Sueton in der Schilderung des Augustus als Feldherr und Staatsmann<sup>191</sup> seine Parallelen findet, erhält zugunsten der ausführlichen Darstellung der Kriege Karls „zur Erweiterung des Reiches“<sup>192</sup> einen gänzlich anderen Charakter.<sup>193</sup> Nichts erfahren wir bei Einhart von einem „Innenpolitiker“, der sich nach überstandenen Bürgerkriegen an die Reform der Rechtsprechung, des Heeres und des Ämterwesens begeben hätte, wie Augustus es tat,<sup>194</sup> „auf diese Weise Ordnung in den Verhältnissen Roms schaffend“.<sup>195</sup> Die transpersonal konzipierte *res publica* bei Sueton<sup>196</sup> löst sich bei Einhart auf in das personale Beziehungsgeflecht frühmittelalterlicher Herrschaft. Die *vita publica* schrumpft zur Kriegsberichterstattung. Eine Detailbeobachtung mag dies näher

<sup>186</sup> Die Kriege erscheinen, soweit das bei der zeitlichen Überlappung der Ereignisse überhaupt möglich ist, in ihrer chronologischen Abfolge; vgl. Siegmund HELLMANN, Einhards literarische Stellung, S. 60 mit Anm. 60.

<sup>187</sup> Einhart spricht ausdrücklich von *omnium bellorum*, als er daran geht Karls Kriegszüge darzustellen: Einhart, Vita, cap. 5, S. 7: *Omnium bellorum, quae gessit, primo Aquitanum [...]*.

<sup>188</sup> Einhart, Vita, cap. 20, S. 25: *Is (sc. Pippin) [...] cum quibusdam e primoribus Francorum, qui eum vana regni promissione inlexerant, adversus patrem coniuravit [...] Facta est et alia prius contra eum in Germania valida coniuratio [...] Harum tamen coniurationum Fastradae reginae crudelitas causa et orig extitisse creditur.* Zum Begriff der *coniuratio* in frühmittelalterlichen Quellen, den Einhart im Gegensatz zu Autoren vorangegangener Jahrhunderte wieder ganz im Sinne der antiken Bedeutung von ‚Verschwörung‘ gebraucht, vgl. Karl BRUNNER, Oppositionelle Gruppen, S. 17-20.

<sup>189</sup> Vgl. unten S. 89f. Bezeichnend hierfür ist auch, daß die Auseinandersetzung mit Tassilo von Bayern in den *res gestae*-Teil aufgenommen ist: vgl. Einhart, Vita, cap. 11, S. 14.

<sup>190</sup> Eingeschoben zwischen die Darstellung vom Umgang Karls mit seinen Kindern (cap. 19) und dem Lob auf dessen Hochherzigkeit Fremden gegenüber (cap. 21). Die Auseinandersetzung mit der Sueton-Vorlage ist gleichwohl auch hier mit Händen zu greifen. Denn auch Karl hat nach Einharts Auffassung bei der Niederschlagung der Aufstände niemals ungerecht (*iniustus*) gehandelt so wie Augustus nach Sueton keine ungerechten Kriege geführt hat: Einhart, Vita, cap. 20, S. 26: [...] *ut numquam ei vel minima iniustae crudelitatis nota a quoquam fuisset obiecta*.

<sup>191</sup> Sueton, Aug., cap. 61, S. 82: *Quoniam qualis in imperiis ac magistratibus regendaque [...]*

<sup>192</sup> Wie oben S. 67 Anm. 183.

<sup>193</sup> Vgl. Siegmund HELLMANN, Einhards literarische Stellung, S. 59.

<sup>194</sup> Rechtsprechung, Ämterreform: Sueton, Aug., cap. 32-40; Heeresreform: ebd., cap. 49.

<sup>195</sup> Sueton, Aug., cap. 46, S. 75: *Ad hunc modum urbe urbanisque rebus administratis [...]*

<sup>196</sup> Sueton, Aug., cap. 28, S. 62, legt Augustus folgende Handlungsmaxime in den Mund: [...] *ita mihi saluam ac sospitem rem p. sistere in sua sede liceat atque eius rei fructum percipere, quem peto, ut optimi status auctor dicar et moriens ut feram mecum spem, mansura in uestigio suo fundamenta rei p. quae iecero*

veranschaulichen: Der suetonische Augustus pflegte die Gewohnheit, bis tief in die Nacht hinein Recht zu sprechen, notfalls sogar von seiner Sänfte oder seinem häuslichen Lager aus.<sup>197</sup> Sueton freilich lässt sich von diesem persönlichen Zug des Herrschers erst das Stichwort geben, um auf sein eigentliches Anliegen hinzulenken: den ausführlichen Bericht über die Gesetzes-, Ämter- und Senatsreformen als wichtiger Bestandteil der augusteischen *vita publica*. Von all dem übernimmt Einhart bezeichnenderweise nur den einprägsamen Charakterzug des nachtarbeitenden ‚Bettkantenkönigs‘ und stellt ihn zwischen die Eß- und Trinkgewohnheiten Karls und seine Fremdsprachenkenntnisse ans Ende des *mores et studia*-, also des *vita privata*-Abschnitts der *Vita Karoli*.<sup>198</sup>

Keine Konsolidierungsmaßnahmen der Herrschaft nach innen, analog zu den öffentlichen Spielen des römischen Caesaren, die alles je Dagewesene in den Schatten stellten<sup>199</sup>, hat Karl unternommen<sup>200</sup>. Außenpolitische Anerkennung, Triumph, religiöse Kultmaßnahmen und Bautätigkeiten des Augustus<sup>201</sup> komprimiert Einhart auf Karl bezogen zu den zwei, den Kriegen angeschlossenen Kapiteln über die „Freundschaft mit etlichen Königen und Völkernschaften“ und deren Gesandtschaften<sup>202</sup> sowie über die Ausführungen von kirchlichen und profanen Baumaßnahmen „zum Schmuck und Nutzen des Reiches“<sup>203</sup>. Karls Sorge

<sup>197</sup> Ebd., cap. 33, S. 66: *ipse ius dixit assidue et in noctem nonnumquam, si parum corpore ualeret, lectica pro tribunali collocata uel etiam domi cubans.*

<sup>198</sup> Einhart, Vita, cap. 24, S. 29: *Noctibus sic dormiebat, ut somnum quater aut quinques non solum expergescendo, sed etiam desurgendo interrumperet. Cum calciaretur et amicaretur, non tantum amicos admittebat, verum etiam, si comes palatii item aliquam esse diceret, quae sine eius iussu definiri non posset, statim litigantes introducere iussit et, velut pro tribunali sederet, lite cognita sententiam dixit; nec hoc tantum eo tempore, sed etiam quicquid ea die cuiuslibet officii agendum aut aliquam ministrorum iniungendum erat expediebat* Alles, was Einhart zum Komplex der legislativ-administrativen Anstrengungen schreibt, bezieht sich auf Karls gescheiterte Versuche, die unterschiedlichen Volksrechte der Franken „in Übereinstimmung zu bringen, Fehlendes zu ergänzen und Verkehrtes und Unbrauchbares zu korrigieren“ und auf sein Bemühen, die *leges* zu verschriftlichen - vgl. Josef SEMMLER, Der vorbildliche Herrscher, S. 48-51; letzter Forschungsüberblick bei Reinhard SCHNEIDER, Frankenreich, S. 127f. -, dies in unmittelbarem Kontext seiner Sorge um die *barbara et antiquissima carmina* und der volkssprachlichen Vereinheitlichung der Monatsnamen und Windbezeichnungen im 29. Kapitel der Vita, dem einzigen, das seiner Ankündigung der *regni administratio* eindeutig entspricht: Einhart, Vita, cap. 29, S. 33: *Post susæctum imperiale nomen, cum adverteret multa legibus populi sui deesse – nam Franci duas habent leges, in plurimis locis valde diversas – cogitavit quae deerant addere et discrepantia unire, prava quoque ac perperam prolatæ corrigere, sed de his nihil aliud ab eo factum est, nisi quod pauca capitula, et ea imperfecta, legibus addidit. Omnium tamen nationum, quae sub eius dominatu erant, iura quae scripta non erant describere ac litteris mandari fecit* Vgl. Percy Ernst SCHRÄMM, Denkart und Grundauffassungen, S. 315ff.; Dieter GEUENICH, Die volkssprachliche Überlieferung, S. 111ff.

<sup>199</sup> Sueton, Aug., cap. 43, S. 72: *Spectaculorum et assiduitate et uarietate et magnificentia omnes antecessit. fecisse se ludos ait suo nomine quater, pro aliis magistratibus, qui aut abessent aut non sufficienter, ter et uices.*

<sup>200</sup> Ebd., cap. 43-45.

<sup>201</sup> Anerkennung durch fremde Herrscher und Triumph: ebd., cap 21-22; Sorge um den Kult: ebd., cap. 31; Bauten: ebd., cap. 28-30.

<sup>202</sup> Einhart, Vita, cap. 16, S. 19: *Auxit etiam gloriam regni sui quibusdam regbus ac gentibus per amicitiam sibi conciliatis [...].*

<sup>203</sup> Ebd., cap. 17, S. 20: [...] *opera tamen plurima ad regni deorem et commoditatem pertinentia diversis in locis inchoavit, quaedam etiam consummavit.* Lediglich die Kalenderreformen bzw. die Umbenennung

um die christliche Religion beschränkt sich in diesem ersten Hauptteil seiner Vita auf die Anordnung, verfallene Kirchen wiederherzustellen sowie auf die Entsendung königlicher *legati* zur Kontrolle dieser Maßnahmen.<sup>204</sup>

Zum Ausgleich dafür nimmt der Leser der *Vita Karoli* eine *descriptio regni Francorum* zur Kenntnis, die sich als geographisch-ethnographischer Exkurs über eine ganze Kapitellänge erstreckt<sup>205</sup>. Penibel bilanziert Einhart den durch die Expansionskriege des *rex potentissimus* in siebenundvierzigjähriger Regierungszeit verdoppelten Reichsumfang.<sup>206</sup>

Aus diesen vorgestellten Umgewichtungen hinsichtlich der Form und des Inhalts der literarischen Vorlage ein Bemühen Einharts herauszulesen, „eine vollkommene Säkularisierung der Herrschergestalt“ anzustreben, wie Hellmann urteilte,<sup>207</sup> greift unter der hier verfolgten Perspektive ganz offenbar zu kurz. Eher scheint auch für Einhart die von Berschin für Sulpicius Severus vorgeschlagene antike Doppelrolle als Historiograph und Biograph, verwirklicht in verschiedenen Werken des gleichen Autors, das Richtige zu treffen.<sup>208</sup> Als Verfasser der *Translatio* der Heiligengebeine des Marcellinus und Petrus schreibt Einhart Geschichte in chronologischer Form und will nach eigenem Bekunden damit zur Verbesserung der übeln Sitten und zum Lobe der Allmacht Gottes beitragen.<sup>209</sup> Daß es sich hierbei um *Translations-* und *Wunderberichte* handelt, war ihrem Charakter als Geschichtsschreibung in keiner Weise abträglich, im Gegenteil: Einem Geschichtsbewußtsein, dem „das ‚Faktum‘ keine Geschichtskategorie [...], ‚Faktum‘ und ‚Interpretation‘ auch nicht ansatzweise geschieden“<sup>210</sup> waren, in einer Zeit, der das Geschäft der *historia* primär als Aufgabe heils geschichtlich ausgerichteter Interpretation und Transformation geschichtlicher Begebenheiten galt<sup>211</sup>, fungierten gerade solche Berichte als adäquater Ausdruck historischer Weltdeutung.<sup>212</sup>

---

der Monate (Sueton, Aug., cap. 31) wird von Einhart ausführlich aufgegriffen, allerdings unter die Gliederungskategorie der *regni administratio* ans Ende der Vita gestellt: Einhart, Vita, cap. 29.

<sup>204</sup> Einhart, Vita, cap. 17, S. 20f.: *Praedipe tamen aedes sacras ubicunque in toto regno suo vetustate conlapsas conperit, pontificibus et patribus, ad quorum curam pertinebant, ut restaurarentur, imperavit, adhibens curam per legatos, ut imperata perficerent.*

<sup>205</sup> Ebd., cap. 15.

<sup>206</sup> Ebd., S. 17: *Haec sunt bella, quae rex potentissimus per annos XLVII – tot enim annis regnaverat – in diversis terrarum partibus summa prudentia atque felicitate gessit. Quibus regnum Francorum, quod post patrem Pippinum magnum quidem et forte suscepérat, ita nobiliter ampliavit, ut poene duplum illi adiecerit. Nam cum prius non amplius quam ea pars Galliae, quae inter Rhenum et Ligerem [...].*

<sup>207</sup> Siegmund HELLMANN, Einhards literarische Stellung, S. 69.

<sup>208</sup> Siehe oben S. 59.

<sup>209</sup> *Translatio et miracula ss. Marcellini et Petri*, cap.1, S. 239: *Qui vitas et facta iustorum ac secundum divina mandata conversantium hominum litteris ac memoriae mandaverunt, non aliud mihi efficere voluisse videntur, nisi ut ad emendandos pravos mores et conlaudandam Dei omnipotentiam per eiusmodi exempla quorumcumque animos incitarent.* Zur *Translatio* vgl. Josef FLECKENSTEIN, Gründung in Seligenstadt, S. 95ff.; zuletzt Martin HEINZELMANN, Einhards *Translatio*, S. 277ff., bes. S. 296-298.

<sup>210</sup> Johannes FRIED, Erinnerung und Vergessen, S. 574f.

<sup>211</sup> Vgl. bes. Karl Ferdinand WERNER, Gott, Herrscher und Historiograph, S. 6ff., 18ff.

<sup>212</sup> Vgl. zuletzt Verena EPP, Von Spurensuchern und Zeichendeutern, S. 47ff.; Hans-Werner GOETZ, Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein, S. 92f.; DENS., Geschichte im

Als Autor der *Vita Karoli* hingegen war Einhart Biograph, indem er die antike Distinktion von historiographischer und biographischer Tätigkeit durch den Wechsel von der Chronologie zur Systematik nachvollzog und sich zugleich an ein antikes Medium zur literarischen Inszenierung seines Karlsbildes wandte. Mit Säkularisierung im heutigen Verständnis hat dies freilich wenig gemein, auch für Einhart als Mensch des neunten Jahrhunderts galt: „Gottes Wirken war für die Menschen präsent, Gott war der erste Faktor jeder ‚Realpolitik‘“.<sup>213</sup> Vielmehr brachte es der Entschluß zur systematischen, antik-biographischen Bewältigung eines Herrscherlebens mit sich, auch die scharfe Trennung der literarischen Gattungen zu beachten. Als mittelalterlicher Geschichtsschreiber hätte Einhart deuten müssen, und das konnte zu seiner Zeit nur heißen, die historischen Begebenheiten in das gültige Aussagesystem seiner Zeit zu übertragen. Als Biograph, der sich an antiken Vorbildern orientierte, war er von dieser Aufgabe entbunden. Einhart strebte eine systematisierende, antik-biographische Inszenierung, nicht eine Säkularisierung in seinem Konstrukt Karls des Großen an.

Doch Einhart war kein antiker, sondern ein frühmittelalterlicher Biograph. Der konkrete Formalisierungsprozeß, den er innerhalb der neu gesteckten Grenzen anging, läßt bereits anhand der Disposition einzelner Aspekte sowie ihrer motivischen Ausrichtung deutlich genug Wahrnehmungs- und Darstellungsstrategien erkennen, die sich in frühmittelalterlichen Personendarstellungen in direkter Form allzu häufig niedergeschlagen haben. Der karolingische Schreiber übernimmt hauptsächlich die bei Sueton vorgefundene Übergewichtung der Darstellungsform *per species*, gliedert seine Schrift in drei Hauptabschnitte und ordnet diesen andere, seinem Bild entsprechende Kategorien unter. Als ikonistisch darf demnach Einharts aspektiv, stichwortartiger Umgang mit der literarischen Vorlage angesprochen werden. In einen systematisch-rubrizierenden Gesamtrahmen eingebettet ist es ganz augenscheinlich sein originäres Karlsbild, von dem er sich beim Formalisierungsprozeß seines Konstrukts leiten ließ. Der implizite Authentizitätsanspruch verdankte sich somit wohl bereits im Stadium der Werkkomposition und in der Durchführung des *res gestae*-Abschnitts einer ganz spezifischen Bildhaftigkeit, die in der intertextuellen Verarbeitung nur noch weiter geschärft, nicht korrumptiert werden sollte.

Auch die unterschiedliche Funktionalisierung abstrakter Begrifflichkeit beider Autoren läßt in Einhart deutlich den frühmittelalterlichen Schreiber erkennen. Sueton charakterisiert seinen ‚Helden‘ im systematisch angelegten Hauptteil seines Werkes zuweilen mit Begriffen aus dem Bedeutungsfeld *virtutes/vitia*, die er „je nach Zusammenhang, an verschiedenen Stellen erwähnt, z.B. bei markanten Taten oder typischem Verhalten als Leitmotiv.“<sup>214</sup> Er führt die Freigebigkeit (*liberalitas*)<sup>215</sup>, die Milde und Leutseligkeit (*dementia, civilitas*)<sup>216</sup> und die daraus

---

Wissenschaftssystem, S. 204-206; Karl Ferdinand WERNER, Gott, Herrscher und Historiograph, S. 6ff., 18ff.

<sup>213</sup> Karl Ferdinand WERNER, Gott, Herrscher und Historiograph, S. 20f.

<sup>214</sup> Ulrich LAMBRECHT, Herrscherbild, S. 20.

<sup>215</sup> Sueton, Aug., cap. 41-42.

<sup>216</sup> Ebd., cap. 51-56.

resultierende Beliebtheit<sup>217</sup> des Augustus aus. Er weiß aber auch von dessen Grausamkeit und Verschlagenheit zu berichten.<sup>218</sup> Nun bedient sich Sueton dieses Stilmittels zwar nicht in dem Maß wie es für die griechische Biographie Plutarchs kennzeichnend ist<sup>219</sup> - die Betonung des Faktischen in seiner rubrizierenden Verknüpfung soll bei Sueton den Charakter der Caesaren offenbaren<sup>220</sup> -, doch hat Wolf Steidle gezeigt, daß bei Sueton „eine besondere römische Neigung vorliegt, mit Hilfe interessanter Detailangaben das Wesen des jeweiligen Herrschers sichtbar zu machen.“<sup>221</sup> Der römische Biograph legt mit seinen charakterisierenden Begriffen und den sich darum rankenden episodenhaften Erzählpartien ein den römischen Verhältnissen entsprechendes Wechselverhältnis von persönlichen Eigenschaften des Herrschers und seiner „Identifikation mit dem Staat“ offen.<sup>222</sup> Die *virtutes* der *dementia* und der *civilitas* beispielsweise veranschaulichen also nicht nur persönliche Tugenden, die es Augustus ermöglichen, die politischen Verhältnisse Roms zu verändern. Vielmehr spiegeln sie ebenso diese Verhältnisse selbst in ihrer historischen Entwicklung wider: Augustus realisiert durch seine *civilitas* erneut eine *civilitas*, wie sie in den Zeiten der *libera res publica* als selbstverständlich galt und nun in seiner Person gebündelt eine erneut hinwendende Entwicklung anzeigt.<sup>223</sup>

Es ist dieser „römische Wertekatalog“, mit dem auch Einhart seinen König in direkt-begrifflicher Perspektive zu beschreiben versucht.<sup>224</sup> Für Einhart, wir haben es gesehen, sind die *res gestae* Karls des Großen - die analoge Kategorie der suetonischen *vita publica* des Augustus – nahezu deckungsgleich mit den Kriegen des karolingischen Regenten. Nur fehlt bei ihm nicht nur vollständig die von Sueton gern angewandte erzählerische Umrahmung der Tugendbegriffe. Die bedeutungsweiten *virtutes* sind in der *Vita Karoli* darüber hinaus nicht eingebunden in einen doppelpoligen Sinnzusammenhang etwa in der Weise des spätantiken Vorbildes. Die Eroberungsfeldzüge selbst scheinen vielmehr diesen Rahmen zu bilden, die Begriffe lediglich die ergänzende Kommentierung zu sein. Es sind dies die auf den Krieg bezogenen Eigenschaften, allesamt dem Bedeutungsfeld von Ausdauer und Standfestigkeit entnommen, allesamt den energetischen Willensmenschen beschreibend<sup>225</sup>: *strenuissime* sei Karl gewesen, seine

<sup>217</sup> Ebd., cap. 57.

<sup>218</sup> Ebd., cap. 27.

<sup>219</sup> Wolf STEIDLE, Sueton, S. 113: „[...] Plutarch, der zwar auch nicht individuell-psychologisch charakterisiert – das tut kein antiker Mensch –, der aber doch die Maßstäbe seines charakterisierenden Urteils nicht äußerer Gegebenheiten, sondern einem feststehenden reichen Vorrat ethisch-psychologischer Begriffe entnimmt, und der seine Biographien häufig geradezu unter die Herrschaft *eines* bestimmten für die Persönlichkeit wichtigen Grundgedankens stellt.“

<sup>220</sup> Ebd., S. 28.

<sup>221</sup> Ebd., S. 113.

<sup>222</sup> Ulrich LAMBRECHT, Herrscherbild, S. 137ff. (Zitat S. 140).

<sup>223</sup> Ulrich LAMBRECHT, Herrscherbild, S. 138.

<sup>224</sup> Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S., S. 193: „Ganz auffällig hat er in allen Teilen der Vita das christliche Tugendsystem seiner Zeit gegen einen römischen Wertekatalog ausgetauscht.“ Vgl. noch Matthew S. KEMPSHALL, Some Ciceronian models, S. 20.

<sup>225</sup> Folgende Begriffe aus dem Bedeutungsfeld ‚Ausdauer-Standfestigkeit‘ schreibt Einhart im *res gestae*-Abschnitt Karl zu: *magnanimitas* wie unten S. 73 Anm. 230; *constantia* cap. 7, S. 10;

einmal begonnenen Unternehmungen stets mit *perseverantia* und *iugitas* bis zum Ziele verfolgend<sup>226</sup>. Seine *constantia* in Glück und Unglück sei unermüdlich<sup>227</sup>, sein Geschick und seine Geduld über jeden Zweifel erhaben gewesen.<sup>228</sup>

Auch die nicht aus Sueton geschöpfte, vielmehr an Cicero angelehnte stoische Tugend der *magnanimitas* bzw. der *magnitudo animi*<sup>229</sup> fügt sich in dieses Bedeutungsspektrum von überlegender Ausdauer.<sup>230</sup> In dem „entpolitisierten, persönlichkeitsbezogenen Tugendbegriff“, so wie ihn auch Cicero verstanden hatte,<sup>231</sup> fand Einhart den charakterisierenden Grundbegriff, mit dem er sein eigenes Karlsbild in die biographische Darstellungsform übertragen konnte, in formaler und konzeptioneller Hinsicht eine „Anverwandlung der Antike in einem neuen historischen und soziologischen Kontext“ erzielend.<sup>232</sup>

Einhart arbeitet also mit Begriffen, die nicht als sozio-strukturelle Metabegriffe erst noch zu dechiffrieren wären, etwa mit dem für mittelalterliche Rezipienten ungewohnten der *magnanimitas* seines Herrschers.<sup>233</sup> Im Sinne eines

*perseverantia*: cap. 5, S. 7; *iugitas*: ebd.; *strenuitas*: ebd., sowie cap. 13, S. 16; *patientia*: cap. 8, S. 11., *animositas*: cap. 11, S. 14, cap. 13, S. 15. Lediglich die *felicitas*: cap. 8, S. 11, cap. 15, S. 17, sowie die *prudentia*: cap. 8, S. 11, cap. 15, S. 17, gehören nicht unbedingt in dieses Bedeutungsspektrum, widersprechen diesem aber in keiner Weise, und werden von Einhart stets ergänzend zu Karls Standfestigkeit eingesetzt.

<sup>226</sup> Einhart, Vita, cap. 5, S. 7: [...] *suspectam expeditionem strenuissime executus non prius incepto desistere aut semel suscepito labore cedere voluit, quam hoc, quod efficere moliebatur, perseverantia quadam ac iugitate perfecto fine conduderet*. Dazu Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 191: „Als Klimax gebaut, ist dieser Satz ein einziges Geflecht von Ausdrücken einer zielstrebigen, beharrlichen Dynamik, das in dem emphatischen *perfectus finis* und dem abschließenden Verb *condudere* gipfelt.“

<sup>227</sup> Ebd., cap. 7, S. 10: *Sed magnanimitas regis ac perpetua tam in adversis quam in prosperis mentis constantia nulla eorum mutabilitate vel vinci poterat vel ab his quae agere cooperat defatigari.*

<sup>228</sup> Ebd., cap. 8, S. 11: [...] *et sollertia regis administrata, ut merito intuentibus in dubium venire possit, utrum in eo aut laborum patientiam aut felicitatem potius mirari conveniat.*

<sup>229</sup> Vgl. zur *magnanimitas* bzw. *magnitudo animi* Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 192ff. „Im Sinne Ciceros zeichnet Einhart Karls Beständigkeit und Geduld als Ausfluß seiner Seelengröße [...]“ (ebd., S. 194); Matthew S. KEMPSHALL, Some Ciceronian models, S. 20f.

<sup>230</sup> Einhart, Vita, cap. 7, S. 10; ebd., cap. 8, S. 11. Dazu Siegmund HELLMANN, Einhards literarische Stellung, S. 91ff. Einhart verwendet *magnanimitas* und *magnitudo animi* im *res gestae*-Abschnitt, wenn man von der *animositas* im 11. Kapitel absieht, zweimal (cap. 7, S. 10; cap. 8, S. 11). Im folgenden *mores et studia*-Teil dagegen dreimal (cap. 19, S. 24; cap. 21, S. 26; cap. 28, S. 32). Hier hat er den Begriff freilich dem Kontext entsprechend anders nuanciert, setzt ihn in Kontrast zu Karls Verhalten beim Tod seiner Kinder und des Papstes Hadrian (cap. 19) und subsumiert des Königs Umgang mit Fremden an seinem Hof darunter (cap. 21). In cap. 28 verweist der Begriff im Zusammenhang mit Karls überlegener und gelassener Haltung dem byzantinischen Kaiser nach der Kaiserkrönung gegenüber wiederum auf die in cap. 7 explizierte Standfestigkeit Karls in allen Lebenslagen. So dehnt Einhart die *magnanimitas* zur zentralen, alle Lebensbereiche Karls umfassenden Deutungskategorie aus. Zum Begriff der *magnanimitas* und seiner Verwendung im Mittelalter vgl. auch Paul KIRN, Bild des Menschen, S. 60ff.; Heinz LÖWE, Regino von Prüm, S. 95ff.

<sup>231</sup> Dazu Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 193ff., Zitat S. 194.

<sup>232</sup> Ebd., S. 195.

<sup>233</sup> Gleichwohl wurde das Konzept verstanden und rezipiert – Walahfrid Strabo überschrieb in seiner Ausgabe der Vita sein 9. Kapitel, das nach den kritischen MGH-Editionen mitten im 8. Kapitel einsetzt, mit *De diligentia et magnanimitate Karoli* vgl. Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita

„ganzheitlichen Herrschaftsverständnisses“ der Zeit, das keine Unterscheidung zwischen privater und öffentlicher Sphäre des Herrschers zuließ, also nicht zwischen „moralischer“ und „politischer“ Schuld“<sup>234</sup> differenzierte, setzt er vielmehr „Karls innere Größe selbst als Beurteilungsmaßstab“<sup>235</sup> seines literarischen Konstrukts. Die Begriffe kommentieren hierbei in auch den Zeitgenossen verständlicher Form diese Größe, die zwar von den *moderni temporis homines* kaum mehr zu wiederholen<sup>236</sup>, jedoch zu bewundern und im eigenen kulturellen Horizont zu begreifen waren:

„Denn der König, der alle Fürsten seiner Zeit an Klugheit und Seelengröße (*magnitudo animi*) überragte, ließ sich von nichts, was zu unternehmen und auszuführen war, durch die Mühe abhalten oder durch Gefahren abschrecken, sondern darin geschult alles, wie es kam, zu bestehen oder zu ertragen (*subire et ferre doctus*), pflegte er weder im Unglück nachzugeben, noch den falschen Lockungen des Glückes zu folgen.“<sup>237</sup>

Ob nun die Karlsvita eine „konzise Antwort auf die nur noch bruchstückhaft greifbare Karlskritik der 20er Jahre des 9. Jahrhunderts und das ihr innewohnende christliche Moralverständnis darstellt, das an der zeitgenössischen Fürstenspiegelliteratur“ gebildet worden sei<sup>238</sup>, ob sie im politisch-gesellschaftlichen Diskurs der Zeit klar benennbare Positionen bezieht<sup>239</sup> und ihr damit

---

Karoli, S. 195 mit Anm. 377 und den Überblick der Kapiteleinteilungen wie oben S. 65 Anm. 172. Ja, gerade die *magnanimitas* blieb am Karlsbild haften, wie etwa die Werke Notkers des Stammlers und des Poeta Saxo belegen: Notker, *Gesta Karoli*, I, 26, S. 37: [...] *magnanimus Karolus* [...]; II, 5, S. 52: [...] *magnanimus* [...] *imperator*; II, 9, S. 64: [...] *magnanimitatem suam* [...]; II, 10, S. 67: [...] *eius bonitate et magnitudine vel magnanimitate* [...]; II, 12, S. 74: [...] *magnanimus Karolus* [...]; Poeta Saxo, S. 56: *Nunc terrens bello, nunc donis alliciendo, / Illic magnanimus, hic quoque munificus*; S. 62: *Haec casus omnes iussit tolerare decenter, / Illaque dilectae commonuit sobolis; / Ista magnanimus fulsit virtute, sed illa / Non minus ardebat plenus amore pio, / Quorica vicit pietas in morte suorum, / Et regem largas compulit ad lacrimas*. Vgl. Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita, S. 197 Anm. 378 mit weiteren Belegen ebd. Über die Nachweise bei Tischler hinaus ist für den Poeta Saxo noch folgende Stelle anzuführen: Poeta Saxo, S. 65: *Nam Carolo moriente tuum deus et honor omnis / Ex illo sensim fugit et interiit. / Nunc tamen Arnulfo merito sub principe gaudes; Qui similis tanto moribus est abavo, / Denique magnanimus denens promptusque labore / Pervigili lapsum corrigit imperium / Francorumque movet veteri virtute lacertos / Atque vocat resides rursus in arma viros*.

<sup>234</sup> Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 206.

<sup>235</sup> Ebd., S. 207.

<sup>236</sup> Einhart, Vita, Preaf., S. 1. Der resignative Ton in Einharts Vorrede weist deutlich über die Intentionsebene als ‚Fürstenspiegel‘ hinaus, wie sie vor allem Martin LINTZEL, Zeit der Entstehung, hervorhob, aber auch schon von Siegmund HELLMANN, Einharts literarische Stellung, S. 47f., gesehen wurde.

<sup>237</sup> Ebd., cap. 8, S. 11: *Nam rex, omnium qui sua aetate gentibus dominabantur et prudentia maximus et animi magnitudine praestantissimus, nihil in his quae vel suscipienda erant vel exequenda aut propter laborem detractavit aut propter periculum exhorruit, verum unumquodque secundum suam qualitatem et subire et ferre doctus nec in adversis cedere nec in prosperis false blandienti fortunae adsentiri solebat*. Die Übersetzung folgt Reinhold RAU, in: Ausgewählte Quellen, Bd. V, S. 177.

<sup>238</sup> Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 207.

<sup>239</sup> Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, hat das von Einhart gezeichnete Karlsbild als einen vielschichtig motivierten Versuch beschrieben, im Spannungsverhältnis zwischen persönlich empfundener Dankbarkeit und Sorge um die rechte *memoria* des Königs (ebd., S. 158f.) sowie ‚politisch‘ intendierter Mahnung - „zwischen hoffnungsvollen Reformansätzen und

letztlich ‚fürstenspiegelartige‘ Intentionsmomente zuzuweisen sind<sup>240</sup>, bleibt für unser Interesse zweitrangig. Dem Konstrukt „einer aktiven, bewegenden Individualität, die selbst den Maßstab setzt“<sup>241</sup>, gilt unsere Aufmerksamkeit, und zwar in der Hinsicht, wie es in der Kontextualisierung mit einer bestimmten Vorlage auf eine spezifische Bildhaftigkeit bezogen bleibt.

Die aktivische Dimension im Wesenskern Karls hat Einhart bereits im ersten Teil der Vita offenzulegen verstanden. Es gelingt ihm nicht nur, eine in sich geschlossen-authentisch wirkende Charakterisierung<sup>242</sup> bereits an dieser Stelle einzuführen<sup>243</sup>; nicht nur gießt er sein „personenorientiertes Herrschaftsverständnis“<sup>244</sup> in die antike und bis dato weithin vergessene Form der Herrscherbiographie und erzielt so unter rezeptionsästhetischem Gesichtspunkt

doch schon innerer Distanz zu Kaiser und Reich“ (ebd., S. 178) – eine „neutrale Vermittlerrolle zwischen dem für ihn wahren Bild des Karls d. Gr. und der Erwartungshaltung der damaligen Gesellschaft“ zu übernehmen (ebd., S. 199). Als Gegenentwurf zur „sakral überhöhten und institutionalisierten Herrschaftskonzeption“ Ludwigs des Frommen setze Einhart „die biographische Dimension des aktiv handelnden Menschen und Herrschers Karl und damit ein personenorientiertes Herrschaftsverständnis“ (ebd., S. 225). Zum dezidiert ‚politischen‘ bzw. ausgesprochen ‚unpolitischen‘ Charakter der *Vita Karoli* vgl. Martin LINTZEL, Zeit der Entstehung, und Hans Hubert ANTON, Beobachtungen; zur Kritik Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 208ff. Zum Herrschaftsverständnis der Karolingerzeit im allgemeinen vgl. Johannes FRIED, Der karolingische Herrschaftsverband.

<sup>240</sup> Die Intentionsebene ‚Fürstenspiegel‘ betonten vor allem Martin LINTZEL, Zeit der Entstehung, und zuvor andeutungsweise bereits Siegmund HELLMANN, Einharts literarische Stellung, S. 47f.

<sup>241</sup> Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 225f. In Karl „ergänzen sich die einander bedingenden Bereiche des moralischen und herrscherlichen Bildes zu einem harmonischen Ganzen, dem in innerer Größe selbst ruhenden fränkischen Menschen als Feldherr, Politiker und Familienvater.“ (ebd., S. 218). Ähnlich bereits Heinz WOLTER, Intention und Herrscherbild. Wolter arbeitet Karls „entschieden fränkische Gesinnung“ (ebd., S. 317) im Kontrast zur geistlich-institutionellen Herrschaftskonzeption seines Sohnes und dessen Ratgeber heraus.

<sup>242</sup> Anders urteilt Siegmund HELLMANN, Einharts literarische Stellung, S. 101: „[...] so war Einhards Vita der erste Versuch, [...] bewußt die Persönlichkeit nach allen ihren Seiten hin und zugleich als Einheit zu erfassen. Aber für diesen Versuch fehlten die Voraussetzungen. Ein Mangel, der in dem geistigen Habitus der Zeit gegeben war [...].“ Ebd., S. 106: „[...] er (sc. Einhart) trug die Fesseln seiner Zeit. Zu sprengen vermochte er sie nicht [...] die Magnanimitas als die beherrschende Eigenschaft Karls [...] blieb gefangen hinter dem Gitterwerk der suetonischen Kategorien [...].“ Ähnlich auch Heinrich HOFFMANN, Karl der Große, S. 6, wenn er vom „Panzer der antiken Sprache, mit der Einhard seine Gedanken umkleidet“, spricht.

<sup>243</sup> Einhart bezeichnet zwar die Charakterisierung Karls im zweiten Abschnitt der Vita als sein eigentliches Vorhaben: Vita, cap. 6, S. 9: [...] *hoc loco describerem, nisi vitae illius modum potius quam bellorum, quae gessit, eventus memoriae mandare praesenti opere animo esset propositum*. Doch Karls Ausdauer und Standfestigkeit, die Einhart zu Beginn des *mores et studia*-Abschnittes explizit ankündigt (Vita, cap. 18 wie oben S. 65 Anm. 168), und die auf den gemeinsamen Bezugspunkt der Größe Karls verweisen, sind in indirekter Form und durch die Übereinstimmung von Begriffen und Inhalt bereits im *res gestae*-Teil deutlich genug als gültige Charakterisierungen ausgewiesen. Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 192: „Die Charakterisierung Karls d. Gr. an zentralen Stellen der Vita (Tischler bezieht sich auf cap. 5 und 18, also auf beide Hauptteile) verweist auf das eigentliche Anliegen Einharts, Karls authentische Persönlichkeit in allen Lebensbereichen zu schildern.“

<sup>244</sup> Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 225.

die denkbar größte Wirkung. Einhart bleibt ebenso in der Kongruenz von Begriff und Tat in den kriegerischen *res gestae*, das heißt in einer bestimmten Form aspektiver Formalisierung geschaubarer oder imaginierter Bildlichkeit über das Medium Sueton, ein mit zeitspezifischen Mitteln arbeitender frühmittelalterlicher Biograph, der auf diesem Boden etwas ungewöhnlich Neues schafft.

Von einem einmal gefaßten Entschluß, einem begonnenen Unternehmen, kann Karl nicht mehr lassen: Den aquitanischen Krieg, den er noch von seinem Vater Pippin „geerbt“ hatte, treibt Karl bis zur Auslieferung des lokalen Machthabers Hunald durch den waskonischen *dux* Lopus, an dessen Hof sich Hunald gerettet hatte. Lopus übergibt, gut beraten, die von Karl begehrte menschliche Beute und unterwirft sich auch selbst der Herrschaft des Frankenkönigs.<sup>245</sup> „Was unselige Rebellen vordem nicht von sich aus taten, das wollen sie nun eifrig üben, weil die Furcht sie drängt“; diese Wendung aus einem anonym tradierten panegyrischen „Karlshymnus“, dem sog. „Paderborner“ bzw. „Aachener Epos“ drängt sich zur Untermauerung der Wahrnehmungsperspektive Einharts an dieser Stelle nahezu auf.<sup>246</sup>

Die gleiche Entschlossenheit legt Karl bei der Eroberung des Langobardenreiches an den Tag. Hatte sein Vater sich seinerzeit noch mit einer beeideten Kapitulation des Langobardenkönigs Aistulf und der Auslieferung von Geiseln zur Bekräftigung der Unterwerfung zufrieden gegeben, so hört Karl, „nachdem er einmal den Krieg angefangen hatte, erst auf, als er den König Desiderius nach langer Belagerung unterworfen, seinen Sohn Adalgis, auf den

<sup>245</sup> Einhart, Vita, cap. 5, S. 7: *Nam et Hunoldum, qui post Waifarii mortem Aquitaniam occupare bellumque iam poene peractum reparare temptaverat, Aquitaniam relinquere et Wasconiam petere coegerit. Quem tamen ibi consistere non sustinens, transmisso amne Garonna, Lupo Wasconum duci per legatos mandat, ut perfugam reddat, quod ni festinato faciat, bello se eum expostulaturum. Sed Lopus saniori usus consilio non solum Hunoldum reddidit, sed etiam se ipsum cum provincia cui praerat eius potestati permisit.*

<sup>246</sup> De Karolo rege et Leone papa, S. 12: *Quod non sponte prius miseri faecere rebelles / Exere student avide instimulante timore* Übersetzung nach Franz BRUNHÖLZL, ebd., S. 13. Zum Epos vgl. zuletzt umfassend Lutz E. VON PADBERG, Paderborner Treffen; Christine RATKOWITSCH, Karolus Magnus, bes. S. 9-16. Datierungsfrage, Verfasserschaft und ursprüngliche Gestalt der titellosen Dichtung müssen immer noch als ungeklärt angesehen werden. Zwar hat sich in der Forschung allgemein die Auffassung durchgesetzt, daß das Werk kaum in den Tagen des Paderborner Treffens zwischen Karl und Papst Leo III. und damit in Paderborn selbst niedergeschrieben worden sein kann, weshalb die Bezeichnung „Paderborner Epos“ weitgehend fallengelassen wurde (vgl. den Forschungsgang skizzierend Lutz E. VON PADBERG, Paderborner Treffen, S. 66-68). Die Suche nach einem Autor indes wirft immer noch Probleme auf. Die von Dieter Schaller wiederbelebte These, Einhart selbst komme hierzu in Frage (Dieter SCHALLER, Aachener Epos, S. 134ff.), der unlängst Christine RATKOWITSCH, Karolus Magnus, S. 10 Anm. 4, vorsichtig zustimmt, und die Lutz E. von PADBERG, Paderborner Treffen, S. 69, „bei aller gebotenen Zurückhaltung“ als erwägenswert ansieht, hat zuletzt Franz BRUNHÖLZL, Vorbemerkung zum Nachdruck, S. 5, zugunsten einer postulierten Verfasserschaft eines nicht näher bezeichneten Iren am Hofe Karls verworfen. Ebenfalls ablehnend einer Autorenschaft Einharts steht Johannes FRIED, Einhards Schweigen, S. 287 Anm. 12, gegenüber. Als Abfassungszeit gilt - je nach Zuordnung der Schrift im Rahmen der Auseinandersetzung um das Kaisertum Karls des Großen - der Zeitraum zwischen dem Paderborner Treffen im Sommer 799 und der Kaiserkrönung Karls im Dezember 800 bzw. die folgenden Jahre bis 804: vgl. Lutz E. von PADBERG, Paderborner Treffen, S.71f.; Franz BRUNHÖLZL, Vorbemerkung zum Nachdruck.

offenbar alle ihre Hoffnungen gesetzt hatten, genötigt hatte, nicht bloß sein Königreich, sondern ganz Italien zu räumen, den Römern das ganze ihnen entrissene Gebiet wieder ersetzt, eine Empörung Herzogs Hruodgaus von Friaul unterdrückt, ganz Italien unter seine Herrschaft gebracht und seinen Sohn Pippin als König eingesetzt hatte.“<sup>247</sup>

Den Krieg gegen die Sachsen, der „längste, unbarmherzigste und anstrengendste, den das Volk der Franken jemals aufgenommen hat“<sup>248</sup>, führt Karl „unablässig und fast ohne Unterbrechung“<sup>249</sup> in dreiunddreißig Jahren trotz ständiger Rückschläge unnachgiebig zum Erfolg, bis die heidnischen Sachsen sich schließlich dem wahren Glauben beugen und mit den Franken „zu einem Volk“ sich verbinden.<sup>250</sup> Das ‚Aachener Karlsepos‘ ließe sich auch hier kommentierend anfügen: „Der Ungläubige, der lange störrisch sich geweigert, gläubig zu sein, der wird es nun, da heilsame Furcht ihn zwingt.“<sup>251</sup>

Durch einen Feldzug in eigener Person zwingt Karl die Slaven so vollständig unter fränkisches Joch, „daß sie glaubten, sich seinen Befehlen nicht mehr widersetzen zu dürfen“<sup>252</sup>: „Er bahnt den Weg, auf dem ihm mühelos alle folgen können“, dichtete der anonyme Karlsepiker.<sup>253</sup> Gegenwehr setzt den Durchsetzungswillen Karls nur noch ungehinderter frei: Den Kampf gegen die Awaren, Einhart nennt sie auch Hunnen, ficht Karl „noch leidenschaftlicher als die anderen Kriege und mit noch mehr Zurüstungen“, denn „weil die Awaren sich mit größter Tapferkeit schlugen, wurde der Kampf erst im achten Jahr beendet.“ Obgleich der Protagonist der *Vita Karoli* nur an einem einzigen Zug gegen das berüchtigte Reitervolk persönlich teilnimmt und die übrige Durchführung an seinen Sohn Pippin delegiert, läßt er die Auseinandersetzung bis zur völligen Vernichtung des feindlichen Adels und der Vertreibung der

<sup>247</sup> Einhart, Vita, cap. 6, S. 8: *Karolus vero post inchoatum a se bellum non prius destitit, quam et Desiderium regem, quem longa obsidione fatigaverat, in deditioem susiperet, filium eius Adalgisum, in quem spes omnium indinatae videbantur, non solum regno, sed etiam Italia excedere compelleret, omnia Romanis erepta restitueret, Hruodgausum Foroiuliani ducatus praefectum res novas molientem oppimeret totamque Italiam suae ditioni subiugaret subactaeque filium suum Pippinum regem inponeret [...].* Übersetzung nach Reinholt RAU, in: Ausgewählte Quellen, Bd. V, S. 175.

<sup>248</sup> Einhart, Vita, cap. 7, S. 9: *Post cuius finem Saxoniam, quod quasi intermissum videbatur, repetitum est. Quo nullum neque prolixius neque atrocius Francorumque populo laboriosius susceptum est [...].*

<sup>249</sup> Ebd., cap. 9, S. 12: *Cum enim assiduo ac poene continuo cum Saxonibus bello certaretur [...].*

<sup>250</sup> Ebd., cap. 7, S. 10: *Eaque conditione a rege proposita et ab illis suscepta tractum per tot annos bellum constat esse finitum, ut, abiecto daemonum cultu et relicis patriis caerimonii Christiana fidei atque religionis sacramenta susiperent et Franci adunati unus cum eis populus efficerentur.* Die Darstellung des äußerst zermürbenden Sachsenkrieges erstreckt sich bei Einhart über die Kapitel sieben und acht, nimmt also einen bedeutenden Raum innerhalb der *res gestae* ein und führt Karls Beständigkeit in Glück und Unglück, seine durch keine Mühe und Gefahren abzuschreckende Entschlossenheit (ebd., S. 11: *rex [...] nihil in his quae vel suscipienda erant vel exequenda aut propter laborem detractavit aut propter periculum exhorrit [...]*) veranschaulichend aus.

<sup>251</sup> De Karolo rege et Leone papa, S. 12: *Qui pius esse fero iam dudum more repugnat / Fitque timore pio pius impius ille auctus;* Übersetzung nach Franz BRUNHÖLZL, ebd., S. 13.

<sup>252</sup> Einhart, Vita, cap. 12, S. 15: *Quos ille una tantum et quam per se gesserat expeditione ita contudit ac domuit, ut ulterius imperata facere minime rennendum iudicarent.*

<sup>253</sup> De Karolo rege et Leone papa, S. 12: *Temptat iter, facile aucti quo iure sequantur.* Übersetzung nach Franz BRUNHÖLZL, ebd., S. 13.

hiesigen Bevölkerung austragen: „Wieviele Schlachten in diesem Krieg geschlagen wurden, wieviel Blut vergossen wurde, beweist das völlig entvölkerte Pannonien [...] der gesamte Adel der Hunnen fiel in diesem Kriege, ihr ganzer Ruhm ging zugrunde“.<sup>254</sup> „Und legt ein drückend Joch auf denen, die den Nacken stolz erheben“, sang man schon Jahrzehnte vor Einharts Karlsvita.<sup>255</sup>

Durch die Kongruenz von begrifflicher Kennzeichnung mit herrscherlichen Epitheta bzw. Tugenden und inhaltlicher Gestaltung gewinnt der Kriegsbericht Einharts seine außergewöhnliche Anschaulichkeit und Dynamik, erscheint Karl, obwohl hier noch gar nicht näher charakterisiert, als der das äußere Geschehen lenkende und bedingende Akteur, als der Täter seiner Taten. Nicht daß Sueton seinen charakterisierenden Einschüben widersprechende Episoden an die Seite gestellt hätte. Doch Einhart beschränkt sich allein auf die begriffliche Erfassung von Eigenschaften, die den geschilderten Kriegsverläufen tatsächlich entsprechen, er erweitert den Tugendkatalog nicht nach Maßgabe seines römischen Vorbildes, sondern paßt ihn seiner inhaltlich-formalen Eigenleistung - *res gestae* als erzählerisch-rubrizierende Darstellung vornehmlich der Kriege Karls – und damit seinem eigenen Karlsbild an.

Es war augenscheinlich nicht Einharts Absicht, ein entwicklungs geschichtliches Persönlichkeitsporträt Karls des Großen zu entwerfen<sup>256</sup>, was zuweilen noch in heutiger Zeit leicht bedauernd zur Kenntnis genommen wird<sup>257</sup>: Karls Erscheinung wirkt aus solchem Blickwinkel statuarisch, monumental und starr. Einhart verzichtet explizit auf die nähere Beschäftigung mit der Kindheit und Jugend seines großen Gönners. Karl agiert sowohl im *res gestae* als auch im folgenden *mores et studia*-Teil als reifer, ausdauernder und hochherziger Herrscher, als fortdauernde Momentaufnahme eines alternden Königs mit schon ergrautem Haar.<sup>258</sup>

Die Monumentalität jedoch, der Eindruck kühler Entrücktheit, den Einharts Karlsentwurf durch die fehlende entwicklungspsychologische Perspektive, die Eingrenzung und Reduzierung Karls auf seine kriegerische Leistung sowie

<sup>254</sup> Einhart, Vita, cap. 13, S. 15f.: *Maximum omnium, quae ab illo gesta sunt, bellorum praeter Saxoniam huic bello successit, illud videlicet, quod contra Avares sive Hunos susceptum est. Quod ille et animosius quam cetera et longe maiori apparatu administravit. Unam tamen per se in Pannoniam – nam hanc provinciam ea gens tum incolebat – expeditionem fecit, cetera filio suo Pippino ac praefectis provinciarum, comitibus etiam atque legis perficienda commisit. Quod cum ab his strenuissime fuisse administratum, octavo tandem anno completum est. Quot proelia in eo gesta, quantum sanguinis effusum sit, testatur vacua omni habitatore Pannonia [...] Tota in hoc bello Hunorum nobilitas periit, tota gloria decidit.*

<sup>255</sup> De Karolo rege et Leone papa, S. 12: *Atque iugum inponet gravidum cervice superbis*. Übersetzung nach Franz BRUNHÖLZL, ebd., S. 13.

<sup>256</sup> Vgl. Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 191: „[...] in der Vita stellt Einhart keine Entwicklung einer Persönlichkeit vom Stadium der Kindheit über die Jugend zum Erwachsenenalter, sondern eine fertige Persönlichkeit in ihrer naturgegebenen, unveränderbaren Wesenhaftigkeit dar [...]“.

<sup>257</sup> So Paul LEHMANN, Bild Karls des Großen, S. 15.

<sup>258</sup> Beispiele für diese Art der Persönlichkeitsschilderung, die aufgrund „programmatische(r) Überlegungen und anthropologische(r) Konzepte“, eine „Vernachlässigung der Kindheits- und Jugendgeschichte“ betrieb, finden sich bei Walter BERSCHIN, Biographie und Epochentyp, Bd. 1, S. 64f. (Zitate ebd.).

durch die selbstaufgelegte Kürze der Darstellung und die exemplifizierenden Tugendbegriffe in diesem ersten Teil macht<sup>259</sup>, geht einher mit einer auffälligen gestalterischen Geschlossenheit, einem ‚Identifikationsangebot‘ an den zeitgenössischen Rezipienten. Die ausschließliche Rückbindung der indirekten Charakterisierung auf einen einzigen alles dominierenden Wesenszug, die naturgegebene Größe Karls, nimmt Bezug auf eine Bildhaftigkeit, die in der literarischen Kontextualisierung nur umso deutlicher zutage tritt. Einhart kann den suetonischen Facettenreichtum gleichzeitig erfassen und unformend bewältigen, das heißt literarisch in einer Weise verdichten, die wiederum auf ikonistische Wahrnehmungs- und Darstellungsstrategien des Frühmittelalters verweist. Der frühmittelalterliche Biograph geht nicht in die Breite, er strebt nicht durch ein Erörtern möglichst vieler Wesenszüge ein komplementär-erschließendes Persönlichkeitsprofil seines Protagonisten an, sondern er beschränkt sich und formalisiert seine bildhaften Vorstellungen anders als moderne aber auch antike Biographen. In der Reduzierung der Vorlage auf die *Augustusvita* manifestiert sich diese Arbeitsweise bereits augenfällig. Daß Einhart jedoch auch in der Lage war, sein authentisches Karlsbild auf den ganzen Fundus der suetonischen Caesarenleben zu beziehen, hat sich eindrucksvoll im zweiten Teil seiner Schrift niedergeschlagen. Im *res gestae*-Abschnitt verzichtet er bewußt auf filigranere Formen der literarischen Kontextualisierung. Hier bleibt er aus der Perspektive seiner literarischen Vorlage auf Distanz zu seiner Karlskonstruktion. Gleichsam in der Tradition einer beliebten Technik der frühmittelalterlichen Personenbeschreibung des Äußeren, die zunächst einen Gesamteindruck der Erscheinung formulierte, um sich sodann, Einzelheiten aufgreifend, an der darzustellenden Person „buchstäblich von Kopf bis Fuß“<sup>260</sup>, „gleichsam vom Scheitel bis zur Sohle“<sup>261</sup> herabzutasten<sup>262</sup>, formalisiert Einhart die Komposition seiner Herrscherdarstellung im ganzen.

In der beschriebenen Stringenz der Karlskonstruktion im ersten Hauptteil der *Vita Karoli* liegt zugleich aber auch ein Identifikationsangebot an den zeitgenössischen Rezipienten begründet, dem der literarische Kontext verborgen blieb. Wo die schöpferische Verbindung des Neuartigen mit zeitspezifischen Sehgewohnheiten in der Karlsvita erkannt oder erahnt wurde, weckte sie intellektuelle Neugierde, wie das Beispiel Lupus' von Ferrières zeigt. Andernfalls bürgte indessen gerade die Einbettung einer eingängigen, eindimensionalen Charakterisierung Karls des Großen in die ungewohnt systematisierende, antikbiographische Grundstrukturierung der karolingischen Lebensbeschreibung für ein wohl weitgehend unproblematisches Verständnis und eine reibungslose Aufnahme des Einhartschen Konstruks. Ob dieser unvermittelt direkte Kommunikationsstrang auf eine bestimmte bereits vorhandene Bildhaftigkeit der Rezipienten zielte und darauf aufbaute, oder diese erst konstituieren half, muß freilich offenbleiben. Wahrscheinlicher ist die erste Annahme, zumal eine breite

<sup>259</sup> Vgl. Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 192.

<sup>260</sup> Robert BOSSARD, Entwicklung der Personendarstellung, S. 22f.

<sup>261</sup> Hilde VOGT, Personenschilderung, S. 26.

<sup>262</sup> Dazu unten S. 88 und S. 113f.

panegyrische Überlieferung und insbesondere die zitierten Passagen des ‚Aachener Karlsepos‘ schon vor der Abfassung der *Vita Karoli* von einer solchen Bildhaftigkeit zeugt.

## II. 6. Die direkte Darstellung Karls des Großen als ikonistische Karlskonstruktion

### II. 6.1. Mores et studia

Wenden wir uns dem zweiten Hauptteil der *Vita Karoli* zu, in dem Einhart sich formal und inhaltlich am engsten an Sueton angelehnt hat.<sup>263</sup> Gerade die sich steigernde Nähe zur literarischen Vorlage, die zunehmende Dichte suetonischer Bezüge in der Charakterisierung Karls des Großen ermöglicht hier ein präzisieres Herausarbeiten des Verhältnisses von geschauter oder imaginer Bildlichkeit zur literarischen Konstruktion vor dem Hintergrund eines erweiterten medialen Bezugsfeldes.

Beide Biographen künden ihr Vorhaben, nun zum persönlich-charakterisierenden Teil ihrer Werke vorzudringen, explizit an: „Bisher habe ich Augustus als Feldherrn und Staatsmann wie als Beherrischer eines Weltreiches im Krieg wie im Frieden geschildert. Jetzt will ich von seinem Privat- und Familienleben (*interior ac familiaris eius vita*) berichten und erzählen, nach welchen Grundsätzen und unter welchen Verhältnissen er von seiner Jugend bis zum Tage seines Todes zu Hause mit seiner Familie (*domi et inter suos*) sein Leben geführt hat“, schreibt Sueton.<sup>264</sup> Ganz ähnlich markiert der fränkische Biograph die Perspektivenwende seiner Schrift: „So war er, das steht fest, als Hüter, Mehrer und Ordner des Reiches. Nunmehr will ich dazu übergehen, seine Geistesgaben (*animi dotes*) zu schildern, seine ungemeine, in jeder Lage des Lebens, in Glück und Unglück gleiche Standhaftigkeit (*constantia*) und was sich sonst auf sein persönliches und häusliches Leben (*interior atque domestica vita*) bezieht.“<sup>265</sup>

Beide Einschübe erfüllen offenbar die gleiche Funktion. Sie grenzen die *interior et domestica vita* des jeweiligen Herrschers von der übrigen Darstellung ab.<sup>266</sup> Die wörtliche Übereinstimmung erschöpft sich in eben dieser Wendung. Es zeigt sich hingegen bereits in der strukturierenden Überleitung, daß Einhart nicht mehr gewillt ist, sich auf die Augustusvita als exklusiven suetonischen Vorlagentext zu

<sup>263</sup> Vgl. die knappe Gegenüberstellung der Augustusvita und der *Vita Karoli* bei Adolf EBERT, Allgemeine Geschichte, S. 95f., sowie bei Siegmund HELLMANN, Einhards literarische Stellung, S. 63ff.

<sup>264</sup> Sueton, Aug., cap. 61, S. 82: *Quoniam qualis in imperiis ac magistratibus regendaque per terrarum orbem pace belloque re p. fuerit, exposui, referam nunc interiorum ac familiarium eius uitam quibusque moribus atque fortuna domi et inter suos egerit a iuuenta usque ad supremum uitae diem* Übersetzung nach Max HEINEMANN, Sueton, S. 121f.

<sup>265</sup> Einhart, Vita, cap. 18, S. 21: *Talem eum in tuendo et ampliando simulque ornando regno fuisse constat. Cuius animi dotes et sumnam in qualicunque et prospero et adverso eventu constantiam ceteraque ad interiorum atque domesticam vitam pertinentia iam abhinc dicere exordiar.*

<sup>266</sup> Wobei Einharts ursprüngliche Feingliederung seiner Schrift in Rechnung zu stellen ist: vgl. oben S. 63f. mit Anm. 158 und Anm. 172.

beschränken. Der römische Biograph leitet noch in einer weiteren Cäsarenvita den *vita-privata*-Abschnitt vergleichbar ausführlich ein und Einhart war der entsprechende Passus präsent.<sup>267</sup> Bevor Sueton auf die *forma*, den *habitus*, die *mores* und die *civilia et bellica studia* des Divus Julius zu sprechen kommt<sup>268</sup>, faßt er dessen weitläufigen Pläne, die nur der gewaltsame Tod habe durchkreuzen können, wie folgt zusammen: *nam de ornanda instruendaque urbe, item de tuendo ampliandoque imperio plura ac maiora in dies destinabat*.<sup>269</sup> Die vielzitierten Worte Einharts über Karl den Großen als „Hüter, Mehrer und Ordner des Reiches“ finden sich hier präformiert: *talem eum in tuendo et ampliando simulque ornando regno fuisse constat*, lesen sie sich in der *Vita Karoli*.<sup>270</sup> Caesars Sorge um *urbs* und *imperium* transformiert der frühmittelalterliche Schreiber zu Karls Bemühen um das *regnum*, ansonsten übernimmt er wörtlich, fügt die Formulierung vom inneren und häuslichen Leben ein und kombiniert dies mit dem Zusatz von den zu schildernden Geistesgaben und der Standfestigkeit seines Herrschers. Hier fand Einhart dann auch die Verbindung *mores et studia*, mit der er im vierten Kapitel seine Werkkomposition erläutert. Der Hinweis auf die *constantia*, von der im folgenden persönlichen Abschnitt die Rede sein soll, verweist auf die *res-gesta*-Kapitel des ersten Teils.

Das erste Interesse des karolingischen Biographen gilt sodann den Ehen und Konkubinaten Karls des Großen. Nach dem Tode Karlmanns, „dessen Heucheleien und Neid“ der König mit bewundernswerter Geduld ertragen habe<sup>271</sup>,

<sup>267</sup> Sueton, *Iulius Caesar* (Caes.), cap. 44, S. 22f.

<sup>268</sup> Ebd.: *Talia agentem atque meditantem mors praeuenit. de qua prius quam dicam, ea quae ad formam et habitum et cultum et mores, nec minus quae ad civilia et bellica eius studia pertineant, non alienum erit summatum exponere*

<sup>269</sup> Ebd., S. 22.

<sup>270</sup> Wie oben S. 81 Anm. 265.

<sup>271</sup> Einhart, *Vita*, cap. 18, S. 22: *Post mortem patris cum fratre regnum partitus tanta patientia simultates et invidiam eius tulit, ut omnibus mirum videretur, quod ne ad iracundiam quidem ab eo provocari potuisset.* Der Biograph unterstreicht somit sein zuvor bereits angekündigtes Vorhaben, zeitlich die *adolescentia* des Herrschers nicht zu hinterschreiten und Karl erst ab der Übernahme der Königsherrschaft im Frankenreich näher ins Auge zu fassen. Zugleich gibt Einhart hier eine deutliche Wertung über die alles andere als reibungslos verlaufene Zeit der Reichsteilung zwischen Karl und seinem Bruder Karlmann. Daß Einhart auf diesem Wege die innerdynastischen Auseinandersetzungen zwischen Pippin dem Jüngeren und dessen Halbbruder Grifo sowie zwischen Pippin, seinem Bruder Karlmann und dessen Sohn Drogo ebenso stillschweigend übergehen konnte, wie er auch die Schwierigkeiten Karls mit seinem Bruder Karlmann selbst bagatellisierte, wurde bereits des öfteren bemerkt: vgl. zuletzt Gunther G. WOLF, Einhards Euphemismus, S. 312ff., Matthias BECHER, Karl der Große, S. 40ff. Die knappen Andeutungen verweisen außerdem auf Einharts eigene Ausführungen zu den Anfängen Karls im dritten Kapitel der *Vita*, in dem von der Einmütigkeit der königlichen Brüder die Rede ist, die im Grunde nur von einigen Parteigängern Karlmanns hintertrieben worden sei, was seinen häßlichsten Ausdruck dann in der Flucht Gerbergas mit ihren Kindern an den langobardischen Hof nach dem Tode Karlmanns gefunden habe. (Einhart, *Vita*, cap. 3, S. 6: *Mansitque ista, quamvis cum summa difficultate, concordia, multis ex parte Karlomanni societatem separare molientibus, adeo ut quidam eos etiam bello committere sint meditati. Sed in hoc plus suspecti quam periculi fuisse ipse rerum exitus adprobavit, cum defuncto Karlomanno uxor eius et filii cum quibusdam, qui ex optimatum eius numero primores erant, Italiam fuga petiit et nullis existentibus causis, spreto mariti fratre, sub Desiderii regis Langbardorum patrocinium se cum liberis suis contulit.*) Der aufmerksame Leser bemerkt

sei er insgesamt vier Ehen eingegangen und habe ebensoviele Konkubinatsbeziehungen unterhalten.<sup>272</sup> Einhart gedenkt aber im folgenden nicht nur der zahlreichen Kinder und Enkel Karls und seiner Partnerinnen; eigens betont er die exponierte Stellung Bertradas, der Mutter des Herrschers, sowie den frommen Lebenswandel Giselas, Karls einziger Schwester.<sup>273</sup> Der Mutter habe der mächtige Sohn seine besondere Ehrerbietung erwiesen. Sie erscheint in der Darstellung Einharts als die greise *mater familia*, die sich im Kreise ihrer Nachkommenschaft eines hohen Ansehens erfreute: „Sie verstarb erst nach dem Tode der Hildegard, nachdem sie schon drei Enkel und ebensoviele Enkelinnen in ihres Sohnes Hause gesehen hatte; er ließ sie in der Kirche des heiligen Dionysius, derselben, in der auch sein Vater liegt, mit großen Ehren bestatten.“<sup>274</sup>

Ganz ähnlich setzt Sueton ein: Die Verlobungen und Ehen des Augustus behandelt er ausführlich, die Nachkommenschaft und deren Vermählung ist ihm ein besonderes Anliegen.<sup>275</sup> Wert legt Sueton gleichfalls auf den pietätvollen Umgang des Herrschers mit Mutter und Schwester.<sup>276</sup> Wörtliche Entlehnungen in diesem Teil finden sich dagegen nur wenige: Der Vermerk zur Kinderlosigkeit

---

die hier konstruierte Analogie: Gleich im Anschluß an den die *mores et studia*-Kapitel einleitenden Satz über die von Karl mit Geduld ertragenen Anfeindungen seines Bruders - womit Einhart seine Darstellung des dritten Kapitels erheblich relativiert – taucht der langobardische König Desiderius nämlich erneut auf: Er soll Karls erster Schwiegervater gewesen sein, und Karl eine namentlich nicht bekannte Langobardenprinzessin, die er auf „Geheiß seiner Mutter“ geheiratet hatte, bereits nach einem Jahr wieder verstoßen haben: „man weiß nicht aus welchem Grunde“ (vgl. unten folgende Anm.) Mit dem impliziten Verweis auf das dritte Kapitel legt Einhart allerdings seinem Leser nahe, den Grund für die Verstoßung von Karls angeblicher erster Gemahlin in der Aufnahme von Karlmanns Familie am langobardischen Hof zu sehen, ohne dies eigens auszusprechen. Der von Einhart hier angedeutete Kausalzusammenhang ist allerdings schon wegen der unsicheren Chronologie der Ereignisse in der Forschung umstritten: vgl. Jörg JARNUT, Bruderkampf, S. 175 mit der älteren Literatur in Anm. 55, sowie Rudolf SCHIEFFER, Karolinger, S. 73.

<sup>272</sup> Ehen Karls: Die namenlose Langobardenprinzessin sowie Hildegard aus der *gens Suaborum* eröffnen die Reihe (Einhart, Vita, cap. 18, S. 22: *Deinde cum matris hortatu filiam Desiderii regis Langbardorum duxisset uxorem, incertum qua de causa, post annum eam repudiavit et Hildigardam de gente Suaborum praecipuae nobilitatis feminam in matrimonium accepit [...]*). Weiter führt Einhart die ostfränkische Fastrada und die alamannische Liutgard auf (ebd.: [...] *Fastrada uxore, quae de Orientalium Francorum Germanorum videlicet, gente erat [...] Defuncta Fastrada Liutgardam Alamannam duxit [...]*). Erwähnte Konkubinate: ebd., S. 22f.: [...] *concubina quadam, cuius nomen modo memoriae non occurrit [...] Post aius mortem (sc. Liutgards) tres habuit concubinas [...]*. Zu den Ehen und Konkubinaten Karls vgl. Karl Ferdinand WERNER, Nachkommen, S. 442f., Gunther G. WOLF, Einhards Euphemismus, S. 318f.; Michael RICHTER, Karl der Große und seine Ehefrauen, und zuletzt Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 205.

<sup>273</sup> Einhart, Vita, cap. 18, S. 23: *Erat ei unica soror nomine Gisela, a puellaribus annis religiosae conversationi manipata, quam similiter ut matrem magna coluit pietate. Quae etiam paucis ante obitum illius annis in eo, quo conversata est, monasterio decessit*.

<sup>274</sup> Ebd.: *Decessit tandem post mortem Hildigardae, cum iam tres nepotes suos totidemque nepotes in filii domo vidisset. Quam ille in eadem basilica, qua pater situs est, apud Sanctum Dionisium, magno cum honore fecit humari.*

<sup>275</sup> Sueton, Aug., cap. 61-64, S. 122-124.

<sup>276</sup> Ebd., cap. 61, S. 82: *Matrem amisit in primo consulatu, sororem Octauiam quinquagensimum et quartum agens aetatis annum, utriusque cum praecipua officia uiuae praestitisset, etiam defunctae honores maximos tribuit.*

der Ehe von Augustus und Livia<sup>277</sup> findet sich bei Einhart wieder, wenn er Liutgard als die Ehefrau Karls vorstellt, *de qua nihil liberorum tulit*.<sup>278</sup> Umso auffälliger ist die analoge Anordnung des Stoffes, die Ergänzungen und die spezifizierenden Facetten um das karolingische Familienbild: der christliche Lebenswandel der Schwester, und vor allem der Zusammenhang, in dem der Tod Bertradas geschildert wird. War des Augustus Mutter gestorben, während dieser sein erstes Konsulat bekleidete, wie Sueton als einzige nähere Angabe hierzu vermerkt<sup>279</sup>, so verschied Bertrada erst, „nachdem sie schon drei Enkel und ebensoviele Enkelinnen in ihres Sohnes Hause gesehen hatte“.<sup>280</sup> Der Unterschied indiziert im Detail, was in den folgenden Kapiteln überdeutlich wird: Die Familie bildet den Bezugs- und Ausgangspunkt für die Darstellung des ostfränkischen Schreibers, nicht ein *ausus honorum* oder die politische Bedeutung des biographischen Objekts.<sup>281</sup>

Die divergierende Schwerpunktsetzung verfestigt sich im weiteren. Sueton berichtet von der Erziehung der Tochter und Enkelinnen des Augustus: „Er erzog sie streng, selbst zum Wollspinnen hielt er sie an“. Sie durften nichts reden oder tun, was dem Ansehen der Familie in der Öffentlichkeit hätte schaden können.<sup>282</sup> Einhart kann dies für Karl den Großen nur teilweise bestätigen. Auch dessen Töchter, nicht die Enkelinnen, wurden zur Wollspinnerei angehalten; die Söhne indessen hatten sich „nach der Sitte der Franken im Reiten, im Umgang mit den Waffen und auf der Jagd“ zu üben.<sup>283</sup> Auf die öffentliche Meinung, so deutet Einhart nebulös an, war sein Herrscher weit weniger bedacht.<sup>284</sup> Karl habe langmütig über alles hinweggesehen.<sup>285</sup>

<sup>277</sup> Ebd., cap. 63, S. 83: [...] *ex Livia nihil liberorum tulit* [...].

<sup>278</sup> Einhart, Vita, cap. 18, S. 22f: [...] *Liutgardam Alamannam duxit, de qua nihil liberorum tulit*.

<sup>279</sup> Wie oben S. 83 Anm. 276.

<sup>280</sup> Wie oben S. 83 Anm. 274.

<sup>281</sup> Vgl. Erich AUERBACH, Literatursprache, S. 83ff.

<sup>282</sup> Sueton, Aug., cap. 64, S. 83: *filiam et neptes ita instituit, ut etiam lanificio assuefaceret uetaretque loqui aut agere quicquam nisi propalam et quod in diuturnos commentarios referretur*.

<sup>283</sup> Einhart, Vita, cap. 19, S. 23: *Liberos suos ita censuit instituendos, ut tam filii quam filiae primo liberalibus studiis, quibus et ipse operam dabat, erudirentur. Tum filios, cum primum aetas patiebatur, more Francorum equitare, armis ac venatibus exerceri fecit, filias vero lanificio adsuescere coloque ac fuso, ne per otium torperent, operam impendere atque ad omnem honestatem erudiri iussit*. Vgl. Pierre RICHÉ, Welt der Karolinger, S. 92ff.; Theodor SIEGRIST, Herrscherbild, S. 106f., sowie unten S. 132ff.

<sup>284</sup> Einhart, Vita, cap. 19, S. 25: *Ac propter hoc, licet alias felix, adversae fortunae malignitatem expertus est. Quod tamen ita dissimulavit, acsi de eis nulla umquam alicuius probri suspicio exorta vel fama dispersa fuisset*.

<sup>285</sup> Daß der Hof Karls des Großen mit den vielen unverheirateten Töchtern und Enkelinnen im Rufe der Lasterhaftigkeit stand, diese von Einhart als kursierende *fama* (wie Anm. zuvor) angedeutete Vorstellung, spiegelt sich auch in Alkuins Warnung an seine jungen Schüler vor den „gekrönten Tauben, die die Kammern des Palastes umflattern“: Alkuin, Epp. 244, S. 392: [...] *coronatae columbae, quae volant per cameras palatii* [...]. Karls persönliche Lebensführung blieb gleichfalls nicht von heftiger Kritik verschont. Erinnert sei hier an die berühmte Schilderung des für seine Sinnlichkeit im Fegefeuer büßenden Herrschers in der 826 von Walahfrid Strabo verfaßten (MGH Poet. Lat. II, ed. Ernst DÜMMLER, Berlin 1884, S. 301-333), auf den Aufzeichnungen des Reichenauer Abtes Heito basierenden *Visio Wettini*, in: MGH Poet. Lat. II, ed. Ernst DÜMMLER, Berlin 1884, S. 267-275, hier S. 271: *Illic etiam quendam principem, qui Italiae et populi Romani sceptra quondam rexerat, vidisse stantem dixerat, et verenda ejus aijusdam animalis morsu*

Der suetonische Augustus unterrichtet seine Enkel selbst, sogar die Handschrift des Großvaters müssen sie erlernen. Bei den Mahlzeiten befiehlt er ihnen, neben ihm zu sitzen – eine Ordnungsvorstellung, die Einhart auch in der *Cladiusvita* nachlesen konnte<sup>286</sup> –, auf seinen Reisen hatten sie ihm stets voraus oder an seiner Seite zu reiten.<sup>287</sup> Ähnlich konstruiert Einhart die Erziehung der Nachkommen Karls des Großen; nur daß es hier nicht die Enkel sind, die der Regent in die beschriebene Pflicht nimmt. Die Enkel, von denen bei Sueton so viel zu lesen ist, finden in der karolingischen Hofgesellschaft der *Karlsvita* zwar gleichfalls ihren Platz. Bernhard, der Sohn Pippins, wird von Karl als Erbe des italischen *regnum* seines verstorbenen Vaters bestätigt, die fünf Töchter Pippins läßt Karl zusammen mit seinen Töchtern am Hofe aufziehen, womit er „deutlich seinen liebevollen Sinn bewies“.<sup>288</sup> Während jedoch Augustus die politischen Karrieren und Heiraten seiner Enkel schon von Kindesbeinen an betreibt<sup>289</sup>, richtet sich das Hauptaugenmerk Karls auf seine Kinder. Söhne wie Töchter läßt er in den wissenschaftlichen Disziplinen unterrichten, um deren Erlernung er sich selbst bemüht.<sup>290</sup>

Dann in direkter Anlehnung an Sueton: „Um die Erziehung seiner Söhne und Töchter war er so besorgt, daß er zu Hause niemals ohne sie speiste, nie ohne sie eine Reise machte: seine Söhne ritten ihm zur Seite, seine Töchter aber folgten hinten im Zuge und eine Schar von Leibwächtern war zu ihrer Be-

---

*laniari, reliquo corpori immuni ab hac laesione manente. Stupore igitur vehementi attonitus admirabatur quomodo tantus vir, qui in defensione catholicae fidei et regnime sanctae Eodesiae moderno saeculo pene inter caeteros singularis apparuit, puniri tanta deformitate poenae potuisset. Cui ab angelo ductore suo protinus responsum est, quod quamvis multa miranda et laudabilia et Deo accepta fecisset, quorum mercede privandus non est, tamen stupri illecebris resolutus, cum caeteris bonis Deo oblatis longevitatem vitae suae in hoc terminare voluit, quasi prava obscuritas et concessa fragilitati humanae libertas mole tantorum bonorum obrui et absumi potuisset. Qui tamen, inquit, in sorte electorum ad vitam praedestinatus est*, vgl. zuletzt Josef SEMMLER, Politik und Zeitkritik, S. 16ff.; Mechthild PÖRN BACHER, Walahfrid Strabo, S. 11; Michel RICHTER, Karl der Große und seine Ehefrauen. Zur Identifizierung des unbestimmten *princeps* mit Karl dem Großen vgl. Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 202. Weitere Beispiele früher Zeugnisse der Karlskritik ebd., S. 201ff. Tischler ordnet freilich die in der *Visio Wetini* greifbaren moralischen Vorwürfe einem konkreten ehebrecherischen „Abenteuer“ Karls zu (ebd., S. 202f.), was fraglich bleibt; kritisch auch der sog. Astronomus, Vita Hludowici, cap. 21, S. 349: *Moverat autem eius animum iamdudum, quamquam natura mitissimum, illud quod a sororibus illius in contubernio exercebatur paterno, quo solo domus paterna inurebatur neva*, vgl. Wolfgang TENBERKEN, Vita Hludowici, S. 40.

<sup>286</sup> Sueton, *Claudius*, cap. 32, S. 213: *adhibebat omni cenae et liberos suos cum pueris puerisque nobilibus, qui more ueteri ad fulcra lectorum sedentes uescerentur.*

<sup>287</sup> Sueton, *Aug.*, cap. 64, S. 83f.: *nepotes et litteras et natare aliaque rudimenta per se plerumque docuit, ac nihil aequa elaborauit quam ut imitarentur chirographum suum; neque cenauit una, nisi ut in imo lecto assiderent, neque iter fecit, nisi ut uehiculo anteirent aut circa adequitarent.*

<sup>288</sup> Einhart, cap. 19, S. 24: *Quorum Pippinus unum filium suum Bernhardum, filias autem quinque, Adalhaidem, Atulam, Gundradam, Berhtaidem ac Theoderadam, superstites reliquit. In quibus rex pietatis suae praecipuum documentum ostendit, cum filio defuncto nepotem patri succedere et neptes inter filias suas educari fecisset.*

<sup>289</sup> Sueton, *Aug.*, cap. 64, S. 83f.

<sup>290</sup> Wie oben S. 84 Anm. 283.

deckung bestellt.“<sup>291</sup> Im ‚Aachener Karlsepos‘ waren die Töchter hierzu nicht nur auf längeren Reisen angehalten, sondern bildeten auch des Vaters repräsentative und viel bestaunte Entourage auf der Jagd,<sup>292</sup> eine Beschäftigung, der Karl, Einhart zufolge, gemäß fränkischem Brauch gern und häufig nachging.<sup>293</sup>

Zwar stand hier die Augustusvita unverkennbar bis in die wörtliche Konstruktion hinein Pate, doch Einharts Darstellung gewinnt in der Fokussierung auf die väterliche Sorge um die Erziehung der Kinder erst ihren familiär fürsorglichen Zug. Tischgenossenschaft und Reisebegleitung erwachsen daraus wie selbstverständlich. Der Kontrast zu den gewaltsamen Anstrengungen des Augustus, für seine einzige Tochter Julia und seine Enkel eine möglichst gute Partie zu erzwingen<sup>294</sup>, konnte in der Folge auch kaum schärfer ausfallen, wenn Einhart Karl sich weigern lässt, auch nur eine seiner Töchter „einem der Seinen oder einem Fremden zur Frau zu geben“, weil er ohne ihre Gesellschaft nicht habe auskommen können.<sup>295</sup> Die Schärfe des Gegensatzes unterstreicht vor dem Hintergrund des suetonischen Subtextes nachhaltig den Gültigkeitsanspruch des karolingischen Konstruktions. Einhart muß nämlich im gleichen Atemzug zugestehen, Karls älteste Tochter Rotrud sei mit dem byzantinischen Kaiser Konstantin verlobt gewesen.<sup>296</sup> Die ostentative Beteuerung, Karl habe seine Töchter nicht aus dem Haus geben wollen, kann sich demnach nur auf die inhaltliche Auseinandersetzung mit der suetonischen Vorlage beziehen. Erst aus dieser Perspektive profiliert sich das transformierte Karlsbild Einharts auch für den heutigen Leser als authentisch verstandene Karlskonstruktion. Zusätzlich verleiht Einhart dem Authentizitätsanspruch seiner Aussage an dieser Stelle mit einem stilistischen Kunstgriff Nachdruck, der in der *Vita Karoli* im ganzen nur zweimal Anwendung findet. Er formuliert sein anhand der literarischen Vorlage transformiertes, geschautes oder imaginiertes Bild Karls des Großen als indirekte Rede des Herrschers selbst: *dicens se earum contubernio carere non posse*<sup>297</sup>

<sup>291</sup> Einhart, Vita, cap. 19, S. 24f.: *Filiorum ac filiarum tantam in educando curam habuit, ut nunquam domi positus sine ipsis caenaret, numquam iter sine illis faceret. Adequitabant ei filii, filiae vero pone sequebantur, quarum agnen extreum ex satellitum numero ad hoc ordinati tuebantur.* Übersetzung nach Reinhold RAU, in: Ausgewählte Quellen, Bd. V, S. 191.

<sup>292</sup> De Karolo rege et Leone papa, S. 24ff.

<sup>293</sup> Einhart Vita, cap. 22, S. 27: *Exercebatur assidue equitando ac venando; quod illi gentilicium erat, qui vix ulla in terris natio invenitur, quae in haec arte Francis possit aequari*, vgl. ebd., cap. 30, S. 34f., sowie die unten S. 133 Anm. 588 angeführte Anekdote bei Notker dem Stammel; im übrigen vgl. unten S. 132f.

<sup>294</sup> Sueton, Aug., cap. 63, 64, S. 83.

<sup>295</sup> Einhart, Vita, cap. 19, S. 25: *Quae cum pulcherrimae essent et ab eo plurimum diligenterunt, mirum dictu, quod nullam earum cuiquam aut suorum aut exterorum nuptum dare voluit, sed omnes secum usque ad obitum suum in domo sua retinuit, dicens se earum contubernio carere non posse*

<sup>296</sup> Ebd., S. 24: [...] et Hruodtrudem, quae filiarum eius primogenita et a Constantino Greorum imperatore desparsata erat. Dazu Peter CLASSEN, Karl der Große, Papsttum und Byzanz, S. 558ff., Matthias BECHER, Karl der Große, S. 110 und Rudolf SCHIEFFER, Karolinger, S. 81, 90.

<sup>297</sup> Wie oben S. 86 Anm. 295. Auch die berühmte Bemerkung Karls zur Kaiserkrönung, er hätte, die Absicht des Papstes vorhergewußt, am Weihnachtstag die Kirche nicht betreten, gibt Einhart in indirekter Rede wieder und untermauert damit seinen Authentizitätsanspruch: Einhart, Vita, cap. 28, S. 32: [...] ut adfirmaret se eo die, quavis praecipua festivitas esset, eccliam non intraturum, si pontificis consilium praescire potuisset.

In gleicher Weise einer originären Bildhaftigkeit verpflichtet erweist sich Einharts Schilderung der Freundschaftsfähigkeit Karls des Großen. Auch hierbei kam der suetonischen Vorlagenschrift ganz offenbar eine katalysatorische Mittlerfunktion zu. Den breiten und exemplifizierenden Ausführungen zu den Freundschaften des Augustus<sup>298</sup>, begegnet der karolingische Autor mit seiner literarischen *brevitas*-Devise und greift lediglich den einführenden Satz Suetons auf: „Freundschaften schloß Augustus zwar nicht leicht, hielt sie dann um so treuer“.<sup>299</sup> Auf jeden weiteren Zusatz verzichtend notiert Einhart: „Er war für Freundschaft äußerst empfänglich, indem er sich ihr leicht hingab, ohne Wanken an ihr festhielt und heilige Treue gegen jeden bewies, zu dem er in solch ein Verhältnis getreten war.“<sup>300</sup> Das *constantissime retineret* folgt dem suetonischen Wortlaut, das *neque facile* beschneidet Einhart um die verneinende Konjunktion. Mit minimalistischem Aufwand erzielt der frühmittelalterliche Biograph den denkbar größten Effekt: Karl ist treu *und* offenherzig.

Den über den Tod seiner Kinder trauernden Vater hat das folgende Bild der *Vita Karoli* festgehalten. Einhart konnte es als geraden Gegenentwurf zur Dickhäutigkeit des suetonischen Augustus in Szene setzen. Der schickte seine einzige Tochter Julia und seine gleichnamige Enkelin, da „ihr Ruf durch lasterhaftes Leben befleckt war“, in die Verbannung.<sup>301</sup> Auch mit den übrigen Enkeln verfuhr er ähnlich.<sup>302</sup> „Der Tod der Seinen ging ihm weniger zu Herzen als ihre Schande“.<sup>303</sup> „Ich wünsche Euch solche Töchter und solche Frauen“ soll er verbittert dem um Aufhebung der Verbannung nachsuchenden Senat zugerufen haben.<sup>304</sup> Verstoßene Tochter und Enkelin pflegte er nicht anders als „Eiterbeulen und Krebgeschwülste“<sup>305</sup> zu bezeichnen, ja er habe sogar daran gedacht, sie töten zu lassen.<sup>306</sup> Angesichts solcher Gefühlskälte scheut Einhart sich nicht, das Bild eines weinenden Königs zu zeichnen: „Den Tod seiner Söhne und der Tochter trug er mit weniger Fassung, als die ihm eigene *magnanimitas* erwarten ließ: die herzliche Liebe rührte ihn zu Tränen.“<sup>307</sup> Aus dem *patientius mortem suorum tulit* Suetons wird *minus patienter tulit* bei Einhart, um von dieser sprachlichen Verschiebung aus eine essentielle Eigenart des Einhartschen Karlsbildes einzuhaltend.

<sup>298</sup> Sueton, Aug., cap. 66, S. 85f.

<sup>299</sup> Ebd., S. 85: *Amicitias neque facile admisit et constantissime retinuit [...]*.

<sup>300</sup> Einhart, Vita, cap. 19, S. 24: *Erat enim in amicitis optime temperatus, ut eas et facile admitteret et constantissime retineret, alebatque sanctissime quoscumque hac adfinitate sibi coniunxerat.* Übersetzung nach Reinhold RAU, in: Ausgewählte Quellen, Bd. V, S. 191.

<sup>301</sup> Sueton, Aug., cap. 65, S. 84: *sed laetum eum atque fidentem et subole et disciplina domus Fortuna destituit. Iulias, filiam et neptem, omnibus probris contaminatas relegauit [...]*

<sup>302</sup> Ebd., S. 84f. Dem Enkel Agrrippa erging es nicht besser: lebenslang wurde er auf der Insel Pianosa in streng bewachter Haft gehalten.

<sup>303</sup> Sueton, Aug., cap. 65, S. 84: *Aliquanto autem patientibus mortem quam dedecora suorum tulit.*

<sup>304</sup> Ebd.: *nam ut omnino reuocaret, exorari nullo modo potuit, deprecanti saepe p.R. et pertinacius instanti tales filias talesque coniuges pro contione imprecatus*

<sup>305</sup> Ebd., S. 85: *nec aliter eos appellare quam tris uomicas ac tria carcinomata sua*

<sup>306</sup> Ebd., S. 84: [...] *etiam de necanda deliberauit [...]*

<sup>307</sup> Einhart, Vita, cap. 19, S. 24: *Mortes filiorum ac filiae pro magnanimitate, qua excellebat, minus patienter tulit, pietate videlicet, qua non minus insignis erat, compulsus ad lacrimas*

fangen. Auch beim Verlust seines Freundes Papst Hadrian habe Karl so viele Tränen vergossen „als hätte er den Bruder oder den liebsten Sohn verloren“.<sup>308</sup>

Die ersten zwei Kapitel des *mores et studia*-Abschnitts zeichnen sich insgesamt also durch eine starke Inanspruchnahme des suetonischen Hintergrundtextes aus. Einhart orientiert sich bei seiner Arbeit überwiegend an der *Augustusvita*, um anhand dieses Mediums seinen Protagonisten im einzelnen kontextspezifizierend zu inszenieren. Die Hinführung zum Thema – diese um die Vorlage der *Caesarvita* erweitert – sowie die Untergliederung in die Rubriken Ehen, Nachkommenschaft, Umgang mit der Mutter, Erziehung der Kinder und Enkel, Tod der Kinder und Freundschaften bleiben, inhaltlich in beschriebener Weise individualisiert, ganz dem suetonischen Vorbild verpflichtet. Doch der abgeschrittenen Reihenfolge, der konkreten Formalisierung dieser Kategorien liegt offenbar eine kreative Eigendynamik, ein ganz bestimmter Bilder- und Vorstellungsfundus zugrunde:

Nach der Schilderung der Eheverhältnisse Karls blickt Einhart auf die Erziehung der Töchter und Söhne. Noch gehen beide Schreiber Hand in Hand. Kommt Sueton hiernach auf die Unterrichtung der Enkel des Augustus zu sprechen, so verharrt Einhart noch bei den Kindern Karls: „Von allen diesen verlor er nur zwei Söhne und eine Tochter, bevor er starb.“<sup>309</sup> Der erwähnte Tod Pippins lenkt Einharts Aufmerksamkeit auf die nunmehr verwaisten Enkel. Die verstorbenen Kinder bringen den trauernden König mit sich, der auch über den Tod Papst Hadrians weint. Von hier aus schlägt Einhart zwanglos die Brücke zum Vermerk über Karls Offenheit und Treue gegenüber seinen Freunden im allgemeinen.

Diese innere Textlogik, die wiederum mit der frühmittelalterlichen Darstellungstechnik der Beschreibung des Äußeren eines Menschen korrespondiert, und wie diese in der Regel streng von oben nach unten, also aufeinander verweisend und aufbauend verfährt<sup>310</sup>, setzt sich in den abschließenden Passagen der ersten Kapitel der *mores et studia* fort. Die Treue gegenüber den Freunden evoziert die Untreue der eigenen Kinder, von der Sueton gleich nach der Erziehung zu berichten weiß, und die Einhart bisher ausgeklammert hatte. Zuvor jedoch springt der karolingische Biograph zurück zum Umgang des Regenten mit seinen Töchtern und Söhnen. Sie sitzen mit ihrem Vater zu Tische und begleiten ihn auf seinen Reisen, ganz wie die Enkel des Augustus mit den bereits markierten Unterschieden. Man muß sich von der nachträglichen Kapiteleinteilung moderner Editoren und derjenigen Walahfrid Strabos lösen<sup>311</sup>, um den Gedankenfluß und den hiervon bedingten Formalisierungsvorgang nicht zu verschütten. Zwischen

<sup>308</sup> Ebd.: *Nuntiatio etiam sibi Hadriani Romani pontificis obitu, quem in amicis praecipuum habebat, sic flevit, ac si fratrem aut carissimum filium amisisset.*

<sup>309</sup> Ebd.: *Ex his omnibus duos tantum filios et unam filiam, priusquam moreretur, amisit [...]*

<sup>310</sup> Siehe oben S. 79 und unten S. 113f.

<sup>311</sup> Walahfrid läßt just an dieser Stelle das 21. Kapitel beginnen, wo die modernen Editionen das 20. ansetzten. Einhart hat den Übergang vom heutigen 19. auf das 20. Kapitel gar nicht markiert: vgl. die „Übersicht der Gliederungsschemata Einharts, Walahfrids und der Druckausgaben seit dem 19. Jahrhundert“ bei Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 372ff., hier S. 374.

die Treue Karls und die vom ihm erlittenen Untreue schiebt Einhart die väterliche Fürsorge<sup>312</sup>, deren Authentizität er so nachhaltig unterstreicht.<sup>313</sup> Erst jetzt wird dem Leser das „schwarze Schaf“ der Herrscherfamilie vorgestellt:

„Er hatte von einer Konkubine einen Sohn Pippin, den ich bei der Aufzählung der anderen ausgenommen habe, von Angesicht schön, aber durch einen Buckel entstellt. Dieser verschwör sich, als der Vater in Baiern auf dem Kriegszug gegen die Hunnen überwinterte, eine Krankheit vortäuschend, mit einigen fränkischen Großen, die ihn durch nichtige Versprechungen auf die Königsherrschaft verführt hatten, gegen den Vater.“<sup>314</sup>

Pippin findet sich nach der Niederschlagung des Aufstands geschoren im Eifelkloster Prüm wieder, um dort „ein gottgeweihtes Leben zu führen.“<sup>315</sup> Auch nach einer früheren *valida coniuratio* verfuhr Karl, wie Einhart inständig beteuert, mit den ergriffenen Verschwörern äußerst schonend: Geblendet und verbannt wurden sie; drei kamen ums Leben, da sie anders nicht zu überwältigen waren.<sup>316</sup> Beide Aufstände gingen in diesem Konstrukt auf das Konto der grausamen Fastrada, deren üblem Einfluß gegenüber der König allzu nachgiebig gewesen sei.<sup>317</sup> Einhart schließt nun den Exkurs über die Aufstände gegen den Herrschaftsanspruch Karls mit dem Verweis auf dessen „angeborene Güte und seine gewohnte Milde“<sup>318</sup> und verknüpft somit Ende und Ausgangspunkt der Schilderung, Güte und väterliche Fürsorge, aufeinander verweisend miteinander.

Doch die Bilderreihe bricht immer noch nicht ab<sup>319</sup>: Karls „angeborene Güte und gewohnte Milde“ führt zum Resümee: „Im übrigen verkehrte er die

<sup>312</sup> Wie oben S. 86 Anm. 291 und Anm. 295.

<sup>313</sup> Siehe oben S. 86.

<sup>314</sup> Einhart, Vita, cap. 20, S. 25: *Erat ei filius nomine Pippinus ex concubina editus, cuius inter ceteros mentionem facere distuli, facie quidem pulcher, sed gibbo deformis. Is, cum pater bello contra Hunos suscepto in Baioaria hiemaret, aegritudine simulata, cum quibusdam e primoribus Francorum, qui eum vana regni promissione inlexerant, adversus patrem coniuravit.* Da Einhart zuvor bei der Schilderung der Kindererziehung und der Fürsorge Karls um seine Nachkommen keinen Unterschied zwischen ehelichem Nachwuchs und solchem aus Konkubinatsbeziehungen macht, so kann das Problem der Legitimität-Illegitimität bzw. der Vollbürtigkeit Pippins des Buckligen und den daraus resultierenden Herrschaftsansprüchen als erstgeborener Sohn mit dem königlichen Namen hier auf sich beruhen: vgl. zur Sache Peter CLASSEN, Thronfolge im Frankenreich, S. 110ff., bes. S. 118ff., Brigitte KASTEN, Königssöhne, bes. S. 144-150; Rudolf SCHIEFFER, Väter und Söhne, S. 154, Matthias BECHER, Karl der Große, S. 107ff., Gunther G. WOLF, Einhards Euphemismus, S. 318, sowie zuletzt Thilo OFFERGELD, Reges pueri, S. 312 mit Anm. 44.

<sup>315</sup> Einhart, Vita, cap. 20, S. 25: *Quem post fraudem detectam et damnationem coniuratorum detonsum in coenobio Prumia religiosae vitae iamque volentem vacare permisit.*

<sup>316</sup> Ebd., S. 25f.: *Facta est et alia prius contra eum in Germania valida coniuratio. Cuius autores partim luminibus orbati, partim membris incolores, omnes tamen exilio deportati sunt; neque ullus ex eis est interfectus nisi tres tantum; qui cum se, ne comprehenderentur, strictis gladiis defenserent, aliquos etiam occidissent, quia aliter coerceri non poterant, interempti sunt.*

<sup>317</sup> Vgl. Brigitte KASTEN Königssöhne, S. 149f.

<sup>318</sup> Einhart, Vita, cap. 20, S. 26: *Harum tamen coniurationum Fastradae regiae crudelitas causa et origo extitisse creditur. Et idcirco in ambabus contra regem conspiratum est, quia uxoris crudelitati consentiens a sua naturae benignitate ac solita mansuetudine inmaniter exorbitasse videbatur.*

<sup>319</sup> Das folgende Resümee erhält lediglich durch die moderne Kapitaleinteilung, nicht jedoch durch diejenige Walahfrids, seinen scheinbar eigenständigen Charakter. Vgl. die Übersicht der Gliederungen bei Tischler wie oben S. 64 Anm. 158. Zwar hat auch Einhart hier durch

ganze Zeit seines Lebens hindurch mit so überaus großer Liebe und Gunst gegen jedermann im Inneren und Äußeren, daß gegen ihn niemals auch nur der geringste Vorwurf wegen ungerechter Härte erhoben werden können.“<sup>320</sup> Der Abschnitt schließt, der assoziativen Textlogik folgend, mit Karls hochherzigem Umgang (*magnitudo animi*) gegenüber Fremden (*peregrini*), die am Königshof stets uneigennützige Aufnahme gefunden hätten.<sup>321</sup>

Der suetonische Augustus trug weder diesen Zug noch war er sanft, gütig oder fürsorglich. Faßt man hingegen Suetons Werk als ganzes ins Auge, hierin Einharts sich öffnender Perspektive folgend, kommen wohl Caesar und Titus, mit ihren „wohlwollendsten“<sup>322</sup> und „sanftmütigsten“<sup>323</sup> Naturen, oder Caesars *moderatio* und *dementia*<sup>324</sup> weit eher in Betracht, ins Blickfeld des karolingischen Biographen geraten zu sein. Inhaltlich bildet das *coniuratio*-Kapitel Einharts augenscheinlich das Pendant zu den *bella civilia* des Augustus und füllt die entsprechende Leerstelle, die Karl in den *res gestae* zunächst gelassen hatte.<sup>325</sup> Gleichzeitig trägt es der Augustusvorlage Rechnung, indem es den hier breit vorgetragenen Familienzwist auf die individuelle und zugleich überindividuelle gesellschaftliche Lebenssituation Karls überträgt: dessen *bella civilia* waren eben „Privatangelegenheiten“.

Nun ist der Punkt erreicht, an dem Einhart innehält und gleichsam eine zweifache Bewegung vollführt. Einmal geht er einen Schritt auf sein biographisches Objekt zu. Zugleich entfernt er sich spürbar von seiner bisher maßgeblichen literarischen Vorlage, der Augustusvita Suetons. Einen Niederschlag findet dieser Perspektivwechsel sowohl formal als auch inhaltlich. Einhart schildert im folgenden Karl den Großen aus einer Nähe, die ohne Vorbild in der frühmittelalterlichen Biographieproduktion ist. Karls äußere Erscheinung, seine alltäglichen Lebensgewohnheiten, seine Vorlieben und Abneigungen in den alltäglichen Dingen des Lebens – all dies war in den christlichen Jahrhunderten allenfalls über den Westgotenkönig Theoderich II. in vergleichbarer Ausführ-

---

Hervorhebung einen Einschnitt gesetzt, jedoch muß berücksichtigt werden, daß es sich bei Einhart grundsätzlich um einen fortlaufenden Text handelt. Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 371: „Walahfrid verwandelte hierdurch Einharts einheitliches Lesestück in ein gegliedertes und damit leichter benutzbare Büchlein.“ Mit dem Weglassen eines Kapiteleinschubes an dieser Stelle scheint Walahfrid der Textlogik der Vita hier freilich näher zu kommen als die modernen Editoren, die zwar Einharts gestalterische Feingliederung für sich ins Feld führen können, jedoch mit einer Kapitelzäsur den textimmanenten Gedankenlauf blockieren.

<sup>320</sup> Einhart, Vita, cap. 20, S. 26: *Ceterum per omne vitae suae tempus ita cum summo omnium amore atque favore et domi et foris conversatus est, ut numquam ei vel minima iniustae crudelitatis nota a quoquam fuisse obiecta.*

<sup>321</sup> Ebd., cap. 21, S. 26: *Amabat peregrinos et in eis suscipiendis magnam habebat curam, adeo ut eorum multitudo non solum palatio, verum etiam regno non inmerito videretur onerosa. Ipse tamen prae magnitudine animi huiuscmodi pondere minime gravabatur, cum etiam ingentia incommoda laude liberalitatis ac bonae famae mercede compensaret.*

<sup>322</sup> Sueton, Titus, cap. 8, S. 313: *Natura autem benivolentissimus [...].*

<sup>323</sup> Sueton, Caes., cap. 74, S. 35: [...] *natura lenissimus [...]*

<sup>324</sup> Ebd., cap. 75, S. 36.

<sup>325</sup> Vgl. oben S. 66f.

lichkeit geschrieben worden.<sup>326</sup> Es wird kaum Zufall sein, daß der karolingische Schreiber gerade diese systematisierende biographische Skizze des Apollinaris Sidonius aus dem fünften Jahrhundert bei der Konstruktion seiner Karlsdarstellung zu Rate zog, ohne jedoch sein primäres literarisches Bezugsfeld, die Kaiserbiographien Suetons, im folgenden zu verlassen. Vielmehr spiegelt sich der Distanzabbau seines Karlsbildes zu seinem Karlskonstrukt in der umfassenden Erschließung dieser katalysatorischen Mittlerinstanz in ganz besonderem Maße. Die Kaiserbiographien des Caligula, Tiberius und Claudius standen für die literarischen Adaptationen ebenso Pate wie die des Nero, Caesar, Titus und Augustus. Zur inhaltlichen Orientierung Einharts lassen sich letztlich gar sämtliche suetonische Herrscherviten dem karolingischen Konstrukt unterlegen. Aspektiv formalisierende und einer spezifischen Bildhaftigkeit verhaftete frühmittelalterliche Personendarstellungen artikulierten ihren ‚Naturalismus‘-, das heißt Gültigkeitsanspruch gerade in dieser Form der ‚Collagetechnik‘.<sup>327</sup> Die Ebene der katalysatorischen Mittlerinstanz wurde mithin umso feiner austariert, je spezifischer der literarische Entwurf geraten sollte. Frühmittelalterliche Wahrnehmungs- und Darstellungsstrategien, die in dieser Arbeit unter dem erweiterten ‚Ikonismusbegriff‘ angesprochen werden, treten in der bezeichneten Perspektive ihrer Intertextualität im folgenden noch deutlicher hervor, als es in den zurückliegenden Kapiteln bereits herausgearbeitet werden konnte. Sie gewinnen in der retrospektiven Analyse viel von ihrem individualisierenden Profil zurück, das ihnen im Verständnis der zeitgenössischen Autoren ganz selbstverständlich zu eigen war.

Auch formal hat der karolingische Biograph die Erweiterung seines transformatorischen Mediums nachvollzogen und die Abwendung vom suetonischen Augustus kompositorisch vorgezeichnet. Der römische Biograph gab nach der bis hierher weitgehend gemeinsam abgeschrittenen Gliederung folgende Rubriken vor: Augustus als Herr seiner Sklaven<sup>328</sup>; seine Liebschaften mit verheirateten Frauen<sup>329</sup>; Augustus als leidenschaftlicher Würfelspieler und Gastgeber einer „geheimen Tischgesellschaft, die man allgemein nur die Zwölf-Götter-Tafel nannte“; Augustus im Kreuzfeuer des öffentlichen Geredes<sup>330</sup>; Aufenthalts- und Wohnvorlieben, häusliche Einrichtung, Kleidung und Tischgesellschaften<sup>331</sup>; Eß-, Trink- und Schlafgewohnheiten<sup>332</sup>; äußere Erscheinung, Krankheiten, Badege-

<sup>326</sup> Siehe oben S. 35f.

<sup>327</sup> Stephanie COUÉ, Hagiographie, S. 8 spricht in ähnlichem Zusammenhang und in Anlehnung an französische Forscher wie Jacques Le Goff und Paul Zumthor (vgl. ebd. Anm. 37) von einer „Kunst der ‚Collage‘“. Innerhalb eines solchen ‚Collage-Systems‘ erhielten „die einzelnen Elemente eines Textes ihren ‚Sinn‘ bzw. ihre Bedeutung erst durch die Beziehung [...], in der sie zur Gesamtheit des Textes“ stünden. Von einem „Panzer der antiken Sprache, mit der Einhard seine Gedanken umkleidet“ (Heinrich HOFFMANN, Karl der Große, S. 6), dies sollte im folgenden deutlich werden, kann überhaupt keine Rede sein.

<sup>328</sup> Sueton, Aug., cap. 67, S. 86.

<sup>329</sup> Ebd., cap. 69, S. 87.

<sup>330</sup> Ebd., cap. 70-71, S. 87ff.

<sup>331</sup> Ebd., cap. 72-75, S. 89ff.

<sup>332</sup> Ebd., cap. 76-78, S. 91ff.

pflogenheiten und andere nervenabspannende Beschäftigungen<sup>333</sup>; Lerneifer, Bildung, Beredsamkeit und Schriftstellerei.<sup>334</sup> Von hier aus überführt Sueton die Darstellung in ihren abschließenden, von Vorzeichen, Tod und Testament des Augustus berichtenden Teil.<sup>335</sup>

Einhart greift zwar aus dieser Fülle antik-biographischer Beschreibungs-kunst die wesentlichen Stichpunkte für seinen Karlsentwurf auf, doch sein Formalisierungskonzept sieht anders aus. Auch er setzt zunächst mit der Schilderung der körperlichen Konstitution ein, rafft freilich die Darstellung erheblich, ordnet diesem Auftakt alle weiteren Aspekte nach und lässt andere ganz beiseite.

---

<sup>333</sup> Ebd., cap. 83, S. 93ff.

<sup>334</sup> Ebd., cap. 84-91, S. 95ff.

<sup>335</sup> Ebd., cap. 92-101, S. 100ff.

## II. 6.2. Naturalismus, Allegorie und Authentizität – Körperbeschreibungen im früheren Mittelalter

Die Darstellung des Äußeren – „das ist ein Aspekt unter dem sich die Biographie des frühen Mittelalters eher von ihrer schwachen Seite zeigt.“ Walter Berschins Einschätzung hat in der Tat ihre Berechtigung. Ausführliche Körperbeschreibungen in Historiographie und Biographie des frühen aber auch hohen Mittelalters sind äußerst rar.<sup>336</sup>

Man mag dem christlichen Mittelalter unterstellen, der Lehre von der „Doppelnatur“ des Menschen allzu strikt folgend, den Körper ausschließlich als die vergängliche und verderbte, von daher zu vernachlässigende Dimension menschlicher Existenz empfunden zu haben.<sup>337</sup> Friedrich Nietzsche zufolge habe das Mittelalter, wie alle Zeitalter der „reinen Geistigkeit“, den Körper verachtet und geringschätzen gelehrt.<sup>338</sup> Isidor von Sevilla (†636) etwa, der wohl einflußreichste Etymologe und Enzyklopädist des Frühmittelalters<sup>339</sup>, der „sprudelnde Wissensquell der Karlszeit“, wie er genannt worden ist<sup>340</sup>, faßt den Körper in seiner etymologisierenden Definition ganz von dessen Vergänglichkeits- und Verfallsdimension her auf: *Corpus dictum eo quod corruptem perit*.<sup>341</sup> Als „Leibesbürde“, der allenfalls als ‚Trägerin‘ innerer Tugenden ihr Wert zukam<sup>342</sup>, habe der Körper mit seinem theologisch-anthropologischen Gehalt auch seinen schriftstellerischen Reiz verloren. Daß die literarische Personendarstellung der Zeit die Körperllichkeit ihrer Protagonisten nicht sonderlich schätzte, spricht für diese Auf-

<sup>336</sup> Walter BERSCHIN, Personenbeschreibung, S. 186; vgl. die Zusammenstellung frühmittelalterlicher Personendarstellungen bei Hilde VOGT, Personenschilderung, sowie Paul KIRN, Bild des Menschen, S. 51ff.; Bernhard SCHMEIDLER, Geschichtsschreibung und Kultur, S. 208ff.

<sup>337</sup> Isidor, Etymologiarum, Bd. 2, XI,6: *Duplex est autem homo: interior et exterior. Interior homo anima, exterior homo corpus* [...].

<sup>338</sup> Friedrich NIETZSCHE, Morgenröthe, S. 46: „Überall, wo die Lehre von der reinen Geistigkeit geherrscht hat, hat sie mit ihren Ausschweifungen die Nervenkraft zerstört: sie lehrte den Körper geringschätzen, vernachlässigen oder quälen, und um aller seiner Triebe willen den Menschen selber quälen und geringschätzen; sie gab verdüsterte, gespannte, gedrückte Seelen [...].“

<sup>339</sup> Zu Isidor vgl. Hans-Joachim DIESNER, Isidor von Sevilla, bes. die Ausführungen zur philologischen, etymologischen und historischen Methode Isidors ebd., S. 84ff; zum „erstaunlichen Phänomen“ der enormen Verbreitung der Schriften Isidors in vorkarolingischer Zeit vgl. Bernhard BISCHOFF, Europäische Verbreitung der Werke Isidors, S. 171-186; für die Karolingerzeit ebd., S. 187-193, Zitat S. 194.

<sup>340</sup> Johannes FRIED, Karl der Große, die Artes liberales, S. 29.

<sup>341</sup> Isidor, Etymologiarum, Bd. 2, XI, 14.

<sup>342</sup> Walahfrid Strabo, Versus Strabi de beati Blaithmaic vita et fine, S. 36, Z.84ff.: *Preciosa monilia seum / Virtutum sub mole gerens ruptisque tenebris* [...]. Auf ein Erkanntwerden der inneren Beschaffenheit des Menschen aufgrund seines Aussehens zielt auch das folgende Schriftwort ab: „Am Aussehen erkennt man den Menschen; am Gesichtsausdruck erkennt ihn der Verständige“ (Sirach 19,26): *Ex visu cognoscitur vir, et ab occursu faciei cognoscitur sensatus*.

fassung; oft genug reduzierte sie die Angaben auf ein Minimum oder sparte sie gleich gänzlich aus. Ohne biblisches Vorbild, so mag man weiter argumentieren, habe überdies nicht nur der potentiell einflußreichste Ideenspender, sondern auch der legitimierende Kanon gefehlt.<sup>343</sup>

Der reservierten Haltung des Frühmittelalter gegenüber literalisierter Körperlichkeit wird darüber hinaus gerne eine zeitspezifische ‚Bilderskepsis‘ im allgemeinen an die Seite gestellt: Man sei angesichts bildlicher Darstellungen nicht unbedingt davon überzeugt gewesen, daß zwischen dem *significans* und dem *significatum* eine unlösbare Verbindung bestehe.<sup>344</sup> Das Wort habe ergänzend hinzutreten und in allegorischem Geist dessen Sinn und wahre Bedeutung festlegen müssen.<sup>345</sup> Worte, die dagegen lediglich ein Bild vermitteln wollten, fügen sich diesem Erklärungsschema nur schlecht.

Gegen eine Reduzierung des Problems auf eine originär mittelalterliche Grundanschauung sprechen freilich eine Reihe anderer Beobachtungen. Zum einen waren die beschriebenen Vorbehalte gegen die darstellerische Exponierung der äußeren Erscheinung einer Person auch der Antike nicht fremd. Tacitus‘ Erörterung gegen Ende seiner Agricolabiographie belegt es: „Nicht weil ich glaubte, man solle die Bilder, die aus Mamor oder Erz geformt sind verbieten: aber, wie das Antlitz der Menschen, so sind die Abbilder des Antlitzes hinfällig und sterb-

<sup>343</sup> Sowohl im Alten als auch im Neuen Testament finden sich nur ganz vereinzelt und in äußerster Knappheit gehaltene Beschreibungen des Äußeren einer Person. Paul KIRN, Bild des Menschen, S. 51, hat sie zusammengestellt; siehe noch unten S. 95 Anm. 347.

<sup>344</sup> Vgl. Rosamond MCKITTERICK, Text and image; Hans-Georg MÜLLER, Hrabanus Maurus, S. 141. Einige Forscher betonen dagegen die ohnehin vorhandene ‚Natürlichkeit‘ und Unmittelbarkeit der ‚archaischen‘ mittelalterlichen Welt- und Lebenserfahrung als Grund für die Abwendung von einer kreatürlich-naturalistischen Abbildung des Menschen und der ihn umgebenden Welt: vgl. Wolfram VON DEN STEINEN, Menschendeutung, S. 193: „Denn gerade weil die Natur ohnedies da war, berief die Kunst sie nur selten“ (ebd., S. 193). Von den Steinen gilt zu bedenken, daß es dem früheren Mittelalter in seinen literarischen und künstlerischen Bestrebungen offensichtlich nicht auf eine „bewußte(n) Nachgestaltung“ der Natur angekommen sei, weil die Menschen ohnehin in einem direkteren Verhältnis zur Erscheinungswelt gestanden haben; vgl. zuletzt, das Verhältnis des Mittelalters zur bildlichen Darstellung des Körpers überzeugend skizzierend, Hans BELTING, Menschenbild und Körperfild, S. 158-164.

<sup>345</sup> In einem Gedicht an einen Freund schreibt Hrabanus Maurus: *Nam pictura tibi cum omni sit gratior arte / Scribendi ingrate non sperans posco laborem / Psallendi nisum, studium curamque legendi, / Plus quia gramma valet quam vana in imagine forma / Plusque animae decoris praestat quam falsa colorum / Pictura ostentans rerum non rite figuram* (Hrabani Mauri carmina, ed. Ernst DÜMMLER, in: MGH Poet. Lat. II, S. 159-258, hier Nr. 38, S. 196); vgl. Rosamond MCKITTERICK, Text and image, S. 297f.; Bruno REUDENBACH, Verhältnis von Bild und Text, S. 282-299; Percy Ernst SCHRAMM / Florentine MÜTHERICH, Kaiser und Könige in Bildern, S. 46-48; zum Zusammenhang zwischen Hrabans Ansichten und den *Libri Carolini*, die sich im Namen Karls des Großen gegen die ‚ikonoklastischen‘ Beschlüsse des Konzils von Nicäa (787) wenden und zur Relativierung der hierbei vertretenen bilderfeindlichen Ansichten auf der Pariser Synode von 825 vgl. Hans-Georg MÜLLER, Hrabanus Maurus, S. 134-144, bes. S. 141ff. Als sinnfälliger Ausdruck der allegorischen Bilddeutung mag das Ludwigsbild aus dem Figurengedicht *Liber de laudibus sandae crucis* aus der Feder des Hrabanus Maurus aufgefaßt werden, in: Migne PL 107, Sp. 133-294; vgl. die Abbildungen bei Percy Ernst SCHRAMM / Florentine MÜTHERICH, Kaiser und Könige in Bildern, S. 293f., dazu noch die Erläuterungen ebd., S. 158f.

lich, die Form der Seele ewig, die du nicht in fremdem Stoff und Werk, sondern nur selber durch deine Lebensführung festhalten und zum Ausdruck bringen kannst.“<sup>346</sup>

Das Mittelalter scheint zwar diese Maxime in ihrer christlichen Wendung, wie sie explizit im Alten Testament nachzulesen war<sup>347</sup>, wie sie theologisch-allegorischer Bibellexegese entsprach<sup>348</sup> und wie sie etwa Alkuin in seinen *Interrogationes et responsiones in Genesin* formuliert hat<sup>349</sup>, besonders beherzigt zu haben. Doch war der Grundgedanke offenbar weder spezifisch christlich noch mittelalterlich. Daß vielmehr neben der christlich-allegorischen, sinnhaft verweisenden Bildhaftigkeit die Vorstellung vom Bild als authentische Abbildhaftigkeit auch dem früheren Mittelalter präsent war, lassen gelegentlich, wenn auch selten genug, die Aussagen der Quellen erkennen.<sup>350</sup> Wie sonst wäre etwa folgende Episode zu verstehen, die der Klosterchronist Ekkehard in seinen *Casus sancti Galli* aus dem frühen 11. Jahrhundert überliefert?

„Hadwig, die Tochter Herzog Heinrichs, [...] war einst als kleines Mädchen dem Griechenkönig Constantin verlobt und wurde durch dessen Eunuchen, die hierzu hergesandt waren, in griechischer Bildung vorzüglich unterwiesen. Als

<sup>346</sup> Tacitus, *Agricola*, 46, S. 37 [...] *non quia intercedendum putem imaginibus quae marmore aut aere finguntur, sed, ut vultus hominum, ita simulacra vultus imbecilla ac mortalia sunt, forma mentis aeterna, quam tenere et exprimere non per alienam materiam et artem, sed tuis ipse moribus possis*. Übersetzung nach Karl BÜCHNER, *Agricola*, S. 121. Entsprechend knapp und mehr auf die inneren Eigenschaften bezogen fällt die Darstellung der äußeren Erscheinung Agricolas aus: Tacitus, *Agricola*, S. 34f: *quod si habitum quoque eius posteri noscere velint, decentior quam sublimior fuit. nihil impetus in vultu; gratia oris supererat. bonum virum facile crederes, magnum libenter.*

<sup>347</sup> Im ersten Buch Samuel (1 Sam, 16,1-13) wird die göttliche Erwählung Davids zum König über ganz Israel geschildert. Samuel glaubt in einem der Söhne Isais, also in einem älteren Bruder Davids, den Auserwählten des Herrn zu erkennen, den er zum König salben soll. „Doch der Herr sprach zu Samuel: „Sieh nicht auf sein Aussehen und seine stattliche Gestalt, denn ich habe ihn verworfen; Gott sieht nämlich nicht auf das, worauf der Mensch sieht. Der Mensch sieht, was vor den Augen ist, der Herr aber sieht das Herz“: *Et dixit Dominus ad Samuelen* „*Ne respicias vultum eius neque altitudinem statura eius, quoniam abieci eum; nec iuxta intuitum hominis iudicabor homo enim videt ea, quae parent, Dominus autem intuetur cor*“ (1 Sam, 16,7). Bemerkenswerterweise folgt gleich im Anschluß eine der ganz wenigen ‚Körperbeschreibungen‘ des Alten Testaments: „David war rotblond, von schönem Aussehen und anmutigem Gesicht“: [...] *erat autem rufus et pulcher aspectu deoraque facie* (1 Sam, 16,12).

<sup>348</sup> Prächtig bei Percy Ernst SCHRAMM / Florentine MÜTHERICH, Kaiser und Könige in Bildern, S. 23: „In einer Zeit, in der die Sinnenwelt an sich als irrelevant, wenn nicht als verführerisch und von den wahren Dingen ablenkend angesehen wird und sie nur dadurch einen Wert bekommt, daß in ihr geheime, ihr von Gott unterlegte, ‚allegorische‘ Wahrheiten aufgedeckt werden, kann die Kunst nicht abschreiben, was das Auge des Malers sieht; vielmehr muß sie wie die Theologie, die ganz von der allegorischen Interpretation der Bibel und des Kults, ja selbst der Sinnenwelt beherrscht wird, ihre Aufgabe darin sehen, die *tiefe Wahrheit* aus den Dingen herauszuholen. Auf das Äußere wird sie sich daher nur so weit einlassen, als es notwendig ist.“

<sup>349</sup> Migne PL 100, Sp. 520: Frage: *in quo est homo conditoris sui imago?* ---Antw.: *In interiori homine*

<sup>350</sup> Einige Belegstellen bei Percy Ernst SCHRAMM, Herrscherbild in der Kunst des frühen Mittelalters, S. 149f.; vgl. auch Percy Ernst SCHRAMM / Florentine MÜTHERICH, Kaiser und Könige in Bildern, S. 23 mit Anm. 1; Joachim PROCHNO, Bild des Hrabanus, S. 15-20.

aber ein Maler unter den Eunuchen ein Bildnis von der Jungfrau so ähnlich wie möglich (*uti simillime*) malen sollte, um es seinem Herrn zu schicken, und sie hierzu sorgfältig ins Auge faßte, verzerrte diese Mund und Augen, da ihr die Hochzeit zuwider war.“<sup>351</sup>

Angestrebte Porträtreue im modernen Sinne braucht man dem mißglückten Empfehlungsbild der angeblichen Nichte Ottos des Großen gar nicht zu unterstellen. Deutlich genug spricht sich in der geschilderten Begebenheit eine ‚Naturalismustendenz‘ aus, die sich offenbar als Authentizitätsvermittlung begreift, da andernfalls die Pointe der Geschichte ins Leere ginge. Was in diesem Zusammenhang die Wendung *uti simillime* tatsächlich zu bedeuten hat, muß dabei letztlich offenbleiben.<sup>352</sup>

Isidor von Sevilla leitet zwar das lateinische *facies* geradezu von *effigies* (Bild/Bildnis) ab: *facies dicta ab effigie*<sup>353</sup>. Auch spricht er der *facies* die Qualität des naturgegebenen Aussehens (*naturalis aspectus*) zu, durch die das Erkanntwerden (*cognitio*) einer Person sichergestellt werde.<sup>354</sup> Doch ist damit noch nichts über die konkrete Gestalt von Bildern einer identitätsstiftenden *facies* gesagt. Schon gar nicht läßt sich dem entnehmen, was die Zeitgenossen denn tatsächlich erwartet haben mögen, wenn von einer Darstellung *uti simillime* die Rede war.<sup>355</sup>

<sup>351</sup> Ekkehard, Casus sancti Galli, c. 90, S. 184: „*Hadawiga, Henrici ducis filia [...] Hec quondam parvula Constantino Greco regi cum esset desponsata, per eunuchos eius ad hoc missos literis Greis adprime est erudita. Sed cum, imaginem virginis pictor eunuchus domino mittendam uti simillime depingeret, sollicite eam inspiceret, ipsa nuptias exosa os divaricabat et oculos.*“

<sup>352</sup> Da Porträthälichkeit kaum anzunehmen ist, fragt Harald KELLER, Entstehung, S. 230: „[...] und doch müssen die Menschen des 10. Jahrhunderts gerade die Vorstellung des Einzelmenschen aus solchen Bildnissen gewonnen haben, wozu würde der Kaiser sonst seinen Künstler auf die weite Reise geschickt haben?“ Angemessener wäre wohl eine andere Gewichtung der Formulierung: Ein Mönch des 11. Jahrhunderts, Ekkehard, konnte sich offenbar vorstellen, daß aus einer bildlichen Darstellung eines Menschen signifikante Erkennungsmerkmale herauszulesen waren, die wohl über die bloße Identifikation einer Person hinaus selbst das Schönheitsideal der eigenen Zeit wiederzugeben vermochten. Weitere Textzeugnisse nennt Percy Ernst SCHRAMM, Herrscherbild in der Kunst des frühen Mittelalters, S. 149f. Freilich beziehen diese sich meist auf das Verhältnis von Literatur und Bild und nicht auf die Beziehung von Bild und ‚Realität‘. Wie man sich das Bild (*imago*) Karls des Großen auf dem vergoldeten Bogen über seinem Grab, von dem Einhart beiläufig berichtet, vorzustellen hat, verrät uns der Karlsbiograph leider nicht: Einhart, Vita, cap. 31, S. 35: *In hac sepultus est eadem die qua defunctus est, arausque supra tumulum deauratus cum imagine et titulo exstructus*

<sup>353</sup> Isidor, Etymologiarum, Bd. 2, XI,33f.: *Facies dicta ab effigie Ibi est enim tota figura hominis et uniuscuiusque personae cognitio. Vultus vero dictus, eo quod per eum animi voluntas ostenditur. Secundum voluntatem enim in varios motus mutatur, unde et differunt sibi utraque Nam facies simpliciter accipitur de uniuscuiusque naturali aspectu; vultus autem animorum qualitatem significat.*

<sup>354</sup> Ebd. Im Buch Sirach (19,26) heißt es dem ganz entsprechend: *Ex visu cognoscitur vir, et ab oculis faciei cognoscitur sensatus*.

<sup>355</sup> Treffend bringt den Komplex zuletzt Caroline HORCH, Memorialgedanke, S. 83, auf den Punkt: „Von außen betrachtet, ist also Individualität kein Kriterium, an dem mittelalterliche Bilder gemessen werden dürfen, in den Bildern selbst kann man gleichwohl den ‚Willen zur individuellen Wiedergabe‘ (Schramm/Mütherich) konstatieren.“

Gewichtiger für unser Interesse macht sich daher der Umstand aus, daß auch literalisierte Bildlichkeit im früheren Mittelalter nicht nur anzutreffen ist, sondern mit einem ähnlich hohen Authentizitätswert belegt wurde. Die bereits erörterte Selbstreflexion des Ravennater Bischofsbiographen Agnellus, aber auch die ikonistische Darstellung Gregor des Großen des Johannes Diaconus spiegeln die Überzeugung, in der Transformation geschauter oder imaginer Bildlichkeit auf der Ebene eines Textes gleich in zweierlei Hinsicht im ‚rechten Bild‘ zu sein.<sup>356</sup> Zum einen artikuliert sich in beiden Beispielen eine frühmittelalterliche Zuversicht, im gemalten Bild naturalistische Substanz voraussetzen zu können. Andererseits belegen sie die gedachte Prämisse, diesen Naturalismus ungeschmälert auch in Worte kleiden zu können. Damit ist freilich nicht festgelegt, ob sich ‚Naturalismus‘ in den Vorstellungskategorien der Zeitgenossen mit modernen Realitätskriterien im Sinne von photographiegetreuer Abbildung deckte. Angesichts der überlieferten Bild- und Textzeugnisse der Zeit bleibt diese Annahme in der Tat überaus fragwürdig. Auch Agnellus von Ravenna spricht sich an anderer Stelle seines Werkes über das Ähnlichkeitsverhältnis von Bild und Wirklichkeit aus, an dem er den Authentizitätsgehalt seiner ikonistischen Literalisierung festmacht:

„Wenn ihr vielleicht untereinander darüber nachdenkt, wie ich ihr wahres Aussehen wissen konnte, so wisset: Ihre bildliche Darstellung hat es mich gelehrt, denn es wurden zu ihren Zeiten immer lebensähnliche Bilder von ihnen gemacht.“<sup>357</sup>

Naturalismus als realistische Porträthaftigkeit kann hier gar nicht gemeint sein. Bildliche Darstellungen, die dem materiell-sinnlichen Verwirklichungsanspruch der Moderne genügen würden, sind aus der fraglichen Zeit nicht überliefert. Agnellus bezog sich vielmehr auf Mosaikporträts in den Kirchen seiner Heimatstadt Ravenna.<sup>358</sup> Angestrebter Naturalismus war offenbar Teil eines auf zeitspezifischen Wahrnehmungsstrategien aufbauenden Konstruktionsprozesses. Er impliziert jedoch nur partiell das, was aus heutiger Sicht gerade konstitutiv für ihn gewesen wäre. Der Begriff der Authentizität im Sinn eines inhärenten Gültigkeitsanspruches der Darstellungen scheint daher in unserem Zusammenhang eine weitaus zeitadäquatere Annäherung an frühmittelalterliche Deutungsschemata literarischer und bildlicher Individualisierung zu gewährleisten.<sup>359</sup> Diesen Anspruch auch aus heutiger Warte verstehend nachzuvollziehen, kann nur in der Analyse einzelner Darstellungen in ihrer konkreten

<sup>356</sup> Siehe oben S. 51ff.

<sup>357</sup> Agnellus von Ravenna, S. 297: *De vero illorum effigie si forte agitatio fuerit inter vos, quomodo sicut potui: Scatis, me pictura docuit, quia semper fiebant imagines suis temporibus ad illorum similitudinem*, Übersetzung nach Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 2, S. 157.

<sup>358</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 2, S. 156; einige solcher Mosaiken bildet Harald KELLER, Entstehung, S. 232, ab.

<sup>359</sup> Klaus FITTSCHEN, Griechische Porträts, S. 2: „Es ist nicht die Wahrhaftigkeit, die den Kunstcharakter eines Porträts ausmacht, sondern die Glaubwürdigkeit.“

Kontextualität geleistet werden, entweder aus kunsthistorischer oder literarhistorischer Perspektive.<sup>360</sup>

Wird der Naturalismusbegriff frühmittelalterlicher Autoren und bildender Künstler hier gleichsam als heuristischer Grenzwert verstanden, dessen Gehalt modernen Realitätsvorstellungen nur annäherungsweise an die Seite gestellt und ausschließlich in der literarischen Kontextualisierung in seiner zeitspezifischen Deutung näher umrissen werden kann, so wird der umgekehrte Weg, die Übertragung der modernen Naturalismuskategorien auf die frühmittelalterlichen Darstellungen, erklärtermaßen gar nicht erst betreten. Insbesondere Einharts ‚Karlsporträt‘, um unseren Überlegungen einmal vorzugreifen, hat die Forschung freilich immer wieder auf diesen Weg geführt. Im karolingischen Kaiser selbst meinte man hierbei das *tertium comparationis* verschiedener Darstellungen entdeckt zu haben.<sup>361</sup>

Wie Herbert Grundmann den sog. ‚Cappenberger Barbarossakopf‘ mit den literarischen Schilderungen des großen Stauferkaisers verglich, eine weitgehende Kongruenz markanter Charakteristika beider Karlsbilder konstatierte und aus diesen Beobachtungen einen hohen Realitätsgehalt sowohl der plastischen als auch der literarischen Bildlichkeit erschloß, wurde für Karl den Großen auf ähnlich gelagerte Vergleichsparameter verwiesen.<sup>362</sup>

Insbesondere der sogenannte ‚Karlsdenar‘ in seiner torsoförmigen Profilansicht schien eine genreübergreifende Rekonstruktionsmöglichkeit mit Karl dem Großen selbst als gemeinsamen Bezugspunkt zu eröffnen.<sup>363</sup> Freilich verfuhr

<sup>360</sup> Siehe oben Einleitung S. 8-10 mit Anm. 12-20.

<sup>361</sup> Die Wendung ist einer Formulierung Herbert Grundmanns entliehen, siehe folgende Anm.

<sup>362</sup> Herbert GRUNDMANN, Cappenberger Barbarossakopf, S. 51ff.; S. 51: „Die bildliche und die literarische Darstellung – beide einen vorgefundenen Formenschatz verwendend – bestätigen einander gerade dadurch, weil für beide unverkennbar der Kaiser selbst das ‚tertium comparationis‘ war, das sowohl der Plastiker wie der Geschichtsschreiber vor Augen hatte und möglichst getreu darstellen wollte.“ Vgl. noch Peter BLOCH, Bild des Menschen, S. 121f., sowie Hermann FILLITZ, Bildnis, S. 393f. mit weiterführender Literatur; zum Barbarossakopf umfassend zuletzt Caroline HORCH, Memorialgedanke, S. 102ff., zur Frage der ‚Porträthähnlichkeit‘ ebd., S. 140ff. mit Anm. 637.

<sup>363</sup> Vgl. Josef FLECKENSTEIN, Karl der Große und sein Hof, S. 25, mit der Gegenüberstellung des sog. Karlsdenars und Einharts Körperschilderung: Die Münze zeige Karl „mit dem runden Schädel, der kräftigen Nase und dem gedrungenen Nacken, wie ihn auch Einhart beschrieb“; vgl. noch Bernd KLUGE, Nomen imperatoris, S. 84 und knapp Paul CLEMEN, Porträtdarstellungen Karls des Grossen, S. 210. Percy Ernst SCHRAMM, Karl der Große im Lichte seiner Siegel, S. 20: „Wir möchten – wie bei allen entscheidenden Gestalten der Geschichte – auch im Falle Karls wissen, wie er wirklich ausgesehen hat“. Schramm verzichtet aber auf einen direkten Vergleich der Darstellungen Karls in den überlieferten Wort- und Bildzeugnissen und führt lediglich die entsprechende Einhart-Passage an. Das entspricht Schramms Verhältnis zum Problemkreis von ‚Porträthaftigkeit‘ der historischen Bildzeugnisse des Frühmittelalters im allgemeinen, ein Verhältnis, das wohl am besten mit ambivalent zu charakterisieren ist. Einerseits problematisiert Schramm die moderne Erwartungshaltung hinsichtlich des Verhältnisses von Abbildung und Realität umfassend und relativiert somit den Aussagewert der ‚Bilder der deutschen Kaiser und Könige‘ auf dieser Ebene unmöglich (vgl. Percy Ernst Schramm / Florentine Mütherich, Kaiser und Könige in Bildern, S. 18-23), auf

man dabei längst nicht so behutsam, wie Joachim Prochno es für einen solchen Fall bereits 1927 programmatisch umrissen hatte. „Sind mehrere Bilder eines Menschen vorhanden, deren Darstellungen untereinander ähnlich sind, so hat man auf Ähnlichkeit, d.h. *Wiedererkennbarkeit* des Individuums, Wert gelegt, sei es auf eine *Ähnlichkeit der Darstellungen untereinander* oder auf eine von uns nur annehmbare, aber *nicht beweisbare* Ähnlichkeit zwischen Bild und Dargestelltem.“<sup>364</sup>

Konstatiert wurde vielmehr eine frappierende Ähnlichkeit des Gesamtausdrucks beider Bilder mit der im weiteren unreflektiert verfolgten Absicht, zu zeigen, „wie es, bzw. er eigentlich gewesen“: In beiden Darstellungen werde übereinstimmend ein untersetzter, wenn nicht fettleibiger Mann fortgeschrittenen Alters mit großen, nahezu aufgerissenen Augen, einem zu kurzen Hals und Nacken sowie einer markanten Nase vorgeführt.<sup>365</sup>

Die 1861 am Skelett des Herrschers anlässlich der Öffnung des Karlschreins vorgenommenen anthropologischen Untersuchungen schienen zumindest die von Einhart mit sieben Fuß angezeigte Körpergröße auch material zu verifizieren: Karl der Große war demnach etwa 1,80 bis 1,90m groß.<sup>366</sup> Einen weit überdurchschnittlichen Wuchs des Herrschers vermerken daneben andere Schriftquellen, wie das sog. ‚Aachener Karlsepos‘: *autas humeris supereminens altis*.<sup>367</sup>

Frühmittelalterliches Naturalismusverständnis, wir hatten es als heuristischen Grenzwert bezeichnet, kann, muß aber nicht als Bemühen um ‚photographiegetreue‘ Nachbildung der Vorlage begriffen werden. Ganz sicher indes erschöpfte sich die Kategorie ‚Individuation‘, im Sinne eines spezifizierenden Authentizitätsanspruches einer Personendarstellung nicht, wie bei modernen Schreibern vorausgesetzt, in einem solchen Bemühen. Die Erkenntnismaxime des modernen Historikers: „Wir möchten – wie bei allen entscheidenden Gestalten der Geschichte – auch im Falle Karls wissen, wie er wirklich ausgesehen hat“<sup>368</sup>, hätte der frühmittelalterliche Geschichtsschreiber oder Biograph wahrscheinlich gar nicht verstanden. ‚Naturalistische‘ Tendenzen waren vielmehr Teil

---

der anderen Seite zeigt er sich in den Detailerörterungen zu den Bildern stets bemüht, Momente der Ähnlichkeit und Kriterien für die Herleitung solcher Berührungspunkte zu suchen und zu konstruieren; vgl. ebd., S. 36-43 (zu Karl dem Großen), S. 44-48 (zu Ludwig dem Frommen).

<sup>364</sup> Joachim PROCHNO, Bild des Hrabanus, S. 16; kursive Hervorhebungen von mir.

<sup>365</sup> Vgl. dazu Josef FLECKENSTEIN, Karl der Große und sein Hof, wie oben S. 98 Anm. 363. Die Abbildung der Münze bei Percy Ernst SCHRAMM / Florentine MÜTHERICH, Kaiser und Könige in Bildern, S. 275, Abb. 6, 2b, 2c., besser bei Bernd KLUGE, Nomen imperatoris, S. 84, Abb. 5.

<sup>366</sup> Siehe Paul CLEMEN, Porträtdarstellungen Karls des Grossen, S. 200f., mit dem Nachweis der Berichte zu den anthropologischen Untersuchungen und Vermessungen S. 201 Anm. 1.; Max KERNER, Karl der Grosse, S. 22.

<sup>367</sup> De Karolo rege et Leone papa, S. 22. Das Epos hebt noch des öfteren, geradezu auffallend bestimmt, Karls ungewöhnlich hohen Wuchs hervor: ebd., S. 38: [...] *equitatus vertice toto / Exsuperat comites*; ebd., S. 44: [...] *et vertice toto / Altior est sotis, populum supereminent omnem*. Ähnlich Theodulf, Ad Carolum regem (wie oben S. 37 Anm. 36), S. 485, Z. 67f.: *Circumdet pulchrum proles carissima regem, / Omnibus emineat, sol ut in are soleat*.

<sup>368</sup> Percy Ernst SCHRAMM, Karl der Große im Lichte seiner Siegel, S. 20.

eines auf zeitspezifischen Wahrnehmungsstrategien basierenden Konstruktionsprozesses. Folglich wäre es methodisch unzulässig, selbst aus einer weitgehenden Übereinstimmung von Text und Bild auf das tatsächliche Aussehen Karls des Großen als des *tertium comparationis* der Darstellungen zu schließen.<sup>369</sup>

Immerhin, es ließe sich denken, daß Einhart, ähnlich wie wir es bei den italischen Biographen Agnellus und Johannes Diaconus beobachten konnten, zwecks Darstellung der äußeren Konstitution Karls eine konkrete, visuell erfahrbare Bildlichkeit abarbeitete. Doch bleibt diese Annahme Spekulation. Anders als für den plausiblen Konstruktionsfaktor ‚Augenzeugenschaft‘, den nicht erst Walahfrid Strabo als Authentizitätsargument der *Vita Karoli* ins Feld führen mußte<sup>370</sup>, sondern bereits von Einhart selbst bemüht wurde<sup>371</sup>, fehlen nämlich für eine von Einhart angestrebte Transformation visuell erfahrbarer Karlsbildlichkeit die eindeutigen Hinweise oder gar expliziten Bekenntnisse. Vielmehr scheint sogar das Gegenteil zutreffend: Daß es dem karolingischen Biographen gar nicht, zumindest nicht vorrangig hierum zu tun war, daß er sich auf seine Perspektive als systematisierender Biograph im antiken Gewand konzentrierte, der in frühmittelalterlichem Zugriff ein bestimmtes literarisches Medium synthetisierte, dazu bekennt er sich nämlich in der *Vita Karoli* implizit deutlich genug: Das Bild (*imago*) Karls des Großen auf dem vergoldeten Bogen über seinem Grab, dessen Vorhandensein Einhart beiläufig vermerkt<sup>372</sup>, hätte doch den vermeintlich sichersten Authentizitätsbeleg seiner direkten Beschreibung abzugeben vermocht. Ein knapper Verweis, eine Gültigkeitsstiftende Rückbindung der literarischen Konstruktion auf dieses Bild hätte genügt, um naturalistische Substanz, wie immer man sie sich dann vorzustellen hätte, auch dem zeitgenössischen Rezipienten gegenüber glaubhaft zu beteuern. Einhart hat hierauf verzichtet, hingegen seine Augenzeugenschaft explizit, die ganz spezifische Intertextualität, die seinem Karlskonstrukt zugrunde liegt, zumindest implizit deutlich genug herausgestellt. Von hier aus ist es nur ein Schritt zu der ansprechenden Vermutung, der Karlsbiograph habe den ersten Aspekt, seine Autopsie, dem ‚uneingeweihten‘ Rezipienten, die ‚raffiniert kunstvolle‘ intertextuale Inszenierung seines Prota-

<sup>369</sup> Abgesehen von solchen Erwägungen besteht bei derartigen Vergleichen natürlich zusätzlich die Gefahr, daß ein Element der konstruierten Beziehung sich im Nachhinein als gar nicht die angenommene Person intendierend herausstellt. Die Metzer Reiterstatuette (um 870) beispielsweise, über deren Darstellungsgegenstand in der Forschung keine Einigkeit besteht, hat Paul CLEMEN, Porträtdarstellungen Karls des Grossen, S. 246, noch in der festen Annahme, sie stelle Karl den Großen dar, mit der Schilderung Einharts abgeglichen; vgl. auch Max KERNER, Karl der Große, nach S. 230 unter Abb. 2. Zur Reiterstatuette und deren „Umdeutungsproblematik“ zuletzt Caroline HORCH, Memorialgedanke, S. 146 Anm. 651.

<sup>370</sup> Wie oben S. 34 Anm. 14.

<sup>371</sup> Wie oben S. 61 Anm. 145.

<sup>372</sup> Einhart, Vita, cap. 31, S. 35: *In hac sepultus est eadem die, qua defunctus est, arasque supra tumulum deauratus cum imagine et titulo exstructus*.

gonisten hingegen dem die literarischen Möglichkeiten überschauenden Analytiker als Authentizitätsbeweis seines literarischen Karlskonstrukts angeboten.<sup>373</sup>

In diesem vom Autor vorgegebenen Entwurfsrahmen muß eine Untersuchung verharren, die sich vorgenommen hat, literarische Individualisierung als kontextbezogene Spezifizierung von Personen zu beschreiben. Solch ein Vorhaben bleibt freilich an entsprechende Voraussetzungen gebunden, und längst nicht alle Personendarstellungen des frühen und hohen Mittelalters können diese erfüllen. Denn wie die Deutungsdichotomie von einer allegorisch-verweisender Bildlichkeit des Frühmittelalters gegenüber dem realistisch-porträthaften Charakter der Darstellungen dem Überlieferungsbefund augenscheinlich nicht angemessen ist, so verfehlte eine Übertragung des ausgemachten Authentizitäts- oder Gültigkeitsanspruches auf sämtliche direkte Personenschilderungen des Äußeren der Zeit mit der gleichen Notwendigkeit das Richtige. Das Phänomen der literarischen Menschendarstellung des Mittelalters zeigt sich auch aus diesem Blickwinkel als ausgesprochen heterogen und komplex. Der desperate Überlieferungsbefund würde ein flächendeckendes Kontextualisieren der Texte gar nicht zulassen. Detaillierte und in spezifische literarische Umfelder gebettete Schilderungen finden sich neben einsilbigen Vermerken, über deren bewußt konstruierte Authentizitätsgehalte schlechthin keine nähere Aussage zu treffen ist, will man sich nicht in die Bewertung als literarische Topik oder ‚irgendwie‘ empfundene Individualisierung flüchten. Der zu skizzierende Phänomenbefund ähnelt sich zudem über die Jahrhunderte hinweg. Auch die diachrone Be trachtung führt demnach nicht zu generalisierenden Entwicklungs- oder Verdichtungskategorien. Gattungsbezogene Strukturelemente der Darstellungen scheinen demgegenüber weitaus relevanter gewesen zu sein. Einige Beispiele aus der historiographischen und biographischen Tradition des Früh- und Hochmittelalters sollen nun die Heterogenität des Phänomens sowie zumindest andeutungsweise die prinzipielle Anwendbarkeit unserer Untersuchungsmethode überblicksartig illustrieren.<sup>374</sup>

Der römische *Liber pontificalis*, das seit dem 6. Jahrhundert von römischen Klerikern geführte ‚Papstbuch‘<sup>375</sup>, eignet sich wegen seiner über die Jahrhunderte hinweg fortgesetzten ‚Amtsbiographien‘ an den Beginn der Übersicht gestellt zu

<sup>373</sup> Wie Herbert GRUNDMANN, Cappenberger Barbarossakopf, S. 53, Rahewins Imitationstechnik auffaßte, das läßt sich wörtlich auch für Einharts Vorgehen übernehmen: „Dieses literarische Mosaik-Verfahren ist jedoch beim näheren Zusehen keineswegs unbeholfen und willkürlich, sondern geradezu raffiniert kunstvoll [...]“.

<sup>374</sup> Die folgende Übersicht der Körperbeschreibungen in der früh- bis hochmittelalterlichen Historiographie und Biographie erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Gleichwohl sollten die Grundzüge deutlich werden, da ein Überblick zum Thema in der Forschungsliteratur bisher fehlt.

<sup>375</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 2, S. 115.

werden.<sup>376</sup> Klaus Herbers, der freilich die Intertextualität der einschlägigen Beschreibungen in seinem unlängst erschienenen Beitrag zum Thema bewußt ausklammert<sup>377</sup> und sich ganz auf den Vergleich der Darstellungen des *Liber pontificalis* untereinander konzentriert sowie deren Kontextualisierung in historisch-politischer Hinsicht ihrer Entstehungszeit in den Mittelpunkt seiner Aufmerksamkeit rückt<sup>378</sup>, konnte herausarbeiten, wie die Schreiber „durch personenbezogene Aussagen“ zunehmend auch „politisches Handeln“ zu verdeutlichen verstanden.<sup>379</sup> Die ab dem Pontifikat Severinus' (640-642) auftauchenden, jeweils am Anfang, „spätestens nach der Erhebung des Papstes“ plazierten Elogen<sup>380</sup>, etwa fielen keineswegs „immer gleichförmig“<sup>381</sup> aus und zeugten in ihrer Alterität von neuen „Formen der Wahrnehmung“<sup>382</sup> ihrer Autoren. Die ab 715 „zunehmende Ausführlichkeit der Texte“ steche ebenso ins Auge wie neue Tendenzen der Tugendkataloge erkennbar würden.<sup>383</sup> „Seit Hadrian I. (772-795) gibt es nicht nur tüchtige, sondern sogar schöne Päpste“<sup>384</sup>, womit der für uns augenblicklich relevante Aspekt der Darstellung des Äußeren einer Person angeschnitten wäre. Die erste Skizze findet sich freilich bereits zum Pontifikat Conons (686-687)<sup>385</sup>: „Er hatte wirklich das Aussehen eines Engels, ehrwürdiges weißes Haar, war wahrhaftig in der Rede, fortgeschrittenen Alters, einfachen Geistes und von ruhiger Art“.<sup>386</sup> Die nachfolgenden sporadischen Angaben bleiben allerdings auf ein Minimum beschränkt: Über Vermerke wie *aspectu pulcher* gehen sie kaum hinaus<sup>387</sup> und auch in der ausführlichen, für das Genre unüblichen Aspekte wie die mütterliche Herkunft aufgreifenden Vita Papst Sergius' II. (844-847)<sup>388</sup> heißt es hierzu lediglich: *vultu alacris*.<sup>389</sup>

<sup>376</sup> Zu den Personendarstellungen des römischen Bischofsbuches zuletzt Klaus HERBERS, Personenbeschreibungen im *Liber pontificalis*; Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 2, S. 115ff.; Hilde VOGT, Personenschilderung, S. 62f.

<sup>377</sup> Klaus HERBERS, Personenbeschreibungen im *Liber pontificalis*, S. 175f.

<sup>378</sup> Herbers meint, in einigen Passagen werde „zumindest in gebrochener Form auch auf Realitäten“ verwiesen (ebd., S. 181).

<sup>379</sup> Klaus HERBERS, Personenbeschreibungen im *Liber pontificalis*, S. 175.

<sup>380</sup> *Liber pontificalis*, Bd. 1, S. 329: *Fuit autem sanctus, benignus super omnes homines, amator pauperum, largus, mitissimus*; Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 2, S. 116; Klaus HERBERS, Personenbeschreibungen im *Liber pontificalis*, S. 173f.

<sup>381</sup> Klaus HERBERS, Personenbeschreibungen im *Liber pontificalis*, S. 175.

<sup>382</sup> Ebd.

<sup>383</sup> Ebd. Andere neuartige Aspekte nennt Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 2, S. 118ff. bereits für das endende 7. Jahrhundert: „Krankheit und Arbeitsunfähigkeit eines Papstes werden erstmals in der Vita Johannes V. (685-686) erwähnt“ (ebd., S. 119).

<sup>384</sup> Klaus HERBERS, Personenbeschreibungen im *Liber pontificalis*, S. 176.

<sup>385</sup> Hilde VOGT, Personenschilderung, S. 63, geäußertes Urteil: „Ebenso findet die äußere Erscheinung, wenn man von einem nichtssagenden *vultu conspicuus* (Valentinus) absieht, nirgends Beachtung“, trifft nicht zu.

<sup>386</sup> *Liber pontificalis*, Bd. 1, S. 368: [...] *in quo vere aspectus angelicus, veneranda canities, sermo verus, proiecta aetas, simplex animus, quieti mores*; Übersetzung nach Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 2, S. 119.

<sup>387</sup> Beispiele bei Klaus HERBERS, Personenbeschreibungen im *Liber pontificalis*, S. 176.

<sup>388</sup> Vgl. Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 2, S. 130f.

Das Ravennater Gegenstück zu den römischen Bischofsvitae, der *Liber pontificalis ecclesiae Ravennatis* des Agnellus aus dem 9. Jahrhundert, überbietet diese hinsichtlich der Beschreibung der äußeren Erscheinung eines Bischofes bereits um ein Vielfaches<sup>390</sup>: „Sergius, der 40. Bischof, war noch jung, von kleiner Statur, hatte ein freundliches Gesicht, eine edle Gestalt und blaugrüne Augen“<sup>391</sup>, heißt es dort etwa; oder man liest vom heiligen Bonus: „Er hatte ein schmales und rötliches Aussehen, glattes Haupthaar, mit schönem Grau durchwirkt.“<sup>392</sup> Agnellus, dessen ikonistische Darstellungstechnik der asyndetisch verbundenen Attribute sich erklärtermaßen auch als spezifisch frühmittelalterliche Wahrnehmungsstrategie und Authentizitätsmanifestation deuten lässt<sup>393</sup>, legte ganz offenbar gesteigerten Wert auf die Erfassung seiner Protagonisten auch in ihrer körperlichen Dimension. Die Schilderungen des Äußeren fallen oftmals ausführlicher aus als die inneren Eigenschaften<sup>394</sup>; in 14 von 27 Lebensskizzen hat der Biograph sie besonders hervorgehoben, ein Gewichtungsverhältnis, das der römische *Liber pontificalis* bei weitem unterbietet.<sup>395</sup>

Halten wir uns nach den epochenumgreifenden Bischofsbiographien aus Rom und Ravenna zunächst an die diachrone Betrachtungsweise. Gregor von Tours hält sich mit Schilderungen der äußeren Erscheinungen seiner vielen historischen Akteure sehr bedeckt: *virum procerum statu, in scapulis validum, lacertu robustum* kann man gelegentlich der Einsetzung des Patricius Census durch den Clotharsohn Gunthram (†593) lesen.<sup>396</sup> Königin Brunichilde (†613) sei *venusta aspectu* gewesen.<sup>397</sup> Ausführlicher lässt sich Gregor nie auf die körperliche Dimension ein, obgleich er ansonsten mit recht anschaulichen und durchaus drastischen Charakterisierungen in seinem Geschichtswerk nicht geizt.<sup>398</sup> Auch der sog. Fredegar gibt in seiner Chronik nur selten den Blick auf die äußere Erscheinung

<sup>389</sup> *Liber pontificalis*, Bd. 2, S. 87.

<sup>390</sup> Zum Ravennater Bischofsbuch, seinem Aufbau, Autor und Überlieferung zuletzt ausführlich Claudia NAUERTH, Agnellus von Ravenna, Bd. 1, S. 6ff., Walter BERSCHIN, Biographie und Epochentyp, Bd. 2, S. 155ff. Zu den Beschreibungen körperlicher Merkmale vgl. Hilde VOGT, Personenschilderung, S. 63ff.

<sup>391</sup> Agnellus von Ravenna, S. 377: *Sergius XL. iuvenis aetate, brevis corpore, ridens facie, decorus forma, gaudis oculis [...].*

<sup>392</sup> Ebd., S. 348: [...] *macilenta et rubea effige, plano capillis capite, canitiei ornatus [...].*

<sup>393</sup> Siehe oben S. 51f.

<sup>394</sup> Hilde VOGT, Personenschilderung, S. 64.

<sup>395</sup> Ebd., S. 65. Walter BERSCHIN, Biographie und Epochentyp, Bd. 2, S. 156, spricht in diesem Zusammenhang von einem neuen Element, das „für die biographische Weiterentwicklung des Buchtyps“ entscheidend gewesen sei.

<sup>396</sup> Gregor von Tours, *Historiarum libri decem*, IV, 24, S. 156.

<sup>397</sup> Ebd., IV, 27, S. 160.

<sup>398</sup> Zur Person Gregors von Tours und der Darstellungskonzeption seines Geschichtswerkes vgl. umfassend Martin HEINZELMANN, Gregor von Tours; zu den Körperbeschreibungen bei Gregor vgl. den knappen Überblick bei Robert BOSSARD, Entwicklung der Personendarstellung, S. 30ff.; Friedrich KIRCHEISEN, Geschichte des literarischen Porträts, S. 66; Hilde VOGT, Personenschilderung, S. 47ff.

einer geschilderten Person frei.<sup>399</sup> Für den *Liber historiae Francorum* gilt das gleiche.<sup>400</sup>

Die merowingische Hagiographie<sup>401</sup> bleibt erwartungsgemäß einsilbig, wenn es um das Aussehen ihrer Heiligen geht. Es ist schon viel, wenn von der Königin Balthilde (†um 680) vermerkt wird, sie sei *ex genere Saxonum, forma corporis grata ac subtilissima et aspectu decora, vultu hilaris et incessu gravis*.<sup>402</sup> Oder wir hören vom heiligen Columban (†615), insbesondere die Anmut seiner Gestalt, sein schöner Wuchs und seine vornehme Jugend hätten dem verehrten Missionar zu seiner allgemeinen Beliebtheit verholfen.<sup>403</sup> Häufiger begnügt sich der Hagiograph, wie im Falle der heiligen Gertrud von Nivelles (†659), der Tochter Pippins des Älteren, mit einem *vultu pulcra*<sup>404</sup> oder er bescheidet sich mit knappen Angaben wie: *forma praecipuus, corpore castus [...] amabilis aspectu*, womit uns der heilige Furseus (†um 649/650) vorgestellt wird.<sup>405</sup>

Einsam dagegen in ihrer Ausführlichkeit steht in dieser Zeit die Beschreibung des heiligen Bischof Eligius (†660) aus der Feder seines Zeitgenossen Audoin von Rouen – ein Werk, das freilich nur in einer Überarbeitung des achten Jahrhunderts erhalten ist.<sup>406</sup> Es heißt dort: „Er war von hoher Gestalt, rötlichem Antlitz, schöner Haartracht mit Locken, hatte feine Hände und lange Finger, ein Engelsgesicht von einfachem und klugem Ausdruck. Anfangs trug er Gold und Edelsteine an seiner Kleidung; er hatte auch Gürtel aus Gold und Edelsteinen und elegante gemmenbesetzte Taschen. Seine Untergewänder glänzten von Metall; die Säume der Übergewänder waren mit Gold bedeckt; alle Kleider waren äußerst wertvoll, einige sogar aus Seide.“<sup>407</sup>

Für den Beginn des siebten Jahrhunderts gehört sodann ein überraschender Negativbefund erwähnt: Isidor von Sevilla grenzt die Körperbeschreibung in seiner Schrift *De viris illustribus*<sup>408</sup>, die ganz dem literarischen Schaffen der vorgestellten Personen gewidmet ist, restlos aus, obwohl gerade er

<sup>399</sup> Vgl. Hilde VOGT, Personenschilderung, S. 49ff.

<sup>400</sup> Der um 727 verfaßte *Liber historiae Francorum*, cap. 43, S. 315, schildert Königin Balthilde als *pulchra omniq[ue] ingenio strenua*, und ebd., 48, S. 322 wird der von Pippin dem Mittleren 687 aus dem Feld geschlagene Hausmeier Berchar als von *statura pusillum* gekennzeichnet.

<sup>401</sup> Im Überblick bei Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 2, S. 8-111; knapp bei Hilde VOGT, Personenschilderung, S. 36ff.

<sup>402</sup> Vita Balthildis, cap. 2, Sp. A, S. 483.

<sup>403</sup> Jonas, Vita Columbani, cap. 3, S. 155: *Sed cum eum formae elegancia praesertim corporis candore et pubertas nobilis omnium gratum redderet [...].*

<sup>404</sup> Vita S. Geretrudis, in: MGH SS rer. Merov. Bd. II, Hannover 1888, cap. 2, Sp. A, S. 456.

<sup>405</sup> Vita S. Fursei, in: MGH SS rer. Merov., Bd. IV, Hannover/Leipzig 1902, S. 435.

<sup>406</sup> Vgl. Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 2, S. 58-63.

<sup>407</sup> Vita S. Eligii, in MGH SS rer. Merov. IV, Hannover/Leipzig 1902, S. 663-741, hier S. 678: *Erat enim statura prolixus et facie rubicundus; gerebat caesariem formosam et crinem quoque circillatam; manus habebat honestas et digitos longos; angelico vultu, simplice et prudente visu. Utebatur quidem in primordio aurum et gemmas in habitu; habebat quoque zonas ex auro et gemmis compositas necon et bursas eliganter gemmatas; lineas vero metallo rutilas orasque sarcarum auro operata, cuncta quidem vestimenta praetiosissima, nonnulla etiam olosirica.* Übersetzung nach Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 2, S. 60.

<sup>408</sup> Sancti Isidori Hispalensis episcopi, *De viris illustribus*, in: Migne PL 83, Sp. 1081-1106.

als der beste frühmittelalterliche Kenner der menschlichen Anatomie zu gelten hat<sup>409</sup> – ein ‚Manko‘, das dann der Fortsetzer dieser Schrift, Erzbischof Ildefons von Toledo (um 607-667), mit einigen wenigen Wendungen ausgleicht: *Fuit namque corpore tenuis, parvus robore, sed valide fervescens spiritus virtute*<sup>410</sup>

Zuweilen streift auch Beda Venerabilis in seiner angelsächsischen Kirchengeschichte die körperliche Dimension seiner Protagonisten, wie etwa vergleichsweise detailliert im Falle des Paulinus, des Bischofs von York im frühen siebten Jahrhundert: *quod esset vir longae statura, paululum inaurus, nigro capillo, facie macilenta, naso aduncto pertenui, uenerabilis simul et terribilis aspectu*<sup>411</sup> Paulus Diaconus, der mit seiner Ende des achten Jahrhunderts verfaßten Geschichte der Langobarden bereits weit in die karolingische Epoche hereinreicht und mehrere Jahre dem Gelehrtenkreis um Karl den Großen angehörte, skizziert sporadisch die äußere Erscheinung der älteren Langobardenkönige. Auffälligerweise verschließt er sich dann jedoch dieser Perspektive gänzlich, als er sich der eigenen Gegenwart nähert: König Alboin (ca. 560-573) etwa sei *statura procerus et ad bella peragenda toto corpore coaptatus*<sup>412</sup>, sein Neffe, *dux* Gisulf I. von Friaul, ein *puerulus eleganti forma, micantibus oculis, lateo crine perfusus*<sup>413</sup> gewesen. König Authari (†590) schildert Paulus als „in seinen blühenden Jünglingsjahren von anmutig-schöner Statur, von überaus schmucker Erscheinung und mit glänzendem Haupthaar bedeckt.“<sup>414</sup> Ähnlich König Aripert (653-661): *Fuit autem statura decens, corpore pleno, mitis per omnia et suavis*.<sup>415</sup> Mit kahlem Haupt, mächtigem Körperbau und herabwappendem Bart wird schließlich König Grimoald (662-671) vorgestellt.<sup>416</sup>

Im 10. Jahrhundert überrascht Bischof Liudprand von Cremona, Diplomat im Dienste Ottos des Großen, mit seiner polemisierenden Darstellung des byzantinischen Kaisers Nikephoros Phokas: „Nikephoros, ein() Mensch() von ganz eigenartiger Gestalt, zwergenhaft, mit dickem Kopf und Äuglein wie ein Maulwurf, entstellt durch einen kurzen, breiten, dichten, halbgrauen Bart, garstig durch einen zollangen Hals. Langes, dichtes Haar gab ihm ein Schweinsgesicht, der Hautfarbe nach war er ein Äthiopier; einer, dem man um Mitternacht nicht begegnen möchte. Dazu hatte er einen aufgeschwemmten Bauch, mageren Steiß, Schenkel, die für seine kleine Gestalt sehr lang waren, kurze Beine und entsprechende Fersen und Füße.“<sup>417</sup>

<sup>409</sup> Vgl. unten S. 113.

<sup>410</sup> Sancti Hildofensi Toletani episcopi, Liber de viris illustribus, in: Migne PL 96, Sp. 195-206, hier: Sp. 204.

<sup>411</sup> Beda Venerabilis, Historia ecclesiastica, II, 16, S. 192.

<sup>412</sup> Paulus Diaconus, Historia, II, 28, S. 89.

<sup>413</sup> Ebd., IV, 37, S. 130.

<sup>414</sup> Ebd., III, 30, S. 109: *Erat autem tunc Authari iuvenali aetate floridus, statura decens, candido crine perfusus et satis decorus aspectu*.

<sup>415</sup> Ebd., V, 37, S. 157.

<sup>416</sup> Ebd., V, 33, S. 155: *Fuit autem corpore praevalidus, audacia primus, calvo capite, barba prominenti [...]*.

<sup>417</sup> Liudprand, Legatio, cap. 3, S. 177: *Nicephorum [...] hominem satis monstruosum, pygmaeum, capite pingue atque oculorum parvitate talpinum, barba curta, lata, spissa et semicana foedatum, cervice digitali*

Der zeitgenössischen Darstellung des byzantinischen Geschichtsschreibers Leon Diakonos eben desselben Kaisers liegt ganz offensichtlich ein anderes geschautes oder imaginiertes Bild zugrunde. Dort heißt es: „Nikephoros hatte ungefähr folgendes Aussehen. Seine Gesichtsfarbe war eher bräunlich als hell, das Haar dicht und dunkel, die schwarzen, nachdenklichen Augen lagen unter buschigen Augenbrauen; die nicht übermäßig starke Nase war leicht gekrümmmt; der Bart hatte den richtigen Wuchs und zeigte an den Wangen da und dort graue Stellen. Sein Körper war stämmig und kräftig, die Brust und die Schultern auffallend breit.“<sup>418</sup>

Auch in einer so umfangreichen Chronik des frühen elften Jahrhunderts wie der Thietmars von Merseburg finden sich lediglich zwei Erwähnungen des Äußeren einer Person, obgleich Thietmars Schrift eine Fülle von Memorialnachrufen und Charakterskizzen aufweist<sup>419</sup>: Otto II. wird einmal als „berühmt durch seine außerordentliche Körperkraft“<sup>420</sup> bezeichnet. Ansonsten beschränkt sich der Chronist auf seine berühmte Selbstkarikatur: „Nun sieh dir doch den vornehmen Herrn an, lieber Leser! Da siehst du in mir ein kleines Männlein, die linke Wange und Seite entstellt, weil hier einmal eine immer noch anschwellende Fistel aufgebrochen ist. Meine in der Kindheit gebrochene Nase macht mich zu einer lächerlichen Erscheinung.“<sup>421</sup>

Wipo, der Biograph Konrads II., erwähnt in seinen *Gesta Chuonradi* körperliche Merkmale des ersten Salierkönigs mit keiner Silbe. Adam von Bremen hebt an Erzbischof Adalbert einzig dessen „ansehnliche Gestalt“ hervor<sup>422</sup>, Lampert von Hersfeld hingegen gesteht Adalberts großem Gegenspieler, Erz-

---

*turpatum, prolixitate et densitate comarum satis hyopam, colore Aethiopem, cui per medianam nolis occurrere noctem, ventre extensum, natibus siccum, axis ad mensuram ipsam brevem longissimum, auribus parvum, calcaneis pedibusque aequalem, villino, sed nimis veteroso vel diuturnitate ipsa foetido et pallido ornamento indutum, Sicionis calcementis calceatum, lingua procacem, ingenio vulpem, periurio seu mendacio Ulyxem*  
Übersetzung nach Albert BAUER und Reinhold RAU, in: Ausgewählte Quellen, Bd. VIII, S. 527.  
Vgl. noch Michael RENTSCHLER, Liudprand, S. 18, S. 31ff. Zu Liudprands Erzählweise am Beispiel seiner ‚Antapodosis‘ vgl. Nikolaus STAUBACH, Historia oder Satira.

<sup>418</sup> Leonis Diaconi Caloensis Historiae libri decem, hg. und ins Lateinische übertragen von Carl Benedikt HASE (Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae 3), Bonn 1828, S. 3-178, hier S. 48: *Specie autem erat eiusmodi fere, facies ad nigrum magis quam ad candidum colorem vergens, coma promissa, atra, oculi nigri, velut cogitatione satagentes, spissis supercilii subiecti, nasus inter tenuitatem et crassitudinem mediis, paulatim transiens in aduncitatem, barba iusta, raris circa malas projectis canis, statura rotunda ac firma, pectus et humeri apprime lata, vis ac robur iuxta celebratum Heraulem [...].* Übersetzung nach Franz LORETTO, Byzantinische Geschichtsschreiber Bd. 10, Graz/Köln/Wien 1961, S. 51.

<sup>419</sup> Helmut LIPPELT, Thietmar, S. 64ff. und S. 129ff.; vgl. ebd. S. 133 Anm. 51 die Bischöfe, die mit einem Memorialnachruf bedacht sind.

<sup>420</sup> Thietmar, III, 1, S. 96: *Qui (sc. Otto II.) iuvenis viribus corporis duens eximiis [...]*

<sup>421</sup> Thietmar, IV, 75, S. 218: *Agnosce, lector, procerem, et videbis in me parvum homunctionem, maxilla deformem leva et latere eodem, quia hinc olim erupit semper turgescens fistula. Nasus in puericia fractus ridiculum de me facit*, vgl. auch Georg MISCH, Geschichte der Autobiographie, Bd. 2,2, S. 508ff.

<sup>422</sup> Adam von Bremen, Magistri Adam Bremensis, Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum, ed. Bernhard SCHMEIDLER (MGH SS rer. Germ. in us. schol. [2]), Hannover 1917, III, 1, S. 144: *Tum preterea, quod forma corporis erat spetiosus [...].*

bischof Anno von Köln, immerhin neben der „schlanken Gestalt“ noch das „schöne Antlitz“ zu.<sup>423</sup> Die Vita Heinrichs IV. fügt sich dieser Zurückhaltung salischer Historiographen.<sup>424</sup>

Zeitgleich entstanden aber immer auch überraschend detaillierte und kunstvolle Körperdarstellungen, deren literarische Kontextualisierung gewiss lohnenswert wäre.<sup>425</sup> Die des Westgoten Theoderich II. aus der Feder des Apollinaris Sidonius aus dem fünften Jahrhundert markiert sicherlich zugleich Ausgangs- und Höhepunkt des Phänomens frühmittelalterlicher Körperschilderung:

„Er ist gut gebaut, nicht so groß wie die Größten, überragt an Größe aber doch die Mittelgroßen. Der obere Teil seines Kopfes ist rund; dort ist das Haar, das von der breiten Stirn zurückweicht, etwas gelockt. Sein Nacken sitzt nicht auf Polstern, sondern auf Muskeln. Seine beiden Augen umgibt ein struppiger Brauenbogen; wenn sich die Wimpern aber senken, dann reicht der Rand der Augenlider fast bis zur Mitte der Wangen. Über die Ohrläppchen fallen Haarsträhnchen, wie das Sitte bei (diesem) Volke ist, und bedecken sie. Die Nase ist sehr schön gebogen. Die schmalen Lippen werden auch durch keine aus-

<sup>423</sup> Lampert von Hersfeld: *Lamperti monachi Hersfeldensis Opera*, ed. Oswald HOLDER-EGGER (MGH SS rer. Germ. in us. schol. [38]), Hannover 1894, S. 243: [...] *statura procerus, vultu deorus [...]*.

<sup>424</sup> Vita Heinrici IV. *imperatoris*, cap. 1, S. 12: *Nec illud a laude vacat, quod in turba procerum caeteris eminentior et maior se ipso videbatur, et quod in vultu terrible quoddam deus praeferebat, unde intuitus aspicientium tamquam fulmine reverberaret*. Vgl. zu Adam, Lampert und der *Vita Heinrici IV.* Rudolf TEUFFEL, Individuelle Persönlichkeitsschilderung, S. 25ff., S. 47ff. und S. 66ff. Dem Urteil von Gerd TELLENBACH, Charakter Heinrichs IV., S. 347: „[...] ergibt sich für unsere Vorstellung von seinem körperlichen Aussehen schlechterdings nichts“, ist dennoch kaum zuzustimmen. Sehr wohl stellt sich nämlich auch bei dieser knappen Erfassung ein Bild, eine Vorstellung ein, wenn sie sich auch nicht auf eine breite Detailschilderung zu stützen vermag; vgl. auch Tilmann STRUVE, Behauptung einer Persönlichkeit, S. 335, der hinsichtlich der Körperdarstellung Heinrichs vom „gängigen Repertoire des Herrscherlobes“ spricht, gleichwohl, ebd. Anm. 89, „die Angaben über Heinrichs körperliche Vorzüge [...] durch den Befund der anthropologischen Untersuchung anlässlich der Öffnung der Speyerer Kaisergräber im Jahre 1900“ bestätigt findet. Zur Vita zuletzt ausführlich Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 4/2, S. 479ff.

<sup>425</sup> Als weiteres Beispiel spätantik-frühmittelalterlicher Beschreibungskunst bleibt der folgenden Darstellung Theoderichs II. insbesondere die des Bischofs Epiphanius von Pavia durch seinen Nachfolger Ennodius an die Seite zu stellen: Vita beatissimi viri Epifani episcopi Ticinensis Ecclesiae, in: MGH AA, Bd. 7, ed. Friedrich VOGEL, Berlin 1885, S. 84-109, hier S. 86: *Illud vero libandum esse non abnuo, quod formositas in illo lucis corporeae index animae fuit et tantum contra studium illius formae deus enituit, ut nec forti viro posset obpugnante subverti. ridebant genae, etiam cum animus maestitudine torpuisset, nitida simul labia commendabant dupliciter mella sermonum, nec non quocumque vertisset oculos, serenitatem mentis nuntiabat aspectus. frons cereae pulchritudinis et candoris illius, quae solis passa radios colorem traxit ab aethere, nares in tanto naturaliter splendore formatae, ut illas nequiret imaginibus corpora repraesentans pictor aemulari; manus teretes, prolixii digiti, de quibus aliquid et alienigena gauderet accipere; statura proceritas decens, quae eminentiam securae dignitatis praefiguraret in membris nec tamen modum ornatissimae prolixitatis excederet [...] vox sonora, suo virilis elegantiae condita, nec tamen agrestis ac rustica nec infracta gradatimque a mascula soliditate deposita*. Vgl. Paul KIRN, Bild des Menschen, S. 52; Bernhard SCHMEIDLER, Geschichtsschreibung und Kultur, S. 210 sowie Hilde VOGT, Personenschilderung, S. 30f.

einandergezogenen Mundwinkel verbreitert. Die Haare, die in den Nasenhöhlen buschig wachsen, werden täglich geschnitten. Borstiger Bart steht an den Höhlungen der Schläfen; den im unteren Teil des Gesichts sprießenden Bart rasiert der Barbier regelmäßig und vollständig ab, wie man das bei gerade pubertierenden Jungen macht. Kinn, Kehle und Hals sind nicht fett, sondern straff und haben eine weiße Haut. Betrachtet man sie genauer, so bedeckt sie jugendliche Röte; allerdings lässt nicht der Zorn, sondern das Schamgefühl ihn oft in dieser Farbe erscheinen. Die Schultern sind wie gedrechselt, kraftvoll die Oberarme, hart die Unterarme, breit die Hände; über dem eingezogenen Unterleib tritt die Brust hervor. Das Rückrat teilt zwischen den erhöhten Rippen zurücktretend die Rückenfläche. Beide Seiten sind von schwelenden Muskeln plastisch geformt. Kraft steckt in den kurzen Weichen. Oberschenkel wie aus Horn, sehr männliche Kniekehlen; äußerst ansehnliche Knie ohne Falten. Unterschenkel mit kräftigen, schwelenden Waden. Der Fuß, der (so) schwere Glieder trägt, ist klein.“<sup>426</sup>

Dieser „muskel- und haarfetischistische Text“<sup>427</sup> blieb das ganze Mittelalter hindurch als mustergültige Vorlage zur Erstellung einer menschlichen Körperbeschreibung präsent: Einhart kennt und benutzt sie; Rahewin arbeitet mit ihr, als er daran geht, Friedrich Barbarossas äußere Erscheinung einzufangen<sup>428</sup>, und an der Schwelle vom 12. zum 13. Jahrhundert verweist der Rhetoriker Galfred von Vinsauf in seinem *Documentum de arte versificandi* ausdrücklich auf das frühmittelalterliche Kuriosum.<sup>429</sup>

<sup>426</sup> Sidonius Apollinaris, Epp., S. 2f.: *Corpore exacto, longissimis brevior, procerior eminentiorque mediocribus. Capitis apex rotundus, in quo paululum a planicie frontis in verticem caesaries refusa crispatur. Cervix non <toris tumet> sed nervis. Geminis orbes hispidus superciliorum coronat arca; si vero cilia flectantur, ad malas medias palpebrarum margo prope pervenit. Aurium ligulae, sicut mos gentis est, crinum superiacentium flagellis operiuntur. Nasus venustissime incurvus, labra subtilia nec dilatatis oris angulis ampliata, pilis infra narium antra fruticantibus cotidiana succisio; barba concavis hirta temporibus, quam in subdita vultus parte surgentem stirpitus tonsor assiduus genis ut adhuc vesticipibus evelit. Menti, gutturis, colli, non obesi, sed suculenti, lactea cutis, quae propius inspecta iuvenali rubore suffunditur; namque hunc illi crebro colorem non ira, sed verecundia facit. Teretes umeri, validi lacerti, dura brachia, patulae manus, recedente alvo pectus excedens. Aream dorsi humilior inter excrementa costarum spina discriminat. Tuberosum est utrumque musculis prominentibus latus; in succinctis regnat vigor ilibus; corneum femur, internodia poplitum bene mascula, maximus in minime rugosis genibus honor, aura suris fulta turgentibus et, qui magna sustentat membra, pes modicus.* Übersetzung nach Walter BERSCHIN, Personenbeschreibung, S. 187f.

<sup>427</sup> Walter BERSCHIN, Personenbeschreibung, S. 188.

<sup>428</sup> Siehe unten S. 110 Anm. 436.

<sup>429</sup> Galfredus de Vinosalvo, *Documentum de arte versificandi*, II, 2, ed. Edmond FARAL, in: *Les Arts poétiques du XII<sup>e</sup> et du XIII<sup>e</sup> siècle* (Bibliothèque de l’Ecole des Hautes Etudes 238), Paris 1924, 1962, S. 273: *Facile est omnem articulum bene describere, si quis sciverit modum et artem dicendi tam mature quam ornate. Si tamen affectatis prosaica, recurrite ad secundam epistulam Sidonii, ubi describit regem Theodoricum quantum ad habitum corporis, quantum ad mensam, quantum ad ludum, quantum ad alia* Vgl. Walter BERSCHIN, Personenbeschreibung, S. 188, 193; Herbert GRUNDMANN, Cappenberger Barbarossakopf, S. 52 mit Hinweisen auf weitere hochmittelalterliche Stil-Lehrer, die auf Sidonius als Mustervorlage verweisen in Anm. 15a.

Die Darstellung Papst Gregors des Großen, verfaßt um 875 von Johannes Diaconus, gehört genauso in diese Reihe herausragender Beschreibungen des Äußeren<sup>430</sup> wie das etwa ein Jahrhundert später entstandene Bild Ottos des Großen aus der Feder Widukinds von Corvey.<sup>431</sup> Auch die außergewöhnliche Körperschilderung König Roberts II., des Frommen, von Frankreich (996-1031), die sein Biograph Helgaud von Fleury als Augenzeuge, wie er eigens betont<sup>432</sup>, an den Beginn seines Werkes stellt, darf hier nicht unerwähnt bleiben. Wie Widukind von Corvey zeigt sich auch Helgaud hierbei an der *Vita Karoli* Einharts orientiert:

„Er war von hervorragender Größe, hatte ganz glattes, schön liegendes Haar, demütige Augen, eine gerade und breite Nase, der Mund süß und gefällig, den Kuß des heiligen Friedens zu geben, ein sehr anständiger Bart, hoch erhobene Schultern. Die Krone auf seinem Haupt zeigte, daß er durch Ahnen und Urahnen königlichen Stammes war. Wenn er auf dem königlichen Pferd saß, dann stießen, wunderbar zu sagen, seine Zehen fast an seine Fersen, und das kamen denjenen, die es sahen, wunderbar vor in dieser Welt.“<sup>433</sup>

Rahewin von Freising und Acerbus Morena<sup>434</sup> „porträtierten“ im 12. Jahrhundert den Stauferkaiser Friedrich Barbarossa, und zumindest die Schilderung Rahewins bündelt gleichsam die bisher erörterten Wahrnehmungs- und Darstellungselemente einer literarischen Körperbeschreibung in voller Blüte. „Erstmals seit spätkarolingischer Zeit begegnen wir wieder einer Beschreibung von Kopf bis Fuß“<sup>435</sup>.

„Der göttliche Kaiser Friedrich zeichnet sich, wie ein Schriftsteller von Theoderich sagt (gemeint ist Apollinaris Sidonius), durch seinen Charakter wie

<sup>430</sup> Siehe oben S. 54 Anm. 107; zur Vita vgl. Walter BERSCHIN, Biographie und Epochentil, Bd. 3, S. 372ff.

<sup>431</sup> Widukind, II, 36, S. 97: *Accessit ad haec et moles corporis, omnem regiam ostendens dignitatem, capite cano sparsus capillo, oculi rutilantes et in modum fulguris cito repercussione splendorem quendam emittentes; facies rubicunda et prolixior barba, et haec contra morem antiquum. Pectus leoninis quibusdam sparsum iubis; venter commodus; incessus quondam citus, modo gravior; habitus patrius, et qui numquam sit peregrino usus. Quotienscumque autem sit opus corona portanda, ieunium semper precedere pro vero traditur;* vgl. zuletzt Johannes LAUDAGE, Otto der Große, S. 13f.

<sup>432</sup> Helgaud von Fleury, Epitoma vitae regis Rotberti Pii (Vie de Robert le Pieux), ed. Robert-Henri BAUTIER/Gillette LABORY (Sources d’Histoire Médiévale 1), Paris 1965, cap. 1, S. 58: *Initio autem descriptionis omnem vultus illius habitudinem corporis elegantiam, prout ipsi perspexitus [...].*

<sup>433</sup> Ebd., cap. 2, S. 58: *Hujus igitur statura corporis enim, cesaries admodum plana et bene ducta, oculi humiles, nares porrecte et patule, os suave et dulce ad dandum sancte pacis osculum, barba satis honesta, humeri ejus in altum porrecti; Corona capiti imposita decernebat eum avis et attavis stirpe processisse regia. Sedens equo regio, mirabile dictu, pene jungabantur pedum digiti calcaneo, et hoc erat videntibus in seculo pro miraculo.* Siehe zu Helgaud Walter BERSCHIN, Biographie und Epochentil, Bd. IV/1, S. 230ff.; Übersetzung nach ebd., S. 231.

<sup>434</sup> Otto Morena und seine Fortsetzer, S. 186: *Imperator igitur de nobilissima prosapie ortus fuit et mediocriter longus erat, pulcre stature, recta et bene composita membra habens, alba facie rubeo colore suffusa, capillis quasi flavis et crispis, hilari vultu, ut semper ridere velle putaretur, dentibus candidis, pulcherrimis manibus, ore venusto [...].*

<sup>435</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochentil, Bd. 4/2, S. 489.

durch sein Äußeres so aus, daß er wert ist, auch von denen gekannt zu werden, die ihn nur selten im vertrauten Umgang zu sehen bekommen [...] Er ist von geziemend wohlgebauter Statur, nicht so groß wie die Größten, überragt an Größe aber doch die Mittegroßen. Sein blondes Haar ist oben an der Stirn etwas gelockt. Die Ohren werden kaum durch darüberfallende Haare verdeckt, da der Barbier mit Rücksicht auf die Würde des Kaisertums das Haupthaar und den Backenbart durch dauerndes Nachschneiden kürzt. Seine Augen sehen scharf und durchdringend. Schöne Nase, rötlicher Bart, die schmalen Lippen durch keine auseinandergezogenen Mundwinkel verbreitert, das Gesicht freundlich und heiter. Die regelmäßige Reihe der Zähne ist von weißer Farbe. Kehle und Hals sind nicht fett, sondern ziemlich straff und haben eine weiße Haut. Sie ist bedeckt von jugendlicher Röte; nicht der Zorn, sondern das Schamgefühl lässt sie oft in dieser Farbe erscheinen. Die Schultern stehen etwas hoch, Kraft steckt in den kurzen Weichen, Unterschenkel mit kräftigen schwelenden Waden sind ansehnlich und durchaus männlich. Sein Gang ist fest und gleichmäßig, seine Stimme hell, die Haltung seines Körpers die eines Mannes. So bietet seine körperliche Gestalt im Stehen wie im Sitzen eine höchst würdige und stattliche Erscheinung.“<sup>436</sup>

Walter Berschin hat in seinem Übersetzungsvorschlag das ikonistische Moment des literarischen Bildes einzufangen versucht, was als besonders gelungen bezeichnet werden muß, wenn man vergleichend die ältere Übertragung Adolf Schmidts hinzuzieht.<sup>437</sup> Die asyndetisch verknüpften, aspektiv und dennoch in geordneter Formalisierung gereihten ‚Schlaglichter‘ schimmern gleichsam als Reminiszenzen einer langen literarischen Tradition in der Schilderung durch, werden freilich auch durch wohl ausformulierte Sätze gerahmt und gestützt. Rahewin zeigt sich jedoch auch bei der Auswahl seiner literarischen Medien, mit deren Hilfe er sein Barbarossabild auf die Ebene eines Textes des 12. Jahrhunderts transformiert, als bester Kenner der verfügbaren Tradition literarischer Personenschilderung. Gerade die innovativsten, nicht unbedingt ausführlichsten Körperdarstellungen der letzten Jahrhunderte, Einharts Karlsdarstellung und Sidonius‘ ‚Theoderichporträt‘, macht der staufische Biograph zu integralen Be-

<sup>436</sup> Otto von Freising und Rahewin, *Gesta Frederici*, IV, 86, S. 708: *Igitur divus augustus Fridericus, ut de Theoderico quidam scribit, et moribus et forma talis est ut et illis dignus sit agnosciri, qui eum minus familiariter intuentur [...] Forma corporis decenter exacta statura longissimis brevior, procerior eminentiorque mediocribus, flava cesaries, paulolum a vertice frontis crispata, aures vix superiacentibus crinibus operiuntur, tonsore pro reverentia imperii pilos capitinis et genarum assidua succisione curtante. Orbis oculorum acuti et perspicaces, nasus venustus, barba subrufa, labra subtilia nec dilatata oris angulis ampliata totaque facies leta et hylaris. Dentium series ordinata niveum colorem representant. Gutturis et colli, non obesi, sed parumper succulenti, lactea cutis et que iuvenili rubore suffundatur, eumque illi crebro colorem non ira, sed verecundia facit. Humeri paulisper prominentes, in succinctis ilibus vigor, crura suris fulta turgentibus, honorabilia et bene mascula. Incessus firmus et constans, vox clara totaque corporis habitudo virilis. Talis corporis forma plurima et dignitas et auctoritas tam stanti quam sedenti aquiritur.* Übersetzung nach Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 4/2, S. 490; vgl. Herbert GRUNDMANN, Cappenberger Barbarossakopf, S. 52ff.; zuletzt Roman DEUTINGER, Rahewin von Freising, S. 116-123.

<sup>437</sup> In: Otto von Freising und Rahewin, *Gesta Frederici*, IV, 86, S. 709.

standteilen einer Barbarossainszenierung<sup>438</sup>, die auch für einen Schreiber seiner Zeit offenbar ihren überzeugendsten Authentizitätsgehalt aus solchen Formen der Intertextualität beziehen konnte. Rahewins „literarisches Mosaik-Verfahren“ ist in der Tat nicht nur als „geradezu raffiniert kunstvoll [...]“ und damit in seiner künstlerischen Singularität zu begreifen.<sup>439</sup> Darüber hinaus zeugt es von Perzeptionsformen und Strategien der Authentizitätssicherung des Autors, die vom 5. bis zum 12. Jahrhundert grundsätzlich die gleichen geblieben sind. „Nachprüfbar genau“<sup>440</sup> im Sinne moderner Naturalismuskategorien müssen sie deswegen genauso wenig intendiert gewesen sein, wie ausschließlich allegorisch verweisend oder typologisch stilisierend.<sup>441</sup>

Die karolingische Historiographie und Biographie fällt aus diesem disparaten Phänomenbefund nun keineswegs heraus. Knappe und knappste Angaben über die äußere Erscheinung einer Person finden sich neben ausführlichen und kunstvollen Körperdarstellungen. Mit dem ‚Gregorporträt‘ des Johannes Diaconus und den Bischofsskizzen des Agnellus aus dem karolingischen Italien des neunten Jahrhunderts ist der Gestaltungsspielraum in etwa abgesteckt.

Nithard, der zeitgenössische Chronist der ‚Bruderkriege‘ unter den Söhnen und Nachfolgern Ludwigs des Frommen, schreibt über Karl den Kahlen und Ludwig den Deutschen: „Beiden war eine mittelgroße Gestalt zu eigen, schön in jeder Hinsicht“.<sup>442</sup> Auf vergleichbarer Linie liegt Alkuin mit seiner um 796 verfaßten *Vita Willibrordi*, dieser „nach Programm, Inhalt und Stil ersten karolingischen Biographie“. Der bewunderte angelsächsische Missionar wird hier folgendermaßen erfaßt: *Fuit vero iste vir sanctus, omni dignitate praedatus, statura decens, vultu honorabilis, facie venustus*<sup>443</sup>.

Auch der ‚stammelnde‘ Notker von St. Gallen faßt die Erscheinung Ludwigs des Deutschen, den er vermutlich selbst gesehen hat<sup>444</sup>, näher ins Auge,

<sup>438</sup> Vgl. Herbert GRUNDMANN, Cappenberger Barbarossakopf, S. 51ff.; Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 4/2, S. 490.

<sup>439</sup> Herbert GRUNDMANN, Cappenberger Barbarossakopf, S. 53.

<sup>440</sup> Ebd.

<sup>441</sup> Signifikant für ersteres u.a.: Rudolf TEUFFEL, Individuelle Persönlichkeitsschilderung, Robert BOSSARD, Entwicklung der Personendarstellung; überall Typen sieht Johannes KLEINPAUL, Das Typische in der Personenschilderung.

<sup>442</sup> Nithard, Historiarum, III, 6, S. 37: *Erat quidem utrisque forma mediocris cum omni deore pulchra [...]*.

<sup>443</sup> De vita S. Willibrordi Trajectensis episcopi, in: Migne PL 101, Sp. 694-724, hier Sp. 706; zur Vita vgl. Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 113ff.; Zitat ebd., S. 139.

<sup>444</sup> Notker erwähnt einen Besuch wahrscheinlich Ludwigs des Deutschen in St. Gallen. Bei dieser Gelegenheit habe er, Notker, „der ich langsam und träge wie eine Schildkröte bin und nie nach Franken kam, das Haupt der Franken im Kloster des heiligen Gallus aufleuchten sehen und mit ihm zwei goldlockige Früchte seiner Lenden (sc. Karlmann und Karl III.)“: Notker, Gesta, I,34, S. 47: *Quo habitu lento et testudine tardior, cum in Franciam numquam venirem, vidi caput Francorum in monasterio sancti Galli praefulgens duosque flores auriosos ex eius femoribus progressos [...]*. Übersetzung in Anlehnung an Reinhold RAU, in: Ausgewählte Quellen, Bd. VII, S. 375; zur Identifizierung des *caput Francorum* mit Ludwig dem Deutschen vgl. Hans F. HAEFELE, Einleitung, in: Notker, Gesta Karoli, S. 47 Anm. 2 und 3; zuletzt übernommen von Wilfrid HARTMANN, Ludwig der Deutsche, S. 18.

wenn er ihn sich und dem Adressaten seiner *Gesta Karoli*, Karl III.<sup>445</sup>, mit hohem Wuchs, schöner Gestalt, Augen, die nach Art der Sterne funkelten und einer hellen Stimme vergegenwärtigt.<sup>446</sup> Die außerordentliche Körperfunkelung Ludwigs demonstriert Notker zusätzlich in der einprägsamen Anekdote vom schwerterbiegenden König, dem mehr an gutverarbeitetem Eisen als an dem Gold normannischer Gesandten gelegen war.<sup>447</sup>

Thegan, der Trierer Chorbischof, hat als einziger Biograph Ludwigs des Frommen<sup>448</sup> einen Versuch unternommen, den Kaiser auch in seiner körperlichen Erscheinung zu literalisieren und Einharts *Vita Karoli* hierzu als memorierte Vorlage benutzt.<sup>449</sup> Die karolingischen Annalenwerke schweigen sich über die Körperfunkelung der handelnden Figuren zumeist aus, will man nicht die knappen Angaben eines Regino von Prüm über König Karlmann von Ostfranken – *pulchritudo eius corporis insignis*<sup>450</sup> – oder über Odo von Westfranken<sup>451</sup> als entsprechende Ansätze gelten lassen.<sup>452</sup>

Daß dies alles nicht „sehr individuell“ wirke<sup>453</sup>, ist freilich nur eine Seite der Medaille. Modernes Einfühlungsvermögen kann erklärtermaßen kein Krite-

<sup>445</sup> Daß Karl III. als Adressat der Schrift anzusehen ist, geht aus mehrfachen direkten Anreden Notkers an den König hervor. Daß Karl das Geschichtswerk bei Notker selbst in Auftrag gegeben hätte, wie die Forschung zumeist wie selbstverständlich annimmt, bleibt dagegen lediglich Spekulation. Sie stützt sich auf die Bemerkung Ekkehards IV. von St. Gallen, Karl habe sich bei einem Besuch in St. Gallen auf ein reges Gespräch mit Notker eingelassen (Ekkehard, *Casus sancti Galli*, cap. 38, S. 86: [...] *qui Karolo multa querenti pridie quesita resolveret* [...]). Einmal spricht Notker, *Gesta*, I, 18, S. 22, auch von der *iussio* Karls III., der er bestrebt sei nachzukommen; vgl. Hans F. HAEFELE, Einleitung, in: Notker, *Gesta Karoli*, S. XIIff.; Theodor SIGRIST, Herrscherbild, S. 9., Hans-Werner GOETZ, Strukturen der spätkarolingischen Epoche, S. 7; zu Notkers Karlsdarstellung siehe unten Kapitel IV.

<sup>446</sup> Notker, *Gesta*, II, 11, S. 67: [...] *statura optimus, forma decorus, oculis astrorum more radiantibus, voce dvara* [...]; Wilfrid HARTMANN, Ludwig der Deutsche, S. 18: „[...] wirkt allerdings nicht sehr individuell“.

<sup>447</sup> Notker, *Gesta*, II, 18, S. 88f.; vgl. dazu noch die Charakterisierung Ludwigs des Deutschen aus der Feder Reginos von Prüm: *Chronicon ad a. 870*, S. 101, *ad a. 876*, S. 110. Regino kommt freilich nicht auf die äußere Erscheinung Ludwigs zu sprechen; dazu zuletzt Wilfrid HARTMANN, Ludwig der Deutsche, S. 19–21.

<sup>448</sup> Ernst TREMP, Studien, S. 2f. zählt zu den drei gemeinhin als Ludwigsbiographen geltenden Autoren – Thegan, der sog. Astronomus und Ermoldus Nigellus – noch Nithard. Eine Darstellung des Äußeren Ludwigs findet sich freilich nur bei Thegan; vgl. Ernst TREMP, Studien, S. 55ff. und bereits Heinrich KUHN, Das literarische Porträt, S. 8f.

<sup>449</sup> Thegan, *Gesta*, cap. 19, S. 200: *Erat enim statura mediocri, oculis magnis et claris, vultu lucido, naso longo et recto, labiis non nimis densis nec nimis tenuis, forti pectore, scapulis latis, brachiis fortissimis, ita ut nullus ei in arcu vel lancea sagittando equiparare poterat, manibus longis, digitis rectis, tibiis longis et ad mensuram gracilis, pedibus longis, voce virili*. Siehe unten Kapitel III.

<sup>450</sup> Regino von Prüm, *Chronicon ad a. 880*, S. 116.

<sup>451</sup> Ebd., *ad a. 888*, S. 130: [...] *virum strenuum, cui pre ceteris formae pulchritudo et proceritas corporis et virium sapientiaeque magnitudo inerat* [...].

<sup>452</sup> Über die Dürftigkeit hinsichtlich der Personenschilderungen in den karolingischen Annalenwerken klagt Robert BOSSARD, Entwicklung der Personendarstellung, S. 61ff.

<sup>453</sup> Wilfrid HARTMANN, Ludwig der Deutsche, S. 18.

rium für literarisches Individualisierungsvermögen frühmittelalterlicher Schriftsteller abgeben. Der Spezifizierungsgehalt der Darstellungen und der konkrete Formalisierungsprozeß geschauter und imaginerter Bilder läßt sich hingegen in den allermeisten Fällen der vorgestellten Schilderungen genau so wenig ermitteln. Dennoch bleibt richtig, daß dieser Befund nicht verabsolutiert werden darf und schon gar nicht als Beleg für eine wie auch immer geartete anti-individualistische Grundanschaug des früheren Mittelalters im allgemeinen taugt. Thegans Ludwigs-, Einharts Karlskonstrukt, Notkers biographische Gesamterfassung Karls des Großen sowie Johannes Diaconus mit seinem ikonistischen ‚Gregorporträt‘ sprechen eine ganz andere Sprache, deuten auf Wahrnehmungs- und Gestaltungspotentiale, die einerseits heterogen, andererseits zeitspezifisch zu nennen sind, freilich in ihren zeitbestimmten Spezifika erst in der literarischen Kontextualisierung erfaßbar und nachvollziehend ‚verstehbar‘ werden.

Der Begriff des Ikonismus als zentrale heuristische Kategorie zur Annäherung an solche Wahrnehmungspotentiale, die ja zugleich auch Deutungsmuster frühmittelalterlicher Individualitätserfahrungen implizieren, wurde in der von Walter Berschin zuletzt fruchtbar gemachten engeren Anwendungsbegrenzung bereits erörtert.<sup>454</sup> Doch soll auch in der folgenden Betrachtung, wie bei der Karlskonstruktion Einharts insgesamt, der Schwerpunkt auf die komplementäre Erfassung von Darstellungsform und der ihr zugrunde liegenden Wahrnehmungsstrategien karolingischer Biographen gelegt werden. Zunächst gilt es allerdings, eine weitere ganz konkrete Orientierungshilfe derjenigen Autoren zu beleuchten, die sich daran machten, auch die äußere Erscheinung eines Menschen in ihren Werken zu literalisieren. Bereits Hilde Vogt und nach ihr Robert Bossard haben auf die häufig anzustellende Beobachtung hingewiesen, daß die entsprechenden Darstellungen ihre Protagonisten „buchstäblich von Kopf bis Fuß“<sup>455</sup>, „gleichsam vom Scheitel bis zur Sohle“<sup>456</sup> einfangen und nach einer knappen Skizze der Gesamterscheinung diese in gewissem Sinne anatomisch zerlegen. Dieses aspektiv formalisierende, aufeinander verweisende und aufbauende Verfahren korrespondiert, wie schon gelegentlich festzustellen war<sup>457</sup>, mit kompositorischen Eigenheiten der *Vita Karoli* und gehört offenkundig in den Bereich zeitspezifischer Wahrnehmungs- und Gestaltungsstrategien frühmittelalterlicher Schreiber, die hier unter einem erweiterten Ikonismusbegriff angesprochen werden. Jüngst machte Johannes Laudage darüber hinaus auf frühmittelalterliches „Handbuchwissen über die menschlichen Körperteile“ aufmerksam, das genau diese naheliegende Technik des begrifflichen Abschreitens des menschlichen Körpers in etymologisierender oder glossierender Form betreibt.<sup>458</sup>

<sup>454</sup> Oben S. 47ff.

<sup>455</sup> Robert BOSSARD, Entwicklung der Personendarstellung, S. 22f.

<sup>456</sup> Hilde VOGT, Personenschilderung, S. 26.

<sup>457</sup> Siehe oben S. 79.

<sup>458</sup> Johannes LAUDAGE, Otto der Große, S. 13.

Isidor von Sevilla beschreibt im elften Buch seiner *Etymologien* unter dem Titel *De homine et potentis* den menschlichen Körper in einer anatomischen Präzision, die erstaunen lässt. Nach einer ausführlichen Auseinandersetzung mit dem ins Christliche gewendeten ‚Leib-Seele-Dualismus‘ (*Duplex est autem homo: interior et exterior [...] corpus dictum eo quod corruptum perit*)<sup>459</sup> und etymologisierenden Erläuterungen zu den fünf Sinnen des Menschen (*sensus corporis quinque sunt [...]*)<sup>460</sup> fährt Isidor fort, den Körper detailliert und von oben bis unten zu katalogisieren. Von der *prima pars*, dem Kopf (*caput*)<sup>461</sup>, bis zur Fußsohle (*planta*)<sup>462</sup> sich herabtastend, vergibt der hispano-römische Bischof weder Scheitel (*vertex*) und Schädel (*calvaria*)<sup>463</sup>, weder die Augen (*oculi*) als Nachbarn der Seele (*viciniores animae*)<sup>464</sup> noch Nasenrücken (*columna*)<sup>465</sup> und Speiseröhre (*numen*).<sup>466</sup> Es fehlen weder der anrüchige Mittelfinger (*tertius in pudicus, quod plerumque per eum probi insectatio exprimitur*)<sup>467</sup>, weder Brustwarzen (*papillae*)<sup>468</sup>, noch Nabel (*umbilicus*)<sup>469</sup> oder Knöchel (*talus*)<sup>470</sup>.

Besonders interessant mutet Isidors Unterscheidung zwischen *facies* und *vultus* an. Während jene als konstantes, identitätsstiftendes Merkmal menschlicher Erscheinung definiert wird, versteht Isidor diesen als variable, den jeweiligen Gemütsausdruck, die *animorum qualitas*, widerspiegelnde Gesichtsformation.<sup>471</sup> Die Beschaffenheit der *facies* stellt das Erkanntwerden (*cognitio*) einer Person durch eine andere sicher, das naturgegebene Aussehen (*naturalis aspectus*) verschafft einem Menschen in diesem Rahmen seine spezifische Identität<sup>472</sup> und individualisiert ihn auf einer physiologisch-anthropologischen Elementarebene.

Isidor von Sevilla trägt in seinem etymologischen Erklärungsversuch der antiken Bedeutung der *facies*/*vultus*-Begrifflichkeit Rechnung.<sup>473</sup> Eine knappe

<sup>459</sup> Wie oben S. 93 Anm. 337.

<sup>460</sup> Isidor, *Etymologiarum*, Bd. 2, XI, 18-25.

<sup>461</sup> Ebd., XI, 25.

<sup>462</sup> Ebd., XI, 113.

<sup>463</sup> Ebd., XI, 26f.

<sup>464</sup> Ebd., XI, 36.

<sup>465</sup> Ebd., XI, 48.

<sup>466</sup> Ebd., XI, 58.

<sup>467</sup> Ebd., XI, 71.

<sup>468</sup> Ebd., XI, 75.

<sup>469</sup> Ebd., XI, 99.

<sup>470</sup> Ebd., XI, 111.

<sup>471</sup> Ebd., XI, 33f.: *Facies dicta ab effigie. Ibi est enim tota figura hominis et uniuscuiusque personae cognitio. Vultus vero dictus, eo quod per eum animi voluntas ostenditur. Secundum voluntatem enim in varios motus mutatur, unde et differunt sibi utraque. Nam facies simpliciter accepitur de uniuscuiusque naturali aspectu; vultus autem animorum qualitatem significat.*

<sup>472</sup> Vgl. Maurizio BETTINI, ‚Einander ins Gesicht sehen‘, bes. S. 9-14.

<sup>473</sup> Vgl. Maurizio BETTINI, ‚Einander ins Gesicht sehen‘, S. 9ff.; „*Vultus* ist also nicht einfach nur ein Gesicht, sondern etwas wesentlich Komplexeres: es ist gleichzeitig ein Gesicht und sein Ausdruck, das Verhalten“ „[...] es kann demnach vorgetäuscht werden“ (ebd., S. 10). „Die *facies* ist naturgegeben, man geht davon aus, daß niemand in der Lage ist, die eigene Beschaffenheit

Vorausschau auf die spätere Analyse der Karlsbeschreibung dürfte bereits an dieser Stelle von Interesse sein. Einhart beschreibt die *facies* Karls des Großen als *laeta* und *hilaris*. Beide Attribute wären als veränderbare Gemütszustände auf den ersten Blick wohl dem isidorischen und antiken *vultus* beizuordnen, und so faßte es die frühmittelalterliche Hagiographie, in deren Kontext die Wendung zuweilen begegnet, auch auf: *semper eodem vultu, eodem animo perseverat. omni hora hilaris et laetus permanet*<sup>474</sup> Sollte der Karlsbiograph sich hingegen tatsächlich bei seiner Formulierung an apokryphen Apostelgeschichten, zu denken wäre an die bereits zitierte Bartholomäus-Skizze<sup>475</sup>, oder am ‚Aachener Karlsepos‘<sup>476</sup> orientiert haben, hieße das, daß er den hier jeweils vorgefundenen Begriff *vultus* mit der, nach Isidor, identitätsstiftenden, innere Konstanz anzeigen den *facies* vertauscht hätte. Ein solches Vorgehen wäre wohl als durchaus bewußte Intentionsverlagerung zu werten: Karl der Große, so wäre Einhart nunmehr zu verstehen, sei auf der Elementarebene der *cognitio*, gleichsam genetisch bedingt und determiniert, nicht nur in moralischer Hinsicht von freundlich und heiterer Ausstrahlung gewesen.<sup>477</sup> Die auffällige Kontrastierung beider Begriffe, wie Sueton sie für Kaiser Tiberius verwendete – dessen *facies* sei anmutig (*honesta*) gewesen, während seine Miene (*vultus*) meistens streng (*adductus*) erschien – könnten Einhart zusätzlich die Augen für diese feine, aber aussagekräftige Differenzierungsmöglichkeit geöffnet haben.<sup>478</sup> Sollte dies die Absicht Einharts gewesen sein<sup>479</sup>, so wurde sie doch schon

---

dermaßen zu verändern, daß sie mit derjenigen einer anderen Person identisch wird“ (ebd., S. 12).

<sup>474</sup> Wie oben S. 53 Anm. 99. ‚Lächelnde‘ Heilige führt Walter BERSCHIN, Personenbeschreibung, S. 189, und DERS., Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 214f., auf. Auch in solchen Schriften ‚halb-hagiographischen‘ Charakters wie der erwähnten Fortsetzung von Isidors *De viris illustribus* aus der Feder eines Ildefons von Toledo findet sich der fröhlich und heitere Gesichtsausdruck, bezogen auf den *vultus* der Person, zuweilen: Migne PL 96, Sp. 201: *Joannes in pontificatu Maximum seatus Ecclesiae Caesaraugustanae sedem ascendit. Primo Pater monachorum, et ex hoc praesul factus in regimine populorum; vir in sacris litteris eruditus, plus verbis intendens docere, quam scriptis; tam largus et hilaris dato, quam hilaris et vultu*

<sup>475</sup> Wie oben S. 53 Anm. 99.

<sup>476</sup> Zu beiden Aspekten siehe unten S. 124ff.

<sup>477</sup> Maurizio BETTINI, ‚Einander ins Gesicht sehen‘, S. 12f.: „Gerade weil man die authentische körperliche Erscheinung, die unnachahmliche Beschaffenheit einer Person in ihr sieht, überträgt man in erster Linie an *facies* die Aufgabe, die Identität einer Person zu bezeugen.“

<sup>478</sup> Sueton, Tiberius, cap. 68, S. 148: [...] *facie honesta, in qua tamen cibri et subiti tumores [...]; ebd.: [...] adducto fere vultu [...].*

<sup>479</sup> Falls Einhart tatsächlich als der Verfasser einer *Passio Christi martyrum Marcellini et Petri*, ed. Ernst DÜMMLER, in: MGH Poet. Lat. 2, Berlin 1884, S. 126-136, hier S. 127, angesprochen werden darf, läge ein Beleg für seine bewußte Intentionsverschiebung in der *Vita Karoli* vor. Die in rhythmische Form gegossene Bearbeitung eines älteren Passionsberichtes fingiert einen wie folgt eingeleiteten Redeauftritt eines Heiligen: *Ad haec Petrus vulto laeto pauca verba referens [...]*; eindeutig ist hier von ‚Miene‘ in ihrem veränderbaren Ausdruck die Rede. Einhart hätte also den gleichen Eindruck einmal der *facies* (*Vita Karoli*) und einmal dem *vultus* zugeordnet; vgl. zum Werk und der Autorenfrage Franz BRUNHÖLZL, Geschichte der lateinischen Literatur, Bd. 1, S. 321; WATTENBACH/LEVISON/LÖWE, Geschichtsquellen, 2. Heft, S. 272; Max MANITIUS, Geschichte der lateinischen Literatur, Bd. 1, S. 645.

von späteren Autoren nicht mehr nachvollzogen. Zwar gebraucht Rahewin noch die gleiche Wendung, um seinen Eindruck von Friedrich Barbarossas Antlitz wiederzugeben.<sup>480</sup> Er wird sogar von Acerbus Morena hierbei mit der vielsagenden Bemerkung: „und immer schien er lächeln zu wollen“ ergänzt.<sup>481</sup> Allerdings tauscht Morena die Begriffe *facies* und *vultus* miteinander aus und spricht in diesem Zusammenhang von *vultus*, während er Friedrichs *facies* als *rubeo colore suffusa* kennzeichnet<sup>482</sup>. Morena ordnet somit entsprechend der mittelalterlichen literarischen Tradition und der antiken Begriffsverwendung dem veränderlichen *vultus* wieder Eigenschaften „moralischen, inneren Ursprungs“<sup>483</sup>, nicht somatischer Bedeutung zu und revidiert damit die von Einhart und Rahewin mutmaßlich geschaffene Intentionsverlagerung.

Solche Beobachtungen fügen sich dem beschriebenen ursprünglichen Zweck des literarischen Ikonismus als „steckbriefartiges“ Erkennungs raster menschlicher Identität. Gerade Sueton verweist mit einem anschaulichen Exempel auf die antike Tradition solcher ‚Signalement-Funktion‘ körperlicher Merkmale: Seiner verbannten Tochter Julia versagte Augustus nicht nur den Genuss des Weines, auch jedweder männlicher Umgang war ihr verwehrt. Wer dennoch zu ihr vorgelassen wurde, mußte zuvor eine ‚erkennungsdienstliche‘ Profilabnahme über sich ergehen lassen. Über „Alter, Statur, Gesichtsfarbe, Brandmale und Narben“ – allesamt unveränderliche Körpermerkmale also – ließ sich der grollende Vater zur Identifizierung der vorgelassenen Person genauestens Bericht erstatten.<sup>484</sup>

Wenden wir uns nach diesen Vorüberlegungen der Schilderung der äußeren Erscheinung Karls aus der Feder Einharts zu. Vorab sei bemerkt, daß bereits nach den bisherigen Beobachtungen zu Wahrnehmungsformen und Gestaltungspotentialen frühmittelalterlicher Schreiber im allgemeinen und Einharts im besonderen, wohl kaum unzutreffender zu urteilen ist, als Friedrich Kircheisen es vor geraumer Zeit getan hat: Der Karlsbiograph, so Kircheisen, habe „unbewußt“ die suetonischen Wendungen „als seine eigenen Worte“ niedergeschrieben, was bei der geringem (!) Wortkenntnis und dem typischen Stil jener

<sup>480</sup> Gesta Frederici, IV, 86, S. 708: [...] *facies leta et hilaris* [...].

<sup>481</sup> Otto Morena und seine Fortsetzer, S. 186: [...] *hilari vultu, ut semper ridere velle putaretur* [...]; vgl. Herbert GRUNDMANN, Cappenberger Barbarossakopf, S. 57f.

<sup>482</sup> Otto Morena und seine Fortsetzer, S. 186.

<sup>483</sup> Maurizio BETTINI, ‚Einander ins Gesicht sehen‘, S. 10.

<sup>484</sup> Sueton, Aug., cap. 65, S. 84: *relegatae usum uini omnemque delicatiorem cultum ademit neque adiri a quoquam libero seruo que nisi se consulto permisit, et ita ut certior fieret, qua is aetate, qua statura, quo colore eset, etiam quibus corporis notis uel dicatribus*. Dazu auch Johannes HASEBROEK, Zum antiken Signalement, S. 369.

Zeit“<sup>485</sup> und „nach Art des Anfängers“, der „sich noch unselbstständig fühlend, sich ganz dessen (sc. Suetons) Einfluß hingibt“ nur allzu verständlich sei.<sup>486</sup>

Indes, auch neuere Wertungen, die zuweilen an die Passagen herangetragen werden, greifen zu kurz, wenn sie die Authentizität der Schilderung gerade gegen Einharts „imitatives“ Verfahren auszuspielen versuchen.<sup>487</sup> Der Authentizitätsgehalt oder der spezifische Gültigkeitsanspruch der Darstellung liegt ja gerade im „imitativen“ Vorgehen Einharts begründet, bzw. ist über die mediale Ebene der literarischen Vorlagen erst noch verstehend zu ermitteln. Nicht nur die im engeren Sinne ikonistische Beschreibungstechnik des Biographen zeugt von seiner zeitspezifischen Wahrnehmungs- und Formalisierungsmethode. Die Kontextualisierung der direkten „Frontalerfassung“ Karls im ganzen vermag das ausgesprochen enge Verhältnis von „Karlsbild“ und „Karlskonstruktion“, von „Geschichte“ und „Geschichten“ (Tischler) in der *Vita Karoli* näher zu bestimmen, ohne vergeblich auf die Ebene der „Fakten“ (Fried) zu rekurrieren.<sup>488</sup> Die Dichte der tatsächlich hergestellten sowie der ungenutzten suetonischen Bezüge und Optionen in dem nun zu behandelnden Abschnitt erlauben gleichsam einen Blick in die Schreibstube Einharts und erhellen den Formungsprozeß eines Geschichtsbildes vor dem Hintergrund geschaute und/oder imaginerer Geschichte.

---

<sup>485</sup> Friedrich KIRCHEISEN, Geschichte des literarischen Porträts, S. 96.

<sup>486</sup> Ebd., S. 95; treffend dagegen Robert BOSSARD, Entwicklung der Personendarstellung, S. 52; Paul CLEMEN, Porträtdarstellungen Karls des Grossen, S. 207.

<sup>487</sup> Deutlich faßbar beispielsweise bei Gunther G. WOLF, Einhards Euphemismus, S. 320: „Hier in den cc. 22ff. der ‚Vita‘, wo Einhard die körperliche Erscheinung Karls, seine Kleidung, seine Eß- und Trinkgewohnheiten etc., das heißt die eigentlichen ‚Personalia‘ behandelt, scheint, wenn auch im Detail kaum greifbar und in den Formulierungen bisweilen an Sueton angelehnt, doch die ‚Verisimilitas‘, die Authentizität am deutlichsten.“

<sup>488</sup> Siehe oben S. 43 Anm. 67.

## II. 6.3. Die individuelle Karlskonstruktion aus der Nähe

Wir hatten die Analyse der *Vita Karoli* zugunsten eines vorbereitenden Exkurses über frühmittelalterliche Körperdarstellungen und ihrer Verortung im zeitgenössischen Naturalismusdiskurs just an dem Punkt unterbrochen, an dem ihr Autor in inhaltlicher und formaler Hinsicht einen doppelten Perspektivwechsel vornimmt. Die Nähe, aus der heraus Einhart in den folgenden Kapiteln seines *mores et studia*-Abschnittes Karl den Großen in seiner körperlichen Konstitution und alltäglichen Lebensgewohnheiten schildert, der augenscheinliche Distanzabbau seines Karlsbildes zu seinem Karlskonstrukt, korrespondiert mit der Ausweitung des literarischen Mediums Sueton. Die Augustusvita des römischen Kaiserbiographen als primäre Bezugsinstanz wird abgelöst durch ein filigranes Austarieren der gestalterischen Möglichkeiten, die die *Vitae Caesarum* durch ihr Facettenreichtum anbieten. Frühmittelalterliche Wahrnehmungs- und Darstellungsstrategien, die in dieser Arbeit unter dem erweiterten Ikonismusbegriff angesprochen werden, treten in der bezeichneten Perspektive ihrer Intertextualität im folgenden noch deutlicher hervor, als es in den zurückliegenden Kapiteln bereits herausgearbeitet werden konnte. Auch eine Gegenüberstellung der kompositorischen Feinstrukturierung hatte bereits ergeben, daß der suettonische Augustus zunehmend seine Funktion als maßgebliches Formalisierungsmedium Einharts einbüßt. Der karolingische Biograph greift aspektiv einige dort vorgezeichneten Rubriken auf, gewichtet freilich unterschiedlich, ordnet anders an und weiß sich zu beschränken. Auch er setzt mit der äußeren Erscheinung seines Protagonisten ein.<sup>489</sup>

*Corpore fuit amplo atque robusto, statura eminenti, quae tamen iustum non excederet – nam septem suorum pedum proceritatem eius constat habuisse mensuram -, apice capitis rotundo, oculis praegrandibus ac vegetis, naso paululum mediocritatem excedenti, canitie pulchra, facie laeta et hilari. Unde formae auctoritas ac dignitas tam stanti quam sedenti plurima adquirebatur; quamquam cervix obesa et brevior venterque projectior videretur, tamen haec ceterorum membrorum celabat aequalitas. Incessu firme totaque corporis habitudine virili; voce dara quidem, sed quae minus corporis formae conveniret.*<sup>490</sup>

<sup>489</sup> Siehe oben S. 91f.

<sup>490</sup> Einhart, Vita, cap. 22, S. 26f. In der metrischen Verarbeitung der Karlsvita durch einen sächsischen Dichter – den sog. Poeta Saxo – wird aus Einharts Vorgabe, inhaltlich leicht und kompositorisch deutlich geändert, folgendes Bild: *Corpore robusto fuit ipse, decenter et amplo, / Incessu firmus, vividus atque agilis, / Egregie procerus, et hoc moderamine iusto / (Septem namque suis longis erat pedibus); / Ipse rotundus apex capitis, [cervix] et obesa, / Naris plus paulo quam mediocris erat; / Late fulgentes oculi, facies quoque laeta / Et vox dara satis pulchraque canities* (Poeta Saxo, S. 63); vgl. Paul LEHMANN, Bild Karls des Großen, S. 20f.; Martin LINTZEL, Der Poeta Saxo, S. 185f.

Wie der Barbarossabiograph Rahewin im 12. Jahrhundert in Anlehnung an diese Passage, so inszeniert auch Einhart sein ‚Karlsporträt‘ lediglich streckenweise als schlaglichtartiges Asyndeton - *apice capitinis rotundo, oculis praegrandibus ac vegetis, naso paululum mediocitatem excedenti, canitie pulchra, facie laeta et hilari* -, stützt und umrahmt dieses jedoch mit zusammenhängenden Satzkonstruktionen.<sup>491</sup> Der literarische Ikonismus im engeren Sinne als in formaler Hinsicht adäquate Literalisierung geschauter oder imaginer Bildlichkeit hat also auch in der *Vita Karoli* seinen Niederschlag gefunden. Gleichfalls erkennbar ist die traditionelle Präsentationsweise einer Körperdarstellung ‚vom Scheitel bis zur Sohle‘, das aufeinander aufbauende Verweisen einzelner anatomischer Merkmale nach einer summarischen Erfassung der Gesamterscheinung. Es ist nun zu untersuchen, ob und wie die solchen Darstellungsformen zugrunde liegenden Wahrnehmungsmodi sich für das gesamte Textkonstrukt aufdecken lassen, um von hier aus zu Aussagen über das Verhältnis von Intertextualität und Authentizität, von Einharts ‚Karlsbild‘ und ‚Karlskonstruktion‘ in der spezifizierenden Verknüpfung durch ein literarisches Medium zu gelangen. Bewußt und gewollt bescheiden wir uns somit nicht mit der Perspektive des durchschnittlichen zeitgenössischen Rezipienten, dem Einharts Autopsiebekundung als Authentizitätsbeleg ausgereicht haben mag. Der Gültigkeitsanspruch und die damit einhergehende literarische Individualisierung des Textkonstruktus wird vielmehr in der konkreten intertextuellen Inszenierung gesucht, wie Einhart selbst es dem ‚gewarnten‘ Leser vorbehalten haben könnte.<sup>492</sup> Wendung für Wendung, gelegentlich Wort für Wort ist daher nun Einharts ‚Nahaufnahme‘ Karls des Großen mit der gleichen Methode wie die gesamte *Vita Karoli* und gleichsam als deren Abbild in nuce zu entflechten.<sup>493</sup>

<sup>491</sup> Siehe oben S. 110.

<sup>492</sup> Siehe oben S. 101.

<sup>493</sup> Vgl. die knappe Gegenüberstellung bei Walter BERSCHIN, Personenbeschreibung, S. 188f., die Verweise der kritischen Editionen, Max MANITIUS, Einharts Werke und ihr Stil, S. 531f., sowie Friedrich SCHMIDT, De Einhardo Suetonii imitatore, S. 16ff., die hier allesamt um weitere Beobachtungen ergänzt werden sollen. Besonders die Zuordnungen Manitius‘ erweisen sich bei näherem Hinsehen teilweise als problematisch: *proceritas* findet sich nicht, wie Manitius (ebd., S. 531) vorgibt, in der Vita Vespasians, sondern bei Vitellius. Der Verweis auf Tiberius bezüglich der Verwendung von *facies* (ebd.) ist bedeutungslos, da es sich um eine reine Wortentsprechung eines häufig gebrauchten Terminus‘ handelt. Karls festen Gang (*incessus firmus*) allein auf das bei Tiberius auftauchende Verb *incedebant* zurückzuführen (ebd., S. 532), kann nicht überzeugen. Die Verweise auf Caesar und Claudius als Vorlagen für die häufigen Fieberanfälle Karls in seinen letzten Jahren (ebd.) (*per quatuor annos crebro febribus corripiebatur*) entbehren sowohl des wörtlichen als auch des näheren inhaltlichen Bezuges: Caesar litt an Ohnmachtsanfällen, Claudius an Magenbeschwerden; beides formuliert Sueton in anderer Weise als Einhart. Viele offensichtliche Bezugnahmen dagegen fehlen: so zum Körpermaß, Antlitz, Gesundheit und dem mißachteten Rat der Ärzte u.a.m.

Weiterhin gilt es, über die evidenten wörtlichen Anleihen hinaus die gesamten Kaiserviten Suetons als literarisches Medium Einharts zu erarbeiten, was bisher noch nicht unternommen wurde. Daher ist es auch von Interesse, welche Passagen Einhart *nicht* übernahm und welche ihm als Reibungsfläche und Orientierungshilfe ihren Dienst erwiesen, vgl. diesbezüglich die Überlegungen zur historischen Diskursanalyse bei Achim LANDWEHR, Geschichte des

Gleich zu Beginn der Darstellung, in der traditionellen Skizzierung der körperlichen Gesamterscheinung, findet sich vom suetonischen Augustus keine Spur mehr. Geradezu abrupt konfrontiert Einhart seinen Leser mit Merkmalen römischer Caesaren, die sich über das ganze Werk Suetons verstreut finden. Indem er das Stichwort *statura* vorgibt, eröffnet der karolingische Biograph seinem ‚wissenden‘ Leser – in Lupus von Ferrières mag hierbei unser zeitgenössischer Vorgänger erblickt werden – innerhalb der antiken Kaiserwelt einen reichen Bilderfundus suetonischer Konstruktionsoptionen: Die *statura* Kaiser Galbas, so Sueton, sei *iusta* zu nennen.<sup>494</sup> Nero habe dieses Maß lediglich *prope* erreicht.<sup>495</sup> Otho hingegen sei nur von *modica statura* gewesen.<sup>496</sup> Schließlich habe Kaiser Caligula sich durch herausragenden (*eminens*) Wuchs ausgezeichnet.<sup>497</sup> Und nun legt Einhart sich fest, wählt aus, begrenzt. Alle weiteren Angebote beiseite lassend wendet er sich zunächst dem suetonischen Tiberius zu: *Corpore fuit ampio atque robusto, statura quae iustum excederet*, hatte dessen posthumer Biograph notiert.<sup>498</sup> Doch die Körperproportionen des Tiberius werden selbst noch einmal Option, bedürfen der Spezifizierung. Erst in ihrer gänzlichen Verkehrung werden sie gültig: *statura iustum non excederet*, sanktioniert Einhart den Transformationsvorgang schließlich. Neben den suetonischen Tiberius tritt indessen sogleich Kaiser Caligula, unansehnlich, ja animalisch von Sueton gezeichnet. Es habe als lebensgefährlich gegolten, in seiner Gegenwart das Wort ‚Ziege‘ auch nur in den Mund zu nehmen, und das aus gutem Grund.<sup>499</sup> Doch in der Verbindung von Caligulas herausragender Gestalt mit der Negation der Tiberiusstatur konstruiert Einhart einen völlig neuen, in seiner spezifisch auswählenden Kontextualisierung authentischen Eindruck der Körpergestalt Karls des Großen: *Corpore fuit ampio atque robusto, statura eminenti, quae tamen iustum non excederet*.

Bereits der nächste Vermerk bringt dem analysierenden Leser den Authentizitätsanspruch Einharts und dessen Vermögen, ihn auch auf unterschiedlichen Ebenen zu manifestieren, besonders nahe: *nam septem suorum pedum proceritatem eius constat habuisse mensuram* Ein Pendant dieser Wendung findet sich in den *Vitae Caesarum* nämlich nicht, sieht man von der reinen Wortanalogie *proceritas* zur Vita des Kaiser Vitellius einmal ab.<sup>500</sup> Geschickt lanciert der

---

Sagbaren, S. 115f.: „Da Texte soziale Handlungen sind und keine [...] statischen Regelsysteme, stellt das vorliegende tatsächliche Ergebnis des Textes eine Auswahl unter verschiedenen Handlungsmöglichkeiten dar [...] Daher lässt sich auch immer danach fragen, was nicht in den Texten steht und warum Bestimmtes nicht aufgenommen wurde.“

<sup>494</sup> Sueton, Galba, cap. 21, S. 273.

<sup>495</sup> Sueton, Nero, cap. 51, S. 257: *Statura fuit prope iusta [...]*.

<sup>496</sup> Sueton, Otho, cap. 12, S. 281.

<sup>497</sup> Sueton, Caligula, cap. 50, S. 183: *Statura fuit eminenti [...]*.

<sup>498</sup> Sueton, Tiberius, cap. 68, S. 148.

<sup>499</sup> Sueton, Caligula, cap. 50, S. 183: *quare transeunte eo prospicere ex superiore parte aut omnino quacumque de causa capram nominare criminosum et exitiale habebatur*.

<sup>500</sup> Sueton, Vitellius, cap. 17, S. 292: *erat enim in eo enornis proceritas [...]*.

karolingische Biograph stattdessen einen Hinweis auf die eigene Autopsie: „Wie man weiß“ (*constat*) habe die Größe Karls die siebenfache Länge seiner Füße betragen. Wer in der suetonischen Kaiserwelt nicht zu Hause ist (war), nimmt hier erstmals auch explizit für diesen Teil der *Vita Karoli* einen Verweis auf die ‚naturalistische‘ Substanz der Passage zur Kenntnis. Der ‚wissende‘ Leser, der Kunstvolleres zur Authentizitätssicherung vom Karlsbiographen gewöhnt ist, wird dennoch befriedigt. Er kehrt in Gedanken zurück zum suetonischen Augustus und erinnert sich an dessen kleine Gestalt (*statura brevis*). Die augusteische Kleinwüchsigkeit hatte den Biographen wiederholt gereizt, mit kleinen Anekdoten aufzuwarten. Einmal berichtet er, Augustus habe stets hohes Schuhwerk getragen, um größer zu erscheinen.<sup>501</sup> Bei anderer Gelegenheit höhnt er: „Doch gibt ein Freigelassener und Hofhistoriograph Julius Marathus seine Größe immerhin auf fünf dreiviertel Fuß an“.<sup>502</sup> Den Gewährsmann Suetons ersetzt Einhart mit dem ostentativen *constat*. So wird die Gültigkeit der Aussage für den ‚wissenden‘ Rezipienten gleich in zweifacher Hinsicht einsichtig. Neben Einharts Augenzeugenschaft übernimmt die erwähnte Passage der Augustusvita als transformatorischer Subtext des karolingischen Konstrukts diese Funktion.

Nun steht die Gestalt seines Gönners gleichsam in äußerer Umrandung vor ihm, und Einhart beginnt, die groben Umrisse in ikonistischer Aspektivität zu kolorieren: *apice capitinis rotunda*, setzt er, Isidor folgend, mit der *prima pars* des Herrschers ein und erweist sich damit als genauer Kenner des Theoderichporträts des Sidonius Apollinaris. Der hatte in vergleichbarer Weise und mit den gleichen Worten (*capitis apex rotundus*) die Kopfform seines Königs der körperlichen Gesamterfassung folgen lassen.<sup>503</sup> Unvermittelt, ja sprunghaft wie die ikonistische Beschreibungstechnik die Einzelmerkmale asyndetisch formalisiert, wechselt Einhart die literarische Vorlage. Nach den Aussagen der Autoren (Agnellus, Johannes Diaconus) war ersteres, die ikonistische Darstellungsmethode, der angemessen literalisierte Ausdruck zuvor geschaute oder imaginierte Bildlichkeit. Mit dem zweiten Aspekt, dem unvermittelten Austausch der medialen Voralgenebene des Karlsbiographen verhält es sich nicht anders. Auch hier erweist sich die Grundlage der literarischen Konstruktion als originär-authentische Bildhaftigkeit, der offenbar ein bestimmtes Formalisierungskonzept geschuldet ist.

Keinen Federstrich länger als nötig verweilt der frühmittelalterliche Biograph demnach auch bei dem verspielt-virtuosen Sprachmonument des Westgotenkönigs, keine weitere hier angebotene Option sanktioniert er und schafft aus ihr karolingische ‚Wirklichkeit‘. Augenbrauen, Wimpern, Ohrläppchen oder Hautfarbe Karls des Großen - all dies wäre sicherlich für modernes Vorstellungsvermögen auch von Belang gewesen. Doch die Gleichung von literarischem

<sup>501</sup> Sueton, Aug., cap. 73, S. 90f.: [...] *calcimentis altiusculis, ut procerior quam erat uideretur*.

<sup>502</sup> Ebd., cap. 79, S. 93: *staturam breuem, - quam tamen Julius Marathus libertus etiam memoriam eius quinque pedum et dodrantis fuisse tradit* [...]; Übersetzung nach Max HEINEMANN, Sueton, S. 138.

<sup>503</sup> Vgl. oben S. 108 Anm. 426.

Naturalismus und photographischer Abbildung ging für den frühmittelalterlichen Schreiber noch nicht auf. Auch entsprach es offensichtlich weder seinem zeitspezifischen Wahrnehmungsraster menschlicher Individualität noch seinen Darstellungsstrategien zur Transformation solcher Individualitätserfahrungen auf dem Pergament, manieristisch-rethorisch überladenes Anatomiewissen zu präsentieren. Sidonius als bildungselitärer Spätling seiner Zeit<sup>504</sup> konnte dem Biographen des 9. Jahrhunderts nicht mehr als Sehhilfe dienen. Der sprunghafte Wechsel zum Theoderichporträt des 5. Jahrhunderts hingegen und der Umstand, daß Einhart hier lediglich ein ganz bestimmtes Detail der Schilderung entlehnt, sind umso nachdrücklicher als Ausdruck der veränderten Wahrnehmungs- und Gestaltungsstrategien seiner Zeit zu werten.

Ohne weiteren syntaktischen Konnex kehrt der Autor zur Vita des Tiberius zurück. In der abwärtsgerichteten Betrachtung geraten jetzt die Augen des großen Karolingers als nächstes körperliches ‚Signalement‘ ins Blickfeld seines Biographen. Diese seien analog zum suetonischen Tiberius<sup>505</sup> ‚sehr groß‘ (*oculi praegrandes*) gewesen. „Hell und glänzend“, wie die Augen des Augustus leuchteten<sup>506</sup>, hätte sich auch angeboten. Genauso wären sicherlich die lediglich ‚großen‘ Augen Kaiser Domitians (*grandes oculi*)<sup>507</sup> alternativ denkbar. Doch auch hier wird suetonische Möglichkeit ganz gezielt karolingische ‚Wirklichkeit‘; und damit nicht genug, kombiniert Einhart noch die sehr großen Augen des Tiberius mit den lebhaften (*vegetus*) des Julius Caesar.<sup>508</sup> *Oulis praegrandibus ac vegetis* lautet das Ergebnis des transformatorischen Konstruktionsvorganges, dessen beschränkender und zugleich erweiternder Charakter den inhärenten Gültigkeitsanspruch der Aussage manifestiert.

Eine physiognomische Eigenheit seines Karlsbildes mochte Einhart unter keinen Umständen übergehen. Die Nase des Königs war ihm unbedingt erwähnenswert. „Seine Nase war oben etwas vorspringend, unten leicht gebogen“<sup>509</sup>, vermerkte Sueton zu Augustus, und etwa ein halbes Jahrhundert später soll ein ähnlich gekrümmtes Organ Kaiser Galbas Gesicht geziert haben.<sup>510</sup> Die übrigen Caesaren in Suetons Werk bleiben nasenlos. *Nares aequales et directae*<sup>511</sup>, heißt es in der mutmaßlich vom Karlsbiographen zu Rate gezogene Personenschilderung des Bartholomäus der apokryphen Apostelromane.<sup>512</sup> Die Schilderung der anmutig geschwungenen Nase Theoderichs II.<sup>513</sup> war Einhart gleichfalls präsent.

<sup>504</sup> Zu Sidonius als Vertreter einer schwindenden, aristokratisch-senatorischen Bildungselite des Westreiches vgl. Erich AUERBACH, Literatursprache, S. 192f.

<sup>505</sup> Sueton, Tiberius, cap. 68, S. 148: [...] *praegrandibus oculis*.

<sup>506</sup> Sueton, Aug., cap. 79, S. 93: *oculos habuit daros ac nitidos* [...].

<sup>507</sup> Sueton, Domitian, cap. 18, S. 332: [...] *grandibus oculis*.

<sup>508</sup> Sueton, Caesar, cap. 45, S. 23: [...] *vegetis oculis*.

<sup>509</sup> Sueton, Aug., cap. 79, S. 93: *nasum et a summo eminentiorem et ab imo deductiorem* [...].

<sup>510</sup> Sueton, Galba, cap. 21, S. 273: [...] *adumco naso* [...].

<sup>511</sup> Wie oben S. 53 Anm. 99.

<sup>512</sup> Dazu unten S. 123ff.

<sup>513</sup> Sidonius schreibt hierzu: *Nasus venustissime incurvus* [...] (wie oben S. 108 Anm. 426).

Sicherlich nicht ohne Schmunzeln wendet er sich indessen von all diesen Optionen ab, deren Bedeutung als medialer Konstruktionshintergrund freilich mitzusehen ist: *Naso paululum mediocritatem excedenti* schreibt er nieder und analogisiert damit in der Formulierung die Nasenbildung Karls immerhin dessen körperlicher Gesamterscheinung: *statura [...] iustum non excederet*.

Dieser Nase war keine weitere literarische Karriere beschieden. Lediglich der sog. Poeta Saxo übernimmt sie in seiner metrischen Bearbeitung des Karlslebens in leicht abgewandelter Form.<sup>514</sup> Alle späteren, ansonsten eifrigen Benutzer der *Vita Karoli* übergehen für ihre Belange die Nasenbildung ihrer Protagonisten entweder gänzlich – wie etwa Notker von St. Gallen<sup>515</sup> sowie Widukind von Corvey<sup>516</sup> – oder ersetzen just diese Passage durch anderslautende Formulierungen, so Thegan für Ludwig den Frommen<sup>517</sup> oder Rahewin für Friedrich Barbarossa.<sup>518</sup>

Für das nächste äußere Merkmal, die Haartracht des Königs, stand dem Karlsbiographen wieder eine ganze Palette suetonischer Möglichkeiten zur Verfügung. Kahlköpfigkeit stellt in Suetons Caesarenwelt dabei nicht die Ausnahme dar. Kaiser Otho trug eine Perücke.<sup>519</sup> Spürbar genüßlich lässt sich Sueton in diesem Zusammenhang über Julius Caesar und Domitian aus: Das kahle Haupt – Zielscheibe des allgemeinen Spotts –, das Caesar durch allzu bereitwilliges Aufsetzen des vom Senat angetragenen Lorbeerkränzes sowie durch Hervorkämmen des verbliebenen Haaransatzes vom Hinterkopf her nach vorn zu kaschieren verstand<sup>520</sup>, nötigte Kaiser Domitian seinerseits zu der stoisch geäußerten Haltung: „Bedenke, daß nichts lieblicher ist als Schönheit, aber auch nichts vergänglicher“.<sup>521</sup> Nero dagegen trug eine schulterlange Lockenpracht zur Schau<sup>522</sup>, Kaiser Tiberius’ Haupt umwallten bis zum Nacken reichende Strähnen.<sup>523</sup> Claudius’ schönes graues Haar (*canities pulchra*)<sup>524</sup> hingegen weckte die Aufmerksamkeit des karolingischen Biographen. Die Rückbindung der einzelnen

<sup>514</sup> Poeta Saxo, S. 63: *Naris plus paulo quam mediocris erat*.

<sup>515</sup> Notker, Gest Karoli, II, 11, S. 67, über Ludwig den ‚Deutschen‘ (siehe oben S. 112 Anm. 446).

<sup>516</sup> Widukind, II, 36 (siehe oben S. 109 Anm. 431).

<sup>517</sup> Thegan, Gesta, cap. 19, S. 201: *naso longp et recto* [...].

<sup>518</sup> Gesta Frederici, IV, 86, S. 708: *nasus venustus* [...].

<sup>519</sup> Sueton, Otho, cap. 12, S. 281: [...] *uulso corpore, galericulo capiti propter raritatem capillorum adaptato et adnexo, ut nemo dinosaret* [...].

<sup>520</sup> Sueton, Iul., cap. 45, S. 23:e [...] *caluitii uero deformitatem iniquissime ferret saepe obtrectatorum iocis obnoxiam expertus. ideoque et deficientem capillum reuocare a uertice adsueuerat et ex omnibus decretis sibi a senatu populoque honoribus non aliud aut recepit aut usurpauit libertius quam ius laureae coronae perpetuo gestandae*

<sup>521</sup> Sueton, Domitian, cap. 18, S. 332: *postea caluitio quoque deformis [...] scias nec gratius quicquam decore nec breuius*.

<sup>522</sup> Vgl. Sueton, Nero, cap. 51, S. 258.

<sup>523</sup> Sueton, Tiberius, cap. 68, S. 148: [...] *capillo pone occipitum summissiore ut cervicem etiam obtegeret* [...].

<sup>524</sup> Sueton, Claudius, cap. 30, S. 212: [...] *canitie pulchra*.

Konstruktionselemente auf Einharts originäres Karlsbild lässt sich anhand der Fälle besonders eindringlich nachvollziehen, in denen der Autor aus einem breiten Fundus optionaler Gegebenheiten lediglich eine und diese unverändert in neue Konstruktionskontexte überführt. Ohne weitere Abwandlung notiert er: *canitie puldرا*.

Von Nase und Haar kommt Einhart nun auf den Gesamteindruck des Gesichtes zu sprechen: *facie laeta et hilari*, faßt er zusammen. Wie oben bereits erörtert, dürfte er die an den Etymologien Isidors von Sevilla ablesbare anthropologische Differenz von identitätsstiftender, konstanter *facies* und veränderbarem *vultus* für eine bewußte Intentionsverlagerung seiner Aussage genutzt haben.<sup>525</sup> Der fröhlich-heitere Ausdruck geriete durch die Verlagerung in das Bedeutungsspektrum der *facies* zu einem unveränderlich somatischen, gleichsam genetisch festgelegten Zug. Erwägen wir auch hier die denkbaren Inszenierungsoptionen Einharts.

Zunächst konnte er die Verbindung von Fröhlichkeit und Heiterkeit bezogen auf den Gesichtsausdruck eines Menschen in dieser Form nicht in seinem suetonischen Leitfaden finden. Das Antlitz (*vultus*) des Augustus fand er hier als von großer Ruhe und Gelöstheit geprägt.<sup>526</sup> Die *facies* Kaiser Vitellius' sei *rubida*<sup>527</sup>, diejenige des Tiberius *honesta* gewesen<sup>528</sup>, obgleich dessen *vultus* zumeist gerunzelt-streng (*adductus*) erschienen sei.<sup>529</sup> Sueton wußte die semantischen Sinnfelder von *facies* und *vultus* wohl zu unterscheiden. Hier konnte Einhart den Blick für seinen mutmaßlichen Kunstgriff schärfen.<sup>530</sup>

Einharts konkrete Wortwahl verweist demgegenüber, wie Walter Berschin hervorgehoben hat<sup>531</sup>, eher auf den Bereich der Heiligendarstellung. „Himmelisches Lächeln“ oder dem Himmel zugewandtes Lächeln sollte in solchen Beschreibungen wohl den religiös Entrückten, den das Irdische übersteigenden Ausnahmemenschen evozieren: *Semper eodem uultu, eodem animo perseverat. omni hora hilaris et laetus permanet*, heißt es in den apokryphen Apostelgeschichten etwa.<sup>532</sup>

<sup>525</sup> Siehe oben S. 115f.

<sup>526</sup> Sueton, Aug., cap. 79, S. 93: *uultu erat uel in sermone uel tacitus adeo tranquillo serenoque [...]*.

<sup>527</sup> Sueton, Vitellius, cap. 17, S. 292.

<sup>528</sup> Sueton, Tiberius, cap. 68, S. 148: [...] *facie honesta, in qua tamen cebri et subiti tumores [...]*.

<sup>529</sup> Ebd.: [...] *adducto fere uultu [...]*.

<sup>530</sup> Siehe zur etwaigen Verfasserschaft Einharts einer *Passio Christi martyrum Marcellini et Petri* und der dort begegnenden Wendung *ad haec Petrus vulto laeto pauca verba referens* [...] oben S. 115 Anm. 479. Hier ist eindeutig von „Miene“ in ihrer veränderbaren Qualität die Rede. Einhart hätte also den gleichen Eindruck einmal der *facies* (*Vita Karoli*) und einmal dem *vultus* zugeordnet.

<sup>531</sup> Walter BERSCHIN, Personenbeschreibung, S. 189, zuvor bereits DERS., Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 214f.

<sup>532</sup> Wie oben S. 53 Anm. 99. Weitere „lächelnde“ Heilige führt Walter BERSCHIN, Personenbeschreibung, S. 189, und DERS., Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 214f., auf: etwa Sulpicius, Vita s. Martini, cap. 27, S. 314: [...] *caelestem quodammodo laetitiam vultu praferens extra naturam hominis videbatur*, was in bemerkenswerter Reibung, freilich ohne widersprüchlich zu wirken, zu Martins Abneigung gegen das Lachen, und überhaupt jede Form der Gefühlsäußerung steht, ebd.: *Nemo umquam illum vidit iratum, nemo commotum, nemo maerentem, nemo*

Zeitgenössisch und nicht in dezidiert hagiographischem Kontext begegnet der in Gesamterscheinung und Antlitz strahlend-heitere Herrscher auch im sog. Karlsepos: *Emet eximo vultu fatique aruscat*.<sup>533</sup> Die zu Beginn der Dichtung verwendete Sonnenmetaphorik hebt nachdrücklich das konstante Moment, die Unwandelbarkeit der David-König Karl umgebenden Aura hervor: „Die Sonne leuchtet mit ihren Strahlen: so erhellt David mit dem starken Licht seiner Huld die Erde. Eines jedoch unterscheidet die beiden, und ihre Lebensbahn verläuft in verschiedenem Rhythmus. Die Sonne verhüllen manchmal regenschwere Wolkenketten; ihn vermag niemals ein Sturm zu ändern. / Die Sonne hat kein eigens Licht zwölf Stunden jeden Tag; er bewahrt sein Leuchten, ein immerwährendes Gestirn. In heiterem Frieden strahlt er (*pace nitet laeta*), ist überreich an Huld, und seiner Güte Sternenlicht kennt keinen Untergang. Heiteren Blicks strahlt sein Angesicht; freundlich leuchtet allezeit die Stirn (*vultu hilari, ore nitet, semper quoque fronte serena / fulget*), und er überstrahlt im ewigen Glanze seiner Huld die Sonne, vom Aufgang bis zum Untergang den Ruhm seines Namens verbreitend.“<sup>534</sup>

---

*ridentem*, vgl. Gerhard SCHMITZ, ...*quod rident homines*, S. 6. Auch in solchen Schriften ‚halb-hagiographischen‘ Charakters wie der erwähnten Fortsetzung von Isidors *De viris illustribus* aus der Feder des Ildefons von Toledo findet sich der fröhlich und heitere Gesichtsausdruck zuweilen: Migne PL 96, Sp. 201: *Joannes in pontificatu Maximum secutus Ecclesiae Caesaraugustanae sedem ascendit. Primo Pater monachorum, et ex hoc praesul factus in regimine populorum; vir in sacris litteris eruditus, plus verbis intendens docere, quam scriptis; tam largus et hilarius datus, quam hilarius et vultu*

<sup>533</sup> De Karolo rege et Leone papa, S. 20.

<sup>534</sup> Ebd., S. 10: *Sol nitet eae suis radiis: sic denique David / Inlustrat magno pietatis lumine terras. / Res tamen una duos variando separat istos, / Et vice disiuncti mutata saepe feruntur: / Illum aliquando tegunt nimboso nubila tractu, / Hunc ulla numquam possunt variare procellae; / Ille caret proprio bissenis lumine horis, / Iste suam aeterno conservat sidere lucem / Pace nitet laeta, pariter pietate redundans / Nescit habere pio lapsurum lumine casum / Vultu hilari, ore nitet, semper quoque fronte serena / Fulget et aeterno pietatis lumine Phoebum / Vincit, ab occasu dispergens nomen in ortum* Übersetzung nach Franz BRUNHÖLZL, ebd., S. 11. Karls Heiterkeit gibt es im ‚Aachener Epos‘ auch im Kammerton. Der König muß nicht gleich die Sonne in ihrer leuchtenden Kraft übertrumpfen, um fröhliche Gelassenheit auszustrahlen: er sei, so eine knappe Gesamtskizze an anderer Stelle, „friedfertig, freigiebig, tatkräftig, heiter und von anmutiger Gestalt“ (ebd., S. 14: *Pacificus, largus, solers hilariusque, venustus*); freundlich-heiter (*hilarius*) zeige er sich gegenüber allen (ebd., S. 12: *Ille duces magno et comites inlustrat amore, / Blandus adest iustis, hilarem se praebet ad omnes [...]*). Auch das Paderborner Treffen mit Papst Leo III. wird von einer in der Person des Königs gebündelten Fröhlichkeit beschrieben: frohgemut (*laetus*) sitzt man zu Tische, tafelt heiter (*laetus*), und fröhlich (*laetus*) kehrt Karl in seine Gemächer zurück (ebd., S. 46: *Ad mensas resident laeti [...] Post laetas epulas et dulcia pocula Bachi / Multa pius magno Karolus dat dona Leoni. / Hinc laetus repentes aule secreta revisat / Rex, et apostolicus repetit quoque castra suorum*). Mit dem Glanz der Sonne hatte bereits Theodulf in seinem Lobgedicht *Ad Carolum regem* den König verglichen (Ad Carolum regem, S. 485, Z. 67f.: *Circumdet pulchrum proles carissima regem, / Omnibus emineat, sol ut in are solet*). Mit lauterem Gold überbietendem Glanz wird Karls Antlitz ebd., S. 483, Z. 13f. verglichen: *O facies, facies ter cuncto davior auro, / Felix qui potis est semper adesse tibi*; vgl. noch ebd., S. 484, Z. 20f. Fröhlichkeit findet sich auch hier als Grundstimmung am Hofe Karls im allgemeinen hervorgehoben (ebd., S. 486, Z. 115f.: *Adveniant proceres, circumstant undique laeti, / Complere studeat munia quisque sua*; ebd., S. 489, Z. 236: *Rex bene laetus eat, plebs bene laeta meet*; ebd., S. 488, Z. 200f.: *Participent mensis epulas, et dulcia sumant / Pabula, vina bibant stansque sedensque simul*).

Daß Einhart in seinem Herrn und Förderer keinen zweiten David kreieren wollte<sup>535</sup>, bedarf angesichts des bisher beschriebenen Karlskonstrukts keiner näheren Erläuterung. Daß es ebensowenig in seiner Absicht lag, den großen Frankenkönig zum Heiligen zu stilisieren, ist in gleicher Weise evident. So bleibt es immerhin auffällig, daß der fränkische Biograph - sollte er sich denn tatsächlich an der Bartholomäus-Skizze oder am ‚Aachener Karlsepos‘ orientiert haben – den hier jeweils verwendeten Begriff *vultus* mit der identitätsstiftenden, innere Konstanz anzeigen *facies* vertauscht und in oben beschriebener Form die freundlich-heiteren Gesichtszüge zu einem *cognitio*-Merkmal Karls verwandelt hätte. Der inneren Kohärenz seines Karlsentwurfs ist diese Aussageverlagerung jedenfalls zustatten gekommen: Der so eindringlich beschworenen unerschütterlichen *magnanimitas* des Herrschers fügt sie sich glänzend.

In der gedanklichen Bewegung von einzelnen Körpermerkmalen hin zur *facies*-Beschaffenheit des Herrschers, die diesen engeren Rahmen durch die Überführung moralisch innerer Tugend in den Bereich somatisch festgelegter Äußerlichkeit gleichsam sprengt, bündelt Einhart nun Karls Gestalt und ihre unmittelbare Ausstrahlung nochmals, diesmal freilich unter anderem Vorzeichen als zu Beginn seiner Schilderung: „So bot seine Gestalt im Stehen wie im Sitzen eine höchst würdige und stattliche Erscheinung“. Nun ist nicht mehr von Körperbau und exakter Vermessung die Rede, und es handelt sich nicht um eine unbeholfen wiederholte Redundanz, daß der Biograph erneut auf die Gestalt seines Protagonisten eingeht. Die Perspektive, unter der diese Gestalt betrachtet wird, hat sich vielmehr verschoben: Ihre quantitativen Spezifika werden nun zur Vermittlung qualitativ-charismatischer Ausstrahlung in Anspruch genommen. Die Kreuzung beider Sphären in der *facies*-Konstruktion Einharts hat diese Perspektive vorweggenommen und eingeleitet. Auf der Linie dieser inneren Textlogik liegt es auch, wenn der Autor dem neu beleuchteten Gesamteindruck gleich die scheinbar einschränkende Bemerkung: „wiewohl sein Nacken feist und zu kurz, sein Bauch etwas hervorzutreten schien; das Ebenmaß seiner Glieder verdeckte das“, anschließt und so wieder auf die Ebene reiner Äußerlichkeit zurückfindet.<sup>536</sup>

Die Passage im ganzen bleibt den suetonischen Kaiserviten verpflichtet. Schon für den opulenten Rumpf des Frankenkönigs stand nicht nur ein römischer Herrscher Pate. Bei der *autoritas* der Gestalt (*forma*) mag Einhart noch geschwankt haben, ob ihre harmonische Verbindung mit der *gratia* des Titus<sup>537</sup>

<sup>535</sup> Vgl. zur David-Karl-Analogie, die die zeitgenössischen Autoren geradezu inflationär erstellten, – man denke auch an das am Hof übliche Pseudonym David für Karl den Großen (vgl. oben S. 38 Anm. 41) - Hans Hubert ANTON, Fürstenspiegel und Herrscherethos, S. 419ff.; Josef FLECKENSTEIN, Bildungsreform, S. 69. Einhart hat diesen Weg ganz offensichtlich nicht beschritten.

<sup>536</sup> Einhart, Vita, cap. 23, S. 26: *Unde formae autoritas ac dignitas tam stanti quam sedenti plurima adquirebatur; quamquam cervix obesa et brevior venterque projectior videretur, tamen haec ceterorum membrorum celabat aequalitas.*

<sup>537</sup> Sueton, Titus, cap. 3, S. 310: *forma egregia et cui non minus autoritatis messet quam gratiae [...].*

oder mit der *dignitas* Kaiser Claudius<sup>538</sup> vorzuziehen sei. Er entscheidet sich für Claudius und übernimmt auch dessen von Sueton präzisierte würdevolle Körperhaltung in allen Lebenslagen, „ganz gleich ob er stand oder saß oder auch ruhte.“<sup>539</sup> Einhard verkürzt den Eindruck lediglich um die liegend-ruhende Position und überführt den Rest wörtlich in das karolingische Textkonstrukt. Sodann kommt er auf den „fetten und zu kurzen Nacken“ und den „hervortretenden Bauch“ seines Königs zu sprechen.

Die Nackenformen der suetonischen Caesaren bieten ein buntes Bild biographischer Inszenierungsoptionen: Kaiser Tiberius schritt demnach stets mit „steifem und zurückgebogenem Nacken“ einher (*incedebat cervice rigida et obstipa*)<sup>540</sup>, Caligulas Halspartie war extrem mager<sup>541</sup>, der grauhaarige Claudius hatte einen ‚stattlichen Nacken‘, den Sueton freilich als positives Attribut anspricht.<sup>542</sup> Schließlich findet sich noch der ‚fette Nacken‘ (*cervix obesa*) des alles andere als sympathisch geschilderten Kaiser Nero.<sup>543</sup> Einhard weiß nun den gedrungenen Eindruck noch erheblich zu verstärken, indem er den feisten Nacken Neros nicht nur übernimmt, sondern ihn noch um den Zusatz *et brevior* ergänzt. So unterstreicht er die Gültigkeit seiner Aussage gleich in doppelter Hinsicht. Denn Änderungen und Ergänzungen, die innerhalb einer offensichtlichen Intertextualität vorgenommen werden, deren Existenz alleine schon authentizitätssanktionierende Qualitäten zuzuschreiben sind, verstärken diese Bestrebung auf eine den ‚wissenden‘ Leser nachhaltig überzeugende Weise.

Daß Einhard solche Darstellungsstrategien auch in umgekehrte Stoßrichtung einzusetzen weiß, auf weitere Entlehnungen aus seinem literarischen Bezugsfeld sowie auf eigene Ergänzungen verzichtet, zeugt von seiner bewußt betriebenen, reflektierten Absicht, die wirkungsvolle Nuancierung gezielt als Mittel literarischer Gültigkeits- oder Authentizitätssicherung einzusetzen. Sein Umgang mit der Bauchform Karls des Großen lässt dies nachdrücklich erkennen. Sowohl bei den suetonischen Kaisern Vitellius (*uenter obesus*)<sup>544</sup>, Domitian (*obesitas uentris*)<sup>545</sup> und Nero (*uenter projectus*)<sup>546</sup> tritt der Bauch auffällig hervor. Dabei beläßt es der Karlsbiograph auch für seinen König (*venterque projectior videretur*), obwohl doch ohne weiteres auch an die pietätvolle Abschwächung aus der Darstellung Kaiser Titus<sup>5</sup> in diesem Zusammenhang zu denken gewesen wäre: *et uentre paulo projectiore* heißt es dort.<sup>547</sup> Statt sich solcher Optionen zu bedienen

<sup>538</sup> Sueton, Claudius, cap. 30, S. 212: *Auctoritas dignitasque formae non defuit et veterum stanti uel sedenti ac praecipue quiescenti, nam et prolixo nec exili corpore erat et specie canitieque puldra, opimis cervicibus [...].*

<sup>539</sup> Ebd.

<sup>540</sup> Sueton, Tiberius, cap. 68, S. 148.

<sup>541</sup> Sueton, Caligula, cap. 50, S. 183: [...] *gracilitate maxima cervicis et crurum [...].*

<sup>542</sup> Sueton, Claudius, cap. 30, S. 212: [...] *opimis cervicibus [...].*

<sup>543</sup> Sueton, Nero, cap. 51, S. 257: [...] *cervice obesa.*

<sup>544</sup> Sueton, Vitellius, cap. 17, S. 292.

<sup>545</sup> Sueton, Domitian, cap. 18, S. 332: [...] *obesitate uentris.*

<sup>546</sup> Sueton, Nero, cap. 51, S. 257: [...] *uentre projecto.*

<sup>547</sup> Sueton, Titus, cap. 3, S. 310.

oder eigene spezifizierende Ergänzungen anzubringen, greift Einhart nun erneut zur Augustusvita. Das Ebenmaß der übrigen Glieder, so lautet der abschließende Kommentar, habe die genannten disharmonischen Merkmale der äußeren Erscheinung Karls in gleicher Weise verdeckt<sup>548</sup>, wie die Kleinwüchsigkeit des Augustus einst durch rechte Körperproportionen überlagert worden sei.<sup>549</sup>

Mit dem folgenden Satz entfernt sich Einhart wiederum deutlich von der suetonischen Vorgabe, gleichwohl Anklänge und Anlehnungen an diese keineswegs fehlen: *Incessu firmo totaque corporis habitudine virili; voce dara quidem, sed quae minus corporis formae conveniret*. Zunächst steht der ‚feste Gang‘ (*incessus firmus*) des fränkischen Königs – ‚der Gang des Menschen spricht über diesen‘ (Sirach 19, 27)<sup>550</sup> – eindeutig dem ‚häßlichen Wackelgang‘ Kaiser Claudius<sup>551</sup> diametral entgegen. Dieser sei, so Sueton an anderer Stelle, ‚nicht recht fest auf den Beinen gewesen‘ (*minus firmi*).<sup>552</sup> Ähnliches hatte der römische Biograph vom krummbeinigen Kaiser Otho zu berichten.<sup>553</sup> Auch die ‚männliche Haltung des Körpers‘ (*totaque corporis habitudine virili*) findet sich nicht in den Kaiserviten Suetons – abgesehen von einer inhaltlich ähnlich gelagerten Aussage über Domitian<sup>554</sup> –, verweist indes auf den suetonischen Caligula, der sich in Kleidung, Schuhwerk und in *cetero habitu* als dezidiert ‚unmännlich‘ (*ne virili*) hingestellt findet.<sup>555</sup>

Ferner wird keinem römischen Kaiser ausdrücklich eine *vox dara* zugeschrieben.<sup>556</sup> Eine helle Stimme (*vox acuta*) beim Vortrag hatte Sueton Julius Caesar unterlegt, wobei jedoch die hohe Stimmlage hier mehr in die Bedeutung von ‚schrill‘ hineinreicht<sup>557</sup> und somit der wohlig einnehmenden Stimme des Augustus genau entgegensteht.<sup>558</sup> Auch die kräftige Stimme Caligulas<sup>559</sup> sowie die

<sup>548</sup> Einhart, Vita, cap. 22, S. 26f.: [...] *tamen haec ceterorum membrorum celabat aequalitas*.

<sup>549</sup> Sueton, Aug., cap 79, S. 93f.: [...] *sed quae commoditate et aequitate membrorum oculeretur [...]*.

<sup>550</sup> [...] *amictus corporis et risus dentium et gressus hominis enuntiant de illo*

<sup>551</sup> Sueton, Claudius, cap. 21, S. 206: [...] *foeda vacillatione discurrans [...]*.

<sup>552</sup> Ebd., cap. 30, S. 212: *ceterum et ingredientem destituebant poplites minus firmi [...]*.

<sup>553</sup> Sueton, Otho, cap. 12, S. 281: *fuisse enim et modicae statura et male pedatus (s)cambusque traditur [...]*.

<sup>554</sup> Sueton, Domitian, cap. 18, S. 332: [...] *praeterea pulcher ac decens, maxime in iuventa, et quidem toto corpore [...]*.

<sup>555</sup> Sueton, Caligula, cap. 52, S. 184: *Vestitu calciatique et cetero habitu neque patrio neque civili, ac ne virili quidem ac denique humano semper usus est*.

<sup>556</sup> Zwar konnte Einhart sehr wohl eine entsprechende Wortverbindung im suetonischen Werk finden – *dara voce* wurde Kaiser Nero einmal von einem Mann auf offener Straße beschimpft (Sueton, Nero, cap. 39, S. 249: *transeuntem eum Isidorus Cynias in publico dara voce corripuerat [...]*), doch besagt die schlichte Wortanalogie allein natürlich wenig, zumal hier *darus* offenbar in der Bedeutung von ‚laut‘ oder ‚schallend‘ zu verstehen ist. Einhart verwendet das Adjektiv aber unmißverständlich mit der Konnotation ‚hell‘, da ansonsten seine nachgeschobene Erläuterung, Karls Stimme habe nicht recht zu seiner Gestalt passen wollen, gegenstandslos geblieben wäre.

<sup>557</sup> Sueton, Iul., cap. 55, S. 28: *pronuntiassae autem dicitur vox acuta, ardenti motu gestuque, non sine uenustate*

<sup>558</sup> Sueton, Aug., cap. 84, S. 96: *pronuntiabat dulci et proprio quodam oris sono [...]*.

<sup>559</sup> Sueton, Caligula, cap. 53, S. 184f.: *irato et uerba et sententiae suppetebant, pronuntiatio quoque et vox [...]*.

„schwächliche“ und „dumpfe“ (*exigua uox et fusca*) des von pathologischem Kunstdilettantismus getriebenen Nero<sup>560</sup> hätten sich angeboten. Der Schüler Senecas ward nicht müde, seine „himmlische Stimme“, wie Sueton sie sarkastisch umschreibt<sup>561</sup>, auch öffentlich, in eigens inszenierten Gesangsvorträgen erklingen zu lassen: „Während er sang, durfte niemand, auch nicht aus zwingendsten Gründen, das Theater verlassen. So wären, wie man sich erzählt, manche Frauen während der Vorstellung niedergekommen, und viele Männer, die es satt hatten, ihn hören und bewundern zu müssen, wären, da die Tore verschlossen waren, heimlich von der Mauer gesprungen oder hätten sich totgestellt, um so als Leichen aus dem Theater herausgetragen zu werden.“<sup>562</sup>

Einhart überschaute die diversen suetonischen Möglichkeiten, als er sich entschloß, es in seinem karolingischen Konstrukt bei der hellen Stimme des Königs zu belassen, nicht ohne sie durch den Nachtrag, sie habe nicht recht zur übrigen Gestalt Karls passen wollen, zu spezifizieren und damit wiederum an die *Vitae Caesarum* Suetons anzuknüpfen.<sup>563</sup>

Hier endet die Körperbeschreibung Karls im engeren Sinne. Einhart erörtert von nun an den Gesundheitszustand des Königs, berichtet von körperlicher Ertüchtigung und Badegewohnheiten – somit auch weiterhin Aspekte der körperlichen Sphäre aufgreifend.<sup>564</sup> Ähnlich fand er es vom Aufbau her zuweilen in den Viten Suetons angeordnet.<sup>565</sup> Noch verharrt der Karlsbiograph in der Nahperspektive und konstruiert sein biographisches Objekt aus einem breiten Fundus suetonischer Optionen. Doch der Gipfel dieser Vorgehensweise ist augenscheinlich überschritten. Merklich vergrößert sich wieder die Distanz zwischen Karlsbild und Karlskonstruktion in der *Vita Karoli* und ihr Autor orientiert sich zunehmend wieder an der Augustusvita als strukturellen und

<sup>560</sup> Sueton, Nero, cap. 20, S. 232: [...] *exiguae uocis et fuscae*

<sup>561</sup> Ebd., cap. 21, S. 233: [...] *caelestem uocem*

<sup>562</sup> Ebd., cap. 23, S. 235: *Cantante eo ne necessaria quidem causa excedere theatro licitum est. itaque et enixaem quaedam in spectaculis dicuntur et multi taedio audiendi laudandique clausis oppidorum portis aut furtim desiluisse de muro aut morte simulata funere elati.* Übersetzung nach Max HEINEMANN, Sueton, S. 347.

<sup>563</sup> Germanicus, der Vater Kaiser Caligulas, dem innerhalb der Vita seines Sohnes eine eigene kurze Lebensbeschreibung gewidmet ist, mußte mit zu mageren Schenkeln leben, die nicht recht zur übrigen Gestalt seines Körpers paßten: Sueton, Caligula, cap. 3, S. 154: *formae minus conguebat gracilis curum* [...]. Dagegen Einhart, Vita, cap. 22, S. 27: [...] *sed quae minus corporis formae conveniret*.

<sup>564</sup> Vgl. die ursprüngliche Feingliederung der *Vita Karoli* bei Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 374. Die moderne Kapitaleinteilung folgt hier der Untergliederung Einharts, während Walahfrid in seiner Ausgabe das heutige 22. Kapitel nochmals unterteilt hatte. Die Zusammengehörigkeit der Körperdarstellung mit den Aspekten Gesundheit, körperliche Ertüchtigung und Badegewohnheiten löst Walahfrid nochmals auf und beginnt mit den Ausführungen zu Karls Reit- und Jagdkünsten ein neues Kapitel.

<sup>565</sup> Vgl. z. B. Sueton, Aug, cap. 81-83, S. 94f.; Sueton, Tiberius, cap. 68, S. 148; Sueton, Caligula, cap. 50, S. 183; Sueton, Claudius, cap. 31, S. 213.

inhaltlichen Leitfaden, um auch diesen gegen Ende seines Werkes nahezu aus dem Blick zu verlieren.

Zunächst jedoch fährt Einhart fort: „Seine Gesundheit war gut, außer daß er in den vier Jahren vor seinem Tode häufig von Fiebern ergriffen wurde und zuletzt auch mit einem Fuße hinkte. Aber auch damals folgte er mehr seinem eigenen Gutdünken als dem Rat der Ärzte, die ihm beinahe verhaßt waren, weil sie ihm rieten, dem Braten, den er zu speisen pflegte, zu entsagen und sich an gekochtes Fleisch zu halten.“<sup>566</sup> Die gute Gesundheit Karls konnte Einhart nicht nach dem Vorbild des Augustus stilisieren. Dieser war häufig krank<sup>567</sup> und hatte stets mit der ‚großen Schwächlichkeit seines Körpers‘ zu kämpfen.<sup>568</sup> Die *valitudo* Kaiser Caligulas ließ ebenfalls zu wünschen übrig<sup>569</sup>, wohingegen Tiberius und Vespasian sich beide einer ausgezeichneten körperlichen Konstitution erfreuten, was Sueton dann auch in gleichlautender Entsprechung wiedergibt: *valitudine prosperima usus est*.<sup>570</sup> Ganz ähnlich formuliert der römische Biograph in der Claudius-Vita<sup>571</sup>, und doch sind es nicht diese gesunden Caesaren, bei denen Einhart die gefestigte Gesundheit seines Karlsbildes vorgezeichnet sah. Vielmehr ist es erneut der Wahnsinnskaiser Nero sowie Julius Caesar, von denen er sich leiten läßt und die Wendung *valitudine prospera* übernimmt.<sup>572</sup> Die genaue Zeitangabe – es sind exakt vier Jahre bis zum Tod Karls des Großen, in denen dieser von Fieberanfällen heimgesucht wurde – verdankt sich Einharts eigener geschauter oder imaginierter Bildlichkeit eines altersschwachen, häufig von Krankheit geplagten Herrschers. Somit kombiniert der Autor erneut sein suetonisches Medium mit frei formulierten Ergänzungen und bringt so seinem Leser insbesondere vor dem Hintergrund des gesamten literarischen Bezugsfeldes den inhärenten Gültigkeits- oder Authentizitätsanspruch des karolingischen Textkonstrukts nahe.

Ähnlich verhält es sich mit dem Hinken Karls auf einem Fuß. Auch dies memoriert oder imaginiert Einhart als eine – analog zu Caesars Ohnmachtsanfällen<sup>573</sup> – erst im hohen Alter (*ad extremum*) auftretende körperliche Beeinträchtigung, konnte hierbei allerdings auf den hinkenden Augustus zu-

---

<sup>566</sup> Einhart, Vita, cap. 22, S. 27: *Valitudine prospera, praeter quod, antequam decederet, per quatuor annos crebro febribus corripiebatur, ad extremum etiam uno pede claudicaret. Et tunc quidem plura suo arbitratu quam medicorum consilio faciebat, quos poene exoscos habebat, quod ei in cibis assa, quibus assuetus erat, dimittere et elixis adsuescere suadebant.* Übersetzung nach Reinhold RAU, in: Ausgewählte Quellen, Bd. V, S. 193f.

<sup>567</sup> Sueton, Aug., cap. 81, S. 94: *Graues et periculosa valitudines per omnem uitam aliquot expertus est [...].*

<sup>568</sup> Ebd., cap. 82, S. 95: *uerum tantam infirmitatem magna cura tuebatur [...].*

<sup>569</sup> Sueton, Caligula, cap. 50, 183: *Valitudo ei neque corporis neque animi constituit.*

<sup>570</sup> Sueton, Vespasian, cap. 20, S. 306; Sueton, Tiberius, cap. 68, S. 148.

<sup>571</sup> Sueton, Claudius, cap. 31, S. 213: *valitudine sicut olim gravi, ita princeps prospera usus est [...].*

<sup>572</sup> Sueton, Nero, cap. 51, S. 257; ebd., Iul., cap. 45, S. 23.

<sup>573</sup> Sueton, Iul., cap. 45, S. 23: [...] *nisi quod tempore extremo repente animo linqui atque etiam per somnum exterriri solebat.*

rückgreifen.<sup>574</sup> Zwar bedient er sich des gleichen Verbs (*daudicare*, Sueton: *indaudicare*), doch sieht der Karlsbiograph genau, daß das Humpeln des Augustus auf einem anatomischen Defekt beruhte und daher oft (*saepe*) auftrat<sup>575</sup> - ein Umstand, dem er Rechnung trägt: Karl hinkt nicht oft, sondern erst am Ende seines Lebens und lediglich auf einem Fuß (*uno pede*).

Die nächste Wendung verrät das gleiche Spezifizierungsbedürfnis des karolingischen Biographen. In medizinisch-diätetischen Fragen sei Karl der Große, ganz so wie seinerzeit Kaiser Tiberius<sup>576</sup>, mehr seinem eigenen Gutdünken (*suo arbitratu*) als dem Rat der Ärzte (*mediorum consilio*) gefolgt. Einhart übernimmt diese Eigensinnigkeit soweit fast wörtlich, und doch läßt er sich just hier zu einer für die *Vita Karoli* ganz und gar ungewöhnlichen Konkretisierung hinreißen. Fast redselig wird er bei dem Gedanken an Karls konfliktreiches Verhältnis zu seinen *medicis*: Diese hätten ihm vom Genuß des Bratens abgeraten und statt dessen gekochtes Fleisch empfohlen, weshalb sie ihm nahezu verhäßt gewesen seien. Die Eigensinnigkeit Karls, die er so in der Tiberius-Vita vorgezeichnet fand und die ihm geeignet schien, nahezu im Wortlaut auch den großen Karolinger zu bezeichnen, verbindet er mit einer veranschaulichenden Erläuterung, die nirgends in den *Vitae Caesarum* ihre Entsprechung findet. Beide Elemente der Beschreibung erschließen von verschiedenen Standpunkten aus die gleiche Eigenschaft.

Der Zusatz eröffnet darüber hinaus erneut einen Einblick in die streckenweise assoziative Arbeitsweise des Karlsbiographen - ein aspektives Aufgreifen imaginerter Bildlichkeit, dem ein bestimmtes Formalisierungskonzept bei der literarischen Umsetzung geschuldet ist. Dem Gedanken an die Gesundheit des Kaisers folgen dessen Fieberanfälle der späten Jahre – der Gesundheitszustand des suetonischen Nero verbindet sich hierbei mit der unmittelbaren Umsetzung eigener geschauter oder imaginerter Bildlichkeit. Die Gesundheit leitet über zu Karls eigensinnigem Verhältnis zu den Hofärzten – hierbei konnte sich der fränkische Biograph wieder an Sueton anlehnen – die Bratenepisode formuliert er dagegen selbstständig und greift dabei einen Aspekt auf, der in der *Vita Karoli* erst im 24. Kapitel über die Eß- und Trinkgewohnheiten des Herrschers ausführlich erörtert wird.<sup>577</sup>

Der Fundus der in Anspruch genommenen suetonischen Optionen wird stetig kleiner. Einhart baut erneut Distanz auf: *Exercitatur assidue equitando ac venando; quod illi gentilicium erat, quia vix ulla in terris natio invenitur, quae in hac arte*

<sup>574</sup> Sueton, Aug., cap. 80, S. 94: *oxendice et femore et auro sinistro non perinde ualebat, ut saepe etiam inaudicaret [...].*

<sup>575</sup> Augustus hatte, Sueton zufolge, entweder einen Hüftschaden oder seine Gliedmaßen waren unterschiedlich lang: siehe Anm. zuvor.

<sup>576</sup> Sueton, Tiberius, cap. 68, S. 148: [...] *quamvis a trigesimo aetatis anno arbitratu eam suo rexerit sine adiumento consilique medicorum*

<sup>577</sup> Einhart, Vita, cap. 24, S. 28f.

*Francis possit aequari.*<sup>578</sup> Im Reiten und Jagen übte sich Karl der Große, Einhart zufolge, fleißig. Dies sei Sitte seines Volkes, dem es hierin kein anderes Volk gleichtun könnte. Weniger beständig in dieser Form körperlicher Ertüchtigung präsentierte sich der suetonische Augustus: Seine Reit- und Fechtübungen gab er nach Beendigung der Bürgerkriege auf und hielt sich stattdessen an verschiedene Ballspiele.<sup>579</sup> Vom Angeln, Würfeln, Spazierengehen und weiteren nervenabspannenden Beschäftigungen konnte Einhart hier erfahren.<sup>580</sup> Als hervorragende Reiter hingegen stechen sowohl Julius Caesar als auch Kaiser Titus in den *Vitae Caesarum* hervor; von beiden behauptet Sueton, sie seien *armorum et equitandi peritissimus* gewesen.<sup>581</sup> Tiberius folgte für seinen Teil eher dem Beispiel des Augustus und stellte seine Reit- und Fechtübungen zu einem bestimmten Zeitpunkt ein.<sup>582</sup> Doch auch wenn Caesar in anderen Details dem unverwüstlichen Karolinger an dieser Stelle sehr nahe zu kommen scheint – schier unglaubliche Anstrengungen war er imstande zu ertragen<sup>583</sup> –, und wenn Titus ebenfalls mehrere positive Attribute auf sich vereinigen konnte<sup>584</sup>, ja, beide Herrscher bereits Einharts Karlskonstrukt geformt hatten, so war es letztlich nur die kompositorische Anlage der Augustus-Vita, die Einhart nach der Erörterung des Gesundheitszustandes nun die Darstellung der körperlichen Ertüchtigungen des Protagonisten nahelegte. Weder Caesar noch Titus werden zur Stilisierung der Reit- und Jagdkünste Karls in nennenswerter Weise herangezogen.

Die Jagd als genuin adlige Standes- und Herrschaftsmanifestation<sup>585</sup>, wie eindringlich im sog. Karlsepos ausgebreitet<sup>586</sup>, taucht in den spätantiken Kaiserviten naturgemäß gar nicht auf. Immer wenn Einhart dort von *venatio* las – nahezu bei jedem Kaiser war dies der Fall, – fand er hiermit ganz selbstverständlich die im Rahmen der Zirkusspiele veranstalteten Tierhetzen bezeichnet. Diese bestritten die Kaiser freilich nicht in eigener Person, so daß sich Einhart einmal mehr auf die historischen Unterschiede der Gesellschafts-, Staats- bzw. Herrschaftsorganisation der römischen Kaiserzeit und der eigenen Gegenwart verwiesen sah, ohne deswegen die gewandelten Zustände seiner Zeit aus Gründen sprachlicher Abhängigkeit aus dem Blick zu verlieren.<sup>587</sup> Einhart beläßt

<sup>578</sup> Einhart, Vita, cap. 22, S. 27.

<sup>579</sup> Sueton, Aug., cap. 83, S. 95: *Exercitationes campestres equorum et armorum statim post civilia bella omisit et ad pilam primo folliculunque transiit [...].*

<sup>580</sup> Ebd.

<sup>581</sup> Sueton, Iul., cap. 57, S. 30; ebd., Titus, cap. 3, S. 310.

<sup>582</sup> Sueton, Tiberius, cap. 13, S. 118: *equi quoque et armorum solitas exercitationes omisit [...].*

<sup>583</sup> Sueton, Iul., cap. 57, S. 30: [...] *laboris ultra fidem patiens erat.*

<sup>584</sup> Vgl. Sueton, Titus, cap. 3, S. 310.

<sup>585</sup> Hierzu immer noch grundlegend: Kurt LINDNER, Die Jagd im frühen Mittelalter, bes. das Kapitel „Jagdrecht, Sozial- und Wirtschaftsverfassung, S. 1-233.; vgl. auch Pierre RICHÉ, Welt der Karolinger, S. 92ff.; Janet L. NELSON, Carolingian royal ritual, S. 166ff.; die knappen Bemerkungen von Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 222f., sowie Peter GODMAN, Poetic Hunt.

<sup>586</sup> Vgl. De Karolo rege et Leone papa, S. 22-32; vgl. Pierre RICHÉ, Welt der Karolinger, S. 114f.

<sup>587</sup> Siehe auch oben S. 46.

es bei der kompositorischen Analogie zur Augustusvita und huldigt der durch König Karl repräsentierten fränkischen Jagdleidenschaft.<sup>588</sup> Die glanzvolle Schilderung des Karlsepikers liest sich dazu wie ein ausführlicher und begeisterter Kommentar.<sup>589</sup>

Während der suetonische Augustus nun angelt oder spazierengeht, profiliert sich der einhartsche Karl als ausgezeichneter Schwimmer: „Er liebte die Dämpfe warmer Quellen, übte sich häufig im Schwimmen, worin er so gewandt war, daß niemand ihm darin vorzuziehen war.“<sup>590</sup> Die Herrscher in den *Vitae Caesarum* erscheinen dagegen als wasserscheu. Augustus badete nicht gerne, er hielt dies für ungesund.<sup>591</sup> Von augusteischen Schwimmkünsten vermeldet Sueton nichts. Herausragende Schwimmer finden sich keine unter den römischen Caesaren, und über Caligula hält Sueton ausdrücklich fest, daß er diese Kunst gar nicht erlernte.<sup>592</sup> Auch an diesem Beispiel bleibt also die spezifizierende Verzahnung von suetonischen Optionen, seien diese auch nur für die kompositorische Struktur des karolingischen Textes verantwortlich, mit nicht weiter kontextualisierbaren Angaben, die einer originären, geschauten oder imaginierten Bildhaftigkeit verpflichtet sind.

Sukzessive rückt Einhart diese Dimension nun in den Vordergrund seiner literarischen Inszenierung und löst sie zunehmend aus der streckenweise dominierenden Intertextualität. Über die warmen Quellen, den schwimmenden König

<sup>588</sup> Notker der Stammmer wird zwei Generationen später dem arabischen Kalifen Harun-al-Raschid den bezeichnenden Satz in den Mund legen: „Nun erkenne ich, wie richtig ist, was ich über meinen Bruder Karl gehört habe: daß er nämlich durch sein rastloses Jagen und sein unermüdliches Streben, Leib und Seele sich zu üben, alles, was auf Erden ist, zu unterwerfen gewohnt ist“. Notker, *Gesta Karoli*, II, 9, S. 64: *Nunc agnosco, quam sint vera, quae audivi de fratre meo Karolo, quia scilicet assiduitate venandi et infatigabili studio corpus et animam exercendi amata, quae sub aelo sunt, consuetudinem habet edomandi*. Übersetzung nach Reinhold RAU, in: *Ausgewählte Quellen*, Bd. VII, S. 393; vgl. dazu Theodor SIEGRIST, *Herrscherbild*, S. 106f.

<sup>589</sup> „Es öffnet sich das Tor der Stadt, laut / schallen die Jagdhörner, gewaltiger Lärm erfüllt den Hof, und in eiligem Lauf stürzen die Männer zum Ufer des Flusses [...] Durch ödes Gelände flieht der Eber, jagt in schnellem Lauf durch unwegsames Gebiet [...] Da stürmt Vater Karl selber herbei mitten durch die Schar, schneller als die Vögel fliegen, und stößt der Bestie die Lanze ins Herz, das kalte Eisen tief in den Leib des Untiers versenkend [...]: De Karolo rege et Leone papa, S. 22: *alte urbis panduntur classica portae / Cornua concrepitant, frigor ingens atria complet, / Praecipitique ruunt iuvens ad litora cursu [...]* S. 30: *Per loca vasta fugit rapidoque per invia cursu / Tendit iter, frendens teret alta cacumina montis [...]* ebd.: *Mox Karolus pater ipse volat mediumque per agmen / Ocio aligeris avibus forat ense ferinum / Pectus et intinguens gelidum in praecordia ferrum*. Übersetzung nach Franz BRUNHÖLZL, ebd., S. 23, 31; vgl. noch Peter GODMAN, *Poetic Hunt*, S. 576ff.; Walter BERSCHIN, *Biographie und Epochenstil*, Bd. 3, S. 222f., sowie die Jagdbeschreibung des karolingischen Hofes, dargestellt bei Ermoldus Nigellus, *In honorem Hludowici*, IV, Z. 481-534; dazu Peter GODMAN, *Poetic Hunt*, S. 586-588.

<sup>590</sup> Einhart, *Vita*, cap. 22, S. 27: *Delectabatur etiam vaporibus aquarum naturaliter calentium, frequenti natatu corpus exercens; cuius adeo peritus fuit, ut nullus ei iuste valeat anteferri*.

<sup>591</sup> Sueton, *Aug.*, cap. 82, S. 95: [...] *in primis lauandi raritate*

<sup>592</sup> Sueton, *Caligula*, cap. 54, S. 185: *atque hic tam docilis ad cetera natare nescit*.

und die von diesem selbst errichtete Aachener Residenz (*regia*)<sup>593</sup>, deren funktionaler Charakter an den gewohnheitsliebenden und seßhaften Augustus erinnert<sup>594</sup> und anderen verschwendungs- und prunksüchtigen Herrschern der *Vitae Caesorum* entgegensteht<sup>595</sup>, gelangt Einhart zur Badegesellschaft Karls des Großen: „Nicht nur seine Söhne lud er zum Bad ein, sondern auch die Großen und seine Freunde und zuweilen sogar sein Gefolge und seine Leibwache, so daß manchmal hundert Menschen oder mehr mit ihm badeten.“<sup>596</sup> Die Badegewohnheiten der suetonischen Kaiser sind nun alles andere als vorzeigbar: Neben dem badescheuen Augustus<sup>597</sup> und dem verschwendungsüchtigen Caligula, der ausschließlich in wohlriechenden Essenzen zu baden pflegte<sup>598</sup>, bleibt hier noch Kaiser Tiberius zu erwähnen, der sich – Schlimmeres und Schändliches, so Sueton, lasse sich kaum denken – von „Knaben im zartesten Alter“ als seine „Fischlein“ (*pisciali*) beim Bade zwischen den Beinen umherspielen ließ<sup>599</sup>; ferner Kaiser Domitian, der mit weit geringerer Mißbilligung Suetons mit den „gemeinsten Huren“ ungefähr dasselbe Spiel getrieben habe.<sup>600</sup> Anders dagegen Kaiser Titus: Dieser, für seine Thermenbauten berühmte Caesar<sup>601</sup>, habe manchmal (*nonnumquam*) selbst mit dem einfachen Volk (*plebs*) seine Badefreude

<sup>593</sup> Einhart, Vita, cap. 22, S. 27: *Ob hoc etiam Aquisgrani regiam exstruxit ibique extremis vitae annis usque ad obitum perpetim habitavit* Vgl. zuletzt Matthias UNTERMANN, Aachener ‘Residenz’ Karls des Großen, S. 161.

<sup>594</sup> Vgl. Sueton, Aug., cap. 72, S. 89f. Der Reisekönig Karl wird zu seinem Lebensende ebenso seßhaft und gewohnheitsliebend wie Augustus es in den Grenzen der Stadt Rom stets gewesen war.

<sup>595</sup> Vgl. Sueton, Caligula, cap. 37, S. 175f.; Sueton, Nero, cap. 31, S. 240f.

<sup>596</sup> Einhart, Vita, cap. 22, S. 27: *Et non solum filios ad balneum, verum optimates et amicos, aliquando etiam satellitum et custodum corporis turbam invitavit, ita ut nonnumquam centum vel eo amplius homines una laverentur.* Wieder mag uns der unbekannte Verfasser des ‚Aachener Epos‘ ein genaueres Bild der Szenerie, in diesem Fall der Aachener Thermenanlage, vor Augen führen, in der Karl die heißen Quellen einfassen ließ und in der die Badegesellschaft wohl auf steinernen (marmornen?) Sitzbänken Platz fand: De Karolo rege et Leone papa, S. 16: *Hic alii thermes calidos reperire laborant, / Balnea sponte sua ferventia mole redundunt, / Marmoreis gradibus speciosa sedilia pangunt.* Vgl. grundlegend zu den Thermalanlagen in Aachen Heinz CÜPPERS, Beiträge zur Geschichte des römischen Kur- und Badeortes Aachen, bes. S. 36f., 55f., 74f. Trotz fehlender archäologischer Funde und eindeutiger baugeschichtlicher Belege, geht Cüppers, gestützt auf die *Vita Karoli* sowie das sog. Karlsepos von einer karolingischen Instandsetzung und Nutzung der antik-römischen Aachener Thermalanlage aus (ebd., S. 56); zuletzt Matthias UNTERMANN, Aachener ‘Residenz’ Karls des Großen, S. 162.

<sup>597</sup> Wie oben S. 133 Anm. 591.

<sup>598</sup> Sueton, Caligula, cap. 37, S. 175f.: *Nepotatus sumptibus omnium prodigorum ingenia superavit, commentus nouum balnearum usum, portentosissima genera ciborum atque cernerum, ut calidis frigidisque unguentis lauaretur [...].*

<sup>599</sup> Sueton, Tiberius, cap. 44, S. 134: *Maiore adhuc ac turpiore infamia flagravit, uix ut referri audiriue, nedum credi fas sit, quasi pueros primae teneritudinis, quos pisciculos uocabat, institueret, ut natanti sibi inter femina uersarentur ac luderen lingua morsuque sensim adpetentes [...].*

<sup>600</sup> Sueton, Domitian, cap. 22, S. 334: [...] *nataretque inter uulgatissimas meretrices*

<sup>601</sup> Vgl. Sueton, Titus, cap. 7, S. 313.

geteilt.<sup>602</sup> Einhart versteht es auch hier, die eigene Assoziationskette über das suetonische Medium in einen authentischen Zug karolingischer Textwirklichkeit zu übertragen. Die wörtliche Übernahme beschränkt sich auf das *nonnumquam*, schon das tragende Verb tauscht Einhart freilich aus: *admittere* wird zu *invitare* Karl gewährt nicht Zutritt, er lädt ein.

Hier setzt Einhart einen Abschnitt, und sowohl Walahfrid als auch moderne Editoren taten es ihm gleich.<sup>603</sup> Die nachstehenden Kapitel behandeln die Aspekte Kleidung, Speise- und Trinkgewohnheiten, Redegewandtheit und Bildungshunger des großen Karolingers (cap. 23-25). Das antik-biographische Gliederungskonzept *per species* verläßt der karolingische Biograph also auch dann nicht, als er seinen suetonischen Optionenfundus wieder auf das Maß seiner Ausgangsperspektive limitiert und sich primär an die Augustusvita zur Transformation seines Karlsbildes anlehnt.<sup>604</sup> Nicht nur jedoch ordnet er die suetonischen Rubriken anders an.<sup>605</sup> Zunehmend gewinnt auch die Ebene der originären Karlsbildlichkeit Einharts an Bedeutung.

Diese Umgewichtung ließe sich sowohl anhand der Eingangsbemerkung des neuen Kapitels: „Er trug landesübliche, d.h. fränkische Kleidung<sup>606</sup> [...] Fremde Kleidung aber verschmähte er, wie schön sie auch sein mochte“<sup>607</sup>, als

<sup>602</sup> Ebd., cap. 8, S. 314: *ne quid popularitatis praetermitteret, nonnumquam in thermis suis admissa plebe lauit.*

<sup>603</sup> Vgl. die Übersicht bei Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 374.

<sup>604</sup> Der Augustus-Vita in dieser Hinsicht an die Seite zu stellen bleibt stets die Darstellung des Julius Caesar, die jedoch zu den Rubriken Kleidung (Iul., cap. 45, S. 23), Ernährung (cap. 53, S. 26f.), Tischgesellschaft (cap. 48, S. 24) deutlich knapper ausfällt und überdies von langen Ausführungen über Caesars ‚sinnliche Veranlagung‘ (*pronum et sumptuosum in libidines fuisse constans opinio est*, cap. 50, S. 25) auseinandergezogen wird. Ebenfalls recht ausführlich hat Sueton die Lebensgewohnheiten Kaiser Caligulas beschrieben. Doch auch hier fehlen Aspekte aus dem Leben des Augustus (Eß-, Trinkgewohnheiten) bzw. stehen ganz im Zeichen der von Sueton konstatierten Geisteskrankheit des Caligula (cap. 37, S. 175f.; cap. 50-52, S. 183-184).

<sup>605</sup> In der Augustus-Vita spricht Sueton nach der körperlichen Erscheinung des Kaisers dessen Gesundheitszustand an (cap. 79-81) – hierin folgt ihm Einhart. Auch die daran angefügte Beschreibung der Kleidung weisen beide Herrscher auf. Die körperlichen Ertüchtigungen und andere zerstreuende Beschäftigungen, die Sueton nun erörtert (cap. 83), hatte Einhart bereits seiner Darstellung der äußeren Erscheinung Karl zugesellt, und so kann er, wo Sueton von diesen schreibt, die Eß-, Trink- und Schlafgewohnheiten seines Königs explizieren, was sich im Augustusleben bereits an früherer Stelle findet (cap. 74-78). Beide Biographen kommen sodann mit der Schilderung der Beredsamkeit und Bildung ihrer Protagonisten wieder überein.

<sup>606</sup> Einhart, Vita, cap. 23, S. 27: *Vestitu patrio, id est Francio utebatur.*

<sup>607</sup> Ebd., S. 28: *Peregrina vero indumenta, quamvis pulcherrima, resuebat nec umquam eis indu patiebatur*. Einhart schließt mit der Bemerkung, Karls Tracht habe sich außer zu festlichen Anlässen nur wenig von der gemeinen und volkstümlichen unterschieden: Ebd.: *Aliis autem diebus habitus eius parum a communis ac plebeio abhorrebat*. Damit zeichnet er recht deutlich das genaue Gegenbild zu Kaiser Caligula. Dieser trug weder einheimische Kleidung noch die seiner Mitbürger: Sueton, Caligula, cap. 52, S. 184: *Vestitu calciatunque et otero habitu neque patrio neque civili [...]*, und hatte offensichtlich einen Hang zu Frauenkleidung (vgl. ebd.). Sein Vorgänger im herrscherlichen Amt, Kaiser Tiberius, legte zu einem gewissen Zeitpunkt gleichfalls die heimische Tracht (*patrio habitu*) ab, tauschte diese mit dem offenbar unüblichen (griechischen) Pallium und Sandalen ein

auch an der konkreten Beschreibung der Alltags-<sup>608</sup> und der Festgewandung Karls des Großen näher verdeutlichen: „An Festtagen schritt er in einem mit

und machte sich damit unmöglich: Sueton, Tiberius, cap. 13, S. 118: [...] *relegitque se deposito patrio habitu ad pallium et arripidas atque in tali statu biennio fere permanxit* [...]. Die wörtliche und inhaltlich ins Gegenteil gekehrte Anlehnung an Caligula ist evident. Doch Einhart beläßt es nicht bei der bloßen Feststellung, Karl habe stets landesübliche Kleidung getragen. Er führt diesen Gedanken konkretisierend fort: „Nur in Rom zog er einmal auf die Bitte des Papstes Hadrian und ein anderes Mal auf eindringlichen Wunsch seines Nachfolgers Leo die lange Tunika, Chlamys und Schuhe nach römischer Art an“: Einhart, Vita, cap. 23, S. 28: [...] *excepto quod Romae semel Hadriano pontifice petente et iterum Leone successore eius supplicante longa tunica et damide amictus, calceis quoque Romano more formatis inductus*. Daß Einhart mit dem Hinweis auf die römische Gewandung Karls des Großen bei einem Zusammentreffen mit Papst Leo III. offenbar die Ereignisse um die ‚Kaiserkrönung‘ Weihnachten 800 anspricht, geht aus dem Umstand hervor, daß alle drei vorherigen Romzüge Karls noch in den Pontifikat Hadrians I. (772-795) fallen. Unvorbereitet und ahnungslos hat Karl die Kirche, wie Einhart im 28. Kapitel schreibt (Einhart, Vita, cap. 28, S. 32), also gewiß nicht betreten, was sich den Ansichten der jüngeren Forschung (grundlegend Peter CLASSEN, Karl der Große, Papsttum und Byzanz; Helmut BEUMANN, Nomen imperatoris, sowie DERS., Paderborner Epos und die Kaiseridee Karls des Großen; Letzter Überblick bei Reinhard SCHNEIDER, Frankenreich, S. 30-35, S. 115f.) fügt, Einharts explizierte Vorbehalte seien entweder nicht auf die Ereignisse direkt zu beziehen, vielmehr als Reflex auf „erheblich spätere Reaktionen“ am Karlshof im Zusammenhang um die Verwicklungen mit Byzanz aufzufassen (Josef SEMMLER, Der vorbildliche Herrscher, S. 53f.; Zitat S. 54), oder Einhart habe lediglich den Ärger über den, im Vergleich zu byzantinischen Verhältnissen, zugunsten des Papstes veränderten zeremoniellen Ablauf der Krönung beklagen wollen (Zusammenfassend bei Hans K. SCHULZE, Grundstrukturen, Bd. 3, S. 153f.), oder Einharts kritische Worte seien als nachträglicher ‚Bescheidenheitstopos‘ der angebrachten Ehre gegenüber zu lesen (Matthias BECHER, Karl der Große, S. 21; Johannes FRIED, Einhards Schweigen, S. 322f.), bzw. als konkretes Pendant zum suetonischen Augustus, der ebenfalls versucht haben soll, besondere Ehren und Auszeichnungen bescheiden von sich zu weisen (Josef SEMMLER, Der vorbildliche Herrscher, S. 53f.; Sueton Aug., cap. 52-58, S. 78-81).

<sup>608</sup> Der Biograph unterscheidet ausdrücklich Karls ‚Alltagskleidung‘ und diejenige, die der König zu festlicher Gelegenheit trug. Zunächst ähnelt die genuin fränkische Kleidung Karls der augusteischen Unterwäsche. Der suetonische Augustus schützte sich im Winter durch eine dicke Toga, vier Tuniken, ein Untergewand, einen wollenen Brustlatz sowie Beinkleider und Beinbinden: Sueton, Aug., cap. 82, S. 94: *hieme quaternis cum pingui toga tunicis et subucula et thorace laneo et feminalibus et tibialibus muniebatur* [...]. Karl der Große trug nach Einhart zu jeder Jahreszeit ein leinenes Hemd, leinene Beinkleider, darüber eine Tunika, wohl ein ärmelloses Wams mit seidenen Streifen verziert, sodann *tibialia*, die hier eher als Hosen und nicht als Beinbinden aufzufassen sind. Von solchen spricht Einhart nämlich gleich im Anschluß: die Schenkel seien mit Binden und die Füße mit Schuhen bedeckt gewesen. Im Winter habe Karl sich durch einen Brustwams aus Otter- oder Marderpelz Schulter und Brust geschützt: „Dazu trug er auch einen blauen Mantel und stets ein Schwert, dessen Griff und Gehenk von Gold und Silber war“: Einhart, Vita, cap. 23, S. 27f.: *Ad corpus camisam lineam, et feminalibus lineis inductus, deinde tunicam, quae limbo serico ambiatur, et tibialia; tum fasciolis crura et pedes calciamentis constringebat et ex pellibus lutrinis vel murinis thorace confecto umeros ac pectus hieme muniebat, sago veneto amictus et gladio semper acinctus, cuius capulus ac balteus aut aureus aut argenteus erat*. Die Übernahme der Begrifflichkeit mit ihrer teilweisen zeitgemäßen Bedeutungsverschiebung springt förmlich ins Auge. Darüber hinaus fand Einhart bei Augustus die Anregung, die winterliche Tracht (*hieme*) des Herrschers eigens hervorzuheben und bei seiner Schilderung die Kleidung bis ‚auf die Haut‘ des Königs zu durchleuchten, wobei Karl stets in Leinen gehüllt erscheint, während Augustus sich in der kalten Jahreszeit durch Wolle zu schützen verstand. Ansonsten formuliert der fränkische Biograph

Gold durchwirkten Kleide und mit Edelsteinen besetzten Schuhen, den Mantel durch eine goldene Spange zusammengehalten, und einem mit Gold und Edelsteinen gezierten Diadem einher.“<sup>609</sup>

Auch die Eß-, Trink- und Schlafgewohnheiten des Karolingers eigneten sich, die zunehmende Rückbindung des literarischen Konstruktes auf die Ebene geschauter oder imaginierter Bildlichkeit des Autors bei gleichzeitiger Eingrenzung der konstrukttragenden Intertextualität zu greifen. Das mäßige Weintrinken<sup>610</sup> verbindet den Karolinger mit dem suetonischen Julius Caesar, der als einziger den Umsturz der Republik in nüchternem Zustand betrieben haben soll<sup>611</sup>, unterscheidet ihn dagegen scharf von trinkfesten Herrschern wie dem suetonischen Claudius<sup>612</sup> oder Titus.<sup>613</sup> Mit Augustus hingegen teilt der Protagonist der *Vita Karoli* die Gewohnheit, bei den Mahlzeiten nicht öfter als dreimal zu trinken.<sup>614</sup> Einhart sucht freilich eigene Wege, als er die Eßvorlieben seines Herrschers von den beiden genannten Asketen absetzt.<sup>615</sup> Mit dem unvernünftigen Verzehr des Bratens hatte er es bereits angedeutet.<sup>616</sup> Die Schlaf-

---

eigenständig, d.h. er gebraucht nicht weiter kontextualisierbaren Angaben, die einer originären, geschauten oder imaginierten Bildhaftigkeit verpflichtet sind.

<sup>609</sup> Einhart, Vita, ca. 23, S. 28: *In festivitatibus veste auro texta et calciamentis gemmatis et fibula aurea sagum adstringente, diadema quoque ex auro et gemmis ornatus incedebat.*“ Der goldglänzende Karl, der zudem zu repräsentativen Anlässen noch ein edelsteinverziertes Schwert trug (ebd.: *Aliquoties et gemmato ense utebatur, quod tamen nonnisi in praecipuis festivitatibus vel si quando exterarum gentium legati venissent*), erinnert nur von ferne an den in Rom einziehenden Nero (Sueton, Nero, cap. 25, S. 236: *sed et Romam eo curru, quo Augustus olim triumphauerat, et in ueste purpurea distinctaque stellis aureis dilamyde coronamque capite gerens Olympiacam [...]*).

<sup>610</sup> Einhart, Vita, cap. 24, S. 28: *In cibo et potu temperans, sed in potu temperantior, quippe qui ebrietatem in qualicumque homine, medum in se ac suis, plurimum abhominabatur.*

<sup>611</sup> Sueton, Iul., cap. 53, S. 26f.: *Vini parcissimum ne inimici quidem neguerunt. Marii Catonis est: unum ex omnibus Caesarem ad euentoram rem publicam sobrium accessisse*

<sup>612</sup> Sueton, Claudius, cap. 33, S. 213: *Cibi uniusque quocumque et tempore et loco appetentissimus [...] nec temere unquam tridinio abscessit nisi distentus ac madens, et ut statim supino ac per somnum hianti pinna in os inderetur ad exonerandum stomachum*

<sup>613</sup> Sueton, Titus, cap. 7, S. 312: [...] *quod ad medianam noctem comisationes cum profusissimo quoque familiarium extenderet [...]*

<sup>614</sup> Sueton, Aug., cap. 77, S. 92: *uini quoque natura parcissimus erat. non amplius ter bibere eum solitum super cenam in castris apud Mutinam, Cornelius Nepos tradit.* Einhart, Vita, cap. 24, S. 29: *Vini et omnis potus adeo parcus in bibendo erat, ut super caenam raro plus quam ter biberet.*

<sup>615</sup> Sueton, Aug., cap. 76, S. 91: *cibi – nam he haec quidem omiserim – minimi erat atque vulgaris fere* Sueton, Iul., cap. 53, S. 27: *nam circa uictum Gaius Oppius adeo indifferentem docet [...]*

<sup>616</sup> Vgl. oben S. 131. Zum Fasten war Karl nur durch Krankheit zu bewegen: Einhart, Vita, cap. 30, S. 35: *Qui statim, ut in febribus solebat, cibi sibi abstinentiam indixit, arbitratus hac continentia morbum posse depelli vel certe mitigari.* Aus diesem Laster macht Einhart kein Geheimnis (ebd., cap. 24, S. 28f.: *Cibo enim non adeo abstinere poterat, ut saepe quereretur noxia corpori suo esse ieunia*), wenngleich er nicht soweit geht, in Karl einen ähnlich ungezügelten Schlemmer zu zeichnen, wie Sueton in Kaiser Vitellius (vgl. Sueton, Vitellius, cap. 13, S. 288f.). Auch Claudius (wie oben S. 137 Anm. 612) und Galba (vgl. Sueton, Galba, cap. 22, S. 273) waren in dieser Hinsicht ohne alle Maßen. *Convivia* gibt Karl der Große selten (Einhart, Vita, cap. 24, S. 29: *convivabatur rarissime*), Augustus dagegen fleißig (Sueton, Aug., cap. 74, S. 91: *convivabatur assidue*). Die Gänge, die bei den gewöhnlichen Mahlzeiten aufgetragen werden, belaufen sich bei Karl auf vier – abgerechnet den Braten, den er sich immer von seinen Jägern reichen ließ (Einhart, Vita, cap. 24, S. 29: *Caena*

gewohnheiten Karls konstruiert sein Biograph gleichfalls vor dem Hintergrund suetonischen Facettenreichtums und in Rückbindung auf sein eigenes Karlsbild.<sup>617</sup>

*otidiana quaternis tantum ferulis praebebatur; praeter assam, quam venatores veribus inferre solebant, qua ille libertius quam ullo alio cibo vescebat*) -, während die Tischgesellschaft des Augustus sich mit drei zufrieden geben mußte, und nur zu besonderen Anlässen wurden bis zu sechs Gänge gereicht (Sueton, Aug., cap. 74, S. 91: *cenam ternis ferulis aut cum abundantissime senis praebebat [...]*). Einhart übernimmt das Satzgerüst nahezu im Wortlaut und füllt es dann mit eigenem Inhalt auf.

<sup>617</sup> Kaiser Caligula schlief nachts niemals länger als drei Stunden, und selbst diese nur von unruhigen Träumen durchwühlt. „Da ihm die Schlaflosigkeit und das Wachliegen langweilig wurden, pflegte er einen großen Teil der Nacht damit zuzubringen, daß er bald auf seinem Lager aufrecht saß, bald in den weiten Säulengängen umherwanderte, immer wieder den Tag herbeiwünschte und so den Morgen erwartete“ (Sueton, Caligula, cap. 50, S. 183: *neque enim plus quam tribus nocturnis horis quiescebat ac ne iis quidem placida quiete, sed pauida miris rerum imaginibus, ut qui inter ceteras pelagi quondam speciem conloquentem secum uidere uisus sit. ideoque magna parte noctis uigiliae abandique tedium nunc toro residens, nunc per longissimas porticas uagus inuocare identidem atque expectare lucem consuerat*). Kaiser Claudius war ebenfalls nur eine sehr kurze Nachtruhe vergönnt. Dafür schlief er häufig am helllichten Tag ein: „Die Advokaten, die dann absichtlich ihre Stimme anstrengten, konnten ihn kaum aufwecken“ (Sueton, Claudius, cap. 33, S. 213: *sonni breuissimi erat. nam ante medianam noctem plerumque uigilabat, ut tamen interdiu nonnumquam in iure dicendo obdormiceret uixque ab aduocatis de industria uocem augentibus excitaretur*). Der suetonische Augustus schließlich fand nach einem langen Arbeitstag niemals länger Ruhe als für sieben Stunden, und auch diese schlief er nicht ohne Unterbrechung: „Vielmehr wachte er während dieser Zeit dreimal bis viermal auf. Konnte er den gestörten Schlaf, wie es des öfteren vorkam, nicht wiedergewinnen, ließ er einen Vorleser oder Geschichtenerzähler an sein Bett kommen und sich so wieder zum Einschlafen bringen“ (Sueton, Aug. cap. 78, S. 92f.: *in lectum inde transgressus non amplius cum plurimum quam septem horas dormiebat, ac ne eas quidem continuas, sed ut in illo temporis spatio ter aut quater expurgiceretur. si interruptum somnum recuperare, ut evenit, non possit, lectoribus aut fabulatoribus accessitis resumebat producebatque ultra primam saepe lucem*). Zum Ausgleich hielt Augustus dann einen kurzen Mittagsschlaf, indem er in Kleidern und Schuhen, mit der Hand das Gesicht bedeckend, ein wenig ruhte (ebd., S. 92: *Post cibum meridianum, ita ut uestitus calciatusque erat, reteatis pedibus paulisper conquiescebat opposita ad oculos manus*). Einhart nun tritt diesen caesarischen Schlafstörungen mit seinem Bild Karls des Großen entgegen. Zunächst spricht er die Mittagsruhe seines Königs an, die freilich nicht wie die augusteische ein kurzes Ausruhen und Augenschließen darstellt, sondern sich zu einem ausgedehnten, zwei- bis dreistündigen Schlaf auszuweiten pflegt (Einhart, Vita, vap 24, S. 29: *Aestate post cibum meridianum pomorum aliquid sumens ac senet bibens, depositus vestibus et calciamentis, velut noctu solitus erat, duabus aut tribus horis quiescebat*). Wieder übernimmt Einhart das von Sueton geprägte Satzgerüst: *post cibum meridianum [...] quiescebat*, und transportiert darin seine geschauten oder imaginierten Inhalte. Der Karlsbiograph läßt es sich auch nicht nehmen darauf hinzuweisen, daß dieser Mittagsschlaf nicht beiläufig und in Kleidern und Schuhen vonstatten ging, vielmehr, ganz wie in der Nacht (*velut noctu solitus erat*), habe Karl sich der Kleider und Schuhe entledigt und ausgiebig geschlafen: *depositus vestibus et calciamentis*, entgegen der suetonischen Formulierung *ita ut uestitus calciatusque erat*. Entsprechend ausgeruht scheint der König in der Nacht gewesen zu sein. Vier- bis fünfmal wacht Karl auf (Einhart, Vita, cap. 24, S. 29: *Noctibus sic dormiebat, ut somnum quater aut quinquies non solum expurgescendo, sed etiam desurgendo interrumpere*) und übertrumpft, wenn auch in die gleichen Worte gefaßt (*quater aut quinquies [...] expurgescendo*), hierbei selbst den schlafgestörten Augustus: *ter aut quater expurgiceretur*. Doch während Augustus offenbar liegend versuchte, den Schlaf wiederzufinden und sich hierzu Geschichten am Bett vorlesen ließ, steht Karl auf, behandelt dringende Rechtsfragen und organisiert bereits den folgenden Tag (ebd.: *Noctibus sic dormiebat, ut somnum quater aut quinquies non solum expurgescendo, sed etiam desurgendo interrumpere. Cum calciaretur et amiciretur, non tantum amicos admittebat, verum etiam, si comes palatii litem aliquam esse diceret,*

Ganz verloren geht die mediale Funktion der suetonischen Kaiserviten für Einharts individuelle Karlskonstruktion bis zum Schluß der *Vita Karoli* nicht. Immer wieder verdichten sich kurzweilig die Bezugnahmen, wenn beispielsweise Einhart dem wortkargen und ernst-verschlossenen Tiberius<sup>618</sup> seinen redseligen, ja geschwätzigen Karl entgegensetzen kann<sup>619</sup>, der wiederum an den wortgewandten Caligula erinnert<sup>620</sup> und hinsichtlich seiner Beredsamkeit und Sprachtalente<sup>621</sup> mit Caesar<sup>622</sup>, Augustus<sup>623</sup> und Titus<sup>624</sup> vergleichbar ist. Doch verlieren sich solche kontextual bestimmte Spezifizierungen im weiteren Verlauf der Schilderung zusehends und machen einer offensichtlich originären, geschauten oder imaginierten Bildhaftigkeit als Konstruktionsgrundlage des Autors Platz.

Das Aufdecken einer solchen Bezugsebene war erklärtermaßen nicht das geringste Anliegen unserer Analyse. Zu methodisch gesicherten Aussagen über das Verhältnis von Intertextualität und Authentizität, von Einharts ‚Karlsbild‘ und ‚Karlskonstruktion‘ und damit letztlich über das Verhältnis von „ego-logischer Perspektive“ und „allgemeiner Perspektive des Kollektivs“<sup>625</sup> in der Brechung und Spiegelung literarischer Tätigkeit kann sie alleine freilich nicht taugen. Als adäquater Vergleichs- und Bezugsparameter, der die Korrektive zeitgebundener Projektionen abzugeben vermag, ist die literarische Kontextualisierung einer bestimmten, insbesondere personenbezogenen Darstellung unentbehrlich. Wo sie fehlt oder nicht zu ermitteln ist, bleibt das Vorhandensein einer originären Bildebene im Vorstellungshorizont des Autors zumindest in solchen Fällen als Individualisierungsmoment der Darstellung zu konstatieren, wo sie aufs ganze Werk gesehen nicht alleine steht, sondern ihren Authentizitätssichernden Charakter, wie in der *Vita Karoli*, auch in enger Verknüpfung mit einem bestimmten literarischen Medium bereits unter Beweis gestellt hat.

---

*quae sine eius iussu definiri non posset, statim litigantes introducere iussit et, velut pro tribunali sederet, lite cognita sententiam dixit; nec hoc tantum eo tempore, sed etiam quicquid ea die cuiuslibet officii agendum aut ciliquam ministrorum iniungendum erat expediebat*. Das Aufstehen verbindet ihn mit Kaiser Caligula, doch unterscheidet die nützliche nächtliche Beschäftigung beide Herrscher wiederum scharf: Caligula sehnt, in seinem Palast umherirrend, lediglich den Morgen herbei. Karl der Große spricht Recht, ganz wie Augustus es auch bis tief in die Nacht zu tun pflegte, freilich ohne zuvor geschlafen zu haben (siehe oben S. 69).

<sup>618</sup> Sueton, *Tiberius*, cap. 68, S. 148: [...] *plerumque tacitus, nullo aut rarissimo etiam cum proximis sermone eoque tardissimo, nec sine molli quadam digitorum gesticulatione*

<sup>619</sup> Einhart, *Vita*, cap. 25, S. 30: *Adeo quidem facundus erat, ut etiam dicaculus appareret*

<sup>620</sup> Sueton, *Caligula*, cap. 53, S. 184: [...] *eloquentiae plurimum attendit, quantumvis facundus et promptus, utique si perorandum in aliquem esset*

<sup>621</sup> Einhart, *Vita*, cap. 25, S. 30: *Erat eloquentia copiosus et exuberans poteratque quicquid vellet apertissime exprimere. Nec patro tantum sermone contentus etiam peregrinis linguis ediscendis operam impendit. In quibus Latinam ita didicit, ut aeque illa ac patria lingua orare sit solitus, Grecam vero melius intelligere quam pronuntiare poterat*

<sup>622</sup> Vgl. Sueton, *Iul.*, cap. 55, S. 27f.

<sup>623</sup> Vgl. Sueton, *Aug.*, cap. 84, S. 95f.; ebd., cap. 89, S. 98.

<sup>624</sup> Vgl., Sueton, *Titus*, cap. 3, S. 310.

<sup>625</sup> Hans-Georg SOEFFNER, ‚Typus und Individualität‘, S. 30.

## II. 7. Zusammenfassung

„Wir haben drei Ebenen zu betrachten und prinzipiell auseinanderzuhalten: Ebene 1: das reale Geschehen, die Fakten; Ebene 2: die Deutung derselben durch [...] die wahrnehmenden Zeitgenossen; Ebene 3: [...] die historiographischen Konstrukte.“<sup>626</sup> Die Konsequenzen der in dieser Aussage sich aussprechenden methodologischen Umorientierung der Geschichtswissenschaft der letzten Jahre sind für die empirische Arbeit des Historikers gravierender als es zunächst den Anschein haben mag. Man ist vorsichtig geworden im Umgang mit den ‚Fakten‘ der Historie, ihrer Brechung und Spiegelung durch das nicht selten über tausend Jahre alte geschriebene Wort. Die Literaturwissenschaften haben einer im ganzen noch ‚positivistisch‘ ausgerichteten deutschen Mediävistik erst in jüngster Zeit die Augen geöffnet für den Umstand, daß eine sich gern als ‚Erfahrungswissenschaft‘ verstehende Disziplin, die es in ihrem zu untersuchenden Quellenfundus überwiegend mit Schriftzeugnissen zu tun hat, es sich zu leicht macht, diese lediglich in altehrwürdiger quellenkritischer Manier nach ihrem Aussagewert zu sortieren und nach festen Regeln in das große Puzzle der historischen Wirklichkeitsrekonstruktion einzufügen. Wie groß war die Gefahr, alles, was nicht der Methode gemäß handzuhaben war, als nicht faktizistisch und somit in seiner Relevanz für ein pluralistisches Geschichtsbild zu verwerfen? Johann Gustav Droysen, so sehr er auch den wissenschaftsideoologischen Grundanschauungen seiner eigenen Zeit verhaftet blieb, fand mit seinem erkenntnistheoretischen Gegenentwurf im gründerzeitlichen Schaffenoptimismus des späten 19. Jahrhunderts jedenfalls kein Gehör<sup>627</sup>, zumal seine Historik erst spät, tief im 20. Jahrhundert, einem breiteren Publikum zugänglich gemacht werden konnte.<sup>628</sup> Erst neuerdings gewöhnt sich der Historiker an die Vorstellung, daß der sog. ‚linguistic turn‘, d.h. die Ansicht, daß „Realität“ nichts anderes ist als ein Konstrukt oder ein ‚Effekt‘ unseres jeweiligen Sprachsystems<sup>629</sup>, auch etwas mit seinen Texten und seiner Arbeit zu tun haben könnte. Was Immanuel Kant einst ‚apriorische Erkenntniskategorien‘ nannte, heißt heute ‚Sprachsystem‘, die ‚Er-

---

<sup>626</sup> Johannes FRIED, Einhards Schweigen, S. 283f.

<sup>627</sup> Johann Gustav DROYSSEN, Historik, S. 12: „Das Geschäft der Kritik ist es, [...] (das) Material zu reinigen, zu konstatieren und zur Interpretation fertig zu machen.“ Doch dann gelte es, die „Werke, Bildungen und Umbildungen mannigfachster Art, Charaktere, Taten, in summa: Formgebungen [...] zu erkennen, d.h. die Formen, die sich in dem so Vorliegenden ausgeprägt zeigen, auf das zurückzuführen, was sich in ihnen hat ausprägen wollen. Es gilt zu verstehen“ (ebd., S. 21f.).

<sup>628</sup> Zu Droysen vgl. Otto G. OEXLE, Geschichtswissenschaft, S. 31ff.

<sup>629</sup> Gabrielle M. SPIEGEL, Geschichte, S. 162.

scheinung' mutiert zum ‚Effekt', das ‚Ding an sich', die ‚Realität' bleibt nach wie vor verborgen.<sup>630</sup>

Weder an dieser Stelle noch in der Einführung zu dieser Arbeit ist/war der Ort, das Problem in seiner wissenschaftsgeschichtlichen Wandlung und auch nicht in seiner aktuellen Brisanz erschöpfend zu erörtern. Für das hier verfolgte Unternehmen bleibt indes von fundamentaler Bedeutung, die oben genannten Deutungs- und Bezugsebenen möglichst klar voneinander abzugrenzen, nach möglichen Interpretationskorrekturen für die unumgänglich zeitgebundenen Projektionen des modernen Historikers Ausschau zu halten und der Einsicht in den realitätskonstituierenden Konstruktionscharakter von Texten Rechnung zu tragen. Die ausschließliche Rückbindung literarischer Personendarstellungen des Mittelalters auf die Ebene des ‚tasächlich Gewesenen' hat sich freilich nicht erst neuerdings als hermeneutische Sackgasse erwiesen, der Gegensatz von Individuum und Typus wurde nicht erst im Zuge jüngster geschichtsmethodologischer Debatten als unfruchtbare Erklärungsdichotomie erkannt. Bereits der sog. ‚Lamprechtstreit' legte in schonungsloser Evidenz die Grenzen der in anderen Bereichen durchaus weiterverfolgten Rekonstruktionsmethode des ‚kritischen' 19. Jahrhunderts offen.<sup>631</sup>

Die *Vita Karoli* Einharts als erste und zugleich maßstabsetzende karolingische Herrscherbiographie bietet sich gradezu an, eine in der Forschungstradition nahezu ununterbrochen behandelte Quelle unter einer neuen Gesamtperspektive und mit neuartigen Fragenuancen im einzelnen nun auf dem zunächst antiquiert erscheinenden Problemfeld der individualisierenden Personendarstellung im früheren Mittelalter zu behandeln. Individualisierung meint dann freilich nicht mehr die Fähigkeit zum photographiegetreuen Naturalismus frühmittelalterlicher Autoren, bzw. deren Unfähigkeit hierzu, sondern bleibt in ihrem Anwendungsbereich auf der Ebene des Textes bzw. der Intertextualität. Von dieser Ebene führt allerdings kein Weg mehr zurück zum ‚realen Geschehen', der sich mit intellektueller Redlichkeit beschreiten ließe.

Nähert man sich vor diesem Hintergrund den Herrscherbiographien des neunten Jahrhunderts, besteht zwar einerseits die Gefahr, das Credo der historischen Textwissenschaft, daß nämlich „Autoren gleichzeitig als schöpferische Gestalter wie als abhängige Anwender im Rahmen des literarischen Aussage-systems einer Zeit“ anzusehen sind<sup>632</sup>, als banales Theorem zu erkennen. Andererseits erschließt es dem Historiker in seiner empirischen Arbeit neue

<sup>630</sup> Otto G. OEXLE, Von Fakten und Fiktionen, S. 28 „Für alle jene, die Wissenschaft auf der Grundlage des kantischen Kritizismus definierten, war klar, daß wissenschaftliche Erkenntnis keine Abbildung von äußerer Natur-Wirklichkeit oder von (gewesener) historischer Wirklichkeit sein kann, gleichwohl aber auch nicht eine bloße Fiktion ist. Sie ist vielmehr eine relationale Erkenntnis – und kann nichts anderes sein.“ Dies gilt, nach Kant, freilich nicht nur von wissenschaftlicher ‚Erkenntnis', sondern von menschlicher Erkenntnis, d.h. Wahrnehmung schlechthin.

<sup>631</sup> Siehe oben Einleitung, S. 13f.

<sup>632</sup> Erich KLEINSCHMIDT, Zum Erkenntniswert literarischer Texte, S. 6.

Zugangsweisen an bisher unter genuin historischer Perspektive behandelte Quellen. „Belegfähigkeit“<sup>633</sup>, Authentizitätsgehalt oder Gültigkeitsanspruch der Texte müssen, ja sollten unter diesem Blickwinkel gar nicht auf ihr faktizistisches Substrat zurückgestutzt werden, gleichwohl die in solcher Zugriffsweise offen gelegten Mechanismen und Parameter karolingischer Biographieproduktion sicherlich auch dem weiterhin nach ‚positiver‘ Erkenntnis strebenden Historiker neue Verständniskategorien seiner maßgeblichen Texte aufzeigen kann.

Für die Analyse der *Vita Karoli* in dieser Arbeit führte dies zunächst zu einer Unterscheidung von historiographisch-biographischem Entwurf, der ‚Karlskonstruktion‘ und dem geschauten oder imaginierten Vorstellungsbereich, dem ‚Karlsbild‘ Einharts. Erst die konkrete Ausgestaltung des Verhältnisses beider Ebenen vermag etwas auszusagen über die Existenz einer „egologischen Perspektive“ des Autors gegenüber einer „allgemeinen Perspektive des Kollektivs“<sup>634</sup> und somit über innovativ-kreative Gestaltungskompetenzen des einzelnen innerhalb des etablierten Deutungs- und „Aussagesystems“<sup>635</sup> einer bestimmten Zeit. Um das individuelle Formungspotential des Biographen zumindest partiell zu greifen, ohne es freilich im einzelnen näher bestimmen zu können – dies unterliegt erklärtermaßen den gleichen epistemologischen Hindernissen wie die ungebrochene Erkenntnis historischer Faktizität –, um zumindest sein Vorhandensein also und seine prinzipielle konstruktions-spezifizierende Relevanz einsichtig zu machen, dafür bedarf es einer Mittlerinstanz, die gleichsam als feste Größe in der durch zahlreiche Variablen geprägten Gleichung erkenntstabilisierende Funktionen übernimmt. Welche Instanz wäre hierzu geeigneter als diejenige, die der Autor selbst für die Konstruktion seiner neuen ‚Geschichte‘ herangezogen hat, welche böte größeren Einblick in den Transformationsvorgang von geschauter oder imaginierter „Geschichte“ (Karlsbild) hin zu ihrem Niederschlag als schriftlich fixierte „Geschichten“<sup>636</sup> (Karlskonstruktion) und damit zu einem bestimmten, zeitgenössisch sanktionierten ‚Geschichtsbild‘?

Der hiermit angesprochene Sanktionierungsmechanismus, der in den Konstruktionen implizierte Gültigkeitsanspruch der Darstellungen ist es, um den die zurückliegenden Überlegungen zur ersten karolingischen Herrscherbiographie vorrangig kreisten. Das Erkenntnisinteresse, das solchen Texten in der Regel bisher entgegengebracht wurde – und für die *Vita Karoli* als zentrale Quelle für die Zeit und die Person Karls des Großen gilt dies in ganz besonderem Maße –, verkehrt sich damit geradezu ins Gegenteil. Authentizität und ‚literarischer Traditionalismus‘ stellen nun kein unvereinbares Gegensatzpaar mehr dar, sie

---

<sup>633</sup> Ebd.

<sup>634</sup> Hans-Georg SOEFFNER, ‚Typus und Individualität‘, S. 30.

<sup>635</sup> Erich KLEINSCHMIDT, Zum Erkenntniswert literarischer Texte, S. 6.

<sup>636</sup> Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 188ff.; siehe oben S. 43 Anm. 67.

sind vielmehr als komplementäre, gleichsam aufeinander verweisende Strukturlemente einer literarischen Konstruktion zu begreifen.<sup>637</sup>

Auf mehreren Ebenen wurde im folgenden versucht, den inhärenten Gültigkeitsanspruch in Einharts Darstellung Karls des Großen verstehend nachzuvollziehen. Neben dem Konstruktionsfaktor ‚Augenzeugenschaft des Autors‘ trat insbesondere die ‚intertextuale Inszenierung des Protagonisten‘ in den Vordergrund der Untersuchung. Beide Aspekte scheint der Karlsbiograph bewußt je unterschiedlichen Rezipientengruppen als Authentizitätsbelege seines literarischen Entwurfs angeboten zu haben. Darüber hinaus galt es, in der Auswahl der maßgeblichen literarischen Vorlage und damit in der Hinwendung zur systematisch rubrizierenden Grundanlage des Werkes den Willen Einharts zur antiken Distinktion von historiographischer und biographischer Tätigkeit und somit zur rezeptionsästhetisch relevanten Lösung aus dem gültigen Aussagesystem seiner Zeit zu beschreiben. Doch nicht allein hierin, sondern erst im Spannungsverhältnis dieser innovativen Isolierung der angestrebten Inszenierung - eine Bewegung, die als Säkularisierungstendenz völlig unzureichend erfaßt ist -, und zeitspezifischer Wahrnehmungs- und Darstellungsstrategien des frühmittelalterlichen Schreibers wurde über den literarischen Reiz hinaus das kreative Gestaltungspotential des Autors erkennbar.

Die traditionellen Formen frühmittelalterlicher Personenbeschreibung wurden sodann in einem erweiterten Ikonismusbegriff zu bündeln versucht und für die *Vita Karoli* in Gänze, nicht nur für die direkte Darstellung des Äußeren fruchtbar zu machen. Walter Berschin hat zuletzt gezeigt, wie frühmittelalterliche Körperfdarstellungen von ihren Verfassern auf die Ebene geschauter Bildlichkeit rückgebunden wurden und aus diesem Rückbezug ihren Authentizitätsgehalt bezogen. Die asyndetisch konzipierte literarische Wiedergabe des geschauten Bildes sei dabei der zeitgemäße Ausdruck eines Naturalismusbestrebens, das in aspektiver Formalisierung dem zeitspezifischen Individualisierungsbedürfnis der Autoren Genüge getan habe. Es ließ sich freilich bereits hier zeigen, daß neben geschauten gleichwohl auch imaginierte und somit mentale Bilder insgesamt einer solchen ‚ikonistischen‘ Authentizitätsmanifestation zugrunde liegen konnten. Wie also, so ergab sich die Frage, stellt sich der Befund dar, wenn Wahrnehmungs- und Darstellungsstrategien dieser Art auf den Gesamtentwurf der *Vita Karoli* Anwendung fänden?<sup>638</sup>

Alle bis hierher aufgeworfenen Ansätze und Fragen sollten erklärtermaßen einen inhärenten Gültigkeitsanspruch des literarischen Konstrukts herausarbeiten helfen. Insbesondere die spezifische Intertextualität als auch der erweiterte Ikonismusbegriff erwiesen sich dabei als ausgesprochen ergiebig. Der konkrete Formalisierungsprozeß, den Einhart innerhalb einer vor dem Hintergrund seines suetonischen Mediums abgewandelten kompositorischen Anlage der Schrift

<sup>637</sup> Siehe oben S. 40-50.

<sup>638</sup> Siehe oben S. 51 und S. 54.

angestrebt hat, sowie die motivische Ausrichtung im Rahmen eines antik-biographischen Systematisierungskonzepts *per species* ließen sich bereits im ersten Hauptteil der *Vita Karoli* als spezifische Wahrnehmungs- und Darstellungsstrategien eines frühmittelalterlichen Autors ansprechen. Kein komplementärschließendes Persönlichkeitsprofil strebt dieser an, sondern eine aspektive Formalisierung, gleichsam in Beschränkung und Konzentration auf bestimmte ‚Signalements‘, die einer originären, geschauten oder imaginierten Bildhaftigkeit geschuldet sind. Das Spannungsverhältnis von Innovation und zeitspezifischer Tradition ließ freilich nicht nur den Blick frei werden auf die konstruktionskonstitutive Wahrnehmungs- und Deutungsebene des Autors, der es verstanden hat, in traditionsgebundener Weise und in darstellungsspezifizierender Verarbeitung den suetonischen Facettenreichtum literarisch zu verdichten. Darüber hinaus kristallisierten sich zwei unterschiedliche, mutmaßlich vom Autor selbst intendierte Ebenen der Authentizitätsmanifestation des literarischen Konstrukts heraus, das neben dem nur in seiner intertextuellen Inszenierung zu analysierenden Formungspotential auch Identifikationsangebote an den zeitgenössischen Rezipienten innerhalb etablierter Aussagesysteme und kultureller Verständnishorizonte seiner Zeit bereit hielt.<sup>639</sup>

Ein ganz ähnlicher Befund stellte sich bei der Betrachtung des zweiten großen Abschnitts der *Vita Karoli*, des von Einhart mit *mores et studia* umschriebenen *vita privata*-Teils ein. Auch hier ließen sich unschwer zwei Kommunikationsstränge zur Authentizitätssicherung voneinander absetzen und durch die Brille des medialen Bezugsfeldes auf eine mentale Bildhaftigkeit im Vorstellungsfundus des Autors rückbinden. Einhart schaltet beide Stränge parallel und bietet sie unterschiedlichen Rezipientenkreisen an, wenn er etwa die Aussage, Karl der Große habe keine seiner Töchter aus dem Haus geben wollen, da er ohne sie nicht habe leben können, nicht nur in unmißverständlicher Gegensätzlichkeit zum suetonischen Augustus konstruiert, sondern sie durch Wiedergabe in indirekter Rede des Herrschers selbst zusätzlich in ihrem Gültigkeitsanspruch sanktioniert. Die innere Textstruktur in diesen Partien der Schrift verläuft bei aller Nähe zur Augustusvita Suetons und der Dichte der intertextuellen Bezüge in hohem Maße assoziativ und auf sich selbst bezogen. In Analogie zur ikonistischen Beschreibungstechnik des Äußeren einer Person bauen die einzelnen Elemente der Darstellung aufeinander auf und verweisen aufeinander. Ein Gedanke evoziert den nächsten und offenbart so ein ‚schlaglichtartiges‘ Formalisierungskonzept, das keine Vollständigkeit anstrebt, sondern ausschnittartig ‚Signalement‘-Felder vorlagenspezifizierend zusammenträgt. Die Überlagerung und Aufbrechung der in diesen Passagen überaus eng konstruierten Intertextualität durch zeitspezifische Gestaltungs- und Formalisierungsmethoden lässt gerade in der literarischen Kontextualisierung umso

---

<sup>639</sup> Siehe oben S. 63-80.

deutlicher das Vorhandensein einer originären mentalen Bildhaftigkeit des Autors erkennen.<sup>640</sup>

Im folgenden öffnet sich der Blickwinkel des karolingischen Biographen bezüglich seiner literarischen Vorlage und zugleich artikuliert und fokussiert sich das Interesse des Schreibers in einer für die Verhältnisse der Zeit unerhörten Nähe zur biographierten Person. Je näher Einhart Karl dem Großen kommt, desto feiner wird die mediale Konstruktionsinstanz Sueton austariert. Um die Körperbeschreibung Einharts an dieser Stelle im zeitgenössischen Naturalismusdiskurs literalisierter Bildlichkeit näher bestimmen zu können, galt es zunächst, einen Überblick über verschiedene Auffassungen zum Problemfeld bildlicher Authentizitätsgehalte im Mittelalter zu erstellen und insbesondere die biographisch-hagiographische sowie historiographische Literatur des sechsten bis zwölften Jahrhunderts nach einschlägigen Passagen durchzusehen. Rasch zeigte sich, daß dem denkwürdigen Paradoxon - „Von außen betrachtet, ist also Individualität kein Kriterium, an dem mittelalterliche Bilder gemessen werden dürfen, in den Bildern selbst kann man gleichwohl den ‚Willen zur individuellen Wiedergabe‘“ (Schramm/Mütherich) konstatieren<sup>641</sup> -, daß diesem Paradoxon nur mit annäherungsweisen und sehr offenen Deutungskatagorien, nicht mit groben Dichotomien oder modernistischen Erwartungen - „möchten wir [...] auch im Falle Karls wissen, wie er wirklich ausgesehen hat“<sup>642</sup> -, zu begegnen ist. Frühmittelalterliches Naturalismusverständnis, hier verstanden als heuristischer Grenzwert, mag wenig geeignet sein, aspektive Wirklichkeits-, unhintergehbar Faktizitätsausschnitte freizulegen. Um so evidenter tritt in den Äußerungen der Zeitgenossen die Gewißheit zutage, gültige und authentische Bilder produzieren zu können, deren naturalistische Substanz nicht ausschließlich und wohl nicht einmal primär an ihren abbildhaften Gehalt gekoppelt war.<sup>643</sup>

Die filigrane literarische Einbindung, die nun nahezu die gesamte suetonische Kaiserwelt umfaßt, erlaubte für die nächsten Partien der *Vita Karoli*, das individualisierende Profil des Karlsentwurfs in der Nahperspektive Einharts genauer nachzeichnen, den Gültigkeitsstiften Sanktionierungsprozess gleichsam im Blick über die Schulter des Autors in der Retrospektive detaillierter nachvollziehen zu können. Einhart arbeitet für seine ‚Karlskonstruktion aus der Nähe‘ keine konkrete, visuell erfahrbare Karlsbildlichkeit ab. Gerade für die *imago* des Herrschers, deren Existenz als Grabszierge der Schreiber beiläufig vermerkt, fehlt der authentizitätsstiftende Rückbezug im literarischen Entwurf. Vielmehr sind es die suetonischen Caesarenattribute, die sowohl in ihrem optionalen als auch ihrem karolingisch sanktionierten Charakter für den inhärenten Gültigkeitsgehalt des ‚Karlsportäts‘ bürgen. Auch hier freilich macht Einhart unterschiedlichen Rezipientengruppen unterschiedlich gelagerte Authentizitäts-

<sup>640</sup> Siehe oben S. 81-92.

<sup>641</sup> Caroline HORCH, Memorialgedanke, S. 83.

<sup>642</sup> Percy Ernst SCHRAMM, Karl der Große im Lichte seiner Siegel, S. 20.

<sup>643</sup> Siehe oben S. 93-117.

angebote. Die spezifizierende Kontextualisierung kann diese Aufgabe ebenso übernehmen wie ein geschickt lancerter Hinweis auf die Autopsie des Autors. Sukzessive verlagert Einhart nach der Schilderung des Äußeren seines Königs die Konstruktionsgrundlage und löst sie aus ihrer bis dahin dominierenden Intertextualität. Geschaute oder imaginierte Bildlichkeit jedoch, die nicht mehr über eine transformatorische Mittlerinstanz mit dem literarischen Ergebnis nachvollziehbar in Verbindung steht, verliert ihre Aussagekraft bezüglich einer als kontextbezogene Spezifizierung aufgefaßten Individualisierung literarischer Personendarstellungen.<sup>644</sup>

„Man muß das Karolingische in der Auswahl der Vorbilder und dem Versuch, sie zu überbieten, suchen.“<sup>645</sup> Kehren wir zum Abschluß unserer Untersuchung der ersten karolingischen Herrscherbiographie zu unserem Ausgangspunkt zurück. Zunächst ist zu betonen, daß Einhart in der Auswahl seiner maßgeblichen literarischen Vorlage ganz sicher nicht lediglich den sportlichen Anreiz zur ästhetischen Überbietung gesucht hat. Dennoch liegt in der ästhetischen Dimension das Gravitationszentrum der Schrift. Der erste karolingische Herrscherbiograph war Ästhet und damit Spieler. Er entwickelte eine eigene, „egologische Perspektive“ zur literarischen Aktualisierung Karls des Großen in seiner Zeit, er war frei genug, aus dieser Positionierung sein zeitgenössisches, unterschiedlich disponiertes Publikum für seine Gedanken- und Vorstellungswelt zu gewinnen und dabei gleichzeitig mit diesem Publikum zu spielen. Zentral scheint mir in dieser Hinsicht der Umstand, daß Einhart mit einer weitgehenden Orientierung an den Kaiserviten Suetons das gültige Aussagesystem seiner Zeit bewußt gesprengt und sich damit der antiken Distinktion von Geschichtsschreibung und Biographie unterworfen hat. Doch er machte hier nicht halt. Dem innovativen „Kulissenaustausch“ im Gesamtkonzept der Darstellung ist eine traditionsgebundene und zeitspezifische Durchführung im einzelnen an die Seite zu stellen. In der komplementären Erfassung und vor dem Hintergrund des medialen Bezugsfeldes zeugen beide Pole von der enormen Gestaltungskompetenz des Autors, die es ihm ermöglichte, seine eigene Wahrnehmungs- und Deutungsebene historischer Begebenheiten sowohl für den durchschnittlichen Rezipienten und den „lecteur averti“ seiner Zeit als auch für den nacharbeitenden Historiker als authentische ‚Geschichte‘, als rundum gültiges literarisches Konstrukt zu kommunizieren.

„Überbieten“ kann für Einharts *Vita Karoli* nur bedeuten, die literarischen Vorlagen aus ihren zeitgebundenen Implikationen zu lösen und in einem gleichsam dialektischen Prozess einerseits diese Gebundenheiten aufzulösen und andererseits die „allgemeine Perspektive des Kollektivs“ seiner Zeit zu übersteigen. Aus Augustus, Caesar, Tiberius, Domitian usw. wird Karl der Große. Doch dieser Karl ist weder fiktionales Plagiat noch faktisches Abbild, weder antike

<sup>644</sup> Siehe oben S. 118-139.

<sup>645</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 222.

These noch mittelalterliche Antithese, weder ganz dem eigenen Aussagesystem noch der fremden Kulisse verhaftet. Es ist der Karl der *Vita Karoli Einharts*, versehen mit allen Authentizitätsverweisen, deren ein frühmittelalterlicher Biograph wohl fähig war.

### III. Thegan und Ludwig der Fromme

#### III. 1. Walahfrid und die Wahrheit – Authentizitätsgehalte der *Vita Karoli* und der *Gesta Hludowici* im zeitgenössischen Vergleich

„Dieses kleine Werk hat Thegan, ein Franke von Geburt und Chorbischof der Trierer Kirche, in der Art der Annalen, knapp und mehr der Wahrheit gemäß als in elegantem Stil verfaßt. In einigen seiner Sätze erscheint seine Rede allzu ungestüm und leidenschaftlich [...] deshalb sei sein Werk wegen seiner guten Absicht willkommen geheißen und nicht wegen gewisser Ungehobeltheit verschmäht. Auch kennen wir ihn als einen zwar belesenen, doch von der Beschäftigung mit Predigt und Seelsorge beanspruchten Mann, der mehr auf den Kern des Geschriebenen als auf die Schale geachtet hat.“<sup>1</sup>

Als der Reichenauer Abt und Gelehrte Walahfrid Strabo<sup>2</sup>, von dem diese Worte stammen, irgendwann in den Jahren zwischen 840 und 842 an seinem Schreibpult stand, hatte er sich einiges vorgenommen. Vor ihm lagen zwei Handschriften neuerer Werke, die er zur leichteren Handhabung und rascheren Orientierung einer ‚editorischen‘ Bearbeitung unterziehen wollte: Einharts *Vita Karoli* sowie die *Gesta Hludowici*<sup>3</sup> des Trierer Chorbischofs Thegan.<sup>4</sup> Walahfrid sah seine Aufgabe darin, den Leser an diese ‚Neuerscheinungen‘ mit einem für die weitere

---

<sup>1</sup> Prolog Walahfrid, in Thegan, *Gesta*, S. 168: *Hoc opusculum in morem annalium Thegan, natione Francus, Treverensis ecclesiae chorepiscopus, breviter quidem et vere potius quam lepide composituit. In cuius quibusdam sententiis quod effusior et ardentior in loquendo videatur [...] Unde gratum sit opus eius pro bona voluntate, non fastidiendum pro quantulacumque rusticitate Novimus et nos virum multa lectione instructum, sed praedicationis et correctionis studiis occupatum, medullas scripturarum proposuisse corticibus.* Übersetzung nach Ernst TREMP, in: Thegan, *Gesta*, S. 169. Zu Thegans Sprach- und Stileigentümlichkeiten, die auch den modernen Editor und Übersetzer zuweilen vor erhebliche Verständnisprobleme stellen, vgl. Ernst TREMP, Studien, S. 83ff.

<sup>2</sup> Zur Person und Werk Walahfrids vgl. Karl LANGOSCH / Benedikt Konrad VOLLMANN, Art. Walahfrid, Sp. 584-603; Mechthild PÖRN BACHER, Walahfrid Strabo, S. 9-13.

<sup>3</sup> Zum Titel der Schrift vgl. Ernst TREMP, Studien, S. 63ff. Der *Gesta*-Titel entspricht „einer jahrhundertelangen, erst durch Pertz unterbrochenen Praxis, und nicht zuletzt bietet er den Vorteil der leichteren Unterscheidbarkeit von der *Vita maior* des Astronomus“ (ebd., S. 68).

<sup>4</sup> Zum angegebenen Zeitrahmen, in dem Walahfrid beide Schriften bearbeitete, vgl. Matthias M. TISCHLER, Einharts *Vita Karoli*, S. 368f. und Ernst TREMP, Studien, S. 113f. Ob die Bearbeitung tatsächlich zeitgleich erfolgte, muß freilich offen bleiben. Tremp macht es allerdings anhand überlieferungsgeschichtlicher Beobachtungen wahrscheinlich, „denn aus dem Überlieferungsbefund geht mit genügender Sicherheit hervor, daß eine Handschrift Walahfrids selber, welche den allen gemeinsamen Ausgangspunkt bildete, bereits die beiden Werke in der von ihm überarbeiteten Fassung vereinigt haben muß“, womit diese wohl bereits von Walahfrid gleichzeitig zu einem Textcorpus zusammengefügt worden seien (Ernst TREMP, Studien, S. 116); vgl. auch bereits Bernhard SIMSON, Über Thegan, S. 335.

Literaturgeschichte typischen *accessus ad auctorem* heranzuführen.<sup>5</sup> Er gliederte die Werke der beiden Biographen in Kapitel, formulierte Kapitelüberschriften, vereinigte diese zu einem Inhaltsverzeichnis, das er an den Beginn der Schriften stellte, und verfaßte jeweils einen knappen Prolog.<sup>6</sup>

Walahfrids abfällige Bemerkungen zur stilistisch-formalen Anlage der ersten Biographie Ludwigs des Frommen sind nicht unberechtigt und finden sich ähnlich zugespitzt in der modernen Forschungsliteratur wieder.<sup>7</sup> Die diesbezügliche Diskrepanz von Einharts und Thegans Schriften könnte größer wohl tatsächlich kaum ausfallen, und auch wenn Walahfrid in seiner Vorrede zur *Vita Karoli* nicht direkt auf stilistische Kriterien eingeht, so eröffnet uns das überschwengliche Lob eines Lopus von Ferrières<sup>8</sup> zur Genüge Einblick in die zeitgenössische Aufnahme, die Einharts Werk auch in formaler Hinsicht gefunden hat. Walahfrid selbst hebt in seinem *accessus* Einharts außergewöhnliche Bildung und Wissen sowie dessen ‚einzigartige Begabung und Einsicht‘ hervor<sup>9</sup>

<sup>5</sup> Die Vorreden des Reichenauer Abtes zu beiden Werken stellt Ernst TREMP, Studien, S. 114ff. gegenüber. Im Prolog zur Karlsvita nennt Walahfrid sein Vorhaben explizit einen *accessus* an das Werk Einharts: Prolog Walahfrids, in Einhart, Vita, S. XXIX: *Huic opusculo ego Strabus titulos et incisiones, prout visum est congruum, inserui, ut ad singula facilius querenti, quod placuerit, educescat accessus* Im Prolog der *Gesta Hlodowici* formuliert Walahfrid seine Arbeitsmotivation ganz ähnlich: Prolog Walahfrids, in: Thegan, Gesta, S. 168: *Huic opusculo ego Strabo quasdam incisiones et capitula inserui, quia sanctae memoriae Lodeuici imperatoris gesta et laudes saepius audire cupio vel proferre, ut facilius voluntibus scire singula pateant titulorum compendio*. Zum *accessus ad auctorem* vgl. Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 201f. mit Anm. 282.

<sup>6</sup> Zu Karlsvita vgl. Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 363ff.; zu Thegan vgl. Ludwig TREMP, Studien, S. 112ff; Mechthild PÖRN BACHER, Walahfrid Strabo, S. 12 Anm. 10: „Bei allen größeren biographischen Arbeiten legte Walahfrid Wert auf ein den Text erschließendes Kapitelverzeichnis.“ Ernst TREMP, Studien, S. 114ff. und wie oben S. 148 Anm. 4, konnte anhand des Überlieferungsbefundes der *Gesta Hlodowici* wahrscheinlich machen, daß die in späteren Handschriften faßbare Zusammenstellung beider karolingischer Lebensbeschreibungen zu einem *opus geminatum* in einem Codex bereits auf Walahfrid selbst zurückgeht, wie es gleichfalls für weitere redaktionelle Arbeiten des gelehrten Abtes angenommen werden muß und auch von anderen philologisch Gebildeten der Zeit, etwa von Harabanus Maurus (†856), wohl hauptsächlich zu Unterrichtszwecken unternommen wurde: Ernst TREMP, Studien, S. 116ff.

<sup>7</sup> Vgl. WATTENBACH/LEVISON/LÖWE, Geschichtsquellen, Bd. 3, S. 333f.; Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 225f.: „Insgesamt ist es einigermaßen überraschend, in der Nähe des Kaisers, in einem literarischen Milieu und nahe dem Kulminationspunkt karolingischer Literatur einem Schriftsteller zu begegnen, der so roh und unklassisch schreibt“ (ebd., S. 226); ähnlich bereits Bernhard SIMSON, Über Thegan, S. 347: „[...] seine harte, rauhe, ja rohe und vollkommen barbarische Sprache“; Max MANITIUS, Geschichte der lateinischen Literatur, Bd. 1, S. 655 „[...] geradezu kläglich.“

<sup>8</sup> Lopus von Ferrières, Epist. 1 in: MGH Epp. VI, S. 8: [...] *venit in manus meas opus vestrum, quo memorati imperatoris darissima gesta (liceat mihi absque suspicione adulationis dicere) darissime litteris allegastis* Vgl. zu diesem Brief oben Kapitel II, S. 31 Anm. 11.

<sup>9</sup> Prolog Walahfrids, in: Einhart, Vita, S. XXVIII: *Gloriosissimi imperatoris Karoli vitam et gesta, quae subiecta sunt, Einhartus, vir inter omnes huius temporis palatinos non solum pro scientia, verum et pro universa morum honestate laudis egregiae, descripsisse cognoscitur et purissimae veritatis, utpote qui his paene omnibus interfuerit, testimonio roborasse [...] ebd.: Indeque potius propter singularitatem capacitatis et intelligentiae [...].*

und verleiht damit seiner Hochachtung vor der literarischen Leistung des fränkischen „Höflings“<sup>10</sup> unmißverständlich Ausdruck.

Auch die gattungsspezifische Prägung beider Viten scheint ihr erster Bearbeiter nicht als gleichwertig aufgefaßt zu haben. Zwar spricht er sowohl die *Vita Karoli* als auch die *Gesta* Ludwigs des Frommen als *opusculum* als Werklein<sup>11</sup>, an, hierbei offenbar auf den Umfang beider Werke anspielend.<sup>12</sup> Die Lebensbeschreibung des *gloriosissimus imperator* Karl betitelt er hingegen als *vita et gesta*<sup>13</sup>, analog zu Einharts eigener Bekundung in der Praefatio.<sup>14</sup> Die Darstellung des *christianissimus imperator* Ludwig sind ihm im Gegensatz dazu *gesta et laudes*, abgefaßt *in morem annalium*<sup>15</sup>. Auf der einen Seite eine nicht näher definierte und von daher ganzheitlich-umfassende Beschreibung Karls des Großen, andererseits ein an den karolingischen Jahresberichten orientierter, chronologisch gehaltener panegyrischer Abriß über die Taten des allerchristlichen Kaisers Ludwig.<sup>16</sup>

Bei allen beobachteten Unterschieden freilich ist sich Walahfrid einer elementaren Gemeinsamkeit beider Werke sicher: Sie sind ihm gleich „wahr“. Mehrfach betont der Reichenauer Abt den Authentizitätsgehalt der Karls vita: Als „Zeugnis reinster Wahrheit“ begegne sie dem Leser mit „klarer Wahrheit“. Beide Aussagen bezieht Walahfrid unmittelbar auf den Verfasser der *Vita Karoli*. Diesem, „der fast überall dabei war“, sei Glauben zu schenken<sup>17</sup>; ihm sei es gelungen, zwischen geschuldetem Lob seinem Förderer und der Verpflichtung dem wißbegierigen Leser gegenüber den über alle Zweifel erhabenen Weg der Wahrheit gefunden zu haben.<sup>18</sup> Thegan hingegen habe den „Kern des Geschriebenen“ im Visier gehabt, nicht die äußere Schale. Der „Wahrheit gemäß“ habe gleichwohl auch er berichtet, nicht nach eleganter Stilisierung geschielt.<sup>19</sup>

Stand bei der Beurteilung der *Vita Karoli* für Walahfrid Einharts charakterliche Integrität, seine überragende Bildung und nicht zuletzt seine auf Autopsie beruhende persönliche Erfahrung im Vordergrund, so kontrastiert der gelehrte Abt im Falle Thegans dessen stilistisches Unvermögen, das mit der Inanspruch-

<sup>10</sup> So tituliert von Johannes FRIED, Elite und Ideologie, S. 80.

<sup>11</sup> Wie oben S. 149 Anm. 5.

<sup>12</sup> Das gleiche gilt wohl auch für die im Titel des letzten Kapitels auftauchende Bezeichnung der *Gesta* als *libellus* Thegan, Gesta, S. 174: *Mors Berengarii et condusio libelli*. So auch Ernst TREMP, Studien, S. 64 Anm. 232.

<sup>13</sup> Wie oben S. 149 Anm. 9.

<sup>14</sup> Einhart, Vita, Praef., S. 1: *Vitam et conversationem et ex parte non modica res gestas domini et nutritoris mei Karoli [...]*.

<sup>15</sup> Prolog Walahfrids, in: Thegan, Gesta, S. 168: *Hoc opusculum in morem annalium [...] christianissimi imperatoris [...] Lodeuici imperatoris gesta et laudes [...]*.

<sup>16</sup> Die auf Walahfrids Formulierung zurückgehende Bewertung der *Gesta Hludowici* als panegyrische Dichtung hält sich hartnäckig in der Forschung (vgl. etwa Helene SIEMES, Beiträge, S. 6 mit Anm. 3), obwohl Thegan unverkennbar auch Kritik an Ludwig übt und die gesamte Struktur des Werkes samt ihrer vielschichtigen Darstellungsgewichtungen diese Wertung als zu oberflächig erscheinen läßt: siehe unten S. 170ff.

<sup>17</sup> Walahfrids Prolog, in Einhart, Vita, S. XXVIII: [...] *descripsisse cognoscitur et purissimae veritatis, utpote qui his paene omnibus interfuerit [...]*.

<sup>18</sup> Ebd., S. XXIX: *Haec dicimus, ut in dictis eius minus quisque habeat dubitationis, dum non ignoret eum et dilectioni prosectoris sui laudem precipuam et curiositati lectoris veritatem debere perspicuam*

<sup>19</sup> Wie oben S. 148 Anm. 1.

nahme des Chorbischofs durch zahlreiche seelsorgerische Aufgaben zu rechtfertigen sei, mit einer auf die Wahrheit ausgerichteten guten Absicht des Schreibers. Es sei Thegans außerordentlich große Liebe zur Gerechtigkeit und „ihrem Vollstrekker“, Ludwig, dem allerchristlichsten Kaiser selbst gewesen, die die stilistischen Mängel wettmache und die Bedeutung der Schrift konstituiere. Die damit angesprochene heilsgeschichtliche Ausrichtung des Werkes, seine historiographische, genuin mittelalterliche Funktionalisierung als Interpretation und Transformation geschichtlicher Begebenheiten in soteriologischem Deutungskontext<sup>20</sup>, stellt für Walahfrid den Wahrheitsgehalt der *Gesta Hludowici* sicher.<sup>21</sup>

In der gattungsbezogenen Differenzierung beider Werke sowie in der unterschiedlichen Begründung für ihre jeweiligen Authentizitätsgehalte lässt der Reichenauer Abt freilich einen zentralen Aspekt unberücksichtigt. Die antike Distinktion von Biographie und Geschichtsschreibung, die Abwendung von der Chronologie hin zur Systematik, für Einhart wohl die folgenschwerste Anleihe an

<sup>20</sup> Walahfrids Prolog, in: Thegan, *Gesta*, S. 168: *Præterea nimius amor iustitiae et executoris eius, christianissimi imperatoris, zeli naturalis exaggeravit ardorem. Unde gratum sit opus eius pro bona voluntate, non fastidiendum pro quantulacumque rusticitate* Vgl. zum Geschichtsbild frühmittelalterlicher Historiographen Karl Ferdinand WERNER, Gott, Herrscher und Historiograph, bes. S. 6ff.; zum Geschichtsbegriff des Mittelalters Gert MELVILLE, Wozu Geschichte schreiben, S. 89ff. Der mittelalterliche Mensch, und zwar sowohl der Kleriker als auch der Laie, - das hat zuletzt Karl Ferdinand WERNER, Gott, Herrscher und Historiograph, S. 6ff., S. 18ff., eindrucksvoll herausgearbeitet - unterschied noch nicht, wie der nach-reformatorische, eine profane und heilige Geschichte; ihm war, nach dem Vorbild Augustins und Orosius', der rechte Umgang mit und das Verfassen von *historia* eine Aufgabe der Interpretation und Transformation. Nicht die Fakten im modernen Sinne sprachen zu den Menschen und verliehen der Geschichte ihre essentielle Bedeutung, sondern die Zeichenhaftigkeit dieser ‚Fakten‘, die erst durch diese Funktion zu Fakten (wahre Dinge) wurden, gaben den Ausschlag für die Relevanz vergangener und gegenwärtiger Ereignisse „Gottes Wirken war für die Menschen präsent, Gott war der erste Faktor jeder ‚Realpolitik‘“ (ebd., S. 20f.). Johannes FRIED, Erinnerung und Vergessen, S. 573ff. kommt über die Analyse anthropologisch konstanter Gedächtnismodi (ebd., S. 561ff.) und deren Integration in die spezifische, von mündlich tradierter Vergangenheitsbetrachtung geprägte Kultur des Frühmittelalters zu gleichen Aussagen über das Faktische: „Eigentümliche Offenheit prägte die memorierte Vergangenheit, nicht Tatsachenstarre. Das ‚Faktum‘ war keine Geschichtskategorie, ‚Faktum‘ und ‚Interpretation‘ auch nicht ansatzweise geschieden“ (ebd. S. 574f.).

<sup>21</sup> Vgl. zuletzt zum mittelalterlichen Wahrheitsbegriff in der Historiographie Verena EPP, Von Spuren suchern und Zeichendeutern, S. 49: „Wahrheit lag nicht allein im Bericht des faktisch Geschehenen, erst recht nicht in der Struktur der *narratio*, sondern in der spezifischen Leistung des Historikers *oder* des Dichters, in der sprachlich vermittelten *verax significatio*, in der Interpretation bzw. Exegese des Geschehens, im Bezug zwischen Ereignis und Bedeutung im Hinblick auf die Heilsgeschichte.“ Vgl. auch Hans-Werner GOETZ, Geschichte im Wissenschaftssystem, S. 180ff., bes. S. 204f.; Marie SCHULZ, Lehre von der historischen Methode, S. 16ff. Schulz bleibt bei ihrer Betrachtung des historiographischen Wahrheitspostulats im Mittelalter freilich ganz den Vorstellungen ihrer eigenen Gegenwart verpflichtet. Zwar kann sie eine Fülle von Quellenbelegen beibringen, die dieses Postulat vehement explizieren (S. 5-11), doch hält sie den mittelalterlichen Wahrheitsbegriff für gleichbedeutend mit dem Streben nach einem getreuen „Abbild der Wirklichkeit“ (S. 12) und konstatiert lediglich einen „rein quantitativen“ (S. 14) Unterschied zwischen dem angestrebten Wahrheitsideal frühmittelalterlicher Historiographen und der notwendigerweise von diesen nicht vollständig zu erfassenden Wirklichkeit, in der „mehr geschah, als sie schildern konnten“ (ebd.).

den Kaiserviten Suetons<sup>22</sup>, findet sich in rudimentären Formen nämlich auch bei Thegan wieder.<sup>23</sup> Sollte also Walahfrid das Fehlen einer heilsgeschichtlichen Dimension in der *Vita Karoli* und ihr Vorhandensein in den *Gesta Hludowici* als primäres Kriterium für seine Gattungszuordnungen angesehen haben, so hat er eines verkannt: Für Einhart war nicht dies entscheidend. Die Hinwendung zur Systematik bedeutete für ihn Hinwendung zur Biographie. Damit entfiel die soteriologische Bezugnahme wie von selbst, das antik-biographische Kernelement der personenorientierten Systematisierung trat an ihre Stelle, ohne daß dabei berechtigterweise von Säkularisierungstendenzen zu sprechen wäre.<sup>24</sup> Einhart mußte die Gattung Herrscherbiographie in seiner Zeit gleichsam neu erfinden, denn die hagiographischen Lebensbeschreibungen des Frühmittelalters, mit der freilich bedeutsamen Ausnahme der Martinsvita des Sulpicius Severus, waren nach antiker Auffassung und nach mittelalterlicher Ausdeutung historiographische Schriften mit biographischem Kern. Einhart wußte Sulpicius' Sonderweg dementsprechend durchaus zu schätzen, wie seine Auseinandersetzung in der Praefatio der *Vita Karoli* zeigt. Walahfrid hat das klar gesehen, wenn er Thegans *opsulum* als *gesta*, Einharts Schrift hingegen als *vita* tituliert, diese wegen ihrer historiographisch-soteriologischen Ausrichtung, jene aufgrund Einharts Bildung und Augenzeugenschaft als ‚wahr‘ bezeichnet. Bei Thegan, der etwas von diesen Zusammenhängen, von Einharts dialektischem Spiel mit unterschiedlichen Aussagesystemen, geahnt haben muß, wurde daraus eine Mischung aus zeitspezifisch heilsgeschichtlich rückgebundener Historiographie *in morem annalium* und systematisch angelegter Biographie *per species*. Hier liegt zugleich die Schwäche des „Annalauszugs ad personam“<sup>25</sup> begründet als auch der anerkennenswerte Versuch ihres Autors, Einharts richtungsweisende Neuerung für die Lebensbeschreibung des zweiten karolingischen Kaisers fruchtbar zu machen. Deswegen ist das ‚Werklein‘ mehr als *gesta et laudes*, deswegen ist es zumindest auch ansatzweise Biographie nach antiker Maßgabe und hinsichtlich der Option, die Einhart in seiner *Vita Karoli* als Inszenierungsmodell dem zeitgenössischen Diskurs herrscherbiographischen Schreibens eröffnet hat.<sup>26</sup>

Halten wir noch einen weiteren bedeutsamen Aspekt fest. Walahfrid, der Gelehrte des frühen neunten Jahrhunderts, war ganz offensichtlich in der Lage, die Gültigkeit von Texten auf mehreren Ebenen zu denken, unterschiedliche Referenzen zwischen Wort und Sinn zu konstruieren, die koexistieren konnten, ihren gemeinsamen Bezugspunkt sicherlich in der heilsgeschichtlichen Ausrichtung des spezifisch mittelalterlichen Geschichtsbildes im allgemeinen fanden, sich jedoch in der konkreten literarischen Ausformung dieses Bezugspunktes keines-

<sup>22</sup> Siehe oben Kapitel II, S. 57ff. und S. 71f.

<sup>23</sup> Zum kompositionellen Aufbau der *Gesta Hludowici* unten S. 156f.

<sup>24</sup> Siehe oben Kapitel II, S. 71f.

<sup>25</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 225.

<sup>26</sup> Der grundsätzlich Biographiebegriff, wie er dieser Arbeit zugrunde liegt, bleibt von solchen Überlegungen freilich unberührt: vgl. Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 1, S. 13-21, Bd. 3, S. 217f. „Wir verstehen unter Biographie alles, was es an mittelalterlicher Lebensbeschreibung gibt: *vita*, *passio*, *gesta*, *legenda*, teilweise auch *historiae translationes* und *miracula*“ (ebd., Bd. 1, S. 21).

wegs ständig vergewissern mußten.<sup>27</sup> „Wahrheit“ ist hier also weder kongruent mit bloßer Faktizität, noch ist ihre Reduzierung auf eine gelungene Semiotik des Heilsgeschehens statthaft. Auf der einen Seite nämlich gab es für den mittelalterlichen Menschen – Isidors von Sevilla apodiktischer Scheidung von *historia*, *argumentum* und *fabula* zum Trotz<sup>28</sup> – stets „auch wahre Dinge, die nicht geschehen sind“.<sup>29</sup> Andererseits konnte ein Werk ohne expliziertes heilsgeschichtliches Deutungsschema gleichwohl für „wahr“ gelten.

Um epistemologisch auf Augenhöhe mit dem mittelalterlichen Gelehrten zu gelangen, scheint es daher wenig hilfreich, diejenigen Personendarstellungen zur gehaltlosen Fiktion zu stempeln, die durch einen „ideologischen Überbau“ ihre Protagonisten in ein historisch gültiges Deutungsschema überführen und ihnen so als erst noch zu dechiffrierende kulturelle „Erinnerungsfiguren“ „überindividuelle“ Funktionen zuweisen.<sup>30</sup> Auch heutige Perzeptionsformen vom Menschen sind bestimmt von solchen „Ideologien“ – der Individualitätsdiskurs selbst ist in diesem Sinne eine „Ideologie“. Versuchen wir demgegenüber auch für die *Gesta Hludowici* authentizitätsstiftende Kriterien anhand des Textes und der spezifischen Intertextualität herauszuarbeiten, einen auf die Darstellung Ludwigs des Frommen zu beziehenden inhärenten Gültigkeitsanspruch eines literarischen Konstrukts zu greifen, das oft genug schon ergebnislos mit dem „Typus-Individualitäts-Schema“ angegangen wurde.<sup>31</sup>

Es kann erklärtermaßen freilich kaum darum gehen, im Falle Thegans den gleichen Fragekatalog abzuarbeiten, der bei der Analyse der *Vita Karoli* Anwendung gefunden hat. Es gibt kein Schema der Individualisierung, d.h. spezifizierenden Kontextualisierung frühmittelalterlicher Personendarstellungen, dessen Aufdecken feste und möglichst allgemeingültige Ergebnisse verheißen könnte. Es gibt nur verschiedene Texte, und diese erfordern ein flexibles, sich annäherndes Verstehen. Das Grundgerüst der Annäherung indes bleibt auch hier das gleiche. Die literarische Konstruktion muß auch im Falle der *Gesta Hludowici* als gestalterischer Formalisierungsprozeß verstanden werden, der den Transformationsvorgang vom „Ludwigsbild“ des Autors über die ausgewählten lite-

<sup>27</sup> Walahfrid mußte wissen, wovon er sprach, hat er doch selbst einen Panegyrikus auf Ludwig den Frommen verfaßt: *De imagine Tetrici*, in: Walahfridi Strabi carmina: MGH Poet. Lat. II, ed. Ernst DÜMMLER, Berlin 1884, 267-473, ebd., S. 370-378; vgl. ausführlich Helena SIEMES, Beiträge, S. 107-168: Walahfrid zeichnet hier ein Bild „eines sakralen Herrschertums, dessen Aufgaben vor allem soteriologischer Art sind“ (ebd., S. 221); siehe noch unten S. 166 Anm. 98.

<sup>28</sup> Isidor, Etymologiarum, Bd. 1, XLI, 1: *Historia est narratio rei gestae, per quam ea, quae in praeterito facta sunt, dinosantur*. Ebd., XLIV, 5: *Item inter historiam et argumentum et fabulam interesse Nam historiae sunt res verae quae factae sunt; argumenta sunt quae etsi facta non sunt, fieri tamen possunt; fabulae vero sunt quae nec factae sunt nec fieri possunt, quia contra naturam sunt*.

<sup>29</sup> Verena EPP, Von Spurensuchern und Zeichendeutern, S. 50.

<sup>30</sup> Zum Begriff der „Erinnerungsfigur“ nach Jan Assmann siehe oben Einleitung, S. 30.

<sup>31</sup> Vgl. diese Dichotomie bezogen auf die Darstellung Ludwigs repräsentativ bei Heinrich KUHN, Porträt Ludwigs des Frommen, S. 82: „[...] sorgfältig gilt es die unechten Schichten und Retouchen abzulösen und das echte Original aufzudecken“, und Wolfgang TENBERKEN, Vita Hludowici, S. 36: „[...] alles Individuelle ist getilgt, um Ludwig durch allgemeine Formeln und Wendungen ins Ideale zu stilisieren.“ Kritik an Kuhns Vorgehensweise und Erkenntnisziel bereits bei Helena SIEMES, Beiträge, S. 2f.

rarischen Vorlagen hin zur ‚Ludwigskonstruktion‘ als eine einer originären Bildhaftigkeit verpflichteten Synthese widerspiegelt. Der synthetisierende Charakter dieses Neuen bleibt dabei freilich entscheidend; er darf nicht von der Ebene des ‚Ludwigsbildes‘ und seiner literarischen Kontextualisierung abgelöst, in eindimensionaler Isolierung für sich selbst betrachtet und auf seine ‚naturalistische‘ Substanz hin reduziert werden.

Konkret soll sich dem Problem nun von verschiedenen Seiten angenähert werden. In einem ersten Schritt stellt sich die Aufgabe, die Grundlagen, d.h. den historischen Standort des Autors, die Anlage seines Werkes sowie das literarische Bezugsfeld seiner spezifischen Schreibsituation zu skizzieren, um das literalisierte Konstrukt in den *Gesta Hludowici* von Anfang an in seinen spezifischen, individuellen Darstellungsvoraussetzungen präsent zu haben. Sodann gilt es, den ‚Deutungsrahmen‘ des Textbildes möglichst differenziert herauszuarbeiten, um auf diesem Wege das ‚ideologische‘ Instrumentarium zu greifen, mit dem und durch den die Personendarstellung Thegans kontextual eingebunden und in einem textimmanen Sinnzusammenhang erörtert werden kann. Auf dieser Grundlage scheint dann das Wagnis sinnvoll, trotz der annalistisch gehaltenen Knappheit des Textes, die ‚Entfaltung‘ des mehrschichtigen Deutungsrahmens auf der Handlungsebene der Erzählung, in der narrativen Struktur des Textes zu verfolgen und die Relation von ‚Textanspruch‘ und ‚Textwirklichkeit‘ hinsichtlich hierin begründeter authentizitätssicherender Strategien des Autors zu untersuchen. Schließlich wird gezielt danach zu fragen sein, wie sich die *Vita Karoli* in ihrer Eigenschaft als literarische Mittlerinstanz der *Gesta Hludowici* einordnen lässt, welche Schlüsse daraus für die Arbeitsweise des Ludwigsbiographen zu ziehen sind und wie sich vor diesem Hintergrund die direkte Beschreibung der Persönlichkeit des Kaisers im 19. Kapitel seines biographischen Tatenberichtes hinsichtlich ihres inhärenten Authentizitätsgehalts verorten lässt. Zwar bauen die genannten Leitfragen, oder besser: die durch sie gewonnenen Ergebnisse und Einsichten aufeinander auf, bilden gleichsam eine Erkenntnisgenese; jeder einzelne Aspekt sollte aber auch für sich und aus jeweils veränderter Perspektive einen individuell konstruierten Gültigkeitsanspruch der Darstellung Ludwigs des Frommen bezeugen.

### III. 2. Die *Gesta Hludowici* und ihr Autor – Konstruktionsgrundlagen

Die Epoche Ludwigs des Frommen wurde von der historischen Forschung lange Zeit geradezu stiefmütterlich behandelt. Bereits alle Symptome des Niedergangs habe sie als Abgesang auf die glänzende fränkische Reichsgeschichte unter Karl dem Großen in sich vereint. Ihr Kaiser war als ‚frömmelnder‘ Schwächling verschrien, der leichtfertig das Erbe des Vaters verspielt habe.<sup>32</sup> Als noch heute sichtbarster Ausdruck des forschenden Desinteresses an des ‚großen Kaisers kleinem Sohn‘ darf wohl, trotz aller beizubringender Gründe, das Fehlen einer kritischen Edition der Herrscherdiplome des zweiten karolingischen Kaisers angesprochen werden.<sup>33</sup> Erst ab Mitte des 20. Jahrhunders<sup>34</sup> und verstärkt in jüngerer Zeit wendet man sich intensiv dem unerwartet zur Gesamtherrschaft gelangten Sohn Karls des Großen, seiner Regierungstätigkeit und seiner geistesgeschichtlichen Bedeutung zu.<sup>35</sup>

Nicht in gleicher Weise vernachlässigt wie die Urkunden wurden, neben weiteren Quellengruppen, die biographischen und historiographischen Schriften, die sich in auffälliger Dichte um den ‚frommen‘<sup>36</sup> Ludwig eingestellt haben.<sup>37</sup>

<sup>32</sup> Vgl. die wissenschaftsgeschichtliche Aufbereitung des Ludwigsbildes bei Nikolaus STAUBACH, ‚Des großen Kaisers kleiner Sohn‘; Matthias BECHER, Eid und Herrschaft, S. 11f.; Johannes FRIED, Ludwig der Fromme, S. 231f.; Egon BOSHOFF, Ludwig der Fromme, S. 1-7, S. 255-270; DERS., Einheitsidee, S. 161; Helena SIEMES, Beiträge, S 39-46; knapp auch Wolfgang WEHLEN, Geschichtsschreibung und Staatsauffassung, S. 7.

<sup>33</sup> Vgl. Peter JOHANNEK, Probleme einer zukünftigen Edition der Urkunden Ludwigs des Frommen, bes. S. 409-413.

<sup>34</sup> Als bahnbrechend dürfen wohl die nahezu zeitgleich erschienenen Arbeiten François Louis GANSHOFS, Louis the Pious und Theodor SCHIEFFERS, Krise des karolingischen Imperiums, bezeichnet werden, die „in die Richtung einer grundlegenden Revision des Ludwigsbildes“ wiesen (Egon BOSHOFF, Ludwig der Fromme, S. 7); vgl. noch Nikolaus STAUBACH, ‚Des großen Kaisers kleiner Sohn‘, S. 721 mit Anm. 87; DENS., Herrscherbild Karls des Kahlen, S. 28-30; Rudolf SCHIEFFER, Ludwig ‚der Fromme‘, S. 73 mit Anm. 101; Wolfgang WEHLEN, Geschichtsschreibung und Staatsauffassung, S. 7 mit Anm. 2.

<sup>35</sup> Als besonderer Ausdruck dieser verstärkten Hinwendung ist der umfangreiche Sammelband Charlemagne's Heir. New Perspectives on the Reign of Louis the Pious (814-84), hg. von Peter GODMAN und Roger COLLINS, Oxford 1990, mit seinen zahlreichen Beiträgen zu werten; „Der Titel ist freilich bezeichnend“ (Matthias BECHER, Eid und Herrschaft, S. 12 Anm. 8); Nikolaus STAUBACH, Herrscherbild Karls des Kahlen, S. 28-54; seit 1996 liegt zudem als Monographie die Arbeit Egon BOSHOFS, Ludwig der Fromme, vor und bereits seit 1990 das knappere Gesamtbild Josef SEMMLERS, Ludwig der Fromme.

<sup>36</sup> Zum Beinamen Ludwigs vgl. Rudolf SCHIEFFER, Ludwig ‚der Fromme‘, bes. S. 63ff. Die Wendung *religiosissimi avi vestri Hludowia agnominé pī*, die Notker der Stammer, an Karl den ‚Dicken‘ gewandt auf dessen Großvater Ludwig bezogen gebraucht (Notker, Gesta Karoli, II, 16, S. 81), stellt wohl das früheste Zeugnis eines bereits gefestigten Gebrauchs des Epitheton ‚der Fromme‘ dar. Freilich gibt Schieffer (ebd., S. 72) zu bedenken, es könne sich hierbei um eine sehr viel jüngere, nachkarolingische Interpolation handeln.

<sup>37</sup> Vgl. Peter JOHANNEK, Probleme einer zukünftigen Edition der Urkunden Ludwigs des Frommen, S. 409f.

Ernst Tremp, der jüngst im Rahmen der *Monumenta Germaniae Historica* Neueditionen der *Gesta Hludowici* und der *Vita Hludowici Imperatoris* vorlegen konnte, rechnet zu den Schreibern, die sich mit dem Leben Kaiser Ludwigs befaßten, neben Thegan und dem sog. Astronomus, auch den Autor der panegyrischen Dichtung *In honorem Hludowici*, Ermoldus Nigellus, sowie den Historiographen Nithard.<sup>38</sup> Das Hauptaugenmerk sei im folgenden ganz auf die erste der beiden Biographien Ludwigs im engeren Sinne gerichtet<sup>39</sup>: Auf das Bild, das die noch zu Lebzeiten des Kaisers<sup>40</sup>, wohl zwischen den Jahren 836 und 837<sup>41</sup> geschriebenen *Gesta Hludowici* entwerfen.<sup>42</sup>

Der vor 800 geborene Trierer Chorbischof Thegan, Degan oder Theganbertus<sup>43</sup>, dessen Schrift bis heute nach der von Walahfrid Strabo vorgenommenen Feingliederung in 58 Kapitel unterteilt wird<sup>44</sup>, hat den Aufbau seines Werkes nach dem letzten überlieferungsgeschichtlichen Befund, ähnlich wie Einhart, selbst lediglich in zwei große, jeweils durch Initialen gekennzeichnete Abschnitte aufgefächert.<sup>45</sup> Der einleitende Teil erstreckt sich vom ersten bis zum siebten Kapitel und umfaßt die Vorgeschichte der Karolinger sowie die Herkunft Ludwigs bis zum Tod des bereits von Thegan so betitelten großen Karl<sup>46</sup>, des *gloriosissimus imperator Karolus*.<sup>47</sup> Der zweite Hauptabschnitt reicht von Kapitel acht, das den Herrschaftsantritt Ludwigs im Gesamtreich schildert, bis zum Ende der Schrift und schreitet chronologisch, in *morem annalium*, wie Walahfrid bereits gesehen hat<sup>48</sup>, die Taten des Kaisers und die Ereignisse von 814 bis 835 ab.

Zwei exkursartige Einschübe unterbrechen diesen chronologisch gehaltenen Darstellungsfluß innerhalb des zweiten Hauptteils: In Kapitel 19 entwirft Thegan in Anlehnung an die *Vita Karoli* eine direkte Persönlich-

<sup>38</sup> Vgl. Ernst TREMP, Studien, S. 2f.; DENS., Thegan und Astronomus, S. 691.

<sup>39</sup> Vgl. die knappe Differenzierung der Werke bei Ernst TREMP, Thegan und Astronomus, S. 691.

<sup>40</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 227: „Wann aber war zuletzt ein abendländischer Herrscher schon zu Lebzeiten gewürdigt worden? Man muß bis auf Theoderich den Großen zurückgehen, um eine Antwort zu finden.“

<sup>41</sup> Vgl. Ernst TREMP, Studien, S. 20f.; DENS., Einleitung, in: Thegan, Gesta, S. 6f.

<sup>42</sup> Neben den von Tremp zu den Ludwigs-Biographien im weiteren Sinne gerechneten Autoren darf nicht vergessen werden, daß der Sohn Karls des Großen bereits zu Lebzeiten heftigster Kritik ausgesetzt war, die sich auch literarisch niedergeschlagen hat und in vielerlei Hinsicht gleichsam die Medaille von der anderen Seite beleuchtet. Vor allem zu nennen ist hierbei die Schrift *Libri pro filiis et contra Judith uxorem Ludovici pii*, in MGH SS 15, S. 275ff. aus der Feder Agobards von Lyon; vgl. hierzu und zu anderen äußerst kritischen Darstellungen Ludwigs des Frommen Helena SIEMES, Beiträge, S. 7-10; zu Agobard grundlegend Egon BOSHOFF, Erzbischof Agobard von Lyon; Johannes FRIED, Elite und Ideologie, S. 84-88.

<sup>43</sup> Zur Person Thegans vgl. bereits Bernhard SIMSON, Über Thegan, S. 327-331; zuletzt Ernst TREMP, Einleitung, in: Thegan, Gesta, S. 1ff.; Egon BOSHOFF, Ludwig der Fromme, S. 11-13.

<sup>44</sup> Siehe die Kapitelüberschriften Walahfrids in Thegan, Gesta, S. 169-175.

<sup>45</sup> Vgl. Ernst TREMP, Studien, S. 81ff.

<sup>46</sup> Thegan, Gesta, cap. 5, S. 180: *Imperator autem magnus Karolus bene et utiliter regebat et diligebat regnum suum*. Das Epitheton ‚magnus‘ wurde Karl wohl bereits zeitgenössisch zugestanden: vgl. Paul LEHMANN, Mittelalterliche Beinamen, S. 216ff.

<sup>47</sup> Thegan, Gesta, cap. 8, S. 188.

<sup>48</sup> Wie oben S. 150 Anm. 15.

keitsschilderung mitsamt einer Beschreibung der äußeren Erscheinung des Kaisers. Der systematisierende Exkurs mündet in eine leidenschaftliche Polemik gegen die *consiliarii* des Herrschers, der zwar „nichts unüberlegt“ getan, jedoch seinem Ratgeberkreis „mehr als nötig gewesen wäre“ vertraut habe.<sup>49</sup> Ausführlich wettert der adlige Kleriker<sup>50</sup> gegen die Gepflogenheit des Kaisers und die zeitgenössische *consuetudo*, „geringste Knechte“ zu höchsten Bischofswürden emporkommen zu lassen.<sup>51</sup> Auch der zweite Einschub verdankt sich Thegans hitziger Kritik gegen Karrierechancen niedrig oder gar unfrei Geborener im fränkischen Großreich. Erzbischof Ebo von Reims, des Kaisers ehemaliger Günstling aus unfreiem Stand, ist es, den hier, im 44. und längsten Kapitel der Schrift, der ungezügelte Zorn Thegans trifft.<sup>52</sup> Das Werk bricht mit dem Jahr 835 ab, fand jedoch bald darauf eine anonyme Fortsetzung zu den Jahren 836/837.<sup>53</sup>

Der Trierer Chorbischof gehörte keineswegs wie Einhart oder der anonym gebliebene Astronomus zu Mitgliedern des Aachener Hofkreises, die täglich an den Ereignissen im Reich partizipierten und ihren König beständig vor Augen hatten. Auch wenn man bereit ist, der nicht zu belegenden Annahme Glauben zu schenken, Thegan sei Ludwig dem Frommen gelegentlich persönlich begegnet,<sup>54</sup> konnte sich die geschaute oder imaginierte Bildlichkeit, der das literarische Konstrukt tragende originäre Vorstellungsbereich Thegans ganz sicher nicht in vergleichbar intensiver Weise wie beim ersten Karlsbiographen auf den Faktor Augenzeugenschaft stützen. Dennoch war der Ludwigsbiograph sowohl über ereignisgeschichtliche Zusammenhänge der Vergangenheit wie über politische Vorgänge der eigenen Gegenwart erstaunlich gut unterrichtet, was den Gebrauch einer annalistischen Vorlage nahelegt.<sup>55</sup> Weder die *Annales Regni Francorum* noch Teile des mehrfach in die Diskussion gebrachten *Chronicon Moissiacense* kommen hierfür jedoch zweifelsfrei in Frage.<sup>56</sup> Die Kenntnis eines schriftlich fixierten Stammbaums der Karolinger, wie sie der Autor im ersten Kapitel seiner *Gesta Hludowici* zu erkennen gibt<sup>57</sup> und die er aus den *Gesta episcoporum Mettensium*

<sup>49</sup> Thegan, *Gesta*, cap. 20. S. 204: *Omnia prudenter et caute agens, nihil indiscrete faciens, praeter quod consiliariis suis magis credidit quam opus esset.*

<sup>50</sup> Thegans adlige Abstammung hebt Walahfrid in seinem Prolog hervor: Prolog Walahfrids, in Thegan, *Gesta*, S. 168: [...] *Thegan, natione Francus [...] vir nobilis.* [...].

<sup>51</sup> Ebd., S. 204f.: [...] *quia iamdudum illa pessima consuetudo erat, ut ex vilissimis servis fiebant summi pontifices* [...].

<sup>52</sup> Vgl. Ernst TREMP, *Studien*, S. 70-79.

<sup>53</sup> Vgl. ebd., S. 100ff.

<sup>54</sup> So Ernst TREMP, *Studien*, S. 60 mit Anm. 222; ebd., S. 46 Anm. 178 weist Tremp auf das Itinerar Ludwigs des Frommen hin, das wiederholt Aufenthalte im Bereich des Zuständigkeitsbereiches des Trierer Chorbischofs (Eifel) vor allem zum Zwecke der Jagd zu verzeichnen hat. Die Annahme einer persönlichen Begegnung des Kaisers mit seinem Biographen muß dennoch Spekulation bleiben.

<sup>55</sup> Vgl. Bernhard SIMSON, Über Thegan, S. 339.

<sup>56</sup> Vgl. Ernst TREMP, *Studien*, S. 21-25, und DENIS, Einleitung, in: Thegan, *Gesta*, S. 7f.

<sup>57</sup> Thegan, *Gesta*, cap. 1, S. 174f.: [...] *sicut paterno relatu didicimus et multe testantur historie* [...].

des Paulus Diaconus geschöpft haben könnte<sup>58</sup>, nehmen sich hinsichtlich des gesamten Werkes eher unbedeutend aus.

Vielmehr scheint Thegan bei der Niederschrift seines Werkes kaum auf literarische Vorlagen zurückgegriffen zu haben.<sup>59</sup> So sind, neben gewichtigen zeitgenössischen Gewährsmännern, die den Landbischof in der ostfränkischen Provinz über die reichgeschichtlichen Begebenheiten zuverlässig auf dem laufenden hielten<sup>60</sup>, als schriftliche Quellen lediglich die Bibel, einiges an patristischer und kanonistischer Literatur sowie die *Vita Karoli* Einharts namhaft zu machen.<sup>61</sup> Der räumlichen Distanz zu seinem biographischen Objekt entspricht somit ein recht eng gefaßtes literarisches Vorlagen- und Bezugsfeld.

Thegan kannte nachweislich die *Vita Karoli* Einharts<sup>62</sup>, die zur Zeit der Abfassung der *Gesta Hludowici* also bereits den Weg in den Zuständigkeitsbereich des Trierer Landbischofs und Bonner Probsts der Stifte St. Cassius und St. Florentius<sup>63</sup> gefunden haben muß und hier die „lange literarische Wirkungsgeschichte der Biographie Karls des Großen“ eröffnete.<sup>64</sup> Unwahrscheinlich mutet freilich die Erwägung an, Thegan sei mit seiner Schrift gleichsam in literarischen Wettstreit mit dem Karlsbiographen getreten<sup>65</sup>, während er dessen gesellschaftspolitische Grundpositionen durchaus geteilt habe.<sup>66</sup> Nicht nur die

<sup>58</sup> So bereits Bernhard SIMSON, Über Thegan, S. 338; vgl. Ernst TREMP, Studien, S. 23ff. und DENS., Einleitung, in: Thegan, Gesta, S. 8f.

<sup>59</sup> Bernhard SIMSON, Über Thegan, S. 337.

<sup>60</sup> Vgl. knapp Ernst TREMP, Einleitung, in: Thegan, Gesta, S. 9-11; ausführlich DENS., Studien, S. 44-55. Vor allem zu nennen sind hierbei die Äbte Adalung von Lorsch, Grimald von Weißenburg und Markward von Prüm, von denen Thegan, wie aus seinen *Gesta* herausgelesen werden kann, detaillierte Informationen bezogen haben könnte.

<sup>61</sup> Vgl. Ernst TREMP, Einleitung, in: Thegan, Gesta, S. 11f. und DENS., Studien, S. 55ff., S. 87-90; Bernhard SIMSON, Über Thegan, S. 348f.; doch siehe auch noch die folgende Anm.

<sup>62</sup> Zwar lassen sich wörtliche Übernahmen aus der *Vita Karoli* in den *Gesta Hludowici* in größerem Umfang nicht nachweisen – was zuweilen zu kritischen Stimmen hinsichtlich der Vertrautheit Thegans mit Einharts Schrift aufkommen ließ: vgl. in diese Richtung zuletzt Heinz WOLTER, Intention und Herrscherbild, S. 313 –, jedoch ist die inhaltliche Bezugnahme und die sprachliche Gestaltung in Analogie zur *Vita Karoli* vor allem im siebten und 19. Kapitel der *Gesta* gleichsam mit Händen zu greifen: vgl. bereits Bernhard SIMSON, Über Thegan, S., 339f; WATTENBACH/LEVISON/LÖWE, Geschichtsquellen, Bd. 3, S. 334f.; Heinrich KUHN, Porträt Ludwigs des Frommen, S. 13, und bes. Ernst TREMP, Studien, S. 44f., S. 55-63; Meines Erachtens scheint die intensive Vertrautheit Thegans mit der *Vita Karoli* und die auffällige sprachliche Divergenz gerade an den Stellen inhaltlicher Bezugnahme auf eine memorierte, wohl auf mehrfacher Lektüre beruhenden Verwendung der Einhart-Schrift zu verweisen: dazu unten. S. 189ff.

<sup>63</sup> Zu Thegans klerikaler Doppelfunktion vgl. Ernst TREMP, Studien., S. 16f.

<sup>64</sup> Ebd., S. 57.

<sup>65</sup> Thegans Schrift als ein bewußt gesetztes literarisches ‚Gegenstück‘ zur *Vita Karoli* begegnet zuweilen in der älteren Literatur: vgl. Bernhard SIMSON, Über Thegan, S. 340 mit Anm. 2. Helena SIEMES, Beiträge, S. 199 glaubt, Thegan habe im 19. Kapitel seiner *Gesta Hludowici* Einharts Persönlichkeitsschilderung „gewissermaßen zu übertreffen“ versucht.

<sup>66</sup> Berührungs punkte der beiden biographischen Werke auf der intentionalen Ebene hat zuletzt Heinz WOLTER, Intention und Herrscherbild, S. 312-315, herausgearbeitet. Wolter weist darauf hin, daß Thegan dem neuen ‚theokratischen‘ Staatsdenken sowie transpersonal konzipierten Herrschaftsvorstellungen ebenso verständnislos und kritisch gegenüberstehe und statt dessen

streckenweise enge Anlehnung an die *Vita Karoli* und Thegans offenkundige Wertschätzung ihres Autors sprechen gegen das Modell der literarisch konkurrierenden Biographen.<sup>67</sup> Dem, nach dem Zeugnis Walahfrids, viel belesenen Ludwigsbiographen, dessen schriftstellerische Potenz lediglich durch lebenslange Arbeit im ‚Weinberg des Herrn‘ verschüttet worden sei<sup>68</sup>, geriet über die Kenntnis der *Vita Karoli* vielmehr sein *opusculum* zu einer eigentümlichen Verschränkung aus heilsgeschichtlich rückgebundener Historiographie im Stile zeitgenössischer Annalenwerke und systematisch angelegter Biographie *per species* nach antikem Muster. Diesen Zugang hatte ihm Einhart als in das literarische Aussagesystem der Zeit überführbar erschlossen. Das systematisierende Konzept der direkten Personenbeschreibung, das Einhart dem zweiten Hauptteil und letztlich seiner gesamten Schrift unterlegt hatte, flicht Thegan hingegen seiner annalistisch-historiographischen Komposition nur ein, wenn auch an inhaltlich wohl überlegter Stelle und in nicht unbedeutendem Umfang. Allein durch diesen Umstand zeigt er freilich an, daß es nicht in seiner Absicht gelegen haben kann, die *Vita Karoli* in dieser Hinsicht einfach zu ‚überbieten‘. Thegans Rückgriff auf Einharts Werk nutzt vielmehr durch die Inanspruchnahme eines mittlerweile etablierten, eine bestimmte Kommunikationsstruktur evozierenden Textes neu entstandene Konstruktionsspielräume. Über neuartige Assoziationsstränge eröffnen sich so gleichzeitig Möglichkeiten der authentizitätsstiftenden literarischen Kontextualisierung. In welcher Form und unter welchen Bedingungen dies geschah, wird uns noch näher beschäftigen.<sup>69</sup>

Den anderen Pol des Spannungsverhältnisses, in dem das literarische Konstrukt Ludwigs des Frommen zu sehen ist, die Bibel und die patristische Literatur, kannte Thegan nicht nur aus einer wohl über die rudimentäre Stufe weit hinausreichenden Bildung, die er in seiner Jugend empfangen hat.<sup>70</sup> Er war hier durch die tägliche Ausübung seines Seelsorger- und Predigeramtes gleichsam zu Hause. Die Häufung biblischer Zitate und Wendungen in den *Gesta Hludowici*<sup>71</sup> - von Einhart gar nicht<sup>72</sup>, vom sog. Astronomus sparsam bemüht<sup>73</sup> - korrespondiert mit einer christlich-religiösen Weltdeutung des Autors insgesamt. Diese

mehr auf „das persönliche Regiment des Kaisers“ (ebd., S. 314) abziele, wie es bei Einhart auch zu beobachten sei; vgl. noch die Gegenüberstellung Thegans und des Astronomus in dieser Hinsicht bei Ernst TREMP, Zwischen *stabilitas* und *mutatio regni*, S. 126f.

<sup>67</sup> Ähnlich argumentiert Wolfgang TENBERKEN, *Vita Hludowici*, S. 37-41 gegen Helena SIEMES, Beiträge, S. 30f., S. 68f., hinsichtlich der Schreibmotivation des Astronomus.

<sup>68</sup> Walahfrids Prolog, in: Thegan, *Gesta*, S. 168: *Novimus et nos virum multa lectione instructum, sed praedicationis et correctionis studiis occupatum, medullas scripturarum proposuisse corticibus*. Vgl. Ernst TREMP, Studien, S. 15f. Die Hochschätzung Thegans und dessen Bildung seitens des jüngeren Walahfrid Strabos lässt sich auch in einem Gedicht greifen, das Walahfrid um 825 an diesen gesandt hatte: *Ad Degan Chorpsiacopum Trevirensem in persona Tattonis*, in: Walahfridi Strabi carmina: MGH Poet. Lat. II, ed. Ernst DÜMMLER, Berlin 1884, S. 267-473, ebd., S. 351f., hier S. 352: *Miramus merito sapientis munera mentis, / Doctrinam, mores, carmina, dicta, animum* [...].

<sup>69</sup> Dazu unten S. 187ff.

<sup>70</sup> Wie oben S. 159 Anm. 68 und Ernst TREMP, Studien, S. 87-89.

<sup>71</sup> Vgl. Bernhard SIMSON, Über Thegan, S. 348f.; Ernst TREMP, Studien, S. 87-89.

<sup>72</sup> Bereits von Sigmund HELLMANN, Einhards literarische Stellung, S. 69, S. 77 hervorgehoben.

<sup>73</sup> Vgl. Ernst TREMP, Einleitung, in: Astronomus, *Vita Hludowici*, S. 112.

war ihm zur ‚zweiten Natur‘ geworden, die maßgeblich seinen literarischen Entwurf bestimmte, was im folgenden zu thematisieren ist.<sup>74</sup>

---

<sup>74</sup> Unbedeutend fällt dagegen die Verwendung heidnisch-klassischer Literatur in den *Gesta Hludowici* aus. Zweimal zitiert Thegan Vergil; daneben finden sich lediglich einige wenige antikisierende Anklänge: vgl. Bernhard SIMSON, Über Thegan, S. 349f.; Ernst TREMP, Studien, S. 88f.

### III. 3. Die Konstruktion Ludwigs des Frommen im zeitspezifischen Aussagesystem

Wie bereits angesprochen, gründet eine essentielle Eigenheit der *Gesta Hludowici*, die zugleich für den schwachen, weil unausgewogenen und innovativen, weil zukunftsweisenden Charakter der Schrift verantwortlich zu machen ist, in der Parallelführung zweier unterschiedlicher Kommunikationsstränge. Einerseits nimmt Thegan Bezug auf den das traditionelle Aussage- und Deutungssystem übersteigenden systematisierenden antik-biographischen Ansatz, den Einhart ihm aufgezeigt hatte. Auf der anderen Seite kommuniziert er seinen literarischen Entwurf umfassend in soteriologischen Sinnkontexten, die dem zeitspezifischen Deutungspostulat an den frühmittelalterlichen Geschichtsschreiber und der Forderung nach chronologischer Sinnstiftung verpflichtet sind. Die Parallelität beider Kommunikationswege freilich ist keine, wie noch bei Einhart, unmittelbar unvermittelte mehr, denn die *Vita Karoli* war zur Abfassungszeit der Ludwigsbiographie bereits erschienen und Thegan war nicht ihr erster Leser. Einharts dialektisches Spiel mit divergierenden Aussagesystemen und die literarische Konstruktion seines Protagonisten aus einer Position heraus, die es ihm ermöglichte, gleichsam die Fäden der mehrschichtigen literarischen Inszenierung selbst in der Hand zu behalten und zu bestimmen, welchem Rezipientenkreis und zu welchem Zeitpunkt er Einblick in die Konstruktionsstruktur seiner Schrift gewährte, war für Thegan schon aus diesem Grunde nicht wiederholbar. Ob er dazu fähig gewesen wäre, steht auf einem anderen Blatt.

Zunächst bereitet der Ludwigsbiograph seinem Protagonisten also eine zeitspezifische Bühne, staffiert diese freilich mit einer Intensität aus, die ihrerseits wohl singulär in der frühmittelalterlichen Überlieferung steht. „Unter der immerwährenden Herrschaft unseres Herrn Jesus Christus, im Jahr der Fleischwerdung 813“, setzt er ein.<sup>75</sup> Nicht ein einziges Mal – sieht man von der als Testament inserierten Urkunde am Ende der *Vita Karoli* ab<sup>76</sup> – datiert Einhart in ähnlich feierlicher Form. Der Name des christlichen Erlösers taucht in seinem Werk überhaupt nur einmal und dies mehr als beiläufig auf<sup>77</sup> – die Datierungszeile der Testamentsurkunde abgerechnet.

Thegan indes fährt fort, den aufgenommenen heilsgeschichtlichen Faden als Hinführung zu seinem biographischen Objekt weiterzuspinnen: „dem 45. Jahr der Herrschaft unseres ruhmreichen und rechtgläubigen Kaisers Karl, der aus

<sup>75</sup> Thegan, *Gesta*, cap. 1, S. 174: *Regnante Domino nostro Iesu Christo in perpetuum Anno incarnationis eius DCCCXIII. [...]*.

<sup>76</sup> Einhart, *Vita*, cap. 33, S. 37f.

<sup>77</sup> Nämlich in: Einhart, *Vita*, cap. 31, S. 35. Der Biograph umschreibt die Aachener Pfalzkirche, in der Karl beigesetzt wurde, als das Gotteshaus, das „er selbst aus Liebe zu Gott und zu unserem Herrn Jesu Christo und zu Ehren der heiligen und ewigen Jungfrau der Gottesmutter in Aachen auf eigene Kosten erbaut hat“: [...] *in ea basilica, quam ipse propter amorem Dei et domini nostri Iesu Christi et ob honorem sanctae et aeternae virginis, genetricis eius, proprio sumptu in eodem vico construxit.*

dem Geschlecht des heiligen Arnulf, des Bischofs Christi, wie wir aus den Erzählungen der Väter erfahren und wie es viele Geschichten bezeugen, entstammt.“<sup>78</sup> In einem Anakoluth, einer ungewöhnlichen, stilistisch unschönen Verschränkung zweier Ablativ-Konstruktionen mit einem angefügten Relativsatz<sup>79</sup>, verknüpft der Autor sowohl sprachlich als auch inhaltlich die heils geschichtliche Dimension seiner Geschichtsauffassung mit der auf Bischof Arnulfs Heiligkeit gründenden karolingischen Herrscherdynastie: „In Ewigkeit herrscht Christus, in der Zeit aber der Stamm des heiligen Arnulf von Metz.“<sup>80</sup>

Der von beiden Datierungsebenen gleichsam eingeschlossene Zeitpunkt bezeichnet das Jahr 813, in dem Ludwig, nach der Darstellung seines Biographen, durch Selbstkrönung<sup>81</sup> und auf Befehl seines Vaters das *nomen imperatoris* übertragen bekommen hatte.<sup>82</sup> Karl dem Großen legt Thegan hierbei das Epitheton *orthodoxus* bei - ein im Vergleich zur *Vita Karoli* auffälliger Beiname<sup>83</sup> - und hebt

<sup>78</sup> Thegan, *Gesta*, cap. 1, S. 174f.: *qui est annus regni gloriosi et orthodoxi imperatoris Karoli XLV., illius Karoli, qui de prosapia sancti Arnulfi pontificis Christi ortus est, sicut paterno relatu didicimus et multe testantur historie [...].*

<sup>79</sup> Hierzu Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 225; Sigmund HELLMANN, Einhards literarische Stellung, S. 75, zeigt, daß solch stilistische Verstöße selbst bei Alkuin und anderen Autoren der karolingischen ‚Reformzeit‘ zu konstatieren sind und also nicht einem mutmaßlichen Niedergang der Bildungsbemühungen bereits in der Zeit Thegans anzulasten sind. Als einer der wenigen Schreiber der Karolingerzeit, die frei von solchen syntaktischen Mißgriffen geblieben sind, bleibt Einhart hervorzuheben.

<sup>80</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 225. Max MANITIUS, Geschichte der lateinischen Literatur, Bd. 1, S. 655 bezeichnet den Beginn der *Gesta Hludowici* schlicht und verständnislos als „geistliche Phrase“. Dazu Helmut BEUMANN, Historiographie des Mittelalters, S. 208, der die „Skepsis gegenüber der historischen Relevanz des Ideengehalts mittelalterlicher Geschichtsschreibung“, die die „kirchliche und humanistische Terminologie als unverbindliche Phrase“ erscheinen lasse, bereits 1955 als einen „Irrtum“ entlarvt, der „nur zu deutlich den Stempel unserer modernen Geistesverfassung an der Stirn“ trage.

<sup>81</sup> Von einer Selbstkrönung Ludwigs berichtet nur Thegan: vgl. Ernst TREMP, Studien, S. 93-95, dort die Auseinandersetzung mit der entsprechenden Forschungsdiskussion. Tremp verteidigt die Glaubwürdigkeit der isolierten Nachricht Thegans; zur Gegenposition vgl. etwa Wolfgang WENDLING, Erhebung Ludwigs des Frommen, S. 206 mit Anm. 50 und 51. In unserem Zusammenhang ist es bedeutsam, daß gerade in der *Vita Karoli*, als der einzigen überzeugend namhaft zu machenden Schriftquelle Thegans, nicht von einer Selbstkrönung berichtet wird, sondern Karl seinem Sohn das Diadem aufs Haupt setzt: Einhart, *Vita*, cap. 30, S. 34: [...] *impositoque capiti eius diademe imperatorem et augustum iussit appellari*.

<sup>82</sup> Thegan, *Gesta*, cap. 6, S. 180: [...] *interrogans* (sc. Karl) *omnes a maximo usque ad minimum, si eis placuisset, ut nomen suum, id est imperatoris, filio suo Hludouico tradidisset*. Ebd., S. 184: *Tunc iussit ei pater, ut propriis manibus elevasset coronam, que erat super altare, et capiti suo imponeret [...].* Zum Vorgang der Krönung Ludwigs im Sinne einer ‚Mitkaiser-Erhebung‘ nach byzantinischem Muster vgl. Wolfgang WENDLING, Erhebung Ludwigs des Frommen, bes. S. 205-207, S. 228f.; knapp Josef SEMMLER, *Renovatio Regni Francorum*, S. 125; vgl. zur Problematik der Erhebung Ludwigs im Zusammenhang mit der sog. *Divisio regnum* von 806 und zum Königstum Bernhards von Italien Egon BOSCHOF, Einheitstheorie, S. 171f., mit einem übersichtlichen Forschungsrückblick S. 161-166; Peter CLASSEN, Karl der Große und die Thronfolge im Frankenreich, S. 132-134; Karl Ferdinand WERNER, *Hludovicus Augustus*, S. 28ff.; Brigitte KASTEN, Königssöhne, S. 160-165; Thilo OFFERGELD, *Reges pueri*, S. 312-315; Johannes FRIED, Elite und Ideologie, S. 87-103.

<sup>83</sup> Einhart verwendet das Epitheton *orthodoxus* für Karl den Großen nicht; lediglich in dem inserierten Epitaph wird der Kaiser als rechtgläubig angesprochen: Einhart, *Vita*, cap. 31, S.

ihn so aus der nun folgenden Ahnenreihe Ludwigs mit evident heilsgeschichtlichem Akzent heraus: Die Heiligkeit Arnulfs und die Rechtgläubigkeit Karls bilden die Konstruktions- und Deutungsgrundlage des Textes; beide Elemente kulminieren unter der immerwährenden Herrschaft Jesu Christi mit dem Jahr des nominellen Regierungsantritts Ludwigs des Frommen 813.

Ludwig repräsentiert den gegenwärtigen Stand der Geschichte, die im universalen Sinne des Heilsgeschehens in den Gang der Zeiten eingebettet ist. Es folgt die historische Herleitung dieses Kulminationspunktes: „Der heilige Bischof Arnulf hatte, als er in der Jugend Herzog war, den Herzog Ansgirus gezeugt; Herzog Ansgirus zeugte Herzog Pippin den Älteren; Herzog Pippin der Ältere zeugte Herzog Karl den Älteren; Herzog Karl der Ältere zeugte Pippin, den der römische Papst Stephan zum König weihte und salbte; König Pippin zeugte Karl, den der römische Papst Leo in der Kirche, wo der selige Leib des Apostelfürsten Petrus ruht, am Tag der Geburt des Herrn Jesus Christus zum Kaiser weihte und salbte.“<sup>84</sup>

Die genealogische Hinführung, in der moderne Interpreten gerne Thegans Kenntnis alter fränkisch-karolingischer Stammbaumaufzeichnungen umgesetzt sehen<sup>85</sup>, spiegelt indes offenkundig und primär den Versuch, die Abstammungsreihe des arnulfingischen Herrschaftsgeschlechts den bekannten biblischen Zeugungsreihen zu analogisieren, die im Vorstellungshorizont frühmittelalterlicher Rezipienten unfehlbar einen soteriologisch ausgerichteten Assoziationskontext evozierten. Am Ende der langen Zeugungsliste der Erzväter (Gen 11,10-26) steht Abraham. Von ihm aus wird im Buch Rut die Linie bis David verlängert (Rut 4,18-22) und beim Evangelisten Matthäus schließlich gipfelt sie in der Person Jesu von Nazareth als Erben der göttlichen Verheißenungen, die an Abraham und David ergangen waren (Mt 1,1-16). Die auch in sprachlicher Hinsicht nachgezeichnete Geschichtsteleologie der „Historie aller Historien, der Bibel“<sup>86</sup> in den *Gesta Hludowici* ist nicht zu übersehen. Bis zu seinem Eintritt in die Geschichte mit der Aachener Selbstdkrönung von 813 verläuft Ludwigs Abkunft in ähnlichen Bahnen, gleichfalls von bedeutungsschweren Prodigia begleitet. Pippin der Jüngere und dessen Sohn Karl personifizieren nun die erst von der Gegenwart zu erfüllende Verheibung und gleichsam messianische Erwartung. Nach dem alttestamentlichen Vorbild Aarons (Lev 8,12) geweiht und gesalbt (*consecravit et uncxit*)<sup>87</sup>, erst durch diesen sakralen Akt, der im Falle Aarons auf göttlichen Auftrag an Mose hin erfolgte (Lev 8,1-5), in ihre Herrschaftspositionen ein-

35f.: *SUB HOC CONDITORIO SITUM EST CORPUS KAROLI MAGNI ATQUE ORTHODOXI IMPERATORIS, QUI REGNUM FRANCORUM NOBILITER AMPLIAVIT ET PER ANNOS XLVII FELICITER REXIT.*

<sup>84</sup> Thegan, *Gesta*, cap 1, S. 176: *Sandus Arnulfus cum esset in iuventute dux, genuit Ansgirus ducem Ansgirus dux genuit Pippinum seniorem et ducem. Pippinus senior et dux genuit Karolum seniorem et ducem. Karolus senior et dux genuit Pippinum, quem Stephanus Romanus pontifex consecravit et uncxit in regem. Pippinus rex genuit Karolum, quem Leo Romanus pontifex consecravit et uncxit ad imperatorem in eodesia, ubi beatissimum corpus apostolorum principis Petri requiescit, die natalis Domini nostri Iesu Christi.*

<sup>85</sup> Wie oben S. 158 mit Anm. 58.

<sup>86</sup> Karl Ferdinand WERNER, Gott, Herrscher und Historiograph, S. 21.

<sup>87</sup> Lev 8,12: *Quod fundens super caput Aaron, uncxit eum et consecravit*

gesetzt, markieren beide Ahnen Ludwigs historische Schnittstellen, an denen die innerweltliche Geschichte durch die höchste priesterliche Mittlerinstanz legitimiert und geheiligt wird.<sup>88</sup> Nach diesem Vorspann war jedem Zeitgenossen klar, daß im folgenden *historia* im zeitspezischen Sinne zu erwarten war: Als personenorientierte Einordnung der eigenen Gegenwart in den universalen Bedeutungszusammenhang des Wirken Gottes von Anbeginn der Welt, als greifbare Referentialität trascendenter und weltimmanenter Geschichtlichkeit.<sup>89</sup>

Kaum zufällig schließt Thegan seinen langen einleitenden Satz erneut mit einer Datierung im Namen des Herrn, Jesus Christus, an dessen Tag der Geburt Karl der Große von Papst Leo in der Peterskirche in Rom zum Kaiser geweiht und gesalbt worden sei. Ein neues *saeulum*, so ist Thegans Geschichtstypologie wohl zu verstehen, war damit angebrochen. Der durch den Sündenfall verwirkten Heilsgewißheit, die zumindest der Möglichkeit nach seit Christi Geburt und dessen Erlösungswerk zurückgeworben werden konnte, steht der innerweltliche geschichtliche Neubeginn gegenüber. Diesem Neubeginn entsprossen nach Thegan drei hypostasierte Zukunftsoptionen, denn der *orthodoxus imperator Karolus*<sup>90</sup> habe, und darin erschöpft sich seine weitere Bedeutung in den *Gesta Hludowici* nahezu<sup>91</sup>, drei Söhne gezeugt, „von denen der eine nach seinem Vater Karl genannt wurde, der zweite Pippin, welcher König von Italien war, und der dritte Ludwig, welcher König von Aquitanien war.“<sup>92</sup> Doch die Optionen sind nur scheinbar gleichwertig und realisierbar. Einmal sei von den Söhnen Karls der jüngste, Ludwig, der „seit seiner Kindheit gelernt hatte, Gott zu fürchten und zu

<sup>88</sup> So wie es im Buch Levitikus nach der Salbung Aarons, der anschließenden Sühneopfer und dem gemeinsamen Verschwinden Moses und Aarons im Offenbarungszelt zu lesen steht: „Dann kamen beide heraus und segneten das Volk. Da erschien die Herrlichkeit des Herrn dem ganzen Volk. Feuer ging vom Herrn aus und verzehrte das Brandopfer und die Fettstücke auf dem Altar. Als das ganze Volk das sah, stieß es Jubelschreie aus, und alle fielen auf ihr Gesicht nieder.“ Lev 9,22-24: *Et elevans Aaron manus ad populum benedixit eis. Sicque, completis hostiis pro peccato et holocaustis et pacificis, descendit. Ingressi autem Moyses et Aaron tabernaculum conventus et deinceps egressi benedixerunt populo. Apparuitque gloria Domini omni populo; et ecce egressus ignis a Domino devoravit holocaustum et adipes, qui erant super altare. Quod cum vidissent turbae, exultaverunt ruentes in facies suas*

<sup>89</sup> Die Rolle, die dabei dem Geschichtsschreiber selbst zukam, kann dabei gar nicht hoch genug veranschlagt werden. Er schließlich ist es, der die ‚Zeichen‘ sinnvoll zusammenstellt und zu einem ‚Text‘ vereinigt, der maßgeblich das Handeln der Menschen bis hinauf zu den Königen und Kaisern zu bestimmen vermag. Karl Ferdinand WERNER, Gott, Herrscher und Historiograph, S. 20: „[...] der Herrscher wie die Kleriker, die ihn umgaben, mußten die Zeichen Gottes erkennen, seine Warnungen, aber auch seinen Zuspruch verstehen, um rechtzeitig handeln zu können“; ebd., S. 22: „Gott, König, biblischer Geschichtsschreiber und sein späterer Interpret, endlich der spätere Geschichtsschreiber des weiteren Wirken Gottes, sie gehören zusammen im Geflecht der Sinnzusammenhänge und der Pflichten, die zur echten Lenkung der Menschen im Zeitalter des Christentums gehören [...]“.

<sup>90</sup> Wie oben S. 162 Anm. 78.

<sup>91</sup> Sieht man von der knappen Bemerkung Thegans, der große Karl habe ‚gut und nützlich regiert‘ und sein ‚Reich geliebt‘, sowie von der ausführlichen, von Karl inszenierten Krönung Ludwigs 813 in Aachen ab: Thegan, *Gesta*, cap. 5, S. 180: *Imperator autem magnus Karolus bene et utiliter regebat et diligebat regnum suum*; Krönung in Aachen: ebd., cap. 6; S. 180-184.

<sup>92</sup> Thegan, *Gesta*, cap. 2, S. 176f.: [...] *genuit ex ea tres filios, quorum unus vocabatur nomine patris sui Karolus, alter vero Pippinus, qui erat rex super Italiam, tercarius vero vocabatur Hludouicetus, qui erat rex super Aquitaniam*

lieben“<sup>93</sup>, unbestreitbar der beste gewesen. Ein Umstand, der, so Thegan, in der Geschichte immer wieder zu beobachten sei, was mit zahlreichen Analogiefällen aus dem Alten Testament untermauert wird.<sup>94</sup> Der geschichtsmächtige Wille Gottes, der David, als jüngsten Sohn Isais, auserwählt und die Herrschaft (*ad regni gubernacula*) über ganz Israel übertragen hatte<sup>95</sup>, war ganz offenbar auch bei der Formierung der Nachkommenschaft Karls des Großen am Werk.

Der biblischen Präfiguration des historischen Geschehens stellt der Autor aber auch das innerweltlich erfahrbare Pendant gegenüber: „Der große Kaiser Karl regierte gut und nützlich, und er liebte sein Reich. Im 42. Jahr seiner Herrschaft starb sein Sohn Pippin im Alter von 33 Jahren. Im folgenden Jahr starb auch Karl, sein erstgeborener Sohn von der Königin Hildegard. Allein Ludwig blieb zur Lenkung des Reiches (*ad regni gubernacula*) übrig.“<sup>96</sup>

Der Aufstieg des nach dem unergründlichen Ratschluß Gottes zur Gesamtherrschaft gelangten, jüngsten und besten Sohnes des ersten karolingischen Kaisers hat seine transzendentale wie weltimmanente Gesetzmäßigkeit<sup>97</sup> und wird

<sup>93</sup> Thegan, *Gesta*, cap. 3, S. 178: *Sed ille, qui iunior natu erat, semper ab infantia sua timere Deum et amare didicerat [...].*

<sup>94</sup> Ebd.: *Erat enim optimus filiorum eius, sicut ab exordio mundi frequenter iunior frater seniorem fratrem meritis precedebat [...].* Thegan nennt Abel den Gerechten, Isaak, Jakob und schließlich David als historische Belegstellen seiner Deutung. Eine ganz ähnliche Wertung legt Ermoldus Nigellus, *In honorem Hludowici*, II, Z. 17-20, Karl dem Großen in den Mund, als dieser anlässlich der Kaisererhebung Ludwigs 813 zu seinen Getreuen über seine Söhne spricht: *Proles nata mihi superis abscessit ab oris, / Ordine functa suo heu tumulata iacet, / Sed quoque quae potior dominoque placentior olim / Visa fuit, semper est mihi cessa modo*, vgl. Brigitte KASTEN, *Königssöhne*, S. 225f; das Argumentationsmuster vom jüngsten Sohn als dem eigentlich befähigteren findet sich auch an exponierten Bruchstellen ottonischer Historiographie: Widukind, I, 16, S. 26, erhöht auf diese Weise die Stellung Ottos des Erlauchten, der als jüngerer Bruder Bruns, der zuvor bereits den Dukat *totius Saxonie* von seinem Vater Liudolf übernommen hatte, und der nach seinem Tod: [...] *fratri natu quidem minori, sed omni virtute multo potiori relinquens ducatum* vgl. Johannes LAUDAGE, *Otto der Große*, S. 65f. Die *Vita Mathildis reginae posterior*, cap. 6, S. 155f. behauptet ähnliches von Heinrich dem Jüngeren, dem Bruder Ottos des Großen: *Otto predarus ante reglem dignitatem procreatus natu fuerat maximus, forma insignis et moribus illustris. Heinrius autem in regali solio natus iunior fuit annis, sed haut inferior excellentia probitatis*, vgl. Stefan WEINFURTER, *Heinrich II.*, S. 14-16.

<sup>95</sup> Thegan, *Gesta*, cap. 3, S. 178: *Iesse multos filios habuit, sed novissimus, qui erat pastor ovium, ad regni gubernacula super omnem Israelem Deo iubente in regem electus et unctionis est [...].* Die Passage nimmt Bezug auf 1 Sam, 16,11: *Dixitque Samuel ad Isai: „Numquid iam completi sunt filii? Qui respondit: „Adhuc reliquus est minimus et pascit oves“*; sowie auf 2 Sam 5,2-3: *Dixit autem Dominus ad te: „Tu pases populum meum Israel et tu eris dux super Israel“*. *Venerunt quoque omnes senes Israel ad regem in Hebron, et percutit cum eis rex David foedus in Hebron coram Domino; unixeruntque David David in regem super Israel.*

<sup>96</sup> Thegan, *Gesta*, cap. 5, S. 180: *Imperator autem magnus Karolus bene et utiliter regebat et diligebat regnum suum. Anno regni eius XLII. obiit Pippinus filius eius anno etatis sue XXXIII. Sequenti vero anno Karolus primogenitus filius eius ex regina supradicta Hiltigarda obiit. Solus Hludowicius ad regni gubernacula remansit.*

<sup>97</sup> So scheint es auch der anonyme Verfasser der *Vita Alcuini*, cap. 15, S. 192f. gedeutet zu haben. Die Abfassungszeit der Vita fällt in die Jahre zwischen 821 und 829, vgl. Walter BERSCHIN, *Biographie und Epochenstil*, Bd. 3, S. 176-182. Interessanterweise greift der Autor der Lebensbeschreibung des berühmten angelsächsischen Gelehrten, wie Thegan auch, das Motiv aus 1 Sam, 16,1-13 von der göttlichen Erwählung Davids zum König über ganz Israel auf. Samuel soll göttlicher Weisung gemäß denjenigen Sohn Isais zum künftigen König salben, den er mit Hilfe des Herrn als den richtigen erkennt. In der *Vita Alcuini* nun schlüpft Alkuin in die

bis in die sprachliche Wendung hinein dem Werdegang des Priesterkönigs David, dem „Urbild göttlicher Praedestination für besondere Aufgaben“, an die Seite gestellt.<sup>98</sup>

Ein zweites Moment tritt hinzu. Der Übertragung des *nomen imperatoris* von 813<sup>99</sup>, die Thegan im folgenden ausführlichen Abschnitt seiner Schrift als eine von Kaiser Karl auf der Grundlage eines allgemeinen Ratschlusses (*generale colloquium*) inszenierten Umsetzung des göttlichen Willens beschreibt<sup>100</sup>, war eine

---

Rolle Samuels und prophezeit Karl dem Großen die Nachfolge seines jüngsten Sohnes Ludwig: *Rex siquidem magnus imperatorque iam Karolus potens orationis gratia unaque desideratae conlocutionis mutuae cum Albino sepulchrum sancti Martini suis cum filiis Karolo, Pipino ac Hludowico visitare studuit; quo in loco tenens manum Albini, ait secrete „Domine magister, quem de his filiis meis videtur tibi in isto honore, quem indigo quamquam dedit michi Deus, habere me successorem? At ille vultum in Hludowicum dirigens, novissimum illorum, sed humilitate darissimum, ob quam a multis despicibilis notabatur, ait: „Habebis Hludowicum humilem successorem eximium.“ Hoc tunc solus audivit Karolus.* Johannes FRIED, Elite und Ideologie, S. 79 und S. 100-103, übt berechtigte Kritik an dieser von jeglicher Konfliktkonstellation bereinigten Geschichtsdarstellung. Besonders auf die Tatsache, daß die moderne Forschung bereitwillig diesem Interpretationsmuster gefolgt ist, das augenscheinlich mehrfacher Brechung verformender Tendenzen unterworfen war, bevor es verschriftlicht wurde, macht Fried vehement aufmerksam. Die Nachfolgeregelung von 813 sei längst nicht so „unproblematisch“ verlaufen, wie spätere Autoren es darstellten; vielmehr habe sie „den Frieden des Reiches, jeden einzelnen Bischof, Abt, Grafen oder Richter, alle Kirchen, jede einzelne der mächtigen Adelsgruppen und nicht zuletzt die karolingische Herrscherfamilie selbst“ bedroht (ebd., S. 79). Dies ändert freilich nichts an dem auf textimmanter Analyse beruhendem Befund, um den es hier zu tun ist.

<sup>98</sup> Hans Hubert ANTON, Fürstenspiegel und Herrscherethos, S. 420 Anm. 268. Der Davidvergleich taucht explizit in den *Gesta Hludowici* noch einmal und an exponierter Stelle in Kapitel 16 auf. Papst Stephan IV. begrüßt den sich in dreimaliger Proskynese vor ihm niederwerfenden Ludwig mit den alttestamentlichen (1 Kön 1,48) Worten: *Benedictus Dominus Deus noster, qui tribuit oculis nostris videre secundum Dauid regem* (Thegan, Gesta, cap. 16, S. 196); zum Davidvergleich in der karolingischen Historiographie und Dichtung vgl. Hans Hubert ANTON, Fürstenspiegel und Herrscherethos, S. 419ff.; Josef FLECKENSTEIN, Bildungsreform, S. 69; Helena SIEMES, Beiträge, S. 53-56. Im Gegensatz zu Karl dem Großen begegnet für Ludwig den Frommen weniger der David- als häufiger der Salomonvergleich. Aufschlußreich in dieser Hinsicht ist die Stilisierung der gleichen Rede Papst Stephans IV. bei Ermoldus Nigellus, In honorem Hludowici, II, Z. 241-274; zum salomonischen Königtum und seinen Deutungssimplikationen vgl. Hans HATTENHAUER, Herz des Königs, S. 3f.; dazu noch Ernst Robert CURTIUS, Europäische Literatur, S. 189: David stehe „für Stärke, Joseph für Schönheit und Salomon für Weisheit“; ein karolingisches Textzeugnis für diese Zuordnungen liefert Theodulf von Orléans, wenn er in Ludwig alle Attribute vereint sein läßt, in: Theodulfi carmina: MGH Poet. Lat. I, ed. Ernst DÜMMLER, Berlin 1881, S. 445-581, hier S. 577, Z. 13f.: *Es quoque pacificus, sapiens Salomonis ad instar, / In specie es Joseph, viribus inque David*. Weiterhin taucht für Ludwig den Frommen im zweiten, als Panegyrikus auf Ludwig gestalteten Teil der Dichtung *De imagine Tetrici*, aus der Feder Walahfrid Strabos der eher ungewöhnliche Moses-Vergleich auf: *Quem te namque vocem, nisi magnum in plebe Moysen [...],* in: Walahfridi Strabi carmina: MGH Poet. Lat. II, ed. Ernst DÜMMLER, Berlin 1884, 267-473, ebd., S. 370-378, hier S. 373 Z. 100ff.; vgl. ausführlich Helena SIEMES, Beiträge, S. 138-150.

<sup>99</sup> Vgl. Peter CLASSEN, Thronfolge im Frankenreich, S. 132-134; Wolfgang WENDLING, Erhebung Ludwigs des Frommen, bes. S. 229-232; Egon BOSHOFF, Ludwig der Fromme, S. 86-90; Johannes FRIED, Elite und Ideologie.

<sup>100</sup> Thegan, cap. 6, S. 180f.: *Habuit generale colloquium cum eis* (sc. die zusammengekommenen Großen des Reiches) *Auquisgrani palatio pacifice et honeste, ammonens, ut fidem erga filium suum*

Ansprache des alternden Vaters an den aus Aquitanien abberufenen Sohn vorausgegangen, die in ihrer Ausführlichkeit, ihrem christlich geprägten, fürstenspiegelartigen Charakter<sup>101</sup> und ihrer ermahnd-befehlenden Ausrichtung nicht anders als Gehorsamsverpflichtung und verbindliche Festlegung des Sohnes auf die Handlungs- und Herrschaftsmaxime seines Vaters zu verstehen ist.<sup>102</sup>

Karl sei im königlichen Ornat und unter der Krone schreitend an den an höchster Stelle befindlichen Altar der Aachener Pfalzkirche getreten, auf dem eine weitere Krone bereitgelegen habe. Hier habe er mit seinem einzig verbliebenen Sohn lange gebetet, sodann das Wort an ihn gerichtet und ihn ermahnt, „vor allem Gott den Allmächtigen zu lieben und zu fürchten, seinen Geboten in allem zu folgen, die Kirche Gottes zu leiten und gegen schlechte Menschen zu verteidigen.“<sup>103</sup> Karl befahl (*praecipit*) seinem Sohn, gegen seine Verwandten,

---

*ostenderent, interrogans omnes a maximo usque ad minimum, si eis placuisset, ut nomen suum, id est imperatoris, filio suo Hludouico tradidisset. Illi omnes exultando responderunt, Dei esse ammonitionem illius rei.* Als auf göttliche Inspiration zurückgehenden Ratschluß stellen auch Einhart und Ermoldus Nigellus die Entscheidung Karls und seiner Großen dar, Ludwig wohl zum ‚Mitkaiser‘ zu krönen: Einhart, Vita, cap. 30, S. 34: *Suscepimus est hoc eius consilium ab omnibus qui aderant magno animo favore; nam divinitus ei propter regni utilitatem videbatur inspiratum*, Ermoldus Nigellus, In honorem Hludowici, II, Z. 39ff.: *Quae tibi corde deus miseratus contulit, hortor, / Quantocius parens omnia perficias [...] Hunc petit ecclesia, Christus et ipse favet*, zur Deutung der Erhebung Ludwigs zum ‚Mitkaiser‘ wie oben S. 162 Anm. 82.

<sup>101</sup> Otto EBERHARDT, *Via regia*, S. 654ff., sieht in der Mahnrede Karls an seinen Sohn und Nachfolger Ludwig Entsprechungen und Berührungspunkte zu den Inhalten des ersten karolingischen Fürstenspiegels im umfassenden Sinne (vgl. ebd., S. 296-303), der *Via regia* Smaragds von St. Mihiel; vgl. die Gegenüberstellung der inhaltlichen und teilweise auch wörtlichen Entsprechungen der einschlägigen Passagen ebd., S. 656f.; vgl. andeutungsweise bereits Hans Hubert ANTON, *Fürstenspiegel und Herrscherethos*, S. 199 Anm. 316; vgl. auch die Ausführungen des Augustinus, *De civitate Dei*, V, 24, S. 160. Denkbar wäre gleichfalls eine Bezugnahme Thegans an dieser Stelle auf das *Capitulare missorum generale* Karls des Großen, das die allgemeine Vereidigung der Reichsbevölkerung von 802 programmatisch umschreibt. Matthias BECHER, *Eid und Herrschaft*, S. 201-212, hat die dort erhobenen Forderungen verschiedenen inhaltlichen Schwerpunkten zugeordnet und herausgearbeitet, daß Karl mit der zweiten allgemeinen Vereidigung das Verhältnis zwischen Herrscher und den Großen des Reiches in einer neuen, stärker hierarchischen Weise definieren wollte. Neben einem neuen Verständnis von Treue wurde in dem Kapitular auch die Festlegung des Eideleistenden auf die Gebote Gottes, die Respektierung des kaiserlichen Besitzes, der Schutz der Schwachen sowie der persönliche Gehorsam gegenüber dem Herrscher proklamiert. Daß Karl in den Augen Thegans im Zuge der Erhebung Ludwigs zum ‚Mitkaiser‘ 813 diese bindenden Verpflichtungen sowohl auf seinen, in die Gesamtherrschaft einbezogenen Sohn, der weiterhin dem Vater untergeordnet blieb, als auch auf die Bevölkerung gegenüber dem neuen Träger des kaiserlichen Namens übertragen wissen wollte, scheint naheliegend; vgl. dazu andeutungsweise Karl BRUNNER, *Oppositionelle Gruppen*, S. 58; Matthias BECHER, *Eid und Herrschaft*, S. 125.

<sup>102</sup> Vgl. Brigitte KASTEN, *Königssöhne*, S. 220-229.

<sup>103</sup> Thegan, cap. 6, S. 182: *Quod factum, in proxima die dominica ornavit se cultu regio et coronam capiti suo imposuit, incedebat dare decoratus et ornatus, sicut ei deauerat. Perexit ad ecclesiam, quam ipse a fundamento construxerat, pervenit ante altare, quod erat in eminentiori loco constructum ceteris altaribus et consecratum in honore Domini nostri Iesu Christi; super quod coronam auream, aliam quam ille gestaret in capite, iussit inponi. Postquam diu oraverunt ipse et filius eius, locatus est ad filium suum coram omni multitudine pontificum et optimatum suorum, ammonens eum, in primis omnipotentem Deum diligere ac timere, eius praecesis servare in*

insbesondere seinen Schwestern, Brüdern und Neffen, Barmherzigkeit zu üben, die Priester wie Väter zu ehren, Beschützer der Klöster und der Armen zu sein sowie sich selbst jederzeit untadelig vor Gott und dem Volk zu erweisen.<sup>104</sup> „Nachdem er diese und viele andere Worte vor der Versammlung zu seinem Sohn gesprochen hatte, fragte er ihn, ob er seinen Geboten gehorsam sein wolle. Dieser antwortete, er wolle gern gehorchen und mit Gottes Hilfe alle Gebote halten, die ihm der Vater aufgetragen hatte.“<sup>105</sup>

Mit zwei Strängen markiert der karolingische Biograph somit gleichsam den Ort im Koordinatensystem des bedeutungsvollen Geschichtsablaufes bis hinauf in die eigene Gegenwart und deren wichtigste Zäsur, der Selbstkrönung Ludwigs des Frommen in Aachen im Jahr 813. Die erste Linie beschreibt die heilsgeschichtlich ausgedeutete Stellung und Funktion des karolingischen Herrschaftshauses; der zweite Strang betont den väterlichen Willen, dem sich der nachfolgende Sohn zu unterwerfen und dem er Folge zu leisten hat. An ihrem Schnittpunkt steht Ludwig, dessen Herrschaftslegitimation auf diese Weise doppelt bekräftigt wird und der mit seiner von Gott gewollten und irdisch verankerten Führungsrolle eine im mittelalterlichen Sinn wahrhaft historische Aufgabe übernimmt.

Für diese Aufgabe indes – und auch dies ist bedeutsam – erscheint Ludwig nach der Auffassung seines Biographen erst vollständig gerüstet, nachdem er vom Papst „in der Gegenwart des Klerus und des gesamten Volkes“ zum Kaiser geweiht und gesalbt worden war.<sup>106</sup> Erst nach diesem sakralen, ja sakralen Vollzug an Ludwig, dem ‚Herrn Ludwig‘ (*domnus Hludouicu*) oder schlicht *princeps*, wie Thegan ihn bis zum päpstlichen Weiheakt nennt, geht der Biograph dazu über, dem fränkischen Alleinherrscherr und Erben Karls des Großen den Imperator-Titel zuzugestehen.<sup>107</sup> Der geistliche Autor bedient sich hierbei der gleichen sprachlichen Wendung aus dem biblischen Bericht über die Salbung Aarons durch Mose (Lev 8,12), die er bereits für die geistliche Erhöhung Pippins und Karls aufgegriffen hatte: *pontifex consecravit eum et uncxit*.<sup>108</sup>

---

*omnibus, ecclias Dei gubernare et defendere a parvis hominibus* Übersetzung nach Ernst TREMP, in: Thegan, Gesta, S. 183.

<sup>104</sup> Ebd., S. 182f.: *Sororibus suis et fratribus, qui erant natu iuniores, et nepotibus et omnibus propinquis suis inefficientem misericordiam semper ostendere praecepit. Deinde sacerdotes honorare ut patres, populum diligere ut filios, superbos et nequissimos homines in viam salutis coactos dirigere, cœnobiorum consolator fuisset et pauperum pater. Fideles ministros et Deum timentes constitueret, qui munera iniusta odio haberent. Nullum ab honore suo sine causa discretionis elecisset, et semetipsum omni tempore coram Deo et omni populo inreprehensibilem demonstrare*

<sup>105</sup> Ebd., S. 184: *Postquam hec verba et alia multa coram multitudine filio suo ostenderat, interrogavit eum, si obediens voluisset esse praeceptis suis. At ille respondit, libenter obedire et cum Dei adiutorio omnia praecepta, que mandaverat ei pater, custodire* Übersetzung nach Ernst TREMP, in: Thegan, Gesta, S. 185.

<sup>106</sup> Thegan, Gesta, cap. 17, S. 198: *Postea pontifex honoravit eum magnis honoribus et multis, et regnum Irmgardam et omnes optimates et ministros eius. Et in proxima die dominica in ecclia ante missarum sollempnia coram deo et omni populo consecravit eum et uncxit ad imperatorem, et coronam auream nire pulchritudinis cum preciosissimis gemmis ornatam, quam secum adportaverat, posuit super caput eius.*

<sup>107</sup> Vgl. bereits Bernhard SIMSON, Über Thegan, S. 348; Ernst TREMP, Studien, S. 69, S. 87.

<sup>108</sup> Vgl. oben S. 163.

Die Botschaft, die der Autor in zeitspezifischen Kommunikationsformen vermittelt, ist klar und eindeutig. Ludwig stammt aus dem Geschlecht des heiligen Arnulf, das seine heilsgeschichtlich relevante Rolle schon seit Generationen unter Beweis gestellt hat. Väterlichem Willen gemäß, auf die Herrschaftsmaxime des orthodoxen Karl verpflichtet sowie vom römischen *pontifex* als höchstem Repräsentanten geistlicher Gewalt auf Erden durch Weihe und Salbung legitimiert, versucht Thegan seinen ‚allerfrömmsten Herrscher‘<sup>109</sup> im traditionellen Deutungsraster zu erfassen: Ludwig als der Vollstrecker des göttlichen Willens, als Beschützer der Kirche, der geeignete und einzige legitime Fortsetzer der *historia* von Anbeginn der Welt.

Sicherlich kann man die Formen der historischen Einbettung der jeweiligen Hauptpersonen in den Werken Einharts und Thegans miteinander vergleichen und konstatieren wie grundverschieden sie sind.<sup>110</sup> Doch so miß-

<sup>109</sup> Thegan, *Gesta*, cap. 45, S. 238: [...] *piissimum principem* [...]. So auch in cap. 49, S. 242: [...] *piissimus imperatorum* [...] und cap. 58, S. 254: [...] *piissimi imperatoris* [...].

<sup>110</sup> Denn wie anders hatte Einhart eingesetzt: „Hier ist nun die Schrift, die das Andenken des größten und vortrefflichsten Mannes bewahren soll“, hatte der fränkische Hofgelehrte seinem Werk vorausgeschickt und sogleich damit begonnen, die Abfolge der karolingischen Könige und Hausmeier bis hinab zu Pippin dem Mittleren zu skizzieren (Einhart, *Vita, Praef.*, S. 2: *En tibi librum praedarissimi et maximi viri memoriam continentem* [...]). Dies freilich in gänzlich anderer Form, als etwa zehn Jahre nach ihm der Trierer Chorbischof: Das Amt des mächtigen fränkischen Hausmeiers, so resümiert Einhart, das das merowingische Königtum bereits lange vor der angeblichen Absetzung des letzten langgelockten, auf einem Ochsenwagen umherziehenden Königs aus der *gens Merovingorum* durch Papst Stephan überflügelt hatte, bekleidete zu dieser Zeit „Pippin, der Vater König Karls, schon wie ein erbliches Recht. Denn dessen Vater, Karl, der die Unabhängigkeitsgelüste der Großen im ganzen Frankenland unterdrückte und die Sarazenen, die die Eroberung Galliens versuchten, in zwei großen Schlachten, einer in Aquitanien bei der Stadt Poitiers, und einer bei Narbonne an der Berre so besiegte, daß er sie nach Spanien zurückjagte, stand mit hoher Auszeichnung dem Amt vor, das ihm sein Vater Pippin hinterlassen hatte, und das gewöhnlich von dem Volke nur solchen anvertraut wurde, die durch Glanz des Geschlechts und Größe des Besitzes die anderen überragten“ (Einhart, *Vita*, cap. 2, S. 4: *Quo officio tum, cum Hildrius deponebatur, Pippinus pater Karoli regis iam velut hereditario fungebatur. Nam pater eius Karolus, qui tyrannos per totam Franciam dominatum sibi vindicantes oppressit, et Saracenos Galliam occupare temptantes duobus magnis proeliis, uno in Aquitania apud Pictavium civitatem, altero iuxta Narbonam apud Birram fluvium, ita devicit, ut in Hispaniam eos redire compelleret, eundem magistratum a patre Pippino sibi dimissum egregie administravit. Qui honor non aliis a populo dari consueverat, quam his qui et daritate generis et opum amplitudine ceteris eminebant*). Hier klingen unüberhörbar andere Töne an, mit denen versucht wird, die herausragende Stellung des karolingischen Herrschergeschlechts ideell zu erhöhen und historisch herzuleiten: Es geht um Macht auf der Grundlage von Ansehen und Besitz, um Kampf gegen äußere aber auch innere Feinde und um die Übertragung der solcherart errungenen Auszeichnung vom Vater auf den Sohn ‚wie ein erbliches Recht‘. Der heilige Bischof Arnulf spielt in dieser Art Geschichtsdeutung ebenso wenig eine Rolle, wie der Name des christlichen Erlösers auftaucht. Es bedarf für Einhart auch nicht des römischen Bischofs, der durch Weihe und Salbung den jüngsten Gliedern einer biblisch gestalteten Geschlechterfolge den letzten geschichtstheologischen Schliff mit auf den Weg gibt, noch wird der Priesterkönig David bemüht, eine bedeutungsschwere Geschichtspräfiguration anzuzeigen. Karl tritt auf, als die Bühne speziell für ihn bereitet ist: eine Bühne erbaut aus Schlachtensieg und Bruderkampf – dessen Vorhandensein ja trotz der Bagatellisierungen Einharts deutlich genug aufscheint (vgl. Einhart, *Vita*, cap. 3, S. 5f.; cap. 18, S. 22) - aus Abwehrkrieg und Unterdrückung von ‚Unabhängigkeitsgelüsten‘ (*oppressit tyrannos sibi vindicantes*). Auf dieser

achtete man gleichsam die Zuständigkeitsbereiche der in unterschiedlichen Kontexten aktualisierten Aussagesysteme in den *Gesta Hludowici*. Der Vergleich mit der *Vita Karoli* ist erst zur Analyse der spezifischen Intertextualität des Ludwigskonstrukts in den systematisierenden Abschnitten des Werkes statthaft, da erst hier gemeinsamer Boden betreten, erst hier strukturelle und qualitativ vergleichbare Kriterien anzulegen sind. Hiervon wird noch zu reden sein. Geschichtlichkeit im weitesten Sinne, Handeln, Bewegung und historische Präsenz seines Protagonisten unterwirft der Ludwigsbiograph dagegen der Deutungsmaxime heilsgeschichtlich rückgebundener Historiographie im Stile seiner Zeit. Diese Zusammenhänge können ihren Gültigkeitsstabilisierenden Charakter erst in einer Relationsbestimmung von ‚Deutungsüberbau‘ und narrativer Struktur, von ‚Textanspruch‘ und ‚Textwirklichkeit‘ erweisen. Dies wird uns sogleich beschäftigen. Zweifelsfrei bereichern können eine Erfassung des konstrukttragenden Sinnhorizonts, den Thegan kommuniziert, die von der Forschung herausgearbeiteten, textimmanent zu erschließenden intentionale Momente, wie politische Präferenzen und Darstellungsgewichtungen des Autors. Auch diese Sphäre reicht in den allgemeinen Komplex bewegender und bewegter Geschichtlichkeit, die Thegan im soteriologisch verankerten Kommunikationsschema verortet.<sup>111</sup>

Hier ist zunächst und vor allem der Erklärungs- und Rechtfertigungsbedarf, den der Geschichtsschreiber als Interpret des göttlichen Willens gegenüber seiner eigenen Zeit offenbar empfunden hat, zu nennen. Fassungslos, gleichsam zur ‚ideologischen‘ Obdachlosigkeit verdammt, stand er dem autoritativen Machtverfall des de facto zweifach abgesetzten und zu demütigenden Bußgebärdnen gezwungenen Kaisers gegenüber.<sup>112</sup> Das sakral konstituierte Kaisertum in seiner genuin heilsgeschichtlichen Funktion war für den geistlichen Autor unantastbar und weder durch die Söhne des Herrschers oder gar durch untergeordnete Machthaber, seien es auch Bischöfe, in Frage zu stellen: ‚Der Knecht steht nicht über dem Herrn‘, zitiert der Chorbischof den Evangelisten Matthäus (Mt 10,24)<sup>113</sup> und formuliert damit sein ‚persönliches‘ Leitthema. Die rechte Ord-

---

erkämpften und ererbten Machtgrundlage wandelt Karl der Große unter einem Stern, der ihn bis auf die Inschrift über seinem Aachener Grab hin begleiten und auszeichnen wird: Karl ist der große und ruhmreiche König, *qui regnum Francorum nobiliter ampliavit* (Einhart, Vita, cap. 31, S. 35). Er hat das Reich, so setzt Einhart an anderer Stelle stolz hinzu, „in seinem Umfang nahezu verdoppelt“ (Einhart, Vita, cap. 15, S. 17: *Quibus regnum Francorum, quod post patrem Pippinum magnum quidem et forte suscepérat, ita nobiliter ampliavit, ut poene duplum illi adiecerit*). Sobald dieser Vorspann ausreichend deutlich entworfen ist, eröffnet der Biograph den Kriegstatenbericht des karolingischen Eroberungskönigs, dessen begrifflich herausgestrichene Eigenschaften so glänzend mit dem dargestellten Verlauf der unzähligen Waffengänge harmonisieren.

<sup>111</sup> Vgl. zum folgenden Ernst TREMP, Studien, S. 69-81.

<sup>112</sup> Vgl. zu den Etappen dieses Machtzerfalls vom Reichstag in Attigny im Sommer 822 bis zum Wormser Reichstag von 829 vor allem die Darstellung von Josef SEMMLER, *Renovatio Regni Francorum*, bes. S. 136-146; Nikolaus STAUBACH, Herrscherbild Karls des Kahlen, S. 28-54; zur Kirchenbuße Ludwigs 822 in Attigny vgl. Egon BOSHOFF, Ludwig der Fromme, S. 148-150; Rudolf SCHIEFFER, Von Mailand nach Canossa, S. 354f.; zuletzt Matthias BECHER, ‚Cum lacrimis et gemitu‘, S. 51f.

<sup>113</sup> Thegan, *Gesta*, cap. 44, S. 232: *Non est servus super dominum suum*, Mt, 10,24: *Non est discipulus super magistrum nec servus super dominum suum*.

nung in der Welt war durch die Vorgänge der jüngsten Vergangenheit aber gleichsam auf den Kopf gestellt: „Knechte sind jetzt Herren über uns“<sup>114</sup> (Klgl 5,8), klagt Thegan und kennt auch den Grund für diesen verderblichen Zustand: „Alles tat er (sc. Ludwig) mit Klugheit und Übersicht, nichts unüberlegt; nur seinen Ratgebern vertraute er mehr als nötig gewesen wäre. Das kam von seiner Beschäftigung mit dem Psalmensingen und von seinem Eifer für die Lesungen und noch von etwas anderem, was nicht er angefangen hatte. Denn schon lange bestand die schlechte Gewohnheit, daß aus den niedrigsten Knechten höchste Bischöfe wurden; dem gebot er keinen Einhalt, obwohl es doch ein großes Übel in der Christenheit ist“.<sup>115</sup>

Der Kaiser ließ den Dingen ihren Lauf, ist also nicht unschuldig an den den göttlichen Geboten zuwiderlaufenden Entwicklungen im Frankenreich und damit – so Thegan im Grunde unisono mit der historischen Forschung – an seinem eigenen Scheitern.<sup>116</sup> Trotz dieser ‚Teilschuld‘ trifft der Hauptvorwurf die zu Ehren und Macht gekommenen ‚Knechte‘ und ‚Ratgeber‘ des Herrschers selbst, allen voran den ‚dreckigen Bauern‘ (*turpissimus rusticus*)<sup>117</sup> Erzbischof Ebo von Reims (816-835, 840-841), der seine Beteiligung an der ‚Absetzung‘ des Kaisers im Juni 833, als Ludwig „ganz formlos aufgehört hat, Herrscher zu sein“<sup>118</sup>, und an der im Oktober desselben Jahres inszenierten Kirchenbuße von Soissons<sup>119</sup> nicht ausreichend gesühnt habe. Eine Korrektur der lediglich freiwillig vollzogenen formalen Resignation des Erzbischofs stehe unbedingt noch zu erwarten, denn es sei „besser, ein gerechtes Urteil der heiligen Väter an ihm zu

<sup>114</sup> Thegan, *Gesta*, cap. 44, S. 232.: *Servi dominati sunt nostri*, Klgl 5,8: *Servi dominantur nostri; non est qui redimat de manu eorum*, vgl. auch Eccles (Kohelet), 10,7: *Vidi servos in equis et principes ambulantes super terram quasi servos*.

<sup>115</sup> Thegan, *Gesta*, cap. 20, S. 204f.: *Omnia prudenter et caute agens, nihil indiscrete faciens, praeter quod consiliariis suis magis credidit quam opus esset. Quod enim fecit occupatio psalmodie et lectionum assiduitas, et aliud, quod ille non incipiebat, quia iamdudum illa pessima consuetudo erat, ut ex vilissimus servis siebant summi pontifices; hoc non prohibuit. Tamen maximum malum est in populo christiano, sicut testantur regum historie de Hieroboam filio Nadab, qui erat servus regis Salomonis et post eum principatum habebat super decem tribus filiorum Israel*; Übersetzung nach Ernst TREMP, Thegan, *Gesta*, S. 205f.; vgl. Egon BOSHOFF, Einheitsidee, S. 161f.

<sup>116</sup> Vgl. Josef SEMMLER, *Renovatio Regni Francorum*, S. 143f.: „Des Kaisers fundamentale Fehlentscheidung des Jahres 829 lag weniger in der Zuweisung eines Unterkönigreiches mit festumrissen Grenzen an Karl den Kahlen als vielmehr im Bruch mit Lothar I. Die Abdrängung des Mitkaisers und Erben des Kaisertums ebnete Bernhard von Septimanien den Weg in die Reichszentrale, wo er sich, gestützt auf die Kaiserin, mit ihm verpflichteten Leuten umgab. Sie entzogen selbst den verbliebenen geistlichen Beratern Ludwigs des Frommen jeglichen Einfluß, so daß gerade sie sich mit den Kaisersöhnen und maßgeblichen Vertretern des fränkischen Episkopats zur ‚loyalen Revolution‘ des Jahres 830 zusammenfanden.“ Vgl. noch Nikolaus STAUBACH, *Herrscherbild Karls des Kahlen*, bes. S. 48-54.

<sup>117</sup> Thegan, *Gesta*, cap. 56, S. 252.

<sup>118</sup> Rudolf SCHIEFFER, *Die Karolinger*, S. 132.; vgl. Egon BOSHOFF, *Ludwig der Fromme*, S. 195-203.

<sup>119</sup> Vgl. zuletzt Matthias BECHER, ‚Cum lacrimis et gemitu‘, S. 35-38.

vollziehen, als unter dem Vorwand frommer Gesinnung falsche Milde zu üben.“<sup>120</sup>

Polemiken gegen Empörkömmlinge aus den unteren Ständen – wieder ist es Ebo von Reims, den Thegan wohl nicht ohne persönlich motivierte Gründe aufs schärfste attackiert<sup>121</sup> – bilden einen zweiten motivischen Hauptkomplex in den *Gesta Hludowici*.<sup>122</sup> Schließlich lässt sich in der schonenden, ja bevorzugenden Behandlung des jüngsten und gleichnamigen Sohnes Ludwigs des Frommen aus erster Ehe ein drittes Leitthema benennen. Der ostfränkische Ludwig, der später mit dem anachronistischen Beinamen ‚der Deutsche‘ betitelte *rex orientalis*<sup>123</sup>, sei „auch wieder einer von den oben erwähnten Söhnen, die von Geburt die jüngeren sind“, stellt Thegan pointiert fest<sup>124</sup> und rückt so den jüngeren in das mit den gleichen biblisch begründeten Implikationen befrachtete Deutungsspektrum des älteren Ludwig.<sup>125</sup> Fast durchgängig insistiert er auf der Namensgleichheit beider Karolinger<sup>126</sup> und zeigt sich um eine positive Inszenierung des jüngsten Sohnes bemüht – Ludwigs tatsächlich jüngsten Sohn Karl aus der Ehe mit Judith übergeht Thegan in seiner Geschichtskonstruktion.<sup>127</sup> Weder die unrühmliche Rolle Ludwigs des Deutschen auf dem ‚Lügenfeld‘<sup>128</sup> noch sein eigener Aufstandsversuch von 832<sup>129</sup> ändern daran etwas Grundsätzliches. Augenscheinlich wollte der Ludwigsbiograph den ostfränkischen König, der dem Vater „in allen

<sup>120</sup> Thegan, *Gesta*, cap. 56, S. 252: *Et ideo suaserunt eum, ut se concrederet, ministerium sacerdotale minime habere posse. Quod et ita fecit, et ideo sic plane dimissus est. Quod adhuc omnino emendare opus est, quia melius est iustum iudicium sandorum patrum exercere in eo quam falsam pietatem sub obtentu religionis demonstrare*, vgl. zum Prozeß gegen Ebo von Reims Egon BOSHOFF, Ludwig der Fromme, S. 211f.

<sup>121</sup> Ernst TREMP, *Studien*, S. 73ff. macht das Ringen um die Stellung des Chorherrenkonsistoriums in der kirchlichen Hierarchie in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts mit verantwortlich für den über den evident standesmäßigen Antagonismus weit hinausreichenden Groll, den Thegan gegen Ebo hegt und dem er in seinem Werk Luft verschafft.

<sup>122</sup> Vgl. oben S. 157.

<sup>123</sup> Zum Beinamen Ludwigs ‚des Deutschen‘ vgl. Dieter GEUENICH, Ludwig, S. 315-317, und zuletzt Wilfrid HARTMANN, Ludwig der Deutsche, S. 1-6; die ausschließlich in westfränkischen Quellen auftauchende Bezeichnung *rex Germaniae* oder *rex Germanorum* rekurriert auf antike, geographisch geprägte Begrifflichkeit und kann ebenso wenig mit ‚König der Deutschen‘ o.ä. gleichgesetzt werden wie die Germanen mit den späteren Deutschen; vgl. bes. Carlrichard BRÜHL, Deutschland-Frankreich, S. 83-180. Die ostfränkischen Quellen der Zeit betiteln Ludwig in der Regel einfach als *rex*: Annales Fuldenses, ad a. 860, S. 54; ad a. 861, S. 55 u.ö., oder als *rex orientalis* Annales Xantenses, ad a. 871, S. 29.

<sup>124</sup> Thegan, *Gesta*, cap. 57, S. 252: [...] *qui adhuc imitator est filiorum suprascriptorum, qui natu iuniores fuerunt*.

<sup>125</sup> Wie oben S. 165f.

<sup>126</sup> Thegan vergibt selten bei der Erwähnung des jüngeren Ludwigs das Beiwort *aequivocas*: Thegan, *Gesta*, cap. 35, S. 220; cap. 36, S. 222; cap. 37, S. 224; cap. 39, S. 224; cap. 45, S. 238; cap. 47, S. 240; cap. 48, S. 240; cap. 57, S. 252.

<sup>127</sup> Vgl. Ernst TREMP, *Studien*, S. 80. Lediglich ein einziges Mal erwähnt Thegan Karl ‚den Kahlen‘, und zwar in *Gesta*, cap. 35, S. 220, wo von der Ausstattung Karls mit einem eigenen Herrschaftsbereich auf der Reichsversammlung in Worms 829 denkbar knapp berichtet wird.

<sup>128</sup> Vgl. Thegan, *Gesta*, cap. 42, S. 228f.

<sup>129</sup> Vgl. Thegan, *Gesta*, cap. 39, S. 224f.; cap. 40, S. 226.

Bedrängnissen ein Helfer war“<sup>130</sup>, im noch unentschiedenen Ringen um die Modalitäten der Nachfolgefrage wie bei der Positionierung des älteren Ludwigs in dem sich abzeichnenden Kampf der Irmingardsöhne um die Aufteilung von Macht und Herrschaft jenseits des obsolet gewordenen Konzepts der *Ordinatio imperii* von 817<sup>131</sup> in ein positives, möglichst geschichtstheologisch fundiertes Licht stellen, das den alternden Kaiser von seiner Hinwendung zu dem wiedererstarkten Verhandlungspartner Lothar abbringen sollte.<sup>132</sup>

---

<sup>130</sup> Thegan, *Gesta*, cap. 37, S. 224: *Ibi fuit equivocus filius eius, qui in omnibus laboribus patris adiutor eius extitit.*

<sup>131</sup> Vgl. Thomas BAUER, *Ordinatio Imperii*, bes. S. 7-14; Egon BOSHOF, Einheitsidee, bes. S. 178-189; DENIS., Ludwig der Fromme, S. 129-134; Karl Ferdinand WERNER, *Hludovicus Augustus*, S. 42ff.; Jörg JARNUT, Ludwig der Fromme, S. 350-352; Brigitte KASTEN, Königssöhne, S. 168-198; Karl BRUNNER, Oppositionelle Gruppen, S. 96-104; Thilo OFFERGELD, *Reges pueri*, S. 315-317. Johannes FRIED, Elite und Ideologie, bes. S. 84ff. Fried deutet die Nachfolgeregelung von 817 als „Reflex einer analogen Ordnung von 813“ (ebd., S. 89).

<sup>132</sup> Lothar erscheint in Thegans Darstellung schon früh mit dem Manko der Untreue gegenüber dem Vater behaftet: Thegan, *Gesta*, cap. 28, S. 216: *Iam tunc imminebat ei infidelitas, quam per suggestionem supradicti socoris sui et aliorum iniquorum multorum ostendit in patrem* Die letzten Kapitel der *Gesta Hludowici* zeugen gleichfalls von Thegans Vorbehalten dem ältesten Kaisersohn gegenüber: vgl. unten S. 185; vgl. zum Begriffspaar *fidelitas/infidelitas* bei Thegan Ernst TREMP, Zwischen *stabilitas* und *mutatio regni*, S. 118f.

### III. 4. Der Authentizitätsanspruch der *Gesta Hludowici* hinsichtlich ihrer narrativen Struktur

Die Verschränkung von ‚pragmatisch‘ ausgerichteter Geschichtsschreibung und geschichtstheologischer Einbettung von Ereignissen und Personen stellt nun wahrlich keine Seltenheit in der mittelalterlichen Geschichtsauffassung und – ausdeutung dar.<sup>133</sup> Doch Thegans Darstellung erschöpft sich weder in einer durchgängigen Bibelanalogie, die sich etwa maßgeblich an einem davidischen Herrscherbild orientierte, noch in einer fürstenspiegelähnlichen Handlungsaufforderung an den Herrscher angesichts einer konkreten historischen Situation. Beide Elemente für sich genommen zeugen zwar bereits von einer Eigenständigkeit und Unverwechselbarkeit des literarischen Konstrukts und verweisen auf eine originäre Bildhaftigkeit im Vorstellungsfundus seines Autors, die sich freilich im Rahmen des zeitspezifischen Aussagesystems artikuliert. Erst die komplementäre Zusammenschau der angesprochenen Elemente jedoch wird das Verhältnis von verwendeter ‚Topik‘ und literarischer Spezifizierung im Rahmen bestimmter historischer Gegebenheiten, von „egologischer Perspektive“ und „allgemeiner Perspektive des Kollektivs“<sup>134</sup> und von narrativer sowie intertextualer Authentizitätsmanifestation auf der Ebene des Textes näher beschreiben helfen.

Diese Aufgabe soll im folgenden von zwei Seiten angegangen werden. Die Intertextualität des literarischen Konstrukts und der hierdurch gestiftete Gültigkeitssichernde Bezugsrahmen gehört dabei in den Bereich des neuartigen Kommunikationsverlaufs der *Gesta Hludowici* und ist für sich zu betrachten. Der authentizitätsstabilisierende Charakter der narrativen Struktur des Textes hingegen kann nur in Rückbezug und vor dem Hintergrund des zeitspezifischen, soteriologisch geprägten Aussagesystems offengelegt werden. Handeln und Bewegung seines Protagonisten hat der Biograph deutlich genug der (heils-) geschichtlich-chronologischen Sinnstiftung überlassen.

Zunächst also gilt es, Ludwig auf der narrativen Ebene des Textes zu begleiten und zu erkunden, wie das Verhältnis von ‚ideologisch‘-konzeptioneller Einfassung und expliziertem Handlungsverlauf, von narrativer Realisierung und struktureller Optionierung beschaffen ist. Der Differenz *und* Konformität der Darstellung bezüglich der konstrukttragenden Deutungsdeterminaten, der Relation von ‚Textanspruch‘ und ‚Textwirklichkeit‘ hinsichtlich hierin begründeter authentizitätsvergewissernder Strategien des Autors gilt dabei unsere besondere Aufmerksamkeit.

Thegan ist kein Freund abstrakter Begrifflichkeit. Die Kohärenz einer solchen mit dem dargestellten Handlungsverlauf, die bei der Analyse des ersten Hauptteils der *Vita Karoli* zu konstatieren war, hatte hier zugleich zu einem hohen Grad von Anschaulichkeit wie auch zur Einengung des Karlsbildes auf eine dominierende Handlungsdimension beigetragen. Solche Begriffe gibt der Lud-

<sup>133</sup> Vgl. zuletzt ausführlich Stephanie COUÉ, Hagiographie im Kontext, S. 1-25.

<sup>134</sup> Hans-Georg SOEFFNER, ‚Typus und Individualität‘, S. 30.

wigsbiograph seinem Leser nicht an die Hand. Hingegen fällt auf, daß die Verpflichtungen, auf die Ludwig bei seinem Regierungsantritt festgelegt wird, fast ausschließlich in verbalisierter Form, nicht als abstraktes Tugendsystem, etwa als einzulösender *catalogus virtutum*<sup>135</sup> kommuniziert werden: Zwar spricht Karl einmal auch von der gegenüber den Verwandten zu übenden *misericordia*<sup>136</sup>, die Ludwig beherzigen solle, doch wird dieser ansonsten aufgefordert zu lieben und zu fürchten (*diligere ac timere*), nämlich Gott den Allmächtigen; zu leiten und zu verteidigen (*gubernare et defendere*), nämlich die Kirche Gottes; zu ehren und zu umsorgen (*honorare, diligere*), und zwar die Priester und das ganze Volk; er solle die Verirrten und Widerspenstigen führen (*dirigere*), die rechten Diener bestellen (*constituere*) und sich vor Gott und dem Volk als untadelig erweisen (*denonstrare*).<sup>137</sup>

Wenn Thegan zu anderer Gelegenheit behauptet, Ludwig „zeichnete sich Tag für Tag durch fromme Tugenden aus, was aufzuzählen zu langwierig wäre“<sup>138</sup>, so mag dies zunächst als ‚Unsagbarkeitstopos‘ durchgehen.<sup>139</sup> Es entspricht andererseits einer augenfälligen Neigung des Autors, Eigenschaften und Tugenden nicht in ein begriffliches Korsett zu zwingen, sondern sie narrativ zu bewältigen, eine Erzählstrategie, die mit ‚indirekter Beschreibungskunst‘ nur unzureichend erfaßt wäre. Recht genau nämlich kündigt der Autor zumeist an, in welcher Weise er seine Ausführungen verstanden wissen möchte.<sup>140</sup>

Begriffen und generalisierenden Wendungen lässt Thegan die Beschreibung von Taten folgen, meist jedoch stehen diese ganz für sich, bedürfen keiner abstrakten Bündelung. Er gestattet somit seinem biographischen Objekt einen weiteren und offeneren Handlungsraum als ihn Einhart seinem ‚Herrn und Förderer‘ eingeräumt hatte. Wie bewegt sich der Protagonist in dem abgesteckten Raum zwischen religiösem Deutungsschema, autorenbezogener Erwartungshaltung und aktivisch konzipiertem Aktionsradius, dem gleichwohl durch das annalistische Schema enge Grenzen gesteckt sind? Wie konkretisiert sich Ludwigs Individualität auf der Handlungsebene?

Ludwig betritt die Bühne erst im sechsten Kapitel, als der große Vater „den Tag seines Todes herannahen fühlte“, von diesem ausdrücklich herbei-

<sup>135</sup> Zum *catalogus virtutum* in der frühmittelalterlichen Biographie und ihren antiken Vorläufern vgl. Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 125f.

<sup>136</sup> Thegan, Gesta, cap. 6, S. 182: *Sororibus suis et fratribus, qui erant natu iuniores, et nepotibus et omnibus propinquis suis indeficitem misericordiam semper ostendere praecepit.*

<sup>137</sup> Wie oben S. 167 Anm. 103f.

<sup>138</sup> Thegan, Gesta, cap. 19, S. 200: *Pollebat enim de die in diem virtutibus sacris, quod prolixum est enumerare*

<sup>139</sup> Zum ‚Unsagbarkeitstopos‘ vgl. Ernst Robert CURTIUS, Europäische Literatur, S. 168.

<sup>140</sup> Zum Beispiel in Gesta, cap. 19, S. 202: *Et omnibus moribus bonis semper ornatus. In tantum largus, ut antea nec in antiquis libris nec modernis temporibus auditum est, ut villas regas, que erant patris sui et avi et triavi, fidelibus suis tradidit eas in possessionem sempiternam, et praecepta constituit et anuli sui impressione cum subscriptione manu propria roboravit.* Helmut BEUMANN, Widukind von Korvei, S. 153, verlieh seinem Unmut über die gleiche Beschreibungstechnik bei Widukind wie folgt Ausdruck: „Aber es bleibt nicht bei dieser indirekten Darstellung. Alles ist schon vorher direkt dem Leser eingehämmert.“ In gleiche Richtung deuten die konkretisierenden, einschränkenden Exemplifizierungen, die Thegan auf seine recht allgemein gehaltene Feststellung: *omnia prudenter et caute agens, nihil indiscrete faciens*, folgen lassen: Thegan, Gesta, cap. 20, S. 204ff.

gerufen.<sup>141</sup> Der „beste unter den Söhnen Karls“<sup>142</sup> betet mit seinem Vater in der Aachener Marienkirche, stimmt dessen Ermahnungen zu, führt dessen Befehle aus, hört mit ihm die hl. Messe und stützt den gebrechlichen Kaiser auf dem Hin- und Rückweg zwischen Pfalz und Kirche.<sup>143</sup> Vor ihrem Abschied umarmen und küssen sich Vater und Sohn, beide weinen aus Freude über ihre gegenseitige Zuneigung.<sup>144</sup>

Ludwig verhält sich rezeptiv und ausführend.<sup>145</sup> Seine Bedeutung, ja seine Existenz beruht auf dem Willen Gottes und dem des kaiserlichen Vaters. Nur in dieser enggefaßten Relation gewährt sein Biograph ihm Handlungsräum. Sodann stirbt Karl der Große, und Thegan lässt zum ersten Mal in größerem Umfang erkennen, daß ihm Einharts *Vita Karoli* als Vorlage präsent war.<sup>146</sup> Ludwig freilich wird im Sterbekapitel ausgeblendet, um in der folgenden Szene endlich die vorgezeichneten Rahmenkonturen aktiv auszufüllen und Tat werden zu lassen, was bisher Anspruch und Deutung war: Er führt den letzten Willen des Vaters aus, trägt seiner besonderen Beziehung zum römischen *pontifex* Rechnung und erweist sich als Wohltäter an Priestern, Armen, Fremden, Witwen und Waisen.<sup>147</sup> Gemäß der Anordnung seines Vaters verteilt Ludwig dessen materielle Hinterlassenschaft<sup>148</sup>, gleich nachdem er „ohne jeden Widerspruch alle Reiche, die Gott seinem Vater übertragen“, übernommen hatte.<sup>149</sup>

Ludwigs Handeln gewinnt genau zu dem Zeitpunkt Kontur und Eigenständigkeit, als Karl von der historischen und literarischen Bühne abtritt, gleichwohl bleibt es auf die Beziehung zum Vater hin ausgerichtet: Der verwaiste Herrscher macht einen Tauschhandel, indem er, nach Einharts Bericht durchaus

<sup>141</sup> Thegan, Gesta, cap. 6, S. 180: *Supradictus vero imperator, cum iam intellexit adpropinquare sibi diem obitus sui – senerat enim valde -, vocavit filium suum Hludouium ad se cum omni exercitu, episopis, abbatibus, ducibus, comitibus, locopositus*

<sup>142</sup> Wie oben S. 165 Anm. 94.

<sup>143</sup> Thegan, Gesta, cap. 6, S. 184: *At ille iussionem patris implevit. Quod factum, audientes missarum solemnia, ibant ad palatum. Sustinuit enim filius patrem eundo et redeundo, quamdiu cum eo fuerat filius*

<sup>144</sup> Ebd.: *Antequam divisi fuissent, amplexantes enim se et osculantes, propter gaudium amoris flere coperunt.*

<sup>145</sup> Auch die Erhebung Irmgard, Ludwigs erster Frau, erfolgt auf „den Ratschlag und mit der Zustimmung des Vaters“: Thegan, Gesta, cap. 4, S. 178f.: *Supradicta vero virgo Irmgarda vocabatur, quam cum consilio et consensu patris reginam constituit [...].*

<sup>146</sup> Thegan, Gesta, cap. 7, S. 184-188; dazu unten S. 188ff.

<sup>147</sup> Thegan, Gesta, cap. 8, S. 188: *Maximam partem thesauri misit Romam, temporibus beati Leonis pape, et quia quid super hoc remanserat, sacerdotibus et pauperibus, advenis, viduis, orfanis omnia distribuit [...]; vgl. zur genuin königlichen Aufgabe des Schutzes von Schutzlosen in ihrer historischen Kontinuität von der Spätantike über die Merowinger- bis in die Karolingerzeit mit zahlreichen Quellenbelegen Matthias BECHER, Eid und Herrschaft, S. 205-207.*

<sup>148</sup> Ebd.: *Sedit in supradicto palatio et in primis cum maxima festinatione iussit ostendere sibi omnes thesauros patris, in auro, in argento, in gemmis preciosissimis et in omni suppellectili.* Der Anteil der Kirche und die Verteilung desselben auf die 21 Metropolitansitze im Reich spielt in Thegans Bericht keine Rolle: vgl. Einhart, Vita, cap. 33, S. 38f. und Percy Ernst SCHRAMM, Denkart und Grundauffassungen, S. 319f. Einhart, Vita, cap. 33, S. 41, sowie der Astronomus, Vita, cap. 22, S. 350 betonen dagegen, Ludwig habe alles genau so ausgeführt, wie Karl es in seinem Testament verfügt habe.

<sup>149</sup> Thegan, Gesta, cap. 8, S. 188: [...] *venit Aquisgrani palatum et suscipit omnia regna, que Deus tradidit patri suo, sine ulla contradictione [...].*

im Rahmen der letzten Verfügung seines väterlichen Vorgängers<sup>150</sup>, einen der wertvollen Tische, die dieser zu vererben hatte, gegen einen anderen Wertgegenstand einlöst, den er wiederum „für das Seelenheil des Vaters hingab.“<sup>151</sup> So gerüstet empfängt Ludwig die Gesandtschaften auswärtiger Völker, mit denen er „vertrauliche Gespräche“ führt und die er aus seinem Reich sicher wieder hinausgeleiten lässt.<sup>152</sup> Er bestätigt Verordnungen, die sein Vater erlassen hatte<sup>153</sup>, sendet Beauftragte in alle Himmelsrichtungen, um begangenes Unrecht aufzudecken.<sup>154</sup> Er gibt „den Beraubten die Güter und den widerrechtlich zur Knechtschaft Erniedrigten die Freiheit zurück“<sup>155</sup>, ordnet „viel Gutes“ an<sup>156</sup> und schickt sein Heer zum siegreichen Kampf gegen die Slawen aus.<sup>157</sup>

Die Herrschaft des zweiten karolingischen Kaisers lässt sich vielversprechend an. Der Biograph erlaubt seinem *dominus Hludowicus*, eigenständig die Rolle zu realisieren, die Gott selbst und Kaiser Karl ihm zugeschrieben hatten und die der Schreiber als authentizitätsstiftendes Bezugsfeld der in den *Gesta Hludowici* kommunizierten Geschichtlichkeit konstruiert hatte. Auch das fürstenspiegelhafte Moment lässt Thegan Ludwig verwirklichen, indem der Herrscher selber vorlebt, wie wahrhaft gute und richtige Königsherrschaft auszusehen vermag. Das mehrschichtige ‚Persönlichkeitsraster‘ des Karolingers, die Ereignisse und der Handlungsverlauf bilden eine Einheit. Ludwig bewegt sich unzweideutig als innerweltliche Inkarnation eines soteriologisch ausgedeuteten theologischen Geschichtsanspruchs in dem von Thegan allein durch das annalistische Schema eng gefassten narrativen Aktionsraum. Er ist der Herr der Lage, der hypostasierte Garant eines christlich-universalen *ordo*-Verständnisses. Die narrativ konstruierte Identität Ludwigs ist Ausfluß und sinnliche Objektivierung dieses Deutungshorizonts zugleich. Alles nimmt in dieser Hinsicht seinen rechten und geordneten Verlauf, nichts deutet auf ein ‚Absalon-Drama‘ und jahrzehntelangen Bruderkrieg.

Im Gegenteil: Der weithin sichtbare Höhepunkt der Regierung Ludwigs steht erst noch bevor. Ausführlich schildert der Trierer Chorbischof das Zu-

<sup>150</sup> Vgl. Einhart, Vita, cap. 33, S. 40; Percy Ernst SCHRÄMM, Denkart und Grundauffassungen, S. 320-322; vgl. noch die Gegenüberstellung von Einharts und Thegans Tischbeschreibung unten S. 191 Anm. 237. Dazu Astronomus, Vita, cap. 22, S. 350: [...] *nil enim ab eo intestatum est relictum* „Karl hinterließ nämlich nichts, worüber nicht eine testamentarische Verfügung getroffen worden war.“

<sup>151</sup> Thegan, Gesta, cap. 8, S. 188f.: [...] *ipsam* (sc. den Tisch) *sibi retinuit ob amorem patris, et tamen eam alio precio redemit, quod pro patre tradidit.* Übersetzung nach Ernst TREMP, in: Thegan, Gesta, S. 190f.

<sup>152</sup> Thegan, cap. 9, S. 190: *Ille eos* (sc. die Gesandten der Griechen) *benigne suscipiens et dona eorum cum gratiarum actione suscepit et colloquium familiare interim, quousque cum eo erant, habebat [...] Non post multos autem dies magnis honoribus decoravit eos et dimisit ire ad propria, et ante eos misit missos suos praeparare eis, quicquid desiderabant ad opus eorum, quousque fuissent in regno eius.*

<sup>153</sup> Thegan, Gesta, cap. 10, S. 192.

<sup>154</sup> Thegan, Gesta, cap. 13, S. 192f.

<sup>155</sup> Ebd., S. 194: *Patronia oppressis reddidit, iniuste ad servitium indinatos absolvit [...].*

<sup>156</sup> Thegan, cap. 14, S. 194: *Alio anno regni sui habuit generale placitum suum in partibus Saxonie et ibi multa bona constituit [...].*

<sup>157</sup> Thegan, Gesta, cap. 15, S. 196.

sammentreffen seines Protagonisten mit Papst Stephan IV. (†817) auf der „weiten Ebene von Reims“<sup>158</sup> und die anschließende Weihe und Salbung Ludwigs durch den römischen *pontifex*.<sup>159</sup> Die hierbei dem Papst in den Mund gelegten Worte: „Gelobt sei der Herr, unser Gott, der unseren Augen vergönnt hat, einen zweiten König David zu sehen“<sup>160</sup>, mit denen er nach dreimaliger Proskynese des Frankenherrschers diesen begrüßt, sowie die von Thegan eingesetzte bedeutungsvolle Wendung *consecravit eum et uncxit*, mit der bereits Ludwigs Vater und Großvater bedacht worden waren<sup>161</sup>, schließen gleichsam den Kreis des von Beginn an im zeitspezifischen Aussagesystem artikulierten Sinnbezugs, mit der die biographische Konstruktion Ludwigs des Frommen eine untrennbare Symbiose eingegangen war. Das ‚Persönlichkeitsraster‘, der Gültigkeitsdefinierende ‚Textanspruch‘ kulminiert in seiner narrativen Umsetzung als eingelöste ‚Textwirklichkeit‘ in der vom Papst vorgenommenen Krönung Ludwigs und Irmingards.<sup>162</sup> Im Vollbewußtsein seiner im umfassenden Sinne historischen Bedeutung kann der Kaiser „täglich Gespräche mit dem Papst zum Nutzen der heiligen Kirche“ führen.<sup>163</sup>

Eine Biographie, die modernem Verständnis nach den Wesenskern, das Leithema eines Menschenlebens aus den vielfältigen Einzelaktionen und historischen Bedingtheiten herauszuschälen sich bemühen sollte, könnte an dieser Stelle zu Ende sein.<sup>164</sup> Etwas davon scheint auch Thegan gespürt zu haben, denn wohl kaum zufällig unterbricht er den annalistisch geprägten Darstellungsfluß nach der ‚eigentlichen‘ Kaiserkrönung durch den römischen Oberhirten und gibt eine ausführliche Schilderung von Ludwigs äußerer Erscheinung und seinen alltäglichen Lebensgewohnheiten nach dem Vorbild Einharts. Hier interessiert zunächst die Funktion, die das Kapitel als Resümee und Zäsur zugleich übernimmt. Danach nämlich setzt der zweite große Teil der *Gesta Hludowici* ein, in dem Ludwig seine Stellung gegen massive innerweltliche Widerstände behaupten muß, die sich ihm unverhofft in den Weg stellen. Der systematisierende Einschub, den Thegan als resümierenden Querschnitt an dieser Stelle einflicht, wäre nach antiker Auffassung das eigentlich biographische Element der Ludwigskonstruktion. Thegan erweitert das bis hierher nach dem gültigen Aussagesystem der Zeit konstruierte, hinsichtlich des bisher angebotenen inhärenten Gültigkeitsanspruchs rundum authentische Persönlichkeitsprofil seines Protagonisten um das von Einhart sanktionierte Konzept der systematisierenden Personen-

<sup>158</sup> Thegan, *Gesta*, cap. 16, S. 196; vgl. Johannes FRIED, Ludwig der Fromme, S. 246f.

<sup>159</sup> Thegan, *Gesta*, cap. 17, S. 198.

<sup>160</sup> Vgl. oben S. 166 Anm. 98.

<sup>161</sup> Dazu oben S. 163ff. und S. 168.

<sup>162</sup> Thegan, cap. 17, S. 198: [...] *et coronam auream mire pulchritudinis cum preciosissimis gemmis ornatam, quam secum adportaverat, posuit super caput eius. Et Irmingardam regnam appellavit augustam, et posuit coronam auream super caput eius.* Zur Krönung Ludwigs durch den Papst vgl. Johannes FRIED, Ludwig der Fromme, S. 249-252.

<sup>163</sup> Thegan, *Gesta*, cap. 17, S. 198: *Quandiu ibi erat beatissimus papa, cottidie colloquium habebant de utilitate sancte Dei eadesie*

<sup>164</sup> Vgl. die Ausführungen Michael BORGOLTES, Biographie ohne Subjekt, S. 130f. zur „Theorie der historiographischen Komposition“ von Johann Gustav Droysen.

darstellung und potenziert auf diese Weise seine literarischen Konstruktionsmöglichkeiten. Er verbindet zwei unterschiedliche Kommunikationsstränge, deren innovative Verschmelzung ihm nicht gelingen konnte, just an der Stelle, wo traditionelle Diskursstrategien, mit denen er bisher versucht hat, seinen Protagonisten biographisch zu kommunizieren, ihren darstellerischen Höhepunkt erreicht und somit ihre optionale Gestaltungskraft für den ersten Teil der Schrift ausgeschöpft hatten.

Nach der Persönlichkeitsschilderung im systematisch konzipierten Zäsurkapitel, das hier vorerst auszuklammern ist, um die Relation von narrativer Realisierung und struktureller Optionierung als Spielraum authentizitätsstiftender Rückbindung des literarischen Konstrukts weiterverfolgen zu können, ist die Welt in den *Gesta Hludowici* eine andere. Der Biograph streicht zunächst heraus, alles habe Ludwig mit Klugheit und Umsicht getan, lediglich seinen Ratgebern zu sehr vertraut.<sup>165</sup> Sodann geht er - gestützt auf biblische Zitate, kanonische Bestimmungen und Bezugnahmen auf die *Regula pastoralis* Gregors des Großen<sup>166</sup> - dazu über, die „schlechte Gewohnheit, daß aus den geringsten Knechten höchste Bischöfe“<sup>167</sup> würden, spürbar bis zum äußersten erhitzt anzuprangern: „Wenn solche Leute die Spitze der Herrschaft erreicht haben, fangen sie - die vorher zahm und umgänglich gewesen - sogleich an, hitzig, streitlustig, schmähsüchtig, halsstarrig, ungerecht, unmäßig und unkeusch zu werden“.<sup>168</sup> „So möge denn der allmächtige Gott gnädig sein und diese schlimme Gewohnheit bei seinen Königen und Fürsten jetzt und künftig ausrotten und ersticken, damit sie sich im Christenvolk nicht weiter ausbreite. Amen“.<sup>169</sup>

Wie ein Atemholen vor dem nun unvermeidlich Darzustellendem wirkt dieses „Amen“, stoßgebetartig die langen Unmutsbezeugungen schließend. Im folgenden knappen Abschnitt - von Walahfrid mit der Überschrift *Latharium pater imperatorem designavit* als eigenständiges Kapitel ausgegliedert<sup>170</sup> - ist dann erstmals von Dissonanz und Opposition zur Herrschaft Ludwigs des Frommen die Rede. Die Ausrichtung der Erzählung kippt, die Einheit des ‚Persönlichkeitsrasters‘ des Kaisers, des äußeren Ablaufs der Geschichte und der Handlung der Hauptperson bricht auseinander: „Der Kaiser bestimmte, daß nach seinem Tod sein Sohn Lothar alle Reiche, die Gott ihm durch die Hand seines Vaters übertragen hatte,

<sup>165</sup> Wie oben S. 157 Anm. 49.

<sup>166</sup> Vgl. die Nachweise der Bezüge in den Anmerkungen, in: Thegan, *Gesta*, cap. 20, S. 205ff.

<sup>167</sup> Thegan, *Gesta*, cap. 20, S. 204f.: [...] *quia iamdudum illa pessima consuetudo erat, ut ex vilissimis servis fiebant summi pontifices* [...].

<sup>168</sup> Ebd., S. 206: *Postquam illi tales culmen regiminis arripiunt, numquam sunt antea tam mansueti et sic domestici, ut non statim incipient esse iracundi, rixosi, maliloqui, obstinati, iniuriosi, incontinentes, impudici, et minas omnibus subiectis promittentes, et per huiuscemodi negotia cupiunt ab omnibus timeri ac laudari.* Übersetzung nach Ernst TREMP, in: Thegan, *Gesta*, S. 207.

<sup>169</sup> Ebd., S. 208: *Et ideo omnipotens Deus cum regibus suis et principibus hanc pessimam consuetudinem amodo et deinceps eradicare et suffocare dignetur, ut amplius non fiat in populo christiano. Amen.* Übersetzung nach Ernst TREMP, in: Thegan, *Gesta*, S. 209.

<sup>170</sup> Thegan, *Gesta*, S. 171.

übernehmen und den Titel und die Herrschaft des Vaters haben solle. Darüber entrüsteten sich die anderen Söhne.“<sup>171</sup>

Von nun an reißen die Auseinandersetzungen und Bewährungsproben für die gottgewollte Herrschaft Ludwigs nicht mehr ab<sup>172</sup>: „Im selben Jahr erhob sich Bernhard [...] und wollte ihn aus der Herrschaft verdrängen“<sup>173</sup>, die Königin Irmgard stirbt<sup>174</sup>, Papst Paschalis I. wird in Rom in Unruhen verstrickt und beschuldigt, „ein mehrfacher Mörder“ zu sein.<sup>175</sup> Die Ausstattung seines jüngsten Sohnes Karl aus zweiter Ehe mit einem eigenen Herrschaftsbereich im Südwesten des Frankenreiches beantworten dessen Halbbrüder mit erneuter Entrüstung und Auflehnung.<sup>176</sup> Kaiserin Judith wird unter dem Vorwurf des Ehebruchs in Klosterhaft verbracht, der Kaiser selbst entgeht der formalen Absetzung nur um Haarsbreite.<sup>177</sup> Bald nach dem neuerlichen Umschwung zugunsten

<sup>171</sup> Thegan, Gesta, cap. 21, S. 210: *Supradictus vero imperator denominavit filium suum Hluthorium, ut post obitum suum omnia regna, que tradidit ei Deus per manum patris sui, susiperet atque haberet nomen et imperium patris. Ceteri filii ob hoc indignati sunt*; Übersetzung nach Ernst TREMP, in: Thegan, Gesta, S. 211; vgl. die Literatur wie oben S. 173 Anm. 131. Ludwig der Deutsche war freilich zu diesem Zeitpunkt gerade elf Jahre alt und trat erst 825/26 die Herrschaft in seinem Königreich Bayern an: vgl. Thilo OFFERGELD, Reges pueri, S. 317 mit Anm. 58.

<sup>172</sup> Die Erzählung ist bei Thegan somit durchaus so angelegt, daß mit dem Bruch des Eides von 813, der Übergehung der von Karl garantierten Herrschaftsrechte Bernhards, der entscheidene Wendepunkt in der karolingischen Reichsgeschichte eingetreten war. Johannes FRIED, Elite und Ideologie, S. 84, bezeichnet in diesem Sinne die „Einheitskonzeption“ von 817 als „Wiederholung“ derjenigen von 813 zum Zwecke ihrer „Beseitigung“; mit diesem „Bruch des Krönungseides von 813“ und der „Ausschaltung Bernhards“ habe die „Paralyse des Karlsreiches“ ihren Anfang genommen (DERS., Erinnerung und Vergessen, S. 581), nicht erst mit der Vermählung Ludwigs mit Judith und der Geburt Karls des Kahlen, wie es, den erinnerungsbedingt verformten Quellen folgend, moderne Historiker in der Regel annehmen: „Der düstere Auftakt des Untergangs war mit der Zerstörung der Nachfolgeordnung Karls des Großen durch Ludwig im Jahre 817 erklingen. Danach erst fügte sich eines zum andern“ (ebd., S. 581).

<sup>173</sup> Thegan, Gesta, cap. 22, S. 210: *Ipsa eodemque anno Bernhardus, filius Pippini ex concubina natus, per exortationem malorum hominum extollens se adversus patruelum suum, voluit eum a regno expellere – habebat enim impios consiliarios hinc et inde*; vgl. Egon BOSHOFF, Einheitsidee, S. 181f.; DENS., Ludwig der Fromme, S. 141-147; Karl Ferdinand WERNER Hludovicus Augustus, S. 28ff.; Karl BRUNNER, Oppositionelle Gruppen, S. 100f. und Anm. zuvor.

<sup>174</sup> Thegan, Gesta, cap. 25, S. 214: *Inde regrediens invenit Irmgardam reginam febricitantem, que non post multos dies obiit in pace*; vgl. Elizabeth WARD, Caesar's Wife, S. 207f.

<sup>175</sup> Thegan, Gesta, cap. 30, S. 218: *Postea misit legatos suos Adalungum venerabilem abbatem et presbyterum et Hunfridum, qui erat dux super Redicam, partibus Rome propter quandam insolenciam, quam Romanus populus super Romanum pontificem Paschalem dixit, inputantes ei, ut nonnullorum homicida fuisset*, vgl. Johannes FRIED, Ludwig der Fromme, S. 255-258.

<sup>176</sup> Thegan, Gesta, cap. 35, S. 220: *Alio anno venit Vuornatiam, ubi et Karolo filio suo, qui erat ex Judith augusta natus, terram Alamannicam et Redicam et partem aliquam Burgundie coram filiis suis Hluthorio et equivoco suo tradidit. Et inde illi indignati sunt una cum Pippino germano eorum*, vgl. Egon BOSHOFF, Einheitsidee, S. 183; DENS., Ludwig der Fromme, S. 178-181; Elizabeth WARD, Caesar's Wife, S. 225f.; Brigitte KASTEN, Königssöhne, S. 190; bes. Thilo OFFERGELD, Reges pueri, S. 317-319 mit Anm. 61.

<sup>177</sup> Thegan, Gesta, cap. 36, S. 220f.: [...] *ibique venit obviam ei Pippinus filius eius cum magnatis primis patris sui [...] et multis aliis perfidis, et voluerunt dominum imperatorem de regno expellere [...] Suscipientes reginam Judith eamque vi velantes et in monasterium mittentes [...]*; vgl. Josef SEMMLER, Renovatio Regni

Ludwigs „hörte man, daß sein gleichnamiger Sohn auf den Rat Lothars in feindlicher Absicht gegen den Vater heranziehen wolle“<sup>178</sup>, worin es ihm sein Bruder Pippin nur wenig später gleichtut<sup>179</sup>, und schließlich findet sich der Kaiser der gemeinsamen Gegnerschaft aller Irmgard-Söhne auf dem ‚Lügenfeld‘ hilflos und verlassen ausgeliefert.<sup>180</sup> Gefangengenommen und entmündigt muß er hinnehmen, die Kaiserin erneut in ein unfreiwilliges Exil verschleppt zu sehen.<sup>181</sup> Ihm selbst wird von seinem ältesten Sohn Lothar, „den Bischöfen und einigen anderen viel Leid“ zugefügt.<sup>182</sup>

Der Tiefpunkt der Regierung Ludwigs des Frommen ist erreicht, und wiederum setzt Thegan ein diese Zäsur anzeigendes Kapitel, das aus der chronologisch-annalistischen Erzählstruktur herausfällt. Der Ludwigsbiograph mobilisiert umfassend die ethisch-soziale Autorität der Heiligen Schrift gegen den „frechen und äußerst grausamen“ Erzbischof Ebo von Reims, den er als Haupt der bischöflichen Verschwörer und Demütiger des Kaisers anspricht.<sup>183</sup> Ausdrücklich zieht er die Parallele zwischen den Anfechtungen, denen Ludwig der Fromme sich ausgesetzt sah, und den Prüfungen, die einst „die Geduld des seligen Hiob“ auf die Probe gestellt hatten. Ludwigs Güte sollte offenbar herausgefordert werden und sich beweisen.<sup>184</sup>

Tut sie dies? In welchem Verhältnis steht die narrative Inszenierung des agierenden Kaisers in den von zwei systematisierenden Zäsurkapiteln unterbrochenen Partien, die die bewegende und bewegte Geschichtlichkeit auf der Ebene heilsgeschichtlich verankerter Sinnstiftung kommunizieren, zu eben diesem ‚Überbau‘? Was wird zwischen Regierungsgipfel und -tiefpunkt aus der literarischen Identität des Kaisers, die im ersten Teil des Geschichtswerks mit dem postulierten Deutungsüberbau symbiotisch verwachsen war, nachdem diese Einheit zerbrochen ist?

Zunächst ist festzuhalten, daß das erste Aufbegehren der Kaisersöhne in Thegans Darstellung ganz auf das Handeln Ludwigs des Frommen zurückgeführt

Francorum, S. 143f.; Rudolf SCHIEFFER, Die Karolinger, S. 127-129; Egon BOSHOFF, Ludwig der Fromme, S. 182-191.

<sup>178</sup> Thegan, Gesta, cap. 39, S. 224: *Alio vero anno post pascha auditum est, quod equivocus filius eius cum consilio Hlutharii voluisset visitare patrem in hoste [...].*

<sup>179</sup> Thegan, Gesta, cap. 41, S. 226: *Interim quo rex ibidem manebat, auditum est, quod Pippinus filius eius aliquam commotionem patri facere voluisset*; vgl. Brigitte KASTEN, Königssöhne, S. 192.

<sup>180</sup> Thegan, Gesta, cap. 42, S. 228: *Post pascha auditiv, ut iterum filii sui ad eum venire voluissent non pacifice. Qui congregavit exercitum, perrexit obviam eis usque in magnum campum, qui est inter Argentoriam et Basilam, qui usque hodie nominatur Campus-Mendacii, ubi plurimorum fidelitas extincta est*; vgl. Egon BOSHOFF, Ludwig der Fromme, S. 192-203; Rudolf SCHIEFFER, Die Karolinger, S. 131-134.

<sup>181</sup> Ebd., S. 230: *Iam tunc separatam habebant uxorem suam ab eo, cum iuramento confirmantes, ut nec ad mortem nec ad debilitacionem eam habere desiderarent. Quam statim miserunt partibus Italie in civitatem Tartunam, ibi eam habentes non multo tempore Postea suscepserunt patrem et duxerunt eum cum illis.*

<sup>182</sup> Thegan, Gesta, cap. 43, S. 230: *Hlutharius vero duxit secum patrem ad Compendium palacium, et ibi valde affixit eum cum episcopis et ceteris nonnullis*; vgl. Brigitte KASTEN, Königssöhne, S. 192f.

<sup>183</sup> Thegan, Gesta, cap. 44, S. 232: *Elegerunt tunc unum in pudicum et crudelissimum, qui dicebatur Ebo, Remensis episcopus, qui erat ex originalium servorum stirpe, ut eum inmaniter afflixisset cum confinibus ceterorum*

<sup>184</sup> Ebd., S. 236: *Sed temptatione piissimi principis, quam pertulit a nequissimis, nihil ob aliud fuisse creditur, nisi ut probaretur eius bonitas, sicut et pacientia beati Iob.*

wird. Er ist es, der bestimmt, nach seinem Tod solle Lothar „den Titel und die Herrschaft des Vaters“ übernehmen, worüber sich die übrigen Söhne entrüsten.<sup>185</sup> Die der einschneidenden Sukzessionsregelung unterlegte Unmittelbarkeit läßt es zweifelsfrei, daß der Autor den väterlichen Verfügungsakt als natürlichen Ausfluß der bisher als reibungslos konstruierten literar-biographischen Verobjektivierung metaphysischer Sinneinfassung betrachtet wissen möchte. So wie Ludwig *omnia regna* „von Gott durch die Hand seines Vaters“ übertragen bekommen hatte<sup>186</sup>, steht es ihm nun frei, auf der gleichen Legitimationsbasis seine Nachfolge zu regeln. Sein Handeln zeitigt lediglich andere Folgen als bisher.<sup>187</sup>

Hart greift der fromme Ludwig gegen die Verschwörer der Bernhard-Revolte durch; außer den Bischöfen werden alle Beteiligten zum Tode verurteilt. Der Kaiser will den Todesspruch zwar nicht vollstreckt sehen, doch „seine Räte beraubten Bernhard des Augenlichtes“,<sup>188</sup> eine Tortur, die der italische „Unterkönig“<sup>189</sup> nicht überlebt. „Als der Kaiser dies hörte, weinte er in großem Schmerz lange Zeit, legte vor allen seinen Bischöfen eine Beichte ab und nahm nach ihrem Richterspruch eine Buße auf sich, einzig deshalb, weil er seine Ratgeber nicht gehindert hatte, die Verstümmelung vorzunehmen. Wegen dieser Sache gab er viel an die Armen zur Läuterung seiner Seele.“<sup>190</sup> Sowohl am Aufstand Bernhards als auch an der grausamen Verstümmelung des kaiserlichen Neffen mit Todesfolge tragen Thegan zufolge einzig schlechte Ratgeber die Schuld; einmal die *impii consiliarii* in der Umgebung des Unterkönigs<sup>191</sup>, zum anderen der Beraterkreis um Ludwig selbst, der eigenmächtig die Blendung des Pippin-Sohnes vorgenommen habe.

Hier erst greift das bereits eingeführte fürstenspiegelartige Element in der Darstellung des zweiten karolingischen Kaisers ganz. Zwar bleibt der konstatierte Bruch auf der Ereignisebene eindeutig auf eine Initialhandlung des Kaisers zurückzuführen, doch nicht diese wird explizit für die dauernde Schieflage der aus

<sup>185</sup> Wie oben S. 180 Anm. 171.

<sup>186</sup> Ebd.

<sup>187</sup> Vgl. zu Ludwigs „neuer Amtskonzeption“ mit dem „logisch inhärenten Prinzip der Herrscherverantwortung“ Nikolaus STAUBACH, Herrscherbild Karls des Kahlen, S. 48-54, Zitat ebd., S. 50.

<sup>188</sup> Thegan, Gesta, cap. 22, S. 210f.: *Inventi sunt autem nonnulli in hac seditione esse lapsos ex utrisque Francorum et Langobardorum, qui omnes iudicati sunt ad mortem praeter episcopos, qui postmodum depositi in confessione eorum facti sunt [...] Illud iudicium mortale, quod ceteris factum fuerat, imperator exercere noluit; sed consiliarii Bernhardum luminibus privarunt [...].*

<sup>189</sup> Zur Stellung und Herkunft Bernhards vgl. Philippe DEPREUX, Königtum Bernhards; Johannes FRIED, Elite und Ideologie, S. 88f.; Ernst TREMP, Studien, S. 95-98; Thilo OFFERGELED, Reges pueri, S. 313f. mit Anm. 48.

<sup>190</sup> Thegan, Gesta, cap. 23, S. 212: *Quod audiens imperator, magno cum dolore flevit multis temporibus, et confessionem dedit coram omnibus episcopis suis, et iudicio eorum penitentiam suscepit propter hoc tantum, quia non prohibuit consiliariis suis hanc debilitatem agere. Ob hanc causam multa dedit pauperibus propter purgationem anime sue.* Übersetzung nach Ernst TREMP, in: Thegan, Gesta, S. 213; vgl. Matthias BECHER, ‘Cum lacrimis et gemitu’, S. 51f.

<sup>191</sup> Wie oben S. 180 Anm. 173. Zu diesem Personenkreis, insbesondere dem Grafen Wala und seinem Bruder Adalhard von Corbie, vgl. zuletzt Johannes FRIED, Elite und Ideologie, S. 88-103.

den Fugen geratenen Herrschaftsverhältnisse verantwortlich gemacht. Mangelnde Sorgfalt bei Auswahl und Kontrolle der einflußreichen Umgebung des Herrschers ist für Thegan das Hauptproblem. Der 813 evident erkennbare göttliche Wille, der die Einsetzung Ludwigs in das Erbe Karls des Großen bewirkt hatte, blieb in der Sichtweise Thegans 817 aus. Statt des Höchsten Stimme zu befolgen, hört der Kaiser auf seine Ratgeber und läßt sie gewähren. Der Protagonist gleitet seinem Autor gleichsam aus den Händen. Dieser bietet seinem abtrünnigen ‚Zauberlehrling‘ jedoch immer wieder die Rückkehr in die ‚rechten‘ Verhältnisse an: „So möge denn der allmächtige Gott gnädig sein und diese schlimme Gewohnheit bei seinen Königen und Fürsten jetzt und künftig ausrotten und ersticken, damit sie sich im Christenvolk nicht weiter ausbreite. Amen.“<sup>192</sup>

Die optionale Handlungsdimension des Kaisers wird somit erneut substantiell erweitert: Nicht nur verwirklicht er, wie im ersten Teil der *Gesta Hludowici* durchgängig, das personal verobjektivierte Deutungsschema des unter heilsgeschichtlich-universalhistorischem Vorzeichen agierenden Frankenherrschers – wie sein Vater bestimmt er über die eigene Nachfolge. Darüber hinaus trägt er auch die Verantwortung für die katastrophalen innerweltlichen Folgen eines nunmehr von seinen metaphysisch begründeten Wurzeln sich emanzipierenden Handelns.

Doch genau für solche Versäumnisse nimmt der Herrscher die Kirchenbuße auf sich. Es geschieht dies freiwillig und nicht aufgrund einer „speziellen kirchenrechtlichen Notwendigkeit“<sup>193</sup>, oder wie Thegan formuliert: „einzig deshalb, weil er seine Ratgeber nicht gehindert hatte, die Verstümmelung (sc. Bernhards) vorzunehmen.“<sup>194</sup> Ludwig büßt für die Taten seiner Ratgeber, denen er „mehr vertraute als nötig gewesen wäre“<sup>195</sup>; diese hatten aber gerade deshalb so leichtes Spiel gehabt, weil der Kaiser ausgiebig dem Psalmensingen und dem Bibelstudium oblag.<sup>196</sup> Eine recht eigenwillige Ausführung des heilsgeschichtlichen Bezugs- und Deutungsrahmens, in dem Ludwig sich bisher handelnd realisiert hatte. Dennoch geht sie auf.

Als nämlich etwa elf Jahre später Ludwig auf dem *Campus-Mendaci*<sup>197</sup> seinen Anhang hoffnungslos schwinden sieht, läßt Thegan ihn zu seinen verbliebenen Anhängern sprechen: „Geht zu meinen Söhnen. Ich will nicht, daß jemand meinetwegen das Leben oder auch nur ein Glied verliere.“<sup>198</sup> Diesmal weigert sich der Kaiser, die historische Fehlentwicklung am eigenen Leib zu büßen: Als Lothar, die Bischöfe und „einige andere“ Ludwig nach seiner Festsetzung in der Pfalz Compiègne „befahlen, ins Kloster zu gehen und dort den

<sup>192</sup> Ebd., S. 208: *Et ideo omnipotens Deus cum regibus suis et principibus hanc pessimam consuetudinem amodo et deinceps eradicare et suffocare dignetur, ut amplius non fiat in populo christiano. Amen.* Übersetzung nach Ernst TREMP, in: Thegan, *Gesta*, S. 209.

<sup>193</sup> Rudolf SCHIEFFER, Von Mailand nach Canossa, S. 354.

<sup>194</sup> Wie oben S. 182 Anm. 190.

<sup>195</sup> Wie oben S. 171 Anm. 115.

<sup>196</sup> Ebd.

<sup>197</sup> Wie oben S. 181 Anm. 180.

<sup>198</sup> Thegan, *Gesta*, cap. 42, S. 230: *Iste, ait, 'ad filios meos. Nolo ut ullus propter me vitam aut membra dimittat.'*

Rest seines Lebens zu verbringen“, widersetzt sich dieser hartnäckig und „beugte sich ihrem Willen nicht“.<sup>199</sup> Gerade diejenigen, für die Ludwig 822 in Attigny zum ersten Mal das Büßerhemd angelegt hatte, um eigenes Fehlverhalten zu sühnen, zwingen ihn nun zu einer Wiederholung des demonstrativen Aktes unter gänzlich veränderten Vorzeichen: „Sie sprachen Unerhörtes, sie taten Unerhörtes, sie drangen täglich auf ihn ein. Sie nahmen ihm das Schwert von seiner Seite und bekleideten ihn mit dem Bußgewand.“<sup>200</sup> Es bedarf nackter Gewalt, Ludwig zu dem zu bewegen, was er Jahre zuvor freiwillig getan hatte.

Ludwig handelt nicht ‚statisch‘ und mit dem Deutungsrahmen unverbunden, auch wenn er inzwischen mehr darstellt als eine hypostasierte Projektion individuell gedeuteter Geschichtsmetaphysik. Verhaltensweisen werden motiviert, gründen auf einer breiteren Optionsebene und aktualisieren sich als partielle Realisierung des ‚ideologischen Überbaus‘. Es gelingt Thegan, Ludwigs Individualität als konforme und differente Relation zu den vorgegebenen Deutungsschemata zu konstruieren: Ludwig kann Teile daraus aktuell verwirklichen, ohne die Verknüpfung mit dem Ganzen zu verlieren.

Ein abschließender Blick auf den letzten Abschnitt der *Gesta Hludowici* kann diese Beobachtung nochmals bestätigen. Nach seiner Absetzung und Gefangennahme tritt der Kaiser über eine Strecke von drei Kapitellängen nicht handelnd in Erscheinung. Erst nachdem sein gleichnamiger Sohn energisch seinem ältesten Bruder Lothar entgegengetreten war und dieser sich zur Flucht wandte, wird Ludwig „nach Gottes Willen wieder in seine Herrschaft und Würde“ eingesetzt.<sup>201</sup> Die erste Handlung, mit der der Kaiser nun wieder aktiv ins Geschehen eingreift, besteht in einer allgemeinen Amnestie: „Im gleichen Jahr, dem 21. seiner Herrschaft, gewährte er allen Verzeihung, die ihn unter Zwang verlassen hatten. Dies möge ihm nicht schwer oder lästig fallen, ihm, dem frömmsten aller Kaiser, da er schon früher gegenüber seinen Feinden Nachsicht geübt hat, in Erfüllung jenes Gebotes des Evangeliums, das da lautet: Vergebet, und euch wird vergeben werden.“<sup>202</sup>

<sup>199</sup> Thegan, Gesta, cap. 43, S. 230: *Hlutharius vero duxit secum patrem ad Compendium palacium, et ibi valde adfixxit eum cum episcopis et ceteris nonnullis. Iusserunt eum, ut in monasterium iret et ibi fuisset omnibus diebus vite sue. Quod ille renuens, non consensit voluntati eorum;* vgl. zu monastischen Neigungen Ludwigs Astronomus, Vita, cap. 19, S. 336; Helena SIEMES, Beiträge, S. 33-39; dazu unten S. 203ff.

<sup>200</sup> Thegan, cap. 44, S. 232: *Inaudita locuti sunt, inaudita fecerunt, cottidie inproperantes ei. Abstulerunt ei gladium a femore suo, iudicio servorum suorum induentes eum cilio.* Übersetzung nach Ernst TREMP, in: Thegan, Gesta, S. 233.

<sup>201</sup> Thegan, Gesta, cap. 48, S. 240f.: *Hoc audiens equivocus filius eius, coadunata multitudine seatus est eos* (sc. Lothar und den mitgeführten Vater). *Qui cum non longe esset ab eis, Hlutharius dimisit patrem et recessit ab eo cum consiliariis suis impiis. Equivocus vero filius eius pervenit ad eum et honorifice suscepit eum et reduxit iterum Aquis ad sedem suam, et Deo iubente restituit eum in regnum et in locum suum.*

<sup>202</sup> Thegan, Gesta, cap. 49, S. 242: *Eodem anno, qui est annus regni eius XXI., omnibus indulgentiam praestitit, qui eum coacti relinquerunt. Et hoc non sit ei et honerosum vel grave, qui est piissimus imperatorum, quod antea pepercit inimicis suis, implens illud evangelicum praeceptum, quod dictum est: Dimitte, et dimittetur vobis.* Übersetzung nach Ernst TREMP, in: Thegan, Gesta, S. 243.

Die christliche (Herrschafts-)maxime der *dementia* und der *misericordia*, auf deren Einhaltung Ludwig ja bereits von seinem Vater verpflichtet worden war<sup>203</sup>, steht im Zentrum der Schilderung. Aber Thegan konfrontiert sein biographisches Objekt mit weiterreichenden Forderungen. Seiner Ansicht nach ist es mit allzu großzügiger Nachsichtigkeit gegenüber den Untreuen und Demütigern nicht getan: „Vor allem aber muß man verhüten, daß fernerhin Knechte seine Ratgeber werden [...] Dies ziems seiner Würde nicht und selten ist es zu den Zeiten seines Vater seligen Angedenkens geschehen, daß jemand von solcher Herkunft zu Amt und Würden aufgestiegen ist [...] Diesem Beispiel zu folgen, tut jetzt höchste Not.“<sup>204</sup> Der Biograph geht sogar so weit, im Zusammenhang mit der bedingungs- aber auch folgenlosen Abdankung Ebos von Reims von „falscher Milde unter dem Vorwand frommer Gesinnung“ zu sprechen.<sup>205</sup>

Auf der einen Seite findet sich somit Ludwigs christlich geprägte, vom Autor ausdrücklich biblisch gestützte Handlungsrealisierung. Dem stehen das verbindliche Vorbild des Vaters und ganz konkrete Ermahnungen und Verbesserungsvorschläge seitens des Autors als Handlungsoptionen gegenüber. Thegan bietet Ludwig gleichsam mehrere, im Handlungsvollzug zu verwirklichende Wege an. Ludwig hat Möglichkeiten, deren je individuelle Umsetzung ihn dennoch nicht ‚aus dem Rahmen‘ fallen lassen würde. Und Ludwig handelt - wie unter dem kritisch-kommentierenden Blick seines Biographen, vom bislang identitätsstiftenden Deutungsanspruch emanzipiert, oder besser: diesen eigenmächtig erweiternd.

Spürbar mißbilligend muß der Autor mitansehen, wie Ludwig durch mehrere Gesandtschaften versucht, seinem ältesten Sohn die Hand der Versöhnung zu reichen<sup>206</sup>, obwohl der Biograph unzweideutig eine künftig führende Rolle des jüngeren und gleichnamigen Sohnes des Kaisers favorisiert.<sup>207</sup> Schließlich verzeiht Ludwig seinem Ältesten<sup>208</sup>, auch wenn dieser es nicht unterlassen hatte, seinen Vater mit harschen Zurückweisungen der Friedensgesandtschaften zu brüskieren.<sup>209</sup>

Nahezu widerwillig lässt der Autor seinen Protagonisten klassisch-christliche Herrschertugenden verwirklichen. Das Motiv des verzeihenden königlichen Vaters, in der Geschichtsschreibung folgender Jahrhunderte häufig genug

<sup>203</sup> Vgl. oben S. 167.

<sup>204</sup> Thegan, Gesta, cap. 50, S. 242f.: *Sed summopere praecavendum est, ne amplius fiat, ut servi sint consiliarii sui, quia si possunt, hoc maxime construunt, ut nobiles opprimant et eos cum vilissima propinquitate eorum exaltare studeant. Hoc non condecet sancte dignitati sue, hoc raro contigerat temporibus sancte memorie genitoris sui, ut aliquis de talibus ad honorem concendit. Hunc maxima disciplina perdocuit, ne superbire inciperet. Hoc exemplum nunc exercere maximum opus est.* Übersetzung nach Ernst TREMP, in: Thegan, Gesta, S. 243f.

<sup>205</sup> Wie oben S. 172 Anm. 120.

<sup>206</sup> Vgl. Thegan, Gesta, cap. 53, S. 246; ebd., cap. 54, S. 248.

<sup>207</sup> Vgl. oben S. 172.

<sup>208</sup> Vgl. Thegan, Gesta, cap. 55, S. 250.

<sup>209</sup> Thegan, Gesta, cap. 54, S. 246f.: *Postquam Hluthorius locutus fuit cum supradictis missis, legationem eorum grave ac dure suscepit et minas eis promisit, quod adhuc non est impletum neque postmodum fiat.*

bemüht<sup>210</sup>, reduziert sich hier gerade nicht auf substanzlose Panegyrik oder schablonenhafte ‚Topik‘. In den *Gesta Hludowici* ist es vor dem Hintergrund der narrativen Struktur die weder alternativlos noch statisch-unmotiviert vollzogene Verwirklichung unterschiedlicher Handlungsoptionen, gleichwohl im zeitspezifischen Aussagesystem verharrend.<sup>211</sup>

Halten wir also fest, daß auf der schmalen Bühne, die der Biograph bereitet, die Handlungsstränge keineswegs beziehungslos zum übergeordneten Deutungsrahmen verlaufen. Vielmehr besteht zwischen beiden Ebenen eine wechselhaft ausgeformte Kohärenz. Bis zum Höhepunkt der Darstellung realisiert sich Ludwig durch sein Handeln als narrativ konstruierte Verobjektivierung der vorgezeichneten Sinnbezüge. So betrachtet könnte der Biograph an dieser Stelle schließen. Der Wechsel vom annalistischen Schema zur systematisierenden Komposition im Stile der *Vita Karoli*, das Zusammentreffen zweier unterschiedlicher Kommunikationsstränge unterstreicht den inhaltlichen Zäsurcharakter dieser Passagen nachhaltig.

Wieder auf die Ebene narrativ bewältigter Geschichtlichkeit zurückgekehrt, weitet sich das Spektrum der Handlungsmöglichkeiten, Verhaltensweisen werden motiviert und beziehen sich auf Ausschnitte des ‚ideologischen Überbaus‘, die aktualisiert werden können, aber nicht müssen. Handlungen zeitigen Folgen. Zunehmend rückt Thegan nun fürstenspiegelhafte Erörterungen in den Mittelpunkt der umworbenen Aufmerksamkeit. Schließlich scheint er zu kapitulieren: Sein Protagonist wählt selbst die Referenzen zum Deutungsspektrum und verwirklicht handelnd Teile daraus. Die Authentizität der literarischen Konstruktion, der inhärente Gültigkeitsanspruch der *Gesta Hludowici* artikuliert sich aus dieser Perspektive in der konformen wie divergierenden Ausgestaltung des vorgegebenen Deutungsschemas auf der Ebene der narrativen Struktur des Textes. Der Autor, der ‚Wirklichkeit‘ definiert hatte als innerweltliche Analogie oder hypostasierte Projektion des Heilsgeschehens, kann seinen Protagonisten, will er authentisch bleiben, nur im Rahmen dieser Wirklichkeitsdefinition inszenieren. Die Relation von narrativer Inszenierung und gültigkeitsstiftendem Wirklichkeitsentwurf freilich ist es, die etwas über die nähere Qualität des in Anspruch genommenen Konstruktionsspielraums und damit über das Verhältnis

<sup>210</sup> Man denke etwa an die bei Widukind, III, 40, S. 122 geschilderte Unterwerfung Liudolfs und dessen unter Tränen vollzogene Aufnahme in die Huld des Vaters; oder an das zweimalige Verzeihen, das Otto der Große seinem Bruder Heinrich gewährte: Widukind, II, 29, S. 91; ebd., II, 36, S. 95, wobei vom zweiten Ereignis die *Continuatio Reginonis ad a. 942*, S. 162 und besonders Hrotsvith von Gandersheim, *Gesta Ottonis*, S. 419f. noch anschaulicher berichten; vgl. zuletzt ausführlich Johannes LAUDAGE, Otto der Große, S. 119-126; S. 150-157.

<sup>211</sup> Auch die Deutung solcher Handlungen als bloßes Ritual, das sich in seiner Zeichenhaftigkeit erschöpft und in dieser Auslegung das Gezeigte per se als ‚realitätsfremd‘ oder ‚unecht‘ mitdenkt, „suggeriert, daß das menschliche Ich, sein Wille, sein zielvolles Handeln ohne Ritual, ohne Formeln, ohne Topik faßbar und erschließbar wären; daß menschliche Innerlichkeit sich spontan und originell äußern könnte oder müßte; daß derartige Artikulation der menschlichen Psyche keine Entwicklungsgeschichte besäße und daß das Ich in Werk und Handeln, in Ritualen schweige. Doch jedes Sprechen ist Topik und Ritual, und zwar unabhängig davon, ob es vor sich selbst oder vor einer ‚verstehenden‘ Öffentlichkeit geschieht“ (Johannes FRIED, Ritual und Vernunft, S. 47.).

von „egologischer Perspektive“ und „allgemeiner Perspektive des Kollektivs“<sup>212</sup> auszusagen vermag. Thegan war hierin sicherlich kein Meister, doch ein in diesem Sinne individualisierendes biographisches Konstrukt eines karolingischen Herrschers hat auch er zustande gebracht. Die *Gesta Hludowici* halten indes noch ein weiteres Feld für sinnvolle Interpretationsansätze frühmittelalterlicher Personen-darstellungen bereit. Diesem wollen wir uns jetzt zuwenden.

---

<sup>212</sup> Hans-Georg SOEFFNER, ‚Typus und Individualität‘, S. 30.

### III. 5. Die Authentizität der Ludwigskonstruktion zwischen *Vita Karoli* und Thegans originärem Ludwigsbild

Wir hatten es bereits gesehen: Der Trierer Chorbischof Thegan zog offenbar kaum schriftliche Quellen zu Rate, als er daran ging, die *gesta et laudes* Ludwigs des Frommen zu verfassen. Fernab vom damaligen Zentrum des historischen Geschehens, dem Aachener Hof des Frankenherrschers, stützte sich der Biograph bei seiner Arbeit wohl hauptsächlich auf mündlich tradierte Augenzeugenberichte - eventuell angereichert mit dünnen annalistischen Aufzeichnungen - und das maßgebliche Geschichtsbuch seiner Zeit, die Bibel. Wie eine Persönlichkeitsschilderung in direkter Form zu konzipieren sei, welche Aspekte zu berücksichtigen und wie anzuordnen wären, konnte er indes von keinem dieser Orientierungs- und Darstellungshilfen lernen. Doch war ihm Einharts Karlsleben bekannt. Der Frage nachzugehen, wie Thegan von der Existenz der *Vita Karoli* erfahren haben mag, auf welchem Wege und zu welcher Gelegenheit er sich mit ihrem Inhalt vertraut gemacht haben könnte, ist wohl angesichts der zügigen Verbreitung und ungeheueren Vervielfältigung der ersten karolingischen Herrscherbiographie<sup>213</sup> in der Tat ein müßiges Unterfangen.<sup>214</sup>

Thegans Zusammenführung zweier Kommunikationsstränge, seine Überführung des an seinen inhaltlichen Scheitelpunkt geführten traditionellen historiographisch-annalistischen Konzepts in eine systematisierend-biographische Komprimierung *per species* nach antikem Muster, beruht ganz offensichtlich auf einer intimen Kenntnis des erst wenige Jahre zuvor erschienenen Werk Einharts. Wollte der Ludwigsbiograph mit seinem systematisierenden 19. Kapitel neuartige Formen biographischer Bewältigung erproben, in seinem Falle sogar die einer noch lebenden Person, als er mit seinen herkömmlichen Deutungsschemata und Darstellungsstrategien keine befriedigenden Antworten mehr fand, als er buchstäblich mit seinem ‚Latein am Ende war? Stand er vor dem großen Rätsel individueller Ergründung und Begründung historischer Zusammenhänge und suchte für seine Leser, nicht zuletzt aber für sich selbst, eine Erklärung für das Unerklärliche, den „atemberaubenden Substanzverlust der monarchischen Autorität“ keine zwanzig Jahre nach dem Tod Karls des Großen“?<sup>215</sup> War er auf der Suche nach einem dieser singulären Katastrophe adäquaten Erkenntnis- und Verarbeitungsmodus?<sup>216</sup> Keine dieser Fragen kann hier und letztlich wohl überhaupt nicht beantwortet werden.

Für unsere Belange von weit höherem Interesse ist es, den Rezeptionsvorgang selbst offenzulegen und die *Vita Karoli* in ihrer Funktion als konstruktionskonstituierende Mittlerinstanz für die direkte Darstellung Ludwigs des

<sup>213</sup> Vgl. Matthias M. TISCHLER, Einharts Vita Karoli, S. 20-44, S. 57f.

<sup>214</sup> So auch Ernst TREMP, Studien, S. 56.

<sup>215</sup> Rudolf SCHIEFFER, Die Karolinger, S. 133.

<sup>216</sup> Dieser Beweggrund Thegans wird in der Forschung für die *causa scribendi* des Werkes insgesamt gehalten: vgl. Ernst TREMP, Studien, S. 69.

Frommen in den *Gesta Hludowici* zu verorten. War Einhart nun der Sueton Thegans, an dem dieser sein Ludwigsbild in ähnlich virtuoser Form abarbeiten konnte wie einige Jahre zuvor jener an seinem spätantiken Vorläufer?

Erste Anhaltspunkte verspricht die literarisch verdichtete Schilderung des Sterbens Karls des Großen, woran sich schon Einhart recht ausführlich abgearbeitet hatte. Waren bereits bei dem Bericht über die Krönung Ludwigs zum Mitregenten im September 813 Übereinstimmungen mit Einharts entsprechender Darstellung zu konstatieren (allgemeine Versammlung der Großen; Deutung der Beschlüsse als unmittelbare Eingebung Gottes)<sup>217</sup>, und hatte sich Thegan dennoch von Einharts Muster als Krönung durch den Vater<sup>218</sup> gelöst und eine Selbstkrönung des Sohnes, freilich auf väterlichen Befehl, propagiert<sup>219</sup>, so weist die Sterbeszene Karls des Großen im siebten Kapitel der *Gesta Hludowici* gleichfalls Divergenzen wie Gemeinsamkeiten mit der *Vita Karoli* auf: So bei der Datierung<sup>220</sup> und so auch bei der Schilderung der näheren Todesumstände des großen Kaisers.

Das Fieber als auslösendes Moment verzeichnen beide Autoren<sup>221</sup>; auch das Fasten Karls auf dem Sterbebett findet sich hier wie dort<sup>222</sup>; das Viatikum gestehen dem todkranken Kaiser beide Schreiber zu<sup>223</sup> und auch hinsichtlich des Bestattungstermins und -ortes kommen sie überein.<sup>224</sup> Doch lassen sich dieser inhaltlichen Nähe keine Überschneidungen in der sprachlichen Ausformung an die Seite stellen. Lediglich die Zeitangabe *mense ianuario* entpuppt sich als iden-

<sup>217</sup> Vgl. oben S. 166 Anm. 100.

<sup>218</sup> Wie oben S. 162 Anm. 81.

<sup>219</sup> Vgl. oben S. 162 Anm. 82.

<sup>220</sup> Thegan, *Gesta*, cap. 7, S. 186 übernimmt von Einhart wörtlich die Zeitangabe *mense ianuario* (Einhart, *Vita*, cap. 30, S. 35), doch spricht er vom 46. Regierungsjahr Karls (Thegan, ebd.: *annus regni eius XLVI*), während Einhart das 47. angibt (Einhart, ebd.: *anno aetatis suae septuagesimo secundo et ex quo regnare coepérat quadragesimo septimo*). Beide geben das 72. Lebensjahr Karls an (Thegan, ebd., S. 188: *anno aetatis sue LXXII*). Thegans Indiktionsdatierung (Thegan, ebd.: *indictione septima*) findet sich nicht bei Einhart, dafür hat Thegan Einharts genaue Tagesdatierung (Einhart, ebd.: *V. Kal. Februario*) übergegangen. Läßt Einhart den Tod Karls sieben Tage nach der Erkrankung eintreten (Einhart, ebd.: *septimo, postquam decubuit, die sacra communione percepta, decessit*), so lebt der Kaiser Thegans noch bis zum darauffolgenden Morgen (Thegan, ebd., S. 186: *septimo die postquam laborare nimis secum cepit [...] Quod factum, laboravit in infirmitate diem illum et noctem sequentem. In crastinum vero luce adveniente [...] perrexit in pace*).

<sup>221</sup> Einhart, *Vita*, cap. 30, S. 35: *Cumque ibi hiemaret, mense Ianuario febre valida correptus decubuit*; Thegan, *Gesta*, cap. 7, S. 186: [...] *arrepit dominum imperatorem post balneum febris*.

<sup>222</sup> Einhart, *Vita*, cap. 30, S. 35: *Qui statim, ut in febribus solebat, ibi sibi abstinentiam indixit, arbitratus hac continentia morbum posse depelli vel certe mitigari [...] illoque adhuc inediām retinente neque corpus aliter quam rarissimo potu sustentante [...]*; Thegan *Gesta*, cap. 7, S. 186: *Cumque per singulos dies languor ingravesceret, nihil comedens neque bibens, nisi modicum aquae ad recreationem corporis [...]*.

<sup>223</sup> Einhart, *Vita*, cap. 30, S. 35: [...] *septimo, postquam decubuit, die, sacra communione percepta, decessit* [...]; Thegan, *Gesta*, cap. 7, S. 186: [...] *iussit familiarissimum pontificem suum Hildibaldum venire ad se, ut ei sacramenta dominici corporis et sanguinis tribueret, ut exitum suum confirmaret*.

<sup>224</sup> Einhart, *Vita*, cap. 31, S. 35: *Tandem omnium animis sedit nusquam eum honestius tumulari posse quam in ea basilica, quam ipse propter amorem Dei et domini nostri Iesu Christi et ob honorem sandae et aeternae virginis, genetricis eius, proprio sumptu in eodem vico construxit. In hac sepultus est eadem die, qua defunctus est [...]*; dazu Thegan, *Gesta*, cap. 7, S. 186f.: *Ipso eodemque die humatum est corpus eius in ecclesia, quam ipse construxerat Aquisgrani palatio [...]*.

tisch. Auch gestaltet Thegan das Hinscheiden Karls des Großen ganz seinem biblischen Rahmenprogramm gemäß mit zahlreichen Zitaten und Anlehnungen an die Heilige Schrift und bereitet den letzten irdischen Stunden des großen Frankenherrschers auf diesem Wege eine gänzlich veränderte literarische Bühne.<sup>225</sup>

Wo immer der Ludwigsbiograph sein Wissen her bezogen haben mag<sup>226</sup>, Einharts Bericht übertrifft er mit seiner detaillierten Sterbeszene bei weitem, literarische Anleihen finden sich so gut wie keine. Wußte er es besser? Vertraute er dem Karlsbiographen nicht, „der fast überall dabei war“?<sup>227</sup> Die erste Annahme ist nicht auszuschließen, freilich nicht zu belegen. Letztere Überlegung führt uns hingegen auf eine vielversprechende Fährte.

Thegan verknüpft den letalen Fieberanfall Karls mit einem unmittelbar vorangegangenen Bad des Kaisers, wovon Einhart wiederum nichts weiß<sup>228</sup> – wie kommt der Ludwigsbiograph dazu? Die hypothetische Antwort könnte lauten: Er hatte bei der Niederschrift seiner *Gesta Hlodowici* den Text der *Vita Karoli* nicht vor sich liegen.<sup>229</sup> Neben der von Tremp diskutierten Möglichkeit einer direkten, auf persönlicher Augenzeugenschaft beruhenden Quelle ließe sich nämlich noch ein assoziativ-formendes Gedankenspiel Thegans annehmen: Einhart berichtet nahezu in einem Atemzug im 22. Kapitel der *Vita Karoli* von Karls ausgezeichnetem Gesundheitszustand, der lediglich in seinen letzten Jahren durch häufige Fieberanfälle beeinträchtigt worden sei, und von einer ausgeprägten

<sup>225</sup> Zunächst erweitert Thegan, *Gesta*, cap. 7, S. 186 die Sterbeszene bei Einhart um ein liturgisches Element: *In castrinum vero luce adveniente, sciens quod facturus erat, extensa manu dextera virtute qua poterat signum sancte crucis fronti imprimens et super pectus et omne corpus consignavit*. Sodann läßt er Karl seine Füße, in Anlehnung an Jakobs Tod und Begräbnis (Gen 49,33), zusammenlegen: Thegan, *Gesta*, ebd.: *Novissime autem colligens pedes suos [...]*. Karl habe daraufhin seine Arme und Hände über seinen Körper ausgestreckt, die Augen geschlossen und leise den Psalmvers [Ps 30(31),6]: „In Deine Hände, Herr, befehle ich meinen Geist“, gesungen, was bekanntlich die letzten Worte Jesu waren (Luk 23,46): Thegan, *Gesta*, ebd.: [...] *extendens brachia et manus super corpus, datus oculos, psallens hunc versum leniter: In manus tuas, Domine, commendō spiritum meum*. So sei er „in Frieden, in hohem Alter und in Erfüllung seiner Tage“, also wie Abraham (Gen 25,7-8), gestorben: Thegan, *Gesta*, ebd.: *Statim post hec in senectute bona plenus dierum perrexit in pace*

<sup>226</sup> Ernst TREMP, *Studien*, S. 45 vermutet konkret Erzbischof Hildebald von Köln, den damaligen Leiter der Hofkapelle, der im Bericht Thegans eigens als Karls *familiarissimus pontifex* (wie oben S. 189 Anm. 223) erwähnt wird, als Informanten Thegans. Zwischen beiden Geistlichen „können persönliche Beziehungen durchaus bestanden haben.“ Tremp hört in dem Bericht vom Tod Karls des Großen den „Augenzeugenbericht“ gleichsam heraus. Thegan habe „jenseits des Toposhaften“ die Szene mit „unverkennbar individuellen Züge(n)“ gestaltet, die nur von jemanden stammen könnten, „der selber dabeigewesen war“ (ebd.). Doch bleiben Tremps Vermutungen über eine direkte mündliche Quelle Thegans, wenn auch ansprechend, genau so spekulatives Gedankenspiel wie seine Erwägungen hinsichtlich einer persönlichen Begegnung Ludwigs und seines Biographen: siehe oben S. 157 Anm. 54.

<sup>227</sup> Walahfrids Prolog, in Einhart, *Vita*, S. XXVIII: [...] *descripsisse agnoscitur et purissimae veritatis, utpote qui his paene omnibus interfuerit [...]*.

<sup>228</sup> Wie oben S. 189 Anm. 221.

<sup>229</sup> Doch gerade dies nimmt Ernst TREMP, *Studien*, S. 62, trotz des von ihm herausgestellten „assoziativen“ (ebd., S. 61) Vorgehens Thegans bei der Persönlichkeitsschilderung im 19. Kapitel an.

Badeleidenschaft des Kaisers.<sup>230</sup> Das Fieber als auslösendes Moment für das Sterben Karls notierte sein Biograph ebenfalls.<sup>231</sup> Warum sollte der arg strapazierte Seelsorger in der fränkischen Provinz nicht auf die Idee gekommen sein, beide Aspekte zusammenzuziehen; oder besser: warum ließe sich nicht denken, daß Thegan zwar die *Vita Karoli* eifrig gelesen hat, sie aber aus dem Gedächtnis zitieren mußte und hierbei zwei Elemente sich überlappen ließ, die beide in der Karls vita unverbunden nebeneinander anzutreffen sind?

Für ein solches Rezeptionsmodell als Konstruktionsgrundlage spricht eine Reihe weiterer Beobachtungen, die sich an den *Gesta Hludowici* anstellen lassen. Im neunten Kapitel berichtet Thegan von einer Gesandtschaft Karls des Großen an den byzantinischen Kaiserhof im Jahr 813.<sup>232</sup> Doch der Name des „Fürsten von Konstantinopel“ (*princeps Constantinopolitanus*) will ihm nicht mehr einfallen, und so entschuldigt er sich mit just denselben Worten, die Einhart bemüht hatte, um seine angebliche Unkenntnis über den Namen der dritten Konkubine Karls zu gestehen: *aius nomen modo memoriae non occurrit*.<sup>233</sup> Die Wendung fließt Thegan an dieser Stelle ganz offensichtlich als Lesefrucht unwillkürlich in die Feder<sup>234</sup>; sicher hat er sie nicht erst nachgeschlagen, da es sich um völlig verschiedene Zusammenhänge handelt, in denen sie jeweils verzeichnet wird.

Mehr als bemerkenswert muß es daher erscheinen, andere Passagen, die sich inhaltlich eng mit der *Vita Karoli* verwoben zeigen, nur in marginaler wörtlicher Parallelität konstruiert zu sehen. Zum „Sterbekapitel“ Karls des Großen ergaben die Gegenüberstellungen der evidenten inhaltlichen Überschneidungen, abgesehen von der Wendung *mense ianuario*, überhaupt keine sprachliche Kongruenz.<sup>235</sup> Einen ähnlichen Befund liefert die Analyse der Persönlichkeitsdarstellung im 19. Kapitel<sup>236</sup>; mit den übrigen „Verweisen“ auf die *Vita Karoli*, die gelegentlich in Thegans Darstellung anklingen, verhält es sich nicht anders.<sup>237</sup>

<sup>230</sup> Einhart, Vita, cap. 22, S. 27: *Valitudine prospera, praeter quod, antequam decederet, per quatuor annos aeterno febribus corripiebatur [...] Dilectabatur etiam vaporibus aquarum naturaliter calentum, frequenti natatu corpus exercens; cuius adeo peritus fuit, ut nullus ei iuste valeat antefari [...] Et non solum filios ad balneum, verum optimates et amicos, aliquando etiam satellitum et custodum corporis turbam invitavit, ita ut nonnumquam centum vel eo amplius homines una laverentur.*

<sup>231</sup> Einhart, Vita, cap. 30, S. 35 (wie oben S. 189 Anm. 221).

<sup>232</sup> Vgl. Thegan, Gesta, cap. 9, S. 190.

<sup>233</sup> Thegan, Gesta, cap. 9, S. 190; Einhart, Vita, cap. 18, S. 22.

<sup>234</sup> So auch Ernst TREMP, Studien, S. 22.

<sup>235</sup> Vgl. oben S. 189 Anm. 220-223.

<sup>236</sup> Vgl. Ernst TREMP, Studien, S. 57-60; unten S. 195f.

<sup>237</sup> Einhart, Vita, cap. 18, S. 22: [...] *et Hildigardam de gente Suaborum praecipuae nobilitatis feminam in matrimonium accepit; de qua tres filios, Karolum videlicet, Pippinum et Hludowicum, totidemque filias, Hruodtrudem et Berhtam et Gislam, genuit.* Die entsprechende Stelle bei Thegan, Gesta, cap. 2, S. 176f. lautet: *Postquam eam supradictus imperator in matrimonium assumpsit, genuit ex ea tres filios, quorum unus vocabatur nomine patris sui Karolus, alter vero Pippinus, qui erat rex super Italianam, tercius vero vocabatur Hludouicus, qui erat rex super Aquitaniam* Einhart, Vita, cap. 19, S. 23: *Liberos suos ita censuit instituendos, ut tam filii quam filiae primo liberalibus studiis, quibus et ipse operam dabant, erudirentur;* dagegen Thegan, Gesta, cap. 3, S. 178: *Diu vivebat pater eorum cum eis feliciter, et utiliter instruebat eos liberalibus disciplinis et mundanis legibus* Einhart, Vita, cap. 30, S. 34: *Extremo vitae tempore, cum iam et morbo et senectute premeretur, evocatum ad se Hludowicum filium, Aquitaniae regem, qui solus filiorum Hildigarde supererat [...].* Daraus wird bei Thegan, Gesta, cap. 5, S. 180: *Solus Hludouicus ad regni*

Dürfte Thegan hinsichtlich der *Vita Karoli* allem Anschein nach aus dem Gedächtnis gearbeitet haben, ohne daß von allzuviel Pergament auf seinem Schreibpult auszugehen ist, so zeichnet sich bereits hier ein im Vergleich mit der Beziehung Einhart-Sueton grundlegend anders gelagerter Rezeptionsvorgang ab. Nicht nur standen dem Ludwigsbiographen kaum nennenswerte Schriftzeugnisse bei seiner Arbeit zur Verfügung, auch der einzig evidente literarische Leitfaden konnte seine potentielle Einflußnahme auf den Vermittlungsprozeß nur eingeschränkt entfalten. Die Intertextualität stellt sich in diesem Fall nicht als gezielt unterschiedlichen Rezipientenkreisen angebotene Authentizitätsmanifestation, sondern als eine das zeitspezifische literarische Aussagesystem erweiternde Gedächtnisleistung des Autors dar. Die *Vita Karoli* wird zum etablierten Kulturgut, dessen Inanspruchnahme einen entsprechenden Vorstellungsfundus evoziert und auf diesem Weg gültigkeitsstiftende Konstruktionsspielräume schafft.

Betrachten wir vor diesem Hintergrund die Persönlichkeitsschilderung im 19. Kapitel des biographischen Tatenberichts, so fällt sogleich auf, daß bereits der Gesamteindruck, den die Lektüre dieses von Walahfrid mit *De moribus pii imperatoris et cotidiano usu et multiplici laude eius*<sup>238</sup> überschriebenen Abschnittes hinterläßt, unsere Annahme stützt.

Das assoziative Vorgehen des Autors, welches freilich auch bei Einhart zu konstatieren gewesen war, überwiegt hier in solchem Maße, daß die Abwei-

---

*gubernacula remansit.* Ebd., cap. 6, S. 180: *Supradictus vero imperator, cum iam intellexit adpropinquare sibi diem obitus sui – senuerat enim valde -, vocavit filium suum Hludouicum ad se [...];* Einhart, Vita, cap. 30, S. 34 fährt fort: [...] *congregatis sollemniter de toto regno Francorum primoribus, cunctorum consilio consortem sibi totius regni et imperialis nominis heredem constituit, inpositoque capiti eius diadema imperatorem et augustum iussit appellari. Suscepimus est hoc eius consilium ab omnibus qui aderant magno cum favore; nam divinitus ei propter regni utilitatem videbatur inspiratum.* Thegan, Gesta, cap. 6, S. 180f. macht daraus: [...] *cum omni exercitu, episcopis, abbatibus, ducibus, comitibus, locopositis. Habuit generale colloquium cum eis* Auquisgrani palatio pacifice et honeste, ammonens, ut fidem erga filium suum ostenderent, *interrogans omnes a maximo usque ad minimum, si eis placuisset, ut nomen suum, id est imperatoris, filio suo Hludouico tradidisset. Illi omnes exultando responderunt, Dei esse ammonitionem illius rei.* Die Berührungspunkte der jeweiligen ‘Sterbekapitel’ (Thegan, Gesta, cap. 7; Einhart, Vita, cap. 30) wurden bereits verglichen. Thegan, Gesta, cap. 8, S. 188, kommt sodann auf die materielle Hinterlassenschaft Karls des Großen zu sprechen: *Sedit in supradicto palatio et in primis cum maxima festinatione iussit ostendere sibi omnes thesauros patris, in auro, in argento, in gemmis preciosissimis et in omni suppellectili* Einhart, Vita, cap. 33, S. 38, hatte die inserierte Testamentsurkunde wie folgt wiedergegeben: *Hac igitur intentione atque proposito omnem substantiam atque suppellectilem suam, quae in auro et argento gemmisque et ornato rego in illa, ut dictum est, die in camera eius poterat inveniri [...];* ähnlich konnte Thegan es wenige Zeilen darunter nochmals lesen und seinem Gedächtnis einprägen (ebd., S. 39): *Ad hanc tertiam totius summae portionem, quae similiter ut ceterae ex auro et argento constat [...] aut vili ad varios usus facta suppellectili [...].* Einhart, Vita, cap. 33, S. 40 hatte auch von einem silbernen Tisch berichtet, *quae ceteris et operis pulchritudine et ponderis gravitate multum excellit, quae ex tribus orbibus conexa totius mundi descriptionem subtili ac minuta figuratione complectitur [...];* auch Thegan, Gesta, cap. 8, S. 188f. weiß von eben diesem Tisch zu erzählen: [...] *nihil sibi reservans praeter mensam unam argenteam, que triformis est in modum quasi tres dippei in unum coniuncti; ipsam sibi retinuit ob amorem patris, et tamen eam alio precio redemit, quod pro patre tradidit.* Es folgt sodann das aufschlußreiche wörtliche Zitat im neunten Kapitel der *Gesta Hludowia*.

<sup>238</sup> Thegan, Gesta, S. 170.

chungen im Aufbau der charakterisierenden Passage von der Vorlage kaum nur mit Thegans „bescheideneren analytischen Fähigkeiten“ oder der „Individualität seines Gegenstandes“<sup>239</sup> erklärt werden können. Die ‚Individualität‘ Ludwigs allein hätte es wohl nicht erforderlich gemacht, die dispositionelle Anlage des Kapitels derart sprunghaft zu gestalten, wie Thegan es tat; seine geringeren ‚analytischen Fähigkeiten‘ wiederum hätte der vielbeschäftigte Seelsorger doch gerade mit einer möglichst engen Anlehnung an die *Vita Karoli* wettmachen können. Näher liegt es dagegen, von einer intensiven, aber doch lediglich memorierten Kenntnis der Einhart-Schrift auszugehen und erst auf dieser Grundlage Überlegungen zur ‚Individualität‘ Ludwigs als kontextbezogene literarische Konstruktion anzustellen.

Der Trierer Chorbischof beginnt seine knappe direkte Inszenierung, ganz wie der Karlsbiograph auch, mit einer Körperbeschreibung seines Protagonisten, um sodann auf dessen Bildung und geistige Beweglichkeit zu sprechen zu kommen, wo Einhart noch von Gesundheit und Eßgewohnheiten Karls zu berichten wußte.<sup>240</sup> Nach einem kurzen Einschub, erneut über die physische Konstitution Ludwigs des Frommen, wechselt der geistliche Autor auf dessen Religiosität, Freigebigkeit und auf den maßvollen Genuss von Speise und Trank über.

All dies geschieht, verglichen mit der *Vita Karoli*, in einer gerafften und kompositorisch veränderten Form. Die über mehrere Kapitel gedehnten Einzelaspekte, die Einhart recht detailliert ausbreitet – etwa die alltägliche Kleidung Karls, dessen Festtagsgewandung, Eßvorlieben und Schlafgewohnheiten – werden in den *Gesta Hludowici*, sofern überhaupt berücksichtigt, wesentlich knapper angesprochen und anders formalisiert. Die sprachlichen Berührungspunkte sind, gemessen an der evidenten inhaltlichen Bezugnahme, verschwindend: Nicht einmal solche Aussagen, die in beiden Werken identische Inhalte vermitteln, wie die Feststellung beider Biographen, ihr jeweiliger Herrscher habe sowohl beim Essen als auch beim Trinken maßhalten können<sup>241</sup>, beide hätten die griechische Sprache besser verstehen als sprechen können und das Lateinische wie die eigene Muttersprache beherrscht, weisen tieferreichende Parallelen in der Wortwahl auf.<sup>242</sup> Thegan hätte sicherlich den wiederholten Gebrauch von *loqui* in diesem

<sup>239</sup> Ernst TREMP, Studien, S. 62.

<sup>240</sup> Vgl. die Gegenüberstellung bei Ernst TREMP, Studien, S. 61f.; knapp Egon BOSHOFF, Ludwig der Fromme, S. 255ff.

<sup>241</sup> Einhart, Vita, cap. 24, S. 28: *In cibo et potu temperans* [...]; Thegan, Gesta, cap. 19, S. 202: *Erat enim in cibo potuque sobrius* [...].

<sup>242</sup> Einhart, Vita, cap. 25, S. 30: *Erat eloquentia copiosus et exuberans poteratque quoquid vellet apertissime exprimere Nec patro tantum sermone contentus etiam peregrinis linguis ediscendis operam impedit. In quibus Latinam ita didicit, ut aeque illa ac patria lingua orare sit solitus, Grecam vero melius intelligere quam pronuntiare poterat* Thegan, Gesta, cap. 19, S. 200: *Lingua Greca et Latina valde eruditis, sed Grecam melius intelligere poterat quam loqui, Latinam vero sicut naturalem equaliter loqui poterat*. Die Überschneidung von *Grecam melius intelligere poterat* weist hinsichtlich der im ganzen deutlich abweichenden Formulierung bei Thegan wohl eher auf den memorierten Umgang mit der Karlsbiographie, als daß sie als gezielte Übernahme aus dem vorliegenden Text gewertet werden sollte.

zuletzt genannten Passus vermieden und durch das Einhartsche *pronunciare* ersetzen können, falls ihm die Vorlage unmittelbar einsichtig gewesen wäre. Daß dem Chorbischof die Wortverbindung *elemosiarum largitionem*, die der Karlsbiograph in ähnlicher Weise, freilich in ganz anderem Kontext verwendet hatte<sup>243</sup>, hier in die Feder fließt<sup>244</sup>, er sich dagegen sprachlich nicht an der analogen inhaltlichen Aussage der *Vita Karoli*<sup>245</sup> orientiert, weist ganz eindeutig in die gleiche Richtung wie die bereits erörterte Wendung *anius nomen modo memoriae non ocurrat*<sup>246</sup>: Nirgends in den *Gesta Hludowici* lassen sich überzeugende Indizien für die Annahme ausmachen, Thegan habe die Lebensbeschreibung Karls des Großen „vor sich liegen“ gehabt.<sup>247</sup>

Diese Einsicht freilich erfordert eine Verlagerung des verfolgten Erkenntnisinteresses bezüglich der Passagen direkter Charakterisierung im Werk Thegans. Waren bei der Analyse des literarischen Bezugsfeldes Sueton für die *Vita Karoli* anhand minimaler sprachlicher Verschiebungen, spezifizierender Kombinationen, wörtlicher Übernahmen sowie stillschweigender Auslassungen aus dem Fundus einer fest umrissenen Textgrundlage die Konstruktionstechniken Einharts und die Transformation seines originären Karlsbildes über die literarische Medialität der Vorlage nachzuvollziehen, gerade weil unbestreitbar die Sueton-Codices auf seinem Schreibtisch lagen, so entfällt diese Möglichkeit der aussagekräftigen Relationsbildung in dem Moment, wo von einem literarischen Konstrukt auszugehen ist, das sich überwiegend über die mentale Ebene herleitet, woraus immer diese sich im einzelnen gespeist haben mag. Die Intertextualität der *Gesta Hludowici* und der *Vita Karoli* vollzog sich ausnahmslos im Kopf des Ludwigsbiographen. Die Spuren, die davon in der literarischen Konstruktion als Ergebnis greifbar sind, können ihren inhärenten Gültigkeitsanspruch nur in einer Bezugnahme auf diesen Imaginationsbezirk des Autors erweisen. Die Rückbindung einer literarischen Personendarstellung auf die Ebene autorenspezifischer Vorstellungswelten allein kann erklärtermaßen jedoch keine näheren Einblicke in das Authentizitätssichernde Verhältnis von mentalem ‚Bild‘ und literarischer Konstruktion, von „egologischer Perspektive“ und „allgemeiner Perspektive des Kollektivs“<sup>248</sup> erbringen. Das Aufdecken der Existenz einer solchen Bildlichkeit als Konstruktionsgrundlage hingegen vermag zumindest eine Wahrnehmungskomplexität und -heterogenität des Autors zu erhellen, die den inhärenten Gültigkeitsanspruch des literarischen Entwurfs nachhaltig unterstreicht, auch

<sup>243</sup> Einhart, Vita, cap. 33, S. 38f.: *Nomina metropoleorum, ad quas eadem eleemosina sive largitio facienda est, haec sunt* [...].

<sup>244</sup> Thegan, Gesta, cap. 19, S. 204: *Cottidie ante cibum elemosinarum largitionem pauperibus exhibuit, et ubicumque erat, semper xenodochia secum habebat.*

<sup>245</sup> Einhart, Vita, cap. 27, S. 31: *Circa pauperes sustentandos et gratuitam liberalitatem, quam Greci eleemosinam vocant, devotissimus, ut qui non in patria solum et in suo regno id facere curaverit* [...].

<sup>246</sup> Wie oben S. 191 Anm. 233.

<sup>247</sup> Ernst TREMP, Studien, S. 62; so auch Max MANITIUS, Geschichte der lateinischen Literatur, Bd. 1, S. 654.

<sup>248</sup> Hans-Georg SOEFFNER, ‚Typus und Individualität‘, S. 30.

wenn dieser nicht weiter in seinen einzelnen Bestandteilen analysierbar ist. Wenig hilfreich und erhellend erscheint unter dem hier skizzierten Blickwinkel daher Walter Berschins Pauschalurteil, Thegans Persönlichkeitsschilderung falle „gegenüber dem Vorbild“ deutlich ab<sup>249</sup>, sowie die ältere Forschungseinschätzung hinsichtlich des 19. Kapitels der *Gesta Hludowici* als Nachahmung oder gar Kopie der einschlägigen Einhart-Passagen.<sup>250</sup>

„Er war von mittlerer Statur, hatte große und klare Augen, ein helles Gesicht, eine lange und gerade Nase, nicht zu dicke und nicht zu dünne Lippen, eine kräftige Brust, breite Schultern, sehr starke Arme, so daß ihm im Bogenschießen oder Lanzenwerfen niemand gleichkommen konnte; seine Hände waren lang und seine Finger gerade; er hatte lange und verhältnismäßig schlanke Beine, große Füße, er besaß eine männliche Stimme.“<sup>251</sup>

Ludwigs äußere Erscheinung wird uns hier in klassisch ikonistischer Reihenform, als durchgängiges Asyndeton vorgeführt. Der Autor schreitet sein biographisches Objekt ganz in der Tradition frühmittelalterlicher Körperdarstellungen von oben nach unten, „vom Scheitel bis zur Sohle“ ab.<sup>252</sup> Doch bereits dieser Aspekt offenbart eine auffällige Abweichung vom Formalisierungskonzept des ‚Karlsporträts‘ der *Vita Karoli*. Thegan hält im Gegensatz zu seinem berühmteren Kollegen diese wohlgeordnete Präsentationsform ohne Unterbrechung durch. Hatte der Karlsbiograph nach der Skizzierung von Körperbau und Körpergröße seines Königs dessen Kopfform, Augen, Nasenbildung, Haare und Gesicht beschrieben, war sodann erneut auf die Gesamterscheinung des mächtigen Karolingers zu sprechen gekommen, um nun vom feisten Nacken und dem hervortretenen Bauch den Blick auf die Ebenmäßigkeit der Glieder zu lenken und mit der Schilderung des festen Gangs, der männlichen Haltung und der hellen Stimme Karls zu schließen<sup>253</sup>, so berührt sich Thegans Ludwigsbild mit dieser etwas holprig wirkenden Reihenfolge lediglich an zwei Stellen. Es sind dies der erste und der letzte Aspekt aus Einharts Konstrukt, also die zwei Eckdaten,

<sup>249</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 226.

<sup>250</sup> Bernhard SIMSON, Über Thegan, S. 339f.; Heinrich KUHN, Porträt Ludwigs des Frommen, S. 8: „Daß dem Verfasser Einhards Bild Karls des Großen vorlag, steht außer Zweifel; denn Zug um Zug folgt seine Beschreibung getreu dem berühmten Vorbild“; genau das tut sie nicht.

<sup>251</sup> Thegan, Gesta, cap. 19, S. 200: *Erat enim statura mediocri, oculis magnis et daris, vultu lucido, naso longo et recto, labiis non nimis densis nec nimis tenuis, forti pectore, scapulis latis, brachiis fortissimis, ita ut nullus ei in arci vel lancea sagittando equiperare poterat, manibus longis, digitis redi, tibiis longis et ad mensuram gracilis, pedibus longis, voce virili.* Übersetzung nach Ernst TREMP, in: Thegan, Gesta, S. 201.

<sup>252</sup> Vgl. oben Kapitel II, S. 111f.

<sup>253</sup> Einhart, Vita, cap. 22, S. 26f.: *Corpo fuit amplio atque robusto, statura eminenti, quae tamen iustum non excederet – nam septem suorum pedum proceritatem eius constat habuisse mensuram -, apice capitis rotundo, oculis praegrandibus ac vegetis, naso paululum mediocritatem excedenti, canitie pulchra, facie laeta et hilari. Unde formae auctoritas ac dignitas tam stanti quam sedenti plurima adquirebatur; quamquam cervix obesa et brevior venterque proiectior videretur, tamen haec ceterorum membrorum celabat aequalitas. Incessu firme totaque corporis habitudine virili; voce dara quidem, sed quae minus corporis formae conveniret.*

derer man sich nach der Lektüre eines Textes noch am zuverlässigsten entsinnt. Zwischen Statur und Stimme des Herrschers - die Rahmenelemente beider Darstellungen – entrollt der Trierer Chorbischof eine ganze Palette physischer Detailmerkmale, von denen nur noch drei auch bei Einhart nachzulesen sind (Augen, Nase, Gesicht), dagegen acht ohne Entsprechung bleiben (Lippen, Brust, Schultern, Arme, Hände, Finger, Beine und Füße). Doch auch die Einzelaspekte der so gebildeten Schnittmenge fügt Thegan in anderer Abfolge zusammen (Statur, Augen, Gesicht, Nase, Lippen etc.; Einhart: Statur, Kopfform, Augen, Nase, Haare, Gesicht, Gesamterscheinung etc.) und spricht darüber hinaus nicht von der *facies* Ludwigs, sondern von dessen *vultus*.<sup>254</sup>

Die Arbeitsweise des Ludwigsbiographen ist hier gleichsam mit Händen zu greifen: Vertraut mit der üblichen literarischen Darstellungsform der physischen Erscheinung eines Menschen, bekannt mit der jüngsten und bedeutendsten Umsetzung solchen Wissens auf dem Pergament, mutmaßlich gestützt durch hochkarätige Informanten und ebenso mutmaßlich bereichert durch gelegentliche Augenzeugenschaft, geht Thegan daran, sein mental konstituiertes, geschautes oder imaginiertes Bild Ludwigs des Frommen zu literalisieren. Die *Vita Karoli* konnte diesen Imaginationsprozeß speisen, zur direkten medialen Konstruktionsinstanz indes konnte sie nicht mutieren.

Daß die konkrete Ausformung und entsprechende Wirkung der physiologischen Züge in Thegans Schilderung an keiner Stelle mit Einharts Karlsbild übereinstimmen, versteht sich für die Aspekte, auf die Einhart gar nicht zu sprechen gekommen war, von selbst. Für die restlichen fünf sich überschneidenden Körpermerkmale kann aus Gründen der oben explizierten methodischen Einschränkung nun keine feingliedrige Meßlatte angelegt werden, die die sprachlichen Umformungen des jüngeren gegenüber des älteren Textes in den analytischen Blick nähme. Gleichwohl darf festgehalten werden, daß sich auch diese Gesichtspunkte in ihrem inhaltlichen Gehalt an keiner Stelle mit Einharts Aussagen decken: Der *statura mediocris* Ludwigs und dessen *oculi magni et dari* stehen Karls *statura eminens* und *oculi praegrandes ac vegeti* gegenüber; war der Vater mit einer Nase, die *paululum mediocritatem* überragte, einer *facies laeta et hilaris* und der berühmten *vox dara* ausgestattet worden, so kennzeichnet den Sohn eine *nasus longus et rectus*, ein *vultus lucidus* sowie eine markante *vox virilis*. Spiegeln Stimme und Statur geradewegs entgegengesetzte Spezifika, so lassen sich Nasenform, Gesichtsausdruck und Augenpartie immerhin ähnlich an, ohne tatsächlich identische Eindrücke zu evozieren.

Für die übrigen Wendungen, die Thegan über sein memoriertes Vorbild hinaus für sein Ludwigsbild bemüht, lassen sich keine unmittelbaren Vorlagen namhaft machen. Weder die *Vita sancti Martini*, deren Kenntnis im weiteren Verlauf der Persönlichkeitsschilderung im 19. Kapitel aufscheint<sup>255</sup>, noch die *Vita*

<sup>254</sup> Siehe oben Kapitel II, S. 114ff.

<sup>255</sup> Dazu unten S. 202ff.

*Alauni*, an die gleichfalls Reminiszenzen bei der näheren Charakterisierung Ludwigs erkennbar sind<sup>256</sup>, konnten zur Erfassung der äußeren Erscheinung des Herrschers beitragen. In beiden Lebensbeschreibungen wird diese Dimension der Personendarstellung ausgeklammert.<sup>257</sup> Allein die stilistische Gestaltung der Passage mit ihren gehäuften Wiederholungen (*naso longo, manibus longis, tibiis longis, pedibus longis*) machen einen literarischen Leitfaden hier wenig wahrscheinlich.

Man muß nach solchen Beobachtungen nun keineswegs davon überzeugt sein, Thegan sei somit der einzige zeitgenössische Autor, dem wir die „Kenntnis von Ludwigs Aussehen“ zu verdanken haben<sup>258</sup>, um anzuerkennen, daß es sich bei dieser Körperbeschreibung um einen nahezu vorlagenfreien, für frühmittelalterliche Verhältnisse ungewöhnlich unabhängigen Entwurf handelt, der - bei allen stilistischen Abstrichen, die zweifelsohne an dem Text zu machen sind – einzigartig in seiner Zeit steht.<sup>259</sup> Die karolingische Geschichtsschreibung und

<sup>256</sup> Zur *Vita Alauni*, anonym zwischen 821 und 829 verfaßt, vgl. Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 176-182; siehe unten S. 200f.

<sup>257</sup> Der einzige Zug in der Erscheinung Martins, den Sulpicius Severus uns mitteilt, erschöpft sich in folgender physiognomischen Charakterisierung: [...] *caestem quodammodo laetitiam vultu praeferens extra naturam hominis videbatur* (Sulpicius, Vita s. Martini, cap. 27, S. 314), was Thegan gerade nicht aufgreift, obwohl er an gleicher Stelle der Vita zu finden ist, wie die Wendung *Nemo umquam illum vidit iratum, nemo commotum, nemo maerentem, nemo ridentem*, die der karolingische Schreiber im Sinn gehabt haben könnte, als er Ludwigs Abneigung gegen das Lachen beschrieb; dazu unten S. 202ff.

Weiteren Vorlagestellen für die Körperdarstellung Ludwigs sind ohne weiteres nicht auszumachen, sieht man einmal von der Wendung *forti pectore* ab, die in recht unverbindlicher Form, im Sinne von ‚gesprochen aus voller Brust‘ zuweilen begegnet, beispielsweise in der mutmaßlich von Einhart verfaßten, *Passio Christi martyrum Marcellini et Petri*, ed. Ernst DÜMMLER, in: MGH Poet. Lat. 2, Berlin 1884, S. 126-136, hier S. 131: *Tum beatus respondendo Petrus forti pectore [...]*; vgl. zum Werk und der Autorenfrage Franz BRUNHÖLZL, Geschichte der lateinischen Literatur, Bd. 1, S. 321; WATTENBACH/LEVISON/LÖWE, Geschichtsquellen, 2. Heft, S. 272; Max MANITIUS, Geschichte der lateinischen Literatur, Bd. 1, S. 645.

<sup>258</sup> So Heinrich KUHN, Porträt Ludwigs des Frommen, S. 8 Anm. 5. Auffällig hält sich der Autor der jüngsten Studie zu den *Gesta Hludowici*, Ernst Tremp, hinsichtlich der Körperdarstellung im 19. Kapitel zurück und läßt den ganzen hier erörterten Komplex unbeachtet: „Zuerst wandte er (sc. Thegan) sich seiner (sc. des Kaisers) Körperfestalt zu, analog zum entsprechenden ersten Kapitel (c. 22) bei Einhard. Bei der Stimme angelangt, sprang er gleich zu den Sprachkenntnissen über [...]“ (Ernst TREMP, Studien, S. 61). Kein weiteres Wort verliert der Autor über diese doch höchst interessante und aufschlußreiche Darstellung. Der Leser wird für diese Auslassung auch nicht durch den wenige Seiten zuvor befindlichen Paralleldruck der entsprechenden Einhart- und Thegan-Passagen entschädigt, da dieser ohne weitere Interpretation gleichsam in der Luft hängt (ebd., S. 57). Die gleiche Lücke klafft in Tremps kritischem Kommentar seiner Thegan-Edition in den MGH, was freilich bei dem vormaligen Editior Georg Heinrich Pertz ebenso der Fall ist, in: MGH SS 2, Hannover 1829, S. 583-603, hier S. 594.

<sup>259</sup> Zu den Siegel-, Bullen- und Münzbildnissen sowie den Darstellungen Ludwigs in der zeitgenössischen Buchmalerei vgl. Percy Ernst SCHRAMM / Florentine MÜTHERICH, Kaiser und Könige in Bildern, S. 43-49. Zu zwei Münzprägungen (Abb. ebd., S. 289 15, 1, und 2c) bemerkt Schramm, ebd. S. 44f.: „Diese Münzköpfe wollten den Kaiser, so wie er aussah, wiedergeben; doch kann nicht bezweifelt werden, daß bei allem Bestreben nach Ähnlichkeit, das ja durch den nur für einen Karolinger passenden Schnurrbart außer Zweifel gestellt wird, für beide Münzen

Biographie im engeren Sinne – das ‚Gregorporträt‘ des Johannes Diaconus sei damit ausgenommen<sup>260</sup> – hat jedenfalls nichts Vergleichbares mehr hervorgebracht und erst die ottonische Historiographie konnte mit dem Kosmopoliten Liudprand von Cremona und einem an Einhart geschulten Widukind von Corvey wieder an diese Tradition anschließen.<sup>261</sup>

Wir wissen nicht, wie das Ergebnis ausgesehen hätte, wenn Thegan die *Vita Karoli* bei der Niederschrift der *Gesta Hludowici* neben sich auf dem Pult liegen gehabt hätte. Doch läßt sich immerhin soviel konstatieren, daß ein karolingischer Autor offenbar fähig und auch willens war, ein literarisches Vorhaben anzugehen, von dessen neuerlicher und außergewöhnlicher Verwirklichung er wußte und welches er sich dennoch nicht scheute, mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln und Fähigkeiten aus sich selbst heraus neu umzusetzen und zu einem spezifischen Menschenbild zu gestalten. Die Authentizität des ‚Ludwigskonstrukts‘ offenbart sich in dieser Hinsicht in der retrospektiven Rückbindung auf eine originäre Bildhaftigkeit in der Vorstellungswelt des Autors. Die spezifizierende Bezugnahme auf ein ursprünglich das gängige Aussagesystem der Zeit sprengendes, inzwischen etabliertes literarisches Medium, muß in diesem Fall im Rahmen dieses mentalen Imaginationsprozesses gewertet werden.

Ähnliche Beobachtungen lassen sich grosso modo auch an den übrigen charakterisierenden Zügen in Thegans Ludwigsentwurf anstellen. Nicht mehr als drei weitere Eigenschaften des frommen Kaisers erinnern noch an die *Vita Karoli*; alle drei wurden freilich bereits als Indizien für eine zwar inhaltliche, keineswegs jedoch engere sprachliche Anlehnung an die analogen Äußerungen Einharts namhaft gemacht. Sowohl die Sprachkenntnisse, wie die Mäßigkeit im Essen und Trinken als auch die Almosenbereitschaft des Herrschers verraten einerseits deutlich die Kenntnis des Karlslebens und zeugen gleichzeitig von Thegans freiem Umgang mit der memorierten Vorlage.<sup>262</sup> Wie füllt der Trierer Chorbischof nun den verbleibenden Raum, der sich einerseits als Gedächtnislücke, andererseits als konstruktionstragender Gestaltungsspielraum auffassen läßt? In welchem Verhältnis steht die *Vita Karoli* als Element des ‚Ludwigsbildes‘ zum ‚Ludwigskonstrukt‘ in den restlichen Partien des rubrizierenden Zäsurkapitels?

Rasch verliert sich die Spur der ersten karolingischen Herrscherbiographie in den *Gesta Hludowici*. Zunächst bleibt sie zwar durchaus präsent, und Thegan

---

antike Vorbilder unmittelbar zu Rate gezogen sind [...] ein Zeichen dafür, daß Eigenes und Entlehntes sich wohl vereinigen lassen!“ Es bleibt bei dieser Einschätzung Schramms freilich völlig unklar, worauf sich sein Urteil über die ‚Ähnlichkeit‘ des Bildes mit der Physiognomie Ludwigs stützt, wenn man einmal von dem als typisch karolingisch angesprochenen Schnurrbart absieht. Mit der Deutung der Barttracht als Indiz für ‚Porträthaftigkeit‘ hatte sich Schramm bereits eingestandenermaßen bei den Bildzeugnissen Karls des Großen sehr schwer getan: vgl. ebd., S. 34-43.

<sup>260</sup> Vgl. oben Kapitel II, S. 51.

<sup>261</sup> Vgl. oben Kapitel II, S. 103f., S. 107.

<sup>262</sup> Vgl. oben S. 193f.

formt die Sprachgewandtheit seines Herrschers in inhaltlicher Ausrichtung an ihr.<sup>263</sup> „In allen Schriften erkannte er den geistlichen, den moralischen wie auch den anagogischen Sinn aufs beste“<sup>264</sup>, präzisiert er lediglich, während Einhart an betreffender Stelle die Bemühungen des Kaisers um die eifrige Erlernung der *artes liberales* ausgebreitet hatte, was ihm unter der Hand eher zu einer Laudatio auf den berühmten Alkuin<sup>265</sup> geriet und obendrein noch mit dem Eingeständnis abschloß, die Kunst des Schreibens habe Karl der Große ohnehin niemals beherrscht.<sup>266</sup> Dem geistlichen Autor geht es offenkundig um Ludwigs exegetische Fähigkeiten auf bereits hohem Bildungsniveau<sup>267</sup>, nicht um königliche Elementarbildung oder wissenschaftliche Neugierde eines im Grunde halbliteraten Herrschers.<sup>268</sup>

Bereits dieser Passus wurde ohne erkennbare literarische Vorbilder in Thegans Ludwigskonstrukt integriert. Die folgenden Charakteristika berühren gleichsam nur und eröffnen verschiedene Sinnbezüge. Sie legen sie weder schematisch fest noch leiten sie sie über eine literarische Mittlerinstanz her. Als wörtliche Übernahme lässt sich einzig ein montiertes Bibelzitat ausmachen. Der Rest verdankt sich keiner bestimmten Vorlage und Autorität. Man wird also auch hier eine Gemengenlage erinnerter und individuell verarbeiteter Lesefrüchte, Autopsie und Vorstellung, geschaute, imaginierte, mentale Bildlichkeit im allgemeinen also erkennen dürfen, deren kreative Transformation und ‚ideologische‘ Offenheit ein nicht nur in hohem Maße eigenständiges, sondern auch einmaliges Bild eines karolingischen Herrschers zustande gebracht haben. Gleich die nächste Äußerung Thegans, der Kaiser habe die „heidnischen Lieder, die er in seiner Jugend

<sup>263</sup> Wie oben S. 193 Anm. 242.

<sup>264</sup> Thegan, *Gesta*, cap. 19, S. 200: *Sesum vero in omnibus scripturis spiritalem et moralem neon et anagogem optime noverat*, Übersetzung nach Ernst TREMP, Thegan, *Gesta*, S. 201.

<sup>265</sup> Vgl. Vita Alcuini, cap. 15, S. 193: *Ipse denique pater Karolum multa erudiens aura artibus liberalibus scripturisque divinis, adeo ut sapientissimus omnium Francorum efficeretur regum, qui fuerunt ab adventu Christi, docuit etiam eum per omne vitae sua tempus [...]*.

<sup>266</sup> Einhart, *Vita*, cap. 25, S. 30: *Artes liberales studiosissime coluit, earumque doctores plurimum veneratus magnis adsciebat honoribus [...] in ceteris disciplinis Albinum agnomento Alcuinum, item diaconem, de Britannia Saxonici generis hominem, virum undecumque doctissimum, praecoptorem habuit, apud quem et rhetoricae et dialecticae, praecipue tamen astronomiae ediscendae plurimum et temporis et laboris impertivit [...] Temptabat et scribere tabulasque et codicellos ad hoc in lecto sub cervicalibus circumferre solebat, ut, cum vacuum tempus esset, manum litteris effigendis adsuesceret, sed parum successit labor praeposterus ac sero inchoatus.*

<sup>267</sup> Vgl. Egon BOSHOFF, Ludwig der Fromme, S. 256-258.

<sup>268</sup> Vgl. zu Karls Bildung knapp Johannes FRIED, *Weg in die Geschichte*, S. 325f.; ausführlich DENS., *Karl der Große, die Artes liberales*, bes. S. 25-32, in Auseinandersetzung mit der einschlägigen Forschungsliteratur. Fried verteidigt Einharts Nachrichten über die Lateinkenntnisse Karls, doch kann auch seine Aufwertung des Bildungsniveaus Karls nicht die engen Grenzen, die Einhart diesem im ganzen betrachtet steckt, übergehen. Da jedoch hier nicht Karls oder Ludwigs tatsächliche Bildung zur Diskussion steht, sondern das Verhältnis Thegans zu seinen etwaigen literarischen Vorlagen untersucht wird, gilt für uns das Wort Einharts zur Sache; zur Lese- und Schreibfähigkeit der fränkischen Herrscher allgemein vgl. Herbert GRUNDMANN, *Litteratus-illiteratus*, S. 39ff.

gelernt hatte“ verachtet und sie weder lesen, hören, noch lehren wollen, vermag diese Gemengenlage näher zu verdeutlichen.<sup>269</sup>

Es ist in der Forschung umstritten, um welchen Literaturtyp es sich bei diesen *poetica carmina gentilia* überhaupt gehandelt haben könnte.<sup>270</sup> Nimmt man sie für alte ‚Heldenlieder‘, etwa nach dem Muster des Hildebrandliedes, so drängt sich der Vergleich der Passage mit Einharts Bemerkung, Karl der Große habe die *barbara et antiquissima carmina* seinerzeit sammeln und aufschreiben lassen<sup>271</sup>, förmlich auf.<sup>272</sup> Für eine solche analogisierende Bezugnahme mit umgekehrtem Vorzeichen lassen sich freilich keine sprachlichen Gemeinsamkeiten der beiden Texte ins Feld führen, was für sich genommen und angesichts des memorierenden Arbeitens des Ludwigsbiographen nicht weiter verwunderlich ist. Doch läßt sich gerade die sprachliche Brücke zu einer anderen Lebensbeschreibung dieser Zeit schlagen. In der Vita des berühmten angelsächsischen Gelehrten Alkuin schreibt sein anonymer Biograph: „Als junger Mann las er die Bücher des Herrn sowie auch die Lügen der alten Philosophen und des Vergil, die er später selbst nicht mehr hören und auch seine Schüler nicht mehr lesen lassen wollte. ‚Die göttlichen Dichter‘, sprach er, ‚sind euch genug und ihr habt es nicht nötig, euch durch die überflüssige Beredsamkeit der Dichtung Vergils beschmutzen zu lassen.‘“<sup>273</sup>

Die Ähnlichkeit in der Wortwahl, die Thegans jüngster kritischer Bearbeiter hier über seinen Vorgänger hinaus benannt hat<sup>274</sup>, mag nun so aufzufassen sein, daß der Autor sich an die Worte des Alkuinbiographen anlehnt, um ein Spezifikum Karls des Großen für Ludwig den Frommen in sein Gegenteil zu verkehren. Denkt man sich freilich die Nähe der *Gesta Hludowici* zur *Vita Alcuini* an dieser Stelle auch als inhaltliche Bezugnahme, so ergibt sich eine andere Stoßrichtung der Aussage Thegans. Nun wäre mit den *poetica carmina gentilia* heidnisches Bildungsgut, das Ludwig in seiner Jugend genau wie Alkuin auch kennengelernt hatte<sup>275</sup>, im allgemeinen angesprochen. Für diese Deutung ist es

<sup>269</sup> Thegan, Gesta, cap. 19, S. 200: *Poetica carmina gentilia, que in iuventute didicerat, respuit nec legere nec audire nec docere voluit.*

<sup>270</sup> Vgl. zuletzt Dieter GEUENICH, Volkssprachige Überlieferung, S. 114f.

<sup>271</sup> Einhart, Vita, cap. 29, S. 33: *Item barbara et antiquissima carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur, scriptis memoriaeque mandavit.*

<sup>272</sup> So Herbert GRUNDMANN, Litteratus-illiteratus, S. 41 Anm. 8: „Gewiß ist damit dasselbe gemeint.“ Egon BOSHOFF, Ludwig der Fromme, S. 256: „Für eine dem Sohne Karls gegenüber ohnehin negativ eingestellte Geschichtsschreibung paßte dies natürlich gut in das Klischee des frömmelnden, engstirnigen Kaisers [...]“.

<sup>273</sup> Vita Alcuini, cap. 16, S. 193: *Legerat isdem vir Domini libros iuvenis antiquorum philosophorum Virgiliique mendatia, quae nolebat iam ipse nec audire neque discipulos suos legere 'Sufficiunt, inquiens, 'divini poetae vobis, nec egetis luxuriosa sermonis Virgilius vos pollui facundia.* Zur *Vita Alcuini*, anonym zwischen 821 und 829 verfaßt, vgl. Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 176-182.

<sup>274</sup> Ernst TREMP, in: Thegan, Gesta, S. 203 Anm. 105, dagegen nicht in Thegani Vita Hludowici imperatoris, ed. Georg Heinrich PERTZ, in: MGH SS 2, Hannover 1829, S. 583-603, hier S. 594.

<sup>275</sup> Einhart, Vita, cap. 19, S. 23: *Liberos suos ita censuit instituendos, ut tam filii quam filiae primo liberalibus studiis, quibus et ipse operam dabat, erudirentur.*

indes gar nicht nötig, die Bedeutung von *poetica carmina gentilia* auf antik-philosophische Schriften oder auf die Dichtungen Vergils einzuschränken, was wenig überzeugend wäre.<sup>276</sup> Vielmehr hat Dieter Geuenich gezeigt, daß bei dieser Wortverknüpfung hauptsächlich an „Preislieder auf frühere fränkische Könige [...] etwa vom Typ des späteren Ludwigsliedes“ zu denken ist.<sup>277</sup> Nimmt man indes beide Elemente zusammen – die ‚Preislieder‘ aus der Geschichte der *gens Francorum* sowie die Schriften alter, vorchristlicher Dichter und Denker – und erblickt in den *poetica carmina gentilia* eine umfassende, wenn auch nicht gerade präzise Sammelbezeichnung für alle diejenigen literarischen Werke, die nicht dezidiert christlichen Darstellungs- und Deutungsschemata verpflichtet waren, so faßt man damit recht genau die Gruppe offenbar weit verbreiteter Literatur, gegen die sich die berühmten Invektiven des Sulpicius Severus bereits Ende des vierten Jahrhunderts gerichtet hatten. „Welchen Nutzen bringt es der Nachwelt, von den Kämpfen Hektors und der Philosophie des Sokrates zu lesen, wenn es nicht nur eine Dummheit ist, sie nachzuahmen, sondern bereits ein Wahnsinn, sie nicht scharf zu bekämpfen?“<sup>278</sup> hatte der literarisch hochgebildete Martinsbiograph gleich zu Beginn seines Werkes klargestellt<sup>279</sup> und dem Streben nach der „eitlen Philosophie und dem törichten Heldentum“ seinen Ansporn zu „himmelschem Kriegsdienst und göttlichem Tugendstreben“ entgegengehalten.<sup>280</sup>

Hier findet sich somit die gesamte philosophische Tradition der Antike als auch die ‚historischen Heldenlieder‘ in einem Atemzug verworfen zugunsten

<sup>276</sup> Zur Einengung der Wendung *poetica carmina gentilia* bei Thegan auf antike Klassiker, wie sie gelegentlich in der älteren Forschung begegnet, vgl. Herbert GRUNDMANN, *Litteratus-illitteratus*, S. 41 mit Anm. 8.

<sup>277</sup> Dieter GEUENICH, Volkssprachige Überlieferung, S. 115.

<sup>278</sup> Sulpicius, Vita, cap. 1, S. 250f.: *aut quid posteritas enolumenti tulit legendo Hectorem pugnantem aut Socratem philosophantem, cum eos non solum imitari stultitia sit, sed non acerrime etiam in pugnare dementia [...]*.

<sup>279</sup> Zur Martinsvita vgl. Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 1, S. 195-211; zum Stil und Bildung des Sulpicius Severus vgl. ebd., S. 197-201.

<sup>280</sup> Sulpicius, Vita, cap. 1, S. 252: *Qui quidem error humanus litteris traditus in tantum ualuit, ut multos plane aemulos uel inanis philosophiae uel stultae illius uirtutis inuenerit. Unde facturus mihi operae pretium uideor, si uitam sanctissimi uiri, exemplo aliis mox futuram, perscripsero, quo utique ad ueram sapientiam et caelestem militiam diuinamque uirtutem legentes incitabuntur.* In ganz ähnlicher Weise äußerte sich Jahrhunderte später Walahfrid Strabo im Prolog seiner hagiographischen Schrift über das Leben und Martyrium des irischen Fürstensohnes Blathmac: Versus Strabi de beati Blaithmaic vita et fine, S. 32, Z. 1ff.: *Si tantam meruere suo pro carmine famam, / Qui scelerorum mores et facta tulerunt / Laudibus in caelum, perfusi daemonis arte / Frivola nectentes hominum monimenta malorum / Cur non liberius sanctorum facta canamus, / Quos placuisse Deo nobis miracula produnt, / Quae fidei virtute gerunt per munera Christi? / Nam scriptura canit Domino spondente pusillis: / Os asperire tuum studeas, ego verba ministra.* Übersetzung nach Mechthild PÖRN BACHER, ebd., S. 33: „Wenn jene schon so großen Ruhm für ihre Lieder ernteten, die, von der Arglist des Teufels durchdrungen, Wandel und Taten Gottloser mit lobenden Worten in den Himmel gehoben haben, nichtssagende Aufzeichnungen über schlechte Menschen aneinanderknüpfend, warum wollen wir dann nicht freimütiger das Leben von Heiligen besingen? Daß diese vor Gott Gefallen gefunden haben, zeigen uns die Wunder, die sie in der Kraft des Glaubens wirken – freilich ist es Christus, der die Wunder schenkt. Sagt doch die Schrift den Kleingläubigen die Verheißung des Herrn: ‚Du öffne nur deinen Mund: ich gebe die Worte.‘“

eines christlich konzipierten Bildungsziels und einer entsprechenden Lebensform. Es hat den Anschein, als habe Thegan mit seiner undeutlichen Formulierung diese umgreifende, ethisch motivierte Literaturkritik als Wesenszug Ludwigs im Sinn gehabt. Der Vergleich mit dem Vater oder die Anlehnung an die *Vita Alaiini* – zwei Aspekte, die jeweils mehr zu einer Seite der Kritik tendieren – kann dabei durchaus mitgesehen und -gedacht worden sein.

Es kennzeichnet Thegans assoziatives und gemessen an der *Vita Karoli* sprunghaftes Vorgehen, nun wiederum von physischen Merkmalen des Kaisers zu hören, die jedoch sogleich erneut zu Reflexionen über ‚innere‘ Eigenschaften überleiten: „Er war stark in seinen Gliedern, beweglich und rührig, schwer zum Zorn und leicht zum Mitleid bereit.“<sup>281</sup>

Auch dieses Bild ist mehrschichtig: Der Ungebildete (*stultus*) stecke voller Ärger und sei leicht zum Zorn (*ad irascendum*) bereit, ist im Buch Kohelet allgemein zu lesen.<sup>282</sup> Dem hatte Augustin mit Blick auf den christlichen Herrscher hinzugefügt, dieser sei nur dann glücklich zu nennen, wenn er gerecht regiere (*iuste imperat*), und das bedeute auch, wenn er zögernd strafe (*tardius vindicat*) und leicht vergebe (*facile ignoscit*).<sup>283</sup> Normsetzend für den monastischen Lebensbereich wurde das irdisch entrückte Charakterbild des heiligen Martin, der sich seinem Biographen zufolge immer gleich geblieben und niemals zornig, aufgeregt, traurig oder lachend angetroffen worden sei.<sup>284</sup>

Man wird neben der Heiligen Schrift ohne weiteres auch die anderen beiden genannten ‚Klassiker‘ christlicher Literatur im festen Bildungskanon des Trierer Chorbischofes voraussetzen dürfen, um freilich sogleich feststellen zu müssen, daß auch von diesen mutmaßlichen Orientierungspunkten offensichtlich keines restlos in Thegans Ludwigskonstrukt aufgenommen wurde. Dies gilt gleichermaßen für die sprachliche als auch inhaltliche Bezugnahme. Den Vorstellungshorizont und das hier verankerte ‚Ludwigsbild‘ des Biographen dürften sie gleichwohl entscheidend geprägt haben.

Das Buch Kohelet bleibt auf einer allgemeinen anthropologischen Weisheitsebene und beschränkt sich auf das zu Unterlassende, ohne auf mitleidiges Handeln einzugehen. Der heilige Augustin handelt in seinen fürstenspiegelartigen Ausführungen nicht von Zorn, sondern dezidiert von herrscherlicher Strafgewalt. Bei Sulpicius Severus sticht gerade das emotional Unbewegliche, das Sich-immer-gleich-Bleibende im Wesen des heiligen Martin hervor.<sup>285</sup> Ludwigs leicht zu

<sup>281</sup> Thegan, *Gesta*, cap. 19, S. 200f.: *Erat fortis in membris suis, agilis et impiger, tardus ad irascendum et facilis ad miserandum*.

<sup>282</sup> Eccles 7,9: *Ne sis velox in animo ad irascendum, quia ira in sinu stulti requiescit*

<sup>283</sup> Augustinus Aurelius, *De civitate Dei*, V, 24, S. 160: *Sed felices eos dicimus, si iuste imperant [...] si tardius vindicant, facile ignoscant [...].*

<sup>284</sup> Sulpicius, *Vita*, cap. 27, S. 314: *Nemo umquam illum uidit iratum, nemo commotum, nemo maerentem, nemo ridentem; unus idemque fuit semper [...]*; vgl. Gerhard SCHMITZ, *... quod rident homines*, S. 6.

<sup>285</sup> Zwar betont auch Sulpicius die *misericordia* im Wesen Martins, doch geschieht dies in einer Weise, die die emotionale Gleichförmigkeit des Heiligen nur noch deutlicher unterstreicht: „Er machte den Eindruck einer üermenschlichen Erscheinung. In seinem Mund war nichts anderes

weckende Mitleidsbereitschaft steht dazu als Gefühlsregung zur richtigen Seite in auffälligem Kontrast. Monastische, christlich-herrscherliche und generell anthropologische Tugenden und Idealvorstellungen scheinen in Thegans Darstellung ineinander zu fließen und verweisen auf eine originäre, mentale Bildhaftigkeit des Autors. Eine kategorische Festlegung auf eines der angesprochenen Sinnfelder hingegen erlaubt der Text nicht.

Die zweifelsohne mitschwingende monastische Implikation war es indessen, die meist für die Überzeugung in Anspruch genommen wurde, der zweite karolingische Kaiser werde nicht nur vorwiegend als verhinderter Mönch geschildert, sondern er sei seinem Wesen nach auch ein solcher gewesen. Aus dieser unziemlichen persönlichen Schwäche sei dem Reich das größte Unheil erwachsen.<sup>286</sup> Abgesehen von der unverkennbar anachronistisch-psychologisierenden und vereinfachenden Prämissen dieser Argumentation, wird sie auch von Thegans multipolarer Inszenierung Ludwigs des Frommen im ganzen nicht getragen.<sup>287</sup>

Zwar werden wir im weiteren ausführlich über Ludwigs Frömmigkeit in Form allmorgendlicher Kirchenbesuche unterrichtet, die der Herrscher „auf den Knien, mit der Stirn den Fußboden“ berührend und manchmal unter Tränen

---

als Christus, in seinem Herzen wohnte nur Güte, nur Frieden, nur Erbarmen“: Sulpicius, Vita s. Martini, cap. 27, S. 314: [...] *extra naturam hominis videbatur. Numquam in illius ore nisi Christus, numquam in illius corde nisi pietas, nisi pax, nisi misericordia erat*

<sup>286</sup> Vgl. zu monastischen Neigungen Ludwigs noch Astronomus, Vita, cap. 19, S. 336 ; Heinrich KUHN, Porträt Ludwigs des Frommen, S. 12f.: „eigenartige Züge [...] demütiges, devotes Wesen [...] bigottes Wesen [...] leichtsinnige Verschleuderung alter Hausmacht [...] verhängnisvolle Eigenschaft, die uns bei einem Regenten mehr Schwäche als besondere Tugendkraft verrät“; Ernst TREMP, Die letzten Worte, S. 33-36; umgekehrt, die monastische Affinität Ludwigs als positiven Faktor für die Konzeptionen von Reich und Herrschaft interpretierend, verfährt Thomas F.X. NOBLE, Monastic Ideal, S. 235-250. Das Problem erörtern differenziert Helena SIEMES, Beiträge, S. 33-39 und Egon BOSCHOF, Ludwig der Fromme, S. 257f.

<sup>287</sup> Es scheint mir für die ‚moderne‘ Geisteshaltung bezeichnend, wenn Ernst TREMP, Die letzten Worte, S. 35f., „die Neigung Ludwigs des Frommen zum Mönchsleben“, die er ganz offensichtlich als historisch gesichert ansieht, sobald sie angesichts der überlieferten, andersartigen Anlagen des Kaisers nicht in gewünschter Reinform zutreffen scheint, als „Zwiespalt in Ludwigs Persönlichkeitsstruktur“ wertet und in psychologisierender Manier sich nicht scheut, diesen Zwiespalt auch noch für das „Scheitern“ Ludwigs verantwortlich zu machen. Bleiben wir auf der Ebene des Textes, so ist festzuhalten, daß Thegan nicht nur, wie im folgenden noch erwähnt, von Beschäftigungen Ludwigs berichtet, die sich eindeutig nicht monastischer Orientierung verdanken; daß nicht nur in der Analyse der einzelnen Passagen im 19. Kapitel der *Gesta Hludowici* sich immer wieder herausstellt, wie vielschichtig die literarischen Reminiszenzen beschaffen sind, sondern daß der Biograph auch explizit, von der Weigerung des Herrschers berichtet, in ein Kloster einzutreten: Thegan, Gesta, cap. 43, S. 230: *Hlutharius vero duxit secum patrem ad Compendium palacium, et ibi valde adflxit eum cum episcopis et ceteris nonnullis. Iusserunt eum, ut in monasterium iret et ibi fuisset omnibus diebus vite sue. Quod ille renuens, non consensit voluntati eorum* Immer noch scheint es für den heutigen Betrachter schwierig, sich von der evident an die eigenen Denkstrukturen gekoppelten Vorstellung zu lösen, das Mittelalter habe durchweg in dichotomen Realitätsbezügen gedacht und sei nicht fähig gewesen, divergierende Lebensäußerungen komplementär zu begreifen, bzw. literarisch zu konstruieren.

demütig betend zugebracht habe.<sup>288</sup> Auch erfahren wir von seiner beispiellosen Freigebigkeit, die sich in der Übertragung königlicher Güter an die Getreuen zu „immerwährendem Besitz“ geäußert habe.<sup>289</sup> Doch lassen sich auch für diese beiden Aspekte weder direkte literarische Vorbilder namhaft machen, noch spitzen sie im Gesamtkontext betrachtet die Darstellung auf einen unitaristischen Deutungszweig zu. Schon Ludwigs Fähigkeiten im Bogenschießen, Lanzenwerfen und seine Jagdleidenschaft in den *Gesta Hludowici* sprechen dagegen.<sup>290</sup>

Es gilt demnach für den Gesamteindruck des ludowizischen Charakterbildes die gleiche Beobachtung, die auch bei der Analyse einzelner Bausteine desselben zu konstatieren war, daß nämlich der Trierer Chorbischof sich weder sprachlich noch inhaltlich auf ein bestimmtes Schema festlegen läßt, daß sowohl die *Vita Karoli* als auch monastische Lebensideale, sowohl fürstenspiegelartige Momente als auch biblische Weisheitslehren den originären Vorstellungshintergrund abgeben, vor dem und in den hineinverwoben Ludwig der Fromme konstruiert wird, oder mit den Worten seines Biographen: „Stets war er mit *allen* guten Eigenschaften geschmückt.“<sup>291</sup>

„Im Essen und Trinken war er mäßig und in seinen Kleidern bescheiden.“<sup>292</sup> Gleich in der nächsten, denkbar knappen Äußerung Thegans finden sich unter einem bestimmten Blickwinkel unterschiedliche, ja geradezu divergierende literarische Sinnfelder in einem Satz vereint. In der Bescheidenheit, die der Biograph hinsichtlich der Kleidung seinem Herrscher nachsagt, kann man ohne weiteres eine Reminiszenz an die Unbekümmertheit des heiligen Martin von Tours, mit der dieser seiner äußeren Erscheinung entgegengetreten war, anklingen hören<sup>293</sup>; ein Aspekt, der noch kürzlich als der „deutlichste Zug in der Erscheinung Martins, den Sulpicius Severus zu erkennen gibt“, benannt worden ist.<sup>294</sup> Die Mäßigkeit im Essen und Trinken wiederum verbindet den zweiten karolingischen Kaiser mit seinem Vater der *Vita Karoli*, der freilich „im Essen nicht so enthaltsam sein konnte und viel darüber klagte, das Fasten schade

<sup>288</sup> Thegan, *Gesta*, cap. 19, S. 202: *Quociens mane in cottidianis diebus ad ecclesiam perrexerat causa orationis, flexis genibus fronte tetigit pavimentum, humiliter diu orans, aliquando cum lacrimis.*

<sup>289</sup> Ebd.: *In tantum largus, ut antea nec in antiquis libris nec modernis temporibus auditum est, ut villas regias, que erant patris sui et avi et triavi, fidelibus suis tradidit eas in possessionem sempiternam, et praecpta constituit et anuli sui impressione cum subscriptione manu propria roboravit.*

<sup>290</sup> Bogenschießen und Lanzenwerfen wie oben S. 195 Anm. 251; zur Jagd: Thegan, *Gesta*, cap. 19, S. 204: *In mense autem augusto, quando cervi pinguisimi sunt, venatione vacabat, usquedum aprorum tempus advenerat.*

<sup>291</sup> Thegan, *Gesta*, cap. 19, S. 202: *Et omnibus moribus bonis semper ornatus.*

<sup>292</sup> Ebd.: *Erat enim in cibo potuque sobrius et in indumentis suis moderabilis.*

<sup>293</sup> Einschlägig vor allem die berühmte Mantelteilungsszene: Sulpicius, *Vita s. Martini*, cap. 3, S. 256: *Quodam itaque tempore, cum iam nihil praeter arma et simplicem militiae uestem haberet, media hieme [...] Nihil praeter chlamydem, qua indutus erat, habebat: iam enim reliqua in opus simile consumpserat. Arrepto itaque ferro quo accinctus erat, medium diuidit partemque eius pauperi tribuit, reliqua rursus induit.* Walter BERSCHIN, *Biographie und Epochenstil*, Bd. 1, S. 206: „[...] was man angesichts des Kleiderkults der römischen Herrenschicht als revolutionär bezeichnen kann.“

<sup>294</sup> Walter BERSCHIN, *Biographie und Epochenstil*, Bd. 1, S. 206.

seinem Körper.“<sup>295</sup> So betrachtet wäre hier ein Element der *Vita Karoli* und eines aus monastisch-asketischen Vorstellungsbereichen literarisch umgesetzt.

Die exakte Übereinstimmung der inhaltlichen Aussagen *in cibo et potu temperans* (Einhart) und *erat enim in cibo potuque sobrius* (Thegan) bei gleichzeitiger Abweichung in der Wortwahl macht es mehr als wahrscheinlich, daß Thegan hier tatsächlich an die *Vita Karoli* anknüpft. An eine Bescheidenheit Karls in puncto Kleiderfragen konnte sich der Chorbischof gewiß auch erinnern, denn sie wird im Karlsleben eigens thematisiert: Außer an den hohen Festtagen habe sich Karls Kleidung „nur wenig von der gemeinen Tracht des Volkes unterschieden“.<sup>296</sup> So mögen auch beide Aspekte über die Einhartlektüre Thegans ‚Ludwigsbild‘ mitgeformt und von hieraus zu literarischer Gestaltung gefunden haben.

Schließlich ist es durchaus denkbar, daß sowohl die Nahrungs- als auch die Kleidungsaskese Ludwigs in monastische Deutungsschemata reichen.<sup>297</sup> Man wird freilich gut daran tun, hier nicht weiter nach Wahrscheinlichkeiten zu fahnden. Die Aussage ist offensichtlich einer geschauten oder imaginierten, mehrschichtig bis facettenreichen, in jedem Fall aber höchst individuellen Bildhaftigkeit des Autors geschuldet.

Der ‚Mönch‘ Ludwig etwa tritt zunächst wieder ab. Thegan zeichnet im folgenden ein eindrucksvolles Bild der Festtagsgewandung eines karolingischen Herrschers, das in der Literatur dieser Zeit seinesgleichen sucht<sup>298</sup>: „Nie glänzte er in goldener Gewandung außer an den höchsten Festtagen, wie es auch seine Väter gehalten hatten. An solchen Tagen zog er, abgesehen von Hemd und Hosen, nur Gewänder aus goldgewirkten Stoffen an, trug eine goldene Tunika, war gegürtet mit goldenem Wehrgehänge und mit einem von Gold funkeln den Schwert, trug goldene Beinschienen und einen aus Gold gewirkten Mantel, auf dem Haupt eine goldene Krone und hielt einen goldenen Stab in der Hand.“<sup>299</sup>

Die Inspiration, den Herrscherornat Ludwigs zu festlicher Gelegenheit zu beschreiben, ging zweifelsfrei von Einharts analogem Karlskonstrukt aus: „An

<sup>295</sup> Einhart, Vita, cap. 24, S. 28: *In cibo et potu temperans, sed in potu temperantior, quippe qui ebrietatem in qualicumque homine, nedum in se ac suis, plurimum abhominabatur.*

<sup>296</sup> Einhart, Vita, cap. 23, S. 28: *Aliis autem diebus habitus eius parum a communi ac plebeio abhorrebat.*

<sup>297</sup> Doch sind auch hier allgemein religiöse Weisheitslehren, die nicht unbedingt spezifisch monastische Implikationen zu bergen brauchen, denkbar. Im Buch Sirach, 19, 27 heißt es etwa : [...] *amicus corporis et risus dentium et gressus hominis enuntiant de illo.*

<sup>298</sup> Ernst TREMP, Studien, S. 62: „Neunmal verwendet er dafür das Wort *aurum/aureus*, noch in der Erinnerung ist er offensichtlich tief beeindruckt vom majestätischen Anblick des ganz in Gold einherschreitenden Herrschers“; vgl. noch die Darstellung Ludwigs des Deutschen in den *Gesta Karoli* Notkers des Stammlers oben Kapitel II, S. 109f.

<sup>299</sup> Thegan, Gesta, cap. 19, S. 202f.: *Numquam aureo resplenduit vestimento nisi tantum in summis festivitatibus, sicut patres eius solebant agere. Tunc nihil illis diebus se induit praeter camisiam et femoralia, nisi am auro texta: lembo aureo, balteo aureo praecinctus et ense auro fulgente, ocreas aureas et damidem am auro textam, et coronam auream in capite gestans, et baculum aureum in manu tenens.* Übersetzung nach Ernst TREMP, in: Thegan, Gesta, S. 203f.; vgl. zu „Thegans Stileigentümlichkeit der wiederkehrenden Wendungen“, speziell zum ‚goldenene Ludwig‘ in Kapitel 19 der *Gesta*, Ernst TREMP, Studien, S. 85f., Zitat ebd. S. 86.

Festtagen schritt er in einem mit Gold durchwirkten Kleide und mit Edelsteinen besetzten Schuhen, den Mantel durch eine goldene Spange zusammengehalten, und einem mit Gold und Edelsteinen gezierten Diadem einher.“<sup>300</sup> Doch der goldene Ludwig überstrahlt seinen ebenfalls gold schimmernden Vater erheblich, und lediglich eine Wendung findet sich bei diesem, die auch bei jenem wieder begegnet.<sup>301</sup> Sollte der Trierer Chorbischof sein biographisches Objekt tatsächlich einmal in dieser Gewandung gesehen haben<sup>302</sup>, zeugt seine anschauliche Skizze von der bemerkenswerten Fähigkeit, den eigenen Augenschein und das memorierte literarische Medium als zwei essentielle Elemente imaginierter Bildhaftigkeit innovativ zu verbinden. War dies nicht der Fall, entfällt der Faktor Augenzeugenschaft als Konstruktionsinstanz, bleibt der Umstand bestehen, daß der Vorstellungsfundus, aus dem Thegan schöpft, in diesem Punkt nicht deckungsgleich mit dem ihm zugrunde liegenden Anschauungsmaterial ist, daß er individuell, im Sinne von kontextspezifizierend geformt wurde.

Wie eng der Ludwigsbiograph unterschiedliche, aus heutiger Sicht oftmals als gegensätzlich aufgefaßte Charakterisierungselemente miteinander verknüpft und komplementär zu einem Gesamtbild des Kaisers verschränkt, zeigt nichts so deutlich wie die wechselhafte Anordnung der Aspekte, die wohl lediglich für moderne Ohren zwischen monastischer Idealzeichnung und säkularen Herrscherzugenden unvermittelt zu schwanken scheint. Kaum nämlich steht der karolingische Herrscher in vollem Festtagsornat vor unseren Augen, nachdem er zuvor von asketischem Eifer beseelt, betend und weinend, auf dem Kirchboden kniend beschrieben worden war, wechselt die Kulisse erneut. Wieder sind es religiöse, wenn nicht gar auf den monastischen Bereich verweisende Züge, die die Erscheinung Ludwigs dominieren: „Nie erhob er seine Stimme zu lautem Lachen, und wenn an den höchsten Festtagen zur Belustigung des Volkes Schauspieler, Possenreißer und Mimen mit Flötenbläsern und Zitherspielern bei Tisch vor ihm auftraten, dann lachte das Volk in seiner Gegenwart nur maßvoll, er aber entblößte nie auch nur seine weißen Zähne zum Lachen.“<sup>303</sup>

Nur der Narr erhebe seine Stimme zu lautem Gelächter, der Kluge dagegen lächele kaum leise, gibt das wohl einschlägige Schriftwort als Weisheitsmaxime zu bedenken.<sup>304</sup> Der heilige Martin von Tours folgte diesem Pfad der

<sup>300</sup> Einhart, Vita, ca. 23, S. 28: *In festivitatibus veste auro texta et calciamentis gemmatis et fibula aurea sagum adstringente, diadema quoque ex auro et gemmis ornatus incedebat*

<sup>301</sup> Es handelt sich um das *auro texta*, das Thegan gleich zweimal verwendet.

<sup>302</sup> Vgl. oben S. 157 Anm. 54 und S. 190 Anm. 226.

<sup>303</sup> Thegan, Gesta, cap. 19, S. 204: *Numquam in risum exaltavit vocem suam, nec quando in summis festivitatibus ad leticiam populi procedebant themilici, scurri et mimi cum coraulis et citharistis ad mensam coram eo, tunc ad mensuram ridebat populus coram eo, ille numquam nec dentes candidos suos in risum ostendit.* Übersetzung nach Ernst TREMP, in: Thegan, Gesta, S. 205.

<sup>304</sup> Sirach, 21, 23: *Fatuus in risu exaltat vocem suam, vir autem sapiens vix tacite ridebit*, vgl. zum ‘Unwert’ des Lachens in monastisch geprägten Vorstellungen des Frühmittelalters Gerhard SCHMITZ, ... *quod rident homines*, S. 3-15; weitere Bibelbezüge für diesen Vorstellungsbereich nennt Schmitz, ebd., S. 10 Anm. 37.

inneren Ernsthaftigkeit vorbildlich<sup>305</sup>, und in keiner Mönchsregel des Frühmittelalters, ob östlicher oder westlicher Provenienz, fehlen entsprechende Bestimmungen und Verhaltensnormen, die den Klosterinsassen dazu anhalten sollten, die Welt als ‚Tal der Tränen‘ nicht in überschwenglicher Fröhlichkeit zu durchwandern.<sup>306</sup> Ludwig den Frommen sich deshalb als verhinderten Mönch vorzustellen, jederzeit bereit, den weltlichen Thron gegen schützende Klostermauern hinzugeben, legt indes weder das von Thegan verwendete Bild mit seinen Deutungssimplikationen zwangsläufig nahe<sup>307</sup>, noch fügt ein solcher Gedanke sich widerstandslos dem Gesamtkontext der Darstellung.<sup>308</sup>

Darüber hinaus ist kaum zu übersehen, daß insbesondere die ‚Gaukler- und Possereißerszene‘ in Anwesenheit eines Herrschers und anlässlich eines Zeitpunkts abrollt, der den Kaiser in vollem Herrscherornat zeigt, dessen goldüberladenen Prunk der Biograph eben erst beschrieben hatte. Beide Aspekte, die Beschreibung der Festgewandung und die Darstellung der ‚höfischen‘ Gesellschaft, folgen unmittelbar aufeinander und werden in den gleichen Rahmen gestellt: Sie realisieren sich *in summis festivitatibus*, womit deutlich der Ausnahmezustand beider Erscheinungen festgelegt ist. Die Behauptung des Autors, der Herrscher sei nicht nur zu solch feierlicher Gelegenheit mit einer verschlossenen Ernsthaftigkeit aufgetreten, sondern habe grundsätzlich niemals seine Stimme zu lautem Lachen erhoben, zielt vor diesem Hintergrund und

<sup>305</sup> Sulpicius, Vita s. Martini, cap. 27, S. 314: *Nemo unquam illum uidit iratum, nemo commotum, nemo marentem, nemo ridentem, unus idemque fuit semper* [...].

<sup>306</sup> Vgl. mit zahlreichen Beispielen Gerhard SCHMITZ, ... *quod rident homines* S. 3-15.

<sup>307</sup> Schmitz stellt gleich zu Beginn seiner Studie klar, daß eine Abgrenzung, was in diesem Zusammenhang „als allgemein christlich und spezifisch mönchisch zu gelten hat“ (ebd., S. 4), weder eindeutig möglich noch sonderlich sinnvoll sein könne. Die Wendung *nunquam in risum exaltavit vocem suam* verweist eindeutig auf die zitierte Bibelstelle im Buch Sirach und somit in den allgemeinen religiös-ethischen Deutungsbereich, was noch ersichtlicher wird, wenn eine weitere, bereits teilweise angeführte Passage aus dem gleichen alttestamentlichen Buch mit herangezogen wird. In Sirach 19,26-27 heißt es: „Am Aussehen erkennt man den Menschen; an seinem Gesichtsausdruck erkennt ihn der Weise; die Kleidung seines Körpers, das Lächeln seiner Zähne sowie sein Gang verraten den Menschen“: *Ex visu cognoscitur vir, et ab occursu faciei cognoscitur sensatus: amictus corporis et risus dentium et gressus hominis enuntiant de illa* Wie jemand lacht oder lächelt und ob jemand dies tut, darin zeigt sich sein inneres Wesen. Nur der Tor lacht lauthals und maßlos. All dies soll nicht ausschließen, daß zeitgenössische Rezipienten hier auch monastisch-asketische Verhaltensmaxime mitgehört haben könnten, doch läuft Thegans Darstellung nicht zwangsläufig darauf hinaus.

<sup>308</sup> Egon BOSHOFF, Ludwig der Fromme, S. 258: „Eine derartige asketische Strenge ist kaum glaubwürdig bei einem Manne, der sich den Herausforderungen und den Freuden der Jagd mit einer solchen Leidenschaft hingab wie der Karolinger [...] Vielleicht hat Thegan zum Gebaren eines Mönches hochstilisiert, was in Wahrheit nichts anderes war als das Bemühen des Herrschers um Haltung und Würde im Getriebe des Hofes [...] Wenn Ludwig für seine Person etwas aus der Vorliebe für die asketische Strenge monastischer Daseinsweise gewonnen hat, dann sicher die eiserne Selbstdisziplin [...]“ Abgesehen davon, daß sich diese Arbeit dezidiert nicht darum bemüht herauszubekommen, wie es „in Wahrheit“ gewesen ist, kann ich ein Hochstilisieren zum „Gebaren eines Mönches“ hier ebenso wenig erkennen wie eine besondere „asketische Strenge“, die Thegan mit seiner Charakterisierung vermittelt hätte.

angesichts des damit aufgegriffenen Schriftwortes ganz gewiß in den allgemeinen religiös-ethischen Bereich, ohne daß damit zwangsläufig spezifisch monastische Konnotationen heraufbeschworen wären.<sup>309</sup>

Ganz im Sinne dieser facettenreichen Artikulation deutungsoffener Sinnelemente schließt der Biograph seine direkte Personendarstellung mit der komplementären Erfassung zweier Aspekte, die für sich genommen und isoliert gedeutet unterschiedlicher wohl kaum hätten ausfallen können: „Täglich vor dem Essen teilte er an die Armen großzügig Almosen aus und überall, wo er sich aufhielt, hatte er Herberge für Pilger und Fremde offen. Im August, wenn die Hirsche am fettesten sind, war er auf der Jagd, bis die Zeit der Eber gekommen war.“<sup>310</sup> Die Authentizität der literarischen Konstruktion hinsichtlich der direkten Personendarstellung in den *Gesta Hludowici* verdankt sich in den besprochenen Passagen einer innovativen, auf die originäre Vorstellungsebene des Autors rückgebundenen Zusammenschau unterschiedlicher Sinnelemente, die sich weder über eine konkrete literarische Vorlage noch über ein unitaristisches Deutungsschema näher bestimmen lassen. Nicht nur die *Vita Karoli* ist Teil dieses individuellen Imaginationsbezirks. Doch im Vergleich mit ihr lassen sich essentielle Eigenheiten der *Gesta Hludowici* besonders gut formulieren.

---

<sup>309</sup> Wie oben S. 207 Anm. 307.

<sup>310</sup> Thegan, *Gesta*, cap. 19, S. 204: *Cottidie ante cibum elemosinarum largitionem pauperibus exhibuit, et ubiaunque erat, semper xenodochia secum habebat. In mense autem augusto, quando cervi pinguisissimi sunt, venatione vacabat, usquedum aprorum tempus advenerat.* Übersetzung nach Ernst TREMP, in: Thegan, *Gesta*, S. 205.

### III. 6. Zusammenfassung

„Thegan hat mit schwachen Kräften Großes unternommen.“<sup>311</sup> Die Gering- schätzung der zweiten karolingischen Herrscherbiographie hat Tradition. Bereits Walahfrid Strabo machte seinem Unmut über die literarische Qualität der *gesta et laudes* Ludwigs des Frommen Luft. „Mehr auf den Kern des Geschriebenen als auf die Schale“, habe ihr Verfasser geachtet, ungestüm und ungehobelt poltere er daher. Da war man wenige Jahre nach Erscheinen der *Vita Karoli* des großen Einhart anderes gewöhnt. Walahfrids Invektiven lassen indes noch eine andere, für unsere Belange weitaus gewichtigere Dimension in der zeitgenössischen Auf- fassung frühmittelalterlicher Personendarstellungen erkennen. Ungeachtet ihrer stilistischen Ungleichheit stünden sich nämlich, so der Reichenauer Gelehrte des neunten Jahrhunderts, Einharts und Thegans *opuscula* in ihren jeweiligen Wahr- heitsgehalten in nichts nach. Jenes sei insbesondere aufgrund der Bildung und Augenzeugenschaft seines Autors, dieses wegen seiner historiographisch-soteriologischen Ausrichtung als wahr zu bezeichnen. Thegans in *morem annalium* kon- zipierte Schrift betitelt ihr erster Bearbeiter wohl aufgrund dieser Eigenheit in traditioneller Weise mit *gesta et laudes* und setzt sie somit gattungsmäßig von Einharts *vita* ab. Walahfrids Distinktionsvermögen verkennt zwar einerseits den Umstand, daß der erste Ludwigsbiograph seinen Stoff keineswegs durchgängig chronologisch komponiert. Über die Kenntnis der *Vita Karoli* gerät ihm vielmehr sein ‚Werklein‘ zu einer Kreuzung aus heilsgeschichtlich rückgebundener Historiographie im Stile zeitgenössischer Annalenwerke und systematisch angelegter Biographie *per species* nach antikem Muster, das ihm Einhart als in das literarische Aussagesystem der Zeit integrierbar erschlossen hatte. Andererseits stellt die zeit- genössische Gültigkeitskonstruktion unterschiedlicher Texte für den modernen Interpreten eine epistemologische Herausforderung dar. Erneut rückt sie nämlich die Erkenntnis in den Vordergrund, daß es nicht genügen kann, überall dort inhaltsleere Fiktionen zu erblicken, wo ein heutiger dichotomer Wirklichkeits- begriff instinktiv und aus seiner inneren Struktur heraus ‚ideologische‘ Verklärung und unspezifische Überhöhung vermutet. Der Komplexität augenscheinlich of- fenerer und flexibelerer Gültigkeitsmodelle Rechnung zu tragen und auf der Textebene und unter Einbeziehung etwaiger Intertextualitäten zu Aussagen über den Authentizitätsgehalt biographischer Konstruktionen zu gelangen, erweist sich vor diesem Hintergrund auch für die *Gesta Hludowici* als zeitadäquates und erfolgversprechendes Postulat.<sup>312</sup>

„Man kann aus einem Ackergaul kein Rennpferd machen.“ Diese Volks- weisheit trifft für Thegans Ludwigsbiographie insbesondere dann zu, wenn ihre Strategien der inhärenten Gültigkeitssicherung hinsichtlich der Personen- darstellung mit denjenigen in der *Vita Karoli* Einharts zu vergleichen sind. Gleichwohl lohnt ihre genauere Aufdeckung sowie eine Grenzbestimmung des

<sup>311</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 227.

<sup>312</sup> Siehe oben S. 148-154.

hier von Erkennbaren auch im Falle der zweiten karolingischen Herrscherbiographie. Um hier Einsichten in authentizitätsstiftende Elemente der literarischen Konstruktion zu gewinnen, bedurfte es freilich anders gelagerter hermeneutischer Ansätze als zur Analyse der ersten Karlsbiographie. Weder ist es sinnvoll, schematische Fragekataloge an den unterschiedlich formalisierten biographischen Schriften des Frühmittelalters abzuarbeiten, noch soll eine erkenntnisoptimistische Totalperspektive auf das Phänomen der frühmittelalterlichen Personendarstellung in diesen Werken suggeriert werden. Vielmehr stellt sich bei jedem Anlauf erneut die Aufgabe, für einen nachvollziehenden Verstehensprozeß geeignete Teilausschnitte angemessen zu befragen, „die jedes für sich etwas zutagefordert, während alle zusammengenommen doch kein Ganzes ergeben könnten.“<sup>313</sup>

Mit den beiden ersten Kapiteln zurückliegender Analyse war dementsprechend intendiert, in den *Gesta Hludowici* zunächst Konstruktionsgrundlagen allgemeiner Art zu erarbeiten sowie die Einbindung Ludwigs des Frommen in das literarische Aussage- und Deutungssystem der Zeit aufzuzeigen. Erst von dieser Warte aus sollte im folgenden untersucht werden, wie diese Entwurfsdeterminanten mit der narrativen Struktur und der literarischen Kontextualisierung des Ludwigskonstrukts hinsichtlich authentizitätssichernder Strategien des Autors in Verbindung zu bringen sind.

In einem ersten Schritt war daher zu vergegenwärtigen, daß Thegan im Gegensatz zu Einhart und dem sog. Astronomus dem Zentrum des reichsgeschichtlichen Geschehens, dem Aachener Hof Ludwigs des Frommen, sowohl räumlich als auch sozial fern stand. Dieser peripheren Positionierung entspricht ein recht eng umrissener literarischer Hintergrund, wie er sich in den *Gesta Hludowici* niedergeschlagen hat. Kaum lassen sich annalistische Vorlagen ausmachen, schon gar nicht scheint dem Werk eine umfangreichere historiographische Quelle zugrunde zu liegen. Thegans schriftstellerisches Talent war beschränkt. Seine Schrift wirkt holprig, unausgeglichen und impulsiv. Das literarische Bezugsfeld, das auf dieser Grundlage einem näheren Augenschein zu unterziehen war, stellte sich rasch als ein vornehmlich biopolares heraus: Der Biograph kannte die *Vita Karoli* Einharts und orientierte sich darüber hinaus primär an dem geschichtstheologisch sowie -teleologisch maßgeblichen Buch seiner Zeit: der Heiligen Schrift.<sup>314</sup>

Einigermaßen überrascht nimmt man sodann zur Kenntnis, dieser räumlich und literarisch isoliert-distanzierten Ausgangslage einen überaus stringenten und freimüdig explizierten ‚Deutungsüberbau‘ entwachsen zu finden, den als „geistliche Phrase“<sup>315</sup> zu begreifen, die „historische Eigenwirklichkeit“<sup>316</sup> literarischer Zeugnisse fahrlässig verkennt. Aber auch aus rezeptionsästhetischer Sicht und mit Blick auf die spezifische Kommunikationsstruktur des Werkes liegt

<sup>313</sup> Michael BORGOLTE, ‚Selbstverständnis‘ und ‚Mentalitäten‘, S. 193.

<sup>314</sup> Siehe oben S. 155-160.

<sup>315</sup> So Manitius wie oben S. 162 Anm. 80; dazu Beumann wie ebd.

<sup>316</sup> Erich KLEINSCHMIDT, Zum Erkenntniswert literarischer Texte, S. 9.

hier eine essentielle Eigenheit der *Gesta Hludowici* begründet. Eine rein autoren-gelenkte Parallelführung unterschiedlicher Assoziationsstränge, wie sie dem ersten Karlsbiographen so kunstvoll gelang, blieb Thegan verwehrt. Gleichwohl verschränkt er das traditionelle Aussage- und Deutungssystem seiner Zeit mit dem systematisierenden antik-biographischen Ansatz, den Einhart ihm aufgetan hatte. Soteriologische Sinnkontakte und chronologische Sinnstiftung stehen einer systematisch-biographischen Einfassung des Protagonisten im Werk Thegans gegenüber. Doch nur durch strikte, freilich wohl durchdachte Scheidung beider Ebenen, weiß der Autor sie miteinander in Beziehung zu setzen.

Zunächst dominiert die soteriologische Einbettung der Kernerzählung, ihre biblisch-religiöse Einfassung. Die hier gelegten Deutungsfundamente bestimmen als nachklingendes Leitthema den gesamten Tatenbericht Ludwigs des Frommen. Neben der heilsgeschichtlichen Grundausrichtung der *Gesta* formt ihr Verfasser ein zweites konstitutives Fundament, auf dem die Darstellung des Herrschers im weiteren Verlauf der Erzählung ruht und aus dem sie ideell gespeist wird. Die von Thegan als aufwendig inszenierte ‚Mitkaisererhöhung‘<sup>313</sup> 813 in Aachen gestaltete Festlegung Ludwigs auf die Herrschaftskonzeption Karls des Großen markiert nicht nur das zeitliche Einsetzen der *Gesta* insgesamt, sondern sie beschreibt gleichsam die innerweltliche Seite einer Medaille, auf deren Frontalansicht Ludwigs Herrschaftslegitimation in heilsgeschichtlicher Dimension und göttlichem Willen gemäß aufgeprägt ist. Die implizit erkennbaren Darstellungstendenzen angesichts der historischen Situation von 836/837 treten hinzu. Im Laufe der Erzählung verdichten sie sich stellenweise zu fürstenspiegelartigen Ermahnungen.<sup>317</sup>

Die solcherart separierten Konstruktionselemente galt es nun wieder zu vereinen und komplementär zu begreifen. In einem ersten Schritt richtete sich dabei der Blick auf die narrative Struktur und ihr Verhältnis zur ‚ideologisch konzeptionellen‘ Einfassung, wie sie zuvor herausgearbeitet worden war. Der Relation von narrativer Inszenierung und gültigkeitsstiftendem ‚Wirklichkeitsentwurf‘ galt hier unser vorzügliches Interesse, da der Autor ‚Wirklichkeit‘ als innerweltliche Analogie oder hypostasierte Projektion des Heilsgeschehens definiert hatte und folgerichtig seinen Protagonisten innerhalb dieser Grenzen inszenieren muß. Einblicke in optionale und genutzte Konstruktionsspielräume und damit Aufschlüsse über das Verhältnis von „egologischer Perspektive“ und „allgemeiner Perspektive des Kollektivs“<sup>318</sup> werden erst in dieser Relationsbetrachtung möglich.

Das Verhältnis entpuppte sich mehrfachen Schwankungen unterworfen. Zunächst realisiert Ludwig die überwölbenden Sinnbezüge nahtlos und steuert in dieser Einträchtigkeit von ‚Persönlichkeitsraster‘ und vollzogener Handlung auf den Höhepunkt der Darstellung - die Kaiserkrönung durch Papst Stephan IV. - zu. Thegan unterbricht daraufhin seine chronologisch gehaltene Berichterstattung

---

<sup>317</sup> Siehe oben S. 161-173.

<sup>318</sup> Hans-Georg SOEFFNER, ‚Typus und Individualität‘, S. 30.

zugunsten eines rubrizierenden Zäsurkapitels, in dem er in direkter Charakterisierung den Kaiser näher beschreibt. Hier treffen die beiden Kommunikationsstränge der *Gesta Hludowici* aufeinander. Thegan erweitert das bis hierher nach dem gültigen Aussagesystem der Zeit konstruierte Persönlichkeitsprofil seines Protagonisten um das von Einhart sanktionierte Konzept der systematisierenden Personendarstellung. Er verbindet zwei unterschiedliche Aussage-systeme an dieser Schnittstelle seiner Darstellung, wo das traditionelle Assoziationsmuster, über das er bisher seinen Protagonisten biographisch kommuniziert hat, auf der narrativen Ebene zu einem gewissen Höhepunkt und Abschluß gefunden hat.

Von nun an bricht nicht nur die Einheit von Deutungsmuster und Darstellungsverlauf auseinander, es weitet sich gleichfalls das Spektrum möglicher Verhaltensweisen, ihrer Motivation und ihrer Rekurrenz auf Ausschnitte des ‚Überbaus‘. Eine nun zu verzeichnende Folgenhaftigkeit der Handlungen wird nicht nur vom Protagonisten der Erzählung, Ludwig, selbst getragen, sie regt auch den geistlichen Autor an, verstärkt ermahnd und hinweisend das Geschehen zu kommentieren und somit die prinzipielle Offenheit des Aktionsraumes seiner Hauptfigur zu unterstreichen. Ludwig emanzipiert sich endlich weitgehend von den Vorstellungen seines Biographen und wählt seine Referenzen zum angebotenen Deutungsrahmen selbst, ohne seine Beziehung mit dem Ganzen zu verlieren. Die Authentizität der literarischen Konstruktion, der inhärente Gültigkeitsanspruch der *Gesta Hludowici* artikuliert sich aus dieser Perspektive in der konformen sowie divergierenden Ausgestaltung des vorgegebenen Deutungsschemas auf der Ebene der narrativen Struktur des Textes.<sup>319</sup>

Schließlich war die *Vita Karoli*, also die maßgebliche literarische Mittlerinstanz der *Gesta Hludowici* in ihrer konstruktionskonstituierenden Funktion näher zu analysieren. Anhand im gesamten Werk verstreuter Reminiszenzen an das Karlsleben Einharts sowie ihrer Verdichtungen im siebten und 19. Kapitel der *Gesta* konnte wahrscheinlich gemacht werden, daß der Trierer Chorbischof sich der Lebensbeschreibung Karls des Großen nicht in gleich unmittelbarer Form bedienen konnte, wie die suetonischen Kaiserviten Einhart zur Verfügung gestanden hatten. Inhaltliche Berührungspunkte bei gleichzeitiger sprachlicher Divergenz sowie die Einspeisung wörtlicher Zitate, die in der Vorlage in gänzlich anderem Kontext standen, führten zu der Einsicht, daß Thegan die *Vita Karoli* wohl lediglich memorierend verarbeitete. Die mutmaßliche direkte Mittlerinstanz entpuppte sich als integraler Bestandteil des Vorstellungshorizontes des Autors. Die Intertextualität von *Gesta Hludowici* und *Vita Karoli* vollzog sich ausschließlich im Kopf des Ludwigsbiographen. Die Spuren, die davon in der literarischen Konstruktion als Ergebnis greifbar sind, konnten demgemäß ihren inhärenten Gültigkeitsanspruch nur in einer nachvollziehenden Bezugnahme auf diesen Imaginationsbezirk des Schreibers entfalten. Einerseits war somit als Ergebnis

---

<sup>319</sup> Siehe oben S. 174-187.

festzuhalten, daß der Gültigkeitsanspruch des literarischen Konstrukts über die Rückbindung auf einen originären, mentalen Vorstellungsbereich des Autors nachzuvollziehen ist. Ein Element dieser Imaginationsinstanz bildet die *Vita Karoli* Einharts, ein ursprünglich das gängige Aussagesystem der Zeit sprengendes, inzwischen etabliertes literarisches Monument. Über dessen Medialität bezüglich des mentalen ‚Ludwigsbildes‘ Thegans war weiterhin die Authentizität der Darstellung an Einzelbeobachtungen zu konkretisieren.<sup>320</sup>

Die folgenden Aspekte direkter Charakterisierung im systematisierenden Zäsurkapitel der *Gesta Hludowici* verdanken sich zunehmend einer Verlagerung der Konstruktionsgrundlage auf die Ebene geschauter oder imaginierter Bildlichkeit des Schreibers, deren Beschaffenheit nun nicht mehr über ein konkretes Element zumindest partiell erschließbar war. Hier operiert Thegan mit deutungsoffenen, zumindest nicht kategorisch festgelegten Sinnelementen seiner Darstellung und läßt auf diesem Wege in der retrospektiven Betrachtung einen inhärenten Gültigkeitsanspruch des literarischen Entwurfs, eine erstaunliche Wahrnehmungskomplexität und -heterogenität erkennen, auch wenn diese Zusammenhänge sich weder über eine spezifizierende Intertextualität noch in einer weiteren Analyse der Imaginationsbezirke näher bestimmen lassen.<sup>321</sup>

„Thegan hat mit schwachen Kräften Großes unternommen.“<sup>322</sup> Die Authentizitätssicherung in den *Gesta Hludowici* verläuft weder geradlinig noch kunstvoll. Gleichsam als unbehauene Blöcke, wenn auch nicht beziehungslos, treffen zwei große Erzählstrukturen aufeinander. Der Wechsel vom annalistischen Schema zur systematisierenden Komposition im Stile der *Vita Karoli*, das Zusammentreffen zweier unterschiedlicher Kommunikationsstränge an der inhaltlichen Naht- und Scheitelstelle der Darstellung stellt wohl das auffälligste und interessanteste Moment der zweiten karolingischen Herrscherbiographie dar. Doch ihr Autor – dieser Eindruck verdichtete sich im Laufe der Untersuchung zunehmend – ist nicht Herr der Lage. Als wollte er auch dem Einhartschen Modell der biographischen Inszenierung und literarischen Identitätsstiftung unbedingt Rechnung tragen, als suchte er gleichzeitig nach einem der singulären Katastrophe des „atemberaubenden Substanzverlustes der monarchischen Autorität keine zwanzig Jahre nach dem Tod Karls des Großen“<sup>323</sup> angemessenen Erkenntnis- und Verarbeitungsmodus, verliert sich sein Bemühen in zwar ernsthaften, jedoch unausgereiften Anläufen, seinem Werk Ordnung und Zusammenhalt zu verleihen. Dabei hat er eines nicht gesehen oder nicht umsetzen können: Einhart war nicht zuletzt Ästhet und damit Spieler. Sein dialektisches Spiel mit divergierenden Aussagesystemen, seine Positionierung als fädenspinnender Regisseur, der die mehrschichtige literarische Aufführung selbst zu in-

<sup>320</sup> Siehe oben S. 188-199.

<sup>321</sup> Siehe oben S. 199-208.

<sup>322</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 227.

<sup>323</sup> Rudolf SCHIEFFER, Die Karolinger, S. 133.

szenieren trachtet, sein fast schon schelmischer Seitenblick auf unterschiedliche Rezipientenkreise, denen er nach eigenem Bemessen Einblick in die Konstruktionsstruktur seiner Schrift gewährte, mit einem Wort: sein Künstlertum - all dies war für Thegan unerreichbar.

Dennoch stellt sein Werk hinsichtlich Gültigkeit gestützter Personen-darstellungen des Frühmittelalters keine geringe Leistung und in gewissem Sinne sogar einen Ausnahmefall dar. Hier ist vor allem der Versuch zu nennen, wenige Jahre nach Erscheinen der ersten karolingischen Herrscherbiographie deren Kommunikationsstruktur in das zeitspezifische Aussagesystem soteriologisch rückgebundener Geschichtsschreibung zu integrieren. Der Umstand, daß dem Autor der *Gesta Hludowici* dieses Unterfangen nur eingeschränkt glückte, ändert nichts an der Außergewöhnlichkeit und dem innovativen Charakter des Vorhabens selbst. Der Perspektivenwechsel des Biographen, sein Entschluß, Aufstieg und Untergang seines Protagonisten auf der narrativen Ebene des Textes durch ein systematisierendes Zäsurkapitel von einander abzuheben und dem chronologisch bestimmten Deutungsmuster historischer Folgenhaftigkeit zu entreißen, bot gerade in der abermaligen Rückkehr zur Ausgangsperspektive plötzlich Möglichkeiten literar-biographischer Identitätsstiftung, die der Autor wohl selbst kaum überschaut haben dürfte. In rudimentärer Form hat Thegan sich selbst die Tür zu Erzählstrategien aufgestoßen, die erst der moderne ‚psychologische‘ Roman zum Programm erheben sollte.

Doch auch in der Relation von narrativer Realisierung und struktureller Optionierung, in der wechselhaften Kohärenz von ‚Wirklichkeit‘ als hypostasierte Projektion des Heilsgeschehens und Handlungsspielraum des biographischen Objekts in den *in morem annalium* konzipierten Abschnitten des Werkes, steckt gestalterische Kraft. Thegan stellt eine Verbindung zwischen expliziertem Deutungsanspruch und personalistisch vollzogener Realisierung her, die weder alternativlos noch statisch-unmotiviert konstruiert ist und die viele ähnlich gelagerte Werke der Zeit vermissen lassen.

Schließlich ist auf den Umgang des Ludwigsbiographen mit der *Vita Karoli* bezüglich konkreter Detailkonstruktionen zu verweisen. Es ist schon bemerkenswert, mit welcher Assimilationskraft er die überragende Schrift seines Jahrhunderts unter den ungünstigen Bedingungen einer „absorbierenden Tätigkeit als Bischof und Seelsorger“<sup>324</sup> und in Welch kurzer Zeit seinem individuellen Vorstellungshorizont erschlossen hat und wie selbstverständlich und vertraut er mit ihr umzugehen verstand. Gewiß hat Thegan die *Gesta Hludowici* rasch niedergeschrieben, und ich nehme nicht an, daß Einharts Schrift sich in seinem „Besitz“ befunden hat.<sup>325</sup> Auch keine weiteren Schriftquellen, trügt der Anschein nicht völlig, hat er unmittelbar verwertet. Nur die Heilige Schrift stand ihm beständig zur Seite. Thegans *opusculum* lebt allein vom Fassungsvermögen seines

---

<sup>324</sup> Ernst TREMP, Studien, S. 69.

<sup>325</sup> So hingegen Ernst TREMP, Studien, S. 56.

Autors, vom anverwandelnden geistigen Potential eines „zwar belesenen, doch von der Beschäftigung mit Predigt und Seelsorge beanspruchten“ Mannes, wie Walahfrid Strabo es ausgedrückt hat.<sup>326</sup> Hierin unterscheiden sich die *Gesta Hludowici* von Einharts spielerisch-ästhetisierendem Karlsentwurf grundlegend: Thegan tat, was er konnte, Einhart was er wollte.

---

<sup>326</sup> Wie oben S. 148 Anm. 1.

## IV. Notker Balbulus und Karl der Große

### IV. 1. Die *Gesta Karoli* als historische, literarische und ideengeschichtliche Quelle im Spiegel der Forschung

Es scheint auf den ersten Blick äußerst problematisch, die *Gesta Karoli* Notker des Stammlers als lohnendes Beispiel einer Form individualisierender Personen- darstellung in frühmittelalterlichen Herrscherviten heranzuziehen. Zum einen kommt die Art der Gestaltung des Werkes modernen Erwartungshaltungen an eine ‚Biographie‘ nur sehr bedingt entgegen. Zu anekdotenhaft, personalistisch- typisiert und unhistorisch-literarisiert, so ist immer wieder zu lesen, habe der St. Galler Mönch Karl den Großen und nachfolgende karolingische Herrscher- gestalten gezeichnet. Dem Autor sei „es weniger um das Historisch-Individuelle als um das Exemplarische“ gegangen.<sup>1</sup> Zum anderen ist glattweg bestritten worden, es handele sich bei den *Gesta* überhaupt um eine „reine Lebensbeschreibung“, sie seien „nicht einmal eine Vita im mittelalterlichen Sinne“, was immer genau darunter zu verstehen ist.<sup>2</sup>

Wir gehen in dieser Arbeit von einem Biographie-Begriff aus, der mit Walter Berschin 1) Biographie mit Lebensbeschreibung gleichsetzt, und 2) in dieser Gleichsetzung die strukturelle und ‚werkindividuelle‘ Offenheit der Gattung betont wissen möchte.<sup>3</sup> Berschin warnt nachdrücklich davor, sich den „riesigen Stoff“ mittelalterlicher Biographieproduktion durch streng methodische Differenzierungen und durch Subsumierung unter „einen modernen Begriff der Biographie“ gefügig zu machen. So ließe sich bestenfalls „etwa der Weg des Geistes von der typischen und kollektiven Existenz zur charakterlichen und individuellen skizzieren [...] aus den archaischen Gebundenheiten in die Frei- heiten der Moderne“<sup>4</sup>. Solcherart Fortschrittsgläubigkeit als unangebrachten Anachronismus zu entlarven, fällt nicht sonderlich schwer<sup>5</sup> und lässt es mehr als ratsam erscheinen, eine enggefaßte Definition mittelalterlicher Biographie zu unterlassen. Als Lebensbeschreibung im offeneren Sinne sollten vielmehr sowohl „*vita, passio, gesta, legenda*, als auch teilweise *historiae, translationes* und *miracula*“

---

<sup>1</sup> So Hans F. HAEFELE, Notker, Sp. 1200.

<sup>2</sup> Theodor SIEGRIST, Herrscherbild, S. 71.

<sup>3</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 1, S. 13-21, Bd. 3, S. 217f.

<sup>4</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 1, S. 13.

<sup>5</sup> Klar ausgesprochen bei Theodor SIEGRIST, Herrscherbild, S. 71: „Einhards Vita Karoli Magni genügt da den Anforderungen des modernen Historikers viel eher. Es kommt Notker nämlich weder auf treue Nachzeichnung sämtlicher Einzelheiten und Ereignisse in des Kaisers langem Leben noch auf chronologische Genauigkeit an.“

angesprochen werden.<sup>6</sup> Erst von dieser Warte aus ist es dem Historiker und dem Literaturwissenschaftler überhaupt möglich, das Genre der mittelalterlichen Lebensbeschreibung in seinen jeweils epochenspezifischen Präferenzen, Konstanten und Innovationen zu erfassen<sup>7</sup>, ohne es seines identitätsstiftenden Kerns zu berauben.<sup>8</sup>

Daß man bereits im Mittelalter in den *Gesta Karoli* primär eine Lebens- und Tatenbeschreibung Karls des Großen gesehen hat – Notker selbst bezeichnet dies als sein Hauptanliegen<sup>9</sup> – und weniger den normativen oder didaktischen Text – etwa den Fürstenspiegel oder die Exemplasammlung, worauf zurückzukommen sein wird –, erweist nicht nur die handschriftliche Überlieferung, die das Werk Notkers nahezu ausnahmslos mit der *Vita Karoli* Einharts und der überarbeiteten Fassung der Reichsannalen verbindet zu einer „Art Kompendium zur Geschichte Karls des Großen“.<sup>10</sup> Noch eindringlicher auf den biographischen Charakter der Schrift verweist die Verarbeitung, die sie im 12. Jahrhundert in der Weltchronik Frutolfs von Michelsberg und – durch diesen vermittelt – beim Annalista Saxo erfahren hat.<sup>11</sup> Ob es die dezidierte Absicht des Bamberger Klostervorstehers gewesen ist, „Einhards denkmäßige Darstellung“ zu „vermenschlichen“<sup>12</sup>, sei dahingestellt. Unverkennbar jedoch tritt in Frutolfs Werk die

<sup>6</sup> Walter BERSCHIN Biographie und Epochenstil, Bd. 1, S. 21.

<sup>7</sup> Walter BERSCHIN Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 329: „Mit den biographischen Formen wird in der klassisch-karolingischen Zeit eifrig experimentiert.“ Als typisch karolingisch stellt Berschin heraus: Mangel an Missionars- und Bischofsleben sowie Lebensbeschreibungen heiliger Frauen (ebd., S. 327); dagegen stehe eine zunehmende Dichte in der biographischen Produktion im allgemeinen, lokale Traditionsbildungen, der „Formprozeß der Translatio“ (ebd., S. 328), die wachsende Bedeutung der Abtbiographie und das Verfahren, stilistische Neufassungen älterer Viten sowie metrische Paraphrasen zu erstellen (ebd., S. 329). Dagegen habe der „klassische Buchtyp *De viris illustribus*“ in der Karolingerzeit seine Bedeutung eingebüßt und insgesamt sei eine „Tendenz der Annäherung von Biographie und Geschichtsschreibung“ zu konstatieren (ebd., S. 331).

<sup>8</sup> Ebd., S. 332: „Das Genus Biographie ist in der klassischen karolingischen Epoche nicht mehr führende Literaturgattung wie in der merowingischen oder – später dann wieder – in der ottonischen Epoche [...] Aber Biographie gehört zu den großen, von den besten Autoren gepflegten Gattungen der Epoche. Sie ist offen nach vielen Seiten, hat trotz ihrer teilweisen Nähe zu Hagiographie und Historiographie ihre eigene Identität, bildet Traditionen und zeigt neue Ansätze, die, wenn sie auch in der Karolingerzeit nicht alle zur Entfaltung kommen [...], doch in die Zukunft weisen.“

<sup>9</sup> Notker, Gesta, II,16, S. 80: *Proposueram quidem, o imperator auguste, de solo proavo vestro Karolo, omnia vobis scientibus quecumque fecit, brevem narratiunalam retexere*

<sup>10</sup> Zur spät einsetzenden (12. Jhd.) handschriftlichen Überlieferung vgl. umfassend Hans F. HAEFELE, Studien; DENS., Einleitung, in: Notker, Gesta, S. XXV (Zitat ebd.); DENS., Notker, Sp. 1198; Wolfram VON DEN STEINEN, Zu Notkers Gesta, S. 51.

<sup>11</sup> Vgl. Hans F. HAEFELE, Einleitung, in: Notker, Gesta, S. XXIIIf.; zur Vorlagenfunktion Ekkehards von Aura bzw. Frutolfs von Michelsberg beim Annalista Saxo vgl. Klaus NAB, Die Reichschronik des Annalista Saxo, S. 70ff.

<sup>12</sup> So Paul LEHMANN, Das literarische Bild Karls des Großen, S. 24.

Tendenz zu Tage, die knappen Nachrichten aus den *Annales regni Francorum* und der *Vita Karoli* mit Notkers Erzählkunst zu kombinieren und auszuschmücken.<sup>13</sup>

Einharts und Notkers Schriften zeigen im mittelalterlichen Verständnis also Karl den Großen in biographischer Hinsicht aus jeweils anderer Perspektive; beide als Herrscherbiographien, die diesen Bezirk mittelalterlicher Schriftkultur in ganz unterschiedlicher Weise ausfüllen.<sup>14</sup> Theodor Siegrists Verdikt, die *Gesta* seien insbesondere aufgrund ihrer ‚Faktenunzuverlässigkeit‘ nicht, Einharts *Vita Karoli* hingegen aus umgekehrtem Grund gerade als Biographie des ersten karolingischen Kaisers anzusprechen, zeugt daher nur allzu deutlich von modernistischen Differenzierungskriterien, die die mittelalterliche Rezeption der *Gesta* vernachlässigen, ‚quellenkritische‘ Erwägungen stattdessen in den Vordergrund rücken.<sup>15</sup>

Doch auch heutige literarhistorische Beobachtungen gilt es zu vermerken. Insbesondere die Abfassungszeit der Schrift, die späten 80er Jahre des neunten

<sup>13</sup> Noch immer muß für die Partien vor 1025 im Werk Frutolfs auf die unvollständige, Ekkehard von Aura zugeschriebene Ausgabe von Georg Waitz aus dem Jahr 1844 zurückgegriffen werden; vgl. hier die Beimischungen von Notker-Entlehnungen unmittelbar im Anschluß an längere Einhart-Paraphrasen unter der Überschreibung *Descriptio actuum Karoli Magni* des gesamten, aus dem annalistischen Schema herausgehobenen Absatzes: Frutolf, Chronica, S. 162, 164, 168f., 170. Besonders aufschlußreich ist hierbei, wie Frutolf die Bemühungen Karls um Verbesserungen im liturgischen Bereich (ebd., S. 164: *Legendi atque psallendi disciplinam diligentissime enendavit*), die wörtlich der *Vita Karoli* entnommen sind (Einhart, Vita, cap. 26, S. 31), mit der Erzählung Notkers über Karls strenge Aufsicht beim öffentlichen Lesevortrag (Notker, Gesta, I,7, S. 9f.) verknüpft: *Fuit autem consuetudo [...]* (Frutolf, Chronica, S. 164); vgl. zur Überlieferungsproblematik, zum Leben und Werk Frutolfs im Überblick Franz-Josef SCHMALE, Frutolf von Michelsberg, Sp. 993-998.

<sup>14</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 400: „Es handelt sich nur sekundär um eine Exemplasammlung, einen Fürstenspiegel, eine Geschichte, primär um Biographie und zwar, das sagt der Titel, um den lockeren, offenen Typ frühmittelalterlicher *Gesta*.“ Dezidiert als „Herrscherbiographie“ betitelt Berschin die *Gesta Karoli* ebd., S. 407. Ganz selbstverständlich hatte auch Hans F. HAEFELE, Teufel und Dämon, S. 5 von einem „biographischen Werk“ gesprochen; „woher geriet die Figur des Teufels in eine Biographie, die von Karl dem Großen handeln soll?“ (ebd., S. 6).

<sup>15</sup> Theodor SIEGRIST, Herrscherbild, S. 17: „Jene Historiker, die von den *Gesta Karoli* in erster Linie Auskünfte über geschichtliche Tatsachen, Ereignisse und Persönlichkeiten fordern, betrachten sie, ob sie es nun aussprechen oder nicht, als *Biographie* Karls des Großen [...]“; „Einhards *Vita Karoli Magni* genügt da den Anforderungen des modernen Historikers viel eher. Es kommt Notker nämlich weder auf treue Nachzeichnung sämtlicher Einzelheiten und Ereignisse in des Kaisers langem Leben noch auf chronologische Genauigkeit an“ (ebd., S. 17). Siegrists anachronistischer Biographiebegriff spricht sich hier deutlich genug aus. Wie eine Antwort auf seine Engführung liest sich die umsichtige, bereits 15 Jahre vor Siegrists Studie veröffentlichte Einschätzung Wolfram von DEN STEINENS, Notker der Dichter, S. 72: „Das Maß seiner Geschichten gab dennoch der große Kaiser [...] Was Notker von ihm vortrug, brauchte ‚in Wirklichkeit‘ nie geschehn zu sein, und ich könnte mir denken, daß manche Szene [...] in ihren besten Zügen durch Notker erdichtet wäre; von Karl dem Großen zeugte sie darum doch. Ist das so ganz unbegreiflich, daß ein Vorgang, der sich vielleicht niemals oder vielleicht schon tausend Jahre zuvor dokumentarisch ereignet hatte, auch für Karl den Großen richtig sein konnte, wenn er nur richtig gefaßt wurde?“

Jahrhunderts<sup>16</sup>, wurde als kulturelle „Epochengrenze“ erst unlängst wieder als solche auch in biographiegeschichtlicher Perspektive gewürdigt.<sup>17</sup> Die durchgängig anekdoten- und episodenhafte Erzählweise der *Gesta*, die unterhaltsame Form induktiver Vermittlung herrscherlicher Idealvorstellungen, weisen bereits in die Zukunft.<sup>18</sup> Notkers ehedem störendstes Manko gilt inzwischen als sein „größtes Verdienst“.<sup>19</sup> Andererseits sind in den *Gesta Karoli* neben den innovativen Strukturelementen gleichfalls feste Konstanten des biographisch-historiographischen Schreibens der „zentralen Karolingerzeit“ auszumachen.<sup>20</sup>

<sup>16</sup> Die Entstehung der *Gesta Karoli* fällt in den Zeitraum zwischen 884-887: vgl. Hans F. HAEFELE, Einleitung, in: Notker, *Gesta*, S. XIIff. Sie kann durch textimmanente Hinweise auf die Jahre 886/887 eingegrenzt werden (vgl. ebd.) und wurde zuletzt von Heinz LÖWE, Das Karlsbuch Notkers, S. 135 in die zweite Hälfte des Jahres 887 verlegt. Sämtliche Fixierungsversuche basieren auf Indizien, die für unsere Zwecke nicht erneut diskutiert werden brauchen.

<sup>17</sup> Von einer solchen ‚Epochengrenze‘ handelt Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 337ff., mit dem Resümee: „Es ändert sich nichts von heute auf morgen und nie alles. Aber zwischen 860 und 880 lässt sich auf so vielen kulturellen Gebieten ein tiefgehender Wandel feststellen, daß man von einer ‚Epochengrenze um 870‘ sprechen kann“ (ebd., S. 341). Für die Biographieproduktion dieser Umbruchsstufe zählt Berschin (ebd., S. 340f.) folgende Charakteristika auf: „Das religiöse Klima ändert sich. Unkonventionelle Formen christlichen Lebens [...] treten wieder auf. Der Missionsgedanke wird wieder lebendiger [...] Frauen spielen wieder eine Rolle im geistigen Leben und finden Beachtung [...] Andererseits kommen nun auch die berittenen und bewaffneten Bischöfe und Äbte wieder.“

<sup>18</sup> Franz BRUNHÖLZL, Geschichte der lateinischen Literatur, Bd. 2, S. 56: „Betrachtet man die sogenannten *gesta Karoli* im Zusammenhang der Literatur des ausgehenden neunten Jahrhunderts, so beobachtet man, daß Notker mit ihnen seiner Zeit weit vorausgeile ist. Ähnlich wie er in der Sequenzendichtung aus dem Vorhandenen eine vollkommendere, höhere Form geschaffen und mit ihr die Entwicklung dieser Dichtungsart für die folgenden Jahrhunderte geprägt hat, so hat er auch in seinem Werk über Karl den Großen vieles vorweggenommen, was in größerem Umfange erst zwei, drei Jahrhunderte später Raum gewinnen konnte: indem das Werk ihm so geriet, daß das Erzählen von Geschichten, Anekdoten und ähnlichen unterhaltsamen Gegenständen, was von anderen – seit der Antike – nur wie Beiwerk gewagt worden war, zum Wesentlichen, Eigentlichen wurde.“ Notkers innovatives Talent, mit dem er auch seinen anderen Werken einen unverwechselbaren Stempel aufgedrückt habe, hebt auch Karl LANGOSCH, Die mutter- und vatersprachige Literatur, S. 26f., hervor; so auch, speziell zu den *Gesta Karoli* DERS, Notker Balbulus, S. 164; vgl. bereits die überschwengliche Würdigung Notkers bei Max MANITIUS, Geschichte der lateinischen Literatur, Bd. 1, S. 354ff.

<sup>19</sup> David GANZ, Humour as history, S. 182: „Notker's greatest achievement, in my view, is precisely what he is blamed for doing“; dazu unten S. 226

<sup>20</sup> Hans-Henning KORTÜM, Typologie der Herrscheranekdote, S. 9-11, hat unlängst drei, allesamt nicht neue, konstitutive Faktoren mittelalterlicher Geschichtsschreibung zusammengestellt (vgl. auch Karl Ferdinand WERNER, Gott, Herrscher und Historiograph). Neben dem „literarischen Anspruch“ und einem „stark personalistischen Erklärungsansatz“ benennt er den „hohen Grad an Oralität“ als formende Determinanten mittelalterlicher Historiographieproduktion (ebd., S. 11). Walter Berschin glaubt eine „Tendenz der Annäherung von Biographie und Geschichtsschreibung“ in der „zentralen Karolingerzeit (800-870)“ konstatieren zu können (wie oben S. 217 Anm. 7). Die *Gesta Karoli* nun, auf die sämtliche von Kortüm herausgearbeitete Charakteristika uneingeschränkt zutreffen und die gleichfalls die von Berschin postulierte Verschmelzung biographischer und historiographischer Positionen vollziehen, erscheinen so geradezu als adäquate Ausdrucksform zeitspezifischer Tendenzen,

Notker zeigt sich aber noch in einer anderen Hinsicht als Biograph Karls des Großen, und dieses Moment ist in unserem Zusammenhang von entscheidender Bedeutung. Die kompositorische Grundstruktur seiner Schrift ist systematisch, nicht chronologisch angelegt.<sup>21</sup> Nicht nur eine formale Dreigliederung der *Gesta* insgesamt entspricht der antik-biographischen Konzeptionierung personenorientierter Systematik, die Einhart der mittelalterlichen Herrscherbiographie erschlossen hatte. Auch innerhalb der an der *Vita Karoli* angelehnten Hauptrubriken lassen sich thematisch zusammenhängende Motivkomplexe, eine systematisierende Binnengliederung mithin erkennen.<sup>22</sup> Damit lässt sich aber auch für die *Gesta Karoli* eine diesem Werk eigentümliche Kommunikationsstruktur beschreiben. Notker verbindet die neuartige und zukunftsweisende Erzähstrategie der anekdotenhaften Inszenierung seines Protagonisten mit der mittlerweile mehrfach sanktionierten Form eines *per species* komponierten biographischen Gesamtentwurfes. Die Anekdotisierung schätzte schon die Antike als dezidiert biographischen Modus historischer Erinnerung: „Denn ich schreibe nicht Geschichte, sondern zeichne Lebensbilder“, so Plutarch in seiner Alexanderbiographie, „und hervorragende Tüchtigkeit oder Verworfenheit offenbart sich nicht durchaus in den aufsehenerregendsten Taten, sondern oft wirft ein geringfügiger Vorgang, ein Wort oder ein Scherz ein bezeichnenderes Licht auf einen Charakter als Schlachten mit Tausenden von Toten und die größten Heeresaufgebote und Belagerungen von Städten.“<sup>23</sup> Deutet die innovativ fundierte literarische Anlage der *Gesta Karoli* bereits deutlich genug auf einen wohldurchdachten, konzeptionellen Konstruktionshintergrund, der alles andere als „völlig disziplinlos“<sup>24</sup> zu nennen ist, so gilt es im folgenden, auf dieser Basis auch für die *Gesta Karoli* eine zeitspezifische Authentizitätsinhärenz bezüglich der Darstellung Karls des Großen herauszuarbeiten. Zu diesem Zweck bedarf es vorweg freilich einer zumindest skizzenhaften forschungsgeschichtlichen Verortung der kontrovers diskutierten<sup>25</sup>, fragmentarisch und anonym überlieferten<sup>26</sup> Schrift des ‚stammelnden‘<sup>27</sup> *Monachus Sangallensis*.<sup>28</sup>

---

keineswegs jedoch lediglich als „fast lächerlich“ anmutender Meilenstein auf dem Weg des ‚historischen‘ Karlsbildes zum volkstümlich heroisierten Karlsmythos (so Heinrich HOFFMANN, Karl der Große im Bilde der Geschichtsschreibung, S. 17ff., S. 97ff.; Zitat S. 19).

<sup>21</sup> Siehe ausführlich unten S. 242ff.

<sup>22</sup> Siehe unten S. 228 Anm. 92 und S. 246ff.

<sup>23</sup> Plutarch, Alexander, in: Fünf Doppelbiographien. 1. Teil: Alexandros und Caesar; Aristeides und Marcus Cato; Perikles und Fabius Maximus. Griechisch und deutsch, übersetzt von Konrat ZIEGLER und Walter WUHRMANN (Sammlung Tusculum), Zürich 1994, S. 8: οὕτε γὰρ ιστορίας γράφομεν ἀλλὰ βίους, οὕτε ταῖς ἐπιφανεστάταις ποάξεσι πάντως ἔνεστι δύλωσις ἀρετῆς ἢ κακίας, ἀλλὰ πρᾶγμα βραχὺ πολλάκις καὶ ἔρημα καὶ παιδιά τις ἔμφασιν ἡδους ἐποίησε μᾶλλον ἢ μάχαι μυριόνεκοι καὶ παρατάξεις αἱ μέγισται καὶ πολιορκίαι πόλεων, Übersetzung ebd., S. 9; vgl. auch Paul KIRN, Bild des Menschen, S. 150.

<sup>24</sup> Margarethe WEVERS, Einhards Vita Karoli, S. 9.

<sup>25</sup> Zuletzt gab einen Forschungsrückblick bis in die frühen 80er Jahre des 20. Jahrhunderts Hans-Joachim REISCHMANN, Trivialisierung des Karlsbildes, S. 10ff.; die großen Linien der Diskussion sind bei Reischmann allerdings nur undeutlich zu erkennen.

Die historische Kritik des 19. und frühen 20. Jahrhunderts – ganz auf einen positivistisch verstandenen Quellenwert fixiert – hat, worauf hier nicht näher einzugehen ist<sup>29</sup>, die Schrift Notkers nahezu einhellig verworfen und sie nicht etwa, wie das knappe Forschungsresümee Kortüms suggeriert, „für bare Münze“ genommen.<sup>30</sup> Entweder man sah in Notkers Karl den sagenhaften Kaiser, wie er „in der Seele des Volkes fortlebte“<sup>31</sup>, oder man verstand das Werk als reines Phantasieprodukt, das, von mündlicher Tradition weitgehend unberührt, schriftliche Quellen willkürlich verformt habe.<sup>32</sup>

Als „teils verklärte, teils trivialisierte“ „Karlsauffassung“ Einharts, die er gleichzeitig „in die Ferne des märchenhaften ‚Es war einmal ein großer König‘“ gerückt sah, sprach 1934 Paul Lehmann die *Gesta Karoli* an<sup>33</sup> und bezog damit gleichsam eine Mittlerposition, allerdings nicht ohne auf den Autor selbst, den „ganz im Rahmen seiner Schule und seines Konvents lebenden Klosterlehrer“, als Schlüssel für ein adäquates Verständnis der außergewöhnlichen Schrift aufmerksam gemacht zu haben.<sup>34</sup> So war der Weg frei, das Karlsleben Notkers über die Frage nach ihrem Zeugniswert für die Geschichte Karls des Großen hinaus als ‚würdige‘ Quelle eingehender zu erforschen.

<sup>26</sup> Näheres zur fragmentarischen Überlieferung unten S. 244.

<sup>27</sup> Daß Notker seinen pejorativen Beinamen wohl zu Unrecht führt, versucht Christer BRUUN, Methodisches, S. 262-277, nachzuweisen. Bruun kann zwar zeigen, daß die Selbstaussagen Notkers hinsichtlich seiner etwaigen Behinderung nicht zweifelsfrei auf eine solche verweisen (ebd., S. 264-273), jedoch bleiben die Überlegungen vor allem zu den einschlägigen Passagen in Ekkehards *Casus sancti Galli* (ebd., S. 273-275) wenig überzeugend. Die Frage kann hier getrost auf sich beruhen. Bruun übersieht hingegen völlig die Konsequenzen, die eine Diskreditierung der Selbstaussagen Notkers für die Frage nach dessen Autorenschaft insgesamt mit sich bringen würde. In der Indizienkette, die auf Notker als Verfasser der *Gesta* schließen läßt, bilden diese ‚Selbstkarikaturen‘ nämlich das zentrale Glied: vgl. den Argumentationsgang bei Hans F. Haefele wie in nachstehender Anm. Die Quellen für Notkers Erscheinung im Überblick bei Wolfram VON DEN STEINEN, Notker der Dichter, S. 519f.

<sup>28</sup> Zur Klärung der Verfasserfrage im späten 19. Jahrhundert vgl. ausführlich Hans F. HAEFELE, Einleitung, in: Notker, *Gesta*, S. VIIff.

<sup>29</sup> Vgl. den Überblick bei Heinz LÖWE, Das Karlsbuch Notkers, S. 123f.; Theodor SIEGRIST, Herrscherbild, S. 9ff.; Hans-Werner GOETZ, Strukturen der spätkarolingischen Epoche, S. 5f.; Hans-Joachim REISCHMANN, Trivialisierung des Karlsbildes, S. 10f.

<sup>30</sup> Hans-Henning KORTÜM, Typologie der Herrscheranekdote, S. 18; Kortüm führt für seine Beurteilung lediglich den „Popularisator des Mittelalters“ Gustav Freytag (ebd., Anm. 90) ins Feld, der in einer Art „Mythenschau“ (ebd., S. 19) sein eigenes Karlsbild demjenigen Notkers analogisiert habe. Die scharfe Ablehnung, auf die die *Gesta Karoli* hinsichtlich ihrer historischen Verlässlichkeit in der älteren Forschung gestoßen sind, erwähnt Kortüm nicht.

<sup>31</sup> Heinrich HOFFMANN, Karl der Große im Bilde der Geschichtsschreibung, S. 17.

<sup>32</sup> Vgl. Louis HALPHEN, Le moine de Saint-Gall, S. 260ff.; Auf Einhart als maßgebliche Verformungsgrundlage hob Margarethe WEVERS, Einhards *Vita Karoli*, S. 8-19, ab. Zur Kritik vgl. bereits Paul LEHMANN, Das literarische Bild Karls des Großen, S. 22; Theodor SIEGRIST, Herrscherbild, S. 19. Die willkürliche Verformung der *Vita Karoli* Einharts durch Notkers Phantasie hatte bereits Bernhard SIMSON, in: Sigurd ABEL/DERS., Jahrbücher, S. 612 betont: „Er entlehnt Einhard die Motive, die er dann mit freier Phantasie ausmalt.“

<sup>33</sup> Paul LEHMANN, Das literarische Bild Karls des Großen, S. 23.

<sup>34</sup> Ebd., S. 24.

Die Diskussion kam freilich erst wieder spürbar in Gang, nachdem Wolfram von den Steinen 1948 sein grundlegendes Werk über ‚Notker der Dichter und seine geistige Welt‘ veröffentlicht und darin insbesondere dem Sequenzendichter als einen der „wenigen großen Dichter zwischen dem Evangelium und Dante“ gehuldigt hatte.<sup>35</sup> Ein weiteres volles Jahrzehnt verstrich, bis Hans F. Haefele mit seiner kritischen Neuedition der *Gesta Karoli* die Notkerforschung auf ein neues Fundament stellen konnte<sup>36</sup> und in einer begleitenden Studie erneut den Aussagewert der Schrift für „Notkers eigene Epoche“ hervorkehrte.<sup>37</sup>

Diesen und weitere methodische Neuansätze aufgreifend – schon Lehmann und vor ihm Halphen hatten auf den paränetisch-didaktischen Charakter der *Gesta* hingewiesen<sup>38</sup> – interpretierte Theodor Siegrist sie erstmals konsequent als „Fürstenspiegel in Exempelform“, der vornehmlich vom „benediktinischen Vorgesetztenideal“ her bestimmt gewesen sei und Karl III. als „Muster und Beispiel“ idealer Königsherrschaft dienen sollte.<sup>39</sup> Siegrist arbeitete unter diesem Leitgedanken die „Mönchische Weltsicht“ Notkers heraus, die er bestimmt sah durch eine „kämpferische, ja agonale“ Lebensauffassung. Der Herrscher trage – und dies habe Notker dem letzten Gesamtherrschter des karolingischen Großreiches hauptsächlich nahebringen wollen – auf heils-

<sup>35</sup> Wolfram VON DEN STEINEN, Notker der Dichter, Zitat S. 7.

<sup>36</sup> Scharfe Kritik an der Ausgabe Haefele's wurde geäußert von Karl LANGOSCH, Rezension, S. 209ff., mit dem vernichtenden Fazit: „Die Edition ist noch einmal zu machen und zwar von Grund auf“ (ebd., S. 217); wohlwollender, obgleich ebenfalls kritisch, äußerte sich dagegen Wolfram VON DEN STEINEN, Zu Notkers Gesta, S. 51ff.; vgl. dazu Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 389 Anm. 105.

<sup>37</sup> Hans F. HAEFELE, Studien, S. 389.

<sup>38</sup> Louis HALPHEN, Le moine de Saint-Gall, S. 292f.; Paul LEHMANN, Das literarische Bild Karls des Großen, S. 22; deutlich in die gleiche Richtung wies auch Hans F. HAEFELE, Einleitung, in: Notker, Gesta, S. XXIII: „Kein Zweifel, daß Notker damit Karl dem Dritten, für den er ja das Büchlein schreibt, das große Beispiel und leuchtende Vorbild weisen will“; vor Haefele bereits von Wolfram VON DEN STEINEN, Notker der Dichter, S. 72f. diskutiert. Daß Karl III. als Adressat der Schrift anzusehen ist, geht aus den häufigen direkten Anreden Notkers an den König hervor. Daß Karl das Geschichtswerk bei Notker selbst in Auftrag gegeben hätte, bleibt dagegen lediglich eine Vermutung, die sich auf die Bemerkung Ekkehards IV. von St. Gallen, Karl habe sich bei einem Besuch in St. Gallen auf ein reges Gespräch mit Notker eingelassen, stützen kann (Ekkehard, Casus sancti Galli, cap. 38, S. 86: [...] *qui Karolo multa querenti pridie quesita resolveret* [...]). Einmal spricht Notker, Gesta, I, 18, S. 22, auch von der *iussio* Karls III., der er bestrebt sei nachzukommen; vgl. Hans F. HAEFELE, Einleitung, in: Notker, Gesta, S. XIIIf.; Theodor SIGRIST, Herrscherbild, S. 9.; Hans-Werner GOETZ, Strukturen der spätkarolingischen Epoche, S. 7. Die Einschätzung Haefele's (Einleitung, in: Notker, Gesta, S. XIII): „Der Kaiser muß tatsächlich ausnehmend entzückt gewesen sein; denn er begehrte, daß die aus dem Gedächtnis vorgetragenen Geschichten schriftlich festgehalten würden, ein Wunsch oder Befehl, dem Notker nicht widerstreben mochte“, mutet angesichts der Quellenlage reichlich gewagt an. Wie das Verhältnis von mündlicher Tradition und schriftlicher Fixierung der *Gesta Karoli* und der Rolle des Kaisers als Auftraggeber beschaffen ist, läßt sich weder aus Notkers noch aus Ekkehards Werk ableiten.

<sup>39</sup> Theodor SIGRIST, Herrscherbild, S. 107f.

geschichtlicher Ebene die Verantwortung, den Kampf zwischen der *civitas Dei* und der *civitas terrena* entscheidend zu fördern und nach „mönchischem Vorbild“ in diesem Ringen seinem Volk „als Kämpfer und Held“ voranzugehen.<sup>40</sup> Als „historischer Denker“ wiederum habe Notker an seinen Adressaten appelliert, das Erbe Karls des Großen im Rahmen der „Abfolge der Reiche“ nicht aufs Spiel zu setzen und durch Lösung aus der „Verstrickung in teuflische Laster“ zu verhindern, daß „die Reichsmacht wieder von den Franken genommen“ würde.<sup>41</sup>

Das Herrscherbild, das Siegrist aus den *Gesta* herauslas, modifizierte das bereits von Haefele skizzierte „Doppelbild“ nur geringfügig. Haefele faßte Notkers Karl sowohl als „Priester“ als auch als „Kriegerkönig“ auf, dessen an der hagiographischen Tradition orientierte Idealisierung sich bis zur „Gottähnlichkeit“ zu steigern vermochte.<sup>42</sup> Dem hatte Siegrist im Grunde nur noch hinzuzufügen, daß gerade die Verbindung „des geistlichen und volkstümlichen Ideals“<sup>43</sup> als typisch karolingische Herrscherauffassung anzusehen sei, und der Autor sich somit einmal mehr als „Kind seiner Zeit“<sup>44</sup> erweise: „der Krieger erhält mönchische Züge, wie auch der Mönch kriegerische Züge besitzt.“<sup>45</sup> Neu hingegen war die Gruppierung der superlativischen Epitheta, mit denen Karl in den *Gesta* überreich betitelt wird<sup>46</sup>, um die vier verchristlichten Kardinaltugenden *fortitudo, sapientia, religiositas* und *iustitia*.<sup>47</sup> Anhand dieser, mit der Fürstenspiegelliteratur der Zeit korrespondierenden Herrschertugenden<sup>48</sup>, gliederte Siegrist den Kern seiner Untersuchung<sup>49</sup>, wobei er zu dem bereits angekündigten Ergebnis gelangte, „daß sich bei Notker mönchisch-geistliches und volkstümlich-archaisches Herrscherideal vereinigen“,<sup>50</sup> was den „Anschauungen der Zeit“ entsprochen habe.<sup>51</sup>

Insgesamt betrachtet hat sich so hinsichtlich der *Gesta Karoli* eine, „von der quellenkritischen Forschung des 19. Jahrhunderts sehr verschiedene Betrachtungsweise durchgesetzt“,<sup>52</sup> die den Wandel im Umgang mit den vormals

<sup>40</sup> Ebd., S. 145.

<sup>41</sup> Ebd., S. 145f.

<sup>42</sup> Hans F. HAEFELE, Studien, S. 390-392.

<sup>43</sup> Theodor SIEGRIST, Herrscherbild, S. 73.

<sup>44</sup> Ebd., S. 146.

<sup>45</sup> Ebd., S. 73.

<sup>46</sup> Vgl. die Zusammenstellung der Epitheta bei Hans-Werner GOETZ, Strukturen der spätkarolingischen Epoche, S. 112 Anm. 380.

<sup>47</sup> Theodor SIEGRIST, Herrscherbild, S.74f.;

<sup>48</sup> Ebd., S. 75; vgl auch Hans Hubert ANTON, Fürstenspiegel und Herrscherethos, S. 255 Anm. 555; zur Kritik an dieser exklusiven Systematisierung Siegrists vgl. Hans-Werner GOETZ, Strukturen der spätkarolingischen Epoche, S. 112.

<sup>49</sup> Theodor SIEGRIST, Herrscherbild, S. 71-108.

<sup>50</sup> Ebd., S. 107.

<sup>51</sup> Ebd., S. 75.

<sup>52</sup> Heinz LÖWE, Das Karlsbuch Notkers, S. 125; in diesen Zusammenhang gehört auch die Arbeit von Reimer HANSEN, Weltfamilie der Fürsten und Völker, die die „Paritätsidée Karls des Großen und die karolingische Nomen-Theorie“ bezüglich der „Zweikaiserproblematik“ in den *Gesta Karoli* ganz von einer „universalen Kaiser- und Reichsidee“ bestimmt gespiegelt sieht (ebd.,

viel geschmähten ‚Traditionsquellen‘, wie ihn Johannes Spörl 1933 programmatisch eingefordert hatte<sup>53</sup>, exemplarisch widerspiegelt. Man müsse lediglich „mit sinnvollen Fragestellungen an das Werk herantreten“, um den „historischen Quellenwert“ der Schrift wirklich erfassen und ausschöpfen zu können, lautete das Fazit dieser geschichtswissenschaftlichen Umorientierung.<sup>54</sup>

Die „ideengeschichtliche Einordnung“<sup>55</sup> der *Gesta Karoli*, wie sie Siegrist umfassend angestrebt hatte, vertiefte 1970 Heinz Löwe dahingehend, daß er danach fragte, „ob in Notkers Vergangenheitsbild nicht in größerem Maße, als man bisher annahm, Bezüge zum konkreten politischen Leben seiner Gegenwart, zur Verfassung und Krise des karolingischen Reiches dieser Zeit feststellbar sind.“<sup>56</sup> Damit revidierte er seine eigene, noch drei Jahre zuvor vertretene Position vom „weitgehend unpolitischen“ Charakter des Karlslebens.<sup>57</sup> „Teils bewußt, teils unbewußt“<sup>58</sup> habe Notker, so das Resümee Löwes, ein Vergangenheitsbild entworfen, das Zeugnis ablege von spezifischen Anschauungen, die ihren Urheber sowohl „als Mönch von St. Gallen“ sowie auch als Angehörigen „einer bestimmten Adelsschicht“ ausweisen. Die rückprojizierende Geschichtskonstruktion Notkers sei ferner als Spiegel zu begreifen, der die „Sorgen“ des Autors und seiner „Freunde um die Zukunft von Königstum und Reich“ reflektiere.<sup>59</sup> Gerade in der Rückprojektion konkreter politischer Ambitionen der Gegenwart in eine ferne, ideal überhöhte Vergangenheit offenbare sich die paränetische Ausrichtung der Schrift, die als „historisches *exemplum*“ die Gegenwart belehren sollte<sup>60</sup> und gleichermaßen apologetische wie kritische Tendenzen angesichts einer konkreten historischen Situation erkennen lasse.<sup>61</sup>

S. 72f.). Auch Wolfgang EGGERT, Zu Kaiser- und Reichsgedanken, geht es um die „politische Gedankenwelt“ Notkers in seiner Zeit (ebd., S. 72).

<sup>53</sup> Johannes SPÖRL, Das Mittelalterliche Geschichtsdenken als Forschungsaufgabe, S. 1ff. Die einschlägigen Arbeiten, mit denen Helmut Beumann den Ansatz aufnahm und fortentwickelte, brauchen hier nicht im einzelnen genannt zu werden.

<sup>54</sup> Theodor SIEGRIST, Herrscherbild, S. 16.

<sup>55</sup> Johannes SPÖRL, Das Mittelalterliche Geschichtsdenken als Forschungsaufgabe, S. 1.

<sup>56</sup> Heinz LÖWE, Das Karlsbuch Notkers, S. 125.

<sup>57</sup> Heinz LÖWE, Geschichtsschreibung der ausgehenden Karolingerzeit, S. 12.

<sup>58</sup> Heinz LÖWE, Das Karlsbuch Notkers, S. 130.

<sup>59</sup> Ebd., S. 147.

<sup>60</sup> Ebd., S. 146.

<sup>61</sup> Ebd., bes. S. 134-147. Die Schrift, so Löwe, sei weniger einfach „ein Werk zum Lobe Karls des Großen, das er auch Karls III. Nachfolger Arnulf hätte widmen können [...]“ (ebd., S. 136) als vielmehr eine „Apologie für Karl III.“, die mit „Worten der Kritik und der Ermahnung“ einhergehe (ebd., 137). Löwe verstand es, beide Tendenzen in ein und demselben Themenkomplex der *Gesta Karoli* freizulegen. Die Darstellung des Umgangs Karls des Großen mit der Normannengefahr habe einerseits eine „Entlastung für den dritten Karl“ bedeutet, da sie die gegenwartsbezogene Botschaft vermittelt habe, bereits der kaiserliche Urgroßvater sei einer direkten Konfrontation mit den Nordmännern ausgewichen (ebd., S. 136f.). Auf der anderen Seite sei die Betonung Notkers, Karl der Große, Ludwig der Fromme und Ludwig der Deutsche hätten Tribute der Normannen erhalten und nicht umgekehrt, als Aufforderung an den Kaiser zu verstehen, die Gangart diesen gegenüber deutlich zu verschärfen (ebd. 137f.).

Hatte Löwe somit den ‚ideengeschichtlichen‘, oder wenn man so will ‚mentalitätsgeschichtlichen‘ Ansatz Siegrists um die stärkere Akzentuierung der hochaktuellen und hochbrisanten politischen Dimension in den *Gesta Karoli* erweitert und präzisiert, so bündelte Hans-Werner Goetz beide Linien in seinem 1981 publizierten Vorhaben, in Notker „weder einseitig den Mönch noch den Schriftsteller noch den Zeitkritiker, sondern den Menschen und ‚Zeitgenossen‘“ erfassen zu wollen.<sup>62</sup> Der ‚Zeitgenosse‘ Notker, so Goetz, gebe als historisches Medium nicht nur den Blick frei auf die „patriotische“ Sicht des St. Galler Mönches und des thurgauischen Schwaben mit dem Ziel moralischer Einflußnahme“, er enthülle darüber hinaus ein Bild „von der Struktur der spätkarolingischen Gesellschaft und ihrer verfassungsmäßigen Ordnung“, wie es auch „die moderne Verfassungsgeschichte und Sozialgeschichte“ entworfen habe.<sup>63</sup> „Reise-, Verwaltungs- und Regierungstätigkeit des Königs“ seien ebenso, entsprechend moderner Forschungsergebnisse, nachvollziehbar wie die Ständegesellschaft als „gestufte Ordnung“, die „selbstverständliche“ Eingliederung der Kirche „in das Reich“ sowie „Formen, Produkte und Preisgestaltung im Warenhandel“, die „Meß-, Buß- und Taufgewohnheiten der Zeit“.<sup>64</sup> „Bewußte religiöse Vorstellungen“, „fränkisches Reichsbewußtsein“<sup>65</sup>, zeittypisches „Rang- und Symboldenken“<sup>66</sup> und ein Kaiserbild, in dem „politische, historische und theologische, bewußte und unbewußte, theoretische und konkrete, ethische und allgemeingültige Vorstellungen“ zusammengeflossen seien<sup>67</sup>, führten uns, nach Goetz, umfassend und ganz nah an die spätkarolingische Lebenswirklichkeit aus der Perspektive eines „Beherrschten“<sup>68</sup> und ließen uns in Notker *paris pro toto* vornehmlich das „Kind seiner Zeit“<sup>69</sup>, eben den „Zeitgenossen“ erkennen.

Mit der Untersuchung Goetz’ war augenscheinlich ein gewisser Höhe- und Wendepunkt in der ‚vorstellungsgeschichtlichen‘ Herangehensweise an die *Gesta Karoli* erreicht. Weitere Arbeiten in dieser Form blieben aus. Dies lag sicher nicht nur an der unverkennbar anachronistischen Zuspitzung, die bei Goetz das auf den Autor zurückfallende Erkenntnisinteresse erfahren hatte, sondern auch in einer gewissen Erschöpfung der Fragestellung insgesamt begründet.<sup>70</sup>

<sup>62</sup> Hans-Werner GOETZ, Strukturen der spätkarolingischen Epoche, S. 8f.

<sup>63</sup> Ebd., S. 115f. Dagegen zuletzt Wilfried HARTMANN, Ludwig der Deutsche, S. 26 Anm. 34: „Man darf Notkers Erzählung überhaupt nicht für verfassungsrechtliche Aussagen heranziehen“; Hartmann bezieht diese Einschätzung sowohl auf die Zeit Karls des Großen als auch Karls III.

<sup>64</sup> Hans-Werner GOETZ, Strukturen der spätkarolingischen Epoche, S. 116f.

<sup>65</sup> Ebd., S. 117.

<sup>66</sup> Ebd., S. 118.

<sup>67</sup> Ebd., S. 119.

<sup>68</sup> Ebd., S. 116.

<sup>69</sup> Ebd., S. 120.

<sup>70</sup> Welchen gegenwartsbezogenen Vorstellungsbereich hätte man aus den *Gesta Karoli* noch herausfiltern können, ohne sich weiter in anachronistischen Prämissen zu verstricken? Auf die Urkundenproduktion Notkers hat Pascal LADNER, Die Welt Notkers, dann 1985 nochmals die ‚vorstellungsgeschichtliche‘ Fragestellung angewandt.

„In keiner Weise tangieren“ konnte diese daher, nach eigener Aussage<sup>71</sup>, den Ansatz, den 1984 Hans-Joachim Reischmann in seiner Dissertation zur „Trivialisierung des Karlsbildes“ verfolgte. Reischmann fragte hierbei auf der Grundlage literaturwissenschaftlicher „Rezeptionstheorien“<sup>72</sup> nach der „Transformation des Einhardschen Karlsbildes durch den Erzähler Notker“<sup>73</sup>, oder wie die „kritische und ästhetische Distanz, welche Einhards Karlsbild strukturiert hatte“, von Notker „sukzessive“ abgebaut worden sei.<sup>74</sup> Die „Leerstelle, welche Einhards brevitas“ hinterlassen habe und die aufgrund „des Sicherheitsbedürfnisses der spätkarolingischen Epoche“ zu füllen gewesen sei<sup>75</sup>, habe der St. Galler Mönch mittels Verchristlichung, Entpolitisierung, Germanisierung, Irrationalisierung und Dramatisierung seines Karlsbildes überbrückt und sei so den „Wunschvorstellungen“ „impliziter Leser“ entgegengekommen.<sup>76</sup> Als „Trivialisierungsvorgang“ „degenerativer“ Tendenz faßte Reischmann schließlich die Literalisierung Karls des Großen aus der Feder des ‚stammelnden‘ Mönches zusammen<sup>77</sup> und stieß damit auf die entschiedene Ablehnung Heinz Löwes.<sup>78</sup>

In jüngerer Zeit konzentrierte sich die Forschung verstärkt auf den Episoden- oder Anekdotencharakter der *Gesta Karoli*. 1989 bezeichnete David Ganz die humoristische Erzählweise Notkers als die durch die zeitliche Distanz bedingte adäquate Form sozialer Wertevermittlung: „Notker's greatest achievement, in my view, is precisely what he is blamed for doing“.<sup>79</sup> „For a monk trained in ecclesiastical history the shortlived thruths of Charlemagne's reign needed to be evaluated with laughter in order to guarantee the values of the present.“<sup>80</sup> Einharts *Vita* und Notkers *Gesta* komplettierten sich, nach Ganz, vor

<sup>71</sup> Hans-Joachim REISCHMANN, Trivialisierung des Karlsbildes, S. 13.

<sup>72</sup> Vgl. ebd., S. 13f.

<sup>73</sup> Ebd., S. 11.

<sup>74</sup> Ebd., S. 14.

<sup>75</sup> Ebd.

<sup>76</sup> Ebd., S. 78.

<sup>77</sup> Ebd.

<sup>78</sup> Vgl. Heinz LÖWE, Rezension, bes. S. 330f. Löwe hinterfragt kritisch sämtliche von Reischmann angeführten ‚Trivialisierungselemente‘. Von einem „Verlust der politischen Dimension“ (Hans-Joachim REISCHMANN, Trivialisierung des Karlsbildes, S. 14) in den *Gesta Karoli*, so Löwe, könne angesichts der „ganz bestimmten politischen Absicht“, die Notker verfolge, keine Rede sein (Heinz LÖWE, Rezension, S. 330). Die Verfärbung des Karlsbildes durch „religiöse, christliche Ideologeme“ (REISCHMANN, S. 78) sei im Grunde „nichts anderes als die normale christliche Sicht auch anderer Geschichtsschreiber“ (LÖWE, S. 330); von einer ‚Germanisierung‘ sei mangels Präzisierung des Begriffes bei Reischmann gleichfalls zunächst nicht auszugehen (Löwe, S. 330); die Irrationalität der Erklärungsmuster Notkers bestreitet Löwe ebenso wie eine „Dramatisierung“ der Gesamtdarstellung als Tribut an ein „Sensationsbedürfnis“ (REISCHMANN, S. 78) der Zeitgenossen. „Es war immer anerkannt, daß Notkers ‚Gesta‘ Züge der Unterhaltungsliteratur tragen; aber es überzeugt nicht, wenn Reischmann sie unter das Zeichen der ‚Trivialisierung‘, noch dazu als eines ‚degenerativen Prozesses‘ stellt“ (LÖWE, S. 331).

<sup>79</sup> David GANZ, Humour as history, S. 182.

<sup>80</sup> Ebd., S. 183.

dem zeitgenössischen Rezeptionshorizont wechselseitig zu einer sinnstiftenden Einheit: „To recapture a vision of that (sic. Karls des Großen) age Notker and his contemporaries could read Einhard. To measure their distance from that age they needed to read Notker.“<sup>81</sup> Bewußt habe Notker das Einhartsche Modell seiner Schrift zugrunde gelegt und damit gespielt<sup>82</sup>; ohne Einhart wäre Notkers Werk der Mitwelt unbegreiflich geblieben.<sup>83</sup>

Ob es sich bei den Geschichten um Karl den Großen eher um Anekdoten oder um *exempla* handelt, beschäftigt die beiden jüngsten einschlägigen Studien. Fritz Losěk möchte durch eine Klärung dieser Frage erneut dem „Verhältnis reales Geschehen – sagenhafte Ausschmückung“<sup>84</sup> auf die Spur kommen, hält freilich eine verbindliche und generelle Aussage beim derzeitigen Forschungsstand für verfrüht.<sup>85</sup> Für die Zwischenzeit postuliert Losěk „subtile Analysen einzelner ‚Anekdoten‘“, denn „erst wenn wir die *res gestae* kennen, die hinter jeder *historia* stecken, kann versucht werden, die enorm schwierige Entscheidung ‚Geschichtsschreibung oder Anekdote‘ zu treffen“<sup>86</sup>, eine Entscheidung, die in dieser dichotomen Zuspitzung seit den treffenden Ausführungen Paul Kirns zur Funktion und zum literarischen Stellenwert des Anekdotischen in Biographie, Literatur und Geschichtsschreibung eigentlich obsolet sein sollte.<sup>87</sup> Hans-Henning Kortüm zeigt sich dagegen wesentlich aussagefreudiger und scheidet, sich auf die Definition Peter von Moos’ stützend<sup>88</sup>, das *exemplum* von der Anekdote aufgrund seines moralisierenden Gehaltes.<sup>89</sup> In diesem Sinne handele es sich bei Notker weniger um Anekdoten als um *exempla*, „die durchaus humorvoll-

<sup>81</sup> Ebd., S. 182.

<sup>82</sup> Ebd., S. 176f.

<sup>83</sup> Ebd.: „Without Einhard, Notker’s work would be inconceivable.“

<sup>84</sup> Fritz LOSĚK, Die Spinne in der Kirchendecke, S. 261. „Für den Historiker, für seine Bewertung der verschiedenen Anekdoten und somit für die Brauchbarkeit jeder einzelnen Geschichte als Quelle für die Geschichtsschreibung ist, abgesehen von allen literar- und gattungsgeschichtlichen Erörterungen, die ‚Frage nach der historischen Zuverlässigkeit der einzelnen Erzählungen‘ die entscheidende“ (ebd., S. 254).

<sup>85</sup> Ebd., S. 261.

<sup>86</sup> Ebd.

<sup>87</sup> Vgl. Paul KIRN, Bild des Menschen, S. 149ff.

<sup>88</sup> Peter VON MOOS, Geschichte als Topik, S. 173: „Eine Anekdote dient der (biographischen) Charakterisierung eines beachtenswerten Menschen durch einen kleinen, unscheinbaren, vielleicht allzumenschlichen Umstand oder Vorfall aus dem Privatleben und stellt ein ‚repräsentatives Momentbild‘ dieser Persönlichkeit dar. Das Exemplum dagegen will nicht eine Person biographisch einprägsam vor Augen führen, sondern mit Hilfe der Ereignis- oder Personendarstellung eine argumentative oder lehrhafte Schlußfolgerung für die gegenwärtige Situation ziehen.“ Vgl. zum *exemplum* als Ausdrucksmittel typisch mittelalterlicher Geschichtsvermittlung pragmatischen Charakters Stephannie COUÉ, Hagiographie im Kontext, S. 12-15 mit weiterführender Literatur.

<sup>89</sup> Hans-Henning KORTÜM, Typologie der Herrscheranekdote, S. 12: „[...] doch im Unterschied zum *exemplum* ist die Anekdote von Haus aus nicht moralisch.“ Bereits wenige Zeilen später indes räumt Kortüm, bei der Interpretation einer Passage aus dem Geschichtswerk Gregors von Tours, auch der Anekdote moralisches Gewicht ein (ebd., S. 13).

scherhafte Erzählelemente beinhalten [...] mithin um moralisierende Schwänke“.<sup>90</sup>

Daß wir es bei den Geschichten Notkers genuin auch mit witzigen, der Unterhaltung dienenden Erzählungen um Karl den Großen zu tun haben, die nicht ausschließlich zur Unterweisung und Belehrung der Zeitgenossen und speziell Karls III. verfaßt wurden, hat die Forschung nie ernsthaft bestritten. Aus diesem Umstand, der die Verwendung des Begriffs ‚Anekdot‘ auch weiterhin rechtfertigt, sogar sinnvoll erscheinen läßt<sup>91</sup>, freilich den Vorwurf der ‚Strukturlosigkeit‘ des Gesamtwerkes abzuleiten<sup>92</sup>, geht ebenso an Notkers gestalterischer Fähigkeit vorbei, den man als „vielleicht größten Dichter des Mittelalters“<sup>93</sup>, als „eine der wahrhaft großen schöpferischen Gestalten des geistigen Europas“<sup>94</sup> bezeichnet hat, wie eine Einengung auf die didaktisch-paränetische Ausrichtung der *Gesta* ihre strukturelle Vielschichtigkeit verkennt: Wäre es tatsächlich Notkers Absicht gewesen, einen ‚Fürstenspiegel‘ zu schreiben, so hätte diesem Vorhaben wohl nichts im Wege gestanden. Darüber hinaus verweist gerade das anekdotische Strukturelement auf die hierin implizierte biographische Ausrichtung im Sinne Plutarchs.<sup>95</sup> Nicht nur ist es daher durchweg unangebracht, Notkers Schrift nach dem Deutungsmuster ‚karolingischer Klassizismus‘ versus

<sup>90</sup> Ebd., S. 20; vgl. auch Theodor SIEGRIST, Herrscherbild: „Exemplum: das ist das Wort. Beispielhaft sind fast alle Geschichten, die uns Notker erzählt.“

<sup>91</sup> Wer, wie Hans-Henning KORTÜM, Typologie der Herrscheranekdote, S. 20, die Pointe als „Hauptcharakteristikum“ der Anekdot in Notkers *Gesta* vermißt, der lese die Unterhaltung zwischen Alkuin und Karl dem Großen in: Notker, *Gesta*, I,9, S. 12, oder ebd., II,6, S. 54f. die List des fränkischen Gesandten, der wegen eines Verstoßes gegen die Tischsitten zum Tode verurteilt war, nach. Treffend vermerkte Hans-Joachim REISCHMANN, Trivialisierung des Karlsbildes, S. 13: „Neben dem ‚docere‘ gehört auch das ‚delectare‘ zu den strukturbildenden Elementen der *Gesta*.“ Reischmann (ebd., S. 32) faßt seine gattungstheoretischen Überlegungen wie folgt zusammen: „Da es sich jedoch nicht um eine fiktive, sondern eine historische Gestalt handelt, die im Mittelpunkt steht, wäre es angemessener, von Anekdoten zu sprechen, deren vornehmstes Gattungskriterium, die schlaglichtartige Charakterisierung einer historischen Person in pointierter Form, auf zahlreiche Erzählungen Notkers zutrifft.“

<sup>92</sup> Der Vorwurf der ‚Strukturlosigkeit‘, wie ihn Louis HALPHEN, *Le moine de Saint-Gall*, S. 260ff. und Margarethe EVERES, *Einhards Vita Karoli*, S. 9: „Völlig disziplinlos [...]“, vertreten hatten, wurde spätestens mit den Ausführungen Hans F. HAEFELES, *Teufel und Dämon*, S. 13ff. und DES., Einleitung, in: Notker, *Gesta*, S. XVIff., obsolet. Sowohl die Gruppierung der einzelnen Geschichten „um bestimmte Themen“ (ebd., S. XVII), die an Einharts rubrizierende Darstellungsform erinnert, als auch ein deutlich erkennbares geographisches „Ordnungsprinzip“ (ebd., S. XIX), das der Abfolge der Einzelpartien zugrunde gelegt ist, lassen in den *Gesta Karoli* ein konzipiertes, gleichwohl fragmentarisch überliefertes Werk erkennen.

<sup>93</sup> Max MANITIUS, Geschichte der lateinischen Literatur, Bd. 1, S. 354.

<sup>94</sup> Franz BRUNHÖLZL, Geschichte der lateinischen Literatur, Bd. 2, S. 28. Notker hat sowohl auf dem Gebiet der Sequenzendichtung, der Hagiographie, der Poesie, der Historiographie und der Biographie Außerordentliches geleistet; vgl. das Verzeichnis seiner Werke bei Wolfram VON DEN STEINEN, Notker der Dichter, S. 492ff. und insbesondere ihre Würdigung ebd., S. 66-76; das Gesamtwerk im Überblick auch bei Franz BRUNHÖLZL, Geschichte der lateinischen Literatur, Bd. 2, S. 31ff.; Karl LANGOSCH, Notker Balbulus, S. 153ff.

<sup>95</sup> Siehe oben S. 220.

„sittenlose Verfallszeit“, „historisch fundierte Biographie“ versus „lehrreiche Plaudereien“<sup>96</sup> zu begreifen. Auch Notkers „Weltsicht“, sein „Selbstverständnis“ und seine Medialität für epochentypische „Mentalitäten“ sind in der Gemengenlage historischer Einbindung und kreativer Eigenständigkeit, zeitspezifischer sowie werk- und autorenindividueller Komponenten immer nur partiell greifbar und widersetzen sich erfolgreich jeglichem hermeneutischen Unitarismus.<sup>97</sup> Wenn also, und dies sei eindringlich betont, im folgenden versucht wird, ein jüngst aufgestelltes Postulat, „die *Gesta Karoli* im Rahmen der Gattung zu sehen“, die sie vertreten<sup>98</sup>, ein Stück weit einzulösen, so erhebt dieses Vorhaben zum einen keinerlei Verabsolutierungsanspruch hinsichtlich potentieller Deutungsansätze der Schrift - es versteht sich weit mehr als sinnerweiternd denn als -erneuernd. Zum anderen faßt es den Begriff der literarischen Gattung in dem oben skizzierten offenen, freilich nicht grenzenlosen Sinn auf.<sup>99</sup>

Im Vordergrund unserer Überlegungen zu einer weiteren karolingischen Herrscherbiographie steht auch hier ein inhärenter Gültigkeitsanspruch eines literarischen Konstrukts, der in bestimmten Formalisierungskriterien und über bestimmte Intertextualitäten aufzuspüren ist. Auf die eigentümliche Kommunikationsstruktur der *Gesta Karoli*, auf die Einbindung anekdotisch-episodenhafter Erzählformen in einen antik-biographischen Systematisierungsrahmen, wurde schon hingewiesen. Hinter beiden Konstruktionselementen stehen konkrete biographische Vorlagen, unschwer zu erkennen die erste, bisher unbeachtet die zweite. Notkers Karlsentwurf verdankt sich einer innovativen Syn-

<sup>96</sup> Paul LEHMANN, Das literarische Bild Karls des Großen, S. 24.

<sup>97</sup> Michael BORGOLTE, „Selbstverständnis“ und „Mentalitäten“, S. 190 sieht die „Interpretationskonzepte von „Selbstverständnis“ und „Mentalitäten““ als auf Prämissen beruhend an, die heute „ihre Überzeugungskraft verloren haben. Sie setzen nämlich voraus, daß Wirklichkeitswahrnehmung, Verhalten und Denken eine Einheit bilden und zielen auf Erkenntnis solcher Einheit ab [...]“ Genau diese Einheitsvorstellung ist der Gegenwart fragwürdig geworden“. Insbesondere in der „Geschichtsbildforschung der jüngeren Zeit“ erkennt Borgolte, „in welch beachtlichem Maße dabei modernistisch interpretiert und argumentiert werden kann, obwohl gerade das von der Moderne abweichende Geschichtsbild des Mittelalters herausgearbeitet werden sollte“ (ebd., S. 199); vgl. auch Ludger KÖRNTGEN, Königsherrschaft, S. 25f. Die „Frage nach den leitenden Vorstellungen darf nicht auf „die“ Mentalität einer Epoche eingegrenzt werden, sondern muß eine Pluralität von historisch wirksam gewordenen Vorstellungen und Mentalitäten verschiedener Träger, sozialer Gruppen und Individuen, in Rechnung stellen“ (ebd., S. 26).

<sup>98</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 400.

<sup>99</sup> Der arg strapazierte Begriff der „Postmoderne“ wird an dieser Stelle bewußt gemieden. Die hermeneutische Positionierung weiß sich aber den Ausführungen Michael BORGOLTES, „Selbstverständnis“ und „Mentalitäten“, S. 193 verpflichtet: „Die Gleichsetzung des Neuen mit dem Besseren entspricht der Urfahrung der Moderne, deren wichtigster Bestandteil jene Wissenschaft ist, die wir betreiben. Aus der Sicht der Postmoderne stellen sich die Dinge etwas anders dar. Zwar will auch sie etwas anders machen als die Früheren; und sie hofft, Gutes zu leisten. Doch hütet sie sich vor der Abwertung des Alten. Denn das pluralistische Wissenschaftskonzept der Postmoderne impliziert, daß es eine Fülle von tauglichen Konzepten und Modellen der Wirklichkeitserkenntnis gibt, die jedes für sich etwas zutage fördert, während alle zusammengenommen doch kein Ganzes ergeben können.“

these zweier bisher nicht miteinander in Verbindung gebrachter literarbiographischer Aussagesysteme. Der vielschichtige Imaginationsbezirk, die mental konstituierte Karlsbildlichkeit des Autors, die hinter einer solchen literarischen Inszenierung vermutet werden darf, zeugt einerseits vom gestalterischen Potential eines Schreibers, dessen imaginierter Vorstellungshorizont diesbezüglich nicht durch den Faktor Augenzeugenschaft bereichert werden konnte. Für das „Denken und Dichten“ Notkers außerordentlich bezeichnend, so wurde schon gelegentlich festgestellt, ist gerade die „Kumulation verschiedener Vorstellungen“.<sup>100</sup> Über diesen Umstand hinaus und neben dem ästhetischen Reiz der Schrift, sollen nun aber die zwei genannten Kommunikationsstränge in ihrer Funktion als Authentizitätsstiftende Konstruktionsinstanzen für die Darstellung Karls des Großen in den *Gesta Karoli* untersucht werden. Es sind biographische Medien, über die Notker seinen Karl entwirft, und es dürfte nicht uninteressant sein, diese in ihrer strukturellen aber auch inhaltlichen Relevanz für die zweite Lebensbeschreibung Karls des Großen offenzulegen.

Mithin ist im folgenden nicht danach zu fragen, wie ein beliebig formbares Karlsbild instrumentalisiert wurde, um bewußt oder unbewußt eine gegenwartsbezogene politische Botschaft zu transportieren, sei es als Apologie, als Kritik oder Paränese. Weder „Notker der Zeitgenosse“ noch Notker der „Beherrschte“<sup>101</sup>, weder die *Gesta Karoli* als „lehrreiche Plaudereien“<sup>102</sup> noch als „Fürstenspiegel in Exempliform“<sup>103</sup> bilden den Ausgangs- oder Ansatzpunkt folgender Erwägungen. Vielmehr ist es Notker der Biograph, den es nun herauszuarbeiten gilt, der über etablierte, teilweise in Vergessenheit geratene biographische Optionen seinen literarischen Protagonisten in individueller Inszenierung neu kommuniziert.<sup>104</sup>

---

<sup>100</sup> Hans F. HAEFELE, Teufel und Dämon, S. 7.

<sup>101</sup> Hans-Werner GOETZ, Strukturen der spätkarolingischen Epoche, S. 116.

<sup>102</sup> Paul LEHMANN, Das literarische Bild Karls des Großen, S. 24.

<sup>103</sup> Theodor SIEGRIST, Herrscherbild, S. 108.

<sup>104</sup> Dieser Zugriff auf die *Gesta Karoli* versucht somit, die einfühlsame Würdigung Wolfram von DEN STEINENS, Notker der Dichter, S. 73 durch konkrete Beobachtungen zu bestätigen und den βίος, nicht den λόγος als Notkers vornehmliches Gestaltungsmovens anhand biographischer Hintergründe zu konkretisieren: „Wenn manche Kapitel offen ihre Nutzanwendung formulieren, aus anderen sie sich leicht abspalten läßt, so hat das noch am wenigsten zu sagen [...] Der Dichter befiehlt und verbietet nicht, er stellt weder unerreichbare Idole noch abstrakte Moralsätze auf: er führt den Menschen in eine frischere Luft, und wer da atmet, dem spannt sich die Seele. Notkers Karl wird zwar mit allerlei huldigenden Superlativen besteckt, wie Notker sie auch sonst und auch für Karl III. gebraucht hat: aber was der Kaiser tut, ist eigentlich alles unendlich einfach und natürlich, und es umgeben ihn nicht heroische Paladine, sondern außer wenigen Edlen erscheinen da die Streber, Gecken, schlechten Kerle und braven Lämmer, all die Unzulänglichen, mit denen der Herrscher nun einmal durchkommen muß...wie aber vermag das Karl der Große? Nicht weil er Genie oder Übermensch wäre, sondern weil er sich selber gleich bleibt. Sein Auge, an Gottes ruhiger Einfalt gestärkt, blickt klar in die Menschen und Dinge hinein, und das ist eigentlich alles: Daß er immer das Archaion, das Herrscherlich-ursprüngliche, im Auge behält und sich nicht ermüden,

In einem methodischen Dreischritt soll dem Rechnung getragen werden. Zunächst stellt sich die Aufgabe, die von heutigen Historikern der Schrift gerne unterlegte normative Bezugs- und Deutungsgrundlage der *Gesta Karoli* in ihrer Aussagekraft zu relativieren. Diese Auseinandersetzung kann und braucht hier nur knapp und lediglich ansatzweise im Detail geführt werden. Sodann ist die so entstandene Lücke aufzufüllen mit einem biographischen Hintergrund, der sich weitaus zwangloser anbietet und sowohl die Gesamtkonzeption der *Gesta* als auch die Personendarstellung Karls des Großen in einem neuen Licht erscheinen lässt. In einem ersten Abschnitt wird daher die Kommunikationsstruktur des Werkes näher zu betrachten sein, in einem zweiten inhaltliche Vergleichsmomente im Vordergrund stehen.

---

verwirren, herabziehen lässt. So sagt es Notker nicht, aber so legt ers jeder Geschichte zugrunde, und damit tat und tut er seine große Wirkung quer durch manches Kleinere hindurch.“

#### IV. 2. Biographiediskurs und die literarische Inszenierung Karls des Großen im ausgehenden neunten Jahrhundert – Die Kommunikationsstruktur der *Gesta Karoli*

„Wenn Einhard den historischen Karl beschreibt, so zeigt Notker an Karl, wie ein König zu sein hat.“<sup>105</sup> Auf diese Aussage läßt sich die *opinio communis* heutiger Forschung zum Karlsbild in den *Gesta Karoli* im Kern reduzieren. Es sei Notker nicht um „Erinnerung für die Nachwelt“, sondern um das „Vorbild für die Gegenwart“ gegangen.<sup>106</sup> Soweit die bewußt angestrebte Botschaft Notkers. Unbewußt gebe er in der Umsetzung dieses Vorhabens in wünschenswerter Deutlichkeit nahezu sein gesamtes Welt-, Menschen- und Geschichtsbild zu erkennen.

Die polarisierende Gegenüberstellung von Begriffspaaren wie ‚historisch – exemplarisch‘, ‚Erinnerung – Vorbild‘, die dieser Gesamteinschätzung zugrunde liegt, führt in ihrer dichotomen Engführung zu ganz überflüssigen hermeneutischen Beschränkungen. Die apodiktische Sinnreduzierung ist jedoch bereits aus der Ferne besehen mehr als fraglich. Warum sollten in einem biographischen Text nicht ‚historische‘ *und* exemplarische, der Erinnerung *und* der Erbauung dienende Intentions- und Gestaltungsmomente komplementär angelegt und erfahrbar sein?

Theodor Siegrist hat dem bei Notker gezeichneten Karl eine ganze Reihe normativer Bezugsfelder zugeordnet. Das „Notkersche Exempelbuch“, wie er die *Gesta Karoli* nennt, biete dem Historiker die Gelegenheit, das „Herrscherbild der Karolingerzeit kennenzulernen“, und es eigne sich dafür „fast noch besser als jene paränetisch-didaktischen Schriften Smaragds, des Jonas von Orléans, des Sedulius Scottus und Hinkmars, die man als Fürstenspiegel zu bezeichnen pflegt.“<sup>107</sup> Zu einem methodischen Problem wird diese enge Analogisierung freilich, wenn Siegrist nicht mehr eindeutig zu erkennen gibt, ob er sie tatsächlich für ein bewußt intendiertes Deutungsschema Notkers hält. Genau diese Unklarheit hält Siegrists Studie permanent in der Schwebе. Gerade die prägnantesten Formulierungen suggerieren den Eindruck, die zitierten Passagen der normativen Quellen seien genau so dicht mit den *Gesta* verwoben, wie in den Anmerkungen zusammengestellt. Der König müsse „in geistlichen wie in weltlichen Dingen eine Führerpersönlichkeit“ sein, lautet etwa eine Schlußfolgerung des Autors im Anschluß an ein Hinkmar-Zitat, dem eine Notker-Stelle beiseite gestellt wurde.<sup>108</sup> Ein Auszug aus der *via regia* Smaragds von St. Mihiel, gepaart mit Notkers Ausführungen zu Ludwig dem Deutschen führt zu der Feststellung, „trotz seiner

<sup>105</sup> Hans-Werner GOETZ, Strukturen der spätkarolingischen Epoche, S. 99.

<sup>106</sup> Ebd., S. 98.

<sup>107</sup> Theodor SIEGRIST, Herrscherbild, S. 72.

<sup>108</sup> Ebd., S. 98.

hohen Stellung“ hatte der Herrscher dem „Ideal der Armut“ nachzuleben.<sup>109</sup> Schließlich sei eine Linie von „Agapet in seiner paränetischen Schrift an Justinian“, über Pseudo-Cyprian, Hinkmar von Reims und auch Notker hinsichtlich der Vorstellung zu ziehen, von der Herrscher gewalt habe Furcht und Schrecken auszugehen.<sup>110</sup>

Der so erzeugte Eindruck, Nokters „Fürstenspiegel in Exempelform“<sup>111</sup> arbeite lediglich vorgefundene normative Texte zu ganz konkreten Zwecken ab und um, läßt, auch wenn dies nicht explizit behauptet wird, die Aussagen über „Herrscherbild“ und „Herrschertypus“ – wie in der Forschung generell zu beobachten – leichthin zu einem Zirkelschluß geraten: Aus theoretisierenden, normativen Quellen wird der ‚Typus‘ in biographisch narrative Texte deduziert. Diese bestätigen wiederum das hineinprojizierte Bild auf dem Wege des induktiven Verfahrens.

Zu Notker bleibt hierzu vornehmlich folgendes festzuhalten: An keiner Stelle seines Werkes bemüht er wörtlich die von Siegrist angeführten ‚Autoritäten‘. Auch ein in den *Gesta* verifizierbarer, normativer Hintergrund wie die Benediktregel bereitet in dieser Hinsicht Probleme. „Der Abt nach der Regel des Hl. Benedikt war dem Mönche Notker Urbild und Vorbild eines Herrschers“<sup>112</sup>, lautet das einschlägige Fazit Siegrists. Für diese Einsicht führt er allerdings keine Belege aus den *Gesta Karoli* an, da er es wohl für überflüssig erachtet: „Handelt Karl der Große in den *Gesta* nicht eben nach diesem Vorbild?“<sup>113</sup>, fragt er stattdessen und stellt sogleich eine Reihe Szenen zusammen, die die „mönchische Haupttugend, die Demut“<sup>114</sup> als Karls Handlungsmaxime bestimmen sollen. Der verwunderte Leser fragt sich an diesem Punkte wohl zurecht, ob das denn das gleiche ist: mönchische Tugend und „benediktinisches Vorgesetztenideal“<sup>115</sup>, dessen Inkarnation Karl aufs Ganze gesehen in den *Gesta* angeblich darstellt.

Siegrist schließt mit dem Resümee: „Mönchisch-geistliches und volkstümlich-archaisches Herrscherideal“ vereinigten sich bei Notker<sup>116</sup>, was sehr wohl zutrifft. Indes, es sind nicht die angeführten normativen Texte, von Notker gleichsam ausgeschrieben, die diesem Herrscherideal primär zugrunde liegen. Der vornehmliche Konstruktionshintergrund ist vielmehr ein biographischer: Dem ‚Herrscherbild‘, dem ‚Herrscherideal‘ bei Notker geht ein spezifizierender, auf den ‚historischen‘ Karl zielender Formungsprozeß voraus, dem wir uns nun von der Seite der Darstellungsform anzunähern versuchen.

---

<sup>109</sup> Ebd., S. 92.

<sup>110</sup> Ebd., S. 104.

<sup>111</sup> Ebd., S. 108.

<sup>112</sup> Ebd., S. 89.

<sup>113</sup> Ebd., S. 90.

<sup>114</sup> Ebd., S. 91.

<sup>115</sup> Ebd., S. 107.

<sup>116</sup> Ebd.

Die *Vita Ambrosii* des Paulinus von Mailand, des *notarius* oder „Privatsekretärs“ des bedeutenden Kirchenvaters (†397)<sup>117</sup>, verfaßt zwischen 412 und 413 oder aber im Jahre 422<sup>118</sup>, als literarisches Bezugsfeld der *Gesta Karoli* in Erwägung zu ziehen, liegt nahe: Notker selbst zitiert wörtlich aus ihr. Im zweiten Buch der *Gesta* legt er Karl dem Großen die auf den jungen Ludwig den Deutschen bezogenen Worte in den Mund „Wenn dieser Junge am Leben bleibt, wird er etwas Großes werden.“<sup>119</sup> Er, Notker, habe sich an dieser Stelle der ursprünglich Ambrosius zugeschriebenen Worte bedient, „weil man das, was Karl gesagt hat, nicht genau ins Lateinische übertragen kann.“<sup>120</sup> Paulinus hatte im dritten Kapitel des Ambrosiusleben von einem Kindheitsprodigium berichtet: Ein Bienenschwarm sei dem Säugling den Mund hinein- und wieder herausgekrabbelt, um sodann in unsichtbare Höhen zu entschwinden. Das wundersame Vorzeichen hatte den Vater des nachmaligen Bischofs erschrocken prophezeien lassen: *Si vixerit infantulus iste, aliquid magni erit.*<sup>121</sup> Notker ersetzte lediglich den unpassenden *infantulus* durch den treffenden *puerulus*.

Wir haben es hier also mit einem authentischen Verweis auf einen biographischen Hintergrund der *Gesta Karoli* zu tun, dem bislang noch nicht nachgegangen wurde.<sup>122</sup> Ein im Original erhaltener St. Galler Bibliothekskatalog des neunten Jahrhunderts, den Paul Lehmann als zwischen 850 und 860

<sup>117</sup> Zu Paulinus von Mailand und zur *Vita Ambrosii* vgl. Angelo PRAEDI, Paulinus of Milan, S. 206ff.; Michele PELLEGRINO, in: Paulinus, Vita, S. 1-23; Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 1, S. 212-224 (ebd., S. 212 die Bezeichnung des Paulinus als „Privatsekretär“ des Ambrosius); Adriaan BREUKELAAR, Paulinus von Mailand, Sp. 27f., mit ausführlichem Literaturverzeichnis; Theofried BAUMEISTER, Paulinus von Mailand, Sp. 1815; zu Ambrosius vgl. Claudio MORESCHINI, Ambrosius von Mailand, S. 101ff.; Ernst DASSMANN, Das Leben des heiligen Ambrosius, S. 7-33.

<sup>118</sup> Der Abfassungstermin wird zuletzt diskutiert bei Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 1, S. 212f.; Berschin plädiert für das Jahr 422; Émilien LAMIRANDE, La datation de la „Vita Ambrosii“, S. 44-55, bes. S. 54f. - von Berschin nicht berücksichtigt - tritt für die Jahre 412/413 ein; vgl. noch Michele PELLEGRINO, in: Paulinus, Vita, S. 5-7; Angelo PAREDI, Paulinus of Milan, S. 213; die jeweiligen Argumente für die Feindatierung dürfen hier auf sich beruhen.

<sup>119</sup> Notker, Gesta, II,10, S. 66: „*Si vixerit puerulus iste, aliquid magni erit.*“

<sup>120</sup> Ebd.: *Que verba ideo de Ambrosio mutuati sumus, quia Karolus que dixit, non possunt examissim in Latinum converti.*

<sup>121</sup> Paulinus, Vita, cap. 3, S. 54; Ilona OPELT, Das Bienenwunder in der Ambrosiusbiographie, S. 265ff. stellt das „Bienenwunder“ der *Vita* als „paganes Element“ (ebd., S. 266) in eine „literarische Genealogie“ (ebd., S. 269); die Notker-Passage diskutiert zuletzt – ohne Bezug zur Ambrosiusvita – Wilfried HARTMANN, Ludwig der Deutsche, S. 25f. Hartmann zieht – wenn auch unter Vorbehalt – die Geschichte zur Bestimmung des Geburtsjahres Ludwigs des Deutschen heran.

<sup>122</sup> Bernhard SIMSON, in: Sigurd ABEL/DERS., Jahrbücher, S. 612-615, der die literarischen Vorlagen der *Gesta Karoli* erstmals zusammengestellt hat, erwähnt das Paulinuszitat Notkers beiläufig (ebd., S. 613), ohne ihm weiter nachzugehen. Genauso verhält es sich mit der breiten Übersicht bei Louis HALPHEN, Le moine de Saint-Gall, S. 270ff.; ebd., S. 271 streift Halphen die Ambrosiusvita ohne weitere Vertiefung.

begonnen und „bis etwa 880 fortgeführt“ ansieht<sup>123</sup> und der wahrscheinlich noch von Notker ergänzt wurde<sup>124</sup>, nennt die Ambrosiusvita ebenso,<sup>125</sup> wie Notker selbst in seiner *Notatio de viris illustribus* seinem Schüler Salomo III. von Konstanz ans Herz legt, sich mit dem Leben des Ambrosius vertraut zu machen.<sup>126</sup> Es steht außer Frage: Notker kannte, schätzte und verwertete die *Vita Ambrosii* des Paulinus; es scheint lohnenswert, die Spur genauer zu verfolgen.

Bereits eine erste Lektüre der Lebensbeschreibung des heiligen Ambrosius, der den jungen Rethoriklehrer Augustinus in seiner Mailänder Zeit aufs nachhaltigste prägte<sup>127</sup>, lässt in der Tat aufhorchen. Nicht nur die eigenwillige Kommunikationsstruktur, auch ganze Themenkomplexe sowie einzelne literarische Motive, die in den *Gesta Karoli* zentrale Positionen besetzen, finden sich hier wieder. Zunächst zum ersten Aspekt: Walter Berschin, von dem die jüngste wissenschaftliche Aufbereitung der Ambrosiusvita stammt, charakterisiert ihren Verfasser als Meister der „kleinen Form“, ja der Anekdoten<sup>128</sup>, der es verstanden habe, das Leben des Heiligen nicht als Geschichte, sondern als „Folge von Geschichten“ zu erzählen, die jeweils nur „locker mit dem historischen Zeitgeschehen verbunden“ sind.<sup>129</sup> Die Vorliebe für die „kleine, in sich abgerundete Begebenheit“<sup>130</sup>, „spektakuläre Taten“<sup>131</sup> neben „belanglosen Dingen“<sup>132</sup>, trügen

<sup>123</sup> Paul LEHMANN, Mittelalterliche Bibliothekskataloge, Bd. 1, S. 66-70, Zitat ebd., S. 70; vgl. Walter BERSCHIN, Eremus und Insula, S. 6f.

<sup>124</sup> Paul LEHMANN, Mittelalterliche Bibliothekskataloge, Bd. 1, S. 56 gibt zu bedenken: „Von Bibliothekaren des 9. Jahrhunderts sind mit Namen bekannt Liuthard, Uto und der gelehrte Notker Balbulus [...] Autogramme Notkers sind in St. Gallen 14 und 672 erhalten [...] Notkers Notiz in Hs. 14 beweist auch, daß er die St. Galler Bibliothek durch Abschriften aus Reichenauer Codices bereichert hat.“ Vgl. auch Walter BERSCHIN, Eremus und Insula, S. 6f. Rege Abschreibertätigkeit Notkers überliefert auch Ekkehart von St. Gallen, *Casus sancti Galli*, cap. 46, S. 102f.; vgl. noch ebd., cap. 36, S. 80f., cap. 37, S. 84f.

<sup>125</sup> Paul LEHMANN, Mittelalterliche Bibliothekskataloge, Bd. 1, S. 78, Z. 12f.

<sup>126</sup> *Notatio de viris illustribus*, ed. Ernst DÜMMLER, in: DERS., Das Formelbuch des Bischofs Salomo III von Konstanz aus dem neunten Jahrhundert, ND der Ausgabe von 1857, Osnabrück 1964, S. 64-78. Unter der Rubrik *De passionibus sanctorum* (ebd., S. 76ff.) führt Notker, ebd., S. 78, ausdrücklich auch Ambrosius auf, wobei nicht explizit von der *Vita* des Kirchenvaters die Rede ist, dieser Zusammenhang sich aber durch die Überschrift, die behandelten Werke, sowie die einführenden Mahnworte Notkers nahezu zwingend ergibt: *Praeterea debes agones et uictorias sanctorum martyrum diligentissime perquirere, ut eorum exemplo non tantum in lecebras mundi respuere, sed et animam pro Christo ponere et cruciatus corporis pro nihilo ducere, Dei gratia et sancti Spiritus inhabitatione consuescas [...]*; vgl. dazu noch die Einschätzung Paul LEHMANNs, Mittelalterliche Bibliothekskataloge, Bd. 1, S. 56: „Im engen Anschluß an die St. Galler Bibliothek schrieb Notker seine *Notatio de viris illustribus*“ Zur *Notatio* vgl. auch Wolfram VON DEN STEINEN, Notker der Dichter, S. 62f. und S. 68f.

<sup>127</sup> Vgl. Augustinus Aurelius, *Confessiones*, V,13, S. 56f.; VI,2,3,4, S. 58ff.; IX,7, S. 109. Nach Paulinus, *Vita*, cap. 1, S. 50, war Augustinus auch der Auftraggeber der Ambrosiusvita.

<sup>128</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd.1, S. 223: „In dieser Form, die wir nach den zu Paulinus' Zeiten noch nicht erschienenen *Aneadota* des Prokop 'Anekdoten' nennen, ist Paulinus Meister [...] Nicht alles ist Anekdoten bei Paulinus, aber alles *kleine Form*.“

<sup>129</sup> Ebd.

<sup>130</sup> Ebd., S. 222.

<sup>131</sup> Ebd., S. 218.

dazu bei, „Ambrosius von innen, aus seiner Psyche zu verstehen.“<sup>133</sup> Sieht man von dem zuletzt genannten Punkt einmal ab<sup>134</sup>, so ließen sich bereits auf den ersten Blick sämtliche Einschätzungen mühelos auch auf Notkers Schrift übertragen.

Die *Vita Ambrosii* setzt nach einer ausführlichen Praefatio, von der noch zu handeln sein wird, mit zwei in der Kindheit des Ambrosius angesiedelten Vorzeichen auf seine spätere Würde ein, von denen zumindest das zweite episodenhaft-anekdotische Züge trägt<sup>135</sup>: In seinem römisch-aristokratischen Elternhaus entgeht es dem Jungen nicht, daß den dort verkehrenden Bischöfen von den „Hausgefährten, seiner Schwester oder seiner Mutter die Hände geküßt wurden“. Wenig bescheiden „streckte auch er die Rechte aus und sagte, ihm gebühre das Gleiche, da er denke, er werde Bischof.“ Eine der anwesenden Frauen, von der Paulinus die Geschichte später in Kathargo persönlich erfahren haben will, weist ihn daraufhin als „Jüngling, der nicht wisse, was er sage,“ zurecht.<sup>136</sup> Die Erzählung wird nochmals aufgenommen und erfährt ihre abschließende Pointe. Zunächst schildert Paulinus freilich die turbulente Mailänder Bischofswahl, die entscheidende Wende im Leben des Ambrosius, nach dem Tod des arianischen Oberhirten Auxentius (373/374).<sup>137</sup> Ein Kind aus der versammelten Menge, die der *consularis* der Provinzen Liguria und Aemilia, als welcher Ambrosius seit einigen Jahren fungierte<sup>138</sup>, zu beschwichtigen suchte, hatte unvermittelt ausgerufen: „Ambrosius Bischof“. „Dieser Kinderstimme wandten sich alle zu und riefen Ambrosius zum Bischof aus.“<sup>139</sup> „Einige Jahre nach seiner Weihe kehrte er nach Rom, d.h. nach seiner Heimat, zurück und traf dort die

<sup>132</sup> Ebd., S. 222.

<sup>133</sup> Ebd., S. 224.

<sup>134</sup> Berschins „psychologisches“ Einfühlungsvermögen verdankt sich hier ganz offensichtlich dem Wissen um die zeitliche und persönliche Nähe, in der der Autor zu seinem biographischen Objekt stand.

<sup>135</sup> Das erste Vorzeichen stellt das bereits erwähnte „Bienenwunder“ dar, aus dem Notker wörtlich zitiert.

<sup>136</sup> Paulinus, Vita, cap. 4, S. 54f.: *Postea vero, cum adolevisset, et esset in urbe Roma constitutus cum matre vidua et sorore, quae virginitatem iam fuerat professa, comite alia virgine, cuius virginis soror Candida et ipsa eiusdem professionis, quae nunc Carthagine degit iam anus: cum videret sacerdotibus a domestica sororis vel matris manus osculari, ipse ludens offerebat dexteram, dicens et sibi id ab ea fieri oportere, siquidem episcopum se futurum esse memorabat. Loquebatur enim in illo Spiritus Domini, qui illum ad sacerdotium nutriebat; illa vero ut adolescentem et nescientem quid diceret respuebat*; vgl. zu editorischen Problemen, die diese Passage aufwirft, freilich ohne, daß der Sinn der Erzählung hiervon beeinträchtigt würde, Angelo PAREDI, Paulinus of Milan, S. 224; Übersetzung nach Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 1, S. 215 und Ilona OPELT, in: Ernst DASSMANN, Das Leben des heiligen Ambrosius, S. 39.

<sup>137</sup> Paulinus, Vita, cap. 6-9, S. 56-62; vgl. Claudio MORESCHINI, Ambrosius von Mailand, S. 102f.; Ernst DASSMANN, Das Leben des heiligen Ambrosius, S. 7-10.

<sup>138</sup> Paulinus, Vita, cap. 5, S. 56: *Post quod consularitatis suscepit insignia, ut regeret Liguriam Aemiliamque provincias, venitque Mediolanum*

<sup>139</sup> Paulinus, Vita, cap. 6, S. 56f.: [...] *cum populus ad seditionem surgeret in petendo episcopo essetque illi cura sedandae seditionis, ne populus civitatis in periculum sui verteretur, perrexit ad ecclesiam; ibique cum alloqueretur plebem, subito vox fertur infantis in populo sonuisse Ambrosium episcopum. Ad cuius vocis sonum totius populi ora conversa sunt, acclamantis Ambrosium episcopum [...].*

geweihte Jungfrau, von der wir oben erzählt haben [...] Und als sie seine Hände küßte, sagte er ihr lächelnd: „Sieh, wie ich dir sagte, du küßt die Hand eines Bischofs.“<sup>140</sup>

Wie beiläufig versteht es Paulinus, das Exemplarische mit dem Pointierten zu verknüpfen: „Zur selben Zeit, als er zum Palast ging und wir ihm amtsbeflissen folgten, da Theodor, damals Sekretär und später höchst begnadeter Bischof von Modena, als jemand zufällig ausgeglitten war und der Länge nach am Boden lag, darüber lachte, wandte sich der Bischof ihm zu und sagte: „Und du, der du stehst, sieh zu, daß du nicht fällst.“<sup>141</sup>

Als Gratwanderung zwischen belehrendem Pathos und einem ins Erheiternde reichenden Ton bewegen sich viele Geschichten der Bilderfolge in der *Vita Ambrosii*, nicht alle müssen deshalb in einer regelrechten Pointe münden. Die Geschichten, in die der Bischof verstrickt wird, verdanken insbesondere dieser stilistischen Inszenierung ihren einprägsamen Charakter. „Es traten aber auch zwei Kammerherren (*cubicularii*) des damaligen Kaisers Gratian auf, die der arianischen Häresie angehörten; sie trugen dem Bischof während der Auslegung eine Frage vor, deren Behandlung sie sich am nächsten Tag in der Basilica Portiana anzuhören versprachen.“ Doch die beiden Herausforderer erscheinen nicht zum abgesprochenen Termin. Statt dessen „bestiegen sie einen Reisewagen, gleichsam um des Vergnügens an der Fahrt willen, und verließen die Stadt, während der Bischof sie erwartete und die Gemeinde in der Kirche versammelt war.“ Es kommt, wie es kommen muß: Der Reisewagen verunglückt, beide Häretiker finden den Tod. Ambrosius indes kann die Menge nicht länger warten lassen und beginnt seine Predigt mit den Worten: „Meine Brüder, ich will meine Schuld einlösen, aber ich finde meine gestrigen Schuldner nicht“.<sup>142</sup> Dies wiederum ist der wortgetreue Anfang der ambrosianischen Schrift *De incarnationis*

<sup>140</sup> Paulinus, Vita, cap. 9, S. 62: *Igitur post annos aliquot ordinationis sua ad urbem Romam, hoc est ad proprium solum, perrexit, ibique sanctam puellam, de qua supra memoravimus, cui manum offere solitus erat, in domo propria cum germana, sicut reliquerat, invenit, iam matre defuncta. Atque cum illa dexteram illius oscularetur, subridens ait illi: „Ecce, ut dicebam tibi, sacerdotis manum oscularis“*. Übersetzung nach Ilona OPELT, in: Ernst DASSMANN, Das Leben des heiligen Ambrosius, S. 42; Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd.1, S. 216f.

<sup>141</sup> Paulinus, Vita, cap. 35, S. 100f.: *Per idem tempus, cum ad palatium pergeret eumque pro loco officii nostri sequerentur, Theodulo tunc notario, qui postea summa cum gratia Mutinensem rexit eccliam, cum casu quidam pede esset lapsus atque prostratus iaceret in terra, ridenti factum conversus Sacerdos ait: „Et tu qui stas, vide ne cadas [...]“*.

<sup>142</sup> Paulinus, Vita, cap. 18, S. 74f.: *Fuerunt etiam duo cubicularii tunc temporis Gratiani imperatoris de haeresi Arianiorum, qui tractanti episcopo quaestionem proponerent, ad quam audiendam altero die ad basilicam Portianam se adfuturos promiserant [...] conscedentes rhedam quasi gratia gestandi civitatem egressi sunt, exspectante sacerdote et plebe in ecclia constituta. Sed huius contumaciae quis finis fuerit, horresco referens; subito enim praecipitati de rheda animas emiserunt atque corpora illorum sepulturae sunt tradita. Sanctus vero Ambrosius cum ignoraret quid factum esset nec diutius posset plebem tenere, ascendens pro tribunali de eadem quaestione quae fuerat proposita sermonem adorsus est, dicens: „Debitum, fratres, cupio solvendum, sed hesternos meos non invenio credidores“ [...]*; Übersetzung nach Ilona OPELT, in: Ernst DASSMANN, Das Leben des heiligen Ambrosius, S. 46f.

*dominicae sacramento* über christologische Fragen<sup>143</sup>, worauf Paulinus selbst hinweist<sup>144</sup> und die Episode somit abrundet als programmatisches Exempel mit unterhaltender Spitze.

Die Geschichten sind nicht selten derb und stets in höchstem Maße anschaulich, sie wirken ‚lebensnah‘. Ambrosius soll vom bischöflichen Hochsitz gezerrt und verprügelt werden<sup>145</sup>. Ein haßerfüllter Kontrahent plant ein regelrechtes Kidnapping: Neben der bischöflichen Kathedrale wird ein Haus angemietet, ein Wagen bereitgestellt. Ambrosius soll überrumpelt und in die Verbannung geschleppt werden. Der hinterlistige Plan fällt dank Gottes gerechter Fügung auf den Aufrührer selbst zurück.<sup>146</sup> „Ein anderer gelangte mit einem Schwert bis ins Schlafgemach, um den Bischof zu ermorden; als er aber die Hand mit gezücktem Schwert erhoben hatte, blieb die ausgestreckte Rechte starr in der Luft.“<sup>147</sup> Ambrosius stellt sich schützend vor einen Mann, der im Amphitheater den Leoparden vorgeworfen werden soll und sich in die Kirche geflüchtet hatte. Es kommt zu handfesten Auseinandersetzungen, doch der Bischof kann das Kirchenasyl nicht durchsetzen. Erst in der Arena stürzen sich die Raubtiere statt auf den Deliquenten auf dessen Verfolger.<sup>148</sup>

Ihre authentische Wirkung verdanken die Erzählungen nicht zuletzt den augenscheinlichen Bemühungen des Biographen, seine Schilderungen, wenn eben möglich, mit Zeugenangaben und inserierten Zeugnissen abzustützen. Insbesondere die von der Forschung ambivalent beurteilte ‚Wundergläubigkeit‘ des Paulinus<sup>149</sup> sollte im Rahmen des biographischen Gesamtkonzepts offensichtlich abgemildert werden und sich dem in der Praefatio erlassenen Postulat nach wahrheitsgemäßer Darstellung fügen: „Ich bitte also alle, in deren Hände dieses Buch verweilen wird: Seid versichert, das, was wir schreiben, ist wahr. Keiner soll glauben, ich hätte aus parteilicher Liebe etwas Unbezeugtes niedergelegt. Denn es ist freilich besser, überhaupt nichts zu sagen, als etwas Falsches vorzubringen.“<sup>150</sup> Paulinus beläßt es nicht bei dieser exordialtopischen Beteuerung. Unentwegt beruft er sich auf Augenzeugen, zitiert aus Briefen des Ambrosius oder kann die

<sup>143</sup> Claudio MORESCHINI, Ambrosius von Mailand, S. 110f.

<sup>144</sup> Paulinus, Vita, cap. 18, S. 76: [...] *quae scripta sunt in libro, qui de Incarnatione Domini titulatur*.

<sup>145</sup> Ebd., cap. 11, S. 64f.

<sup>146</sup> Ebd., cap. 12, S. 66.

<sup>147</sup> Ebd., cap. 20, S. 80: *Alius etiam gladium ferens ad cubiculum usque pervenit, ut interficeret sacerdotem; sed cum elevasset manum, districto gladio, dextera obrigente remansit*; Übersetzung nach Ilona OPELT, in: Ernst DASSMANN, Das Leben des heiligen Ambrosius, S. 48.

<sup>148</sup> Paulinus, Vita, cap. 34, S. 100.

<sup>149</sup> Vgl. Ilona OPELT, Das Bienenwunder in der Ambrosiusbiographie, S. 265 mit Anm. 2; Angelo PAREDI, Paulinus of Milan, S. 213f.; Michele PELLEGRINO, in: Paulinus, Vita, S. 21; Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 1, S. 222.

<sup>150</sup> Paulinus, Vita, cap. 2, S. 52: *Quamobrem obsecro vos omnes, in quorum manibus liber iste versabitur; ut credatis vera esse quae scrisimus, nec putet me quisquam studio amoris aliquid quod fide careat posuisse; quandoquidem melius sit penitus nihil dicere [...]*; Übersetzung nach Ilona OPELT, in: Ernst DASSMANN, Das Leben des heiligen Ambrosius, S. 38.

eigene Autopsie als Untermauerung seiner Berichte anführen.<sup>151</sup> Hierbei nennt er nicht selten konkrete Namen und Funktionen der Informanten<sup>152</sup> und löst damit eine weitere Ankündigung seiner Vorrede ein: „Was ich von den bewährtesten Männern, die ihm vor mir zur Seite standen, und vor allem von seiner Schwester Marcellina erfahren habe, sowie das, was ich selbst gesehen habe, als ich ihm zur Seite stand [...] will ich [...] kurz und bündig beschreiben.“<sup>153</sup> Die explizite Authentizitätssicherung der anekdotisch-episodenhaften Kommunikationsstruktur der Vita bezieht sich also auf den Wahrheitsgehalt des Textes, die Autopsie des Autors und insbesondere auf mündlich tradierte Berichte aus dem persönlichen Umfeld des biographischen Objekts.

Fassen wir die referierten Charakteristika der *Vita Ambrosii* hinsichtlich ihrer eigentümlichen Darstellungsform stichpunktartig zusammen: spektakuläre Taten, belanglose Dinge als Bilderstreifen; Exemplarisches und Pointiertes Hand in Hand; Anekdotisches; Vernachlässigung der Chronologie zugunsten der kleinen Form; hoher Grad an Anschaulichkeit; expliziter Authentizitätsanspruch.

Es trifft wohl kaum das Falsche, die genannten Aspekte uneingeschränkt auch Notkers Karlsbiographie als textkonstituierende Merkmale zuzuschreiben.<sup>154</sup> Eine Vorliebe für die kleine, in sich geschlossene Erzählform, die neben Spektakulärem auch Nebensächliches zu vereinen weiß, bricht sich allenthalben Bahn: Die großartige Teichoskopie, die die Erstürmung Pavias aus der Perspektive der Belagerten in Szene setzt<sup>155</sup>, um sogleich mit den Bemühungen der Handwerker im Gefolge des ‚eisernen‘ Karl ergänzt zu werden, die aus „Kalk, Steinen, Holz und Farben“ ein Bethaus errichteten, um diesen Tag nicht ‚ungenutzt‘ vorüberziehen zu lassen,<sup>156</sup> stellt in diesem Zusammenhang nur die auf-

<sup>151</sup> Augenzeugen: cap. 1; cap. 4; cap. 10; cap. 14; cap. 17; cap. 30; cap. 44; cap. 46; cap. 47; cap. 50; cap. 51; cap. 52; cap. 54; Berufung (teilweise mit Zitation) auf Briefe des Ambrosius: cap. 19; cap. 22; cap. 23; cap. 26; cap. 27; cap. 36.; Paulinus gibt zu erkennen, daß er selbst anwesend war, oder betont es eigens: cap. 32; cap. 33; cap. 35; cap. 40; cap. 42; cap. 43; cap. 47; cap. 48; cap. 49; cap. 52; cap. 54.

<sup>152</sup> In: cap. 1; cap. 4; cap. 14; cap. 30; cap. 44; cap. 46; cap. 47; cap. 50 (zwei verschiedene Zeugen); cap. 51; cap. 54 (mehrere Bischöfe und Diakone namentlich genannt).

<sup>153</sup> Paulinus, Vita, cap. 1, S. 50: *Tamen, quia absurdum esse opinor quod praecepis dedinare, ea quae a probatissimis viris, qui illi ante me astiterunt, et maxime ab sorore ipsius venerabili Marcellina didici, vel quae ipse vidi, cum illi astarem, vel quae ab his cognovi, qui illum in diversis provinciis post obitum ipsius se vidisse narrarunt, vel quae ad illum scripta sunt, cum adhuc obisse nesciretur: adiutus orationibus tuis et meritis tanti viri, licet inaulto sermone breviter strictimque describam [...].*; Übersetzung nach Ilona OPELT, in: Ernst DASSMANN, Das Leben des heiligen Ambrosius, S. 37.

<sup>154</sup> Wolfram VON DEN STEINEN, Notker der Dichter, S. 73: „[...] eine Welt großer und doch immer menschlicher Regungen, unterhaltender und doch immer wieder bedeutender Szenen [...]“; Karl LANGOSCH, Notker Balbulus, S. 164: „[...] heiter und ernst, kurzweilig und didaktisch“.

<sup>155</sup> Notker, Gesta, II,17, S. 81ff.

<sup>156</sup> Ebd., S. 84f.: *Sed quia ipso die vel propter amentiam vel propter aliquam spem resistendi cives urbici eum suspere noluisserunt, dixit artificiosissimus Karolus ad suos: „Faciamus hodie aliquid memoriale, ne diem istum otiosi transegisse vituperemur. Acceleremus efficere unum oratoriolum, in quo, si nobis cicus apertum non fuerit,*

fälligste Erscheinung dar. Die kleine, in sich gerundete, den Kern eines Kapitels flankierende Erzählung findet sich nahezu in allen Episoden, nicht immer muß sie von ‚höherem‘ didaktischen Wert sein. Auch die Verschmelzung exemplarischer und anekdotischer Erzählelemente ist rasch veranschaulicht; fast alle Geschichten Notkers zeugen von ihr: Man denke, um nur ein Beispiel herauszutragen<sup>157</sup>, an den behenden Geistlichen, der - von Karl soeben ein vakant gewordenes Bistum übertragen bekommen – nicht als „kranker Mann“ behandelt werden will und sein an die Treppenstufen vorgeführtes Pferd mit einem solchen Satz besteigt, „daß er sich kaum auf ihm halten konnte, um nicht auf der anderen Seite herabzufallen. Der König beobachtete das durch die Fenstergitter seines Palastes, ließ ihn schnell zu sich rufen und sprach zu ihm folgendes: ‚Guter Mann, du bist rasch und beweglich, hurtig und behend und, wie du selbst weißt, wird die Ruhe meines Reiches ringsum durch viele Kriegswirren gestört. Darum einen solchen Geistlichen brauche ich in meinem Gefolge. Bleib also noch eine Zeitlang als Gefährter meiner Mühen, solange du dein Roß so schnell besteigen kannst.‘“<sup>158</sup>

Eine weitere augenfällige Parallele fassen wir in den expliziten Bemühen Notkers um Authentizitätssicherung sowohl seiner Schrift insgesamt wie auch einzelner Geschichten darin mittels der namentlichen Zeugennennung. Das Vorwort der *Gesta Karoli* ist verloren. Daß der Autor ein solches aber tatsächlich seinem Werk vorangestellt hatte, spricht er in der Praefatio des zweiten Buches offen an: „Im Vorwort zu diesem Büchlein habe ich gelobt, nur drei Gewährsmännern zu folgen.“ Diese Dreiteilung der Zeugenliste korrespondiert mit der Gliederung der fragmentarisch überlieferten Gesamtschrift.<sup>159</sup> Demnach folgte Notker bei der Niederschrift des ersten Buches dem Mönch Werinbert, einem Weggefährten, der „vor acht Tagen aus dem Leben geschieden ist“. Das zweite Buch sei „nach den Erzählungen des Adalbert abgefaßt“, des Vaters Werinberts, der als junger Mann persönlich an verschiedenen Kriegszügen Karls des Großen teilgenommen habe. Von ihm sei Notker erzogen und widerstrebend über die Heldenataten Karls unterrichtet worden. Der dritte Informant bleibt namenlos,

---

*divinis servitiis insistere debeamus. Et hac emissa voce alius alio discurrentes calcem et lapides, alii vero ligna vel pigmenta congregantes, artificibus semper eum comitantibus attulerunt. Qui a quarta diei hora ante duodecimam talem basilicam muris et tectis, laquearibus et picturis, auxiliante tyronum manu militumque construxerunt, ut nulli adhuc eam cernenti nisi per annum integrum fieri posse credatur.*

<sup>157</sup> Vgl. auch die oben S. 228 Anm. 91 angeführten Beispiele.

<sup>158</sup> Notker, *Gesta*, I,6, S. 9: *Defuncto quoque alio pontifice quendam iuvenem in locum eius substituit imperator. Qui cum lectus ad abeundum exiret et ministri eius iuxta gravitatem episcopalem caballum eius ad gradus ascensionum adducerent, indignatus ille, quod quasi pro infirmo eum habere voluissent, de plana terra ita super eum ascendit, ut vix se retineret in eo, ne in ulteriore partem decideret. Quod per cancellos palatii rex prospiciens cito illum ad se vocari praecepit et sic illum allocatus est: 'Bone vir, celer es et agilis, pernix et praepones; utque ipse tu nosti, multis bellorum turbinibus undique serenitas imperii nostri turbatur, idcirco opus habeo tali derio in comitatu meo. Esto igitur interim socius laborum nostrorum, dum tam celeriter ascendere potes caballum tuum,* Übersetzung nach Reinhold RAU, in: *Ausgewählte Quellen*, Bd. VII, S. 331.

<sup>159</sup> Dazu unten S. 244.

jedoch wird Notker ihn in der verlorenen Vorrede genannt haben.<sup>160</sup> Darüber hinaus läßt der Biograph an einer Stelle durchblicken, Zusammenhänge und beteiligte Personen zu kennen, deren Namen er allerdings nicht preisgeben dürfe.<sup>161</sup> Zu anderer Gelegenheit kann er wie beiläufig seine eigene Autopsie als Authentizitätskriterium einfließen lassen.<sup>162</sup> Es steht zu vermuten, daß Notker in der Praefatio, ähnlich wie Paulinus auch, den Wahrheitsgehalt seiner Ausführungen eindringlich beteuert und die in der Vorrede zum zweiten Buch aufgenommene Zeugenliste dafür ins Feld geführt hat.

Auf den ersten Blick mag es den Anschein haben, als sei mit der Kontrastierung der gestalterischen Rahmenbedingungen der *Gesta Karoli* mit derjenigen der *Vita Ambrosii* nicht allzu viel gewonnen. Doch verweisen die aufgedeckten Berührungspunkte auf Grundsätzliches und für unsere Fragestellung Bedeutsames. Gerade die eigenwillige Kommunikationsstruktur der *Gesta* und Notkers Berufung auf gewichtige Gewährsmänner für seine Geschichten stellten nämlich für die Forschung stets die argumentativen Grundlagen für eine Auseinandersetzung um den Gesamtcharakter der Schrift und ihrer Glaubwürdigkeit dar, bevor man dazu überging, solche Fragen nicht mehr zu stellen und sich stattdessen ganz auf die gegenwartsbezogenen Erkenntnischancen, die die *Gesta* bieten, und ihre Fürstenspiegelintention konzentrierte. Naiv wiedergegebene Mönchstradition, bzw. Spiegelung der ‚Volksseele‘ auf der einen Seite<sup>163</sup> und der Vorwurf, Notker habe seine Zeugen fingiert, um sodann aus dem ‚historischen‘ Karl Einharts ein reines Phantasieprodukt zu formen<sup>164</sup>, standen sich als Interpretationsmodelle zuvor gegenüber. „Man trifft viel zu viel von Gelehrtem und Geistlichem in dem Buch, als daß man es in größerem Maße auf die mündliche Überlieferung des Volkes, der Laien außerhalb von Kirchen und Klöstern, trifft zu wenig St. Gallisches, als daß man es auf die in St. Gallen aufbewahrte, von Geschlecht zu Geschlecht weitergegebene Erinnerung gerade der St. Galler

<sup>160</sup> Notker, *Gesta*, II, praef., S. 48: *In praefatione huius opusculi tres tantum auctores me seaturum spopondi. Sed quia praecipuus eorum Werinbertus VII. die de hac vita recessit et debemus hodie, id est III. die Kal. Iunii, commemorationem illius orbi filii discipulique agre, hic fiat terminus libelli istius, qui ex sacerdotis eiusdem ore de religiositate et eodesiastica domini Karoli cura processit. Sequens vero de bellicis rebus aerrimi Karoli ex narratione Adalberti, patris eiusdem Werinberti, cuditatur. Qui cum domino suo Keroldo et Humisco et Saxonico vel Slavico bello interfuit et, cum iam valde senior parvulum me nutritret, renitentem et sepius effugientem vi tandem coactum de his instruere solebat.*

<sup>161</sup> Notker, *Gesta*, II,2, S. 51: *In bello autem Saxonico, cum per senet ipsum aliquando fuisse occupatus, quidam privati homines, quorum etiam nomina designarem, nisi notam arrogantie vitarem, testudine facta muros firmissime civitatis vel aggeris aerrime destruebant.*

<sup>162</sup> Notker, *Gesta*, II,34, S. 47: *Quo habitu latus ego et testudine tardior, cum in Franciam numquam venirem, vidi caput Franorum in monasterio sancti Galli praefulgens duosque flores auricomas ex eius femoribus progressos [...].*

<sup>163</sup> Vgl. oben S. 221.

<sup>164</sup> Margarethe WEVERS, Einhards Vita Karoli Magni, S. 18: „Der Karl, den die *Gesta* schildern, ist nicht der Karl des Volkes, sondern des Verfassers eigene Schöpfung, geschaffen anhand historischer Überlieferung. Notker läßt sich von der Freude an einer breiten, ausgeschmückten Erzählung zu seinem Dichten verleiten“; so auch Bernhard SIMSON, in: Sigurd ABEL/DERS., *Jahrbücher*, S. 612.

Mönche an Karl zurückführen könnte [...] Ich sehe aber auch keinen hinreichenden Grund, seine Angabe, er sei drei Gewährsmännern gefolgt [...] für unwahr und die Geschichten und Anekdoten einfach für erfunden zu halten“, lautete Paul Lehmanns Schlichtungsversuch, mit der er für kurze Zeit die schöpferische Offenheit von Notkers Werk wiederherstellte.<sup>165</sup>

An diese Einschätzung können wir nun ergänzend anschließen: Gerade die Verknüpfung anekdotisch-exemplarischer Erzählstrukturen, die sich inhaltlich angeblich oder tatsächlich auf berufene Informanten zu stützen vermögen, mit der Lebensbeschreibung einer konkreten Person, mithin einer *historischen* Dimension, stellt das beachtenswerte Spezifikum des Notkerschen Karlsentwurfes dar. Das innovative Element, die Inszenierung des biographischen Protagonisten in anekdotisch-episodenhafter Einrahmung erweist sich in der literarischen Kontextualisierung als probate und bereits sanktionierte Konstruktionsoption. Begriffs dichotomien wie: Exemplarisches oder Historisches, Erinnerung oder Paräne se stellen vor diesem Hintergrund keine angemessenen Deutungskategorien dar. Notker kommuniziert sein biographisches Objekt in einem hinsichtlich seiner literar-biographischen Gültigkeitssubstanz sanktionierten Aussagesystem, das man als solches erkannt haben muß, um es nicht als ‚naiv‘ zu verwerfen und den literarischen Entwurf als Fiktion im modernen Sinne mißzuverstehen. Authentizitätssicherung, der inhärente Gültigkeitsanspruch des literarischen Konstrukts verläuft hier über eine konkrete, sanktionierte und ‚geglaubte‘ Reproduktionsoption historischer Wirklichkeit. Notkers Lehrmeister in dieser Hinsicht heißt Paulinus.

Doch damit ist erst eine Seite der Kommunikationsstruktur der *Gesta Karoli* beschrieben. Die Auslotung biographischer Hintergründe der Schrift fördert weitere Modelle kontextbezogener Transformation und Spezifizierung zu Tage. Sie sind gleichsam als Diskuselemente biographischer Inszenierung zu begreifen, die dem Autor des ausgehenden neunten Jahrhunderts relevant und virulent, als integrale Bestandteile seinem Imaginationsvermögen unmittelbar verhaftet waren. In diesem Sinne gilt auch hier Wolfram von den Steinens empathisches Wort: „So gab er was ihm lebendig war, und fragte nicht lange, wo es herkam“<sup>166</sup>, was nicht bedeutet, Notker hätte nicht gewußt, was er tat, also welche Mittel zu welchem Zweck lohnenswert zu bemühen waren.

Das Konzept der anekdotenhaften Konstruktion einer historischen Person steht im folgenden insbesondere unter dem Aspekt seiner Einbindung in antik-biographische Systematisierungsmuster zur Debatte, die wiederum längst Teil des zeitgenössischen Biographiediskurses waren. Hier wird natürlich die *Vita*

---

<sup>165</sup> Paul LEHMANN, Das literarische Bild Karls des Großen, S. 22; vgl. auch Wolfram VON DEN STEINEN, Notker der Dichter, S. 72f.; Karl LANGOSCH, Notker Balbulus, S. 160f.

<sup>166</sup> Wolfram VON DEN STEINEN, Notker der Dichter, S. 72; siehe noch oben S. 230 Anm. 104.

*Karoli* Einharts im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen.<sup>167</sup> Darüber hinaus verrät Notkers Werk die Kenntnis der *Vita Antonii* des Athanasius<sup>168</sup>, der *Vita Martini* des Sulpicius<sup>169</sup>, der anonym überlieferten *Vita Alaii*<sup>170</sup> und der Gregorvita des Johannes Diaconus.<sup>171</sup> Athanasius und Sulpicius Severus stehen hinter der Ambrosiusvita, was Paulinus selbst anspricht<sup>172</sup>, bleiben indes als formal-biographische Vorlagen für die *Gesta Karoli* eher konturlos.<sup>173</sup> Hinsichtlich der Antoniusvita bedarf dies freilich einiger modifizierender Bemerkungen.

Karl Holl prägte für das kompositorische Vorgehen des Athanasius den Begriff der ‚Aufstiegsbiographie‘: Dadurch, daß der Biograph Antonius räumlich immer weiter vorwärtsrücken lasse, „vom Dorf ins Grab, von da in die Wüste, von da wieder in die tiefste Einsamkeit“, zeige er mit den „Haltestellen“ dieses Weges zugleich die „Stufen der inneren Entwicklung“ seines Protagonisten an. „Jeden dieser Schritte muß Antonius tun, wenn er ans Ziel gelangen will.“<sup>174</sup> Nun lassen sich in den *Gesta Karoli* gleichfalls geographische Ordnungsprinzipien herausarbeiten, die freilich nicht erkennbar einem Verlaufsplan der inneren Entwicklung Karls analogisiert werden.<sup>175</sup> Ein innerer ‚Aufstieg‘ des Herrschers indes ist sehr wohl im ersten Buch der *Gesta* aufzuzeigen. Hans F. Haefele hat ihn

<sup>167</sup> Die Berührungspunkte hat zuerst zusammengestellt Bernhard SIMSON, in: Sigurd ABEL/DERS., Jahrbücher, S. 612f.; sodann erweitert von Louis HALPHEN, *Le moine de Saint-Gall*, S. 272ff. und Margarethe WEVERS, Einhards Vita Karoli, S. 13ff.

<sup>168</sup> Notker, *Gesta*, I,31, S. 42f. greift ein Visionsmotiv aus dem 38. Kapitel Antoniusvita auf; vgl. Hans F. HAEFELE, *Teufel und Dämon*, S. 6f.; Theodor SIEGRIST, *Herrscherbild*, S. 40ff. Der griechische Text der Vita ist abgedruckt in: Migne PG 26, Sp. 835-976, die lateinische Übersetzung des Evagrius in: Migne PL 73, Sp. 227-272.

<sup>169</sup> Notker, *Gesta*, II,11, S. 68 verweist bei der Charakterisierung Ludwigs des Deutschen auf Martin als Vorbild; vgl. Sulpicius, *Vita*, cap. 26, S. 314; zu den übrigen Anspielungen auf die *Vita Martini* bei Notker vgl. Hans F. HAEFELE, *Teufel und Dämon*, S. 9.

<sup>170</sup> Siehe dazu unten S. 247f.

<sup>171</sup> Siehe dazu unten S. 250 mit Anm. 213; S. 266ff.

<sup>172</sup> Paulinus, *Vita*, cap. 1, S. 50 spricht seinen Auftraggeber Augustinus an, der ihn aufgefordert habe, es dem Athanasius, dem Hieronymus und dem Sulpicius gleichzutun und das Leben des Ambrosius niederzuschreiben: *Hortaris, venerabilis Pater Augustine, ut sicut beati viri Athanasius episcopus et Hieronymus presbyter stilo prosecuti sunt vitas sanctorum Pauli et Antonii in eremo positorum, sicut etiam Martini venerabilis episcopi Turonensis ecclesiae Severus servus Dei luculento sermone contexuit, sic etiam egi beati Ambrosii episcopi Mediolanensis ecclesiae meo prosecuar stilo*. Dazu Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 1, S. 213: „Das ist das früheste Zeugnis für Kanonbildung in der christlich-biographischen Literatur der Lateiner.“ Die Berührungspunkte der *Vita Ambrosii* und der *Vita Martini* diskutiert Berschin ebd., S. 213f.

<sup>173</sup> Zur Antoniusvita vgl. Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 1, S. 113-128; zur Martinsvita ebd. S. 195-211. Inhaltlich lassen sich dagegen ein ganze Reihe von Anknüpfungspunkten zu beiden Viten aufzeigen: vgl. oben S. 243 Anm. 168f.

<sup>174</sup> Karl HOLL, Die schriftstellerische Form des griechischen Heiligenlebens, S. 254; vgl. Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 1, S. 117ff. Berschin bezeichnet Holls Wendung ‚Aufstiegsbiographie‘ hinsichtlich der äußerst kontroversen Debatte um die Formanalyse der *Vita Antonii* als den einzigen „allgemein rezipierten“ Begriff, der imstande sei, die neue Form zu umschreiben, die Athanasius mit seinem Werk geschaffen habe.

<sup>175</sup> Eine geographische Verlaufsbewegung innerhalb der Geschichten der *Gesta Karoli* legt Hans F. HAEFELE, Einleitung, in: Notker, *Gesta*, S. XVIIff. offen.

nachgezeichnet: „Er (sc. Karl) wird selber Schüler zunächst, darauf seinerseits Meister und Bildner, rector und episcopus episcoporum sodann, defensor ecclesiae endlich und imperator. Die große Linie ist [...] unverkennbar, und unleugbar ingleichen ihre ansteigende Tendenz, ihr Aufstreben aus dem Niedrig-Geringen ins Hohe und Überragende.“<sup>176</sup> Weit entfernt „völlig disziplinlos“ daherzuschreiben<sup>177</sup>, scheint Notker auch diese sanktionierte biographische Inszenierungsstrategie rezipiert und seinen Zwecken spezifizierend nutzbar gemacht zu haben.

Die kompositorischen Analogien zu Einharts Karlsleben sind offener, direkter konstruiert. Wie bereits angedeutet, korrespondiert die Anzahl der aufgelisteten Kronzeugen mit einer Dreigliederung der Gesamtschrift Notkers. Die *Gesta Karoli* sind lediglich als Fragment auf uns gekommen. Sie brechen mitten im Erzählfluss des zweiten Buches ab, das dritte Buch und die Vorrede fehlen ganz.<sup>178</sup> Ob das Werk freilich zu dieser unvollendeten Gestalt erst überlieferungsbedingt gefunden hat, ob es, wie Heinz Löwe und Wolfram von den Steinen vermuten, gar nicht zu Ende geführt wurde, lässt sich kaum mehr entscheiden.<sup>179</sup> Fest steht, daß Notker selbst eine Dreiteilung der *Gesta* ins Auge gefaßt und von den ‚verlorenen‘ Teilen zumindest die Praefatio auch bereits geschrieben hatte.<sup>180</sup> Im ersten Buch habe er *de religiositate et ecclasiastica aera* Karls des Großen berichten wollen<sup>181</sup> und sei hierbei den Angaben Werinberts gefolgt. *De bellicis rebus*, wie Adalbert sie ihm in der Kindheit eingetrichtert habe, handele sodann der nächste Abschnitt.<sup>182</sup> Schließlich werde die *cottidiana conversatio* des großen Königs zur Sprache kommen<sup>183</sup>, der zuständige Informant jedoch bleibt anonym.

Wie Einhart wählt auch der zweite Karlsbiograph einen dreistufigen, systematisierend-rubrizierenden Aufbau seiner Schrift und unterscheidet sich damit von der Kompositionstechnik des Paulinus, der, im Detail zwar wenig

<sup>176</sup> Hans F. HAEFELE, Teufel und Dämon, S. 13-16, Zitat S. 16; vgl. den Aufbau des ersten Buches unten S. 246ff.

<sup>177</sup> Wie oben S. 228 Anm. 92.

<sup>178</sup> Vgl. Hans F. HAEFELE, Einleitung, in: Notker Gesta, S. XVI.

<sup>179</sup> Heinz LÖWE, Das Karlsbuch Notkers, S. 135f. argumentiert dabei mit der Entstehungszeit des zweiten Buches der *Gesta*, die er in die zweite Hälfte des Jahres 887 verlegt, in eine „Zeit der Krise“ also (ebd., S. 135). Der Sturz Karls III. wäre dann auf Notker von solch resignierender Wirkung gewesen, daß er „sein Werk nicht mehr weiterführen möchte“ (ebd., S. 136). Wolfram VON DEN STEINEN, Zu Notkers Gesta Karoli, S. 52 sieht der Textüberlieferung keine „Reinschrift“ Notkers zugrunde gelegt, sondern spricht von einer „Kladde“. Hans F. Haefele, als letzter Herausgeber der *Gesta*, läßt die Frage betont offen: DERS., Einleitung, in: Notker, Gesta, S. XVI; DERS., Notker I. von St. Gallen, Sp. 1199.

<sup>180</sup> Die Praefatio referiert Notker selbst in der Vorrede zum zweiten Buch: wie oben S. 241 Anm. 160.

<sup>181</sup> Notker, Gesta, II, praef., S. 48, siehe oben S. 241 Anm. 160.

<sup>182</sup> Ebd. Das Vorhaben wird bereits in Notker, Gesta, I,34, S. 46 angekündigt und in II,16, S. 81 wiederholt.

<sup>183</sup> Ebd., II,16, S. 81: *Sed si bellicis rebus ab eo gestis aliquid non substraxerimus, numquam ad cottidianam eius conversationem revolvendam reducimur.*

differenziert, im Ganzen aber nach einem chronologischen Schema verfahren war.<sup>184</sup> Das ist das Entscheidende: Notker verbindet Eigentümliches unterschiedlicher Herkunft zu Eigenartigem eigener Qualität.

Einharts *res gestae* Abschnitt, dem ersten und ausführlichsten Teil der *Vita Karoli*, stehen bei Notker die Erzählungen *de bellicis rebus* gegenüber. Das Buch *de religiositate et ecclesiastica cura* verweist auf die *mores et studia* Einharts, denen durchaus auch Karls Sorge um die *religio Christiana* zugerechnet werden darf<sup>185</sup>; die *attidiana conversatio*, über die Notker noch zu schreiben gedachte, gehört gleichfalls hierher. Die Rubrik *regni administratio* findet sich in den *Gesta Karoli* nicht wieder, doch bleibt sie schon bei Einhart blaß und kaum zu erkennen.<sup>186</sup> Es dürfte die Annahme nicht abwegig sein, daß Notker in seinem *conversatio*-Buch gleichfalls auf das Ende Karls eingegangen wäre, und damit auch diese Sparte der *Vita Karoli* - *regni administratio et finis* hatte Einhart angekündigt - aufgenommen hätte. Der Sankt Galler Mönch strukturierte seine Schrift sowohl hinsichtlich des systematisierenden Aufbaus, der Dreiteilung als auch der Schwerpunktsetzung der Themenbereiche über das biographische Konzept der *Vita Karoli*. Er vertauschte lediglich die Reihenfolge, verschob die innere Gewichtung, indem er die Sorge Karls *de religiositate et ecclesiastica* an den Beginn stellte.<sup>187</sup>

Notker kommuniziert sein biographisches Objekt in der Zusammenführung zweier sanktionierter literarischer Aussagesysteme. Der inhärente Gültigkeitsanspruch des biographischen Entwurfs gründet auf dieser synthetisierenden Bezugnahme. Probate und in ihrer Authentizität geglaubte Konstruktionsmodi überführt der Autor aus dem Bereich des Biographiediskurses seiner Zeit in spezifizierende literar-biographische Realisierung. Die kompositorische Verknüpfung zeigt somit dreierlei an: 1) Notkers konzeptionelles, reflektiertes Vorgehen: er schreibt nicht einfach irgendwas; 2) seine Affinität zu biographischen Gestaltungsmustern, die auf je unterschiedliche Weise eine konkrete Persönlichkeit inszenieren: sein Blick geht auf den  $\beta\iota\sigma\varsigma$ , nicht den  $\lambda\circ\gamma\circ\varsigma$ ; 3) seine Fähigkeit, aus dieser strukturellen Optionierung individuelle Begrenzung und damit literarische Authentizität zu schaffen.<sup>188</sup>

<sup>184</sup> Innerhalb dieser chronologischen Vorgehensweise ist die *Vita Ambrosii* freilich wieder dreigeteilt: vgl. den Dispositionsvorschlag bei Walter BERSCHIN, Biographie und Epochentil, Bd. 1, S. 220f.: „Kindheit und Jugend (c. 3-5) – Bischofsamt (c. 6-41) – Ende und Wunder nach dem Tode (c. 42-54).“

<sup>185</sup> Vgl. oben Kapitel II, S. 63f. mit Anm. 173.

<sup>186</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochentil, Bd. 3, S. 216: „Eigentlich handelt nur c. 29, das von Karls Sorge um das Recht und um deutsche Sprache und Überlieferung berichtet, von der *regni administratio*. Dann beginnt schon die Erzählung des Endes.“

<sup>187</sup> Vgl. das graphische Schema bei Walter BERSCHIN, Biographie und Epochentil, Bd. 3, S. 401.

<sup>188</sup> Zu einem ähnlichen Befund gelangt Hans F. HAEFELE, Teufel und Dämon, S. 7, hinsichtlich Notkers Rezeption und Verarbeitung dämonologischer Vorstellungen aus Christentum und Antike: „Handelt es sich doch bei ihm nicht um ein blosses Übereinandertürmen; die einzelnen Elemente verschmelzen vielmehr ineins und verbinden sich stets wieder zu einem Neuen.“ Haefele übersieht freilich bei seiner Untersuchung die Bedeutung der *Vita Ambrosii* für die *Gesta Karoli* auch hinsichtlich der Teufels- und Dämonengeschichten. Vgl. zum vorherigen Gedanken

#### IV. 3. Literarische Medialität und historische Erinnerung – Modi der biographisch-historischen Aktualisierung Karls des Großen

Betrachten wir nun auf der Basis der herausgearbeiteten Kommunikationsstruktur der *Gesta Karoli* die literarische Inszenierung Karls des Großen von ihrer inhaltlichen Seite. Wie konstruiert ihn sein zweiter Biograph hinsichtlich konkreter Intertextualitäten? Wie stellt sich das Verhältnis von Systematisierung, Anekdotisierung und biografischer Medialität vor dem Hintergrund imaginerter Geschichtlichkeit des Autors dar? Daß die *Vita Ambrusii* sich dabei eher zu einem Vergleich mit dem ersten Buch der *Gesta Karoli* anbietet, kann kaum überraschen: Mit *res bellicae* seines Herrn konnte Paulinus nicht aufwarten.

Notkers erstes Buch der *Gesta Karoli* läßt recht deutlich eine thematische Auffächerung, eine Binnengliederung unter den Leitbegriffen ‚Frömmigkeit und Kirche‘ erkennen.<sup>189</sup> Die eröffnenden drei Kapitel kreisen um das Problem Bildung, Wissenschaft und Unterricht zur Zeit Karls des Großen. Eine Entwicklungslinie, die Karl als treibende Kraft der fränkischen Bildungserneuerung umreißt, bildet den roten Faden der Erzählungen: Bei seinem Regierungsantritt sei die „Beschäftigung mit den Wissenschaften beinahe überall in Vergessenheit geraten und die Verehrung der wahren Gottheit abgekühlt“.<sup>190</sup> Der weitsichtigen Aufnahme und intensiven Förderung der iro-schottischen, angelsächsischen ‚Bildungsmission‘ auf dem Kontinent sei es indes zu verdanken, daß „die heutigen Gallier oder Franken den alten Römern und Athenern“ gleichkämen.<sup>191</sup> Die Ursache dieser rasant fortschreitenden Erfolgsgeschichte schreibt Notker einmal Karls unermüdlichem persönlichen Einsatz für die Sache zu, eingefangen in der berühmten Geschichte der Schulvisitation.<sup>192</sup> Desweiteren gründe der Bildungsfortschritt in einer treffsicheren Auswahl der richtigen Männer für das

---

auch Wolfram VON DEN STEINEN, Notker der Dichter, S. 72: „Das Maß seiner Geschichten gab dennoch der große Kaiser [...] Was Notker von ihm vortrug, brauchte ‚in Wirklichkeit‘ nie geschehn zu sein, und ich könnte mir denken, daß manche Szene [...] in ihren besten Zügen durch Notker erdichtet wäre; von Karl dem Großen zeugte sie darum doch. Ist das so ganz unbegreiflich, daß ein Vorgang, der sich vielleicht niemals oder vielleicht schon tausend Jahre zuvor dokumentarisch ereignet hatte, auch für Karl den Großen richtig sein konnte, wenn er nur richtig gefaßt wurde?“

<sup>189</sup> Vgl. die hier modifizierten Gliederungsvorschläge bei Margarethe WEVERS, Einhards Vita Karoli, S. 11f.; Hans F. HAEFELE, Teufel und Dämon, S. 13-16; Hans-Werner GOETZ, Strukturen der spätkarolingischen Epoche, S. 18.

<sup>190</sup> Notker, Gesta, I,1, S. 1: *Qui cum in oculis mundi partibus solus regnare cepisset et studia litterarum ubique propemodum essent in obliuione ideoque vere deitatis cultura tuperet [...].*

<sup>191</sup> Notker, Gesta, I,2, S. 3: *Cuius (sc. Alkuins) in tantum doctrina fructificavit, ut moderni Galli sive Franci antiquis Romanis et Atheniensibus equarentur.*

<sup>192</sup> Notker, Gesta, I,3, S. 4f.

angestrebte Unternehmen, allen voran des gelehrten Alkuin, des „nächst dem heiligen Gregor kundigsten Ausleger der Schriften.“<sup>193</sup>

Die systematisierende Anlage der Schrift, die sich auch über die an Einhart angelehnte Dreigliederung hinaus in der motivischen Rubrizierung, in der Formation der literarischen Sujets, niedergeschlagen hat, kommuniziert Notker mittels der anekdotischen Erzählstruktur. Die Geschichten wiederum werden nicht zuletzt von Elementen biographischer Medien eingeleitet und gerahmt. Unter den Leitbegriffen Bildung, Wissenschaft und Unterricht wird zunächst die zentrale Figur Alkuin hervorgehoben. Bevor aber die Episoden und Anekdoten der ersten Kategorie abrollen, nimmt Notker zur Charakterisierung Alkuins und zur näheren Kennzeichnung seines persönlichen Verhältnisses zum Herrscher auf die *Vita Alcuini* Bezug.

Nicht nur die Herkunftsbezeichnung des angelsächsischen Lehrers lehnt sich erkennbar an dessen zwischen 821 und 829 anonym verfaßte Lebensbeschreibung an.<sup>194</sup> Auch Notkers Hervorhebung der Wertschätzung Alkuins in den Augen Karls, der den Angelsachsen gar „als seinen Lehrer“, sich selbst als dessen Schüler bezeichnet habe<sup>195</sup>, findet seinen biographischen Bezugspunkt in der *Vita Alcuini*, die Karl genau in diesem Sinne als den in einer so zentralen Angelegenheit wie der Sukzessionsregelung Ratsuchenden darstellt: *Domine magister*, habe der König sich vertrauensvoll (*secreto*) an Alkuin gewandt, *quem de his filiis meis videtur tibi in isto honore, quem indigo quamquam dedit michi Deus, habere me successorem?*<sup>196</sup> Sein ganzes Leben habe Alkuin, diesen unterweisend, im Dienste Karls gestanden, hebt Notker hervor<sup>197</sup>, eine Aussage, die der Alkuinbiograph genau so präfiguriert hatte: Wie ein Vater, so lesen wir dort, habe er *per omne vitae* Karl mit großer Mühe in die freien Wissenschaften und die göttlichen Schriften eingewiesen, so daß dieser zum weisesten aller Frankenkönige seit Christi Geburt emporsteigen konnte.<sup>198</sup>

Sinnfällig und anekdotisch zugespitzt bündelt Notker sodann im neunten Kapitel die Rubrik Bildung, Wissenschaft und Unterricht. Der bildungsbeflissene Herrscher, der als Tatmensch sein ehrgeiziges Reformprojekt nicht mehr aus den Augen verliert, sowie der dahinterstehende umsichtige Vater-Gelehrte, der den

<sup>193</sup> Notker, *Gesta*, I,2, S. 3: *Qui erat in omni latitudine scripturarum supra ceteros modernorum temporum exercitatus, utputa discipulus docissimi Bede post sanctum Gregorium tractatoris.*

<sup>194</sup> Vermerkt von Hans F. HAEFELE, in: Notker, *Gesta*, S. 3 Anm. 3; Notker, *Gesta*, I,2, S. 3: *Audito autem Albinus de natione Anglorum [...]; Vita Alcuini, cap. 1, S. 185: Vir Domini Albinus nobilis gentis Anglorum [...];* vgl. zur Vita Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 176-182.

<sup>195</sup> Notker, *Gesta*, I,2, S. 3: *Quem usque ad finem vite iugiter secum retinuit, nisi quando ad inguentia bella processit, adeo ut se discipulum eius et ipsum magistrum suum appellari voluisset.*

<sup>196</sup> Vita Alcuini, cap. 15, S. 193.

<sup>197</sup> Wie oben S. 247 Anm. 195.

<sup>198</sup> Vita Alcuini, cap. 15, S. 193: *Ipse denique pater Karolum multa erudiens cura artibus liberalibus scripturisque divinis, adeo ut sapientissimus omnium Francorum efficeretur regum, qui fuerunt ab adventu Christi, docuit etiam eum per omne vitae sua tempus [...].*

hochfliegenden Plänen eine erfolgversprechende Richtung und realistische Einschätzung verleiht, erfahren als bisher vor einem konkreten biographischen Hintergrund eingeführte Figuren ihre anekdotisch kommunizierte Sanktionsierung: „Nun sah der ruhmreiche Karl, daß in seinem ganzen Reiche die Wissenschaften blühten, aber sie erreichten nicht die Höhe der früheren Kirchenväter, und das tat ihm weh und bereitete ihm übermenschlichen Kummer. Da brach er voll Unmut in die Worte aus: Hätte ich doch ein Dutzend Geistliche dieser Art, so gelehrt und so vollkommen in aller Weisheit wie es Hieronymus und Augustinus waren. Darauf erwiderte der gelehrte Albinus, der sich im Vergleich mit diesen mit Recht für sehr ungelehrt hielt, mit einem Mut, den kein anderer Sterblicher vor den Augen des schrecklichen Karl gehabt hätte, erfaßt von äußerstem Unwillen, den er aber so gut wie nicht blicken ließ: Der Schöpfer des Himmels und der Erde hatte nicht mehr ihresgleichen und Du willst ein Dutzend haben!“<sup>199</sup>

Es ist kein „Märchenwald“, in den Notker seinen Leser gleich zu Beginn seiner Schrift führt. Man gewinnt auch nicht den Eindruck, der Autor schildere die Vergangenheit unbewußt und unreflektiert durch eine „mönchische Brille“. Wer die „ungewöhnliche geistesgeschichtliche Rolle, die Karl in der wissenschaftlichen und kirchlichen Renaissance seiner Zeit gespielt hat, in ihrer Größe und Großzügigkeit“ in der Eingangspartie der *Gesta* nur unvollkommen gewürdigt findet<sup>200</sup>, erwartet Dinge, die von frühmittelalterlichen Literatur- und insbesondere Biographieproduzenten nicht zu erwarten sind.

Notker erweist sich demgegenüber als Meister der biographischen Bewältigung historischer Zusammenhänge und ihrer partiellen Aktualisierung in innovativen literarischen Formen. Der systematisierenden Schwerpunktbildung subsumiert er die personenbezogene biographische Erfassung und die folgende Anekdotisierung des Gesamtzusammenhangs. Von Einhart war Karls persönliches Bildungsstreben zur Genüge ausgeleuchtet worden.<sup>201</sup> Das dritte Buch von der *cottidiana conversatio* Karls stand zudem noch zu erwarten. Des Königs persönliche Bildung, der „immer ein Liebhaber und Freund der Weisheit war“<sup>202</sup>, wird dennoch deutlich, und zwar in der – historisch wohl nicht zu bezweifelnden<sup>203</sup> –

<sup>199</sup> Notker, *Gesta*, I,9, S. 12: *Gloriosissimus itaque Karolus per totum regnum suum studia litterarum florere conspiciens, sed ad maturitatem patrum praecedentium non pervenire condolens et plus quam mortale laborans, in hanc tediatus vocem erupit: 'O utinam haberem XII dericos ita doctos, ut fuerunt Hieronymus et Augustinus! Ad quod doctissimus Albinus, ex ipsorum comparatione merito se indoctissimum iudicans, in quantum nullus mortalium in conspectu teribilis Karoli audere praesumeret, maxima indignatione concepta sed parumper ostensa respondit: 'Creator celi et tere similes illis plures non habuit, et tu vis habere XII?* Übersetzung nach Reinhold RAU, in: Ausgewählte Quellen, Bd. VII, S. 335.

<sup>200</sup> So Paul LEHMANN, Das literarische Bild Karls des Großen, S. 24.

<sup>201</sup> Vgl. Einhart, *Vita*, cap. 25, S. 30.

<sup>202</sup> Notker, *Gesta*, I,1, S. 2: [...] *Karoli regis, semper amatoris et cupidissimi sapientie [...].*

<sup>203</sup> Die Deutungen dieser Sorge als ‚Renaissance‘, ‚Renovatio‘ oder ‚Correctio‘ der Bildung sind zwar umstritten, doch kann das Phänomen in Gänze wohl kaum als unhistorisch bezeichnet werden: vgl. die oben im Kapitel II, S. 31 Anm. 15 genannte Literatur; die Leitquellen diskutiert übersichtlich Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 101-113.

Sorge um die entsprechenden Voraussetzungen in seinem Reich im Zusammenspiel mit Alkuin, dem überragenden Gelehrten seiner Zeit.<sup>204</sup> Genau dies war bei Einhart nur unscharf zu erkennen, Notker indes offenbar ein zentrales Anliegen, das er über das aus der *Vita Alaiini* entlehnte Motiv der Lehrer-Schüler-Beziehung und der anschließenden narrativen Pointierung, also innerhalb biographischer Optionen illustriert.

Vergangenheit wird in den *Gesta Karoli* über biographische Medien konstruiert und als anekdotisch, episodisch und exemplarisch zugeschnittenes Geschehen vermittelt, in das Phantasie, mündlich tradierte Erzählung und didaktisch-paränetische Intention gleichermaßen einfließen konnten. Der personenbezogen inhaltliche Kern der Schrift speist sich aber zweifelsohne aus ganz bestimmten Einbindungen der ‚historischen‘ Person Karls des Großen in biographische Sinnfelder:

„Es geschah, daß zwei Schotten aus Irland mit bretonischen Kaufleuten an die Küste Galliens kamen, Männer, die in weltlichen wie geistlichen Schriften unvergleichlich bewandert waren. Ohne irgendwelche Waren zum Verkauf vorzuzeigen, pflegten sie der zum Kauf herbeiströmenden Masse zuzurufen: Wer Weisheit begehrst, komme zu uns und empfange sie, denn sie ist bei uns zu haben [...] Dieser Ruf ertönte so lange, bis er von denen, die sich darüber verwunderten oder sie für verrückt hielten, dem König Karl zu Ohren gebracht wurde, der immer ein Liebhaber und Freund der Weisheit war. Er ließ sie in aller Eile vor sich bringen und fragte sie, ob sie, wie man ihm zugetragen habe, wirklich Weisheit mit sich führten. Sie erwiderten: Wir tun das und sind bereit, sie denen zu geben, die im Namen Gottes würdig danach verlangen. Als er nach dem Preis fragte, den sie dafür forderten, entgegneten sie: Nur geeignete Orte, empfängliche Seelen und was für unsere Pilgerfahrt unerlässlich ist, Nahrung und Kleidung. Als er dies vernahm freute er sich sehr [...].“<sup>205</sup>

<sup>204</sup> Karl weist den bei ihm ‚gestrandeten‘ iro-schottischen Missionaren Schüler zu und sorgt für alle erdenklichen Mittel, für die künftige Bildungsarbeit: Notker, *Gesta*, I,1, S. 2: *Postea vero cum ad expeditiones bellicas urgeretur, unum eorum nomine Clementem in Gallia residere praecepit, aii et pueros nobilissimos, mediocres et infimos satis multos commendavit, et eis, prout necessarium habuerunt, virtualia ministrari praecepit habitaculis oportuniis ad habitandum deputatis* Gleich darauf kommt die Sprache auf Alkuin und seine Lehrer-Funktion für Karl: Notker, *Gesta*, I,2, S. 3.

<sup>205</sup> Notker, *Gesta*, I,1, S. 1f.: [...] *contigit duos Scottos de Hibernia cum mercatoribus Brittanis ad litus Gallie devenire, viros et in secularibus et in sacris scripturis incomparabiliter eruditos. Qui cum nihil ostenderent venale, ad convenientes emendi gratia turbas damare solebant: 'Si quis sapientie cupidus est, veniat ad nos et acipiat eam; nam venalis est apud nos.'* [...] Denique tam diu damata sunt ista, donec ab admirantibus vel insanos illos putantibus ad aures Karoli regis, semper amatoris et cupidissimi sapientie, perlata fuissent. Qui cum omni celeritate ad suam eos praesentiam evocatos interrogavit, si vere, ut ipse fama comperit, sapientiam secum haberent. Qui dixerunt: 'Et habemus eam et in nomine Domini digne querentibus dare parati sumus.' Qui cum inquisisset ab illis quid pro ipsa peterent, responderunt: 'Loca tantum oportuna et animos ingeniosos et, sine quibus peregrinatio transigi non potest, alimenta et quibus tegamur.' Quo ille percepto, ingenti gaudio repletus primum quidem apud se utrumque parvo tempore tenuit. Postea vero cum ad expeditiones bellicas urgeretur, unum eorum nomine Clementem in Gallia residere praecepit [...]; Übersetzung nach Reinhold RAU, in: Ausgewählte Quellen, Bd. VII, S. 323.

Die historische Forschung konnte mit dieser einführenden Episode Notkers zunächst wenig anfangen. Von der „Naivität der Auffasung“, die diese Geschichte belege, war die Rede<sup>206</sup>, „volksläufiges Erzählgut“<sup>207</sup> oder frei erfunden sei sie<sup>208</sup> und einen letzten Rest an Historizität bemühte man sich ihr abzugewinnen, indem man sich an einen beiläufig erwähnten Clemens hielt.<sup>209</sup> Walter Berschin konnte dagegen ein sehr viel weiter gespanntes Beziehungsgeflecht, in das die Geschichte eingebunden ist, aufdecken: Einmal sei sie vor dem Hintergrund biblischer Geschichtstheologie (Dn 2,31ff.) zu begreifen<sup>210</sup>, auf die Notker in seinem Vorspann der Episode ja deutlich genug Bezug nimmt: „Der allmächtige Lenker der Dinge und Ordner der Reiche und Zeiten hat, nachdem er die eisernen oder tönernen Füße jener wunderbaren Bildsäule in den Römern zermalmt hatte, das goldene Haupt einer zweiten nicht minder wunderbaren Bildsäule durch den erlauchten Karl in den Franken aufgerichtet.“<sup>211</sup> Diese „Revolution des Geschichtsbildes“ habe Notker nun mit den Weisheitsaphorismen der Proverbien verknüpft, sicher auch auf Walahfrids Prolog zur *Vita Karoli* Einharts angespielt – Walahfrid hatte Karl dort als den begierigsten König bezeichnet, weise Männer sorgfältig ausfindig zu machen und zu hegen<sup>212</sup> – sowie offenbar zwei Motive aus der nur zehn Jahre älteren Gregorvita des Johannes Diaconus aufgegriffen und miteinander verwoben.<sup>213</sup>

Doch das Bildungs- und Weisheitsmotiv findet sich auch in der *Vita Ambrosii*. Von Ambrosius, der in seiner Jugend die *artes liberales* studiert hatte<sup>214</sup>

<sup>206</sup> Paul LEHMANN, Das literarische Bild Karls des Großen, S. 23.

<sup>207</sup> Karl LANGOSCH, Notker Balbulus, S. 160.

<sup>208</sup> Margarethe WEVERS, Einhards Vita Karoli, S. 12.

<sup>209</sup> Wie oben S. 249 Anm. 205; vgl. die ältere Literatur zur Identifikation des Clemens in: Notker, Gesta, S. 2 Anm. 6; Literatur zur Historizität der Episode im allgemeinen ebd., Anm. 5.

<sup>210</sup> Vgl. Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 390; ausführlich diskutiert diesen Zusammenhang bereits Theodor SIEGRIST, Herrscherbild, S. 109ff.; Hans-Werner GOETZ, Strukturen der spätkarolingischen Epoche, S. 69ff.

<sup>211</sup> Notker, Gesta, I,1, S. 1: *Omnipotens rerum dispositor ordinatore regnum et temporum, cum illius admirande statue pedes ferreos vel testaceos comminisset in Romanis, alterius non minus admirabilis statue caput aureum per illustrem Karolum erexit in Francis*

<sup>212</sup> Prolog Walahfrids, in: Einhart, Vita, S. XXVIII: [...] *quippe qui omnium regum avidissimus erat sapientes diligenter inquire* [...] .

<sup>213</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 390f. Zitat S. 390; vgl. Johannes Diaconus, Vita, I,21, Sp. 71f.: Auf dem Markt, im Gespräch mit einem Kaufmann, wird sich Gregor seiner Bestimmung bewußt; II,13, Sp. 92: Die Weisheit errichtet sich in Rom ihren Tempel. Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 391f.: „Notker hat die Motive Markt und Weisheit gekreuzt und in einer, faktenhistorisch betrachtet, unwahrscheinlichen, in übertragener Bedeutung aber treffenden Erzählung verknüpft. Ihre symbolische Wahrheit ist, daß die Iren für die Bildungsgeschichte des Kontinents im frühen Mittelalter Unschätzbares geleistet haben.“ Zur Gregorvita des Johannes Diaconus vgl. Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 372ff.

<sup>214</sup> Paulinus, Vita, cap. 5, S. 56: *Sed postquam edictus liberalibus disciplinis ex urbe egressus est* [...].

und in seinen Predigten dem heiligen Augustinus den *sensus spiritualis* der Schrift zu offenbaren vermochte<sup>215</sup>, erzählt Paulinus folgende Begebenheit:

„Zur selben Zeit kamen zwei sehr einflußreiche und weise Perser auf den Ruhm des Bischofs hin nach Mailand; sie überbrachten ihm sehr viele Streitfragen, um darin die Weisheit des Mannes zu erproben. Sie unterhielten sich mit ihm mittels eines Dolmetschers von der ersten Tagesstunde bis zur dritten Stunde der Nacht und verließen ihn voll Bewunderung. Und zur Bestätigung, daß sie aus keinem anderen Grunde gekommen waren, als um den Mann ganz genau kennenzulernen, von dessen Ruhm sie gehört hatten, verabschiedeten sie sich am nächsten Tage vom Kaiser und brachen nach Rom auf; dort wollten sie das Können von Exzellenz Probus erforschen; danach kehrten sie in ihre Heimat zurück.“<sup>216</sup>

Zwei fremde Weisheitsträger finden sich also bereits in der Ambrosiusvita. Hier verhalten sie sich rezeptiv, begegnen noch größerer Gelehrsamkeit und kehren in ihre Heimat zurück. Zur Zeit Karls war „die Beschäftigung mit den Wissenschaften beinahe überall in Vergessenheit geraten“<sup>217</sup>, mit Ambrosius steht sie auf ihrem Gipfel. Die *fama*, die die weisen Perser anzieht, geht vom mailändischen Kirchenlehrer aus, diejenige, die den Frankenherrscher erreicht, kündet dagegen von den weisen Iren.<sup>218</sup> Karl fragt begierig nach dem Preis der *sapientia*, Ambrosius läßt die Gelehrten weiterziehen. Mit Ambrosius wollten sie sich messen, Karl übergibt ihnen Schüler.<sup>219</sup>

Notker läßt die zwei Fremden, diesmal ebenfalls Perser, ein zweites Mal auftreten. Nun haben sich die Vorzeichen der Begegnung freilich in ihr Gegenteil verkehrt: Zwei persische Gesandte, die Mühe haben, den Weg nach Aachen überhaupt zu finden, erreichen auf Umwegen und völlig erschöpft die Residenz des großen Frankenkönigs. Sie haben Pech: Es ist Fastenzeit und sie werden erst am Ostersamstag zu Karl vorgelassen.<sup>220</sup>

„Als nun am Hauptfest der Unvergleichliche in unvergleichlicher Weise geschmückt war, ließ er die Männer aus dem Volk hereinführen, das einst dem ganzen Erdkreis furchtbar war. Doch der hervorragende Karl erschien ihnen im

<sup>215</sup> Augustinus, Confessiones, VI,4, S. 61: *et tamquam regulam diligentissime commendaret, saepe in popularibus sermonibus suis dicentem Ambrosium laetus audiebam, littera occidit, spiritus autem vivificat, cum ea quae ad litteram perversitatem docere videbantur, remoto mystico velamento, spiritualiter aperiret, non dicens quod me offenderet, quannvis ea diceret quae utrum vera essent adhuc ignorarem*

<sup>216</sup> Paulinus, Vita, cap. 25, S. 88: *Per idem tempus duo potentissimi et sapientissimi viri Persarum ad famam sacerdotis venere Mediolanum deferentes secum plurimas quaestiones, ut ex his probarent sapientiam viri; cum quo ab hora diei prima usque in horam tertiam noctis per interpretem disputaverunt admirantesque discesserunt ab ea. Et ut se probarent non ob aliam causam venisse, nisi ut certo certius nosset virum quem fama conpererant, alia die valefacentes imperatori profecti sunt ad urbem Romanam, illic volentes cognoscere potentiam illustris viri Probi; qua cognita, ad propria remearunt.* Übersetzung nach Ilona OPELT, in: Ernst DASSMANN, Das Leben des heiligen Ambrosius, S. 51f.

<sup>217</sup> Wie oben S. 246 Anm. 190.

<sup>218</sup> Wie oben S. 251 Anm. 216 und S. 249 Anm. 205.

<sup>219</sup> Notker, Gesta, I, 1, S. 2: wie oben S. 249 Anm. 204.

<sup>220</sup> Notker, Gesta, II,8, S. 59.

Vergleich zu allen anderen so schrecklich, als ob sie niemals einen König oder Kaiser zu Gesicht bekommen hätten. Er nahm sie freundlich auf und gewährte ihnen die Gunst, wie einer von seinen Söhnen, überall hinzugehen, wohin sie wollten, sich alles im einzelnen zu betrachten und nach allem zu fragen und sich zu erkundigen. Erfreut darüber zogen sie es allen Schätzen des Ostens vor, an seiner Seite zu bleiben, ihn zu betrachten und zu bewundern.“<sup>221</sup>

Diese Episode breitet Notker wohlbemerkt im zweiten Buch der *Gesta* aus, das von Karls Kriegs- und Heldenaten handelt. Karl, so Notkers Botschaft, befindet sich in seinem Element. Sein herrscherlicher *teror*, sein Auftreten und seine Ausstrahlung lässt die Perser, die auf diesem Gebiet selbst nicht unerfahren sind, erbeben. Es ist in etwa die gleiche Reaktion, die die zwei Besucher des Ambrosius an den Tag legen – nur die Disziplin des Wettstreitens hat sich gewandelt: Karl kann da nicht mithalten, wo Ambrosius glänzt; er triumphiert dort, wo es schon Einhart nahezu die Sprache verschlagen hatte.<sup>222</sup> Karl will die tief beeindruckten Gesandten ziehen lassen, sie sollen das Abbild des Herrschers in seinem Reich sich widerspiegeln sehen, ganz wie es die zwei Fremden in der Ambrosiusvita auch vorantreibt. Doch – und hier übersteigt der Ruhm Karls den des Bischofs – sie bleiben und wollen ihn bewundern.

Die sog. Reichsannalen vermelden zu den Jahren 801 und 802 gleichfalls den Besuch persischer Gesandter am fränkischen Hof<sup>223</sup> und Notker war der Bericht bekannt.<sup>224</sup> Die Schilderung des Annalisten antizipiert allerdings in keiner Weise die zentrale Aussage der *Gesta Karoli*, sie beschränkt sich auf den nüchternen Tatsachenbericht. Notker versteht es meisterhaft, aus dieser Gemengelage der literarischen Motive und historiographischen Grundinformationen seinen spezifischen Karl in individuell aktualisierter historischer Positionierung zu inszenieren. Die Szenen, die den Herrscher von unterschiedlicher Seite ‚porträtieren‘, brauchen zwar so niemals geschehen sein. Vor dem Hintergrund der hierzu beanspruchten Kommunikationsmodelle der anekdotenhaften Realisierung abstrakter personenbezogener Rubriken und der in diesem Kontext konstruierten Intertextualität auch in inhaltlicher Hinsicht sind die Geschichten

<sup>221</sup> Ebd.: *Cumque in festivitate praecipua incomparabilis ille incomparabiliter adornatus fuisset, iussit introduci personas eius gentis, que cumto quondam esset orbi terribilis. Quibus tamen excellentissimus Karolus ita terrificas videbatur praे omnibus, quasi numquam regem vel imperatorem vidissent. Quos ille blande susceptos hoc munere ditavit, ut quasi unus de filiis eius ubicumque vellent ambulandi et singula queque perspiciendi et quecumque rogandi vel interrogandi licentiam haberent. Quo tripudio gestientes ipsi adherere, ipsum inspicere ipsumque admirari cunctis orientalibus praeposuere divitiis.* Übersetzung nach Reinhold RAU, in: Ausgewählte Quellen, Bd. VII, S. 387.

<sup>222</sup> Erinnert sei nur an die *vix imitabiles actus* des „ausgezeichnetsten und größten Königs“, zu dessen Niederschrift Einhart sich nur habe durchringen können, um sie nicht in die „Nacht der Vergessenheit sinken zu lassen“: Einhart, Vita, praef., S. 1.

<sup>223</sup> Annales regni Francorum, ad a. 801, S. 114, 116; ad a. 802, S. 117.

<sup>224</sup> Zur Verwendung der Reichsannalen (in der Handschriftenklasse der sog. Einhardsannalen) durch Notker vgl. Louis HALPHEN, Le moine de Saint-Gall, S. 275f.; zur fraglichen Stelle ebd., S. 275 Anm. 7.

allerdings weit mehr als „moralisierende Schwänke“.<sup>225</sup> Sie bewegen sich vielmehr in ihrem Aussage- und Authentizitätsgehalt als abgeleitete Sujets sanktionierter biographischer Optionen in einem Bereich vorgestellter als auch aktualisierter Geschichtlichkeit, die sich als Lebensäußerung eines ‚Großen‘ artikuliert.<sup>226</sup>

Kehren wir zurück zum ersten Buch der *Gesta* und verfolgen weiter dessen innere Struktur. Das vierte Kapitel, das einen armen Kleriker, den Karl aufgrund der vorangegangenen Schulvisitation in seine Hofkapelle aufgenommen hatte, zum Bischof aufsteigen lässt<sup>227</sup>, verbindet den einführenden Themenkomplex ‚Bildung‘ mit dem übergeordneten Problemkreis ‚Verhältnis von geistlicher und weltlicher Gewalt‘. Hiermit nun gelangt Notker ganz offensichtlich an den archimedischen Punkt seines ersten Buches. Der zentrale Abschnitt reicht vom vierten bis zum 26. Kapitel und zeichnet in der Tat eine ‚Aufstiegsbiographie‘ nach<sup>228</sup>, die Karl von den Verwicklungen, die es mit sich bringt, den jungen Kleriker in das Bischofsamt zu befördern<sup>229</sup>, über seine unantastbare Stellung als *episcopus episcoporum*<sup>230</sup> bis hinauf zu den imperialen Höhen führt, die über Sein oder Nichtsein päpstlicher Autorität entscheidet.<sup>231</sup> Am Rande dieser Aufwärtsbewegung gestattet sich Notker manche Exkurse<sup>232</sup>, doch sind zusammenhängende Motivvariationen deutlich genug zu erkennen: Kapitel vier bis sechs behandeln das Problem der Bischofseinsetzung und schildern in episodenhafter Szenenfolge Karls Entscheidungskriterien für eine solche. Nicht Adel oder Gelehrsamkeit geben für den Herrscher den Ausschlag, sondern Einsatzbereitschaft, geistige

<sup>225</sup> Hans-Henning KORTÜM, Typologie der Herrscheranekdote, S. 20.

<sup>226</sup> Wolfram VON DEN STEINEN, Notker der Dichter, S. 73 „Wenn manche Kapitel offen ihre Nutzanwendung formulieren, aus anderen sie sich leicht abspalten lässt, so hat das noch am wenigsten zu sagen [...] Der Dichter befiehlt und verbietet nicht, er stellt weder unerreichbare Idole noch abstrakte Moralsätze auf: er führt den Menschen in eine frischere Luft, und wer da atmet, dem spannt sich die Seele. Notkers Karl wird zwar mit allerlei huldigenden Superlativen besteckt, wie Notker sie auch sonst und auch für Karl III. gebraucht hat: aber was der Kaiser tut, ist eigentlich alles unendlich einfach und natürlich [...]“ und, so wäre nunmehr hinzuzufügen, innerhalb des zeitgenössischen Biographiediskurses als authentizitätsgeladene biographische Inszenierung zu begreifen.

<sup>227</sup> Notker, *Gesta*, I,4, S. 5ff.

<sup>228</sup> Vgl. oben S. 243.

<sup>229</sup> Sowohl die Höflinge als auch die Königin Hildegard versuchen, die Ernennung des jungen, nicht-adligen Klerikers zu verhindern. Dieser hört ihre Vorbehalte, hinter einem Vorhang stehend, mit an und bricht in die beschwörenden Worte aus: „Mein König, halte deine Härte fest, auf daß dir niemand die Gewalt, die dir von Gott übertragen ist, aus den Händen winde“: Notker, *Gesta*, I,4, S. 6: *Domine rex, tene fortitudinem tuam, ne potestatem a Deo tibi collatam de manibus tuis quisquam extorqueat.*

<sup>230</sup> Notker, *Gesta*, I,25, S. 33.

<sup>231</sup> Notker, *Gesta*, I,26, S. 24ff.

<sup>232</sup> Notker, *Gesta*, I,7-9, wobei Kapitel I,8 sich dem Motivkreis ‚Karls Eignungskriterien‘ zuordnen lässt: vgl. unten S. 254 Anm. 236, und Kapitel I,9 in der einprägsamen Anekdoten von Alkuin und Karl dem Großen den Themenkomplex ‚Bildung‘ in Verbindung mit Karls Suche nach den geeigneten Trägern des Unternehmens versinnbildlicht: vgl. oben S. 248. Von Kapitel I,10 wird weiter unten noch zu reden sein: siehe S. 266ff.; I,13 überträgt das Loyalitätsprinzip von der geistlichen auf die weltliche Gefolgschaftsebene.

Flexibilität und Pragmatismus lassen einen Kandidaten geeignet für das Amt erscheinen<sup>233</sup>:

„Beim Himmelskönig, ich mache mir nichts aus eurem Adel und eurer Schönheit, mögen auch andere euch darum bewundern, und seid dessen sicher, wenn ihr nicht rasch eure bisherige Gleichgültigkeit durch Strebsamkeit wieder gut macht, dürft ihr nie von Karl etwas Gutes erwarten“<sup>234</sup> so hatte Karl bereits die lernfaulen „Fürstensöhne, die Verzogenen und Verzärtelten“<sup>235</sup> bei seiner Schulvisitation angefahren.<sup>236</sup>

Die nächste erzählerische Einheit illustriert die aus der skizzierten Konstellation „König-Bischof“ resultierende Fügung des Episkopats unter die Herrscherwelt Karls des Großen. Der Geistliche ist nicht zur Bevormundung des Herrschers bestellt, sondern hat sich dessen Willen zu fügen. Von einem Bischof wegen eines angeblichen Verstoßes gegen die Fastengebote getadelt, stellt Karl dessen Folgebereitschaft auf die Probe: „Ich befehle dir, nichts zu genießen, ehe nicht die letzten Diener an meinem Hof zum Essen kommen.“<sup>237</sup> So geschieht es, daß selbst die „Diener der Diener“ ihr Mahl abhalten können, und die „letzten nicht vor Mitternacht speisten“, während der unbedachtsame Bischof die schmachvolle Strafe über sich ergehen lassen muß.<sup>238</sup> „Einen anderen Bischof bat er einmal um einen Segen, und als dieser das Kreuz über dem Brot gemacht hatte, nahm er zuerst für sich, dann wollte er es dem ehrenwerten Karl geben. Aber dieser sagte zu ihm: Behalte das Brot nur ganz für dich. Und nachdem er ihn so beschämt hatte, wollte er auch seinen Segen nicht mehr empfangen.“<sup>239</sup>

Das hier bereits anklingende Motiv des Gehorsams veranschaulicht Notker sogleich mit zwei Geschichten über Bischöfe, die die geforderte Rangordnung, wenn auch mit Mühe, akzeptieren und umsetzen.<sup>240</sup> Es folgen drei

<sup>233</sup> Notker, Gesta, I,5, S. 7ff. verleiht Karl einem armen Kleriker ein bereits vergebenes Bistum, da er sich als einfallsreich, anpassungsfähig und flexibel erwiesen hatte. In I,6, S. 9 demonstriert Notker, daß Karl durchaus die Eignungskriterien differenziert zu handhaben weiß: Ein soeben eingesetzter Bischof zeigt durch seinen behenden Umgang mit seinem Pferd, daß er mehr für den weltlichen als den geistlichen Königsdienst taugt: siehe oben S. 240.

<sup>234</sup> Notker, Gesta, I,3, S. 4f.: *‘Per regem celorum’ non ego magni pendo nobilitatem et pulchritudinem vestram, licet alii vos admirentur; et hoc procul dubio scitote, quia, nisi cito priorem negligentiam vigilanti studio reuperaveritis, apud Karolum nihil unquam boni acquiretis* Übersetzung nach Reinholt RAU, in: Ausgewählte Quellen, Bd. VII, S. 327.

<sup>235</sup> Ebd., S. 4: *,Vos nobiles, vos primorum filii, vos delicati et formosuli [...]*.

<sup>236</sup> Hierhin gehört auch Notker, Gesta, I,8, S. 10f.

<sup>237</sup> Notker, Gesta, I,11, S. 16: ‘[...] ego autem tibi praecipio, ut nihil degustes antequam extremi officiales, qui sunt in curte mea, reficiant’

<sup>238</sup> Ebd.: *Post hos omnimodorum officiorum magistri, deinde ministri, post inde vero eorundem ministrorum ministri, ita ut ultimi ante noctis medium non manducarent. Cumque iam prope finita esset XLma et praefatus episcopus in tali castigatione permansisset [...]*

<sup>239</sup> Notker, Gesta, I,12, S. 16: *Ab alio quoque episcopo cum benedictionem peteret et ille signato pane primum sibi perciperet deinde honestissimo Karolo porrigere voluisse, dixit ei: ‘Habeas tibi totum panem illum’ et sic eo confuso benedictionem illius accipere noluit.*

<sup>240</sup> Notker, Gesta, I,14, S. 17f. erzählt von einem Bischof, der vor der Ankunft des Königs alle Gebäude gründlich säubern läßt. Karl, angetan von dieser Mühe, lobt den Bischof, woraufhin

Kapitel, die aufzeigen, wie ein Bischof sein Amt auffassen und ausfüllen sollte: Als „Sachverwalter“ (*provisor*) des Königs habe er den „Armen, vielmehr Christus in ihnen zu dienen und nicht hinter eitlen Dingen her sein.“<sup>241</sup> Gegenüber der herrscherlichen Gewalt habe er nicht anmaßend und unverschämt zu sein, sondern durch sein „Vorbild andere zum Streben nach dem Himmlischen anzuspornen“<sup>242</sup> und sich als Prediger und Seelsorger in den Dienst seiner Gemeinde zu stellen.<sup>243</sup> Notker lässt nun einen Bischof auftreten, der der Reihe nach gegen sämtliche, hier unterbreiteten Amtstugenden verstößt: Geblendet „vom eitlen Ruhm und nichtigen Dingen“ lässt dieser sich dazu verleiten, eine einbalsamierte Hausmaus für einen astronomischen Preis zu erwerben.<sup>244</sup> Während der König sich auf einem Kriegszug gegen die Hunnen befindet, begeht der am Hofe zurückgelassene Bischof, Karls goldenes Zepter „statt seines Bischofsstabes an Festtagen als Stock zu tragen“<sup>245</sup> und anstatt zu predigen, wie es Karl angeordnet hatte, gibt er ein ausgelassenes Festgelage.<sup>246</sup>

Grund genug also, sich des Oberhirten, der es „nur dem Namen nach, nicht aber in Wirklichkeit war“<sup>247</sup>, zu entledigen. Doch wie schon die Gelehrsamkeit für die Qualifikation eines Klerikers zwar wichtig, nicht jedoch ausschlaggebend war, so stellt Notker auch hier alle bischöflichen Idealvorstellungen unter das Postulat des persönlichen Gehorsams gegenüber dem König: Der im strengen Sinne amtsuntaugliche Bischof war nämlich durchaus und im Beisein königlicher Aufseher, die die Umsetzung des Predigtgebotes beaufsichtigen sollten, auf die Kanzel gestiegen. Von dort erblickte er einen abseits stehenden

---

dieser, als „ob Gott selbst ihn angesprochen hätte“, auf die Knie fällt und spricht: „Es ist recht, daß, wohin Ihr, Herr, kommt, alles bis auf den Grund gesäubert wird (*expurgentur*).“ Da sprach der weiseste der Könige zu ihm, seine Worte anders auffassend: „Wenn ich auszuleeren verstehe, so habe ich auch zu füllen gelernt“. Und setzte hinzu: „Nimm das und das Königsgut zunächst bei deinem Bischofssitz und behalte es auch für deine Nachfolger alle bis in Ewigkeit“: *Justum est, domine, ut, quoacumque vos veneritis, omnia expurgentur usque ad fundum. Tunc sapientissimus regum de aliis alia intellegens dixit ad eum, Si evacuare novi, et replere didici. Et adiecit: Habeas fiscum illum episcopatui tuo proximum, et omnes successores tui usque in saeculum.* Notker, Gesta, I,15, S. 18f. handelt von einem Bischof, der dem rastenden König nur Käse vorsetzen kann, woraufhin dieser jedes Jahr zwei Wagenladungen von diesem Käse nach Aachen befiehlt. Nur mit Mühe kann der Bischof dem nachkommen und wird für seine Anstrengung belohnt.

<sup>241</sup> Notker, Gesta, I,16, S. 20f.: *Vos, patres et provisores nostr. episcopi, pauperibus immo Christo in ipsis ministrare, non inanibus rebus inhiare debuistis*

<sup>242</sup> Notker, Gesta, I,17, S. 21: *Episcopi contemptores huius mundi esse debuerunt et alias exemplo sui ad appetenda celestia provocare[...].*

<sup>243</sup> Notker, Gesta, I,18, S. 22: *Precepit religiosissimus Karolus imperator, ut omnes episcopi per latissimum regnum suum aut ante praefinitum diem, quem ipse constituerat, in ecclesiastice sedis basilica praedicarent, aut quicunque non faceret, episcopatus honore careret.*

<sup>244</sup> Notker, Gesta, I,16, S. 19ff.: *Fuit quidam episcopus vane glorie et inanum rerum valde cupidus [...].*

<sup>245</sup> Notker, Gesta, I,17, S. 21: *Idem quoque episcopus, cum bellicosissimus Karolus in bello contra Hunos esset occupatus, ad custodiam gloriosissime Hildigarde relictus est. Qui cum familiaritate illius animari cepisset, in tantam progressus est proterviam, ut virgam auream incomparabilis Karoli, quam ad statum suum fieri iussit, diebus feriatis vice baculi ferendam, pro episcopali ferula improbus ambiret.*

<sup>246</sup> Notker, Gesta, I,18, S.22ff; Anordnung Karls wie oben S. 255 Anm. 243.

<sup>247</sup> Ebd., S. 23 [...] *nominetenus non re vera episcopus [...].*

rothaarigen Bauern, ließ ihn herbeischleppen, das Lederkäppchen vom Kopf reißen und verkündete: „Da seht ihr, liebe Leute, der Taugenichts hat rotes Haar.“<sup>248</sup> Von seinen Abgesandten über die Geschehnisse ins Bild gesetzt, erkennt Karl, daß der Bischof versucht habe, „aus Furcht lieber irgend etwas zu sagen, als sein Gebot zu umgehen“, und so läßt er ihn, „so wenig er es auch verdiente, sein Bistum behalten.“<sup>249</sup>

Nicht weniger als fünf Kapitel widmet Notker sodann dem Vorhaben, „weitere denkwürdige Begebenheiten aus dieser Zeit“ zu schildern, obwohl „sie nicht zur Sache gehören“.<sup>250</sup> Das trifft insofern zu, als die Szenen nicht von Karl dem Großen handeln, womit Notker explizit sein biographisches Hauptanliegen von dem bevorstehenden Exkurs abhebt. Dieser vertieft in bunter Bilderfolge das aufgeworfene Problem bischöflicher Lebens- und Amtsführung, deren moralische Rechtfertigung in letzter Instanz einzig der Gnade Gottes zugeschrieben wird, während die irdische Überwachung dem ‚Bischof der Bischöfe‘, dem „gestrengen Erforscher der Gerechtigkeit“, Karl dem Großen, zukomme.<sup>251</sup> Es erfährt der Leser vom hochmütigen Bischof, der heilig sein wollte<sup>252</sup>, vom heiligen Bischof, der der teuflischen Versuchung dennoch nicht standhielt<sup>253</sup>, vom geizigen und vom habgierigen Oberhirten, dessen Lasterhaftigkeit des Teufels phantastische Ränke geradezu heraufbeschwört.<sup>254</sup>

Wie zum Beweis, daß selbst die petrinische Gewalt auf Erden, der apostolische Stuhl in Rom, dem Herrschaftsanspruch Karls des Großen untergeben, daß die von Gott dem König übertragene Vollmacht auch den päpstlichen Glanz überstrahlt und unter ihre Verfügungsgewalt zu stellen berechtigt ist, berichtet Notker in enger Anlehnung an Einhart<sup>255</sup> von Karls Romzug, wie das „Haupt der Welt dem bisherigen Haupt der Welt“<sup>256</sup> zu Hilfe eilt und hier unwillig den Titel *imperator et defensor ecclesiae Romanae* empfängt.<sup>257</sup> „Das ist die

<sup>248</sup> Ebd.: ‚Eae videtis, populi, rufus est iste ignavus.‘

<sup>249</sup> Ebd., S. 25: *Cumque imperator eius imperitie conscius de modo praedicationis inquireret et illi eum fallere non auderent, omnia per ordinem retexerunt. Tunc intellegens causa timoris sui aliquid illum loqui conatum, quam praeceptum suum praetermittere ausum, licet indignum, retinere permisit pontificatum* Übersetzung nach Reinhold RAU, in: Ausgewählte Quellen, Bd. VII, S. 349.

<sup>250</sup> Notker, Gesta, I,21, S. 27: *Hoc, quia se ita obtulit occasio, extrinsecus inserto non ab re videtur etiam cetera, que isdem temporibus memoria digna gesta sunt, stili officio religare*

<sup>251</sup> Notker, Gesta, I,25, S. 34: [...] *districtissimus inquisitor iusticie Karolus* [...].

<sup>252</sup> Notker, Gesta, I,20, S. 26f.

<sup>253</sup> Notker, Gesta I,21, S. 27ff.; I,22, S. 29ff.

<sup>254</sup> Notker, Gesta, I,23, S. 31f.; I,24, S. 32f.

<sup>255</sup> Vgl. Margarethe WEVERS, Einhards Vita Karoli, S. 13.

<sup>256</sup> Notker, Gesta, I,26, S. 35f.: *Qui, ut semper in expeditione et praecinctu bellico positus erat, statim cum apparatoribus et scola tyronum, cause vocationis sue penitus ignarus, caput orbis ad caput quondam orbis absque mora perrexit*

<sup>257</sup> Ebd., S. 36: *Cum autem ibidem aliquot diebus reparandi exercitus gratia moraretur, convocavit antistes apostolicus de vicinis partibus quoscumque potuit et coram positis illis et invincibilibus gloriosissimi Karoli comitibus nihil minus suspicantem ipsum pronuntiavit imperatorem defensoremque ecclesie Romane. Quod cum ille non potuisset abnuere, quia divinitus sic procuratum crederet, non tamen gratauerit suscepit pro eo, quod*

Gipfelleistung des Königs, Vollendung und Krönung seiner *aura ecclésistica*.<sup>258</sup> Daß diese nominelle Erhöhung – Notker tituliert Karl im folgenden als *Cesar Augustus imperator Karolus*<sup>259</sup> – indes lediglich den längst gültigen *status quo* reflektiere, hatte Notker sinngemäß bereits dem unerwartet zu Bischofswürden beförderten armen Kleriker am Beginn des ersten Buches in den Mund gelegt, woran man nun unwillkürlich erinnert und somit an den Beginn der Ausführungen verwiesen wird: „Mein König, erhalte deine Stärke, auf daß dir niemand die von Gott übertragene Gewalt aus den Händen winde.“<sup>260</sup>

Kein Zweifel, in diesem Ausspruch findet sich das Leithema der ersten 26 Kapitel der *Gesta Karoli* prägnant zusammengefaßt. Daran ändert auch der Umstand nichts mehr, daß die nachstehenden Episoden des ersten Buches diese Motivvorgabe nur noch bedingt aufzugreifen scheinen. Die Worte mögen einerseits als mahnender Gegenwartsbezug für Karl III. intendiert gewesen sein. Sie treffen aber auch als biographische Inszenierung aktualisierter Vergangenheit auf Karl den Großen zu. Der zweite Aspekt ist es, der erklärtermaßen für uns im Vordergrund der Überlegungen zu stehen hat. Wir fragen weniger, *was* Notker auf der intentionalen Ebene sagen *wollte*, als danach, *wie* er es gesagt *hat*. Die Profilierung Karls, des „nächst Gott gerechten Richters“<sup>261</sup>, als dem geistlichen Stand durch Gottes Wille und mit Gottes Beistand übergeordneter „Priesterkönig“<sup>262</sup> – dies gilt vom einfachen Kleriker, über die Bischöfe des Reiches bis zum römischen *pontifex* – wird in solch evidenten Formen betrieben, daß mit Recht von der Auseinandersetzung Notkers mit dem Problemfeld ‚geistlich-weltlicher Gewalt‘ gesprochen werden darf. Diese Auseinandersetzung führt der St. Galler Mönch indes nicht auf einer theoretisierenden Ebene, und auch die Einengung auf das „benediktinische Vorgesetztenideal“<sup>263</sup> als maßgebliche Formungsgrundlage unterschätzt mit Sicherheit Notkers literarische Gestaltungskraft bei weitem. Darüber hinaus ist es mehr als fraglich, ob die Einschätzung, Notker habe den Herrscher „ganz im Sinn der ‚Herrschartstheologie‘ der ottonisch-salischen Zeit als Abbild oder Stellvertreter Christi“ gezeichnet<sup>264</sup>, das

---

*putaret Greos maiore successos invidia aliquid incommodi regno Francorum madinaturos immo potiori cautela provisuros, ne, sicut tunc fama ferebat, Karolus insperato veniens regnum illorum suo subiugaret imperio*

<sup>258</sup> Hans F. HAEFELE, Teufel und Dämon, S. 16.

<sup>259</sup> Notker, Gesta, I,27, S. 38.

<sup>260</sup> Notker, Gesta, I,4, S. 6: *Domine rex, tene fortitudinem tuam, ne potestatem a Deo tibi collatam de manibus tuis quisquam extorqueat*

<sup>261</sup> Notker, Gesta, I,31, S. 44: [...] *iudex post Deum iustissimus* [...].

<sup>262</sup> So Hans F. HAEFELE, Studien, S. 390-392; Theodor SIEGRIST, Herrscherbild, S. 71ff.; Heinz LÖWE, Das Karlsbuch Notkers, S. 131f.

<sup>263</sup> Theodor SIEGRIST, Herrscherbild, S. 107.

<sup>264</sup> Heinz LÖWE, Das Karlsbuch Notkers, S. 132. Die Bedeutung der ‚Sakralität‘ als maßgebliches Strukturelement ottonisch-frühsalischer Königsherrschaft relativiert zuletzt Ludger KÖRNTGEN, Königsherrschaft, S. 17ff., indem er in einem forschungsgeschichtlichen Überblick nicht nur die Unschärfe des Begriffes herausstellt. Körntgen betrachtet die sakralen Momente ottonisch-frühsalischen Königtums darüber hinaus im Kontext der „polyzentrischen

Richtige trifft. Notker als ‚Herrschaftstheologe‘? Wenden wir uns erneut dem Biographen zu.

Wohl kaum eine zweite spätantik-frühmittelalterliche Lebensbeschreibung hat sich dem Problemkreis ‚geistlich-weltlicher Gewalt‘ im Rahmen einer biographischen Bewältigung des Themas so intensiv zugewandt wie die *Vita Ambrosii* des Paulinus von Mailand. „Ambrosius ist im weltlichen wie im geistlichen Gewand ein Herr über Leben und Tod.“<sup>265</sup> „Macht, Autorität, Geheimnis“<sup>266</sup> gehen von ihm aus, und in unzähligen Konflikten mit der ‚Staatsgewalt‘ sieht er sich vor die Aufgabe gestellt, nicht nur für den rechten, den katholischen Glauben gegen die arianische Häresie zu streiten, sondern auch in direkter, persönlicher Konfrontation mit dem Kaiser seiner charismatischen Ausstrahlung zugunsten seiner episkopalen Stellung Recht und Geltung zu verschaffen.

Gewiß, die Konfliktlage ist in ihrem historischen Kontext zu begreifen; sie darf nicht, will man ihre politischen Implikationen in geistlicher und weltlicher Hinsicht adäquat erfassen, als Kampf zwischen ‚Kirche und Staat‘ im hochmittelalterlichen, schon gar nicht modernen Sinne beschrieben werden. Es führt keine direkte Linie von „Mailand nach Canossa“, erst recht nicht in den Berliner Reichstag.<sup>267</sup> Notker freilich war gefeit vor anachronistischen Kurzschlüssen solcher Art: Weder ‚Investiturstreit‘ noch ‚Kultukampf‘ können Deutungskategorien seines Denkens gewesen sein. Das gilt nicht minder für die ‚Herrschaftstheologie‘ ottonisch-salischer Prägung. Wie begegnete hingegen der Biograph dem Biographen? Was also las Notker in der *Vita Ambrosii*, in sie hinein, aus ihr heraus?

Paulinus legt von Anfang seiner Darstellung an Wert darauf, die geistliche Sonderstellung des Ambrosius von der Laienwelt abzugrenzen: Niemand ist berechtigt, gegen einen Bischof die Hand zu erheben. Einer arianischen Jungfrau, die ihn vom Hochsitz zerren und mit ihren Begleiterinnen verprügeln will, erwidert der selbst- und sendungsbewußte Bischof in seiner „gewohnten Art“: „Wenn ich auch solcher Priesterwürde unwert bin, so ziemt es weder dir noch deinem Stande, an irgendeinen Priester Hand anzulegen. Also mußt du Gottes Gericht fürchten, daß dir etwas Böses widerfährt.“<sup>268</sup> Unmittelbar hinter

---

Herrschaftsordnung und der konkreten Herrschaftspraxis“ und nicht als ideengeschichtlich fest umrissene Vorstellung, also als ‚Ideologie‘ (ebd., S. 12-17, Zitat S. 16).

<sup>265</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 1, S. 217.

<sup>266</sup> Ebd., S. 218.

<sup>267</sup> Vgl. dazu Rudolf SCHIEFFER, Von Mailand nach Canossa, bes. S. 333-339, der ebd., S. 335 seinen wissenschaftsgeschichtlichen Rückblick zur Beurteilung des Bußaktes Kaiser Theodosius‘ im Jahr 390 zusammenfaßt: „Wenn es bei der Mailänder Kirchenbuße um ein Prinzip ging, dann nicht um den Vorrang von Kirche und Staat, sondern eben darum, daß jeder Getaufte und somit auch der Kaiser im Hinblick auf sein sittliches Handeln der geistlichen Strafgewalt unterworfen ist.“

<sup>268</sup> Paulinus, Vita, cap. 11, S. 64f.: [...] *una de virginibus Arrianorum impudentior caeteris tribunal concendet, apprehenso vestimento sacerdotis, cum illum attrahere vellet ad partem mulierum, ut ab ipsis caesus de edesia pelleretur, audivit, ut ipse solitus erat referre: „Etsi ego indignus tanto sacerdotio sum, tamen te non convenit vel tuam professionem in qualemcumque sacerdotem manus incere unde debes vereri Dei iudicium, ne*

Ambrosius und seiner Strafgewalt steht Gott als ewiger Richter. Die Frau überlebt ihr Vergehen nicht um einen Tag: „Dieser Vorgang versetzte seine Gegner in nicht geringen Schrecken und gewährte der Kirche [...] tiefen Frieden.“<sup>269</sup> Gott vollzieht des Bischofs Prophezeihung überhart, wie er auch einen unzüchtigen Kleriker umkommen lässt, den Karl der Große in seiner Funktion als *episcopus episcorum* zur Rechenschaft ziehen wollte.<sup>270</sup>

Andererseits genießen die Bischöfe im Reiche Karls gerade nicht die „Immunität“ eines Ambrosius; sie sind des Königs *provisores*, die sich entsprechend zu betragen haben. Geradezu uneingeschränkt kann der Herrscher über das Bischofsamt verfügen: bereits eingesetzte Prätendenten kann er wieder absetzen, amtierende Prälaten müssen ihm gehorsam sein. Stirbt ein Bischof, so entscheidet die Eignung im durchaus weltlichen Sinne für Karl die Nachfolge.

Wieviel schwerer hatte sich Ambrosius die Sukzessionsregelung gemacht: „Bittere Tränen vergoß er jedesmal, wenn ihm der Tod eines heiligen Bischofs gemeldet wurde, so sehr, daß wir uns bemühten, ihn zu trösten, weil wir sein frommes Gemüt nicht kannten und nicht begriffen, warum er weinte. Darauf antwortete er folgendermaßen: Er weine, [...] weil es schwierig sei, jemanden zu finden, der der höchsten Priesterwürde würdig sei.“<sup>271</sup> Die langwierige, von Gottes Wirken begleitete Erhebung des Ambrosius selbst zeugt von anderen Maßstäben der Kandidatenlese, als Karl der Große sie in den *Gesta Karoli* praktiziert.<sup>272</sup>

Es sind zunächst die charismatischen Züge im Karlsbild Notkers, die an die Gestalt des Ambrosius erinnern: Das selbstverständliche Ausgreifen über den ursprünglichen Geltungsbereich der via Amt einer Person zukommenden Machtbefugnis. Doch in beiden Fällen wird die ‚Gottummittelbarkeit‘ des jeweiligen Protagonisten derart in das Deutungszentrum gerückt, daß sich durch diese Übergriffe keine unüberbrückbaren Rupturen und Unstimmigkeiten in der Gesamtdarstellung der Persönlichkeit und ihres Wirkungsfeldes ergeben. So wenig Karl genuin priesterliche Aufgaben im engeren Sinne wahrnimmt, keine

*tibi aliquid eveniat*“. Übersetzung nach Ilona OPELT, in: Ernst DASSMANN, Das Leben des heiligen Ambrosius, S. 43. Daß es sich bei der *professio* der Frau nicht um ihre arianische Konfessionszugehörigkeit handelt, sondern hiermit in der Tat der Gegensatz von priesterlichem und laikalem Stand bezeichnet ist, geht daraus hervor, daß die Bezeichnung *sacerdos* nicht näher eingegrenzt wird und es für Paulinus sehr wohl auch geweihte arianische Geistliche gibt: ebd., S. 65: *arianus episcopus [...] ordinaretur*.

<sup>269</sup> Paulinus, Vita, cap. 11, S. 66: *Et hoc factum non levem adversariis incausit metum pacemque magnam eccliesiae catholicae in ordinando episcopo tribuit.*

<sup>270</sup> Notker, Gesta, I,25, S. 33f.

<sup>271</sup> Paulinus, Vita, cap. 40, S. 108: *Flebat etiam amarissime quotienscumque forte nuntiatum illi fuerat de cuiuscumque sancti obitu sacerdotis, in tantum ut nos illum consolari niteremur, ignorantes pium affectum viri nec qua ratione ita fleret intellegentes. Quibus ille huiusmodi responsum reddebat: non se flere, quia recesserat qui fuerat mortuus nuntiatus: sed quia se praecesserat vel quia difficile esset inveniri virum, qui summo sacerdotio dignus haberetur*, Übersetzung nach Ilona OPELT, in: Ernst DASSMANN, Das Leben des heiligen Ambrosius, S. 60.

<sup>272</sup> Paulinus, Vita, cap. 6-9.

liturgischen Handlungen vornimmt, nicht predigt und gleichwohl bis in den Bereich der geistlichen Visitation seine Autorität beansprucht, so wenig führt Ambrosius Truppen gegen innere und äußere Feinde ins Feld und dennoch wird ihm der Schlachtensieg des Arbogast über die Franken zugeschrieben: „Daher siegest du, Graf, weil du von jenem Mann geliebt wirst, der zur Sonne sagt: Steh!, und sie steht.“<sup>273</sup> Nicht um *Herrschaftssakralität* im Sinne eines Strukturmoments ‚ideologisch‘ verankerter Herrschaftsvorstellungen handelt es sich also bei der Literalisierung Karls des Großen, sondern um *Herrschersakralität* einer an bestimmten biographischen Vorgaben orientierten, spezifizierenden Herrscherdarstellung.<sup>274</sup>

Das Charakter- und Amtsbild, das Paulinus von seinem Herrn entwirft, liest sich zunächst wie die getreue Präfiguration der von Notker postulierten bischöflichen Lebensform: „Der ehrwürdige Bischof war von großer Enthaltsamkeit, wachte oft und arbeitete viel; durch tägliches Fasten kasteite er seinen Leib; er hatte die Gewohnheit, nie zu frühstücken, außer an Samstagen und an Sonntagen oder an den Festtagen der berühmtesten Märtyrer. Tag und Nacht oblag er ohne Unterlaß dem Gebet; er verschmähte es nicht, Bücher eigenhändig zu schreiben, außer wenn sein Leib von irgendeiner Krankheit befallen war. Um alle Kirchen war er besorgt; ständig und standhaft schaltete er sich ein. Bei der Erfüllung seiner Priesterpflichten war er sehr tüchtig; so sehr, daß die Pflichten gegenüber den Täuflingen, die er allein erfüllt hatte, später, als er gestorben war, fünf Bischöfe mit Mühe erfüllten. Überaus besorgt war er auch für die Armen und Gefangenen. Zur Zeit seiner Bischofsweihe übertrug er alles Gold und Silber, das ihm zur Verfügung stand, der Kirche oder den Armen [...] und er hinterließ nichts, was er in dieser Welt sein eigen nennen könnte, so daß er als armer Soldat mit leichtem Gepäck dem Herrn Christus nachfolgen konnte [...].“<sup>275</sup>

<sup>273</sup> Paulinus, Vita, cap. 30, S. 94: *Ideo vincis, comes, quia ab illo viro diligenter, qui dicit soli: "Sta, et stat".* Die enorme, dezidiert politische Bedeutung des Mailänder Kirchenlehrers spiegelt Paulinus auch in den Worten eines anderen barbarischen Feldherrn im Dienste Roms: Stilicho schreibt er die düstere Vorhersage zu, der Untergang Italiens stünde bevor, wenn dieser große Mann aus dem Leben scheide“: Paulinus, Vita, cap. 45, S. 116: [...] *comes Stilico dixisse fertur quod, tanto viro reedente de corpore, interitus imminent Italiae*.

<sup>274</sup> Vgl. zum Problem der Sakralherrschaft zuletzt Ludger KÖRNTGEN, Königsherrschaft, S. 11-23; siehe auch oben S. 257 Anm. 264.

<sup>275</sup> Paulinus, Vita, cap. 38, S. 104f.: *Ipse autem vir venerabilis episcopus erat multae abstinentiae et vigiliarum multarum et laborum, cotidiano ieunio macerans corpus, cui prandendi numquam consuetudo fuit, nisi die sabbati et dominico vel cum natalitia celebrissimorum martyrum essent. Orandi etiam assiduitas magna die ac nocte. Nec operam dedinabat scribendi propria manu libros, nisi cum aliqua infirmitate corpus eius attineretur. Erat etiam in illo sollicitudo omnium ecclesiарum, interveniendi etiam magna assiduitas et constantia. In rebus etiam divinis inplendis fortissimus, in tantum ut quod solitus erat circa baptizandos solus inplere quinque postea episcopi, tempore quo decessit, vix inplerent. Sollicitus etiam pro pauperibus et captiuis nimium; nam in tempore quo episcopus ordinatus est, aurum omne atque argentum quod habere poterat, eccliae vel pauperibus contulit [...] nihil sibi quod hic suum diceret derelinquens; ut nudus atque expeditus miles Christum Dominum sequeretur [...]; Übersetzung nach Ilona OPELT, in: Ernst DASSMANN, Das Leben des heiligen Ambrosius, S. 59.*

Wir erinnern uns: Notker sah den wahren Bischof, der es nicht nur dem Namen nach sei, in einer Vorbildfunktion, „andere zum Streben nach dem Himmlischen anzuspornen“; den „Armen, vielmehr Christus in ihnen“ habe er zu dienen, nicht „hinter eitlen Dingen her zu sein“. Zum Prediger und Seelsorger im Dienst seiner Gemeinde sei er bestellt, nicht um das königliche Zepter zu ergreifen.<sup>276</sup> Die Realität, und dies zeigen Notkers Geschichten und Anekdoten zur Genüge, entsprach dem freilich bei weitem nicht, doch bestand diese Diskrepanz nicht erst für Notker „den Zeitgenossen“, sondern genauso auch für die Zeit Karls des Großen wie bereits für die Gegenwart des Ambrosius.<sup>277</sup>

Das Bischofsbild – wohlgemerkt das biographisch vermittelte – des fünften Jahrhunderts war dem Mönch des neunten noch immer gültiger Maßstab, und der *episcopus episcoporum* der *Gesta Karoli* trägt gerade die markantesten, entsprechend seiner Herrschaufgaben modifizierten Züge des der anthropologischen Schwäche entgegentretenden Mailänder Kirchenlehrers. Karl ist der „unermüdliche Kaiser“ (*indefessus augustus*)<sup>278</sup>, der stets etwas Nützliches ins Werk setzen möchte<sup>279</sup>, „Ruhe und Muße“ verachtet<sup>280</sup> und als Feind jeglichen Müßiggangs seine ganze Kraft in den Dienst Gottes stellt.<sup>281</sup> Daß sich Notker hier in der Wortwahl an einen Brief Alkuins an Karl den Großen angelehnt haben könnte<sup>282</sup>, unterstreicht als ansprechende Möglichkeit nur noch den spezifizierenden Gestaltungswillen Notkers. Karl ist darüber hinaus freigebig; sein Herz hängt nicht an den Reichtümern dieser Welt, ganz wie der Psalmist es fordert (Ps 61,11)<sup>283</sup>, wie Notker es von einem Bischof erwartet<sup>284</sup> und Ambrosius es vorgelebt hat, als „Soldat“ des Herrn mit leichtem Gepäck.

Doch was Notker hinsichtlich seiner bischöflichen Idealvorstellungen in zwei Bereiche aufspaltet, vereint Paulinus in der Gestalt des Ambrosius zu einem Persönlichkeitsbild und gibt damit die Vorlage für die „priesterkönigliche“ Symbiose im Karlsbild der *Gesta Karoli*. Der Charismatiker Ambrosius hätte mit einem

<sup>276</sup> Vgl. oben S. 255.

<sup>277</sup> Paulinus, Vita, cap. 41, S. 110f. klagt eindringlich über moralische Mißstände im Klerus seiner Zeit.

<sup>278</sup> Notker, Gesta, II,9, S. 63.

<sup>279</sup> Ebd., II,17, S. 84.: *Sed quia ipso die vel propter amentiam vel propter aliquam spem resistendi dives urbici eum suspicere noluisserunt, dixit artificiosissimus Karolus ad suos: „Faciamus hodie aliquid memoriale, ne diem istum otiosi transegisse vituperemur.“*

<sup>280</sup> Ebd., II,8, S. 60: [...] *cum exco quietis et otii impatientissimus Karolus [...] .*

<sup>281</sup> Ebd., I,28, S. 38: *Cum strenuissimus imperator Karolus aliquam requiem habere potuisset, non ocio torpere sed divinis servitiis voluit insudare[...].*

<sup>282</sup> Alkuin, Epp. 257, S. 414: *Ne vero meae in Domino devotionis studium otio torpens, vestro in praedicatione catholicae fidei defuisse adiutorio, direxi sanctissimae auctoritati vestrae de fide sandae et individuae Trinitatis, sub specie manualis libelli [...] ;* vgl. auch ebd. 309, S. 478. Theodor SIEGRIST, Herrscherbild, S. 93f. interpretiert diesen Zug im Karlsbild Notkers ganz aus der Perspektive der mönchischen Tugend- und Lasterlehre.

<sup>283</sup> Notker, Gesta, I,29, S. 39: *Tum liberalissimus regum, cui licet divitie affluenter, ipse tamen cor illis non apponeret [...] ;* vgl. auch ebd., I,31, S. 44.

<sup>284</sup> Vgl. oben S. 255 und S. 256.

Kaiser Karl, wie Notker ihn zeichnet, seine liebe Not gehabt: zu ähnlich sind sich beide Charaktere. Karl der Große wiederum wäre mit seiner Elementarforderung an einen Bischof seines Machtbezirks bei Ambrosius auf Granit gestoßen: Gehorsam der weltlichen Obrigkeit gegenüber konnte dieser im Dienst der Sache Gottes niemals leisten. „Ständig und standhaft schaltete er sich ein“<sup>285</sup>, und „wie Elias sich niemals gescheut hatte, zu Königen oder sonstigen Mächtigen zu sprechen, so auch er nicht, da er voll Gottesfurcht war“<sup>286</sup>, erfahren wir über Ambrosius, dessen Tatendrang ganz dem des großen Karolingers entspricht, den dieser indes bei einem Bischof seiner Zeit niemals geduldet hätte.

Wie der Mailänder Oberhirte mit immensem Aufwand und durchaus erfolgreich dafür streitet, auch den weltlichen Herrschaftsbereich der „geistlichen Strafgewalt unterworfen“<sup>287</sup> zu sehen, so insistiert Karl der Große in der biographischen Mutation bei Notker auf das gleiche Zugriffsrecht mit umgekehrten Vorzeichen. Das berühmteste Beispiel in der *Vita Ambrosii* stellt in diesem Zusammenhang zweifelsohne der von Ambrosius auferlegte Bußgang Theodosius des Großen dar. Zwar geht diesem eine ganze Reihe ähnlich gelagerter Konfliktfälle voraus. Doch wie Karl den Gipfel seiner unitaristischen Herrschaftsauffassung in den *Gesta Karoli* mit der machtvollen Intervention im ‚Kirchenstaat‘ erklimmt, als „Vollendung und Krönung seiner *aura ecclésistica*“<sup>288</sup>, so stellt der ‚Canossagang‘ Kaiser Theodosius‘ gleichfalls den „Höhepunkt im Leben des Bischofs“<sup>289</sup> dar, als spektakuläre Durchsetzung der geistlichen Strafgewalt über die höchste weltliche Instanz.<sup>290</sup> Die Sprossen der Erfolgsleiter für Ambrosius sehen im einzelnen wie folgt aus:

Die arianerfreundliche Kaiserin-Mutter Justina, „die das Volk durch Geschenke und Ehrungen gegen den heiligen Mann aufwiegelte“<sup>291</sup>, fordert von Ambrosius die Übergabe einer Basilika für den arianischen Gottesdienst und entfacht damit einen lokalen ‚Volksaufstand‘, an dessen Spitze der Mailänder Bischof die mit Waffengewalt umstellte Kirche verteidigt.<sup>292</sup> „Der Herr aber, der seiner Kirche den Triumph über ihre Feinde zu schenken pflegt, wandte die

<sup>285</sup> Wie oben S. 260 Anm. 275.

<sup>286</sup> Paulinus, Vita, cap. 47, S. 120: [...] *quia ut Helias nunquam regibus vel illis potestatibus, ita nec iste pro Dei timore loqui veritus est.*

<sup>287</sup> Rudolf SCHIEFFER, Von Mailand nach Canossa, S. 335.

<sup>288</sup> Hans F. HAEFELE, Teufel und Dämon, S. 16.

<sup>289</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 1, S. 218.

<sup>290</sup> Ernst DASSMANN, Das Leben des heiligen Ambrosius, S. 14 faßt diese aus den Briefen des Ambrosius überdeutlich sprechende Auffassung prägnant zusammen: „Der Kaiser hat sich auf die weltlichen Angelegenheiten zu beschränken, den kirchlichen Bereich als den Bereich Gottes zu respektieren und sich des Urteils über den Bischof zu enthalten, er selbst steht nicht über, sondern in der Kirche und muß sich in all seinem Tun vor den von der Kirche verkündeten göttlichen Geboten verantworten.“

<sup>291</sup> Paulinus, Vita, cap. 12, S. 66: *Ordinato itaque catholico sacerdote, Mediolanium revertitur, ibique supradictae Iustinae mulieris innumeras insidias sustinuit, quae muneribus atque honoribus adversus sanctum virum oblatis populos excitabat.*

<sup>292</sup> Claudio MORESHCHINI, Ambrosius von Mailand, S. 115f.; Paulinus, Vita, cap. 13, S. 68.

Herzen der Soldaten, so daß sie die Kirche mit umgedrehten Schilden schützten.“<sup>293</sup> Ambrosius versteht es, Belagerer und Belagerte zu solidarisieren: „Damals wurden zum erstenmal Antiphonen, Hymnen und Vigilien in der Mailänder Kirche gesungen. Diese fromme Übung hat sich bis auf den heutigen Tag nicht nur in der Kirche von Mailand, sondern in fast allen Provinzen des Westens erhalten.“<sup>294</sup> Dem Hymnen- und Sequenzendichter Notker wird diese Passage besonders imponiert haben, und tatsächlich entwickelte er in Anlehnung hieran sowie an die *Vita Gregorii* des Johannes Diaconus eine durchaus eigenständige, spezifizierende Theorie zur Einführung des liturgischen Gesangs im Frankenreich und zu Karl dem Großen als Initiator des Reformprojektes.<sup>295</sup>

Als nach der Ermordung des der katholischen Konfession zugeneigten Kaiser Gratians (†383) das in Britannien stehende Herr seinen Führer Magnus Maximus zum Augustus proklamiert, und dieser mit der von Gratian verfolgten Religionspolitik bricht<sup>296</sup>, fungiert der Mailänder Bischof als Gesandtschaftsführer und Verfechter des orthodoxen Glaubens: „Den Maximus selbst ließ Ambrosius nicht zur Kirchengemeinschaft zu, er ermahnte ihn, er solle Buße tun, weil er das Blut seines Herrn und, was noch schwerer wiege, das eines Unschuldigen vergossen hatte [...]“ Während Maximus aber hochmütigen Sinnes die Buße verweigerte, verlor er nicht nur das künftige, sondern auch das gegenwärtige Heil; aus Angst legte er nach Weiberart die unrechtmäßig ergriffene Herrscherwürde nieder; damit gab er zu, daß er nicht Kaiser (*imperator*), sondern nur Verweser (*proarator*) des Reiches gewesen war.<sup>297</sup>

Nun beginnt die epochale Auseinandersetzung mit Kaiser Theodosius. Eine „an einem Ort im Osten“ von Christen niedergebrannte Synagoge wird zum ersten Anlaß: Der Kaiser fordert ultimativ vom zuständigen Bischof den Wiederaufbau und die Bestrafung der mönchischen Missetäter. Ambrosius ist empört über solch „ungerechte Gebote gegen die Kirche“ und verfaßt einen Protestbrief an Theodosius.<sup>298</sup> Wenig später nutzt der Bischof jedoch die Gelegenheit, den

<sup>293</sup> Paulinus, Vita, cap. 13, S. 68: *Sed Dominus, qui de adversariis suis eedesiae sua triumphos donare consuevit, ad eedesiae sua munimentum militum corda convertit; ut aversis scatis eedesiae fores servarent [...].*

<sup>294</sup> Ebd.: *Hoc in tempore primum antiphonae, hymni, ac vigiliae in eedesia Mediolanensi celebrari coepunt; cuius celebritatis devotio usque in hodiernum dien non solum in eadem eedesia, verum per omnes pene provincias occidentis manet*; Übersetzung nach Ilona OPELT, in: Ernst DASSMANN, Das Leben des heiligen Ambrosius, S. 44.

<sup>295</sup> Dazu unten S. 266ff.

<sup>296</sup> Claudio MORESHCHINI, Ambrosius von Mailand, S. 103f., S. 114f.

<sup>297</sup> Paulinus, Vita, cap. 19, S. 78: *Ipsum vero Maximum a communionis consortio segregavit, admonens ut effusi sanguinis domini sui, et quod est gravius, innocentis, ageret paenitentiam, si sibi apud Deum vellet esse consultum. Sed ille cum paenitentiam declinat superbus spiritu, non solum futuram sed etiam praesentem salutem amisit regnumque quod male arriperat femineo quodammodo, timore depositus, ut procuratorem se rei publicae, non imperatorem fuisse confiteretur*; Übersetzung nach Ilona OPELT, in: Ernst DASSMANN, Das Leben des heiligen Ambrosius, S. 47f.

<sup>298</sup> Paulinus, Vita, cap. 22, S. 80f.: *Extincto itaque Maximo, posito Theodosio imperatore Mediolanii, Ambrosio vero episcopo constituto Aquileiae, in partibus orientis in quodam castello a Christianis viris synagoga*

Kaiser auch öffentlich und gleichsam als Vollstrekker der göttlichen Befehlsgewalt zur Aufhebung des Ediktes zu bewegen: „Als sich der Kaiser in der Kirche befand, predigte Ambrosius vor dem Volk über dieselbe Sache. In dieser Predigt läßt er die Person Gottvaters zum Kaiser folgendes sagen: „Ich habe dich vom Letzten zum Kaiser gemacht, ich habe dir das Heer deines Feindes ausgeliefert, ich habe dir die Truppen gegeben, die er gegen dich für sein Heer gerüstet hatte, ich habe deinen Feind in deine Gewalt gegeben, ich habe einen von deinen Samen auf den Königsthron gesetzt, ich ließ dich mühelos triumphieren, und du schenktest meinen Feinden Triumph über mich.“ Theodosius muß sich ein erstes Mal fügen, Ambrosius bleibt Sieger: „Auf diese Weise erreichte er, daß die Erlasse widerrufen wurden.“<sup>299</sup>

Nach der Ermordung eines Provinzmilitärbefehlshabers in Thessaloniki durch eine aufgebrachte Volksmenge, richten die Soldaten des Kaisers auf dessen Befehl ein Blutbad in der Menge an.<sup>300</sup> „Als der Bischof diese Tat erfuhr, verweigerte er dem Kaiser das Recht, die Kirche zu betreten. Und nicht früher erachtete er ihn der kirchlichen Gemeinschaft oder der Teilnahme an den Sakramenten für würdig, als Theodosius öffentlich Buße abgelegt hätte. Dagegen hielt der Kaiser ihm vor, David habe zugleich Ehebruch und Mord begangen. Aber er erhielt zur Antwort: „Der du dem Irrenden gefolgt bist, folge ihm auch, wo er dich bessert.“ Als der gnädigste Kaiser dies hörte, nahm er es so in seinem Herzen auf, daß er die öffentliche Buße nicht scheute. Der Erfolg dieser Buße verschaffte ihm den zweiten Sieg.“<sup>301</sup>

Ambrosius hat den Zenit seiner Geltung erreicht, die weltliche Gewalt erkennt das Prinzip der universal gültigen geistlichen Jurisdiktion an. Paulinus hat dies auch erzählkompositorisch umgesetzt, indem er auf den größten Erfolg des Bischofs dessen *fama* bis zu den zwei persischen Weisen wandern läßt, die nun

---

*Iudeorum et lucis Valentinianorum incendio concrenata sunt [...] Sed huius praecepti tenor cum ad aures pervenisset venerabilis viri Ambrosii episcopi, direxit ad imperatorem epistolam [...].*

<sup>299</sup> Paulinus, Vita, cap. 23, S. 84: *Postea vero quam Mediolanium reversus est, posito imperatore in eodesia, de eadem causa tractavit in populo. In quo tractatu introduxit Domini personam loquentis imperatori: "Ego te ex ultimo imperatorem feci, ego tibi exercitum inimici tui tradidi, ego tibi copias, quas ille adversum te exercitui suo paraverat, dedi, ego inimicum tuum in potestatem tuam redegi, ego de senine tuo supra solium regni constitui, ego te triumphare sine labore feci: et tu de me inimicis meis donas triumphos?" [...] Atque ita obtinuit ut illa quae statuta fuerant revocarentur [...]"; Übersetzung nach Ilona OPELT, in: Ernst DASSMANN, Das Leben des heiligen Ambrosius, S. 50.*

<sup>300</sup> Claudio MORESCHINI, Ambrosius von Mailand, S. 120; Ernst DASSMANN, Das Leben des heiligen Ambrosius, S. 16; Rudolf SCHIEFFER, Von Mailand nach Canossa, S. 334ff.

<sup>301</sup> Paulinus, Vita, cap. 24, S. 86: *Quod factum ubi cognovit sacerdos, copiam imperatori ingrediendi eodesiam denegavit; nec prius dignum iudicavit coetu ecclesiae vel sacramentorum communione, quam publicam agret paenitentiam. Cui imperator contra adserebat David adulterium simul et homicidium perpetrasse. Sed responsum illio est: "Qui securus es errantem, sequere corridentem". Quod ubi audivit dementissimus imperator, ita suscepit animo, ut publicam paenitentiam non abhorret: cuius correctionis profectus secundam illi paravit victoriam* Übersetzung nach Ilona OPELT, in: Ernst DASSMANN, Das Leben des heiligen Ambrosius, S. 51.

ehrfurchtsvoll den Mailänder Kirchenlehrer aufsuchen, während sie sich vom Kaiser nur flüchtig verabschieden.<sup>302</sup>

Es bedarf keiner ‚ottonisch-salischen Herrschaftstheologie‘, auch keiner normativen Textgrundierung der *Gesta Karoli*, um Notkers Aussageabsicht allein anhand seines modifizierenden, spezifizierenden Umganges mit diversen biographischen Bezugsfeldern zu begreifen und von hier aus zu ganz ähnlichen Aussagen über das ‚Herrscherbild‘ im allgemeinen und das ‚Karlsbild‘ im besonderen zu gelangen, wie sie die bisherige Forschung aus einer anderen Perspektive auch formuliert hat. Die Perspektive ist freilich entscheidend. „Im Kaiserbild fließen Notkers mönchisches und politisches Ideal, seine historische und seine theologische Weltsicht zusammen“<sup>303</sup>, lautet die Essenz der diesbezüglichen *opinio communis*.

Man mag Notkers Blick auf die Dinge durch eine „mönchische Brille“ gefiltert<sup>304</sup> und seine politische Positionierung ganz der „Krisenzeit“ des auseinanderdriftenden Frankenreiches verpflichtet sehen.<sup>305</sup> Die konkrete Einbindung des in diesem Rahmen agierenden Protagonisten der Schrift bleibt jedoch, wo man auch hinschaut, biographischen Vorlagen und Orientierungspunkten verhaftet. Notker kommuniziert sein biographisches Objekt in der Zusammenführung zweier sanktionierter literarischer Aussagesysteme, die als Elemente eines Biographiediskurses der Zeit in Notkers Imaginationsbezirk ihre individuelle Ausrichtung und Umformung erfahren haben. Das biographische Konzept der systematisierenden Komposition setzt der Autor in einer anekdotischen Erzählstruktur um. Flankiert wird dieser Konstruktionsprozeß stets in einer Rekurrenz auf weitere biographische Medien, die der Anekdotisierung innerhalb bestimmter Motivrubriken nachhaltig literarisch sanktionierten Authentizitätsgehalt verleihen.

Das Herrscherbild im engeren Sinne wiederum mag zwar durchaus exemplarisch und mit didaktischem Impetus entworfen sein, zu einem „Fürstenspiegel in Exempelform“<sup>306</sup> werden die *Gesta Karoli* deshalb noch keineswegs. Eine solche Einschätzung übersieht auch hier die biographische Reibungsfläche, an der Notker Karl den Großen profiliert, übersieht die spezifische Intertextualität, über die einerseits gegenwartsbezogene und intentionsgeladene Geschichtlichkeit aktualisiert, diese jedoch biographisch inszeniert und personenbezogen artikuliert wird. Der ‚ideale‘ Bischof Ambrosius in der Zeichnung seines langjährigen Gefährten Paulinus verleiht in dieser Weise der Hauptfigur der *Gesta* ihre charismatische Ausstrahlung; er steht zugleich Pate für Notkers Ausdeutung gesellschaftlich-historischer Problemkomplexe. Hier ist Notker der zeitgenös-

<sup>302</sup> Siehe oben S. 250ff.

<sup>303</sup> Hans-Werner GOETZ, Strukturen der spätkarolingischen Epoche, S. 113.

<sup>304</sup> Dafür steht Theodor SIEGRIST, Herrscherbild; siehe oben S. 222f.

<sup>305</sup> So Heinz LÖWE, Das Karlsbuch Notkers; siehe oben S. 224f.

<sup>306</sup> Theodor SIEGRIST, Herrscherbild, S. 108.

sische Mönch, der der Leistungsfähigkeit und moralischen Integrität des fränkischen Episkopats äußerst kritisch gegenübersteht. Die Stütze, die sich dem Herrscher in den *Gesta* ungenannt, und daher wie von selbst anbietet, kann nur durch die Klöster des Reiches, das Mönchtum gewährleistet werden. Doch das ‚Bischofsbild‘ Notkers hat in seiner biographisch abgestützten Qualität noch eine ganz andere Dimension und Funktion. Es steht in literar-biographischem Kontext, der für den Dichter Notker nicht zu unterschätzen ist und wohl sogar primäre Bedeutung hatte. Hier ist der literarische Bezugspunkt einer als ausschließlich politisch motiviert zu einseitig gedeuteten ‚priesterköniglichen‘ Idealisierung Karls des Großen zu verorten. Wie Ambrosius über seinen genuin priesterlichen Geltungsbezirk weit hinausgreift, den weltlichen Herrschaftsarm der Strafgewalt der Kirche unterwirft und somit als Bischof enormes politisches Gewicht entfaltet, so umgreift der Frankenherrscher bei Notker gleichfalls beide Lebensbereiche, die in seiner Person eine machtvolle Symbiose eingehen. Gerade die markantesten Züge des Ambrosius, sein Tatendrang, sein Durchsetzungsvermögen und sein Charisma finden sich auch an Karl dem Großen wieder; andere, mehr priesterliche und ethisch fundierte Merkmale des Kirchenführers gehören zum festen Kanon des Notkerschen Bischofsbildes; dieses verkörpert Karl zwar nur partiell, jedoch er beherrscht, kontrolliert und formt es. Im Mittelpunkt dieses Modells steht Karl der Große, nicht als fiktive Chiffre, sondern als historisch imaginiert-aktualisierte, biographisch modifizierte und anekdotisch kommunizierte Herrscherpersönlichkeit.

An einem letzten Beispiel soll die literarische Authentizität der *Gesta Karoli* in ihrer biographisch-historischen Konstituierung nochmals verdeutlicht werden. Es handelt sich um das zehnte Kapitel des ersten Buches. Hier erzählt Notker folgende Geschichte:

„Unermüdlich im Eifer für den Dienst Gottes freute sich Karl, daß zwar in der Kenntnis der Wissenschaften sein Wunsch soweit als möglich erfüllt war, aber es schmerzte ihn sehr, daß immer noch alle Provinzen oder Bezirke und Städte in den Lobgesängen Gottes, d.h. in den Melodien des Kichengesangs, voneinander abwichen, und er bemühte sich, von Papst Stephan seligen Ange- denkens [...] einige im Kirchengesang erfahrene Geistliche zu bekommen.“<sup>307</sup> Der Papst kommt dem Gesuch Karls wohlwollend entgegen und entsendet zwölf gesangskundige Kleriker ins Frankenland. Diese jedoch, „weil ja immer alle Griechen und Römer vom Neid auf den Ruhm der Franken geplagt wurden“, beraten sich untereinander, „wie sie das Singen so verschieden gestalten könnten, daß sich nie dessen Einheitlichkeit und Zusammenklang“ im Reich des großen

<sup>307</sup> Notker, *Gesta*, I,10, S. 12f.: *Igitur indefessus divine servitutis amator Karolus, voti sui compotem quantum fieri potuit in litterarum scientia effectum se gratulatus, sed adhuc omnes provintias immo regiones vel civitates in laudibus divinis, hoc est in cantilene modulationibus, ab invicem dissonare per dolens, a beate memorie Stephano papa [...] aliquos carminum divinorum pertissimos dericos impetrare curavit.* Übersetzung nach Reinhold RAU, in: Ausgewählte Quellen, Bd. VII, S. 335f.

Karolingers ausbreite. Die tückische Idee wird umgesetzt, und ein jeder Kleriker lehrt an seinem zugewiesenen Ort ein anderes Gotteslob. Dem König bleibt das auf Dauer nicht verborgen und so trägt er „die Sache dem Papst Leo seligen Angedenkens, dem Nachfolger Stephans vor.“ Zusammen hecken sie einen neuen Plan aus. Um die Mißgunst der Römer zu umgehen, schlägt Leo vor: „Gib mir von deiner Seite zwei begabte Geistliche, ohne daß meine Leute merken, daß sie zu dir gehören, und sie werden, so Gott will, in der Kunst, die du meinst, ein vollkommenes Wissen erlangen.“ Einer der beiden verdeckten Kundschafter wird nach seiner Rückkehr der Kirche von Metz zugeteilt und von hier aus verbreitet sich die neue Kunst über ganz Franken, „so daß noch heute bei allen, die in dieser Gegend Latein reden, der Kirchengesang als der von Metz bezeichnet wird.“<sup>308</sup>

Wie wichtig dem Sequenzendichter Notker der Assimilierungsdrang Karls auf dem Gebiet des liturgischen Gesangs ist, zeigt der Umstand, daß er ihn nochmals thematisiert. Im siebten Kapitel des zweiten Buches schildert er anlässlich des Empfangs einer byzantinischen Gesandtschaft am fränkischen Hof den Kulturhunger des Königs erneut: „Als nun die Griechen nach der Morgenfeier zu Ehren des Kaisers am Sonnabend nach dem Erscheinungsfest für sich in ihrer Sprache Gott lobten und jener in einem nahen Versteck sich an der Süße ihrer Gesänge erfreute, befahl er seinen Geistlichen, nichts zu essen, bis sie dieselben Wechselgesänge in lateinischer Übertragung ihm vortrugen.“<sup>309</sup>

Doch zurück zur ersten Erzählung. Sie erinnert natürlich an den Schöpfer der mailändischen Gesangsliturgie Ambrosius, wie wir ihn bereits kennengelernt haben.<sup>310</sup> Schon der heilige Augustinus, Augen- und Ohrenzeuge der Ereignisse, gedachte der von Ambrosius gelenkten Initialzündung in der von kaiserlichen Soldaten umstellten Kirche im Rückblick mit bewundernden Worten: „Damals nun wurde der Gesang von Hymnen und Psalmen nach orientalischem Ritus eingeführt, damit nicht das Volk in überlanger Trauer sich verzehre. Seitdem hat

<sup>308</sup> Notker, Gesta, I,10, S. 13ff.: *Cum ergo supradicti derici Roma digredierentur, ut semper omnes Greci et Romani invidia Francorum glorie carpebantur, consiliati sunt inter se, quomodo ita cantum variare potuissent, ut nunquam unitas et consonantia eius in regno et provincia non sua letaretur [...] sancte recordationis Leoni pape, successoris Stephani, rem detulit (sc. Karolus). Qui vocatos Romam vel exilio vel perpetuis dampnnavit ergastulis et dixit illustri Karolo: 'Si alios tibi praestitero, simili ut anteriores invidentia cecati non praetermittent illudere tibi. Sed hoc modo studiis tuis satisfacere curabo: da mihi de latere tuo duos ingeniosissimos dericos, ut non advertant qui mecum sunt, quod ad te pertineant, et perfectam scientiam Deo volente in hac re, quam postulas, assequentur' [...] Cuius industria non solum in eodem loco pollere, sed et per totam Franciam in tantum cepit propagari, ut nunc usque apud eos, qui in his regionibus Latino sermone utuntur, ecclesiastica cantilena dicatur Metensis.* Übersetzung nach Reinholt RAU, in: Ausgewählte Quellen, Bd. VII, S. 335f.

<sup>309</sup> Notker, Gesta, II,7, S. 58: *Cum igitur Greci post matutinas laudes imperatori celebratas in octava die theophanie secreto in sua lingua Deo psallerent et ille occultatus in proximo carminum dulcedine delectaretur, praecipit dericis suis, ut nihil ante gustarent quam easdem antiphonas in Latinum conversas ipsi praesentarent* Übersetzung nach Reinholt RAU, in: Ausgewählte Quellen, Bd. VII, S. 385f.

<sup>310</sup> Siehe oben S. 262f.

man diese Einrichtung bis auf den heutigen Tag beibehalten, und schon ahmen sie viele, ja fast alle Deine Gemeinden auf dem übrigen Erdkreis nach.“<sup>311</sup>

„In fast allen Provinzen des Westens“ (*verum per omnes pene provincias occidentis*), hatte Paulinus die fromme Übung sich ausbreiten sehen.<sup>312</sup> Notker nimmt die Vorgabe glänzend auf und lässt „in allen Provinzen oder Bezirken und Städten“ die Lobgesänge im Frankenreich voneinander abweichen.<sup>313</sup> Die historische Analogisierung ist evident. Was Ambrosius für den ganzen Westen zu seiner Zeit ins Werk setzte – Ausbreitung und Vereinheitlichung der Gesangsliturgie – erreicht Karl der Große Jahrhunderte später für sein Reich gleichfalls, freilich auf Umwegen und von Notker motivisch der konkreten Herrscherpersönlichkeit und der historischen Situation anverwandelt. Waren ‚Wissenschaft und Bildung‘ im Dienste Gottes von außen, durch die iro-schottische, angelsächsische ‚Mission‘ ins Frankenreich getragen worden, und hatte Karl hierbei als konkreter, historisch aktualisierter Herrscher fungiert, der das Reformprojekt trägt und persönlich vorantreibt, so verhält es sich mit der *correatio* des gottesdienstlichen Lobgesangs als Teil der fränkischen Bildungserneuerung nicht anders.<sup>314</sup> Die Leistung, so kann man Notker verstehen, ist derjenigen des Ambrosius an die Seite zu stellen; der Motor und Initiator indes bleibt Karl, nicht irgendein anderer Frankenherrscher, erst recht nicht eine fiktive, unspezifische Figur, die als Projektionsfläche der Vermittlung bestimmter Verhaltensnormen zu dienen hätte. Der St. Galler Dichter, der sich wie kein zweiter seiner Zeit, und wie niemand vor ihm, um die gesangsliturgische, feierliche Ausgestaltung des Gottesdienstes verdient gemacht hat, wußte nur zu gut, auf welchem Grund er baute; seine schöpferische Existenz beruhte auf recht genau zu bestimmenden Voraussetzungen „Nicht allein so stand es ja, daß Notker sich seinen Helden geformt hätte. Noch viel mehr hatte der Imperator ihn geformt“, hat Wolfram von den Steinen diesen Zusammenhang einmal auf den Punkt gebracht.<sup>315</sup>

Neben dieser historischen Dimension der Erzählung ist aber auch die literarische Verortung des Motivs von Belang. Notker inszeniert Karl in biographischen Parametern, er aktualisiert sein ‚Karlsbild‘ nicht über den didaktisch-paränetischen oder rein typologischen Zugriff. Die Typologie, die Notker aufgreift, steht nicht beziehungslos zum Darstellungsgegenstand, sie ist besetzt mit sanktionierten biographischen Mustern. Der Zusammenhang wird bei fortschreitender Kontextualisierung der Geschichte deutlicher. Denn die *Vita Ambrosii* ist nicht die einzige Lebensbeschreibung, die an dieser Stelle mitklingt.

<sup>311</sup> Augustinus Aurelius, *Confessiones*, IX, 7, S. 109: *Tunc hymni et psalmi ut canerentur secundum morem orientalium partium, ne populus maerioris taedio contabesceret, institutum est, ex illo in hodiernum retentum multis iam ac paene omnibus gregibus tuis et per cetera orbis imitantibus*

<sup>312</sup> Wie oben S. 263 Anm. 294.

<sup>313</sup> Wie oben S. 266 Anm. 307.

<sup>314</sup> Vgl. zum Liturgietransfer zwischen Rom und dem Frankenreich allgemein Theodor KLAUSER, *Die liturgischen Austauschbeziehungen*, bes. S. 177ff.

<sup>315</sup> Wolfram VON DEN STEINEN, *Notker der Dichter*, S. 72.

Der dritte Biograph Papst Gregors des Großen weiß wenige Jahre zuvor ebenfalls eine Karlsanekdote zum gleichen Thema zu berichten. Johannes Diaconus, der Römer, setzt freilich andere Akzente; Notkers Version liest sich dagegen wie eine Replik zur Verteidigung der historischen Leistung Karls, so wie der dichtende Mönch sie an eigener Person als richtig und gültig erfahren hat:

„Aber auch unser Patricius Karl, der König der Franken, nahm an der Verschiedenheit von römischem und gallikanischem Gesang in Rom Anstoß. Als die frechen Gallier sagten, der Gesang sei von den Unseren durch Spielereien verdorben worden, die Unseren aber das authentische Antiphon vorlegten, da soll er gefragt haben, ob das saubere Wasser im Bach oder an der Quelle sei. Als sie antworteten ‚an der Quelle‘, fügte er klug hinzu: ‚Also müssen auch wir, nachdem wir bis jetzt aus dem Bach verdorbenes Wasser getrunken haben, zum ursprünglichen Wasser der ewigen Quelle zurückkehren.‘ Damals ließ er dem damaligen Bischof Hadrian zwei seiner eifrigen Kleriker zurück. Als diese fein genug unterrichtet waren, brachte er die Metropole Metz zur Süße früheren Gesangs zurück und verbesserte durch sie sein ganzes Gallien.“<sup>316</sup>

Die Ähnlichkeiten sind zu frappant, als daß eine direkte Bezugnahme Notkers auf die Geschichte in der *Vita Gregorii* von der Hand zu weisen wäre.<sup>317</sup> Notker ändert lediglich den päpstlichen Namen und kehrt die Spitze des Johannes von den ‚frechen Galliern‘ gegen die ‚neidischen Römer‘. Auch bestreitet der St. Galler Mönch gar nicht, daß die ‚Quelle‘ der wahren und rechten Gottesverehrung am Tiber entspringt und nicht allein von Karl dem Großen ausgeht, wie dies bei Ambrosius der Fall gewesen ist. Daß in der weiteren Darstellung des Johannes der Frankenherrscher letztlich mit seinem Reformvorhaben scheitert, mit der historischen Konsequenz, daß noch die Gegenwart Notkers sich an keinem Kirchengesang hätte erfreuen können, der dem römischen vergleichbar wäre, konnte der St. Galler Hymnendichter dennoch im Sinne seines Geschichts- und Karlsbildes so nicht unwidersprochen stehen lassen, geschweige denn übernehmen. Denn der Gregorbiograph fährt fort:

„Als nach langer Zeit die in Rom Erzogenen starben, und der klügste der Könige sah, daß der Gesang der gallischen Kirchen von dem Metzer abwich und bemerkte, daß jeder behauptete, der andere habe den Gesang verdorben, da

<sup>316</sup> Johannes Diaconus, Vita, II,9, Sp. 91: *Sed et Carolus noster patricius, rex autem Francorum, dissonantia Romani et Gallicani cantus Romae offensus, cum Gallorum procacitas cantum a nostris quibusdam naeniis argumentaretur esse corruptum, nostrique e diverso authenticum Antiphonarium probabiliter ostentarent, interrogasse fertur quis inter rivum et fontem limpidiorem aquam conservare soleret? Respondentibus fontem prudenter adjicit: Ergo et nos qui de rivo corruptam lympham usque hactenus bibimus, ad perennis fontis necesse est fluenta principalia recurramus. Mox itaque duos suorum industrios dericos Adriano tunc episcopo dereliquit, quibus tandem satis eleganter instructis, Metensem metropolim ad suavitatem modulationis pristinae revocavit, et per illam, totam Galliam suam correxit.* Übersetzung nach Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 378.

<sup>317</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 395 mit Anm. 112 weist auf die besonders gute Überlieferungslage der Gregorvita in St. Gallen hin; vgl. auch oben S. 250 mit Anm. 213 die besprochene Nähe Notkers zur *Vita Gregorii*.

sprach er: „Wir müssen nochmals zur Quelle zurück.“ Da ward Papst Hadrian durch die Bitten des Königs, wie jetzt noch wahrhaftig versichert wird, bewogen, zwei Sänger nach Gallien zu senden. Aus ihrem Urteil erkannte der König, daß gar alle durch Leichtfertigkeit die Süße des römischen Gesangs verdorben hatten und daß auch die Metzer durch ihre natürliche Wildheit etwas abwichen. Also wird bis heute von Kennern, die die reine Wahrheit lieben, geurteilt, daß der Metzer Gesang dem römischen ebensoviel nachsteht, wie der Gesang der gallischen und germanischen Kirchen dem Metzer.“<sup>318</sup>

Hier sind die Unterschiede evident: In den *Gesta Karoli* trägt die Reformanstrengung erst Früchte, als die von Karl ausgesuchten fähigsten Franken selbst das nötige Wissen einholen, nachdem zuvor die römischen Geistlichen vorsätzlich für heillose Verwirrung gesorgt haben. Johannes Diaconus stellt den Ablauf genau anders herum dar, indem er zunächst die durchaus erfolgreiche fränkische Erkundung schildert, die freilich nicht auf Dauer Wurzeln schlägt und überdies, wie die nachfolgende Visitation der römischen Kleriker ergibt, selbst in Metz nicht zu den erwünschten Ergebnissen geführt hatte. Der Gregorbiograph, und dies ist der markanteste Unterschied, läßt den Ausgang der Bemühungen offen. Die zwei Abgesandten konstatieren lediglich die Verderbtheit des liturgischen Gesangs im Frankenreich, sie verbessern ihn nicht mehr. Beide Biographen kommen indes in der überragenden Rolle Karls als Initiator und Motor der gesamten Erneuerungsbewegung überein. So hatte Notker den König auch in den vorangestellten Kapiteln über „Wissenschaft und Bildung“ gezeichnet. Er ist es, der die Mißstände wahrnimmt und die nötigen Schritte unternimmt, ihnen entgegenzuwirken. Er handelt in beiden Darstellungen klug, weise und wahrheitsbegierig. Jedoch, Notker läßt sich die Früchte des historischen Erfolges nicht mehr abspenstig machen. Er lebt in einem kulturellen Umfeld, ist schöpferischer Teil desselben, das ihn täglich das Gegenteil erfahren läßt. Was er in der *Vita Gregorii* gelesen hat, zeugt für ihn von der *invidia* der Römer und Griechen, worin er mit Einhart übereinkommt<sup>319</sup>, bestätigt ihm darüber hinaus zugleich aber auch die historische Größe Karls gleichsam aus der Perspektive der „Gegenseite“.

Man muß die unmittelbare Intertextualität, den bemerkenswerten „Dialog“ zweier geographisch und kulturell geschiedener, jedoch nahezu zeitgleich arbeitender Biographen nicht als Auseinandersetzung um historische „Richtigkeit“

<sup>318</sup> Johannes Diaconus, Vita, II,9, Sp. 91f.: *Sed cum multa post tempora, defunctis his qui Romae fuerant educati, cantum Gallicanarum Ecclesiarum a Metensi discrepare prudentissimus regum vidisset, ac unumquemque ab alterutro vitiatum cantum jactantem adverteret: Iterum, inquit, redeamus ad fontem Tunc regis precibus, sicut hodie quidam veridice astipulantur, Adrianus papa permotus, duos in Galliam cantores misit, quorum judicio rex omnes quidem corrupisse dulcedinem Romani cantus levitate quadam cognovit, Metenses vero sola naturali feritate paululum quid dissonare preevidit. Denique usque hodie quantum Romano cantui Metensis cedit, tantum Metensi Ecclesiae cedere gallicanarum Ecclesiarum Germaniarumque cantus, ab his qui meram veritatem diligunt comprobatur.* Übersetzung nach Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 378.

<sup>319</sup> Vgl. Einhart, Vita, cap. 28, S. 32.

im engeren Sinne begreifen, um anzuerkennen, daß Notker um historische Authentizität seiner Darstellung ringt. Diese konstituiert sich nach seiner Auffassung freilich in ihrer Ausrichtung auf ein spezifisches, dem Deutungsanspruch der eigenen Gegenwart unterworfenes Geschichtsverständnis. Wenn Notker nun diese Form der aktualisierten Geschichtlichkeit auf die historische Person Karls des Großen bezieht, so geht der Verweischarakter der Schrift eindeutig von der Gegenwart auf die Vergangenheit und nicht umgekehrt: „Die Gegenwart stiftet die Einheit der Vergangenheit“<sup>320</sup>, und damit ihre Gültigkeit; zu hören ist dann „die *wahre* nicht die *wirkliche* Geschichte.“<sup>321</sup> Notkers Wahrheitsanspruch der Vergangenheit geht zwar unverkennbar von der Gegenwart aus, ob er auf diese auch verändernd einwirken wollte, ist damit allerdings noch nicht entschieden. Die Annahme muß deshalb noch nicht falsch sein, sie mißachtet in ihrer Verabsolutierung aber strukturelle und inhaltliche Eigenheiten der *Gesta Karoli* in geradezu fahrlässiger Weise. Wenn Notker etwa die gesangsliturgischen Reformbemühungen Karls des Großen beschreibt, kann dies in Hinblick auf den gegenwärtigen Herrscher immer auch bedeuten: Sei wie dein großer Vorfahr! Wenn sich aber herausstellt, in welchen Formen die Auseinandersetzung mit der personenbezogenen Vergangenheit betrieben wird, wie Notker sein Karlsbild mit zeitgenössischen Entwürfen aber auch älteren Autoritäten kontextualisiert, dann erscheint die didaktisch-paränetische Interpretation als zu vordergründig und voreilig. Die *Gesta* sind nicht nur exemplarisch, sie sind auch historisch, nicht nur Vorbild, sondern auch Erinnerung. Darüber hinaus sind sie biographisch. Karl wird permanent in biographischen Modi erinnert, auch für diesen Aspekt lässt sich die Geschichte über Karls Reformanstrengungen im liturgischen Bereich ins Feld führen. Sie ist ebenso anekdotisch verfaßt wie die biographisch sanktionierte Gesamtkomposition der Schrift. Sie sucht überdies inhaltlich die Auseinandersetzung mit biographisch inszenierten Analogiefällen aus der Geschichte und eigenen Gegenwart. Sie profiliert in diesen Intertextualitäten ihren Protagonisten als historisch intendierte Person, der bestimmte Merkmale und Errungenschaften zuzuschreiben sind. All dies geschieht auf der Basis persönlich erfahrener und gedeuteter Geschichtlichkeit des Autors vor dem Hintergrund der eigenen Gegenwart.

---

<sup>320</sup> Johannes FRIED, Erinnerung und Vergessen, S. 561 im Untertitel.

<sup>321</sup> Ebd., S. 575.

#### IV. 4. Zusammenfassung

„Der Dichter befiehlt und verbietet nicht, er stellt weder unerreichbare Idole noch abstrakte Moralsätze auf: er führt den Menschen in eine frischere Luft, und wer da atmet, dem spannt sich die Seele“.<sup>322</sup>

Historiker hatten und haben immer noch Schwierigkeiten, eine solche Einschätzung zu akzeptieren. Gerade in quellenarmen Epochen wie der Karolingerzeit, angewiesen oftmals auf rudimentärste Überlieferungsbrocken, neigt der Historiker zu quellenkritischer Ernsthaftigkeit. Literarische ‚Eigenwirklichkeit‘, historische Ästhetisierung können dann keine Kriterien im Umgang mit erzählenden Quellen der Vergangenheit darstellen. Läßt ein Text seinerseits eine solche Ernsthaftigkeit vermissen, läßt sich die Historizität bestimmter Umstände der Geschichte über ihn nicht einwandfrei ermitteln oder modifizieren, muß oftmals ein anders gelagerter Pragmatismus die Lücke füllen. Das hermeneutische Schema der zweckgebundenen Analyse führt dann zu entsprechenden Paradigmenwechseln; ein Vorgang, der sich an den *Gesta Karoli* forschungsgeschichtlich mustergültig nachzeichnen läßt. Vom ‚Phantasieprodukt‘ und ‚Volksmythos‘, dem schlechterdings nichts zur historischen Person Karls des Großen in seiner Zeit zu entlocken war, über den „Fürstenspiegel in Exemplarform“, der endlich eine handfeste *causa scribendi* zu offenbaren versprach, bis hin zu mentalitätsgeschichtlichen Fragestellungen, die Notker dem „Beherrschten“ Auskünfte zur kulturellen, sozialen und politischen Verfaßtheit der eigenen Gegenwart in nahezu erschöpfer Perspektive meinten abgewinnen zu können, verläuft der diesbezügliche Wandlungsprozeß positiver Erkenntnis erwartung. Wo der Pragmatismus einer ‚Traditionsquelle‘ nicht ersichtlich ist, wird er in der ‚Überrestquelle‘ euphorisch ans Tageslicht gezogen.<sup>323</sup>

Die zurückliegenden Überlegungen wollten diese Ansätze in ihrer streckenweise erschreckenden Eindimensionalität aufbrechen und um zentrale Deutungsaspekte bereichern. Es galt unter dem Leitsatz, die *Gesta Karoli* einmal primär „im Rahmen der Gattung zu sehen“, die sie vertreten<sup>324</sup>, Notkers Eigenheiten als Biograph, der zugleich Dichter, als Dichter, der zugleich Historiograph und als mahnender Zeitgenosse, der zugleich Ästhet gewesen, anhand der Struktur des Werkes und der literarischen Inszenierung seines Protagonisten neu zu beschreiben. Individuell erinnerte, und im kollektiven Bezugsrahmen aktualisierte Geschichtlichkeit, literarisches Formgespür sowie gestalterische Umsicht und künstlerisches Potential fließen somit als zu beachtende Konstruktionsfaktoren eines aus der Retrospektive entworfenen Karlsbildes mit ein, dessen Erinnerungsmodus für die Gegenwart immer noch relevant war. Gemäß der

<sup>322</sup> Wolfram VON DEN STEINEN, Notker der Dichter, S. 73.

<sup>323</sup> Siehe oben S. 216-231.

<sup>324</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 400.

übergeordneten Problemstellung vorliegender Arbeit war vor dem Hintergrund dieser Gemengenlage jeweils nicht umfassend bestimmbarer und auch nicht stringent zu vereinender Systemelemente auch im Falle der *Gesta Karoli* nach Momenten inhärenter Gültigkeitssicherung oder -beanspruchung einer literarischen Konstruktion biographischer Ausrichtung zu fragen. Die Momente biographischer Optionierung und die Formen ihrer literarischen Realisierung, die spezifische Kommunikationsstruktur der Schrift Notkers standen zunächst im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.

Die *Gesta Karoli* kommunizieren ihren Protagonisten maßgeblich in zweierlei Hinsicht. Neben der antik-biographischen Systematisierung fällt vor allem die anekdotenhafte humoristische Inszenierung der den einzelnen Kategorien subsumierten literarischen Sujets auf. Beide Aussagesysteme stellen etablierte und sanktionierte Elemente eines Biographiediskurses der Zeit dar, hinter beiden stehen benennbare Prototypen. Bis in die über ihre fragmentarische Gestalt hinaus zu erschließende Gesamtkomposition zeigt sich der Aufbau der *Gesta* der ersten Karlsbiographie verpflichtet. Notker versucht, Karl den Großen unter den Aspekten Einharts zu vergegenwärtigen. Der probate biographische Kommunikationsstrang der *Gesta* geht nun eine eigentümliche Verbindung mit der episodenhaften Inszenierung der Geschichten im einzelnen ein. Doch dieses strukturelle Merkmal verdankt sich keineswegs primär einem disziplinlosen gewissermaßen trivialisierenden Unterhaltungsbedürfnis der Zeit. Vielmehr ist auch hierin ein Formalisierungsprinzip und eine Erzählstrategie biographischer Provenienz zu erkennen. Löst man sich von etwaigen normativen Bezugsfeldern und einer entsprechend didaktisch-paränetischen Ausrichtung der bunten Szenenfolge in den *Gesta* und folgt stattdessen Notkers ausdrücklichem Verweis auf die *Vita Ambrosii* des Paulinus von Mailand, kann man sich einer gewissen Verblüffung nicht erwehren. Notker fand hier Erzählformen, die für seine Karlskonstruktion konstitutiv werden sollten. Von der Anekdotisierung, Pointierung und Exemplifizierung bis zur expliziten Authentizitätssicherung finden sich spezifische Strukturelemente der *Vita Ambrosii* in den *Gesta Karoli* wieder. Notker entwickelt bereits auf der formalen Ebene aus bewährten, geglaubten und von daher gültigen biographischen Optionen eine Karlssynthese, die in ihrer Eigenheit sicherlich dem gegenwärtigen und milieubezogenen Bedürfnis historischer Erinnerung entgegengekommen ist.<sup>325</sup>

In einem nächsten Schritt rückte die historische Dimension des Notkerschen Karlsentwurfes weiter in den Vordergrund. Das Verhältnis von Systematisierung, Anekdotisierung und literarischer Medialität innerhalb der biographisch bestimmten Kommunikationsstruktur der *Gesta* war von seiner inhaltlichen Seite und damit vor dem Hintergrund individuell imaginerter und kollektiv zu aktualisierender Geschichtlichkeit zu erörtern. Die systematische Anlage der Schrift setzt sich in einer motivischen Rubrizierung in der

---

<sup>325</sup> Siehe oben S. 232-245.

Binnengliederung fort. Eingeleitet und gerahmt werden die Geschichten nicht selten durch Bezugnahmen auf weitere biographische Medien, bevor die Anekdotisierung des Gesamtzusammenhangs folgt. Notker aktualisiert so Ausschnitte historischer Kontexte in personenbezogener, biographisch rückgebundener und innovativer Form. In diesem Zusammenhang war die *Vita Ambrosii* auch in ihrer inhaltlich motivischen Funktionalisierung von Interesse. Sie bot Notker ganz offenbar Gelegenheit, biographische Sujets einer sanktionierten Vorlage auf seinen Protagonisten anverwandelnd zu übertragen. Damit bewegt sich der Intentionscharakter der Schrift weit weniger als von der Forschung zumeist angenommen auf der Ebene des zukunftsweisenden Gegenwartsbezugs, als vielmehr auf der Grundlage literarisch bestimmter historischer Erinnerung, die freilich von den Deutungsprämissen der Gegenwart dominiert ist. Die Analyse einer weiteren Intertextualität unterstrich diesen Konstruktionsprozeß der literar-biographisch eingebundenen Aktualisierung historischer Sachverhalte nachhaltig. Anhand einer Karlsanekdote der *Vita Gregorii* des Johannes Diaconus setzt sich Notker mit der gesangsliturgischen Reformierung des Frankenreiches unter Karl dem Großen auseinander. Nicht nur sind es abermals zwei biographische Medien – neben der Gregorvita erneut die Lebensbeschreibung des Ambrosius –, über die der Autor seine Hauptfigur kommuniziert. Darüber hinaus „korrigiert“ Notker auch die Diskrepanz, die sich zwischen der Deutung des römischen Biographen und seines individuell erfahrenen Geschichtsverständnisses aufgetan hatte. Auch hier zielt der Verweischarakter der *Gesta* eindeutig auf eine von gegenwärtigen Bedürfnissen und Erfahrungen ausgehenden und geformten Vergangenheitskonstruktion; es geht um wahre, nicht um wirkliche Geschichte. Gerade deshalb allerdings geht es immer noch um Vergangenheit und Formen ihrer Vergegenwärtigung. Notker erinnert Karl als eine in sanktionierten biographischen Parametern inszenierte, literarisch authentisch gefaßte, historisch verortete und für die eigene Gegenwart relevante Herrscherpersönlichkeit. Sein „greatest achievement“<sup>326</sup> besteht nicht nur in der Instrumentalisierung humoristisch-episodenhafter Erzählstrategien zur zeitadäquaten sozialen Wertevermittlung, was bei Historikern des 19. und 20. Jahrhunderts zwangsläufig auf Argwohn und Ablehnung stoßen mußte. Es liegt vielmehr in der Nutzbarmachung der biographischen Dimension und ihrer gestalterischen Optionen, die in dieser Erzählstrategie impliziert sind, und in ihrer Ausrichtung auf ein individuell gefaßtes, stets neu zu aktualisierendes Karlsbild einer bestimmten Zeit.<sup>327</sup>

Im Kaiserbild Notkers fließen „politische, historische und theologische, bewußte und unbewußte, theoretische und konkrete, ethische und allgemeingültige Vorstellungen“ zusammen.<sup>328</sup> Es sind sicherlich nicht ausschließlich diese

<sup>326</sup> David GANZ, Humour as history, S. 182.

<sup>327</sup> Siehe oben S. 246-271.

<sup>328</sup> Hans-Werner GOETZ, Strukturen der spätkarolingischen Epoche, S. 119.

Merkmale, die die dritte hier untersuchte karolingische Herrscherbiographie von ihren Vorgängern unterscheiden. Versuchen wir dennoch, die Eigenheiten des Notkerschen Karlsentwurfes den biographischen Herrscherdarstellungen Einharts und Thegans vergleichend an die Seite zu stellen, so muß zunächst die historische Dimension, die unterschiedliche Positionierung der Autoren zu ihren jeweiligen biographischen Objekten Beachtung finden. Thegan schreibt über einen noch lebenden Regenten, dessen Gewicht im noch unentschiedenen Ringen der Zeit um eine neue politische Ordnung des Frankenreiches der Schrift einen dezidiert gegenwartsorientierten Bezugsrahmen verleiht. Die in den *Gesta Hludowici* kommunizierten Modi der biographischen Inszenierung Ludwigs des Frommen entsprechen dieser Grundausrichtung. Sie sind strukturell legitimierend und personenbezogen erklärend veranlagt. Es sind zwei biographische Konzepte, zwei Aussagesysteme, die diese Unausgeglichenheit auf der intentionalen Ebene literarisch widerspiegeln. Einharts Perspektive hingegen ist schon ganz der erinnernden Rückschau verhaftet. Zwar mag auch der erste karolingische Herrscherbiograph die eigene Gegenwart im Blick gehabt haben, doch schreibt er dezidiert gegen das Vergessen der historischen Person Karls des Großen an. Der Singularität des historischen Phänomens folgt der biographisch innovative Erinnerungsmodus. Beim St. Galler Mönch des späten neunten Jahrhunderts liegen die Dinge wiederum etwas anders. Die Distanz von existentiell unmittelbar relevanter Gegenwartsgestaltung und normsetzender Vergangenheit ist größer, ja unüberbrückbar geworden. Der Zweck und die Formen des Erinnerns verschieben sich daher zwangsläufig und Karl gerät ‚märchenhafter‘, vorbildhafter, exemplarischer. Doch deswegen muß die unter veränderten Bedingungen eingenommene Perspektive nicht weniger erinnernd, der Verweischarakter der Schrift nicht minder historisch intendiert gewesen sein. Insbesondere jedoch entsprechen aber auch hier dem zeitlichen Verhältnis des Autors zum Darstellungsgegenstand die literarischen Mittel, die verwendeten biographischen Optionen.

Notker steht mit seinem Karlskonstrukt demjenigen Einharts in mancherlei Hinsicht nahe. Es ist nicht nur die historische Dimension, der beide Karlsbiographen nachhaltiger verpflichtet sind als der Ludwigsbiograph Thegan. Es ist vor allem die Fähigkeit, diese Perspektive und mit ihr einhergehende Deutungsschwerpunkte in eine stringente literarische Form zu bringen, die vorergründig ‚aus einem Guß‘, bei genauerem Hinsehen jedoch kunstvoll konstruiert und biographisch authentisch rückgebunden ist. Die Anekdotisierung unter systematischen Kategorien, die Inszenierung Karls des Großen im monumentalisierend biographischen Erinnerungsmodus seines ersten Biographen mittels einer seit der Antike sanktionierten und in der *Vita Ambrosii* dem Frühmittelalter machtvoll erneuerten Erzählstrategie vor dem Hintergrund gegenwartsbezogener, erfahrener und imaginer Geschichtlichkeit, machen die *Gesta Karoli* zu einer sowohl in ästhetischer als auch in historischer Hinsicht gültigen Lebensbeschreibung Karls des Großen.

## V. Asser, Astronomus und die *Gesta Dagoberti*

### V. 1. Bestätigung, Grenzen und Ausblick

Läßt man die metrischen Herrscherbeschreibungen der Karolingerzeit – den Poeta Saxo und Ermoldus Nigellus<sup>1</sup>– einmal beiseite, hat das neunte Jahrhundert nicht weniger als sechs Herrscherviten hervorgebracht.<sup>2</sup> Rasch lassen sie sich unter dem Gesichtspunkt ihrer jeweiligen Abfassungszeit in drei Untergruppen zusammenstellen. Sowohl Thegan als auch Asser schrieben ihre Darstellungen noch zu Lebzeiten ihrer Protagonisten nieder.<sup>3</sup> Einhart und der sog. Astronomus arbeiteten bald nach dem Tod Karls des Großen bzw. Ludwigs des Frommen an

---

<sup>1</sup> Zur metrischen Umformung der *Vita Karoli* Einharts durch den Poeta Saxo vgl. Paul LEHMANN, Bild Karls des Großen, S. 20f.; Martin LINTZEL, Der Poeta Saxo, S. 185f.; oben Kapitel II, S. 72 Anm. 232 und S. 116 Anm. 490; entgegen der Ansicht Ernst Tremps, daß neben Thegan und dem sog. Astronomus auch der Autor der panegyrischen Dichtung *In honorem Hludowici*, Ermoldus Nigellus, sowie der Historiograph Nithard als Herrscherbiographen Ludwigs des Frommen anzusprechen seien (Ernst TREMP, Studien, S. 2f.; DERS., Thegan und Astronomus, S. 691), wird hier die Ansicht vertreten, daß wir es mit dem Geschichtswerk Nithards eindeutig mit einem primär historiographischen Werk zu tun haben. Zwar enthält es auch biographische Elemente, jedoch ist es in seiner Gesamtperspektive nicht herrscherzentriert angelegt und insofern den historiographischen Schriften der Ottonenzeit, etwa den Werken Widukinds von Corvey, Liudprands von Cremona und Thietmars von Merseburg ähnlich, die allesamt einen bestimmten Herrscher in den Mittelpunkt ihrer Darstellungen rücken, ohne hierdurch zu Herrscherbiographien im Sinne der sechs hier behandelten Werke zu werden. Die Versdichtungen des Poeta Saxo und des Ermoldus Nigellus werden in den vorstehenden Kapiteln ebenso miterfaßt wie das sog. Aachener Karlsepos oder die Dichtung *Ad Carolum regem* aus der Feder Theodulfs von Orléans. Sie gehören gleichsam als literarische ‚Kleinformen‘ in den zeitgenössischen Literaturdiskurs der Karolingerzeit hinsichtlich der Herrscherdarstellung und -panegyrik (Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 221, spricht bezogen auf das Werk des Ermoldus von einem „panegyrischen Epos“, gleichwohl ihm auch diese Gattungszuweisung nicht genau zutreffend scheint). Doch trifft die Bezeichnung „historische Dichtung“ den Charakter dieser Werke sehr viel eher als es der Begriff der Herrscherbiographie tätte; vgl. zum Poeta Saxo zuletzt Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 356f.; zu Ermoldus Nigellus ebd., S. 220ff.

<sup>2</sup> Vgl. die Übersicht bei Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 439f.

<sup>3</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 227: „Wann aber war zuletzt ein abendländischer Herrscher schon zu Lebzeiten gewürdigt worden? Man muß bis auf Theoderich den Großen zurückgehen, um eine Antwort zu finden.“ Thegan verfaßte seine *Gesta Hludowici* zwischen 836 und 837 (vgl. Ernst TREMP, Studien, S. 20f.; DENS., Einleitung, in: Thegan, Gesta, S. 6f.); Asser vollendete die *Gesta Alfredi* im Jahr 893 (vgl. Asser, Gesta, cap. 91, S. 76; William H. STEVENSON, Einleitung, in: Asser, Gesta, S. LXXIV; zuletzt Anton SCHARER, Herrschaft, S. 61).

ihren Schriften<sup>4</sup>; Notker von St. Gallen schließlich behandelte das Leben Karls erst Generationen nach dessen Wirken, und noch größer war der zeitliche Abstand zwischen dem Autor der *Gesta Dagoberti* und dem Leben des letzten bedeutenden Merowingerkönigs (†638/639).<sup>5</sup> Keineswegs willkürlich finden sich die drei genannten und bisher nicht behandelten biographischen Werke nun in einem abschließenden Kapitel vereint. Gewissermaßen als Kontrollgruppe sollen sie unseren Ansatz zur Aufdeckung unterschiedlicher Inszenierungsoptionen biographischer Herrscherdarstellungen der Karolingerzeit bestätigen, ihm Grenzen aufzeigen und ausblickend erweitern. Für alle drei Richtungen steht jeweils eine der noch ausstehenden Lebensbeschreibungen; keine hingegen soll mehr über den Punkt ihrer prinzipiellen Einbindung in das hier verfolgte Deutungskonzept hinaus analysiert werden. Dieses Vorgehen legitimiert sich nicht nur aus arbeitsökonomischen Erwägungen, sondern liegt zum überwiegenden Teil in der Sache selbst begründet, worauf vorweg knapp einzugehen ist.

Die *Gesta Dagoberti* lassen sich aus der Perspektive der inhärenten, biographisch-literarischen Authentizitätssicherung nicht als individualisierende Herrscherdarstellung beschreiben. Ihrem unverkennbar institutionsgeleiteten Pragmatismus auf intentionaler Ebene steht kein kontextualisierbares Gestaltungspotential des Autors gegenüber. Die lokal-historische Positionierung des Schreibers ist nicht, wie im Falle der *Gesta Karoli*, eine Verbindung mit dem Willen zur biographischen Erfassung des Protagonisten über bestimmte literarische Kommunikationsstrukturen eingegangen. Weder lassen sich hier Spezifizierungstendenzen im Sinne neuartiger Konstruktionsmodelle herausarbeiten, noch sind Modi historischer Erinnerung über den pragmatisch-paränetischen Bereich hinaus greifbar, die in irgendeiner Weise in die literarische Inszenierung eingebunden wären und über diese kommuniziert würden. Die *Gesta Dagoberti* bleiben durchweg gegenwarts- und institutionsfixiert, sie sind nicht personenbezogen. König Dagobert hat seinen Notker nicht gefunden.

Die *Gesta Alfredi* demgegenüber zeigen sich unserem Ansatz grundsätzlich zugänglich. Die Schrift weist markante Gemeinsamkeiten mit den *Gesta Hludowici* Thegans auf. Deren eigentümlichstes Merkmal, das Zusammentreffen zweier unterschiedlicher Aussagesysteme, das Auseinanderfallen in annalistische, soteriologisch rückgebundene Partien und systematisierende, antik-biographische Momente findet sich auch in der ersten angelsächsischen Herrscherbiographie wieder. Darüber hinaus lässt sich die erst unlängst näher beschriebene didaktisch-paränetische Ausrichtung analog zu Notkers Karlsentwurf mit einer konkreten literar-biographischen Intertextualität zusammensehen. Der Alfredbiograph As-

<sup>4</sup> Die *Vita Karoli* Einharts entstand in den Jahren 825-830: vgl. oben Kapitel II, S. 37 Anm. 54; der sog. Astronomus schrieb zwischen 840 und 841: vgl. Ernst TREMP, Einleitung, in: Astronomus, *Vita*, S. 66ff.

<sup>5</sup> Notkers Niederschrift der *Gesta* fällt in die Zeit um 884-887: vgl. oben Kapitel IV, S. 220f. Anm. 16; die *Gesta Dagoberti* werden auf den Zeitraum zwischen 831 und 834 datiert: vgl. Christoph WEHRLI, Mittelalterliche Überlieferungen, S. 33.

ser formte sein literarisches Konstrukt als Teilnehmer und Rezipient des karolingischen Biographiediskurses.

Daß die umfangreichste und ausführlichste karolingische Herrscherbiographie, die *Vita Hludowici* des sog. Astronomus, hier gleichsam nur am Rande Beachtung findet, mag zunächst erstaunen. Näheres Hinsehen freilich zeigt, daß der Anwendungshorizont unseres Zugriffes mit der zweiten Lebensbeschreibung Ludwigs des Frommen überschritten wird. Die „Verbindung von Annalistik und Biographie“<sup>6</sup>, eine literarische Kommunikationsstruktur, die wir ja bereits des öfteren vorgefunden hatten, ist zwar auch hier erkennbar. Die Auffüllung des historiographischen Grundkonzepts mit biographischen Inszenierungsoptionen geschieht nun allerdings nicht mehr in gewohnten und literar-biographisch sanktionierten Formen, sondern verläuft über hagiographische Elemente. Auch der hagiographische Diskurs ist ein biographischer. Seine innovative Aktualisierung in der *Vita Hludowici* vollzieht sich jedoch zweifelsfrei „vor dem Hintergrund des gewandelten geistigen Umfeldes“<sup>7</sup> am Aachener Hof Ludwigs des Frommen. Der inhärente Gültigkeitsanspruch, die literarisch und historisch implizierte Authentizität einer neuen Form der Herrscherdarstellung, die der Astronom mit seiner Schrift gefunden hat, müßte in ganz anderen Zusammenhängen kontextualisiert werden. Sie bedürfte dabei neben der Berücksichtigung der veränderten mental-historischen Zugangsweise an das Vorhaben ebenso des genaueren Ausleuchtens des hagiographischen Diskurses im Moment seines Eintretens in neue Anwendungsbereiche, ein Unterfangen, das nicht nur im Rahmen dieser Arbeit nicht mehr zu leisten ist, sondern das auch keine innere Bezugnahme mehr zu den bereits analysierten Viten des neunten Jahrhunderts erkennen ließe. Die *Vita Hludowici* als karolingische Herrscherbiographie ist ein Thema für sich.

---

<sup>6</sup> Ernst TREMP, in: Astronomus, Vita, S. 103.

<sup>7</sup> Ebd.

## V. 2. Die Gesta Dagoberti

Zwischen 831 und 834 verfaßte ein Mönch des Klosters St. Denis<sup>8</sup> das Herrscherleben Dagoberts I., der ab 623 als austrasischer Unterkönig fungierte und nach dem Tod seines Vaters Chlothar II. (†629) als fränkischer Gesamtherrscher an dessen Stelle trat.<sup>9</sup> Nicht zufällig entstand die Vita dieses Merowingerkönigs an einem Ort, der seine Gründung und seine Bedeutung zwar nicht erst den Bemühungen und Förderungen Dagoberts zu verdanken hatte, jedoch mit dessen Namen sowohl das ideelle als auch das politische Emporkommen einer zuvor eher zweitrangigen Kirche verband.<sup>10</sup> Ja, Dagobert I. galt dem Mittelalter als der eigentliche Gründer von St. Denis<sup>11</sup>, und die Hauptaufgabe des Autors der *Gesta* lag wohl nicht zuletzt darin, „den Neubeginn unter Dagobert in die ältere Geschichte von St-Denis einzubauen.“<sup>12</sup> Die *inventio* und anschließende *translatio* der Gebeine der Heiligen Dionysius, Rusticus und Eleutherius in die Kirche von St. Denis, *quam ipse* (sc. Dagobert) *a fundamine construxerat*, werden in den *Gesta* ausdrücklich Dagoberts Initiative zugeschrieben, dem in einem Traum die genannten Märtyrer hierzu den Auftrag erteilt hätten.<sup>13</sup> Der Autor verstärkt und ergänzt seinen Gründungsmythos im Laufe der Erzählung durch gelegentliche Auflistung zahlreicher durch Dagobert der Dionysius-Kirche gespendeten Wohltaten und Schenkungen,<sup>14</sup> was zumindest partiell durch die Urkundenüberlieferung gedeckt ist<sup>15</sup>, aber auch in der sog. Fredegarchronik Erwähnung fand.<sup>16</sup> Das Klosterarchiv von St. Denis scheint einen guten Bestand entsprechender Schenkungsurkunden enthalten zu haben,

<sup>8</sup> Zum Abfassungsdatum vgl. Christoph WEHRLI, Mittelalterliche Überlieferungen, S. 33, S. 54 mit Anm. 21, S. 56 mit Anm. 28.; Max BUCHNER, Zur Entstehung, S. 254f.; zur Autorenschaft siehe unten S. 280 Anm. 23.

<sup>9</sup> Vgl. die Würdigung Dagoberts bei Eugen EWIG, Die Merowinger, S. 138-142.

<sup>10</sup> Vgl. Christoph WEHRLI, Mittelalterliche Überlieferungen, S. 21f.; S. 35f.

<sup>11</sup> Ebd., S. 36 mit Anm. 4f.

<sup>12</sup> Ebd., S. 37.

<sup>13</sup> Gesta Dagoberti, cap. 17, S. 406: *Dagbertus denique Deo annuente regnum paternum retinens, inter alia quae laudabiliter gessit menor voti iam dicti accessit ad supra menoratum locum, et, sicut in somnis praemonitus fuerat, sanctorum martyrum Dyonisii, Rustici et Eleutherii corpora requierens, digesta eorum in sarcophagi nomina repperit, quae et in alium eiusdem vici locum summa cum veneratione decimo Kal. Maias transtulit, eorumque memorias auro puro et preciosissimis gemmis exornavit. Et quamvis ecclesiam, quam ipse a fundamine construxerat, intrinsecus miro deore fabricaverit, foris quoque desuper absidam illam, infra quam veneranda martyrum corpora tumulaverat, ut plenius devoti animi expleret desiderium, ex argento purissimo mirifice cooperuit*; vgl. noch ebd., cap. 9, S. 403.

<sup>14</sup> Vgl. Christoph WEHRLI, Mittelalterliche Überlieferungen, S. 40ff.

<sup>15</sup> Vgl. ebd., S. 41ff.; knapp Eugen EWIG, Die Merowinger, S. 141f.; Bruno KRUSCH, Über die Gesta Dagoberti, S. 168ff.; wobei die Frage nach der Echtheit der Diplome hier auf sich beruhen darf. Den älteren Forschungsgang faßt zusammen Max BUCHNER, Zur Entstehung, S. 252.

<sup>16</sup> Vgl. Fredegar, IV,79, S. 161.

und der Autor der *Gesta* betont mehrfach, diese Quelle ausgiebig genutzt zu haben.<sup>17</sup>

Die lokal-historische Positionierung des Schreibers<sup>18</sup> konstruiert Dagobert somit als Gründervater und materiellen Förderer St. Denis' und rückt ihn aus dieser Perspektive in den Mittelpunkt der Darstellung. Als „klosterpolitisch ausgerichtete Biographie“<sup>19</sup> erfüllte die Schrift offensichtlich in ihrer Entstehungszeit den pragmatisch motivierten Zweck, das Verhältnis von Kloster und König hinsichtlich eines bestimmten lokalen Zentrums zu zementieren und in einer für die karolingischen Regenten, als den weltlichen Trägern dieses Verhältnisses, noch aktualisierbaren Historie zu verankern.<sup>20</sup> Folgt man der Auffassung Christoph Wehrlis, so ist anzunehmen, daß Ludwig der Fromme Kenntnis von den *Gesta Dagoberti* genommen hat und wohl auch nehmen sollte.<sup>21</sup> Die diesem Herrscher sicherlich präsente Förderung St. Denis' bereits durch seinen Vater Karl und seinen Großvater Pippin dürfte in Verbindung mit der Rückführung des königlichen Interesses an der Abtei bis auf Dagobert I. in den *Gesta* den gewünschten Rezeptionshorizont abgegeben haben: Die Sorge um das Wohl und die Bedeutung St. Denis' erschien so als die vornehmste, durch Gott selbst verfügte Aufgabe eines fränkischen Herrschers.<sup>22</sup> Unter der Prämisse, daß Abt Hilduin von St. Denis bzw. sein Schüler Hinkmar von Reims als der Verfasser der *Gesta* anzusprechen ist<sup>23</sup>, lassen sich gleich eine ganze Reihe gegenwartsverhafteter Momente der Schrift diskutieren<sup>24</sup> und Reflexe auf die konkrete politische Lage der krisenhaften 830er Jahre wahrscheinlich machen.<sup>25</sup>

Die *Gesta Dagoberti* lesen sich demnach primär als von einer bestimmten Institution ausgehende Stilisierung eines merowingischen Herrschers, die anhand einer ins Hagiographische reichenden Motivauswahl versuchte, Einfluß auf das Königtum auszuüben.<sup>26</sup> Sie haben eine historische Dimension, freilich ohne in für uns relevanter Form personenbezogen zu werden. Im Unterschied zu

<sup>17</sup> *Gesta Dagoberti*, cap. 35, S. 414: *Quarum nomina si aliquis diligentius perquirere voluerit, ipsam praceptionis cartam in archivo ipsius ecclesiae requirat [...]*; vgl. auch ebd., cap. 39, S. 418f.; cap. 49, S. 423.

<sup>18</sup> Vgl. auch die These Max BUCHNERS, Zur Entstehung, S. 253ff., das primäre Bestreben des Autors habe darin bestanden aufzuzeigen, daß St. Denis ein Königskloster und kein bischöfliches Eigenkloster und in dieser Stellung exemet gewesen sei.

<sup>19</sup> Christoph WEHRLI, Mittelalterliche Überlieferungen, S. 49.

<sup>20</sup> Vgl. Christoph WEHRLI, Mittelalterliche Überlieferungen, S. 37.

<sup>21</sup> Ebd., S. 33, S. 56 mit Anm. 28.

<sup>22</sup> Vgl. ebd., S. 37.

<sup>23</sup> Ohne sich auf die Verfasserschaft Hildiuns oder Hinkmars festzulegen, arbeitet Christoph WEHRLI, Mittelalterliche Überlieferungen, S. 49ff., bes. S. 54 mit Anm. 22 und S. 57, eine solche als nicht unwahrscheinlich heraus; vgl. noch Max BUCHNER, Zur Entstehung, S. 264ff.

<sup>24</sup> Ebd., S. 49ff.

<sup>25</sup> Ebd., S. 54ff.; Max BUCHNER, Zur Entstehung, S. 269ff.

<sup>26</sup> Vgl. auch Max BUCHNER, Zur Entstehung, S. 261: „Sie (sc. die *Gesta*) sind alles weniger als eine rein geschichtliche, harmlose Verherrlichung der Taten Dagoberts. Sie haben vielmehr kirchenpolitische Zwecke.“

Notkers *Gesta Karoli* steht die pragmatische Instrumentalisierung einer Herrscherdarstellung hier ohne kontextualisierbares literar-biographisches Gegengewicht. Die Kommunikationsstruktur ist eindimensional und dient ausschließlich einer legitimierenden Zweckausrichtung. Sie fußt zudem an keiner Stelle auf biographischen Vorlagen oder aktualisiert aus ihnen zu beziehende Optionen der literarischen Inszenierung in spezifizierender Weise. Sie berührt sich lediglich mit hagiographischen Schriften just dort, wo diese auf die Gründung und Ausstattung der Klosterkirche durch Dagobert eingehen.<sup>27</sup> Hierin ist der erste inhaltliche Hauptstrang der *Gesta* zu erblicken, der sich maßgeblich der Verwertung von Nachrichten aus dem Urkundenbestand des Klosterarchivs verdankt.<sup>28</sup>

Das zweite Hauptaugenmerk des Autors, die historisch-erinnernde Dimension der Schrift, richtet sich auf die Geschichte Dagoberts I. und seines Sohnes Chlodwig II. (†657) im weiteren Sinne. Beide Ebenen werden aber nicht biographisch verklammert und damit personenbezogen literarisch verdichtet. Zur Abfassung dieser Erzählpassagen übernahm der Schreiber vielmehr die Angaben des sog. Fredegar zumeist wörtlich, soweit er nicht der Darstellung des *Liber Historiae Francorum* folgte.<sup>29</sup> Der pragmatisch motivierten Inszenierung über hergeleitete Besitzstandsrechte steht die historiographische Kompilation gegenüber. Wie weit der Autor hierbei seiner jeweiligen Vorlage verhaftet blieb, sei schlaglichtartig anhand des ersten Kapitels der *Gesta Dagoberti* veranschaulicht. Ihr Verfasser äußert sich hier über Chlothar II. (†629), den Vater Dagoberts, wie folgt: *Fuit nempe idem rex Clotharius patientiae deditus, litteris eruditus, timens Deum, eodesiarum et sacerdotum magnus dicator, pauperibus elemosinam tribuens, benignum se omnibus et pietate plenum ostendens, belligator insignis, venationibus ferarum nimium assidue utens*<sup>30</sup>

Die Angaben sind nahezu deckungsgleich mit der Charakterisierung Chlothars in der Fredegarchronik. Neben marginalen Abweichungen fällt auf, daß der Merowingerkönig in den *Gesta* seines Sohnes das Prädikat *belligator insignis* verliehen bekommt. Die Negativseite seines Lebenswandels bleibt auf die Feststellung beschränkt, er habe sich allzu häufig der Jagd auf wilde Tiere hingegeben, während der merowingische Chronist noch hinzugefügt hatte, Chlothar habe sein Ohr bereitwillig den Einflüsterungen seiner Frauen und

<sup>27</sup> Vgl. Bruno KRUSCH, Über die *Gesta Dagoberti*, S. 167f.; in cap. 3 zieht der Autor seine Informationen über den Märtyrertod und das Begräbnis der Heiligen Dionysius, Rusticus und Eleutherius aus der *Passio sanctorum martyrum Dionysii, Rustici et Eleutherii*, ed. Bruno KRUSCH, in: MGH AA 4,2, Berlin 1885, S. 101-105; in cap. 20 läßt sich ein Bezug zur *Vita Eligii episcopi Noviomagensis*, ed. Bruno KRUSCH, in: MGH SS rer. Merov. 4, Hannover 1902, S. 663-741, wahrscheinlich machen; vgl. noch Christoph WEHRLI, Mittelalterliche Überlieferungen, S. 40, S. 51 mit Anm. 12.

<sup>28</sup> Vgl. Bruno KRUSCH, Über die *Gesta Dagoberti*, S. 168ff.

<sup>29</sup> Vgl. Christoph WEHRLI, Mittelalterliche Überlieferungen, S. 33ff.; Bruno KRUSCH, Über die *Gesta Dagoberti*, S. 164ff.

<sup>30</sup> *Gesta Dagoberti*, cap. 1, S. 401.

Konkubinen geliehen und sei aus diesem Grund von seiner Gefolgschaft verachtet worden.<sup>31</sup>

Die Exponierung militärischer Qualitäten des Herrschers bei gleichzeitiger Glättung offenbar als anstößig empfundener Eigenschaften aus historiographischen Quellen kennzeichnet die Adaptationsstrategie, die der Autor der *Gesta* auch zur Konstruktion seines Dagobertbildes angestrebt hat. Alles weitere ist Zitat, zumeist der Fredegarchronik entnommen.<sup>32</sup> Dagobert wird so wiederholt als *strenuus* apostrophiert, auch wenn seine maßgebliche Vorlage diesen Vorzug des Königs nicht kannte.<sup>33</sup> Den angeblichen Sachsenkrieg Dagoberts übernimmt der Autor der *Gesta* aus dem *Liber Historiae Francorum*.<sup>34</sup> Den Zug gegen das Reich des Samos hingegen kopiert er ausführlich aus dem vierten Buch der Fredegarchronik, um freilich am Ende der Schilderung einen siegreichen Ausgang für die fränkische Seite zu verkünden.<sup>35</sup> Die nachgeschobene Erklärung des merowingischen Chronisten für die fränkische Niederlage – die Austrasier hätten nur über eine geringe Kampfmoral verfügt, da sie sich von Dagobert verachtet und ausgeplündert fühlten – lässt der karolingische Biograph ebenso beiseite wie die schmächlische Flucht und Niederlage der fränkischen Truppen selbst.<sup>36</sup> Statt von *aviditas* und *superbia* wie bei Fredegar<sup>37</sup> ist beim Autor der *Gesta* viel von der Freigebigkeit des Herrschers insbesondere den Kirchen und Armen gegenüber

<sup>31</sup> Fredegar, IV,42, S. 142: *Iste Chlotharius fuit patienciae deditus, litterum eruditus, timens Deum, eedesiarum et sacerdotum magnus muneratur, pauperibus aelimosinam tribuens, benignum se omnibus et pietatem plenum ostendens, venacionem ferarum nimium assidua utens et posttremum mulierum et puellarum suggestionibus nimium annuens. Ob hoc quidem blasphematur a leudibus*

<sup>32</sup> Christoph WEHRLI, Mittelalterliche Überlieferungen, S. 34: „Allgemein zitiert der Autor der *Gesta* Fredegar mehr als dass er ihn nachvollzieht.“

<sup>33</sup> *Gesta Dagoberti*, cap. 23, S. 409: [...] *in omni agilitate corporea strenuus atque incomparabilis* ebd., cap. 42, S. 419: [...] *strenuus militari disciplina* [...] und während Fredegar, IV, 73, S. 158, im Zusammenhang mit dem Krieg gegen die Westgoten schreibt, Dagobert habe aus Habgier - [...] *ut erat aipedus* [...] – gehandelt, so wird in den *Gesta Dagoberti*, cap. 29, S. 411, daraus: [...] *ut erat in preliis strenuus* [...] ; wo Dagobert in der Vorlage bereits als *strenuus* erscheint – wie im *Liber Historiae Francorum*, cap. 41, S. 311: [...] *efficax atque strenuus* [...] –, übernimmt der Biograph dies wörtlich: *Gesta Dagoberti*, cap. 14, S. 404.

<sup>34</sup> *Gesta Dagoberti*, cap. 14, S. 404f.; *Liber Historiae Francorum*, cap. 41, S. 311ff.

<sup>35</sup> *Gesta Dagoberti*, cap. 27, S. 410; Fredegar, IV,68, S. 154f.

<sup>36</sup> *Gesta Dagoberti*, cap. 27, S. 410, schließt nach ausführlicher Übernahme der Schilderung des Konfliktes zwischen den Slawen und den Franken aus der Fredegarchronik mit dem Satz: *Rex vero terram illam devastans, ad proprium regnum reversus est*. Der Verfasser der Fredegarchronik hingegen gab dem Verlauf eine ganz andere Wendung. Der militärischen Niederlage folgt die überstürzte Flucht der Franken in ihre Heimat: Fredegar, IV,68, S. 155: *Austrasiae vero cum ad castro Wogastisburg, ubi plurima manus forcium Venedorum immuraverant, circumdantes, triduo priliantes, pluris ibidem de exercito Dagoberti gladio trucidantur et exinde fogoceter, omnes tinturius et res quas habuerunt relinquentes, ad propries sedibus revertuntur*. Der Chronist führt dies auf das gestörte Verhältnis der Franken zu ihrem König Dagobert zurück: *Estaque victoria, qua Winidi contra Francos meruerunt, non tantum Slavinorum fortitudo optenuit, quantum dementacio Austrasiorum, dum se cernebant cum Dagoberto odium incurrisse et adsiduae expoliarintur*.

<sup>37</sup> Vgl. die Fredegarpassagen wie in Anm. zuvor und in folgender Anm.; vgl. zum Dagobertbild bei Fredegar generell Christoph WEHRLI, Mittelalterliche Überlieferungen, S. 27ff.

die Rede.<sup>38</sup> Dennoch fehlen in den *Gesta* keineswegs die ausschweifenden Züge im Dagobertbild. Des Herrschers Hang zur *luxuria* und Polygamie freilich glaubt der Autor durch die allgemein menschliche Schwäche und im Vertrauen auf Dagoberts Almosenfreudigkeit aufgewogen: „Auch wenn er nach menschlicher Art, belastet vom Gewicht der Königsherrschaft und verführt von jugendlicher Unbeständigkeit, manches aus religiöser Sicht Verwerfliche tat und weniger überlegt als erforderlich handelte, weil ja niemand in allem vollendet sein kann, so ist doch zu glauben, daß die großzügigen Spenden für die Armen und das Gebet der Heiligen, deren Memoriens und Kirchen zu schmücken und zu bereichern er zur Erlösung seiner Seele mehr als alle anderen früheren Könige ständig bemüht war, ihm beim barmherzigen Gott sehr leicht Verzeihung erwirken werden.“<sup>39</sup>

Mit den beiden zuletzt zitierten direkten Charakterisierungen<sup>40</sup> emanzipiert sich der Biograph weitgehend von seiner literarischen Vorlage.<sup>41</sup> Zwar verdanken sich seine rechtfertigenden Worte über den zügellosen Lebenswandel des Herrschers und die breit explizierte königliche Fürsorge gegenüber den Kirchen und Klöstern im Reich ganz offensichtlich den gegenteiligen Porträtiertungen in der Fredegarchronik, jedoch stehen sie im einzelnen betrachtet selbständige, d.h. ohne erkennbaren literarischen Hintergrund da. Als Deutungs-koordinaten bleibt der Leser verwiesen auf die institutionsbezogene Intentions-

<sup>38</sup> Dagoberts, bei Fredegar, IV, 60, S. 150f., geschilderte Wandlung zum Schlechten nach seiner Regierungsübernahme, fehlt in den *Gesta* ganz: *Revertens in Neptreco, sedem patris sua Chlothariae diligens, asiduae residere disponens, cum omnem iustitiam quem prius dilixerat fuisset oblitus, cupiditatem instincto super rebus eccliarum et leudibus sagace desiderio vellit omnibus undique expoliis novos implere thensauros, luxoriam super modum deditus, tres habebat maxime ad instar reginas et pluremas concupinas*. Die *Gesta Dagoberti*, cap. 42, S. 419, zeichnen geradezu ein gegenteiliges Bild vom König: *Longum est enarrare, quam providus idem rex Dagobertus in consilio fuerit, cautus iudicio, strenuus militari disciplina, quam largus elemosinis quamque studiosus in componenda pace eccliarum, precipueque, quam devotus extiterit in ditandis sanctorum cenobiis, praesenti opere declarare, minusque necessarium et maxime ob fastidentium lectorum vitandum tedium, praesertim cum nullis abolenda temporibus luce dariora earum rerum extent indica*.

<sup>39</sup> *Gesta Dagoberti*, cap. 23, S. 409: *Nempe etsi aliqua more humano reprehensibilia circa religionem gravatus regni pondere ac iuvenilis inlectus aetatis mobilitate minus caute seus quam oportebat exegit, quia nemo in omnibus perfectus esse potest, credendum est tamen, quod tantarum erogatio elemosinarum atque sanctorum oratio, quorum memorias ornare et basilicas ditare ob redemptionem suaem animae supra omnes anteriores reges incessanter studebat, apud misericordissimum Dominum, ut hoc ei dementer indulgeret, facililime impetrari posse*

<sup>40</sup> Wie oben S. 283 Anm. 38f.

<sup>41</sup> Dies gilt in gleichem Maße auch von der in *Gesta Dagoberti*, cap. 44, S. 421f., geschilderten Seelenrettung des Königs. Nach dieser Erzählung habe ein Einsiedler einem Bischof bald nach dem Tod des Königs von einem Traum berichtet. Darin sei er aufgefordert worden, für Dagobert zu beten. Der König, so erschien es dem Einsiedler während des anempfohlenen Gebetes, sei von schrecklichen Dämonen gefesselt in einem Boot unter Peitschenhieben auf einen Vulkan zugetrieben worden. Doch Dagoberts Hilferuf an die Heiligen Dionysius, Mauritius und Martin habe ihn errettet, denn diese hätten ihn aus der Gewalt der Dämonen entrissen und geradewegs in Abrahams Schoß gebettet. Das Motiv der Bestrafung eines berühmten Herrschers nach dessen Tod erfreute sich im Früh- und Hochmittelalter großer Beliebtheit: vgl. Christoph WEHRLI, Mittelalterliche Überlieferungen, S. 46ff. Jedoch scheint der positive Ausgang der Szene und Dagoberts unmittelbare Erwählung für das ewige Leben unter Umgehung des Fegefeuers singulär in der Überlieferung zu sein.

ebene der Schrift. Diese lässt aber keine Rückschlüsse auf ein Bemühen um literarische Authentizitätssicherung zu, und auch ihre historische Dimension, konstruiert als historiographische Kompilation bricht an diesen Stellen weg.<sup>42</sup> Den *Gesta Dagoberti* fehlt die literar-biographische Einbindung, die die Ebenen historisch-erinnernder und historisch-legitimierender Geschichtskonstruktion überwölbende und verklammernde biographische Ausrichtung. Die Artikulation einer solchen in sanktionierten Modi literarischer Aktualisierungsoptionen, die den Ansatz zur Analyse inhärenter Gültigkeitssicherung in personenbezogener Hinsicht ermöglichen würde, blieb aus. Die „klosterpolitisch ausgerichtete Biographie“<sup>43</sup> eines merowingischen Herrschers aus der Perspektive des karolingischen St. Denis ist in diesem Sinne keine Biographie. Sie gehört ganz in das mittelalterliche Spektrum der ‚pragmatischen Schriftlichkeit‘.

---

<sup>42</sup> Auch für *Gesta Dagoberti*, cap. 6-11, S. 402-404, lassen sich keine konkreten Vorlagen namhaft machen. Der Autor erzählt hier von der Rivalität eines gewissen Sadregisels und des jungen Königsohnes Dagobert. Erst das Asyl, das Dagobert von den Heiligen Dionysius, Rusticus und Eleutherius gewährt wird, und für das er gelobt, ihre Grabstätten wieder herzurichten und zu ehren, rettet ihn vor dem Zorn seines Vaters Chlothar. Die Geschichte dient als Grundlage für den in Kapitel 17 ausgeführten Gründungsmythos von St. Denis: vgl. oben S. 279 Anm. 13; darüber hinaus könnte die Personenkonstellation und die Konfliktlage auf aktuelle, in der Zeit Ludwigs des Frommen virulente Auseinandersetzungen bezug nehmen: vgl. Max BUCHNER, Zur Entstehung, S. 269ff.; Christoph WEHRLI, Mittelalterliche Überlieferungen, S. 54ff.

<sup>43</sup> Christoph WEHRLI, Mittelalterliche Überlieferungen, S. 49.

### V. 3. Asser und Alfred der Große

Grundsätzlich anders dagegen verhält es sich mit den um 893 abgeschlossenen *Gesta Alfredi* des walisischen Geistlichen Asser.<sup>44</sup> Diese Lebensbeschreibung eines Herrschers des neunten Jahrhunderts gilt es, im Zusammenhang mit den karolingischen Herrscherviten im engeren Sinne zu erörtern, weil es der karolingische Kontext ist, der das Werk sowohl in allgemein kultureller als auch in literarischer Hinsicht maßgeblich geprägt hat. Zwar handeln die *Gesta* nicht von einem karolingischen König, jedoch wären sie ohne die Perspektive auf den Biographiediskurs der kontinentalen Karolingerzeit in ihrer Konzeption und literarischen Inszenierung nicht sinnvoll zu erörtern. Die *Gesta* wurzeln keineswegs in einem insularen, kulturell isolierten Entstehungshorizont, sie sind vielmehr Teil und Ausdruck einer kulturellen Aufschwungs- und Erneuerungsbewegung – die Forschung spricht in diesem Zusammenhang gelegentlich von der „Alfredian Renaissance“<sup>45</sup> – analog und in Abhängigkeit zur karolingisch-kontinentalen Reform.<sup>46</sup> Judith, die Tochter Karls des Kahlen, wurde die zweite Frau König Aethelwulfs und somit Stiefmutter Alfreds des Großen.<sup>47</sup> Und so wie Einhart die Reihe der karolingischen Herrscherbiographie eröffnet, schreibt auch Asser die erste Lebensbeschreibung eines angelsächsischen Herrschers<sup>48</sup>, der, vergleichbar mit Karl dem Großen, Gelehrte an seinen Hof gerufen, gefördert

---

<sup>44</sup> Zur Abfassungszeit wie oben S. 276 Anm. 3; zu dem Werk sind mit der ausführlichen Beschäftigung Anton SCHARERS, Herrschaft und Repräsentation, S. 61-108, und Walter BERSCHINS, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 416-421, in jüngster Zeit zwei gewichtige Beiträge erschienen. Grundlegend bleibt weiterhin der Kommentar und die Einleitung zur englischen Übersetzung von Simon KEYNES / Michael LAPIDGE, Alfred the Great, S. 9-58; hier ist auch die Forschungsliteratur bis 1983 verzeichnet; zudem ist für die folgende Diskussion der Beitrag von James CAMPBELL, Asser's Life of King Alfred, hervorzuheben. Zur Frage nach der Verfasserschaft Assers, die in der Forschung vor allem wegen der äußerst schlechten Überlieferungslage des öfteren angezweifelt worden war (im Jahr 1731 verbrannte die einzige Handschrift, die der Neuzeit überkommen war), vgl. zuletzt ausführlich Simon KEYNES, On the authenticity of Asser's Life of King Alfred; Dorothy WHITELOCK, The Genuine Asser.

<sup>45</sup> James CAMPBELL, Asser's Life of King Alfred, S. 115.

<sup>46</sup> Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede, vor allem jedoch die wechselseitige Kontaktaufnahme und Beeinflussung zwischen den Karolingern und dem Königshaus von Wessex stellt James CAMPBELL, Asser's Life of King Alfred, S. 115f., zusammen; vgl. auch Max MANITIUS, Geschichte der lateinischen Literatur, Bd. 2, S. 648ff.

<sup>47</sup> Annales Bertiniani, ad a. 856, S. 73; Asser, Gesta, cap. 11, S. 9.

<sup>48</sup> „Asser's Life of King Alfred is the earliest known biography of an Anglo-Saxon king, and as such is an invaluable source for the study of early England“ (Simon KEYNES / Michael LAPIDGE, Alfred the Great, S. 48).

und nicht zuletzt an ihrer Gelehrsamkeit partizipiert hat.<sup>49</sup> Der karolingische Kontext ist es somit, der der Schrift Assers unübersehbar zugrunde liegt und stets mitgesehen werden muß, worauf zuletzt James Campbell sowie Anton Scharer nachdrücklich hingewiesen haben.<sup>50</sup>

Wie der sog. Astronom und auch Einhart schrieb Asser (†908/909) als enger Vertrauter seines Protagonisten, als Zeit- und Augenzeuge der Ereignisse, wie Thegan ging er noch zu Lebzeiten des Herrschers an sein Werk, wohl noch bevor er zwischen 892 und 900 Bischof von Sherborne wurde.<sup>51</sup> Der Biograph Alfreds ist freilich nicht nur in der skizzierten generellen Hinsicht den karolingischen Herrscherbiographen des Kontinents zuzurechnen, er kannte und verwertete auch ihre Werke. Ist dies im Falle der *Vita Karoli* Einharts, deren Rezeption im angelsächsischen England ansonsten nicht zu belegen ist<sup>52</sup>, in unzweifelhafter Weise evident, so erfordern Darstellungsform und einige inhaltliche Parallelen auch die Erörterung der Frage, inwieweit Asser Thegans *Gesta Hludowici* in seinen literarischen Entwurf eingebunden hat.<sup>53</sup>

<sup>49</sup> Zur ‚Bildungsreform‘ Alfreds vgl. Simon KEYNES / Michael LAPIDGE, Alfred the Great, S. 23ff.; zur literarischen (Übersetzer)-tätigkeit des Königs vgl. Dorothy WHITELOCK, The prose of Alfred's reign, S. 67ff.

<sup>50</sup> Anton SCHARER, Herrschaft und Repräsentation, S. 61ff., bes. S. 66 und S. 104; James CAMPBELL, Asser's Life of King Alfred, S. 115ff.

<sup>51</sup> Zum Werdegang des Autors vgl. Simon KEYNES / Michael LAPIDGE, Alfred the Great, S. 48ff.; knapp auch Anton SCHARER, Herrschaft und Repräsentation, S. 61.

<sup>52</sup> Vgl. Simon KEYNES / Michael LAPIDGE, Alfred the Great, S. 254 Anm. 139.

<sup>53</sup> Vgl. dazu zuletzt Anton SCHARER, Herrschaft und Repräsentation, S. 64ff.; Ernst TREMP, Studien, S. 130ff.; bereits William H. STEVENSON, Einleitung, in: Asser, Gesta, S. LXXXf. diskutiert eine Bezugnahme Assers auf Thegan; Donald A. BULLOUGH, The educational tradition, S. 454f. mit Anm. 2; knapp auch Christopher N.L. BROOKE, Historical writing, S. 232ff.; ganz auf das Verhältnis Asser-Einhart bleibt die Untersuchung von Marie SCHÜTT, The literary form of Asser's ‚Vita Alfredi‘, bes. S. 210ff., fixiert; die Beziehung Assers zum sog. Astronomus wurde bisher von Anton SCHARER, Herrschaft und Repräsentation, S. 65f., sowie von James CAMPBELL, Asser's Life of King Alfred, S. 117ff. (zusammen mit Thegan) eingehender thematisiert; die Hauptgemeinsamkeit zwischen Asser und dem Astronomus beschränke sich demnach auf die annalistische Form, die freilich der Ludwigsbiograph weit geschlossener durchhält, während Asser mit der mehrmaligen Durchbrechung des annalistischen Schemas Thegans Werk sehr viel näher steht. Bei den ansatzweise zu erkennenden inhaltlichen Parallelen zwischen Asser und dem Astronomus handele es sich, so Anton SCHARER, Herrschaft und Repräsentation, S. 65, um „Spontanparallelen“, d.h. Ähnlichkeiten, die nicht auf Kenntnis des anderen Werkes zurückzuführen sind. Auffällig bleiben immerhin zwei Parallelen: Zum einen bieten beide Werke einen Passus, der den Autor mit dem jeweiligen König im vertrauten Gespräch und dabei in der Lehrer-Schüler-Beziehung zeigt: Astronomus, Vita, cap. 58, S. 518ff.; Asser, Gesta, cap. 88, S. 73f. Darüber hinaus berichten beide Schreiber vom ‚hitzigen Naturell‘ ihrer Protagonisten in jungen Jahren und zeigen jeweils unterschiedliche Wege auf, wie sie diesem entkamen: Astronomus, Vita, cap. 8, S. 306f.: *Quo tempore verens, ne corporis nativo superatus calore in multimodos luxuria raperetur anfractus, cum consilio suorum Heringardam futuram regnam, daris ortam natalibus, utpote filiam Ingrami comitis, sibi sotivavit*; zu Asser siehe unten S. 293 Anm. 103; vgl. Anton SCHARER, Herrschaft und Repräsentation, S. 65.

Zwei Aspekte stehen bei der skizzenhaften Problematisierung der ersten angelsächsischen Herrscherbiographie im Vordergrund. Zum einen geht es um die Aufdeckung der spezifischen, an einschlägigen Vorlagen orientierten Kommunikationsstruktur der Schrift und die damit einhergehende Authentizitätskonstruktion in literar-biographischer Hinsicht. Hier scheint Thegans *Gesta Hludowici* eine weitaus bedeutsamere Tiefenwirkung entfaltet zu haben, als es der Forschung bislang bewußt war. Zum anderen ist der Zusammenhang von didaktisch-paränetischer Aussageintention und literarischer Inszenierung des Protagonisten vor dem Hintergrund der ersten karolingischen Herrscherbiographie, Einharts *Vita Karoli*, zu thematisieren. Denn auch in den *Gesta Alfredi* wurde zuletzt „hinter der annalistisch-biographischen Fassade [...] der Fürstenspiegel, der sich an den König und dessen nächste Umgebung wandte“, ausfindig gemacht und in der Fokussierung auf normative Bezugstexte die pragmatische Motivierung und ein entsprechender Charakter der Schrift betont.<sup>54</sup> Analog zu den *Gesta Karoli* Notkers ließe sich aber auch hier unschwer die unangemessene dichotome Engführung des Interpretationsmodells aufzeigen. Man traut offensichtlich auch im Falle der *Gesta Alfredi* ihrem Autor keinen mehrschichtigen Realitätsbezug zu und spricht ihm die Fähigkeit ab, überlappende und sich komplettierende Wahrnehmungs- und Deutungsmuster auch literarisch zu kommunizieren. Erklärtermaßen sollen die angedeuteten Komplexe nur noch erkennbar gemacht, nicht mehr näher untersucht werden.

Unser erstes Interesse gilt der kompositorischen Anlage der Schrift. So gleich fällt hierbei die eigentümliche Kreuzung annalistischer und biographischer Partien, chronologisch geordneter und systematisch zusammenfassender Elemente im Erzählablauf des Werkes auf. Nach einer knappen genealogischen Hinführung<sup>55</sup> findet sich der Leser einem breiten, bis in das Jahr 884 reichenden Abschnitt über die Geschichte der Angelsachsen gegenüber<sup>56</sup>, der auf den entsprechenden Passagen der altenglisch verfaßten Angelsachsenchronik beruht<sup>57</sup> und diese über weite Strecken lediglich ins Lateinische übersetzt.<sup>58</sup> Diese Partien scheinen zunächst kaum mit König Alfreds Biographie in Verbindung zu stehen, sieht man von der jeweils um das Lebensjahr des Herrschers ergänzten Datierung nach Christi Geburt einmal ab.<sup>59</sup> Doch finden sich innerhalb dieses großen annalistischen Blockes auch einige Motivkomplexe, die sich mit der Familie

<sup>54</sup> Anton SCHARER, Herrschaft und Repräsentation, S. 66ff., Zitat S. 108.

<sup>55</sup> Asser, *Gesta*, cap. 1f., S. 1-4.

<sup>56</sup> Asser, *Gesta*, cap. 3-72, S. 4-54.

<sup>57</sup> Vgl. zur Angelsachsenchronik zuletzt Anton SCHARER, Herrschaft und Repräsentation, S. 51-61.

<sup>58</sup> Simon KEYNES / Michael LAPIDGE, Alfred the Great, S. 55; William H. STEVENSON, Einleitung, in: Asser, *Gesta*, S. LXXXIIIff.

<sup>59</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 417: „[...] so daß wenigstens schematisch der Zusammenhang mit der Biographie des Königs gewahrt bleibt“; vgl. bereits Marie SCHÜTT, The literary form of Asser's ‚*Vita Alfredi*‘, S. 211f.

Alfreds<sup>60</sup>, seiner Kindheit<sup>61</sup> und seiner Eheschließung<sup>62</sup> befassen, die freilich gleichfalls dem annalistischen Erzählstil verhaftet bleiben. Erst jetzt, mit dem Beginn des 73. Kapitels wechselt Asser zu einer rubrizierenden, ganz auf Alfred bezogenen Darstellungsweise über.<sup>63</sup> Nach einer kurzen Rückkehr zur chronologisch orientierten Berichterstattung<sup>64</sup> im Anschluß an den biographischen Einschub beschließt der Autor seine Schrift mit einem langen systematisierenden Überblick zu verschiedenen Gesichtspunkten der Regierungstätigkeit Alfreds.<sup>65</sup>

Sowohl das genealogische Einsetzen des Werkes im Stile des Matthäus-evangeliums<sup>66</sup> als auch der mehrmalige Paradigmenwechsel in der Erzählperspektive verbindet Assers *Gesta Alfredi* mit Thegans *Gesta Hludowia*.<sup>67</sup> Beide Autoren bedienen sich einer ausgesprochen biblisch eingefärbten Ausdrucksweise<sup>68</sup>, beide berichten, obwohl von einer lebenden Person handelnd, von dieser ausschließlich in der Vergangenheitsform und beide treffen sich auch inhaltlich in der Betonung der besonderen Eignung des jüngeren Königsohnes gegenüber älteren Brüdern.<sup>69</sup> Die Parallelen bleiben auch dann auffällig und bemerkenswert, wenn sich eine sprachliche Anlehnung Assers an die Schrift Thegans kaum aufzeigen läßt und motivische Berührungs punkte über die soeben angeführten hinaus nicht zu erkennen sind.<sup>70</sup> Immerhin bleibt denkbar, daß Asser das Werk des Trierer Chorbischofs auf dem gleichen Weg wie die *Vita Karoli* Einharts kennengelernt hat, indem beide in derselben Handschrift an den Hof des angelsächsischen Königs gelangt sein könnten.<sup>71</sup> Der bewußte Rückgriff des Alfredbiographen auf Thegans Konstruktionsmodus biographischer Inszenierung *per species* auf der Basis soteriologisch definierter Identitätsstiftung und ihrer narrativen Entfaltung *in morem annalium* scheint jedenfalls aus dieser Perspektive mehr als wahrscheinlich.<sup>72</sup> Fragen wir ansatzweise nach der Funktion und der

<sup>60</sup> Asser, *Gesta*, cap. 12-17, S. 9-16.

<sup>61</sup> Ebd., cap. 22-25, S. 19-22.

<sup>62</sup> Ebd., cap. 29, S. 23f.

<sup>63</sup> Ebd., cap. 73-81, S. 54-68.

<sup>64</sup> Ebd., cap. 82-86, S. 68-72.

<sup>65</sup> Ebd., cap. 87-106, S. 73- 95.

<sup>66</sup> Vgl. Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 417; Ernst TREMP, Studien, S. 131; Donald A. BULLOUGH, The educational tradition, S. 455 Anm. 2.

<sup>67</sup> William H. STEVENSON, Einleitung, in: Asser, *Gesta*, S. LXXXf.; Christopher N.L. BROOKE, Historical writing, S. 232; Ernst TREMP, Studien, S. 131.

<sup>68</sup> Zu Assers biblischen Vorlagen vgl. Simon KEYNES / Michael LAPIDGE, Alfred the Great, S. 53; William H. STEVENSON, Einleitung, in: Asser, *Gesta*, S. XCIVf.

<sup>69</sup> Ernst TREMP, Studien, S. 131; zuvor bereits Donald A. BULLOUGH, The educational tradition, S. 455 Anm. 2.

<sup>70</sup> Zwei Stellen aus den *Gesta Alfredi*, die von der sprachlichen Seite her auf die Kenntnis der *Gesta Hludowia* schließen lassen könnten, nennt Ernst TREMP, Studien, S. 131 Anm. 521; skeptisch dazu Anton SCHARER, Herrschaft und Repräsentation, S. 65.

<sup>71</sup> So angesichts der handschriftlichen Überlieferungslage der *Gesta Hludowia* zurecht Ernst TREMP, Studien, S. 132; vgl. zum Überlieferungsbefund ebd., S. 114.

<sup>72</sup> So auch das abschließende Urteil sowohl bei Anton SCHARER, Herrschaft und Repräsentation, S. 65 und S. 104, als auch bei Ernst TREMP, Studien, S. 132.

genauerer Form dieser Aktualisierung eines biographischen Entwurfsschemas der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts, das offenbar gegen Ende des Säkulum als Option dem Einhartschen Modell vorgezogen wurde.<sup>73</sup>

„Also, um zum Ausgangspunkt zurückzukehren, damit ich nicht zwangsläufig durch beständige Fahrt den Hafen der erwünschten Ruhe verfehle, will ich, wie versprochen, ein wenig – soviel zu meiner Kenntnis gelangt ist – über Leben, Sitten, gerechten Wandel und nicht zu geringem Teil die Taten meines Herrn Alfred, des Königs der Angelsachsen, nachdem er die genannte und ehrwürdige Ehefrau aus vornehmem Geschlecht der Mercier genommen hatte, mit Gottes Hilfe in Kürze vortragen, um durch keine Weitschweifigkeit des Erzählers, bei denen, die allem Neuen abhold sind, Anstoß zu erregen.“<sup>74</sup>

Der Strukturierungs- und Erklärungseinsschub, den der Biograph überleitend zwischen dem ersten großen chronologisch aufgebauten Teil und den nachfolgenden rubrizierenden Kapiteln einbringt<sup>75</sup>, verdankt sich unverkennbar der Praefatio der Karls vita Einharts. Ein näheres Aufzeigen der Parallelen erübrigt sich hier.<sup>76</sup> Bereits im ersten Teil seines Werkes, bevor er auf die Kindheit und Jugend König Alfreds zu sprechen kommt, hatte Asser sein annalistisches Vorgehen im Rahmen einer Schiffsmetaphorik thematisiert und eine Verlagerung der Perspektive angekündigt.<sup>77</sup> Kaum zufällig klingt auch in dieser Passage eine Formulierung Einharts zumindest als sprachliche Reminiszenz an.<sup>78</sup> Abgesehen davon handelt es sich natürlich auch inhaltlich um einen stillen Verweis auf die

<sup>73</sup> Vgl. William H. STEVENSON, Einleitung, in: Asser, *Gesta*, S. LXXIXf.; James CAMPBELL, *Asser's Life of King Alfred*, S. 119, sieht gerade in der Verschmelzung beider Darstellungskonzepte eine bewußt angestrebte Mischung der literarischen Formen, wie sie auch die Ludwigsbiographen Thegan und der Astronomus, gleichwohl sie Einharts Schrift kannten, als notwendig angesehen hätten: „A need was felt for works which combined biographical treatment in a style owing something to Suetonius, with the kind of information provided by annals.“ James CAMPBELL, *Asser's Life of King Alfred*, S. 119: „That Asser was not alone in the ninth-century in feeling the need to combine annals and biography gives more interest to the way in which he does it.“

<sup>74</sup> Asser, *Gesta*, cap. 73, S. 54: *Igitur, ut ad id, unde digressus sum, redeam, ne diuturna enavigatione portum optatae quietis omittere oagar, aliquantulum, quantum notitiae meae innotuerit, de vita et moribus et aqua conversatione, atque, ex parte non modica, res gestas domini mei Aelfredi, Angulsaxonum regis, postquam praefatam ac venerabilem de Meriorum nobilium genere coniugem duxerit, Deo annuente, succinctum ac breviter, ne qua prolixitate narrandi nova quaeque fastidientium animos offendam, ut promisi, expedire procuraba* Übersetzung nach Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 417.

<sup>75</sup> Einharts Praefatio klingt noch in Asser, *Gesta*, cap. 16, S. 15, an; dazu Simon KEYNES / Michael LAPIDGE, *Alfred the Great*, S. 237 Anm. 35 und S. 254 Anm. 139.

<sup>76</sup> Vgl. die Hervorhebung der gemeinsamen Wendungen beider Textpassagen bei Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 417f.

<sup>77</sup> Asser, *Gesta*, cap. 21, S. 19: *Sed, ut more navigantium loquar, ne diutius navim undis et velamentis concedentes, et a terra longus enavigantes longum circumferamur inter tantas bellorum dades et annorum enumerationes, ad id, quod nos maxime ad hoc opus incitavit, nobis redeundum esse censeo, scilicet aliquantulum, quantum meae cognitioni innotuit, de infantilibus et puerilibus domini mei venerabilis Aelfredi, Angulsaxonum regis, moribus hoc in loco breviter inserendum esse existimo.*

<sup>78</sup> Vgl. William H. STEVENSON, Einleitung, in: Asser, *Gesta*, S. LXXI Anm. 1; Anton SCHÄFER, Herrschaft und Repräsentation, S. 64 Anm. 103.

**Vita Karoli**, wenn Asser eben *de infantibus et pueribus domini mei* berichten möchte, während Einhart begründetermaßen gerade dies nicht getan hatte.<sup>79</sup> Doch über ihre Anlehnung an die erste karolingische Herrscherbiographie hinaus - weitere Berührungs punkte wären hier zu nennen<sup>80</sup> - , legen die Einschübe eine andere Perspektive nahe. Festzuhalten bleibt dann der Umstand, daß Asser sich seines kompositorischen Vorgehens durchaus bewußt ist; daß er sich hier gezielt der Worte Einharts bedient, um seine Schrift zu gliedern und entscheidende Nahtstellen zu markieren. Die Einschnitte korrespondieren darüber hinaus mit Zäsuren im narrativ-chronologisch bewältigten Lebensgang König Alfreds<sup>81</sup>, so daß das Vorgehen auch von dieser Seite an Thegans Ludwigskonstrukt erinnert und keineswegs willkürlich zu nennen ist. Vielmehr wird es zu einem Spezifikum literar-biographischer Herrscherinszenierung. „Asser was not alone in the ninth-century in feeling the need to combine annals and biography“.<sup>82</sup> Genaugenommen und in größerem Umfang tut dies neben Asser freilich nur der Ludwigsbiograph Thegan, so daß eben er es gewesen sein wird, der Asser den Weg zu neuen Erzählstrategien ebnete. Der Autor der *Gesta Alfredi* realisiert eine sanktionierte Option zur Übertragung geschauter und imaginierter Bildlichkeit in biographische Kontexte über die Ebene einer spezifischen Kommunikationsstruktur in individueller Weise. Der literarische Entwurf bezieht seinen inhärenten Gültigkeitsanspruch, retrospektiv betrachtet, genau aus diesem spezifizierten, biographischen Inszenierungsmodus, der eben nicht als kompositorischer Mangel<sup>83</sup>, sondern als Bemühen um authentische Personendarstellung des neunten Jahrhunderts in Auseinandersetzung mit bestimmten Elementen des zeitgenössischen Biographiediskurses zu werten ist.

Der zweite Ansatzpunkt, mit dem die erste angelsächsische Herrscherbiographie auf bislang erprobte Deutungsfelder frühmittelalterlicher Individualisierungsstrategien geführt werden soll, zielt auf die in den systematisierenden Partien der Schrift aktualisierte Form der historischen Vergegenwärtigung eines konkreten Herrschers. Eine historische Dimension haftet diesem Vorgang in den

<sup>79</sup> Einhart, Vita, cap. 4, S. 6f.: *De cuius nativitate atque infantia vel etiam pueritia quia neque scriptis usquam aliquid declaratum est, neque quisquam modo superesse invenitur, qui horum se dicat habere notitiam, scribere ineptum iudicans ad actus et mores ceterasque vitae illius partes explicandas ac demonstrandas, omissis inoognitis, transire disposui; ita tamen, ut, primo res gestas et domi et foris, deinde mores et studia eius, tum de regni administratione et fine narrando, nihil de his quae cognitu vel digna vel necessaria sunt praetermittam*; vgl. Marie SCHÜTT, The literary form of Asser's „Vita Alfredi“, S. 212f.

<sup>80</sup> Sie sind inhaltlicher Natur und finden sich just in den systematisch-biographischen Hauptteilen, deren ersten der Alfredbiograph in Anlehnung an Einhart eingeleitet hatte: vgl. Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 418ff.; James CAMPBELL, Asser's Life of King Alfred, S. 116f.

<sup>81</sup> Vgl. Anton SCHÄFER, Herrschaft und Repräsentation, S. 63; Marie SCHÜTT, The literary form of Asser's „Vita Alfredi“, S. 213.

<sup>82</sup> James CAMPBELL, Asser's Life of King Alfred, S. 119.

<sup>83</sup> Max MANITIUS, Geschichte der lateinischen Literatur, Bd. 2, S. 652: „Man sieht hieraus, daß es dem Werke an einer festen Disposition fehlt.“ Gegen eine solche Einschätzung wendet sich bereits Marie SCHÜTT, The literary form of Asser's „Vita Alfredi“, S. 211ff.

*Gesta Alfredi* sehr wohl an, auch wenn Assers biographisches Objekt zur Abfassungszeit noch unter den Lebenden weilte. Kaum ohne Grund schrieb der Autor wohl im Tempus der Vergangenheit auch dort, wo nicht längst vergangene Taten, sondern Eigenschaften der gegenwärtigen Person zu schildern waren. Hierin trifft sich Asser wiederum mit Thegan, der selbst die äußere Gestalt Ludwigs - ein Aspekt, den der Alfredsbiograph übergeht – in der Fortdauer anzeigen Form des Imperfekts beschreibt. Der Protagonist wird bereits zu Lebzeiten unter der Kategorie seiner historischen Relevanz und damit in historischer Dimension erinnert. Die *Gesta Alfredi*, erst unlängst dezidiert als „Fürstenspiegel“ angesprochen, vergegenwärtigen den König keineswegs ausschließlich auf dem Sektor des Exemplarischen, des Vorbildhaften, dem gern das Historische und Erinnernde als Gegenbegriff an die Seite gestellt wird. Sie binden vielmehr König Alfred über ein konkretes biographisches Medium in die historische Dimension seiner literarischen Inszenierung ein, von der wiederum die didaktisch-paränetische Ausrichtung nur ein Teil ist. Zwar war es unbestreitbar eine verdienstvolle Leistung Anton Scharers, offengelegt zu haben, welche Quellen entsprechenden Passagen in Assers Schrift zugrundegelegt werden können, um markante „Themen der ‚biographischen‘ Abschnitte von *De rebus gestis Alfredi*“ in neuer Perspektive zu diskutieren.<sup>84</sup> Doch seine Erörterung von Feldern wie Alfreds „Leiden als Zeichen der Auserwählung“, der „Vergleich mit dem reuigen Schächer“ und das „Vorbild Salomos“ bleibt gerade durch die nahezu vollständige Ausblendung der maßgeblichen biographischen Vorlage der Schrift erschreckend einseitig.<sup>85</sup> Das gleiche gilt folglich von Scharers abschließendem apodiktischen Urteil: „Assers Vita König Alfreds war ein Fürstenspiegel“.<sup>86</sup>

Die didaktisch-paränetische Intentionsebene ist nur eine Seite der in den *Gesta Alfredi* konstruierten Form literarisch-historischer Vergegenwärtigung. Ihre in personenbezogener Hinsicht Gültigkeitsstiftende Rückbindung erhält sie einerseits erst über die biographische Erzählstrategie, die Thegan dem walisischen Biographen eröffnet hat, sowie über die motivische Intertextualität bezüglich der *Vita Karoli* Einharts, die die rubrizierenden Querschnitte der Schrift dominiert.<sup>87</sup> Sind die Werke Gregors des Großen und Sedulius' Scottus, neben weiteren kleineren, für die christliche Lebensführung quasi-normativen Texten zweifelsohne wichtige Bausteine zum Verständnis der drei angesprochenen Themenkomplexe im Alfredbild Assers („Alfred sounds like a lay version of Gregory“)<sup>88</sup> – und Scharer hat dies überzeugend herausgearbeitet<sup>89</sup> –, so darf zweierlei dabei nicht

<sup>84</sup> Anton SCHARER, Herrschaft und Repräsentation, S. 66.

<sup>85</sup> So die jeweiligen Überschriften der entsprechenden Kapitel ebd., S. 66ff.

<sup>86</sup> Ebd., S. 108.

<sup>87</sup> Zurecht fordert Marie SCHÜTT, The literary form of Asser's ‚Vita Alfredi‘, S. 209: „Asser's work should be seen against the background of the *Vita Caroli*.“ Damit ist freilich nur ein Strang der literarisch-biographischen Authentizitätskonstruktion in den *Gesta Alfredi* angesprochen. Das Kommunikationsmodell Thegans gilt es hinzuzusehen.

<sup>88</sup> James CAMPBELL, Asser's Life of King Alfred, S. 127.

<sup>89</sup> Anton SCHARER, Herrschaft und Repräsentation, S. 66ff.

übersehen werden. Zunächst läßt sich die Inszenierung der literarischen Sujets Gesundheit (Leiden), Bildungserwerb (Vergleich mit dem reuigen Schächer) und Weisheitsanspruch (Salomon) in den *Gesta* nicht auf die von Scharer eruierten Quellen reduzieren. Es mag banal klingen, aber auch Einhart aktualisiert seinen König in diesen Kategorien. Zweitens, und der Aspekt scheint mir von erheblich größerer Relevanz, erschöpfen sich die systematisierenden Einschübe der *Gesta Alfredi* nicht in der Behandlung der drei Motivfelder Leiden, reuiger Schächer und Salomonvergleich. Asser mobilisiert ein erheblich weiteres Motivspektrum, so daß sich das fürstenspiegelartige Moment, das Scharer in der Art der Behandlung der genannten Aspekte konstituiert sieht, rasch relativiert. Nur anzudeuten bleibt in diesem Zusammenhang, daß bereits Asser selbst dies tut. Der Vergleich des Königs mit dem reuigen Schächer ist dem Biographen offensichtlich nicht ganz geheuer. Wie dieser erst „am Kreuz begann, die Grundlagen des christlichen Glaubens zu lernen“ (*Christianeae fidei rudimenta in gabulo primitus inchoavit discere*), so habe auch jener erst spät angefangen, Bildungsgrundlagen zu verinnerlichen.<sup>90</sup> Asser beteuert indessen gleich zweimal, daß der Vergleich hinke (*quamvis dissimili modo*) und relativiert ihn so<sup>91</sup>, was schwer nur mit Scharers Einschätzung, das Motiv des reuigen Schächers verstärke „nachhaltig“ die „Auserwähltheit Alfreds“, in Einklang zu bringen ist.<sup>92</sup>

Skizzieren wir die biographisch rückgebundene Dimension der historischen Vergegenwärtigung Alfreds des Großen in Assers Schrift von ihrer motivischen Seite. Kindheit und Jugend König Alfreds werden thematisiert<sup>93</sup>, während Einhart dies dezidiert unterlassen hatte. Wenn Einhart beteuert, *de [...] nativitate atque infantia vel etiam pueritia* Karls des Großen sei nichts zu berichten, so entschließt sich Asser *de infantibus et pueribus domini mei venerabilis Aelfredi* gleich mehrere Kapitel zu verfassen.<sup>94</sup> Einharts begriffliches Trio (Geburt, Kindheit und Jugend) wird um den Aspekt der Geburt verkürzt, den Asser in Form einer doppelten Datierung nach Christi Geburt und Alfreds Lebenseintritt (849) an den Beginn seines Werkes stellt<sup>95</sup>, was in der frühmittelalterlichen Biographie wohl singulär sein dürfte.<sup>96</sup> Eheschließung und hochadlige Herkunft Königin Ealhswith finden Assers besondere Aufmerksamkeit.<sup>97</sup> Einhart war hier zurück-

<sup>90</sup> Asser, *Gesta*, cap. 89, S. 75.

<sup>91</sup> Ebd. sowie ebd., cap. 90, S. 76.

<sup>92</sup> Anton SCHARER, Herrschaft und Repräsentation, S. 82.

<sup>93</sup> Asser, *Gesta*, cap. 22-25, S. 19-22.

<sup>94</sup> Siehe oben S. 289 Anm. 77 und 79.

<sup>95</sup> Asser, *Gesta*, cap. 1, S. 1: *Anno Dominicae Incarnationis DCCCXLIX natus est Aelfred, Angel-Saxonum rex [...].*

<sup>96</sup> Zwar beginnt auch Thegan sein Werk mit einer ausführlichen Datierung nach Christi Geburt, doch bezeichnet dieser Zeitpunkt bereits das Krönungsjahr Ludwigs 813 (Thegan, *Gesta*, cap. 1, S. 174). Der Astronomus hingegen gibt zwar ein genaues Geburtsjahr Ludwigs an (Astronomus, *Vita*, cap. 3, S. 290), aber dieses markiert nicht das Einsetzen des gesamten Werkes; vgl. James CAMPBELL, *Asser's Life of King Alfred*, S. 119.

<sup>97</sup> Asser, *Gesta*, cap. 29, S. 23f.

haltender. Lediglich knappe gentile Herkunftsangaben fügt er den jeweiligen Namen bei.<sup>98</sup> Die bei dieser Gelegenheit vom Karlsbiographen aufgelisteten Kinder finden sich bei Asser erst später berücksichtigt.<sup>99</sup>

Assers Alfred ist ein „Leidenskönig“<sup>100</sup>, Einharts Karl strotzt vor Gesundheit. Das physische Leiden Alfreds zieht sich wie ein roter Faden durch die biographische Berichterstattung, den Asser immer wieder aufnimmt.<sup>101</sup> Anton Scharer interpretiert diesen Umstand als motivischen Ausdruck einer besonderen Auserwählung des Herrschers. Walter Berschin stellt generell fest, der literarische „Leidenskönig“ Alfred repräsentiere „christlich-anthropologisch gesehen“ eine neue Qualität der Herrscherdarstellung.<sup>102</sup> Beides ist vor dem Hintergrund spezifizierender Realisierung biographisch sanktionierter Inszenierungsoptionen der Zeit zu bewerten. Das biographische Kriterium Gesundheit ist dem Biographen immerhin Anlaß genug, eine detaillierte Krankengeschichte seines Königs auszubreiten.<sup>103</sup>

<sup>98</sup> Siehe oben Kapitel II, S. 83 Anm. 272.

<sup>99</sup> Asser, *Gesta*, cap. 75, S. 57ff.

<sup>100</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 421.

<sup>101</sup> Asser, *Gesta*, cap. 25, cap. 74, cap. 76, cap. 91, cap. 103, cap. 105; zur ‘Krankengeschichte’ Alfreds zuletzt Anton SCHARER, Herrschaft und Repräsentation, S. 67f.

<sup>102</sup> Anton SCHARER, Herrschaft und Repräsentation, S. 66ff.; Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 420f.

<sup>103</sup> Alfred bittet Gott inständig darum, sein körperliches Leiden möge sich in ein leichter erträgliches, äußerlich nicht sichtbares verwandeln: Asser, *Gesta*, cap. 74, S. 55: [...] *diu in oratione tacita prostratus, ita Domini misericordiam deprecabatur, quatenus omnipotens Deus pro sua immensa dementia stimulus praesentis et infestantis infirmitatis aliqua qualicunque leviori infirmitate mutaret, ea tamen condione, ut corporaliter exterius illa infirmitas non appareret, ne inutilis et despectus eset.* Seine Ärzte können keinerlei Erklärung für die nebulös angedeuteten Symptome vorbringen und lassen Platz für allerlei Spekulationen, dergestalt, es könnte sich um die Folgen böser Zauberei, die Mißgunst des Teufels oder ein ungewöhnliches Fieber handeln: Ebd., S. 54f.: [...] *subito et immenso atque omnibus medicis incognito confestim oram omni populo correptus est dolore [...] Multi namque favore <sic> et fascinatione circumstantis populi hoc factum esse autemabant; alii diaboli quadam invidia, qui semper bonis invidus existat; alii inusitato quodam genere febris [...].* Der Einhartsche Karl hatte bekanntlich andere Sorgen: Ihm graute es vor seinen Hofärzten, die den geliebten Braten auf die schwarze Liste setzten. Asser vertieft sich hingegen in die Ursachen des königlichen Schicksals. Er deutet unmißverständlich an, das Leiden Alfreds lasse sich auf dessen eigenen Wunsch zurückführen. In seiner Jugend nämlich, von fleischlicher Begierde gequält, deren er nicht Herr werden konnte, habe Alfred den Allmächtigen angefleht, diese Last von ihm zu nehmen und gegen eine erträgliche Krankheit, die ihn allerdings nicht herrschaftsunfähig machen dürfe, einzutauschen. Seither leide er unter einem schmerzvollen körperlichen Defekt, unterbrochen lediglich durch kurzweilige Heilung: Asser, *Gesta*, cap. 74, S. 56: [...] *cum in primaevō iuventutis suae flore, antequam propriam coniugem duceret, mentem suam propriam in Dei mandatis stabilire vellet, et se a carnali desiderio abstinere non posse cerneret, offensam Dei incurrere, si aliquid contrarium voluntati illius perageret <metuens>, saepissime galli cantu et matutinis horis dam consurgens, ecclias et reliquias sanctorum orandi causa visitabat; ibique diu prostratus orabat, quo Deus Omnipotens, propter suam misericordiam, mentem illius amore suae servitutis multo robustius per aliquam infirmitatem, quam posset sustinere, non tamen quo eum indignum et inutilem in mundanis rebus faceret, ad se penitus convertens corroboraret. Cumque hoc saepius magna mentis devotione ageret, post aliquantulum intervallum praefatum fici dolorem Dei munere incurrit, in quo, diu et aegre per multos annos laborans, se, etiam de vita, desperabat, quousque oratione facta, a se penitus eum amovit.*

Kinder und Kindeserziehung<sup>104</sup>, das genaue Aufzählen der Nachkommenschaft und insbesondere die zwischen den Anforderungen einer archaischen Kriegergesellschaft und den Ansprüchen wissenschaftlicher Unterrichtung schwankende Ausbildung am Hof transformieren entsprechende Kapitel der *Vita Karoli*<sup>105</sup> in neue biographische Kontexte. Dies gilt gleichermaßen für den Bericht über die gelehrteten Helfer, die der König an seinen Hof beruft, um mit ihnen seinen kulturellen Reformanspruch konkret umzusetzen.<sup>106</sup> Es gilt für die geschilderten auswärtigen Beziehungen und Bündnisse<sup>107</sup> und schließlich trifft es auf den Komplex des persönlichen Bildungserwerbs des Königs zu.<sup>108</sup> Einhart nennt ausdrücklich Petrus von Pisa und Alkuin, die Karl den Großen in den einzelnen Disziplinen der *artes liberales* unterwiesen hätten.<sup>109</sup> Asser rechnet es seinem eigenen Verdienst zu, Alfred zum Lesen und Übersetzen angeregt zu haben.<sup>110</sup> In den Augen beider Autoren freilich entsteht das Bildungsinteresse ihrer Herrscher reichlich spät und bedarf der behutsamen Führung.<sup>111</sup>

In Kapitel 91 behandelt Asser gleich mehrere Gesichtspunkte, unter denen Einhart König Karl erinnert hatte. Die unzähligen und erfolgreichen Kriegszüge, die in der *Vita Karoli* so ausführlich zur Sprache gekommen waren, streift der Autor der *Gesta Alfredi* bezogen auf seinen Herrscher nur am Rande und faßt sie in rhetorischen Frageabfolgen zusammen: *Quid loquar de frequentibus contra paganos expeditionibus et bellis et incessabilibus regni gubernaculis?*<sup>112</sup> In der gleichen Weise verfährt er mit den außergewöhnlichen Baumaßnahmen Alfreds und der reichen Ausstattung der errichteten oder renovierten Gebäude.<sup>113</sup> Schließlich kann er den Karl dem Großen bezeigten Reverenzen des *rex Persarum* Harun, dessen Zugeständnissen bezüglich der heiligen Stätten und dem von einer persischen Gesandtschaft dem Frankenkönig überreichten Elefanten seinerseits

<sup>104</sup> Asser, *Gesta*, cap. 75, S. 57ff.

<sup>105</sup> Einhart, *Vita*, cap. 18f., S. 21ff.

<sup>106</sup> Asser, *Gesta*, cap. 78, S. 63; vgl. Einhart, *Vita*, cap. 25, S. 30.

<sup>107</sup> Asser, *Gesta*, cap. 80f., S. 66f.; vgl. Einhart, *Vita*, cap. 16, S. 19f.

<sup>108</sup> Asser, *Gesta*, cap. 87ff., S. 73ff.; vgl. Einhart, *Vita*, cap. 25, S. 30.

<sup>109</sup> Einhart, *Vita*, cap. 25, S. 30.

<sup>110</sup> Asser, *Gesta*, cap. 88, S. 73f. „Denn als wir eines Tages zusammen in der königlichen Kammer saßen und wie gewohnt über alles mögliche sprachen, geschah es, daß ich ihm ein Zeugnis aus einem Buch vorlas“: Asser, *Gesta*, cap. 88, S. 73: *Nam cum quodam die ambo in regia cambra resideremus, undeunque sicut solito, colloquia habentes, ex quodam quoddam testimonium libro illi evenit ut recitarem*, Übersetzung nach Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 418. In der Folge versteht es der Biograph geschickt, das einmal geweckte Interesse des Königs auf weiteren Bildungserwerb auszudehnen, bis dieser schließlich nicht nur die entsprechenden Partien zu lesen, sondern sie auch in *Saxonica lingua* zu übersetzen versteht: Asser, *Gesta*, cap. 89, S. 75.

<sup>111</sup> Asser, *Gesta*, cap. 87, S. 73: *Sed, ut apertius ignorantibus pateat, causam huius tardae inchoationis expedire curaba*, Einhart, *Vita*, cap. 25, S. 30: [...] *sed parum successit labor praeposterus ac sero inchoatus*.

<sup>112</sup> Asser, *Gesta*, cap. 91, S. 76.

<sup>113</sup> Ebd., S. 77; vgl. dazu Einhart, *Vita*, cap. 17, S. 20f. und cap. 26, S. 30f.

Geschenke und ein Schreiben des Jerusalemer Patriarchen Elias entgegenhalten, welches er mit eigenen Augen gesehen und gelesen haben will.<sup>114</sup>

Asser beschließt sein Werk mit detaillierten Ausführungen über die von König Alfred vorgenommene Aufteilung seiner Einkünfte und seines Dienstes (*servitium*) zu Ehren Gottes und zum Nutzen des Reiches.<sup>115</sup> Natürlich erinnert das hierbei angewandte Teilungsprinzip zu immer kleineren Portionen und Unterportionen mit jeweils eigenem Verwendungszweck an das bei Einhart inserierte Testament Karls des Großen, und diesem ganz ähnlich bilden die entsprechenden Kapitel auch in der angelsächsischen Lebensbeschreibung den Abschluß des Werkes.<sup>116</sup> Wie der Karlsbiograph betont auch Asser in solchem Kontext nochmals die Sorge des Königs um die Armenpflege<sup>117</sup>, um Weisheit, Gerechtigkeit und Rechtsprechung<sup>118</sup>, Aspekte somit, die auch Einhart im letzten Teil seiner Schrift aufgegriffen hatte, bevor er mit dem Bericht über Tod, Begegnung, Vorzeichen und Testament des großen Königs schloß.<sup>119</sup>

Walter Berschin hat darauf hingewiesen, daß das „Raster der *Vita Karoli*“ bis in diese Schlußpartien der *Gesta Alfredi* immer wieder klar erkennbar durchschimmert, und diese Einsicht fruchtbar gemacht für die Frage nach der angeblich fragmentarisch gebliebenen Gestalt der Schrift.<sup>120</sup> Die Lebensbeschreibung König Alfreds aufgrund ihres abrupten Endes und angesichts der Tatsache, daß sie von einem noch lebenden Herrscher berichtet, als Fragment zu betrachten<sup>121</sup>, mutet vor dem Hintergrund ihrer Kontextualisierung mit der *Vita Karoli* als nur wenig wahrscheinliche Hypothese an. Vielmehr ist mit Berschin hervorzuheben, daß der von Asser erzielte „Ausgleich zwischen Diachronie und Synchronie“ in der Darstellungsform, die in ihren synchronen Abschnitten inhaltlich maßgeblich von Einharts Schrift gespeist wurde, gerade durch die thematische Anlehnung der Schlußkapitel an die *Vita Karoli* zu einem biographisch sinnvollen und nicht mehr erweiterungsbedürftigen Abschluß gefunden hat. Erst die Kenntnis der *Vita Karoli* ermöglicht dem Leser die Einsicht, daß die *Vita Alfredi* tatsächlich mit ihrem Schluß auch zu ihrem Ende gelangt ist.

Asser bewegt sich mit seiner literarischen Inszenierung Alfreds des Großen überwiegend im Rahmen des frühmittelalterlichen Biographiediskurses

<sup>114</sup> Asser, *Gesta*, cap. 91, S. 77; vgl. Einhart, *Vita*, cap. 16, S. 19f.

<sup>115</sup> Asser, *Gesta*, cap. 99f., S. 85ff.

<sup>116</sup> Einhart, *Vita*, cap. 33, S. 37ff.

<sup>117</sup> Asser, *Gesta*, cap. 105, S. 91f.

<sup>118</sup> Asser, *Gesta*, cap. 106, S. 92ff.

<sup>119</sup> Einhart, *Vita*, cap. 26ff., S. 30ff.

<sup>120</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 419f.

<sup>121</sup> Vgl. William H. STEVENSON, Einleitung, in: Asser, *Gesta*, S. CXXXI; Simon KEYNES / Michael LAPIDGE, Alfred the Great, S. 118; Ernst TREMP, Studien, S. 131, bringt Thegans *Gesta Hudowici* mit den *Gesta Alfredi* hinsichtlich der fragmentarisch anmutenden Gestalt zusammen. Tremp erwägt, dies hätte seinen Grund in dem Umstand, daß beide Schreiber über einen noch lebenden Herrscher berichten.

karolingischer Prägung. Er kommuniziert seinen Protagonisten über den sanktionierten biographischen Aussagemodus, den Thegan ihm gewiesen hat, und den er spezifizierend transformiert. Damit ist Alfred in biographisch gültiger, authentischer Form in das Geschichtsverständnis seines Biographen eingebunden. Die konkrete Vergegenwärtigung des Königs in historischer Dimension verläuft nun auf mehreren Ebenen. Einmal ist die literarische Identität der Hauptfigur über das soteriologisch verankerte Muster chronologisch-annalistischer Aktualisierung festgeschrieben. Hieraus speisen sich didaktisch-paränetische sowie hagiographische Inszenierungsoptionen. Komplementär dazu ist die motivische Intertextualität in biographischer Hinsicht von Bedeutung. Kein zweiter karolingerzeitlicher Herrscherbiograph folgte derart umfassend der Kommunikationsstruktur und der darin vermittelten literarischen Sujets der *Vita Karoli* Einharts wie Asser. Dennoch legte er aufs Ganze gesehen die Erzählstrategie seines Werkes nicht wie der erste Herrscherbiograph des neunten Jahrhunderts an. Vielmehr bereitete er, ganz wie vormals der Autor der *Gesta Hludowici*, seinem Protagonisten eine Bühne aus Elementen historisch-historiographischen, literarisch-biographischen Inszenierungsoptionen, die seinem eigenen Vorstellungshorizont, seiner eigenen geschauten und imaginierten Bildlichkeit und seiner eigenen gestalterischen Kraft entsprechend modifiziert und anverwandelt wurden. Die *Gesta Alfredi* sind sprechender Ausdruck für den Umstand, daß zentrale Momente des karolingischen Biographiediskurses gegen Ende des neunten Jahrhunderts ihre Authentizitätsstiftende Relevanz keineswegs verloren hatten, auch wenn gleichzeitig bereits mit neuen Formen experimentiert wurde (Notker), Werke entstanden, die zwar biographischen Anspruch erhoben, diesen jedoch unabhängig, ohne erkennbaren Zusammenhang mit diesem Diskurs verwirklichten (*Gesta Dagoberti*) oder ihn in eine neue Tonart transponierten. Von einem solchen Fall soll nun abschließend die Rede sein.

## V. 4. Astronomus und Ludwig der Fromme

Wenden wir uns abschließend der umfangreichsten Herrscherbiographie der Karolingerzeit, der anonym verfaßten *Vita Hludowici* zu. Sie wurde um 840/841 niedergeschrieben<sup>122</sup>, und zwar von einem nicht identifizierbaren Mitglied der Hofkapelle Ludwigs des Frommen, dem die Forschung aufgrund des berühmt gewordenen 58. Kapitels, das den Autor der Vita in vertrautem und unterweisendem Gespräch mit dem Herrscher über eine außergewöhnliche Himmelserscheinung zeigt<sup>123</sup>, den Behelfsnamen ‚Astronomus‘ beigelegt hat.<sup>124</sup> Wie Einhart schreibt der Astronom nach dem Tod seines Herrschers, wenn auch mit weit geringerem zeitlichen Abstand. Wie der Karlsbiograph scheint auch er der engsten Umgebung des Kaisers angehört zu haben, zwar nicht ständig am Hof anwesend, jedoch in herausragender Position und führender Funktion die Herrschaftsangelegenheiten überblickend und aus eigener Anschauung heraus beschreibend.<sup>125</sup> Für den Zeitraum der aquitanischen Königsherrschaft Ludwigs verweist der Biograph auf eine verlorene *relatio* Adhemars, eines *nobilissimi et devotissimi monachi*, als seine maßgebliche literarische Informationsquelle<sup>126</sup>; „das Spätere habe ich, da ich mich selber am Hof aufhielt, aus eigenem Erleben und nach dem, was ich in Erfahrung bringen konnte, der Feder anvertraut.“<sup>127</sup> Die Detailfreude vieler Berichte verdankt sich ganz offensichtlich dieser persönlichen Nähe des Autors zu den Ereignissen<sup>128</sup> sowie den Erzählungen dritter, direkt involvierter Zeitgenossen.<sup>129</sup>

Der Astronomus „hat Ludwig mit den Kardinaltugenden, die der Kern eines umfangreichen Tugendkataloges sind, als idealen Herrscher gezeichnet.“<sup>130</sup> Um diesen Kern der christlich-antiken Grundtugenden der *sobrietas*, *sapientia*, *iustitia* und *virtus* ordnete der Biograph Ludwigs des Frommen weitere, aus dem monastischen Deutungsspektrum entnommene Handlungsmaxime an. Auf solche Weise vertiefte der Astronomus auch literar-biographisch das Herrscherbild der Karolingerzeit nach „hagiographischem Muster“ und „abstrakt-fürsten-spiegelartigem Konzept“.<sup>131</sup> Bereits im Prolog der Vita umreißt er dies von der

<sup>122</sup> Zu möglichen Abfassungsterminen zuletzt Ernst TREMP, in: Astronomus, Vita, S. 66ff.

<sup>123</sup> Astronomus, Vita, cap. 58, S. 518ff.

<sup>124</sup> Zuletzt umfassend den Forschungsgang referierend Ernst TREMP, in: Astronomus, Vita, S. 53ff.

<sup>125</sup> Vgl. Ernst TREMP, in: Astronomus, Vita, S. 59f.; S. 65f.

<sup>126</sup> Astronomus, Vita, Prolog, S. 284.

<sup>127</sup> Ebd.: *posteriora autem, quia ego rebus interfui palatinis, que vidi et compere potui, stilo contradidi*; Übersetzung nach Ernst TREMP, in: Astronomus, Vita, S. 285.

<sup>128</sup> Vgl. Ernst TREMP, in: Astronomus, Vita, S. 65 Anm. 197.

<sup>129</sup> Astronomus, Vita, cap. 58, S. 524; cap. 64, S. 552 verweist der Biograph explizit auf solche Informationsquellen.

<sup>130</sup> Wolfgang TENBERKEN, Die Vita Hludowici, S. 32.

<sup>131</sup> Ernst TREMP, in: Astronomus, Vita, S. 100f.

historischen Forschung einhellig nachgezeichnete Bild des zweiten karolingischen Kaisers wie folgt<sup>132</sup>:

„So lernen wir nämlich durch die Autorität des göttlichen Wortes, daß die heilige Weisheit Mäßigkeit, Weisheit, Gerechtigkeit und Starkmut lehrt, Tugenden, die im Leben der Menschen nützlicher sind als alles andere. Ihnen leistete er (sc. Ludwig) so gleichmäßig Folge, daß man nicht weiß, welche man an ihm mehr bewundern sollte [...] Nur einen Fehler haben Mißgünstige ihm angelastet, nämlich den, daß er allzu milde gewesen sei [...] Ob diese Beschuldigung wahr oder falsch ist, wird jedermann beim Lesen des Buches erkennen können.“<sup>133</sup>

Als „plumpe Schmeichelei“ wird man diese charakterisierende Einführung Ludwigs in seiner zweiten Lebensbeschreibung kaum abtun dürfen. Heinrich Kuhn, der diese Position vertreten hat, gelangte seltsamerweise zu der Ansicht, der Ausführlichkeit der seiner Meinung nach durch und durch apologetischen Darstellung ließen sich dennoch individuelle Züge des „merkwürdigen Frankenkaisers“ auf indirektem Weg abgewinnen.<sup>134</sup> Andererseits muß es unter der hier verfolgten Perspektive befremden, wenn Wolfgang Tenberken kategorisch feststellt: „[...] alles Individuelle ist getilgt, um Ludwig durch allgemeine Formeln und Wendungen ins Ideale zu stilisieren“<sup>135</sup>, obwohl Helena Siemes und, ihr in jüngster Zeit folgend, Ernst Tremp betonen, gerade den Vorwurf der allzu großen Milde, der dem Astronomus offenbar bestens geläufig war, habe dieser anknüpfend an seine einleitende Programmatik in der Gesamtdarstellung zu einem positiven Spezifikum im Charakterbild Ludwigs des Frommen gewendet.<sup>136</sup> Eines offenbaren solche Einschätzungen ganz gewiß: Die ‚Individualität-Typisierungs-Dichotomie‘, orientiert an einem vermeintlich unproblematischen Begriff von historischer Wirklichkeit und mündend in entsprechenden Anforderungen an den ‚Quellenwert‘ eines literarischen Werkes, führt auch im Falle der *Vita Hludowici* unvermeidbar in Irre, besser: in die hermeneutische Sackgasse.

„Nicht mehr die *magnanimitas* und *animositas* als kraftvolles Handeln bestimmten wie bei Einhard das Ideal des Herrschers“<sup>137</sup> Die historische

<sup>132</sup> Vgl. auch Heinz LÖWE, in: WATTENBACH/LEVISON/LÖWE, Geschichtsquellen 3, S. 338; Helena SIEMES, Beiträge, S. 25ff.

<sup>133</sup> Astronomus, Vita, Prolog, S. 282f.: *Etenim auctoritate divini eloquii adiscimus, sanctam sapientiam docere sobrietatem et sapientiam et iustitiam et virtutem, quibus <utilius> nihil est in vita hominibus. Quarum ille ita comitatui indivise adhesit, ut nescires potius quam in eo ammirari deberes [...] Umi tantummodo ab emulis ascribatur subcubuisse culpe, eo quod nimis demens esset [...] Sed haec utrum vera neane sint, perlegens quisque scire poterit*; Übersetzung nach Ernst TREMP, in: Astronomus, Vita, S. 283f.

<sup>134</sup> Heinrich KUHN, Das literarische Porträt, S. 15, S. 23.

<sup>135</sup> Wolfgang TENBERKEN, Die Vita Hludowici, S. 36.

<sup>136</sup> Helena SIEMES, Beiträge, S. 96ff.; Ernst TREMP, in: Astronomus, Vita, S. 101; vgl. auch Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 230, der die „kleine Unausgeglichenheit im Tugendkatalog“ als „Angelpunkt der Biographie“ auffaßt, mit dem die „Wendung des Lebens zur *tragedia*“ eingeleitet werde.

<sup>137</sup> Ernst TREMP, in: Astronomus, Vita, S. 100; so auch Heinz LÖWE, in: WATTENBACH/LEVISON/LÖWE, Geschichtsquellen 3, S. 338

Forschung hat das Herrscherbild der *Vita Hludowici* stets vor dem Hintergrund der Karlsvita bewertet. Mit den aufkommenden Fürstenspiegeln der Zeit korrespondierend<sup>138</sup> sei die zweite Ludwigsvita der christlich vertiefte Gegenentwurf zum säkularisierten Karlsbild Einharts, ja sie sei regelrecht in bewußte literarische Konkurrenz mit der *Vita Karoli* getreten und impliziere eine deutliche Kritik am dort gezeichneten Herrscherideal und somit an Karl dem Großen selbst.<sup>139</sup> Der Astronomus verschiebe also – um eine Wendung Walter Berschins hier erneut aufzugreifen – die Darstellungs- und Rezeptionskulissen. Hatte Einhart „den vertrauten ekklesiastischen mit dem suetonischen Hintergrund“<sup>140</sup> vertauscht, so beschreite der Astronom nun den umgekehrten Weg und erhebe ein antik-christliches und hagiographisch-monastisches Tugendkonzept mit unverkennbarer Spur gegen den berühmten Karlsbiographen zum Angelpunkt seiner Ludwigsbiographie.<sup>141</sup>

Die angenommene kritische Distanzierung des Autors der *Vita Hludowici* seiner berühmten Vorgängerschrift gegenüber fügt sich freilich schlecht zwei gewichtigen Beobachtungen, die sich gleichfalls am Text anstellen lassen. Zum einen ist wiederholt auf die Hochschätzung hingewiesen worden, die der Astronom offensichtlich dem Karlsbiographen, dem seiner Ansicht nach *sui temporis prudentissimus vir*<sup>142</sup>, entgegengebracht hat.<sup>143</sup> Beide Autoren werden sich nicht nur persönlich gekannt und geschätzt haben<sup>144</sup>, die Ludwigsvita selbst zeugt darüber hinaus von einer stillen Verehrung des jüngeren dem älteren Biographen gegenüber: Der Astronom habe, so Tremp, die *Vita Karoli* genutzt „wie die antiken Quellen“ und nicht zuletzt damit Einhart die ihm gebührliche „Reverenz“ erwiesen.<sup>145</sup> Die aus den Reichsannalen entnommenen Berichte über die Translationen der Heiligen Sebastian durch Hilduin von St. Denis sowie des Marcellinus und Petrus durch Einhart<sup>146</sup>, schrieb der Ludwigsbiograph in einer Weise um, die entgegen der Vorlage nun Einhart in ein positives Licht rückt, während Hilduins Vorgehen signifikant gekürzt und distanziert geschildert wird.<sup>147</sup>

Weiterhin belegen zwei direkte Verweise im Text, daß der Schreiber die Kenntnis des Karlslebens bei seinen Lesern wie selbstverständlich voraussetzte, bzw. Einharts Werk selbst in einer Weise verinnerlicht hatte, die seine explizite

<sup>138</sup> Wolfgang TENBERKEN, Die Vita Hludowici, S. 41 mit Anm. 247.

<sup>139</sup> Helena SIEMES, Beiträge, S. 30ff.; S. 68f.; S. 76 Anm. 1.

<sup>140</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochenstil, Bd. 3, S. 219.

<sup>141</sup> Helena SIEMES, Beiträge, S. 30ff.

<sup>142</sup> Astronomus, Vita, cap. 41, S. 442.

<sup>143</sup> Wolfgang TENBERKEN, Die Vita Hludowici, S. 11ff.; S. 42; Ernst TREMP, in: Astronomus, Vita, S. 75ff.

<sup>144</sup> Ernst TREMP, in: Astronomus, Vita, S. 75.

<sup>145</sup> Ebd., S. 80f.; so bereits auch Wolfgang TENBERKEN, Die Vita Hludowici, S. 13.

<sup>146</sup> Annales regni Francorum, ad a. 826, S. 171f.; ad a. 827, S. 174.

<sup>147</sup> Astronomus, Vita, cap. 40, S. 436; cap. 41, S. 443; vgl. Ernst TREMP, in: Astronomus, Vita, S. 75ff.

Nennung überflüßig werden ließ: Die Namen der beim baskischen Überfall auf die Nachhut Karls des Großen im Pyrenäenfeldzug von 778 gefallenen Franken glaubt der Astronom mit der Begründung *quia vulgata sunt* übergehen zu können<sup>148</sup>, was nichts anderes bedeuten kann, als daß er sie bei Einhart, der als einziger zumindest einige Namen überliefert, gelesen haben wird und insofern als allgemein bekannt voraussetzte.<sup>149</sup> In ganz ähnlicher Weise bezieht sich der Ludwigsbiograph auf seinen bewunderten Vorgänger, wenn er die Dauer des Sachsenkrieges unter Karl dem Großen *ut ferunt* mit 33 Jahren angibt.<sup>150</sup> Auch dieser Verweis zielt gewiß auf Einharts Schrift, ist doch nur sie es, die diese Zeitangabe gleich zweimal erwähnt.<sup>151</sup> Die sich solchermaßen äußernde Wertschätzung der *Vita Karoli* und ihres Verfassers erstreckte sich augenscheinlich auch auf Karl den Großen selbst, den der Ludwigsbiograph als *famosissimus* kennzeichnet und der hinter keinen anderen Herrscher seiner Zeit zu stellen sei.<sup>152</sup>

Doch die Wertschätzung des ersten karolingischen Herrscherbiographen hat sich nicht in der Anlage einer biographisch bestimmten Kommunikationsstruktur der *Vita Hludowici* niedergeschlagen. Diese bleibt annalistisch-chronologisch bestimmt und wird nicht, etwa wie die Vorgängerschrift Thegans, mit dem antik-biographischen Schema der systematisierenden Inszenierung des Protagonisten in nennenswerter Weise verwoben. Die *Vita Karoli* ist zwar neben den zahlreichen literarischen Quellen, die der Astronom zur Abfassung seines Werkes konsultierte<sup>153</sup>, die einzig sicher festzumachende biographische Vorlage.<sup>154</sup> Das Werk des Astronomus zeugt insgesamt von einer ausgeprägten Gelehrsamkeit und Belesenheit; neben den Kirchenvätern und anderen christlichen Autoren lässt die Schrift insbesondere eine intensive Vertrautheit mit antik-heidnischen Schreibern erkennen, worin sich ein Bestreben zu artikulieren scheint, „Antike und

<sup>148</sup> Astronomus, Vita, cap. 2, S. 288: *Quorum, quia vulgata sunt, nomina dicere supersedi.*

<sup>149</sup> Vgl. Einhart, Vita, cap. 9, S. 12; Ernst TREMP, in: Astronomus, Vita, S. 79; Wolfgang TENBERKEN, Die Vita Hludowici, S. 12.

<sup>150</sup> Astronomus, Vita, cap. 11, S. 312: *Finito tamen diutino atque cruentissimo Saxonico bello, quod, ut ferunt, triginta trium annorum tempus occupavit [...].*

<sup>151</sup> Einhart, Vita, cap. 7, S. 9; cap. 8, S. 11; Wolfgang TENBERKEN, Die Vita Hludowici, S. 13; Ernst TREMP, in: Astronomus, Vita, S. 79.

<sup>152</sup> Astronomus, Vita, cap. 1, S. 284: *Famosissimus regum nullique suo tempore postponendus Karolus [...].*

<sup>153</sup> Vgl. die Zusammenstellung und Erörterung hierzu bei Ernst TREMP, in: Astronomus, Vita, S. 69ff.

<sup>154</sup> Ansonsten finden sich einige annalistisch-historiographische Texte sowie die bereits erwähnte aber verlorene *Relatio Adhenari*, Vorlagen, deren Gebrauch nicht von der Hand zu weisen ist, bzw. von denen der Biograph selbst spricht. Weiterhin ist eine mögliche Verwendung des Geschichtswerkes Nithards von der Forschung kontrovers diskutiert, jedoch in jüngster Zeit verworfen worden, was gleichfalls auch auf das ‚panegyrische Epos‘ des Ermoldus Nigellus zutrifft; zu Nithard: Ernst TREMP, in: Astronomus, Vita, S. 86ff.; zu Ermoldus ebd., S. 96ff. Die *Vita Martini* des Sulpicius Severus hat insbesondere im Prolog der Ludwigs vita ihre Spuren hinterlassen: Astronomus, Vita, Prolog, S. 280f.; desweiteren finden sich Anklänge ebd., cap. 7, S. 306; cap. 62, S. 540.

Christentum in der Vita Kaiser Ludwigs miteinander zu vereinen.“<sup>155</sup> Jedoch die zweite Biographie Ludwigs des Frommen bindet die Schrift Einharts über gelegentlich sprachliche Anklänge hinaus weder als biographisch sanktioniertes, authentizitätsstiftendes Konzept noch hinsichtlich einer motivischen Intertextualität ein.<sup>156</sup>

Die personenbezogene Ausrichtung, die historische Aktualisierung Ludwigs vor dem annalistisch-chronologischen Inszenierungshintergrund vollzieht sich vielmehr als „nicht zu überbietende“ Idealisierung eines „christlichen Herrschers“.<sup>157</sup> Die Idealisierung stellt einen möglichen, freilich in dieser Form in der Herrscherbiographie des Frühmittelalters noch nicht verwirklichten Modus literarischer Personenkonstruktion dar und artikuliert sich in einem „weitgespannten Tugendkatalog, dessen Kern die Mönchstugenden bilden.“<sup>158</sup> Christlich-antike Kardinaltugenden und das monastische Ethos der Zeit schaffen das hagiographische Muster und das „abstrakt-fürstenspiegelartige Konzept“<sup>159</sup> der *Vita Hludowia*. Ludwig wird unter der Kategorie des Strebens nach der *imitatio Christi* erinnert. Die historische Dimension dieses Entwurfes stützt sich nicht mehr auf den zeitgenössischen Biographiediskurs, auf literarische Sujets oder Kommunikationsstrukturen, die dieser bereithielt und so zu authentizitätsstiftenden Optionen herrscherbiographischer Inszenierung sanktioniert hatte. Die historische Aktualisierung Ludwigs wird vielmehr auf Felder getragen, die nicht nur „vor dem Hintergrund des gewandelten geistigen Umfeldes“<sup>160</sup> eines sehr speziellen, nicht zuletzt von Benedikt von Aniane geprägten Personenkreises am Hof Ludwigs des Frommen zu sehen sind, sondern darüber hinaus in literarischer Hinsicht auf einen hagiographischen Diskurs des gesamten Frühmittelalters im engeren Sinne rekurrieren, der nicht Gegenstand dieser Arbeit war. Die Inszenierung eines karolingischen Herrschers als hagiographisch-monastisch bestimmte Vergegenwärtigung innerhalb historiographisch-chronologischer Erzählstrategien bezieht seinen Gültigkeitsbeanspruchenden Gehalt nicht mehr aus dem von Einhart grundgelegten und von seinen Nachfolgern modifizierten Fundus herrscherzentrierten biographischen Schreibens. Sie öffnet hingegen diesen Gegenstand alten und neuen Gattungsformen, nämlich der Hagiographie des Fürstenspiegels. Modi der Authentizitätskonstruktion und damit der Sanktionierungsmechanismus dieser Formen bezüglich neuer Anwendungsbereiche bedürfen freilich einer gesonderten Untersuchung an anderer Stelle.

<sup>155</sup> Ernst TREMP, in: Astronomus, Vita, S. 114; zu den erkennbaren literarischen Vorlagen und ihren Reminiszenzen im Werk des Astronomus vgl. ebd., S. 113f.

<sup>156</sup> Vgl. das Verzeichnis der literarischen Anklänge der *Vita Karoli* in der *Vita Hludowici* bei Ernst TREMP, in: Astronomus, Vita, S. 78 Anm. 241.

<sup>157</sup> Ebd., S. 100.

<sup>158</sup> Wolfgang TENBERKEN, Die *Vita Hludowici*, S. 36.

<sup>159</sup> Ernst TREMP, in: Astronomus, Vita, S. 100f.

<sup>160</sup> Ebd., S. 103.

## VI. Schlußbetrachtung

Dem Menschen im Mittelalter waren die „Kategorien der Individualität und der Entwicklung im modernen Sinne unzugänglich.“<sup>1</sup> Ziehen wir ausgehend vom Eingangszitat dieser Arbeit Bilanz. Oexles wissenschaftliches Bemühen richtet sich immer wieder auf eine historisierende Relativierung und Ausdifferenzierung dieser zunächst unproblematisch erscheinenden Aussage. Drei Aspekte müssen dabei zunächst isoliert, sodann in Beziehung zueinander betrachtet werden: 1) Individualität/Entwicklung, 2) Mittelalter, 3) Moderne. Blicken wir in einem ersten Schritt auf unsere Beobachtungen und Ergebnisse zurückliegender Einzeluntersuchungen zur Herrscherbiographie der Karolingerzeit; binden wir diese daraufhin in die skizzierten übergeordneten Problemfelder ein.

Die Geschichte der Herrscherbiographie des neunten Jahrhunderts beginnt mit Einhart. Nicht nur die diachrone Perspektive ist es, die diesem Satz nachdrücklich Gültigkeit verleiht. Mit der *Vita Karoli* setzt für das herrscherbiographische Schreiben des Frühmittelalters eine qualitativ neue Entwicklung ein. Fortan war die von Einhart markierte Zäsur nicht mehr zu hinterschreiten; alle nachfolgenden Autoren, die Leben und Bedeutung (früh-) mittelalterlicher Könige und Kaiser schilderten, mußten sich nicht nur stets an Einharts Werk messen lassen, sie taten dies auch selbst, es immer wieder aufgreifend, immer wieder auf es verweisend. Niemals jedoch, sehe ich recht, ist der Versuch unternommen worden, die *Vita Karoli* als Modell in Gänze auf einen anderen mittelalterlichen Regenten biographisch zu übertragen. Kein zweites gekröntes Haupt der in Frage kommenden Jahrhunderte, kein Otto der Große, Heinrich III., Heinrich IV., Friedrich Barbarossa oder Friedrich II., kein zweiter Eroberer, Erneuerer oder Normsetzer hat, sofern überhaupt, eine Lebensbeschreibung erhalten, die von Konzept und Durchführung Einharts Schrift an die Seite zu stellen wäre. Das Mittelalter – eine Zeit kultureller Monotonie?

Was also zeichnet die erste karolingische Herrscherbiographie in besonderer Weise aus, was sind ihre im kulturellen Gedächtnis einer ganzen Epoche eingegrabenen signifikanten Merkmale, sobald sie nicht nur in ihrer Eigenschaft als historisches Dokument, als zeitgenössischer Beitrag zur Geschichte und Person Karls des Großen angesprochen wird? Worauf gründet ihre literarische Wirkmächtigkeit unter rezeptionsästhetischen, gattungsspezifischen und künstlerischen Gesichtspunkten? Wie realisiert ein erfahrener Autor, der dem ‚inner circle‘ der kulturellen Reformbewegung seiner Zeit angehörte, gegen Ende seines Lebens literarisch den Bezugs- und Ausgangspunkt dieser Reform, gleichsam ihre literarische Hypostase? Wie inszeniert er die historische Vergegenwärtigung des Herrschers vor einem gerade aufgrund der Reformanstrengungen der zurückliegenden Jahrzehnte unterschiedlich disponierten Publikum? Was kann vor diesem Hintergrund ausgesagt werden über die Gültigkeitsbeanspruchung, den Authentizitätsgehalt von Texten bezüglich ihrer

---

<sup>1</sup> Otto G. OEXLE, Deutungsschemata, S. 67.

Personendarstellungen als sprachliche, literarisch kommunizierte Konstrukte? Was bedeutet dies für die spezifische Wahrnehmung eines einzelnen von einem einzelnen, für die Gestaltungskompetenz eines Individuums im Rahmen des deutungs- und formungsbestimmenden „Kollektivs“ seiner Zeit? Die „egologische“ und die „allgemeine Perspektive des Kollektivs“ eine ununterscheidbare Einheit, ein Einheitsbrei?

Die *Vita Karoli* deutet vor diesem Horizont auf ganz anders gelagerte Zusammenhänge. Aus welcher Perspektive, unter welchen methodologischen Bedingungen wurden sie betrachtet? Die jüngsten Debatten um poststrukturalistische oder postmoderne Theorien, um ‚linguistic turn‘ und allgemein sprachwissenschaftliche Ansätze innerhalb der Geschichtswissenschaft haben wohl vor allem eines gezeigt: Es ging den Vertretern der jeweiligen, mitunter geradezu verfeindeten Parteien nicht so sehr „um den Austausch von Argumenten, sondern um unterschiedliche Welt- und Menschenbilder“.<sup>2</sup> Die Frage: „Blickt man durch Texte oder auf Texte?“, „will man durch die Texte zur vergangenen Realität vordringen oder akzeptiert man den Umstand, daß die in den Texten repräsentierte Realität immer auch diskursiv kommunizierte Realität ist?“<sup>3</sup>, ist in dieser dichotomen Verkürzung offensichtlich falsch gestellt. Texte verdanken sich der historischen, sozialen Realität in gleichem Maße, wie sie diese Realität erst erzeugen, konstruieren. Ein radikal poststrukturalistischer Ansatz, der gleichsam als linguistisch konzipierter Solipsismus „jegliche Realität außerhalb des Textes“ in unzulässiger Vereinfachung des Denkens Jacques Derridas negierte, wäre daher für das historische Arbeiten ebenso unzulässig und unfruchtbare wie das positivistische Gegenmodell, nach dem das Verhältnis von Text und Realität ein abbildendes ist, naiv wäre.<sup>4</sup> Dem reziproken Verhältnis von Diskurs und Realität gilt es daher in der empirischen Arbeit des Historikers Rechnung zu tragen. Freilich kann dies nicht immer dadurch geschehen, beide Ebenen angemessen und in ausgewogener Berücksichtigung zu würdigen. Doch die Türen, um Zuflucht in einer Methaper zu nehmen, der einzelnen Zimmer eines Hauses, das nur als Ganzes betrachtet ein Haus ist, sollten offen gehalten, und raumübergreifende Luftzirkulation ebenso ermöglicht werden wie ein von Zimmer zu Zimmer voranschreitender Rundgang, der dem Besucher das Haus aus je unterschiedlicher Perspektive und je anderer Atmosphäre präsentiert. Der umherwandelnde Besucher sollte, ohne das Haus von außen betrachtet zu haben, seinen Rundgang in der Gewißheit beenden, daß es sich bei allen Zimmern um Räume ein und desselben Hauses handelt, daß freilich jedes Zimmer einen Eigenwert besitzt und einen eigenen Beitrag zur Konstitution des Ganzen leistet. Welche Mixtur aus theoretischen und methodischen Zugriffsweisen nun für eine historische Fragestellung gewählt wird – ob mehr die Textgebundenheit der Geschichte oder eher die Geschichtlichkeit der Texte in den Vordergrund rückt – hängt ganz entscheidend von der Interessenslage des Fragestellers wie von der Frage selbst ab. Es scheint weniger sinnvoll, bei der Erforschung der mit-

---

<sup>2</sup> Achim LANDWEHR, Geschichte des Sagbaren, S. 55.

<sup>3</sup> Ebd., S. 59.

<sup>4</sup> Ebd., S. 60ff., Zitat S. 60.

telalterlichen Grundherrschaft ein recht genau datierbares Klosterurbar unter diskursanalytischen oder rein sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkten zu problematisieren. Andererseits dürfte es verfehlt sein, Fragen nach der mentalen Verfaßtheit einer Epoche und der daraus resultierenden historischen Erinnerung an konkrete Umstände, Prozesse und Ereignisse nachzugehen, ohne dabei der konstitutiven Eigendynamik der Textproduktion, der sprachlichen, literarischen, ästhetischen Metaebene Aufmerksamkeit zu schenken. Die historisch reizvollsten und interessantesten Themen sind wohl zweifelsfrei solche, die nicht nur von beiden skizzierten Seiten prinzipiell zugänglich sind, sondern die beide Positionierungen des Betrachters geradezu einfordern. Hierher gehört ohne Frage der Bereich der literarischen Personendarstellungen in frühmittelalterlichen Texten. Doch auch in diesem Bereich verlangt die Komplexität des Phänomens dem Bearbeiter eine eindeutige Schwerpunktsetzung ab.

Die Textgebundenheit der Geschichte, um unserem Resümee wieder auf die konkrete Ebene zu verhelfen, stand für unsere Untersuchung der Herrscherbiographie der Karolingerzeit erklärtermaßen im Vordergrund. Das heißt freilich nicht, daß die Geschichtlichkeit der Texte eine zu vernachlässigende Größe dargestellt habe. Vielmehr gehört die historische Kontextualisierung, die Frage nach den Entstehungsbedingungen der jeweiligen Werke und nach den Schreibsituationen ihrer Autoren zur unentbehrlichen Grundlage jeder weiteren Analyse der Texte, und wenn wiederholt und insbesondere im einleitenden Teil dieser Arbeit darauf hingewiesen wurde, daß es uns nicht um Karl den Großen, Ludwig den Frommen etc. zu tun ist, so diente dies stets mehr einer um Zuspitzung bemühten pointierten Explikation unseres Ansatzes als einer grundsätzlichen Negierung anderer, an das gleiche historische Material heranzutragender Deutungsoptionen. Darüber hinaus ging es uns nicht um eine Studie zur karolingerzeitlichen Herrscherbiographie im allgemeinen, sondern um eine Fokussierung auf die Frage nach diesen Lebensbeschreibungen als Personendarstellungen im speziellen. Hier war die Karte der genuin ‚quellenkritischen‘ Bearbeitung allerdings weitgehend ausgereizt. Das Textcorpus ist bekannt und überschaubar, und die Arbeiten aus dem Kontext des Lamprechtstreites haben gezeigt, daß mit den üblichen Verfahren über die Typus-Individualität-Dichotomie kaum hinauszugelangen ist. Für eine Beschäftigung mit der Zeit der karolingischen Regenten in genereller Hinsicht mögen indes die Ergebnisse, die hier erzielt und vorgetragen wurden, eine Stütze sein, das Diskurs-Realitäts-Paradoxon geschichtlicher Phänomene auch von einer mehr ‚realitätlastigeren‘ Seite anzugehen. Keinesfalls soll diese Möglichkeit negiert oder abgewertet werden, vielmehr ist in der Kombination und gegenseitigen Befruchtung die erkenntnisweiternde Dimension historischen Arbeitens der Gegenwart zu erblicken.

Wollte Einhart nun Karl den Großen zeigen, wie er eigentlich gewesen, oder wie er hätte sein sollen? Wollte er etwa gar dem Sohn und Nachfolger des ersten karolingischen Kaisers den Weg weisen, wie die aktuellen Probleme der Gegenwart zu meistern, welche Herrscherqualitäten dazu vonnöten sind? Diese Fragen sind nach dem bisher Resümierter vorerst müßig. Die hermeneutische

Maxime, zu ermitteln, was eigentlich gemeint war, ist zunächst einmal zu vernachlässigen. Wenden wir uns Einhart dem Ästheten, Einhart dem Spieler zu. Der erste karolingische Herrscherbiograph wurde ganz gewiss nicht zuletzt deshalb mit seiner *Vita Karoli* zum Erfolgsautor seiner Zeit - die Schrift ist in 123 gesicherten Handschriften erhalten, von denen 105 bereits aus dem Mittelalter stammen! -, weil er es in unvergleichlicher Weise verstanden hat, das Interesse des zeitgenössischen Publikums auf unterschiedlichen Ebenen anzusprechen und damit genau die Bipolarität auf der Rezeptions- und Deutungsebene zu aktivieren, um die es soeben noch hinsichtlich der verschiedenen geschichtswissenschaftlichen Ansätze des heutigen Historikers und Literaturwissenschaftlers ging: Diskurs und Realität. Exemplarisch für die unterschiedliche Aufnahme wurden uns Walahfrid Strabo, der ‚Wahrheitsbeteuerer‘ und Lupus von Ferrières, der ‚gewarnte Leser‘. Im Umfeld der kulturellen ‚Erneuerung‘ des Frankenreiches, so begrenzt und sporadisch man sich ihre Auswirkungen auch vorzustellen hat, war es also grundsätzlich möglich, ein Publikum vorauszusetzen, das diskursiv und ‚realistisch‘ zu denken im Stande war, das einen Text als positive, reale Größe zu erfassen, wie die unmittelbare Relation von Signifikant und Signifikat zu schätzen wußte. Einhart, selbst beide Zugangsweisen umgreifend, hat offenbar in dieses spezifische Kulturmilieu hinein seinen literarischen Karl entworfen. Drei Fragen standen für uns sodann im Vordergrund der Untersuchung: 1) Wie läßt sich die literarische Konstruktion Karls des Großen im Spannungsfeld von Diskurs und Realität, zwischen neuartigem Aussagesystem und traditionellen, zeitspezifischen Wahrnehmungs- und Darstellungsstrategien beschreiben? 2) Wie sanktioniert der Autor Authentizität hinsichtlich der literarischen Inszenierung seines Protagonisten auf der Grundlage des angenommenen bipolaren Rezeptionsverhaltens? 3) Was bedeutet dies für das Wahrnehmungsverhalten und für die Gestaltungskompetenz eines frühmittelalterlichen Biographen, für das Verhältnis von „egologischer“ und „allgemeiner Perspektive des Kollektivs“?

1) Wir haben die Darstellung Karls des Großen in der *Vita Karoli* als ikonistische Konstruktion bezeichnet. Was ist damit gemeint? Es ging uns in diesem Zusammenhang um das konkrete Formalisierungskonzept der Schrift, um individuelle Formationsstrukturen einer Personendarstellung (direkt und indirekt) sowohl auf der Basis allgemeiner Kommunikationsgewohnheiten einer Gesellschaft als auch bezogen auf eine den Text dominierende Intertextualität. Um es gleich und mit wenigen Worten zusammenzufassen: Einhart tauscht zwar die „Kulisse“, den Assoziationshintergrund seines Werkes aus. Doch er bleibt dabei ein mit spezifisch frühmittelalterlichen Mitteln operierender Autor. Somit aber schuf er sich selbst gleichsam eine Bühne, auf der er unterschiedlichste Optionen der literarischen Identitätsstiftung, der historischen Aktualisierung und der aus verschiedenen Strängen kombinierten textuellen Kohärenz entwickeln und erproben konnte - eine Bühne mithin, auf der er spielerisch gestalten konnte.

Der Formalisierungsprozeß sieht in Kürze in etwa wie folgt aus. In der Konzentration auf einen für seine Zeit ungewohnten Subtext, den der ‚gewarnte Leser‘ entweder bereits kennt oder sich noch erarbeiten muß, der dem

durchschnittlichen Rezipienten aber keine grundsätzlichen Verständnisschwierigkeiten bereitet haben dürfte, formt Einhart in Rückbindung auf eine geschaute oder imaginierte Bildlichkeit eine literarische Figur. Er geht dabei systematisch vor, sucht in der Rubrizierung des Stoffes den personenbezogenen, biographischen Standpunkt und entwirft eigene Kategorien, obwohl er auch suetoniische Gliederungspunkte übernimmt. Dieses Muster füllt er hinsichtlich der dispositionellen Struktur und der motivischen Ausrichtung im Wechselspiel von Adaptation und Kreation auf.

Ikonistisch ist dieses Vorgehen gleich in zweifacher Hinsicht zu nennen. Einmal ist damit die Darstellungsstrategie, der transformatorische Umgang des Autors mit seiner literarischen Vorlage zu bezeichnen. Diese selbst ist Bild und Bezugspunkt, von dem aus Einhart in aspektiver Beschränkung und deduktiver Formalisierung seinen Karl beschreibt. Zum anderen verweist der Umstand, daß Einhart neben der als Intertextualität greifbaren Bildhaftigkeit auf seine originäre, mentale Bilderwelt Bezug nimmt und von dieser Ebene in die literarische Konstruktion eingreift, auf ikonistische Formationsmuster: Bilder werden gewissermaßen anatomisch zerlegt, aufgelöst und kombiniert, sodann in aufeinander aufbauender und verweisender Form aspektiv zusammengefügt. Das Verfahren lebt von der Wirkung der Einzelattribute sowie vom assoziativen Selbstbezug des Gesamtkonstrukts über seine Teile. Der aspektive und assoziative Charakter der Darstellung dürfte innerhalb der systematisierenden Komposition der Schrift ihre Aufnahme beim zeitgenössischen Publikum erleichtert haben. Einhart hat also neben der intertextuellen Inszenierung seines Protagonisten, die dem ‚gewarnten Leser‘ eine Diskursverlagerung anzeigte (die Person Karls des Großen wird nicht mehr im Aussagesystem der Zeit kommuniziert) und die den uneingeweihten Rezipienten zunächst auf Distanz gehen ließ, eine Ebene installiert, die als ‚real‘ aufgefaßt worden sein wird und gegenüber der diskursiven Anlage auf einen anderen Rezipientenkreis zielte. Damit ist aber bereits der zweite Bereich, die Frage nach der inhärenten Gültigkeitsbeanspruchung, der Authentizität der Darstellung angesprochen.

2) Entsprechend dem Paradoxon der Textgebundenheit der Geschichte und der Geschichtlichkeit der Texte bietet der Karlsbiograph seinem Publikum zwei Muster der Authentizitätsvergewisserung an. Er möchte einerseits all diejenigen überzeugen und zufriedenstellen, die „durch Texte“ auf historische Realitäten geführt zu werden wünschen. Andererseits eröffnet die von Einhart zweifelsohne erkannte Diskursivität der Geschichte die Möglichkeit, den solipsistischen Standpunkt einzunehmen und mit seinem Erkenntnisinteresse ganz auf der Ebene des Textes zu bleiben. Die meiste Freude an seiner Schrift werden damals wie heute wohl diejenigen haben, die in beiden Positionen keine unvereinbare Gegensätze erblicken.

Die Authentizität des Gelesenen war dem durchschnittlichen Rezipienten der *Vita Karoli* sicherlich schon durch die Autopsiebekundungen ihres Autors in hinreichendem Maße verbürgt. Gelegentlich bekräftigt Einhart seine einleitende Beteuerung, „daß niemand so wahr und treu wie ich das aufzeichnen kann, was ich selbst miterlebt und persönlich mit der Gewissenhaftigkeit eines Augen-

zeugen festgestellt habe“<sup>5</sup> explizit oder versucht, mit dem Stilmittel der indirekten Rede eine unmittelbare Verbindung zwischen Leser und historischer Realität herzustellen. Darüber hinaus sorgte sicherlich die stringente Konstruktion der Persönlichkeit Karls, die Kongruenz von begrifflicher Erfassung und inhaltlicher Veranschaulichung insbesondere im ersten Hauptabschnitt der Schrift sowie der ikonistische Inszenierungsmodus insgesamt für eine erkenntnisoptimistische Gleichsetzung von Signifikant und Signifikat. Der heutige Betrachter kann diesen Aspekten noch die quellenkritische Vertiefung verleihen, weitere Schriftquellen und Bildzeugnisse zum Vergleich hinzuziehen und den Wahrscheinlichkeitswert von Einharts Aussagen auf diesem Weg weiter modifizieren.

Doch auch die Anhänger der Theorie vom Primat der Textgebundenheit der Geschichte werden und wurden von Einhart nicht enttäuscht. Unabhängig vom realistischen, positivistischen Standpunkt läßt sich nämlich der Authentizitätsanspruch der Personendarstellung in der *Vita Karoli* auch auf der Ebene des Textes, im diskursiven Bereich mithin erfahren. „Da Texte soziale Handlungen sind und keine [...] statischen Regelsysteme, stellt das vorliegende tatsächliche Ergebnis des Textes eine Auswahl unter verschiedenen Handlungsmöglichkeiten dar [...] Daher läßt sich auch immer danach fragen, was nicht in den Texten steht und warum Bestimmtes nicht aufgenommen wurde.“<sup>6</sup> In diesem Sinne ist die intertextuelle Konstruktion eines Textes als weitreichende Erkenntnismöglichkeit zu begreifen, sofern sie eben zugleich Einblick gewährt in den optionalen Gestaltungshintergrund eines Textes und den diskursiven Sanktionierungsvorgang, der die neue spezifische Aussage formt.

In besonders komprimierter Form ist diese Methode für die Nahperspektive, die der Schreiber im zweiten Teil zu seinem biographischen Objekt bezieht, anzuwenden. Einharts Karlsbild bei der Transformation zum Karlskonstrukt über das Medium Sueton in diesen Passagen zu verfolgen, weitet das Blickfeld des Betrachters auf alle suetonischen Caesarenleben aus. Allein die Tatsache, daß der Biograph hier durch seinen breitgestreuten Vorlagenbezug genau diese Ausdifferenzierung vorgezeichnet hat, spricht für die Annahme, daß er die darin implizierten Möglichkeiten der diskursiven Authentizitätsmanifestation bereits selbst erkannt hat.

Immer wieder sind die gleichen Modelle der Spezifizierung und Überführung suetonischer Kaiserattribute in den karolingischen Kontext zu beobachten: Einhart greift gezielt aus einem breiten Fundus suetonischer Optionen das Merkmal eines bestimmten Herrschers heraus und übernimmt es unverändert. Einhart kombiniert verschiedene Spezifika seiner Vorlagenfiguren zu neuen Eigenschaften. Er verbindet suetonische Vorgaben mit eigenen Ergänzungen, entscheidet sich zuweilen auch gegen eine Anlehnung an den antiken Biographen, obwohl dieser eine ausreichend große Anzahl an Vorschlägen zu einem Aspekt zu bieten hatte. Und schließlich kommt er auf persönliche Merkmale seines

<sup>5</sup> Einhart, Vita, Praef., S. 1: [...] *quando mihi conscius eram nullum ea veracius quam me scribere posse, quibus ipse interfui, quaeque praesens oculata, ut dicunt, fide cognovi et, utrum ab alio scriberentur necne, liquido scire non potui.*

<sup>6</sup> Achim LANDWEHR, Geschichte des Sagbaren, S. 115f.

Protagonisten zu sprechen, die Sueton für keinen seiner Caesaren erwähnen zu müssen glaubte. Einhart tastet weder unselbständig sein maßgebliches literarisches Medium ab noch folgt er ihm sklavisch in der Behandlung einzelner Darstellungsaspekte. Vielmehr vermittelt er facettenreiche Realität über einen Text, genau wie er anderseits vorgibt, einen authentischen Text anhand der Realität zu konzipieren. Beide Bereiche können in der *Vita Karoli* unabhängig voneinander existieren, beide halten der Überprüfung hinsichtlich ihrer immanenten Stringenz stand. Damit ist der dritte Komplex unserer Untersuchung berührt.

3) Alles, was bislang rückblickend zur ersten karolingischen Herrscherbiographie zu konstatieren war, läßt eigentlich nur folgenden Schluß zu. Einhart entwickelte nicht nur eine „egologische“ Perspektive zur literarischen Vergegenwärtigung Karls des Großen; er umspannte zusätzlich die Ebene der kollektiven und individuellen Bezugnahme auf eine historische Figur mit einer ästhetischen Dimension. Das bedeutet, er wußte die Konzepte der Geschichtlichkeit von Texten und der Textgebundenheit der Geschichte, mithin zwei auch heute wieder verstärkt in den Mittelpunkt geschichtswissenschaftlicher Diskussionen rückende generelle Zugangsweisen an vergangenes Geschehen, geradezu spielerisch zu bewältigen, indem er seine literarische Konstruktion gezielt sowohl der Diskursivität der Historie als auch der unmittelbaren Zugänglichkeit vergangener Realitäten offenhielt. Unter rezeptionsästhetischem Gesichtspunkt liegt hierin wohl das Erfolgsrezept seiner Schrift begründet. Das Publikum des neunten Jahrhunderts – auch darin unterscheidet sich das frühmittelalterliche Interesse kaum vom heutigen – konnte sich den in der *Vita Karoli* implementierten Erinnerungsmodi Karls des Großen auf verschiedene Weise annähern und fand dennoch jeweils ein geschlossenes System der Stringenz, Kohärenz und Authentizitätsinhärenz vor. Hinsichtlich der Gestaltungskompetenz des einzelnen innerhalb kultureller und sozialer Determinanten, hinsichtlich der diskursanalytischen Prämissen, „daß zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt nur eine begrenzte Menge von Aussagen zu einem bestimmten Thema gemacht werden kann, obwohl rein sprachlich gesehen eine unendliche Menge von möglichen Aussagen existiert“<sup>7</sup>, bleibt somit festzuhalten: Einhart sprengt diesen Rahmen, weiß darüber hinaus aber Ordnung und Orientierung zu wahren. Das bedeutet nicht, der erste karolingische Herrscherbiograph sei kein Kind seiner Zeit gewesen. Eine solche Aussage wäre nicht nur logisch unhaltbar, sondern auch nach unseren zurückliegenden Beobachtungen ein klarer Fehlschluß. Einhart dehnt vielmehr das zeitgemäße Aussagesystem, verlagert den Diskurs der Herrscherdarstellung und nimmt auch diejenigen darin auf, die das Vorgehen nicht überblicken. Auf diese Weise wurde er schon seiner Mitwelt zum Normsetzer durch Innovation. Das avantgardistische Moment freilich ruht in der Souveränität des künstlerischen wie sozialen Genius, der es sich erlauben kann, das Neue zu entdecken, doch darüber das Alte nicht zu verwerfen.

---

<sup>7</sup> Achim LANDWEHR, Geschichte des Sagbaren, S. 7.

Schon der bereits wenige Jahre nach Einhart schreibende erste Biograph Ludwigs des Frommen kann mit seinem Werk gleichsam als Zeuge aufgerufen werden für die einerseits nachhaltige Prägung, die Einhart mit seiner Schrift den Zeitgenossen hinterließ, sowie für die rudimentäre Durchdringung andererseits, die das filigran austarierte Vermittlungskonzept der *Vita Karoli* unmittelbar nach ihrem Erscheinen erfuhr. Die *Gesta Hludowici* sind in mancherlei Hinsicht merkwürdig zu nennen. Mit einer gewissen Herablassung schon von Walahfrid Strabo behandelt, fand das *opusculum* auch beim modernen Publikum kaum wohlmeinende Kritiker. Neben stilistisch-sprachlichen Defiziten war es insbesondere der unmittelbare Vergleich mit der *Vita Karoli*, der für den Trierer Chorbischof nicht günstig ausfallen konnte. Betrachtet man hingegen die *gesta et laudes* Ludwigs des Frommen als ebenfalls bereits von Walahfrid autorisierte Option der Herrscherdarstellung des neunten Jahrhunderts unter der Perspektive ihrer literarischen Identitätsstiftung und unter diskursanalytisch gefaßten Kriterien zur Verortung ihres Autors im Gefüge von kollektiv gebundener und egologisch modifizierter Wahrnehmungs- und Gestaltungskompetenzen, so muß das Urteil ein wesentlich differenzierteres Bild ergeben. Sowohl die historische als auch die literarische Kontextualisierung der tatsächlich formulierten Aussagen und ihrer konkreten Formalisierung in den *Gesta Hludowici* läßt eine auf vermeintlich objektiven Prämissen beruhende Pauschalkritik als verkürzt, zumindest vorschnell erscheinen.

Der erste Ludwigsbiograph steht mit seiner Schrift dem ästhetischen und intellektuellen Anspruch der *Vita Karoli* in vielerlei Hinsicht nach. Thegan war kein Autor des rezeptionsästhetischen Quantensprungs, des künstlerischen Überblicks und gestalterischer Souveränität. Er war vielmehr in hohem Maße abhängig von den (Schreib-) Bedingungen, die ihm die eigene Zeit diktierte. Die Bedingungen selbst wiederum waren enggefaßt und weisen klare Konturen auf. Dieser Umstand sollte freilich nicht darüber hinwegtäuschen, daß Thegan seiner literarischen Inszenierung des zweiten karolingischen Kaisers widrigen Umständen zum Trotz eine durchaus eigenständige und innovative Note zu verleihen verstand, daß er - zutiefst geprägt von den Grundanschauungen und Wertsetzungen seiner Gegenwart, mitten in den gewaltsauslösenden Wirren um eine neue politische Ordnung des Frankenreiches und deutlich irritiert vom „atemberaubenden Substanzverlust der monarchischen Autorität“ keine zwanzig Jahre nach dem Tod Karls des Großen<sup>8</sup> – es überhaupt unternommen hat, eine Lebensbeschreibung des noch (wieder) amtierenden Herrschers zu verfassen und dabei neue Formen der historischen Vergegenwärtigung sowie der literarischen Vermittlung entwickelte.

Der Ludwigsbiograph Thegan „gehörte nicht zu den herausragenden Gestalten des Karolingerreiches“<sup>9</sup>, partizipierte nicht unmittelbar an den politischen Geschehnissen auf Reichsebene und schöpfte aus einem recht engumgrenzten Fundus literarischer Vorlagen. Seine Perspektive auf die Geschichte und die eigene Gegenwart ist geleitet von einer legitimierend-normativen Betrachtung

<sup>8</sup> Rudolf SCHIEFFER, Die Karolinger, S. 133.

<sup>9</sup> Ernst TREMP, in: Thegan, Gesta, S. 1.

christlicher Königsherrschaft, sein maßgebliches Orientierungswissen bezog er aus der Heiligen Schrift. Ein zentrales Anliegen war ihm offenbar, zunächst einen heilsgeschichtlich ausgerichteten Wirklichkeitsentwurf mit einem literarischen Protagonisten als dessen innerweltlich erfahrbare Hypostase zu vermitteln. Entsprechend folgt die Darstellung in ihrem ersten Teil dem Muster soteriologisch rückgebundener Geschichtsschreibung *in morem annalium* und verknüpft des Herrschers weiteres Schicksal untrennbar mit dem Gedanken christlich-monarchischer, universaler Geschichtsmächtigkeit. Das geschichtstypologische Deutungsschema freilich korrespondiert nur bis zu einem gewissen Punkt mit der Schilderung der Taten Ludwigs. Im Moment der Kulmination, am Gipfel- und Scheitelpunkt der Darstellung, hält Thegan inne. Ludwig, der Garant des *orda* - also derjenigen „von Gott gesetzten Weltordnung im Sinne Augustins“, von der ein Menschenleben vor Thegan die fränkischen Reichsannalen behauptet hatten, sie sei als theologische Begründung dem Dynastiewechsel von 751 ursächlich vorangegangen<sup>10</sup> - Ludwig also wird im Augenblick der weltimmanenten Einlösung dieses Anspruchs sowohl als literarische als auch historische Figur in ein anderes Kommunikations- und Bezugssystem überführt. Die chronologisch angelegte Erzählebene mit ihren heilsgeschichtlichen Implikationen macht einer systematischen Personendarstellung in direkter Form Platz. Der Herrscher wird nach antikem Biographieverständnis und in an Einhart angelehnten Kategorien, mithin über eine Diskursverlagerung und –erweiterung bezüglich der Perspektive und der darin realisierbaren und realisierten Aussagen neu verhandelt. Es bietet sich förmlich an, in den rubrizierenden Zäsurabschnitten der *Gesta Hludowici* – einmal in Anschluß an den Höhepunkt der Darstellung, das andere Mal nach der Absetzung des Kaisers durch seine Söhne – Modi der Verstärkung, Verarbeitung und Erklärung des jeweils Geschilderten zu erblicken. Vom hermeneutischen Interesse nach dem letztlich Gemeinten freilich unberührt bleibt der Umstand bestehen, daß Thegan das Einhartsche Modell der Herrscherbiographie bereits in einem Maße verinnerlicht hatte, das ihn nicht nur in den Stand versetzte, die Relevanz der von Einhart ermöglichten Diskurs-, d.h. Kommunikations- und Aussagenerweiterung zu erfassen, sondern diese auch bereits gezielt einem neuen Text zu integrieren und nutzbar zu machen.

Das gilt insbesondere für seinen Umgang mit der *Vita Karoli* über ihre Bedeutung als strukturelle und kompositorische Leitlinie hinaus. Folgt man unserer Annahme, Thegan habe Einharts Werk lediglich memorierend verarbeiten können, ihren Inhalt freilich zumindest in Teilen bis in sprachliche Einzelheiten präsent gehabt, so kann man zwar nicht mehr von einem Rezeptionsmuster nach dem Vorbild Einhart-Sueton ausgehen und für die intertextuelle Konstruktion und ihre Analyse die gleichen Maßstäbe ansetzen. Doch versteht man Texte als soziale Handlungen, als Aneignungsmedien gesellschaftlicher und historischer Realität, so eröffnen sich gerade in der mittelbaren Verarbeitung sprachlicher Aussagen in neuen Texten, d.h. über eine im Vorstellungsbereich eines Subjekts bereits verankerte und anhand des Ursprungstextes nicht mehr zu „korrigierende“

---

<sup>10</sup> Josef SEMMLER, Zeitgeschichtsschreibung, S. 144ff., Zitat ebd., S. 152.

Aussagenvariation, Möglichkeiten, mentale Prozesse der individuellen Sinn- und Kohärenzstiftung von Welt zu verfolgen.

Thegans direkte Persönlichkeitsschilderung im 19. Kapitel seiner Ludwigsbiographie läßt solche Vorgänge in wünschenwerter Deutlichkeit erkennen. Die hermeneutische Perspektive zur Ergründung des ‚eigentlich Gemeinten‘ konkreter sprachlicher Aussagen wurde zur Analyse der Partien dabei nur insofern in Anspruch genommen, als auf ihr fußende Forschungsmeinungen gleichsam auf eigenem Feld zu relativieren und kritisch zu hinterfragen waren. Die Bilder, die der Biograph konstruiert, sind mehrschichtig bis facettenreich, ihre jeweilige Bedeutung wurzelt kaum in einer einwandfrei zu unterlegenden Intention des Autors. Solange Thegan die *Vita Karoli* als Hintergrundtext seines neuen Entwurfes imaginiert und, aus welchen Gründen auch immer, von ihr ausgeht, bleibt der Vermittlungsvorgang zumindest grundsätzlich kontextualisierbar. Hinsichtlich der Diskursivität von Geschichte, ihrem textuellen Aneignungs- und Vermittlungscharakter, erweist sich der Ludwigsbiograph gerade im spezifischen Aussagefeld der *Vita Karoli* als Sinn- und Realitätsstifter, „als gleichzeitig schöpferischer Gestalter wie abhängiger Anwender im Rahmen des literarischen Aussagesystems einer Zeit“.<sup>11</sup> Zu diesem System gehörte wenige Jahre schon nach ihrem Erscheinen die Karls vita Einharts, jedenfalls im Vorstellungshorizont des Trierer Chorbischofs, dessen individuelle Gestaltungskompetenz sich die von Einhart sanktionierten Aussageoptionen über die Darstellungsform hinaus bereits anverwandelt hatte.

Die „egologische“ Perspektive, die dem Autor der ersten Lebensbeschreibung Ludwigs des Frommen zweifelsfrei zuzuschreiben ist, äußert sich somit weniger auf der Ebene bahnbrechender Innovation und gestalterischer Originalität. In dieser Hinsicht hat er in der Tat „mit schwachen Kräften Großes unternommen.“<sup>12</sup> Die Erzählstrukturen des Werkes verzahnen sich nicht zu einem dichten, kohärenten System literarischer Inszenierung einer historischen Person. Die intertextuelle Konstruktion entfaltet sich nicht zu einer fein austarierten Diskursivität der Einzelaussagen wie in der *Vita Karoli* Einharts. Jedoch Thegan macht vorhandene Dinge dienstbar, er formt und wird nicht nur geformt. Mit großem Assimilationspotential eignet er sich Welt an, legt ihr Sinn bei und entwickelt hierzu durchaus neuartige Formen der textuellen Vermittlung.

Im Grunde läßt sich ganz Ähnliches auch vom dritten hier näher untersuchten karolingerzeitlichen Biographen, dem St. Galler Mönch Notker, und seinen *Gesta Karoli* sagen. Dessen ästhetisch ausgerichtete Gestaltungskompetenz und die seinem Werk anhaftende historische Dimension der literarischen Vergegenwärtigung Karls des Großen lassen freilich eher an die *Vita Karoli* Einharts als an Thegans recht schwerfälliges Ludwigskonstrukt denken. Mit dem Schwung und der innovativen Kraft des genreübergreifenden Künstlers aktualisiert Notker die historische Person Karl auf unterschiedlichen Ebenen mit einer darstellerischen Intensität, die sowohl gegenwärtigen und milieubezogenen

<sup>11</sup> Erich KLEINSCHMIDT, Zum Erkenntniswert literarischer Texte, S. 6.

<sup>12</sup> Walter BERSCHIN, Biographie und Epochentyp, Bd. 3, S. 227.

Bedürfnissen nach ‚wahrer‘ Geschichte als auch dem eigenen dichterischen Verlangen nach „frischerer Luft“<sup>13</sup>, nach gestalterischer Freiheit zu genügen wußte. Mit ‚Phantasieprodukt‘ oder ‚Fürstenspiegel in Exempelform‘ ist die Schrift ebenso unzureichend beschrieben wie ihr Autor aus der sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Perspektive auf einen ‚Beherrschten‘ in seiner Zeit anachronistisch verkürzt erfaßt ist. Sieht man stattdessen auf Notker den Biographen, der verglichen mit Einhart in einer anderen Zeit und mit anderen Mitteln, letztlich aber das gleiche Ziel verfolgte, nämlich personenbezogene historische Erinnerung literarisch authentisch zu vermitteln, ohne dabei moderne Objektivitätskriterien erfüllen zu müssen, so wird aus den „lehrreichen Plaudereien“<sup>14</sup> zum Nutzen Karls III. rasch eine Lebensbeschreibung Karls des Großen in überraschend stringenter Form.

Notker gründet seinen Karlsentwurf auf zwei Darstellungsprinzipien. Systematisierung und Anekdotisierung lauten seine kompositorischen sowie inhaltlichen Gestaltungsmaximen, die erste unverkennbar an die *Vita Karoli* Einharts angelehnt, die zweite als bereits von der antiken Biographie und, für Notker maßgebend, über die *Vita Ambrosii* des Paulinus von Mailand sanktioniertes Muster biographischer Inszenierung. Bis hin zu Formen der expliziten Authentizitätsbeteuerung orientiert sich Notker am Modell der Ambrosiusvita und konzipiert so seine Kommunikationsstruktur als auf der diskursiven Ebene der *Gesta Karoli* wohlgedachte Formalisierungs- und Aussagenoptionierung biographischer Ausrichtung.

In diesem Konzept der systematisch geordneten Anekdotisierung, das sich bis in die motivische Binnengliederung der Schrift fortsetzt, lassen sich in der intertextuellen Ausgestaltung einzelner literarischer Sujets weiterhin Strategien aufzeigen, mit denen Karl der Große als historische Person erinnert und zeitadäquat literarisch aktualisiert wird. Die humoristische Präsentation einer Herrscherpersönlichkeit kam einerseits sicherlich dem Bedürfnis der Zeit entgegen, vergangenes Geschehen dem Erfahrungshorizont der eigenen Gegenwart pointiert und einprägsam einzugliedern; sie spiegelt insofern die „kollektive Perspektive“ wider, unter der Karl der Große im Bewußtsein des ausgehenden neunten Jahrhunderts imaginiert und gedeutet wurde. Es muß eine andere Welt geworden sein, die die Urgroßvätergeneration in dieser Weise erinnern und sich transparent machen konnte. Andererseits sind die *Gesta Karoli* Notkers gerade nicht einfach das Abbild solcher Bedürfnisse und Möglichkeiten historischer Verortung, sondern deren formende Kraft. Nicht Notker sah die Welt des großen Karl aus den Augen irgendwelcher geschwätziger Zeitgenossen - wir meinen vielmehr, auf diese durch das Werk Notkers zu sehen. Insbesondere dies wird in der literarischen Kontextualisierung einzelner Episoden der *Gesta* deutlich. Sie setzen sich mit Motiven der *Vita Gregorii* und der *Vita Ambrosii* genauso auseinander wie mit den dort biographisch vermittelten Herrschafts-

---

<sup>13</sup> Wolfram VON DEN STEINEN, Notker der Dichter, S. 73: „Der Dichter befiehlt und verbietet nicht, er stellt weder unerreichbare Idole noch abstrakte Moralsätze auf: er führt den Menschen in eine frischere Luft, und wer da atmet, dem spannt sich die Seele“.

<sup>14</sup> Paul LEHMANN, Das literarische Bild Karls des Großen, S. 24.

und Sozialvorstellungen. Eingebettet werden sie in das systematische Konzept der *Vita Karoli*. Sie bestehen ganz ohne Zweifel nicht primär aus verschriftlichten Bruchstücken oraler Überlieferung, wie man sie sich von Karl zu dieser Zeit nun einmal erzählt haben mag. Mögen gleichwohl auch solche Elemente Einfluß auf die Gestalt einzelner Anekdoten genommen haben, so ist es doch vor allem Notkers Gestaltungskompetenz, seine „egologische Perspektive“, die sinn- und ordnungsstiftend agiert; es ist seiner Kunst zuzuschreiben, einen bestimmten, seiner Zeit anhaftenden Erinnerungsmodus mit Formen der biographischen Inszenierung verknüpft zu sehen, die er gewählt, er kombiniert, er zu einem neuen Aussagesystem geformt hat.

Man kann diesen Gedanken noch weiter zuspitzen und sagen: Die „egologische Perspektive“ eines karolingerzeitlichen Biographen bedingt hier geradezu die „kollektive“ Wahrnehmung, und zwar sowohl die mittelalterliche als auch die heutige. Daß wir Karl den Großen der *Gesta Karoli* in bestimmter Weise auffassen, daß schon das Mittelalter nach Notker es in wiederum seiner Weise getan hat, ist nicht das Werk sensationshungriger St. Galler Klosterinsassen, sondern das Ergebnis eines vielschichtigen, wenngleich das Sensationsbedürfnis der Zeit berücksichtigenden individuellen Gestaltungsprozesses, der einmal mehr die moderne Unterscheidung von der Textgebundenheit der Geschichte und der Geschichtlichkeit der Texte als unzulässige Dichotomie entlarvt.

Was also bleibt abschließend zu sagen über das Verhältnis von Moderne, Mittelalter und Individualität anhand der hier angestellten Beobachtungen zur Herrscherbiographie der Karolingerzeit? Beginnen wir mit folgender Überlegung: Worauf beruht eigentlich die hartnäckige Überzeugung heutiger Historiker, die mittelalterlichen Personendarstellungen schilderten uns die Menschen nahezu ausnahmslos als Typen, als überpersönliche Vertreter ihres Standes, „beschränkt auf wenige undifferenzierte, typische Tugenden und Laster“?<sup>15</sup> Sie beruht auf einem positivistischen Quellenverständnis. Man wünscht, durch die Texte auf vergangene Realitäten geführt zu werden. Wo diese Realität nach moderner Auffassung nicht so gewesen sein kann, wie in den Texten formuliert, verlieren die entsprechenden Aussagen ihren ‚Quellenwert‘. In einem nächsten Schritt wird in induktiver Herleitung von nicht vorhandenen Individualitätsartikulationen in den Texten auf das Nicht-Vorhandensein des Phänomens Individualität und seiner sozialen und kulturellen Implikationen generell geschlossen. Dieses Modell ist auch systemimmanent, d.h. unter dem Pramat der Geschichte (Realität) vor den realitätsabbildenden Texten betrachtet, kaum zulässig. Zwar ist der Großteil früh- und hochmittelalterlicher Personendarstellungen nicht gerade facettenreich zu nennen und allein ihre notorische Einsilbigkeit stellt den positivistischen Betrachter vor erhebliche Deutungsprobleme. Doch gilt das letztlich für viele Bereiche der historiographischen Überlieferung dieser Zeit, und dennoch wird von Historikern in der Regel nicht bestritten, daß die dahinter stehenden geschichtlichen Phänome nicht nur vorhanden waren, sondern sich mitunter sogar höchst komplex und heterogen gestalteten. Insofern waren Historiker des 19. Jahr-

---

<sup>15</sup> Gerd TELLENBACH, Charakter, S. 346.

hunderts, die Autoren insbesondere der „Jahrbücher des Deutschen Reiches“, ihrer Erkenntnismethode treuer, wenn sie aufgrund dürftigster Quellenaussagen nicht nur das politische Geschehen ausführlich darzustellen wußten, sondern auch einfühlsame Charakterisierungen der historischen Akteure zu verfassen verstanden.

Doch das Deutungsmuster von der Nicht-Existenz mittelalterlicher Individualitätserfahrung aufgrund „unrealistischer“ Persönlichkeitsschilderungen in den Quellen weist noch ganz andere Schwächen und Defizite auf. Es ist vor allem einer spezifisch modernen Wirklichkeitsauffassung im allgemeinen geschuldet, die jenseits des abbildhaften Gehaltes eines explizierten Deutungsschemas keine weitere Bezugsebene zuläßt, ein solches Schema also nur als die Realität spiegelnd oder eben als unrealistisch zu begreifen bereit ist. Otto Gerhard Oexle hat eindringlich und wiederholt die Struktur dieser Form der Realitätskonzeption für zahlreiche Mißverständnisse und Fehldeutungen in der Geschichtswissenschaft verantwortlich gemacht.<sup>16</sup> Weiterhin lassen sich die Kriterien selbst hinterfragen, nach denen der „’Abbild- oder Spiegelungscharakter’“<sup>17</sup> eines Deutungsschemas entweder angenommen oder verworfen wird. Hier dürften es wiederum moderne „Gewißheiten“ sein, die den Ausschlag geben: Religiös motivierte Handlungsweisen in den Quellen sind ebenso verdächtig wie ausgeprägter Wunderglaube; der aufgeklärte Geist sucht stattdessen nach den „tatsächlichen“, pragmatischen Beweggründen hinter solchen Fassaden etc. Auf dieser Ebene läßt sich dann lange und kontrovers darüber debattieren, ob die Darstellungen von Personen nun mehr von ihrer „individualisierenden“ Seite, also als realistische Bezeichnungen des Bezeichneten aufzufassen sind, oder ob es sich vielmehr um „typisierende“, d.h. in irgendeiner Form „ideologisierende“, verdeckende, verbrämende Aussagen handelt. Diese Auseinandersetzung ist geführt worden und in der Tat „ohne jedes buchenswerte Ergebnis im Sande verlaufen“<sup>18</sup>, was freilich kaum verwundern sollte, da es sich gewissermaßen um eine Glaubensfrage auf der Grundlage eines gemeinsamen methodologischen Konzepts handelt, um eine „Auseinandersetzung zwischen verschiedenen objektivistischen Spielarten der Geschichtswissenschaft“.<sup>19</sup>

Man muß folglich die Methode und/oder die Fragestellung verändern, will man dennoch auf dem Sektor weiterhin erkenntnisweiternd arbeiten. Zwei Möglichkeiten bieten sich grundsätzlich an. Zum einen wäre der soziale und kulturelle Verarbeitungsmodus mittelalterlicher Gesellschaften hinsichtlich des evolutionär, nicht geschichtlich bedingten Phänomens der Individuation – verstanden als „Bestimmungsmerkmal der Unterscheidung eines selbstreflexiven Einzelnen von den übrigen Mitgliedern der Gattungsgemeinschaft“<sup>20</sup> – zu untersuchen, die „entwicklungsgeschichtlich bedingte Struktur persönlicher Identität neben ihre jeweilige historische Äußerungs- und Bewußtseinsform zu

---

<sup>16</sup> Otto G. Oexle, Deutungsschemata, S. 79ff.

<sup>17</sup> Ebd., S. 81.

<sup>18</sup> Otto G. OEXLE, Geschichtswissenschaft, S. 33.

<sup>19</sup> Ebd.

<sup>20</sup> Hans-Georg SOEFFNER, „Typus und Individualität“, S. 13.

halten und historische Begründungen für die historisch unterschiedlichen Ausprägungen und Artikulationsformen einer universalen Struktur zu diskutieren.“<sup>21</sup> Ein solches Unternehmen würde „Erinnerungsfiguren“<sup>22</sup> einer bestimmten Gedächtniskultur beschreiben, „Typen der Individualität“ analysieren, nicht schematisch nach „Typus oder Individualität“<sup>23</sup> scheiden, würde das spezifisch mittelalterliche „Interaktions- und Definitionssystem“<sup>24</sup> von Individualität im Rahmen des Kollektivs erforschen und der Frage nachgehen, ob tatsächlich anzunehmen ist, daß „bei funktional geregelter Individualität [...] für den – modernen – Verhaltenstypus der ‚Originalität‘ weder ein Bedarf noch ein struktureller Zwang“<sup>25</sup> vorliegt.

Der beschriebene Zugriff berührt sich genau an dieser Stelle mit der zweiten Variante historischen Fragens, die meines Erachtens fruchtbar an die Texte früh- und hochmittelalterlicher Personendarsteller heranzutragen ist. Sie nähert sich mehr auf der Ebene der Diskursivität historischen Materials dem Problem der Individualisierung. Der Begriff der Originalität schlägt hier die Brücke. Folgt man der diskursanalytischen Prämisse, „daß zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt nur eine begrenzte Menge von Aussagen zu einem bestimmten Thema gemacht werden kann, obwohl rein sprachlich gesehen eine unendliche Menge von möglichen Aussagen existiert“<sup>26</sup>, daß freilich „durch das Nebeneinander verschiedener symbolischer Strukturen, durch die Konkurrenz und die Verknüpfungsmöglichkeiten von Diskursen [...] sich zahlreiche individuelle Positionierungsmöglichkeiten [ergeben], die je eigene Formen der Aussage und der Wahrnehmung zulassen“<sup>27</sup>, so scheint es durchaus lohnenswert, einmal von dieser Seite die ‚Originalität‘ der einschlägigen Schilderungen auf den Prüfstand zu stellen. Kaum dürfte es allerdings weiterhelfen, hierbei vom „Standpunkt der hochbürgerlichen Orginalitäts-, Erlebnis- und Ausdrucksästhetik“<sup>28</sup> auszugehen, ausschließlich nach dem Neuen, Raffinierten und Subjektiven in den Texten zu fahnden. Vielmehr stellt sich vor diesem Hintergrund die Frage nach der Gestaltungskompetenz einzelner Autoren „im Rahmen des literarischen

---

<sup>21</sup> Ebd., S. 16.

<sup>22</sup> Der Begriff der „Erinnerungsfigur“ wird hier nach Jan ASSMANN, Das kulturelle Gedächtnis, S. 37f., verwendet. Assmann definiert den Begriff in Abgrenzung zu dem Gedächtnistheoretiker Maurice Halbwachs ebd., S. 38 Anm. 19: „[...] unter ‚Erinnerungsfiguren‘ verstehen wir demgegenüber kulturell geformte, gesellschaftlich verbindliche ‚Erinnerungsbilder‘ und ziehen den Begriff der Figur dem des Bildes deshalb vor, weil er sich nicht nur auf ikonische, sondern z.B. auch auf narrative Formung bezieht.“ Assmann geht wie Halbwachs davon aus, daß Ideen „versinnlicht“ werden müssen, „bevor sie als Gegenstände ins Gedächtnis Einlaß finden können“ (ebd., S. 37). Eine „Wahrheit“ müsse sich, um in das „kollektive Gedächtnis“ einer Gruppe einzugehen, mit einem Ereignis, einem Ort oder einer Person verbinden. Andererseits füße sich die Erinnerung an eine konkrete Person oder ein Ereignis aber auch mit dem Sinngehalt einer bestimmten Wahrheit oder Idee.

<sup>23</sup> Hans-Georg SOEFFNER, ‚Typus und Individualität‘, S. 30f.

<sup>24</sup> Ebd., S. 32.

<sup>25</sup> Ebd.

<sup>26</sup> Achim LANDWEHR, Geschichte des Sagbaren, S. 7.

<sup>27</sup> Ebd., S. 99.

<sup>28</sup> Lothar BORNSCHEUER, Topik, S. 16.

Aussagesystems einer Zeit“<sup>29</sup>, die Frage nach Formen der Überführung und Modellierung von Formationsstrukturen und von Aussagen bestimmter Werke in neuen Zusammenhängen, mithin nach der diskursiven Verflechtung und Kontextualisierung sprachlicher Konstrukte. So gesehen kommt es nicht so sehr darauf an herauszufinden, wie eine historische Person denn „eigentlich gewesen“, oder was ein Schreiber „eigentlich gemeint“ haben könnte etc., sondern welche Aussagen tatsächlich formuliert wurden, wie diese Aussagen untereinander in Beziehung stehen und unter welchem Vorlagenbezug sie wie formalisiert und in welcher Weise modifiziert wurden. Auf diesem Wege lassen sich Kriterien der Authentizitätsimplementierung, des inhärenten Gültigkeitsanspruchs einer Darstellung benennen, die nicht mehr von modernistischen Wertsetzungen ihren Ausgang nehmen. Es lassen sich in der intertextuellen Analyse Strategien beschreiben, wie die „egologische Perspektive“ der Autoren, die „individuelle Positionierungsmöglichkeit“ der Schreiber sich zeitadäquat Ausdruck zu verschaffen wußte. Es werden schließlich qualitative Unterschiede der Werke sichtbar, die aus dem gewohnten Blickwinkel so nicht zu erkennen waren, ganz abgesehen davon, daß Zusammenhänge aufdeckt werden, die auch von der herkömmlichen Textkritik, obwohl hierfür zuständig, bislang keine Beachtung fanden (Einhart benutzt Sueton ausgiebiger als bisher angenommen, Thegan verarbeitet die *Vita Karoli* lediglich memorierend, Notker formt seinen Karl mit Hilfe der *Vita Ambrosii* etc.).

Warum also sind die biographischen Schriften Einharts, Thegans und Notkers keine „typisierenden“ Personendarstellungen, bestehend lediglich aus inhaltsleeren literarischen Gemeinplätzen? Weil ein solches Urteil von einem unangemessenen Problembewußtsein ausgeht. Weil auf die genannten Werke der karolingerzeitlichen Herrscherbiographie die simple Dichotomie vom individuellen oder typischen, vom realistischen oder unwirklichen Darstellungs- und Sinngehalt mit einiger intellektueller Redlichkeit einfach nicht anzuwenden ist. Sie sind vielmehr vor allem jenseits des modernistischen Deutungskonzepts der „Topik“ zu betrachten, sie sind zu behandeln als spezifische, in einem bestimmten diskursiven Kontext zu verortende Aussageformationen, die ihre Authentizitäts- und Individualisierungsformen weder über eine subjektivistisch verstandene Originalitätsebene beziehen, noch dem modernen „Grundgedanken einer evolutiven Differenzierungstheorie“, den Gefallen tun, „die Annahme des fortschreitenden Übergangs von der Homogenität zur Heterogenität“ zu bestätigen.<sup>30</sup> Erst in solcherart gewendeter Perspektive wird die Komplexität und Heterogenität der Darstellungen, gleichsam gemessen mit einem feiner ausgerichteten Seismographen, ersichtlich und beschreibbar, wird erkennbar, wie jedes Werk auf seine Art ein hochgradig sensibilisiertes und ausdifferenziertes Wahrnehmungsvermögen der jeweiligen Autoren widerspiegelt, wie Wahrnehmungs- und Gestaltungskompetenzen der Schreiber in ihnen sich auf je unterschiedliche Weise artikulieren und verbinden konnten. Eben deshalb stellen die untersuchten

<sup>29</sup> Erich KLEINSCHMIDT, Zum Erkenntniswert literarischer Texte, S. 6.

<sup>30</sup> Otto G. OEXLE, Statik, S. 48.

Schriften keine unselbständigen, blinden oder schablonenhaften Machwerke dar, weil die „Artikulation und Dokumentation der egologischen Perspektive“<sup>31</sup> in ihnen sich als in wesentlichen Elementen erfahrbar und analysierbar erwiesen hat, weil für diese Erkenntnis jedoch die „allgemeine Perspektive des Kollektivs“<sup>32</sup> in den Werken keineswegs zu negieren oder zu marginalisieren war, sondern die Schreiber in ihrer Positionierung und Profilierung als genuin frühmittelalterliche Biographen erörtert und ernstgenommen wurden. „Den Mittelmäßigen bleibt in allen Zeitaltern nichts anderes übrig als Typus und Schema.“<sup>33</sup> Die Herrscherbiographie der Karolingerzeit bestätigt diesen Aphorismus auf ganzer Linie.

---

<sup>31</sup> Hans-Georg SOEFFNER, ‚Typus und Individualität‘, S. 30.

<sup>32</sup> Ebd.

<sup>33</sup> Paul KIRN, Bild des Menschen, S. 6.

## VII. Bibliographie

Vorbemerkung: Quellen, aus denen lediglich einmal, eventuell zweimal zitiert wurde, sind nicht im Quellenverzeichnis aufgenommen. Die entsprechenden bibliographischen Angaben finden sich an Ort und Stelle in den Anmerkungen. Literaturtitel hingegen wurden im Text sämtlich in abgekürzter Form zitiert und sind über das Literaturverzeichnis zu erschließen. Dies gilt nur für ganz wenige Sammelbände nicht, auf die summarisch und nur einmalig verwiesen wird.

### A. Abkürzungsverzeichnis

AfD	Archiv für Diplomatik
AHC	Annuarium Historiae Conciliorum
AKG	Archiv für Kulturgeschichte
BdtLG	Blätter für deutsche Landesgeschichte
DA	Deutsches Archiv für Erforschung (bis 1944: Geschichte) des Mittelalters
FMSt	Frühmittelalterliche Studien
GWU	Geschichte in Wissenschaft und Unterricht
HJb	Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft
HRG	Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte
HZ	Historische Zeitschrift
LMA	Lexikon des Mittelalters
MGH	Monumenta Germaniae Historica
Auct. ant.	Auctores antiquissimi
DD	Diplomata
Epp.	Epistolae (in Quart)
Poet. Lat.	Poetae Latini medii aevi
SS	Scriptores (in Folio)
SS rer. Germ.	Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi
SS rer. Germ. N.S.	Scriptores rerum Germanicarum, Nova Series

## Bibliographie

SS rer. Lang.	Scriptores rerum Langobardicarum et Italicarum saec. VI-IX
SS rer. Merov.	Scriptores rerum Merovingicarum
Migne	J.-P. Migne
PG	Patrologia Graeca
PL	Patrologia Latina
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung
NA	Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichts- kunde
ND	Nachdruck
NdsJbLG	Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte
NF	Neue Folge
N.S.	Nova Series
RhVjbl	Rheinische Vierteljahrsschriften
RI	Regesta Imperii
SSCI	Settimane di studio del centro italiano di studi sull'alto
medioevo	
VuF	Vorträge und Forschungen
VMPIG	Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte
WdF	Wege der Forschung
ZBLG	Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte
ZGO	Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins
ZGW	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft
ZRG	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte
GA	Germanistische Abteilung
KA	Kanonistische Abteilung

## B. Quellenverzeichnis

- Agnellus von Ravenna, *Liber pontificalis ecclesiae Ravennatis*, ed. Oswald Holder-Egger, in: MGH SS rer. Lang., Hannover 1878, S. 265-391.
- Alkuin, *Epistolae*, rec. Ernst DÜMMLER, in: MGH Epp. IV, Berlin 1895, S. 18-493.
- Annales Bertiniani, *Annales de Saint-Bertin*, ed. Félix GRAT, Jeanne VIELLIARD, Suzanne CLÉMENCET (Société de l'histoire de France), Paris 1964.
- Annales Fuldenses sive Annales regni Francorum orientalis, ed. Friedrich KURZE (MGH SS rer. Germ. [7]), Hannover 1891.
- Annales Quedlinburgenses, ed. Georg Heinrich PERTZ, in: MGH SS III, Hannover 1839, S. 22-90.
- Annales regni Francorum inde ab a. 741 usque ad a. 829 qui dicuntur Annales Laurissenses maiores et Einhardi, rec. Friedrich KURZE (MGH SS rer. Germ. [6]), Hannover 1895.
- Annales Xantenses et Annales Vedastini, ed. Bernhard SIMSON (MGH SS rer. Germ. [12]), Hannover 1909.
- Asser, *De rebus gestis Aelfredi*, ed. William H. STEVENSON, in: DERS., *Asser's Life of King Alfred together with the Annals of Saint Neots erroneously ascribed to Asser*, Oxford 1904, S. 1-96.
- Astronomus, *Vita Hludowici imperatoris*, ed. Ernst TREMP, in: MGH SS rer. Germ. 64, Hannover 1995, S. 279-554.
- Augustinus Aurelius, *Confessionum Libri XIII*, ed. James J. O'DONNELL, Bd. 1: Indrocution and Text, Oxford 1992.
- Augustinus Aurelius, *De civitate Dei*, Libri I-X, ed. Bernhard DOMBART/Alfons KALB (Corpus Christianorum, Series Latina 47), Turnhout 1955.
- Beda Venerabilis, *Historia ecclesiastica gentis Anglorum* = Bede's Ecclesiastical History of the English People, ed. Bertram COLGRAVE und R.A.B. MYNORS (Oxford Medieval Texts), Oxford 1969.
- Continuatio Reginonis, in: Regino von Prüm, *Chronicon cum continuatione Treverensi*, ed. Friedrich KURZE (MGH SS rer. Germ. [50]), Hannover 1890, S. 154-179.
- De Karolo rege et Leone papa, hg. und übersetzt von Franz BRUNHÖLZL, in: De Karolo rege et Leone papa. Der Bericht über die Zusammenkunft Karls des Großen mit Papst Leo III. in Paderborn 799 in einem Epos für Karl den Kaiser, hg. von Wilhelm HENTZE (Studien und Quellen zur Westfälischen Geschichte 36), Paderborn 1999, S. 10-47 (hiernach zitiert), hier als Wiederabdruck der Textausgabe von Franz BRUNHÖLZL, *Karolus Magnus et Leo Papa*, in: *Karolus Magnus et Leo Papa. Ein Paderborner Epos vom Jahre 799*, mit Beiträgen von Helmut Beumann,

## Bibliographie

- Franz Brunhölzl und Wilhelm Winkelmann (Studien und Quellen zur Westfälischen Geschichte 8), Paderborn 1966, S. 60-97.
- Einhart, *Vita Karoli magni*, ed. Oswald HOLDER-EGGER (MGH SS rer. Germ. [25]), Hannover 1911.
- Einhart, *Einharti vita Caroli magni*, ed. Philipp JAFFÉ (Bibliotheca rerum Germanicarum 4 = *Monumenta Carolina*, hg. von DEMS.), Berlin 1867, S. 487-541.
- Eginhard, *Vie de Charlemagne*, ed. Louis HALPHEN (Classiques de l'histoire de France au moyen âge 1), Paris <sup>3</sup>1947.
- Ekkehard IV. von St. Gallen, *Casus sancti Galli* (St. Galler Klostergeschichten), ed. Hans F. HAEFELE (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 10), Darmstadt 1980.
- Ermoldus Nigellus, *In honorem Hludowici*, ed. Ernst DÜMMLER, in: MGH Poet. Lat. II, Berlin 1884, S. 4-79.
- Flodoard von Reims, *Annales*, ed. Philippe LAUER (Collection de textes pour servir à l'études et à l'enseignement de l'histoire 39), Paris 1905.
- Flodoard von Reims, *Historia Remensis ecclesiae*, ed. Martina STRATMANN (MGH SS XXVI), Hannover 1998.
- Fredegar, *Chronicarum quae dicuntur Fredegarii Scholastici libri IV. cum continuationibus*, ed. Bruno KRUSCH, in: MGH SS rer. Merov. 2, Hannover 1888, S. 18-193.
- Frutolf von Michelsberg, *Chronica*, in: Ekkehardi chronicon universale ad a. 1106, ed. Georg WAITZ (MGH SS VI), Hannover 1844, S. 33-211.
- Gesta Dagoberti I. regis Francorum, ed. Bruno KRUSCH, in: MGH SS rer. Merov. 2, Hannover 1888, S. 399-425.
- Gesta Frederici, s. Otto von Freising.
- Gregor von Tours, *Historiarum libri decem*, ed. Bruno KRUSCH/Wilhelm LEVISON (MGH SS rer. Merov. 1,1<sup>2</sup>), Hannover 1937-1951.
- Hrotsvith von Gandersheim, *Hrotsvithae opera*, ed. Helene HOMEYER, mit Einleitung und Kommentar, München 1970.
- Isidor von Sevilla, *Etymologiae sive origines*, ed. Wallace M. LINDSAY, 2 Bde. (Scriptorum Classicorum Oxoniensis), Oxford 1911.
- Johannes Diaconus, *Vita S. Gregorii*, in: Migne PL 75, Sp. 59-242.
- Jonas, *Vita Columbani abbatis discipulorumque eius*, in: Ionae Vitae Sanctorum Columbani, Vedastis, Iohannis, ed. Bruno KRUSCH (MGH SS rer. Germ. [37]), Hannover/Leipzig 1905, S. 1-294.
- Liber historiae Francorum, ed. Bruno KRUSCH, in: MGH SS rer. Merov. 2, Hannover 1888, S. 215-328.

## Bibliographie

- Liber pontificalis: *Le Liber pontificalis. Texte, introduction et commentaire*, ed. Louis DUCHESNE, 2 Bde. (Bibliothèque des Ecoles Françaises d'Athènes et de Rome. 2<sup>e</sup> séries 3), Paris 1886-1892.
- Liudprand von Cremona, *Die Werke Liudprands von Cremona*, ed. Joseph Becker (MGH SS rer. Germ. [41]), Hannover/Leipzig 1915.
- Lupus von Ferrières, *Lupi abbatis Ferrariensis epistolae*, ed. Ernst Dümmler, in: MGH Epp. VI, S. 7-126.
- Nithard: *Nithardi Historiarum libri IIII*, ed. Ernst MÜLLER (MGH SS rer. Germ. [44]), Hannover 1907.
- Notker der Stammer, *Taten Kaiser Karls des Großen: Notkeri Balbuli Gesta Karoli Magni Imperatoris*, ed. Hans F. HAEFELE (MGH SS rer. Germ. N.S. 12), Berlin 1959.
- Ottos Morena und seiner Fortsetzer Buch über die Taten Kaiser Friedrichs: *Ottonis Morenae eiusdemque continuatorum libellus de rebus a Frederico imperatore gestis*, hg. von Franz-Josef SCHMALE (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 17a), Darmstadt 1986, S. 34-239.
- Otto von Freising und Rahewin, *Gesta Frederici seu rectius Cronica*, übers. von Adolf SCHMIDT, hg. von Franz-Josef SCHMALE (Ausgewählte Quellen der deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 17), Darmstadt 1965.
- Paulinus von Mailand, *Vita Ambrosii: Paolino di Milano, Vita di S. Ambrogio*, ed. Michele PELLEGRINO (Verba Seniorum N.S. 1), Rom 1961.
- Paulus Diaconus, *Historia Langobardorum*, ed. Ludwig BETHMANN/Georg WAITZ, in: MGH SS rer. Lang., Hannover 1878, S. 12-187.
- Poeta Saxo, *Annales de gestis Caroli magni imperatoris*, ed. Paul VON WINTERFELD, in: MGH Poet. Lat. IV/1, Berlin 1899, S. 1-71.
- Regino von Prüm, *Chronicon cum continuatione Treverensi*, ed. Friedrich KURZE (MGH SS rer. Germ. [50]), Hannover 1890.
- Sidonius Apollinaris, *Epistolae*, in: MGH Auct. ant. VIII, ed. Christian LÜTJOHANN, Berlin 1887, S. 1-172.
- Sueton, Kaiserviten: C. Suetoni Tranquilli Oera, ed. Maximilian IHM, Bd. 1: *De Vita Caesarum Libri VIII*, Leipzig 1908, ND Stuttgart 1973.
- Sulpicius Severus, *Vita sancti Martini*, ed. Jacque FONTAINE: *Sulpice Sévère, Vie De Saint Martin* (Série des Textes Monastiques d'Occident 22), Paris 1967.
- P.C. Tacitus, *Agricola*, ed. Joseph DELZ (Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana II,3), Stuttgart 1983.
- Thegan, *Gesta Hlodowici imperatoris*, ed. Ernst TREMP, in: MGH rer. Germ. 64, Hannover 1995, S. 167-277.
- Thietmar von Merseburg, *Chronicon*, ed Robert HOLTZMANN (MGH SS rer. Germ. N.S. 9), Berlin 1935.

## Bibliographie

- Translatio et Miracula SS. Marcellini et Petri auctore Einhardo, ed. Georg WAITZ, in: MGH SS XV,1, Hannover 1887, S. 238-264.
- Urkundenbuch des Klosters Fulda, Bd. 1: Die Zeit der Äbte Sturmi und Baugolf, bearb. von Edmund E. STENGEL (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck X,1), Marburg 1958.
- Vita Alcuini, ed Wilhelm ARNDT, in: MGH SS XV,1, Hannover 1887, S. 184-197.
- Vita Balthildis, ed. Bruno KRUSCH, in: MGH SS rer. Merov. 2, Hannover 1888, S. 475-508.
- Vita Heinrici IV. imperatoris, ed. Wilhelm EBERHARD (MGH SS rer. Germ. [58]), Hannover 1899.
- Vita Mathildis reginae antiquior, in: Die Lebensbeschreibungen der Königin Mathilde, ed. Bernd SCHÜTTE, (MGH SS rer. Germ. 66), Hannover 1994, S. 107-142.
- Vita Mathildis reginae posterior, in: Die Lebensbeschreibungen der Königin Mathilde, ed. Bernd SCHÜTTE, (MGH SS rer. Germ. 66), Hannover 1994, S. 143-202.
- Walahfrid Strabo, Versus Strabi de beati Blaithmaic vita et fine, ed. Mechthild PÖRN BACHER, in: DIES., Walahfrid Strabo. Zwei Legenden. Blathmac der Martyrer von Iona, Mammes, der christliche Orpheus. Mit einem Geleitwort von Walter BERSCHIN (Reichenauer Texte und Bilder 7), Sigmaringen 1997, S. 32-41.
- Widukind von Corvey, Rerum gestarum Saxonicarum libri tres, ed. Paul HIRSCH / Hans-Eberhard LOHmann (MGH SS rer. Germ. [60]), Hannover 1935.
- Wipo, Gesta Chuonradi imperatoris, in: Wiponis opera, ed. Harry Bresslau (MGH SS rer. Germ. [61]), Hannover 1915.

### C. Literaturverzeichnis

- ABEL, Sigurd / SIMSON, Bernhard, *Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl dem Großen*, Bd. II: 789-814 (Jahrbücher des Deutschen Reiches), Leipzig 1883, ND Berlin 1969.
- AERTSEN, Jan A., *Die Entdeckung des Individuums*, in: *Individuum und Individualität im Mittelalter*, hg. von DEMS. und Andreas SPEER (Miscellanea Mediaevalia 24), S. IX-XVII.
- ALTHOFF, Gerd, *Causa scribendi und Darstellungsabsicht: Die Lebensbeschreibung der Königin Mathilde und andere Beispiele*, in: *Litterae Medii Aevi. Festschrift für Johanne Autenrieth*, hg. von M. BORGOLTE und H. SPILLING, Sigmaringen 1988, S. 116-133.
- ALTHOFF, Gerd, *Die Ottonen. Königsherrschaft ohne Staat*, Stuttgart u.a. 2000.
- ALTHOFF, Gerd, *Gandersheim und Quedlinburg. Ottonische Frauenklöster als Herrschafts- und Überlieferungszentren*, in: *FMSt 25*, 1991, S. 123-144.
- ALTHOFF, Gerd, *Otto III. (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance)*, Darmstadt 1996.
- ALTHOFF, Gerd, *Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und Fehde*, Darmstadt 1997.
- ALTHOFF, Gerd, *Widukind von Corvey. Kronzeuge und Herausforderung*, in: *FMSt 27*, 1993, S. 253-272.
- ALTHOFF, Gerd und KELLER, Hagen, *Heinrich I. und Otto der Große. Neubeginn auf karolingischem Erbe. (Persönlichkeit und Geschichte 122/123)*, 2 Bde., Göttingen/Zürich 1985.
- ANGENENDT, Arnold, *Das Frühmittelalter. Die abendländische Christenheit von 400-900*, Stuttgart u.a. <sup>2</sup>1995.
- ANGENENDT, Arnold, *Geschichte der Religiosität im Mittelalter*, Darmstadt <sup>2</sup>2000.
- ANTON, Hans Hubert, *Beobachtungen zum fränkisch-byzantinischen Verhältnis in karolingischer Zeit*, in: *Beiträge zur Geschichte des Regnum Francorum. Referate beim Wissenschaftlichen Colloquium zum 75. Geburtstag von Eugen Ewig (Beihefte der Francia 22)*, hg. von Rudolf SCHIEFFER, Sigmaringen 1990, S. 97-119.
- ANTON, Hans Hubert, *Fürstenspiegel und Herrscherethos in der Karolingerzeit* (*Bonner Historische Forschungen 32*), Bonn 1968.
- ANTON, Hans Hubert, *Karl der Große, die Karolinger und Europa*, in: *Die Karolinger als Stammväter Europas (Historie und Politik 4)*, Weimar 1995, S. 11-32.
- ARIS, Marc-Aeilko, *Prima puerilis nutriturae rudimenta. Einhard in der Klosterschule Fulda*, in: *Einhard. Studien zu Leben und Werk. Dem Gedenken an Helmut*

## Bibliographie

- Beumann gewidmet, hg. von Hermann SCHEFERS (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission, NF 12), Darmstadt 1997, S. 41-56.
- ASSMANN, Jan, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München<sup>3</sup>2000.
- AUERBACH, Erich, Literatursprache und Publikum in der lateinischen Spätantike und im Mittelalter, Bern 1958.
- Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters (Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe), hg. von Rudolf BUCHNER, Bd. V-VII, Quellen zur Karolingischen Reichsgeschichte, Bd. 1-3, neu bearbeitet von Reinhold RAU, Darmstadt, 1955-1960.
- Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters (Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe), hg. von Rudolf BUCHNER, Bd. VIII, Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit, neu bearbeitet von Albert BAUER und Reinhold RAU, Darmstadt 1977.
- BACH, Elisabeth, Politische Begriffe und Gedanken sächsischer Geschichtsschreiber der Ottonenzeit, Diss. phil. Münster 1948.
- BASTERT, Bernd, Heros und Heiliger. Literarische Karlbilder im mittelalterlichen Frankreich und Deutschland, in: Karl der Große und das Erbe der Kulturen, hg. von Franz-Reiner ERKENS (Akten des 8. Symposiums des Mediävistenverbandes Leipzig 15.-18. März 1999), Berlin 2001, S. 197-220.
- BAUER, Thomas, Die Ordinatio Imperii von 817, der Vertrag von Verdun 843 und die Herausbildung Lotharingiens, in: RhVjbl 58, 1994, S. 1-24.
- BAUMEISTER, Theofried, Paulinus von Mailand, in: LMA 6<sup>2</sup>1999), Sp. 1815.
- BECHER, Matthias, „Cum lacrimis et gemitu“. Vom Weinen der Sieger und der Besiegten im frühen und hohen Mittelalter, in: Formen und Funktionen öffentlicher Kommunikation im Mittelalter (VuF 51), hg. von Gerd ALTHOFF, Stuttgart 2001, S. 25-52.
- BECHER, Matthias, Eid und Herrschaft. Untersuchungen zum Herrscherethos Karls des Großen (VuF Sonderband 39), Sigmaringen 1993.
- BECHER, Matthias, Karl der Große, München<sup>2</sup>2000.
- BECHER, Matthias, Rex, Dux und Gens. Untersuchungen zur Entstehung des sächsischen Herzogtums im 9. und 10. Jahrhundert. (Historische Studien 444), Husum 1996.
- BELTING, Hans, Menschenbild und Körperbild, in: Das Bild des Menschen in den Wissenschaften, hg. von der Gerda Henkel Stiftung, Münster 2002, S. 149-180.
- BERGSTRAESSER, Arnold, Der Einzelne, die Vielen und die Ordnung, in: Der Einzelne und die Gemeinschaft (Freiburger Dies Universitas), Freiburg 1963, S. 9-21.
- BERSCHIN, Walter, Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter, 4 Bde. (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters 8-10 und 12/1). I.: Von der Passio Perpetuae zu den Dialogi Gregors des Großen, Stuttgart 1986; II.: Merowingische Biographie. Italien, Spanien und die Inseln im

## Bibliographie

- frühen Mittelalter, Stuttgart 1988; III.: Karolingische Biographie 750-920 n. Chr., Stuttgart 1991; IV.: Ottonische Biographie. Das hohe Mittelalter, 1. Halbband: 920-1070 n. Chr., Stuttgart 1999; 2. Halbband: 1070-1220 n. Chr., Stuttgart 201.
- BERSCHIN, Walter, Biographie im karolingischen Fulda, in: Kloster Fulda in der Welt der Karolinger und Ottonen, hg. von Gangolf SCHRIMPF, Frankfurt a.M. 1996, S. 315-324.
- BERSCHIN, Walter, Eremus und Insula. St. Gallen und die Reichenau im Mittelalter – Modell einer lateinischen Literaturlandschaft, Wiesbaden 1987.
- BERSCHIN, Walter, Personenbeschreibung in der Biographie des frühen Mittelalters, in: Historiographie im frühen Mittelalter, hg. von Anton SCHARER und Georg SCHEIBELREITER (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 32), Wien/München 1994, S. 186-193.
- BETTINI, Maurizio, „Einander ins Gesicht sehen“ im Antiken Rom, in: Saeculum 51/1, 2000, S. 1-23.
- BEUMANN, Helmut, Das Paderborner Epos und die Kaiseridee Karls des Großen, in Karolus Magnus et Leo Papa. Ein Paderborner Epos vom Jahre 799, hg. von J. BROCKMANN, Paderborn 1966, S. 1-54.
- BEUMANN, Helmut, Der Schriftsteller und seine Kritiker im frühen Mittelalter, in: Studium Generale 12, 1959, S. 497-511, ND in: DERS., Wissenschaft vom Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze, Köln/Wien 1972, S. 9-40 (hiernach zitiert).
- BEUMANN, Helmut, Die Historiographie des Mittelalters als Quelle für die Ideengeschichte des Königtums, in: HZ 180, 1955, S. 449-488, ND in: DERS., Wissenschaft vom Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze, Köln/Wien 1972, S. 201-240 (hiernach zitiert).
- BEUMANN, Helmut, Die Ottonen, Stuttgart u.a. <sup>3</sup>1994.
- BEUMANN, Helmut, Methodenfragen der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, in: Enleitung zu Siegmund HELLMANN, Ausgewählte Abhandlungen zur Historiographie und Geistesgeschichte des Mittelalters, Darmstadt 1961, S. X-XVII, ND in: DERS., Wissenschaft vom Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze, Köln/Wien 1972, S. 1-8 (hiernach zitiert).
- BEUMANN, Helmut, Nomen imperatoris. Studien zur Kaiseridee Karls des Großen, in: HZ 185, 1958, S. 515-549.
- BEUMANN, Helmut, Topos und Gedankengefüge bei Einhard, in: AKG 33, 1951, S. 337-350.
- BEUMANN, Helmut, Widukind von Korvey. Untersuchungen zur Geschichtsschreibung und Ideengeschichte des 10. Jahrhunderts (Abh. über Corveyer Geschichtsschreibung 3, Veröffentlichungen der Historischen Kommission des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde 10,3), Weimar 1950.
- BISCHOFF, Bernhard, Die europäische Verbreitung der Werke Isidors von Sevilla, in: DERS., Mittelalterliche Studien. Ausgewählte Aufsätze zur Schriftkunde und Literaturgeschichte, Bd. 1, Stuttgart 1966, S. 171-194.

## Bibliographie

- BLOCH, Peter, Das Bild des Menschen im Mittelalter: Herrscherbild – Grabbild – Stifterbild, in: Bilder vom Menschen in der Kunst des Abendlandes. Jubiläumsausstellung der Preußischen Museen Berlin 1830-1980, Ausstellungskatalog, Berlin 1980, S. 107-120.
- BORGOLTE, Michael, Biographie ohne Subjekt, oder wie man durch quellenfixierte Arbeit Opfer des Zeitgeistes werden kann (Rezension zu Gerd ALTHOFF, Otto III.), in: Göttingische Gelehrte Anzeigen 249, 1997, S. 128-141.
- BORGOLTE, Michael, Mittelalterforschung und Postmoderne. Aspekte einer Herausforderung, in: ZGW 43, 1995, S. 615-627.
- BORGOLTE, Michael, „Selbstverständnis“ und „Mentalitäten“. Bewußtsein, Verhalten und Handeln mittelalterlicher Menschen im Verständnis moderner Historiker, in: AKG 79, 1997, S. 189-210.
- BORNSCHEUER, Lothar, Miseriae Regum. Untersuchungen zum Krisen- und Todesgedanken in den herrschaftstheologischen Vorstellungen in der ottonisch-salischen Zeit (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 4), Berlin 1968.
- BORNSCHEUER, Lothar, Topik. Zur Struktur der gesellschaftlichen Einbildungskraft, Frankfurt a.M. 1976.
- BORST, Arno, Das Karlsbild in der Geschichtswissenschaft vom Humanismus bis heute, in: Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben, hg. von Wolfgang BRAUNFELS, Bd. 4: Das Nachleben, hg. von Wolfgang BRAUNFELS und Percy Ernst SCHRAMM, Düsseldorf 1967, S. 364-402.
- BORST, Arno, Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker, Bd. 1: Fundamente und Aufbau, Stuttgart 1957; Bd. 2,1: Ausbau, Stuttgart 1958; Bd. 4: Schlüsse und Übersichten, Stuttgart 1963.
- BORST, Arno, Findung und Spaltung der öffentlichen Persönlichkeit (6.-13. Jahrhundert), in: Identität, hg. von Odo MARQUARD und Karlheinz STIERLE (Poetik und Hermeneutik. Arbeitsergebnisse einer Forschergruppe 8), München 1979, S. 620-641.
- BOSL, Karl, Die Grundlagen der modernen Gesellschaft im Mittelalter, 1 (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 4/1), Stuttgart 1972.
- BOSHOFF, Egon, Einheitsidee und Teilungsprinzip in der Regierungszeit Ludwigs des Frommen, in: Charlemagne's Heir. New Perspectives on the Reign of Louis the Pious (814-840), hg. von Peter GODMAN und Roger COLLINS, Oxford 1990, S. 161-189.
- BOSHOFF, Egon, Erzbischof Agobard von Lyon. Leben und Werk (Kölner Historische Abhandlungen 17), Köln 1969.
- BOSHOFF, Egon, Königstum und Königsherrschaft (Enzyklopädie dt. Geschichte 27), München<sup>2</sup> 1997.
- BOSHOFF, Egon, Ludwig der Fromme (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance), Darmstadt, 1996.

## Bibliographie

- BOSSARD, Robert, Über die Entwicklung der Personendarstellung in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, Diss. phil. Zürich 1944.
- BRECHENMACHER, Thomas, Postmoderner Geschichtsdiskurs und Historiographiegeschichte. Kritische Bemerkungen mit Blick auf eine narrativistische Darstellung, in: HJb 119, 1999, S. 295-306.
- BREUKELAAR, Adriaan, Paulinus von Mailand, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 7, Herzberg 1994, Sp. 27-28.
- BROOKE, Christopher N.L., Historical writing in England between 850 and 1150, in: SSCI 17/1, 1970, S. 223-247.
- BRÜHL, Carlrichard, Deutschland-Frankreich. Die Geburt zweier Völker, Köln/Wien 1995.
- BRUNHÖLZL, Franz, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, 2 Bde.: 1. Band: Von Cassiodor bis zum Ausklang der karolingischen Erneuerung, München 1975; 2. Band: Die Zwischenzeit vom Ausgang des karolingischen Zeitalters bis zur Mitte des elften Jahrhunderts, München 1992.
- BRUNHÖLZL, Franz, Sueton im Mittelalter, in: LMA 8 (1999), Sp. 288f.
- BRUNHÖLZL, Franz, Vorbemerkung zum Nachdruck ‚De Karolo rege et Leone papa‘, in: siehe De Karolo rege et Leone papa, S. 5.
- BRUNNER, Karl, Oppositionelle Gruppen im Karolingerreich (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 25), Wien/Köln/Grätz 1979.
- BRUNS, Ivo, Die Persönlichkeit in der Geschichtsschreibung der Alten. Untersuchungen zur Technik der antiken Historiographie, Berlin 1898.
- BRUUN, Christer, Methodisches zu den pejorativen Spitznamen in der Antike und im Mittelalter (am Beispiel Notker des Stammlers), in: AKG 81, 1999, S. 259-282.
- BUCHNER, Max, Zur Entstehung und zur Tendenz der ‚Gesta Dagoberti‘. Zugleich ein Beitrag zum Eigenkirchenwesen im Frankenreiche, in: HJb 47, 1927, S. 252-274.
- BÜCHNER, Karl, Publius Cornelius Tacitus. Agricola, Germania, Dialogus de Oratoribus. Die Historischen Versuche, übers. und erläutert von DEMS., bearb. von Reinhard HÄUSSLER, Stuttgart 1985.
- BULLOUGH, Donald A., The educational tradition in England from Alfred to Aelfric: Teaching *utriusque linguae*, in: SSCI 19/2, 1972, S. 453-494.
- BURCKHARDT, Jacob, Die Kultur der Renaissance in Italien (Bibliothek der Geschichte und Politik 8), hg. von Reinhart KOSELLECK, Frankfurt a.M. 1989.
- BURCKHARDT, Jacob, Über das Studium der Geschichte. Der Text der ‚Weltgeschichtlichen Betrachtungen‘ auf Grund der Vorarbeiten von Ernst Ziegler nach den Handschriften hg. von Peter GANZ, München 1982.
- CAMPBELL, James, Asser’s Life of Alfred, in: The inheritance of historiography 350-900, hg. von Christopher HOLDSWORTH / T.P. WISEMAN (Exeter Studies in History 12), Exeter 1986, S. 115-135.

## Bibliographie

- CLASSEN, Peter, Karl der Grosse, das Papsttum und Byzanz, in: Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben, hg. von Wolfgang BRAUNFELS, Bd. 1: Persönlichkeit und Geschichte, hg. von Helmut BEUMANN, Düsseldorf 1965, S. 537-608.
- CLASSEN, Peter, Karl der Große und die Thronfolge im Frankenreich, in: Festschrift für Hermann Heimpel, Bd. 3 (VMPIG 36/3), Göttingen 1972, S. 109-134.
- CLEMEN, Paul, Die Porträtdarstellungen Karls des Grossen, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 11, 1889, S. 185-254.
- COLLINS, Roger, Charlemagne, London u.a. 1998.
- CONRAD, Christoph / KESSEL, Martina, Geschichte ohne Zentrum, in: Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion, hg. von Christoph CONRAD und Martina KESSEL, Stuttgart 1994, S. 9-36.
- CORBET, Patrick, Les saints ottoniens. Sainteté dynastique, sainteté royale et sainteté féminine autour de l'an Mil (Beihefte der Francia 15), Sigmaringen 1986.
- COUÉ, Stephanie, Hagiographie im Kontext. Schreibanlaß und Funktion von Bischofsvitien aus dem 11. vom Anfang des 12. Jahrhunderts (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 24), Berlin/New York 1997.
- CÜPPERS, Heinz, Beiträge zur Geschichte des römischen Kur- und Badeortes Aachen, in: Aquae Granni. Beiträge zur Archäologie von Aachen, hg. DEMS. u.a. (Rheinische Ausgrabungen 22), Köln 1982, S. 1-75.
- CURTIUS, Ernst Robert, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, • ern/München<sup>10</sup>1984.
- DASSMANN, Ernst, Das Leben des heiligen Ambrosius. Die Vita des Paulinus und ausgewählte Texte aus den Werken des Heiligen und andere Zeitdokumente (Heilige der ungeteilten Christenheit), Düsseldorf 1967.
- DEPREUX, Philippe, Büchersuche und Büchertausch im Zeitalter der karolingischen Renaissance am Beispiel des Briefwechsels des Lupus von Ferrières, in: AKG 76, 1994, S. 267-284.
- DEPREUX, Philippe, Das Königtum Bernhards von Italien und sein Verhältnis zum Kaisertum, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 72, 1992, S. 1-25.
- DEUTINGER, Roman, Rahewin von Freising. Ein Gelehrter des 12. Jahrhunderts (MGH Schriften 47), Hannover 1999.
- DIESNER, Hans-Joachim, Isidor von Sevilla und das westgotische Spanien (Abhandlungen der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Kl. 67/3), Berlin 1977.
- DINZELBACHER, Peter, *‘Ego non legi...’* Bernhard von Clairvaux zwischen modernem Individualismus und traditioneller Autoritätsgebundenheit, in: Individuum und Individualität im Mittelalter, hg. von Jan A. AERTSEN. und Andreas SPEER (Miscellanea Mediaevalia 24), S. 722-747.
- DRESSEL, Gert, Historische Anthropologie. Eine Einführung. Mit einem Vorwort von Michael MITTERAUER, Wien/Köln/Weimar 1996.

## Bibliographie

- DREXLER, Hans, *Die Entdeckung des Individuums*, Salzburg 1966.
- DROYSEN, Johann Gustav, *Historik*, hg. von Peter LEYH, Stuttgart/Bad Cannstatt 1977.
- EBERHARDT, Otto, *Via Regia. Der Fürstenspiegel Smaragds von St. Mihiel und seine literarische Gattung*, München 1977.
- EBERL, Immo, Art. Einhard, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, 2. völlig neu bearbeitete Aufl., Bd. 2, Berlin/New York 1980, Sp. 420-425.
- EGGERT, Wolfgang, *Zu Kaiser- und Reichsgedanken des Notker Balbulus*, in: *Philologus* 115, 1971, S. 71-80.
- EBERT, Adolf, *Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande*, Bd. 2, Leipzig 1880, ND Graz 1971.
- EGGERT, Wolfgang, *Ostfränkisch – fränkisch – sächsisch – römisch - deutsch. Zur Benennung des rechtsrheinisch-nordalpinen Reiches bis zum Investiturstreit*, in: *FMSt* 26, 1992, S. 239- 273.
- EHLERS, Joachim, *Freiheit des Handelns und göttliche Fügung im Geschichtsverständnis mittelalterlicher Autoren*, in: *Die abendländische Freiheit vom 10. zum 14. Jahrhundert. Der Wirkungszusammenhang von Idee und Wirklichkeit im europäischen Vergleich*, hg. von Johannes FRIED (VuF 39), Sigmaringen 1991, S. 205-219.
- ELBERN, Victor H., *Einhard und die karolingische Goldschmiedekunst*, in: *Einhard. Studien zu Leben und Werk. Dem Gedenken an Helmut Beumann gewidmet*, hg. von Hermann SCHEFERS (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission, NF 12), Darmstadt 1997, S. 155-178.
- ELIAS, Norbert, *Die Gesellschaft der Individuen*, hg. von Michael SCHRÖTER, Frankfurt a.M. 1987.
- ELIAS, Norbert, *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*, Darmstadt <sup>4</sup>1979.
- EMRICH, Berthold, *Topik und Topoi*, in: *Toposforschung. Eine Dokumentation*, hg. von Peter JEHN (Respublica Literaria 10), Frankfurt a.M. 1972, S. 90-120.
- EPP, Verena, *Von Spurensuchern und Zeichendeutern. Zum Selbstverständnis mittelalterlicher Geschichtsschreiber*, in: *Von Fakten und Fiktionen. Mittelalterliche Geschichtsdarstellungen und ihre kritische Aufarbeitung (Europäische Geschichtsdarstellungen 1)*, hg. von Johannes LAUDAGE, Köln u.a. 2003, S. 43-62.
- EVANS, Richard J., *Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis* (Titel der englischen Originalausgabe: *In Defence of History*, London 1997), Frankfurt a.M./New York 1998.
- Ewig, Eugen, *Die Merowinger und das Frankenreich*, Stuttgart u.a. <sup>4</sup>2001.
- FAVIER, Jean, *Charlemagne*, Paris 1999.

## Bibliographie

- FICHTENAU, Heinrich, Lebensordnungen des 10. Jahrhunderts. Studien über Denkart und Existenz im einstigen Karolingerreich (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 30), 2 Bde., Stuttgart 1984.
- FILLITZ, Hermann, Bildnis Kaiser Friedrichs I. („Cappenberger Barbarossa-Kopf“), in: Die Zeit der Staufer. Geschichte – Kunst – Kultur. Ausstellungskatalog Bd. 1, hg. von Reiner HAUSSHERR, Stuttgart 1977, S. 393f.
- FITTSCHEN, Klaus, Griechische Porträts – Zum Stand der Forschung, in: DERS. (Hg.), Griechische Porträts, Darmstadt 1988, S. 1-38.
- FLASCH, Kurt, Augustin. Einführung in sein Denken, Stuttgart 1980.
- FLASCH, Kurt, Augustinus. Bekenntnisse, hg. und übersetzt v. DEMS. und Burkhard MOJSISCH, Stuttgart 1989.
- FLASCH, Kurt, Das philosophische Denken im Mittelalter. Von Augustin zu Machiavelli, Stuttgart 1986.
- FLASCH, Kurt, Einführung in die Philosophie des Mittelalters, Darmstadt 1987.
- FLECKENSTEIN, Josef, Die Bildungsreform Karls des Grossen als Verwirklichung der *norma rectitudinis*, Bigge 1953.
- FLECKENSTEIN, Josef, Einhard, in: LMA 3 (21999), Sp. 1737ff.
- FLECKENSTEIN, Josef, Einhard und seine Gründung in Seligenstadt, in: Das Einhardkreuz. Vorträge und Studien der Münsteraner Diskussion zum arcus Einhardi, hg. von Karl HAUCK (Abhandl. der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philol.-Hist. Klasse, 3. Folge, Nr. 87), Göttingen 1974, S. 96-121, ND in: Josef FLECKENSTEIN, Ordnungen und formende Kräfte des Mittelalters. Ausgewählte Beiträge, Göttingen 1989 (hiernach zitiert).
- FLECKENSTEIN, Josef, Karl der Große und sein Hof, in: Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben, hg. von Wolfgang BRAUNFELS, Bd. 1: Persönlichkeit und Geschichte, hg. von Helmut BEUMANN, Düsseldorf 1965, S. 24-50.
- FOLZ, Robert, Le Souvenir et la Légende de Charlemagne dans l'Empire germanique médiéval, Paris 1950, ND Genf 1973.
- FOLZ, Robert, Les saints rois du moyen âge en occident (VI<sup>e</sup>-XIII<sup>e</sup> siècles) (Studia Hagiographia 68), Brüssel 1984.
- FRANK, Manfred, Die Unhintergehrbarkeit von Individualität. Reflexionen über Subjekt, Person und Individuum aus Anlaß ihrer „postmodernen“ Toteklärung, Frankfurt a.M., 1986.
- FREUND, Stephan, Zum Verhältnis von ‚Topos‘ und ‚Wirklichkeit‘ in der Vita Petri Damiani des Johannes von Lodi, in: AfK 80, 1998, S. 297-324.
- FRIED, Johannes, Der karolingische Herrschaftsverband im 9. Jahrhundert zwischen „Kirche und Königshaus“, in: HZ 235, 1982, S. 1-43.
- FRIED, Johannes, Der Weg in die Geschichte. Die Ursprünge Deutschlands bis 1024 (Propyläen Geschichte Deutschlands 1), Berlin 1994 (ungekürzte Ausgabe, Berlin 1998, hiernach zitiert).

## Bibliographie

- FRIED, Johannes, Deutsche Geschichte im früheren und hohen Mittelalter. Bemerkungen zu einigen neuen Gesamtdarstellungen, in: HZ 245, 1987, S. 625-659.
- FRIED, Johannes, Die Formierung Europas 840-1046 (Oldenbourg - Grundriß der Geschichte 6), München<sup>2</sup>1993.
- FRIED, Johannes, Die Königserhebung Heinrichs I. Erinnerung, Mündlichkeit und Traditionsbildung im 10. Jahrhundert, in: Mittelalterforschung nach der Wende 1989, hg. von Michael BORGOLTE (HZ, Beihefte NF 20), München 1995, S. 267-318.
- FRIED, Johannes, Die Kunst der Aktualisierung in der oralen Gesellschaft. Die Königserhebung Heinrichs I. als Exempel, in: GWU 44, 1993, S. 493-503.
- FRIED, Johannes, Elite und Ideologie oder die Nachfolgeordnung Kalrs des Großen vom Jahre 813, in: La royauté et les élites dans l'Europe carolingienne (du début du IX<sup>e</sup> aux environs de 920), hg. von Régine LE JAN (Centre d'Histoire de l'Europe du Nord-Ouest 17), Paris 1998, S. 71-109.
- FRIED, Johannes, Erinnerung und Vergessen. Die Gegenwart stiftet die Einheit der Vergangenheit, in: HZ 273, 2001, S. 561-593.
- FRIED, Johannes, *Gens* und *regnum*. Wahrnehmungs- und Deutungskategorien politischen Wandels im früheren Mittelalter. Bemerkungen zur doppelten Theoriebindung des Historikers, in: Sozialer Wandel im Mittelalter. Wahrnehmungsformen, Erklärungsmuster, Regelungsmechanismen, hg. von Jürgen MIETHKE und Klaus SCHREINER, Sigmaringen 1994, S. 73-104.
- FRIED, Johannes, Karl der Große, die Artes liberales und die karolingische Renaissance, in: Karl der Grosse und sein Nachwirken. 1200 Jahre Kultur und Wissenschaft in Europa, hg. von Paul L. BUTZER, Max KERNER, Walter OBERSCHELP, 2Bde., Turnhout 1997/1998, Bd.1: Wissen und Weltbild, S. 25-43.
- FRIED, Johannes, König Ludwig der Jüngere in seiner Zeit, in: Geschichtsblätter für den Kreis Bergstraße 16, 1983, S. 5-26.
- FRIED, Johannes, Ludwig der Fromme, das Papsttum und die fränkische Kirche, in: Charlemagne's Heir. New Perspectives on the Reign of Louis the Pious (814-840), hg. von Peter GODMAN und Roger COLLINS, Oxford 1990, S. 231-273.
- FRIED, Johannes, Papst Leo III. besucht Karl den Großen in Paderborn oder Einhards Schweigen, in: HZ 272, 2001, S. 281-326.
- FRIED, Johannes, Ritual und Vernunft- Traum und Pendel des Thietmar von Merseburg, in: Das Jahrtausend im Spiegel der Jahrhundertwenden, hg. von Lothar GALL, Berlin 1999, S. 15-63.
- FRIED, Johannes, Über das Schreiben von Geschichtswerken und Rezensionen. Eine Erwiderung, in: HZ 260, 1995, S. 119-130.
- FRIED, Johannes, Vom Zerfall der Geschichte zur Wiedervereinigung. Der Wandel der Interpretationsmuster, in: Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung am Ende des 20. Jahrhunderts (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft 2), hg. von Otto G. OEXLE, Göttingen 1996, S. 47-72.

## Bibliographie

- FRIED, Johannes, Wissenschaft und Phantasie. Das Beispiel der Geschichte, in: HZ 263, 1996, S. 291-316.
- FRIESE, Heinz-Werner, Das Bild Ottos des Großen in der deutschen Geschichtsschreibung des Mittelalters von 950 – 1250, Diss. phil. Halle 1939.
- FÜRST, J., Untersuchungen zur Ephemeris des Diktys von Kreta. VII.: Die Personalbeschreibungen im Diktysberichte, in: Philologus 61, 1902, S. 374-440, S. 593-622.
- GANSHOF, François Louis, Louis the Pious Reconsidered, in: History 42, 1957, S. 171-180.
- GANZ, David, Humour as history in Notker's *gesta Karoli magni*, in: Monks, nuns and friars in medieval society (Sewanee medieval studies 4), hg. von Edward B. KING u.a., Sewanee 1989, S. 171-183.
- GANZ, David, The Preface to Einhard's 'Vita Karoli', in: Einhard. Studien zu Leben und Werk. Dem Gedenken an Helmut Beumann gewidmet, hg. von Hermann SCHEFERS (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission, NF 12), Darmstadt 1997, S. 299-310.
- GEARY, Patrick J., Die Merowinger. Europa vor Karl dem Großen (Titel der amerikanischen Originalausgabe: Before France and Germany. The Creation and Transformation of the Merovingian World, Oxford 1988), München 1996.
- GEORK-REITER, Annette, Auf der Suche nach der Individualität in der Literatur des Mittelalters, in: Individuum und Individualität im Mittelalter, hg. von Jan A. AERTSEN und Andreas SPEER (Miscellanea Mediaevalia 24), S. 748-765.
- GEUENICH, Dieter, Die volkssprachige Überlieferung der Karolingerzeit aus der Sicht des Historikers, in: DA 39, 1983, S. 104-130.
- GEUENICH, Ludwig 'der Deutsche' und die Entstehung des ostfränkischen Reiches, in: *Theodisca. Beiträge zur althochdeutschen und altniederdeutschen Sprache und Literatur in der Kultur des frühen Mittelalters*, hg. von Wolfgang HAUBRICHs u.a. (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 22), Berlin/New York 2000, S. 311-329.
- GLOCKER, Winfrid, Die Verwandten der Ottonen und ihre Bedeutung in der Politik. Studien zur Familienpolitik und zur Genealogie des sächsischen Kaiserhauses, Köln/Wien 1989.
- GODMAN; Peter, The poetic hunt. From saint Martin to Charlemagne's Heir, in: Charlemagne's Heir. New Perspectives on the Reign of Louis the Pious (814-840), hg. von Peter GODMAN und Roger COLLINS, Oxford 1990, S. 565-589.
- GÖDDE, Günter, Die Traditionslinien des 'Unbewußten'. Schopenhauer, Nietzsche, Freud, Tübingen 1999.
- GOETZ, Hans-Werner, 'Geschichte' im Wissenschaftssystem des Mittelalters, in: Franz-Josef SCHMALE, Funktion und Formen mittelalterlicher Geschichtsschreibung. Eine Einführung, Darmstadt 1985, S. 165-213.

## Bibliographie

- GOETZ, Hans-Werner, Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im hohen Mittelalter (Orbis mediaevalis. Vorstellungswelten des Mittelalters 1), Berlin 1999.
- GOETZ, Hans-Werner, Leben im Mittelalter vom 7. bis zum 13. Jahrhundert, München 1996.
- GOETZ, Hans-Werner, Mediävistische Kulturwissenschaft als Herausforderung und Aufgabe, in: Das Mittelalter 5, 2000, Heft 1, S. 3-12.
- GOETZ, Hans-Werner, Moderne Mediävistik. Stand und Perspektive der Mittelalterforschung, Darmstadt, 1999.
- GOETZ, Hans-Werner, Proseminar Geschichte: Mittelalter, Stuttgart <sup>2</sup>2000.
- GOETZ, Hans-Werner, Regnum: Zum politischen Denken der Karolingerzeit, in: ZRG GA 104, 1987, S. 110-189.
- GOETZ, Hans-Werner, Strukturen der spätkarolingischen Epoche im Spiegel der Vorstellungen eines zeitgenössischen Mönches. Eine Interpretation der ‚Gesta Karoli‘ Notkers von Sankt Gallen, Bonn 1981.
- GOETZ, Walter, Zur Geschichte des literarischen Porträts, in: HZ 92, 1904, S. 61-72.
- GRUNDMANN, Herbert, Der Cappenberger Barbarossakopf und die Anfänge des Stiftes Cappenberg (Münstersche Forschungen 12), Köln 1959.
- GRUNDMANN, Herbert, Die Grundzüge der mittelalterlichen Geschichtsanschauungen, in: AKG 24, 1934, S. 326-336, ND in: Geschichtsdenken und Geschichtsbild im Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze und Arbeiten aus den Jahren 1933-1959, hg. von Walther LAMMERS (WdF 21), Darmstadt 1961, S. 418-429.
- GRUNDMANN, Herbert, Litteratus – illiteratus. Der Wandel einer Bildungsnorm vom Altertum zum Mittelalter, in: AKG 40, 1958, S. 1-65.
- GURJEWITSCH, Aaron J., Das Individuum im europäischen Mittelalter, München 1994.
- GURJEWITSCH, Aaron J., Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen, München 1980.
- GUGEL, Helmut, Studien zur biographischen Technik Suetons (Wiener Studien. Zeitschrift für klassische Philologie und Patristik, Beiheft 7), Wien/Köln/Graz 1977.
- HAARLÄNDER, Stephanie, Vitae Episcoporum. Eine Quellengattung zwischen Hagio-graphie und Historiographie, untersucht an Lebensbeschreibungen von Bischöfen des Regnum Teutonicum im Zeitalter der Ottonen und Salier (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 47), Stuttgart 2000.
- HAEFELE, Hans F., Notker I. von St. Gallen, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2. völlig neu bearbeitete Aufl., Bd. 6, Berlin/New York 1987, Sp. 1187-1210.
- HAEFELE, Hans F., Studien zu Notkers Gesta Karoli, in: DA 15, 1959, S. 358-393.

## Bibliographie

- HAEFELE, Hans F., Teufel und Dämon in den *Gesta Karoli*, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 51, 1955, S. 5-20.
- HÄGERMANN, Dieter, *Karl der Große. Herrscher des Abendlandes*, Berlin/München, 2000.
- HALPHEN, Louis, Etudes critiques sur l'histoire des Charlemagne IV. Le moine de Saint Gall, in : Revue Historique 128, 1918, S. 260-298.
- HANSEN, Reimer, Die Weltfamilie der Fürsten und Völker im Spiegel der *Gesta Karoli Magni Imperatoris*, in: GWU 18, 1967, S. 65-73.
- HARTMANN, Wilfrid, *Ludwig der Deutsche (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance)*, Darmstadt 2002.
- HATTENHAUER, Hans, Das Herz des Königs in der Hand Gottes. Zum Herrscherbild in Spätantike und Mittelalter, in: ZRG KA 67, 1981, S. 1-35.
- HASEBROEK, Zum antiken Signalement, in: *Hermes* 60, 1925, S. 369-371.
- HAUG, Walter, *Brechungen auf dem Weg zur Individualität. Kleine Schriften zur Literatur des Mittelalters*, Tübingen 1997.
- HAUG, Walter, Mündlichkeit, Schriftlichkeit und Fiktionalität, in: *Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche*, hg. von Joachim HEINZLE, Frankfurt a.M./Leipzig 1994, S. 376-397.
- HEINEMANN, Max, Sueton: *Caesarenleben*, übertr. und erläutert von DEMS., mit einer Einleitung von Rudolf TILL, im Rahmeneil bearb. von Reinhard HÄUSSLER, Stuttgart 1986.
- HEINZELMANN, Martin, Einhards „Translatio Marcellini et Petri“: Eine hagiographische Reformschrift von 830, in: *Einhard. Studien zu Leben und Werk. Dem Gedenken an Helmut Beumann gewidmet*, hg. von Hermann SCHEFERS (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission, NF 12), Darmstadt 1997, S. 269-298.
- HEINZELMANN, Martin, *Gregor von Tours (538-594). „Zehn Bücher Geschichte“*. Historiographie und Gesellschaftskonzeption im 6. Jahrhundert, Darmstadt 1994.
- HEINZMANN, Richard, *Philosophie des Mittelalters (Grundkurs Philosophie 7)*, Stuttgart u.a. 1992.
- HELLMANN, Siegmund, Einhards literarische Stellung, in: *Historische Vierteljahrsschrift* 27, 1932, S. 40-110.
- HERBERS, Klaus, Zu frühmittelalterlichen Personenbeschreibungen im *Liber pontificalis* und in römischen hagiographischen Texten, in: *Von Fakten und Fiktionen. Mittelalterliche Geschichtsdarstellungen und ihre kritische Aufarbeitung (Europäische Geschichtsdarstellungen 1)*, hg. von Johannes LAUDAGE, Köln u.a. 2003, S. 165-192.
- HINTZE, Otto, Über individualistische und kollektivistische Geschichtsauffassung, in: *HZ* 78, 1897, S. 60-67.
- HLAWITSCHKA, Eduard, *Vom Frankenreich zur Formierung der europäischen Staaten- und Völkergemeinschaft 840-1046. Ein Studienbuch zur Zeit der späten*

## Bibliographie

- Karolinger, der Ottonen und der frühen Salier in der Geschichte Mitteleuropas, Darmstadt 1986.
- HOFFMANN, Heinrich, Karl der Große im Bilde der Geschichtsschreibung des frühen Mittelalters (800-1250) (Historische Studien 137), Berlin 1919 (ND Vaduz 1965).
- HOLDER-EGGER, Oswald, Zur Überlieferung von Einhards *Vita Karoli Magni*, in: NA 37, 1911, S. 395-414.
- HOLL, Karl, Die schriftstellerische Form des griechischen Heiligenlebens, in: Neue Jahrbücher für das klassische Altertum 29, 1912, S. 406-427, ND in: Ders., Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte, Bd. 2: Der Osten, S. 249-269, Tübingen 1928 (hiernach zitiert).
- HOMEYER, Helene (Hg.), *Hrotsvithae opera*, mit Einleitung und Kommentar von DERS., München 1970.
- HOMEYER, Helene, *Hrotsvitha von Gandersheim. Werke in deutscher Übertragung. Mit einem Beitrag zur frühmittelalterlichen Dichtung*, München u. a. 1973.
- HORCH, Caroline, Der Memorialgedanke und das Spektrum seiner Funktionen in der Bildenden Kunst des Mittelalters, Königstein im Taunus 2001.
- HORNEFFER, Ernst, Der moderne Individualismus, in: Kant-Studien 23, 1919, S. 406-425.
- HOYOS JARAMILLO, Luis Eduardo, Kant und die Idealismusfrage. Eine Untersuchung über Kants Widerlegung des Idealismus, Mainz 1995.
- HUIZINGA, Johan, Das Problem der Renaissance, ND Darmstadt 1974.
- IGGERS, Georg G., Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang, Göttingen<sup>2</sup>1996.
- IGGERS, Georg G., Historiographie zwischen Forschung und Dichtung. Gedanken über Hayden Whites Behandlung der Historiographie, in: Geschichte und Gesellschaft 27, 2001, S. 327-340.
- IHM, Max, Beiträge zur Textgeschichte des Sueton, in: Hermes. Zeitschrift für Classische Philologie 36, 1901, S. 343-363.
- „Individuum, Individualität“, Art. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hg. von Joachim RITTER und Karlfried GRÜNDER, Basel/Stuttgart, 1976, Bd. 4, Sp. 300-322.
- JANSSEN, Paul, Individuum und Gesellschaft. Konstellationsmöglichkeiten im geschichtlichen Wandel, in: Gesellschaft und Individuum. Beiträge anlässlich einer Tagung von Doktorandenstipendiaten der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn vom 20.-24. Oktober 1997, Berlin 1999, S. 63-70.
- JARNUT, Jörg, Ein Bruderkampf und seine Folgen: Die Krise des Frankenreiches (768-771), in: Herrschaft, Kirche, Kultur. Beiträge zur Geschichte des Mittelalters. Festschrift für Friedrich Prinz zu seinem 65. Geburtstag (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 37), hg. von Georg JENAL unter Mitarbeit von Stephanie HAARLÄNDER, Stuttgart 1993, S. 165-176.

## Bibliographie

- JARNUT, Jörg, Ludwig der Fromme, Lothar I. und das Regnum Italiae, in: Charlemagne's Heir. New Perspectives on the Reign of Louis the Pious (814-840), hg. von Peter GODMAN und Roger COLLINS, Oxford 1990, S. 349-362.
- JEHN, Peter, Ernst Robert Curtius: Toposforschung als Restauration, in: Toposforschung. Eine Dokumentation, hg. von DEMS. (Respublica Literaria 10), Frankfurt a.M. 1972, S. VII-LXIV.
- JOHANEK, Peter, Probleme einer zukünftigen Edition der Urkunden Ludwigs des Frommen, in: Charlemagne's Heir. New Perspectives on the Reign of Louis the Pious (814-840), hg. von Peter GODMAN und Roger COLLINS, Oxford 1990, S. 409-424.
- KAEGI, Werner, Jacob Burckhardt. Eine Biographie Bd. III: Die Zeit der klassischen Werke, Basel/Stuttgart 1956.
- KARPF, Ernst, Herrscherlegitimation und Reichsbegriff in der ottonischen Geschichtsschreibung des 10. Jahrhunderts (Historische Forschungen 10), Stuttgart 1985.
- KARPF, Ernst, Von Widukinds Sachsengeschichte bis zu Thietmars Chronicon. Zu den literarischen Folgen des politischen Aufschwungs im ottonischen Sachsen, in: SSCI 32, 1986, S. 547-580.
- CASTEN, Brigitte, Königssöhne und Königsherrschaft. Untersuchungen zur Teilhabe am Reich in der Merowinger- und Karolingerzeit (MGH Schriften 44), Hannover 1997.
- KELLER, Hagen, Herrscherbild und Herrscherlegitimation. Zur Deutung der ottonischen Denkmäler, in: FMSt 19, 1985, S. 290-311.
- KELLER, Hagen, Zum Charakter der „Staatlichkeit“ zwischen karolingischer Reichsreform und hochmittelalterlichem Herrschaftsausbau, in: FMSt 23, 1989, S. 248-264.
- KELLER, Harald, Das Nachleben des antiken Bildnisses von der Karolingerzeit bis zur Gegenwart, Freiburg/Basel/Wien 1970.
- KELLER, Harald, Die Entstehung des Bildnisses am Ende des Hochmittelalters, in: Römisches Jahrbuch für Kunstgeschichte 3, 1939, S. 227-356.
- KEMPSCHALL, Matthew S., Some Ciceronian models for Einhard's Life of Charlemagne, in: Viator 26, 1995, S. 11-37.
- KIRSCH, Guy, Das freie Individuum und der dividierte Mensch. Der Individualismus – von der Norm zum Problem, Baden-Baden 1990.
- KERNER, Max, Karl der Grosse. Entschleierung eines Mythos, Köln/Weimar/Wien 2000.
- KEYNES, Simon / LAPIDGE, Michael, Alfred the Great. Asser's Life of King Alfred and other contemporary sources. Translated with an introduction and notes, Harmondsworth 1983.
- KEYNES, Simon, On the authenticity of Asser's Life of King Alfred, in: The Journal of Ecclesiastical History 47, 1996, S. 529-551.

## Bibliographie

- KEYNES, Simon, Royal government and the written word in late Anglo-Saxon England, in: *The uses of literacy in early mediaeval Europe*, hg. von Rosamond MCKITTERICK, Cambridge 1990, S. 226-257.
- KIRN, Paul, *Das Bild des Menschen in der Geschichtsschreibung von Polybios bis Ranke*, Göttingen 1955.
- KIRN, Paul, Rezension zu Robert Bossard, *Über die Entwicklung der Personendarstellung in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung*, in: *HZ* 173, 1952, S. 187-188.
- KLAUSER, Theodor, *Die liturgischen Austauschbeziehungen zwischen der römischen und der fränkisch-deutschen Kirche vom achtten bis zum elften Jahrhundert*, in: *HJb* 53, 1933, S. 169-189.
- KLEINPAUL, Johannes, *Das Typische in der Personenschilderung der Historiker des X. Jahrhunderts*, Diss. phil. Leipzig 1897.
- KLEINSCHMIDT, Erich, *Zum Erkenntniswert literarischer Texte für die Historie*, in: *Philologie und Geschichtswissenschaft. Demonstrationen literarischer Texte des Mittelalters* (medium literatur 5), hg. von Heinz RUPP, Heidelberg 1977, S. 1-11.
- KLUGE, Bernd, *Nomen imperatoris und Christiana Religio. Das Kaisertum Karls des Großen und Ludwigs des Frommen im Licht der numismatischen Quellen*, in: *799. Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Leo III.* in Paderborn. Beiträge zum Katalog der Ausstellung Paderborn 1999, hg. von Christoph STIEGEMANN und Matthias WEMHOFF, Mainz 1999, S. 82-90.
- KNEFELKAMP, Ulrich (Hg.), *Weltbild und Realität. Einführung in die mittelalterliche Geschichtsschreibung*, Pfaffenweiler 1992.
- KÖHLER, Oskar, *Das Bild des geistlichen Fürsten in den Viten des 10., 11. und 12. Jahrhunderts*, Berlin 1935.
- KÖRNTGEN, Ludger, *Königsherrschaft und Gottes Gnade. Zu Kontext und Funktion sakraler Vorstellungen in Historiographie und Bildzeugnissen der ottonisch-frühsalischen Zeit (Orbis mediaevalis. Vorstellungswelten des Mittelalters 2)*, Berlin 2001.
- KORTÜM, Hans-Henning, *Zur Typologie der Herrscheranekdote in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung*, in: *MIÖG* 105, 1997, S. 1-29.
- KOSELLECK, Reinhart, *Moderne Sozialgeschichte und historische Zeiten*, in: *Theorie der modernen Geschichtsschreibung*, hg. von Pietro ROSSI, Frankfurt a.M., S. 173-190.
- KRÜGER, Karl Heinrich, *Neue Beobachtungen zur Datierung von Einhards Karls vita*, in: *FMSt* 32, 1998, S. 124-145.
- KRUSCH, Bruno, *Über die Gesta Dagoberti*, in: *Forschungen zur Deutschen Geschichte* 26, 1886, S. 163-191.
- KUHN, Heinrich, *Das literarische Poträt Ludwigs des Frommen*, Diss. phil. Basel 1930.

## Bibliographie

- LADNER, Gerhart B., Die Papstbildnisse des Altertums und des Mittelalters (Monumenti di Antichita Cristiana, Serie II, IV), Bd. III, Città del Vaticano 1984.  
LADNER, Gerhart B., Ritratti dei Papi nell' Antichità e nel Medioevo (Monumenti di Antichita Cristiana , Serie II, IV), Bd. 1,1, Città del Vaticano 1941.
- LADNER, Pascal, Die Welt Notkers des Dichters im Spiegel seiner Urkunden, in: DA 41, 1985, S. 24-38.
- LAMBRECHT, Ulrich, Herrscherbild und Principatsidee in Suetons Kaiserbiographien. Untersuchungen zur Caesar- und Augustus-Vita (Habelts Dissertationsdrucke Reihe Alte Geschichte 19), Bonn 1984.
- LAMIRANDE, Émilien, La datation de la 'Vita Ambrosii' de Paulin de Milan, in : Revue des Études Augustiniennes 27, 1981, S. 44-55.
- LAMMERS, Walther, Vorwort, in: Geschichtsdenken und Geschichtsbild im Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze und Arbeiten aus den Jahren 1933 bis 1959, hg. von DEMS. (WdF 21), Darmstadt 1961, S. IX-XX.
- LAMPRECHT, Deutsche Geschichte Bd. 1, Berlin 1891.
- LAMPRECHT, Karl, Einführung in das historische Denken, Leipzig 1912.
- LANDWEHR, Achim, Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse (Historische Einführungen 8), Tübingen 2001.
- LANGOSCH, Karl / VOLLMANN, Bendikt Conrad, Art. Walahfrid Strabo, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2. völlig neu bearbeitete Aufl., Bd. 10, Berlin/New York 1999, Sp. 584-603.
- LANGOSCH, Karl, Die mutter- und die vatersprachige Literatur des Mittelalters in der Entwicklung der Künste in Deutschland I-II, in: Mittellateinisches Jahrbuch 1, 1964, S. 9-33.
- LANGOSCH, Karl, Notker Balbulus, in: DERS., Profile des lateinischen Mittelalters. Geschichtliche Bilder aus dem europäischen Geistesleben, Darmstadt 1965, S. 137-185.
- LANGOSCH, Karl, Rezension zu Hans F. Haefeles Edition der *Gesta Karoli* Notkers (s. o. Notker), in: Mittellateinisches Jahrbuch 1, 1964, S. 209-217.
- LAUDAGE, Johannes, Hausrecht und Thronfolge. Überlegungen zur Königserhebung Ottos des Großen und zu den Aufständen Thankmars, Heinrichs und Liudolfs, in: HJb 112, 1992, S. 23-71.
- LAUDAGE, Johannes, „Liudolfingisches Hausbewußtsein“. Zu den Hintergründen eines Kölner Hoftages von 965, in: Köln. Stadt und Bistum in Reich und Kirche des Mittelalters. Festschrift für Odilo Engels zum 65. Geburtstag, hg. von Hanna VOLLRATH und Stefan WEINFURTER, Köln u. a. 1993, S. 23-59.
- LAUDAGE, Johannes, Otto der Große. Eine Biographie, Regensburg 2001.
- LAUDAGE, Johannes, Rezension zu Bernd Schütte, Untersuchungen zu den Lebensbeschreibungen der Königin Mathilde, in: NdsJbLG 66, 1994, S. 362-366.
- LAUDAGE, Johannes, Rezension zu Wolfgang Christian Schneider, Ruhm, Heilsgeschehen, Dialektik, in: HJb 111, 1991, S. 235.

## Bibliographie

- LAUDAGE, Johannes, Ritual und Recht auf päpstlichen Reformkonzilien (1049-1123), in: AHC 29, 1997, S. 287-334.
- LE GOFF, Jacques (Hg.), *Der Mensch des Mittelalters*, Frankfurt a.M./New York, 1989.
- LEHMANN, Paul, Das literarische Bild Karls des Großen vornehmlich im lateinischen Schrifttum des Mittelalters (Sitz.-Berichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Abt. 1934, Heft 9).
- LEHMANN, Paul, Mittelalterliche Beinamen und Ehrentitel, in: HJb 49, 1929, S. 215-239.
- LEHMANN, Paul, Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz, Bd.1: Die Bistümer Konstanz und Chur, München 1918.
- LEYSER, Karl, Herrschaft und Konflikt. König und Adel im ottonischen Sachsen (VMPIIG 76) (Titel der englischen Originalausgabe: *Rule and Conflict in Early Medieval Society. Ottonian Saxony*, London 1979), Göttingen 1984.
- LEYSER, Karl, Ritual, Zeremonie und Gestik: Das ottonische Reich, in: FMSt 27, 1993, S. 1-26.
- LINDNER, Karl, Die Jagd im frühen Mittelalter (Geschichte des deutschen Weidwerks, Bd. 2), Berlin 1940.
- LINTZEL, Martin, Der Poeta Saxo als Quelle Widukinds von Korvey, in: NA 49, 1932, S. 183-188.
- LINTZEL, Martin, Die Mathilden-Viten und das Wahrheitsproblem in der Überlieferung der Ottonenzeit, in: AKG 38, 1956, S. 152-166.
- LINTZEL, Martin, Die Zeit der Entstehung von Einhards Vita Karoli, in: Kritische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters. Festschrift für Robert Holtzmann, hg. von Walter MÖLLENBERG und Martin LINTZEL, Berlin 1933, S. 22-42 (ND in: Martin LINTZEL, Ausgewählte Schriften Bd. 2: Zur Karolinger- und Ottonenzeit, zum hohen und späten Mittelalter, zur Literaturgeschichte, Berlin 1961, S. 27-41, hiernach zitiert).
- LINTZEL, Martin, Rezension zu Helmut Beumann, Widukind von Korvei. Untersuchungen zur Geschichtsschreibung und Ideengeschichte des 10. Jahrhunderts, in: HZ 176, 1953, S. 112-116, ND in: DERS., Ausgewählte Schriften Bd. 2, Berlin 1961, S. 347-350.
- LINTZEL, Martin, Voraussetzungen des Individuums, in: AKG 38, 1956, S. 167-173.
- LIPPELT, Helmut, Thietmar von Merseburg. Reichsbischof und Chronist (Mitteldeutsche Forschungen 72), Köln/Wien 1973.
- LOŠEK, Fritz, Die Spinne in der Kirchendecke – Eine St. Galler Klostergeschichte (Notker, Gesta Karoli 1,32), in: Historiographie im frühen Mittelalter, hg. von Anton SCHARER und Georg SCHEIBELREITER (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 32), Wien/München 1994, S. 253-261.
- LOTTER, Friedrich, Die Vita Brunonis des Ruotger. Ihre historiographische und ideengeschichtliche Stellung (Bonner Historische Forschungen 9), Bonn 1958.

## Bibliographie

- LOTTER, Friedrich, Methodisches zur Gewinnung historischer Erkenntnisse aus hagiographischen Quellen, in: HZ 229, 1979, S. 298-356.
- LÖWE, Heinz, Das Karlsbuch Notkers von St. Gallen und sein zeitgeschichtlicher Hintergrund, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 20, 1970, S. 269-302; ND, in: DERS., Von Cassiodor zu Dante. Ausgewählte Aufsätze zur Geschichtsschreibung und politischen Ideenwelt des Mittelalters, Berlin/New York 1973, S. 123-148 (hiernach zitiert).
- LÖWE, Heinz, Die Entstehungszeit der Vita Karoli Einhards, in: DA 39, 1983, S. 85-103.
- LÖWE, Heinz, Geschichtsschreibung der ausgehenden Karolingerzeit, in DA 23, 1967, S. 1-30.
- LÖWE, Heinz, Regino von Prüm und das historische Weltbild der Karolinger, als Neuauflage in: Geschichtsdenken und Geschichtsbild im Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze aus den Jahren 1933-1959, hg. von Walther LAMMERS (WdF 21), Darmstadt 1961, S. 91-134 (hiernach zitiert).
- LÖWE, Heinz, „Religio Christiana“, Rom und das Kaisertum in Einhards Vita Karoli Magni, in: Storiografia e Storia. Studi in onore di Eugenio Duprè Theseider, Rom 1974, S. 1-20.
- LÖWE, Heinz, Rezension zu Hans-Joachim Reischmann, Trivialisierung des Karlsbildes (s.u. Reischmann), in: Mittellateinisches Jahrbuch 21, 1986, S. 326-331.
- LÖWE, Heinz, Von der Persönlichkeit im Mittelalter, in: GWU 2, 1951, S. 522-538.
- LUCKMANN, Thomas, Persönliche Identität und Lebenslauf – gesellschaftliche Voraussetzungen, in: Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende, hg. von Hanns-Georg BROSE und Bruno HILDENBRAND (Biographie und Gesellschaft 4), Opladen 1988, S. 73-88.
- MANITIUS, Max, Einharts Werke und ihr Stil, in: NA 7, 1882, S. 519-568.
- MANITIUS, Max, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, 2 Bde. (Handbuch der Altertumswissenschaft, 9. Abt., 2. Teil, 1. und 2. Bd.); Bd. 1: Von Justinian bis zur Mitte des zehnten Jahrhunderts, München 1911, unv. ND 1965; Bd. 2: Von der Mitte des zehnten Jahrhunderts bis zum Ausbruch des Kampfes zwischen Kirche und Staat, München 1923, unv. ND 1965.
- MANITIUS, Max, Geschichtliches aus mittelalterlichen Bibliothekskatalogen, in: NA 32, 1906, S. 649-709.
- MANITIUS, Max, Zu Einharts Vita Karoli, in: NA 12, 1886, S. 205-206.
- MCKITTERICK, Rosamond, Text and image in the Carolingian world, in: The uses of literacy in early mediaeval Europe, hg. von Rosamond MCKITTERICK, Cambridge 1990, S. 297-318.
- MELVILLE, Gert, Kompilation, Fiktion und Diskurs. Aspekte zur heuristischen Methode der mittelalterlichen Geschichtsschreiber, in: Historische Methode (Beiträge zur Historik 5), hg. von Christian MEIER und Jörn RÜSEN, München 1988, S. 133-153.

## Bibliographie

- MELVILLE, Gert, Wozu Geschichte schreiben? Stellung und Funktion der Historie im Mittelalter, in: Formen der Geschichtsschreibung, hg. von Reinhart KOSELLECK, Heinrich LUTZ und Jörn RÜSEN (Beiträge zur Historik 4), München 1982.
- MENSCHING, Günther, Das Allgemeine und das Besondere. Der Ursprung des modernen Denkens im Mittelalter, Stuttgart 1992.
- MISCH, Georg, Geschichte der Autobiographie, Bd. 2,1: Das Mittelalter. Die Frühzeit, 1. Hälfte, Frankfurt a.M. 1955; Bd. 2,2: Das Mittelalter. Die Frühzeit, 2. Hälfte, Frankfurt a.M. 1955.
- MISENER, Geneva, Iconistic Portraits, in: Classical Philology 19, 1924, S. 97-123.
- MOMMSEN, Wolfgang J., Wandlungen im Bedeutungsgehalt der Kategorie des „Verstehens“, in: Historische Methode (Beiträge zur Historik 5), hg. von Christian MEIER und Jörn RÜSEN, München 1988, S. 200-226.
- VON MOOS, Peter, Geschichte als Topik. Das rhetorische Exemplum von der Antike zur Neuzeit und die *historiae* im ‚Policraticus‘ Johans von Salisbury (Ordo. Studien zur Literatur und Gesellschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit 2), Hildesheim u.a. 1988.
- MORESCHINI, Claudio, Ambrosius von Mailand, in: Gestalten der Kirchengeschichte, Bd. 2: Alte Kirche II, Stuttgart u.a. 1984, S. 101-123.
- MORRIS, Colin, The discovery of the individual 1050-1200 (Medieval Academy Reprints for Teaching 19), Toronto 1987 (Erstdruck London 1972).
- MÜLLER, Hans-Georg, Hrabanus Maurus – De laudibus sanctae crucis. Studien zur Überlieferung und Geistesgeschichte mit dem Faksimile-Textabdruck aus Codex Reg. Lat. 124 der vatikanischen Bibliothek (Beiheft zum Mittellateinischen Jahrbuch 11), Ratingen/Kastellaun/Düsseldorf, 1973.
- MÜNNICH, Franz, Die Individualität der mittelalterlichen Geschichtsschreiber bis zum Ende des 11. Jahrhunderts, Diss. phil. Halle 1907.
- NAß, Klaus, Die Reichschronik des Annalista Saxo und die sächsische Geschichtsschreibung im 12. Jahrhundert (MGH Schriften 41), Hannover 1996.
- NAUERTH, Claudia, Agnellus von Ravenna. Liber Pontificalis, Bischofsbuch, übersetzt und eingeleitet von DERS., 2 Bde. (Fontes Christiani 21,1/2), Freiburg u. a. 1996.
- NELSON, Janet L., The Lord’s anointed and the people’s choice: Carolingian royal rituals, in: Rituals of Royalty. Power and Ceremonial in Traditional Societies, hg. von David CANNADINE und Simon PRICE, Cambridge u.a. 1987, S. 137-180.
- NIETZSCHE, Friedrich, Morgenröthe. Gedanken über die moralischen Vorurteile, in: Friedrich Nietzsche, Morgenröte, Idyllen aus Messina, Die fröhliche Wissenschaft (Kritische Studienausgabe Bd. 3), hg. von Giorgio COLLI und Mazzino MONTINARI, München/Berlin/New York, <sup>2</sup>1988, S. 9-331.
- NOBLE, Thomas F.X., The Monastic Ideal as a Model for Empire. The Case of Louis the Pious, in: Revue Bénédictine 86, 1976, S. 235-250.
- NONN, Ulrich, Zur Vorgeschichte der Bildungsreform Karls des Großen, in: Karl der Große und sein Nachwirken. 1200 Jahre Kultur und Wissenschaft in Europa, hg.

## Bibliographie

- von Paul L. BUTZER, Max KERNER, Walter OBERSCHELP, 2Bde., Turnhout 1997/1998, Bd.1: Wissen und Weltbild, S. 63-77.
- OEXLE, Otto G., Das Bild der Moderne vom Mittelalter und die moderne Mittelalterforschung, in: FMSt 24, 1990, S. 1-22.
- OEXLE, Otto G., Das entzweite Mittelalter, in: Die Deutschen und ihr Mittelalter. Themen und Funktionen moderner Geschichtsbilder vom Mittelalter, hg. von Gerd ALTHOFF, Darmstadt 1992, S. 7-28.
- OEXLE, Otto G., Das Menschenbild der Historiker, in: Das Bild des Menschen in den Wissenschaften, hg. von der Gerda Henkel Stiftung, Münster 2002, S. 245-269.
- OEXLE, Otto G., Das Mittelalter und das Unbehagen an der Moderne. Mitelalterbeschwörungen in der Weimarer Republik und danach, in: DERS., Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zu Problemgeschichten der Moderne (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 116), Göttingen 1996, S. 137-162.
- OEXLE, Otto G., 'Der Teil und das Ganze' als Problem geschichtswissenschaftlicher Erkenntnis. Ein historisch-typologischer Versuch, in: Teil und Ganzes. Zum Verhältnis von Einzel- und Gesamtanalyse in Geschichts- und Sozialwissenschaften (Beiträge zur Historik 6), hg. von Karl ACHAM und Winfried SCHULZE, München 1990.
- OEXLE, Otto G., Deutungsschemata der sozialen Wirklichkeit im frühen und hohen Mittelalter. Ein Beitrag zur Geschichte des Wissens, in: Mentalitäten im Mittelalter. Methodische und inhaltliche Probleme (VuF 35), Sigmaringen 1987, S. 65-117.
- OEXLE, Otto G., Die Moderne und ihr Mittelalter. Eine folgenreiche Problemgeschichte, in: Mittelalter und Moderne. Entdeckung und Rekonstruktion der mittelalterlichen Welt (Kongreßakten des 6. Symposiums des Mediävistenverbandes in Bayreuth 1995), hg. von Peter SEGL, Sigmaringen 1997, S. 307-364.
- OEXLE, Otto G., 'Die Statik ist ein Grundzug des mittelalterlichen Bewußtseins'. Die Wahrnehmung sozialen Wandels im Denken des Mittelalters und das Problem ihrer Deutung, in: Sozialer Wandel im Mittelalter. Wahrnehmungsformen, Erklärungsmuster, Regelungsmechanismen, hg. von Jürgen MIETHKE und Klaus SCHREINER, Sigmaringen 1994, S. 45-70.
- OEXLE, Otto G., Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Bemerkungen zum Standort der Geschichtsforschung, in: DERS., Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zu Problemgeschichten der Moderne (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 116), Göttingen 1996, S. 17-40.
- OEXLE, Otto G., 'Historismus'. Überlegungen zur Geschichte des Phänomens und des Begriffs, in: DERS., Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zu Problemgeschichten der Moderne (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 116), Göttingen 1996, S. 41-72.
- OEXLE, Otto G., Im Archiv der Fiktionen, in: Rechtshistorisches Journal 18, 1999, S. 511-525.

## Bibliographie

- OEXLE, Otto G., Individuen und Gruppen in der lothringischen Gesellschaft des 10. Jahrhunderts, in: *L' abbaye de Gorze au Xe siècle, études réunies par Michel PARISSE et Otto Gerhard OEXLE*, Nancy 1993, S. 105-139.
- OEXLE, Otto G., Kultur, Kulturwissenschaft, Historische Kulturwissenschaft. Überlegungen zur kulturwissenschaftlichen Wende, in: *Das Mittelalter 5/1*, 2000, S. 13-33.
- OEXLE, Otto G., Kulturelles Gedächtnis im Zeichen des Historismus, in: *Bauten und Orte als Träger von Erinnerung. Die Erinnerungsdebatte in der Denkmalpflege*, hg. von Hans-Rudolf MEIER und Marion WOHLLEBEN (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 21), Zürich 2000, S. 59-75.
- OEXLE, Otto G., Memoria in der Gesellschaft und in der Kultur des Mittelalters, in: *Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche*, hg. von Joachim HEINZLE, Frankfurt a.M./Leipzig 1994, S. 297-323.
- OEXLE, Otto G., Memoria und Memeorialbild, in: *Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter*, hg. von Karl SCHMID und Joachim WOLLASCH (Münstersche Mittelalter-Handschriften 48), München 1984.
- OEXLE, Otto G., Sehnsucht nach Klio. Hayden Whites 'Metahistory' – und wie man darüber hinwegkommt, in: *Rechtshistorisches Journal 11*, 1992, S. 1-18.
- OEXLE, Otto G., Von Fakten und Fiktionen. Zu einigen Grundsatzfragen der historischen Erkenntnis, in: *Von Fakten und Fiktionen. Mittelalterliche Geschichtsdarstellungen und ihre kritische Aufarbeitung* (Europäische Geschichtsdarstellungen 1), hg. von Johannes LAUDAGE, Köln u.a. 2003, S. 1-42.
- OEXLE, Otto G., Von Nietzsche zu Max Weber. Wertproblem und Objektivitätsforderung der Wissenschaft im Zeichen des Historismus, in: DERS., *Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zu Problemgeschichten der Moderne* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 116), Göttingen 1996, S. 73-94.
- OFFERGELD, Thilo, *Reges pueri. Das Königtum Minderjähriger im frühen Mittelalter* (MGH Schriften 50), Hannover 2001.
- OPELT, Ilona, Das Bienenwunder in der Ambrosiusbiographie des Paulinus von Mailand, in: *Vigiliae Christianae* 22, 1968, S. 38-44, ND, in: DIES., *Kleine Schriften (Prismata. Beiträge zur Altertumswissenschaft 4)*, Frankfurt a.M. u.a. 1997, S. 265-269 (hiernach zitiert).
- PADBERG, Lutz E. von, Das Paderborner Treffen von 799 im Kontext der Geschichte Karls des Großen, in: *De Karolo rege et Leone papa. Der Bericht über die Zusammenkunft Karls des Großen mit Papst Leo III. in Paderborn 799 in einem Epos für Karl den Kaiser*, hg. von Wilhelm HENTZE (Studien und Quellen zur Westfälischen Geschichte 36), Paderborn 1999, S. 9-104.
- PADBERG, Lutz E. von, Geschichtsschreibung und kulturelles Gedächtnis. Formen der Vergangenheitswahrnehmung in der hochmittelalterlichen Historiographie am Beispiel von Thietmar von Merseburg, Adam von Bremen und Helmold von Bosau, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 105, 1994, S. 156-177.

## Bibliographie

- PATZELT, Erna, Die karolingische Renaissance. Beiträge zur Geschichte der Kultur des frühen Mittelalters, Wien 1924, ND Graz 1965.
- „Person“, Art. in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hg. von Joachim RITTER und Karlfried GRÜNDER, Darmstadt 1989, Bd. 7, Sp. 269-338.
- PÖRNACHER, Mechthild, Walahfrid Strabo. Zwei Legenden. Blathmac, der Martyrer, Mammes der christliche Orpheus. Edition, Übersetzung und Einleitung. Mit einem Geleitwort von Walter Berschin (Reichenauer Texte und Bilder 7), Sigmaringen 1997.
- PRAEDI, Angelo, Paulinus of Milan, in: *Sacris Erudiri* 14, 1963, S. 206-230.
- PROCHNO, Joachim, Das Bild des Hrabanus Maurus. Ein Beitrag zur Geschichte des Porträts, in: Kultur- und Universalgeschichte. Festschrift Walter Goetz zu seinem 60. Geburtstag, Leipzig/Berlin 1927, S. 15-20.
- PYRITZ, Hans, Das Karlsbild Einharts, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 15, 1937, S. 167-188.
- RATKOWITSCH, Christine, Karolus Magnus – Alter Aeneas, Alter Martinus, Alter Iustinus. Zu Intention und Datierung des „Aachener Karlsepos“ (Wiener Studien, Beiheft 24, Arbeiten zur mittel- und neulateinischen Philologie 4), Wien 1997.
- REISCHMANN, Hans-Joachim, Die Trivialisierung des Karlsbildes der Einhard-Vita in Notkers „Gesta Karoli Magni“. Rezeptionstheoretische Studien zum Abbau der kritischen Distanz in der spätkarolingischen Epoche, Konstanz 1984.
- RENTSCHLER, Michael, Liudprand von Cremona. Eine Studie zum ost-westlichen Kulturgefälle im Mittelalter, (Frankfurter Wissenschaftliche Beiträge, Kulturwissenschaftliche Reihe 14), Frankfurt a.M. 1981.
- REUDENBACH, Bruno, Das Verhältnis von Text und Bild in „De laudibus sanctae crucis“ des Hrabanus Maurus, in: Geistliche Denkformen in der Literatur des Mittelalters, hg. von Klaus GRUBMÜLLER, Ruth SCHMIDT-WIEGAND, Klaus SPECKENBACH (Münstersche Mittelalter-Schriften 51), München 1984, S. 282-320.
- REUDENBACH, Bruno, Individuum ohne Bildnis? Zm Problem künstlerischer Ausdrucksformen von Individualität im Mittelalter, in: Individuum und Individualität im Mittelalter, hg. von Jan A. AERTSEN und Andreas SPEER (Miscellanea Mediaevalia 24), S. 807-818.
- RICHÉ, Pierre, Die Welt der Karolinger, dt. Stuttgart<sup>2</sup> 1999.
- RICHTER, Michael, Karl der Große und seine Ehefrauen. Zu einigen dunkleren Seiten Karls des Großen anhand von Quellen des ausgehenden acht und beginnenden neunten Jahrhunderts, in: Karl der Große und das Erbe der Kulturen, hg. von Franz-Reiner ERKENS (Akten des 8. Symposiums des Mediävistenverbandes Leipzig 15.-18. März 1999), Berlin 2001, S. 17-24.
- RITSERT, Jürgen, Soziologie des Individuums. Eine Einführung, Darmstadt 2001.
- RÜSEN, Jörn, Die Kraft der Erinnerung im Wandel der Kultur. Zur Innovations- und Erneuerungsfunktion der Geschichtsschreibung, in: Der Diskurs der Literatur und Sprachgeschichte: Wissenschaftsgeschichte als Innovationsvorgabe, hg. von

## Bibliographie

- Bernhard CERQUIGLINI und Hans Ulrich GUMBRECHT, Frankfurt a.M. 1983, S. 29-44.
- SAFRANSKI, Rüdiger, Schopenhauer und die wilden Jahre der Philosophie. Eine Biographie, München/Wien 1987.
- SCHALLER, Dieter, Das Aachener Epos für Karl den Kaiser, in: FMSt 10, 1976, S. 134-168.
- SCHALLER, Dieter, Karl der Große im Licht zeitgenössischer politischer Dichtung, in: Karl der Große und sein Nachwirken. 1200 Jahre Kultur und Wissenschaft in Europa, hg. von Paul L. BUTZER, Max KERNER, Walter OBERSCHELP, 2Bde., Turnhout 1997/1998, Bd.1: Wissen und Weltbild, S. 193-219.
- SCHARER, Anton, Herrschaft und Repräsentation. Studien zur Hofkultur Alfreds des Großen (MIÖG Erg.-Bd. 36), Wien/München 2000.
- SCHARFF, Thomas, Die Kämpfe der Herrscher und Heiligen. Krieg und historische Erinnerung in der Karolingerzeit (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne), Darmstadt 2002.
- SCHEFERS, Hermann, Einhard und die Hofschule, in: Einhard. Studien zu Leben und Werk. Dem Gedenken an Helmut Beumann gewidmet, hg. von Hermann SCHEFERS (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission, NF 12), Darmstadt 1997, S. 81-93.
- SCHIEFFER, Rudolf, Die Karolinger, Stuttgart u.a. <sup>3</sup>2000.
- SCHIEFFER, Rudolf, Karl der Große – Intentionen und Wirkungen, in: Karl der Große und das Erbe der Kulturen, hg. von Franz-Reiner ERKENS (Akten des 8. Symposiums des Mediävistenverbandes Leipzig 15.-18. März 1999), Berlin 2001, S. 3-14.
- SCHIEFFER, Rudolf, Karolingische Töchter, in: Herrschaft, Kirche, Kultur. Beiträge zur Geschichte des Mittelalters. Festschrift für Friedrich Prinz zu seinem 65. Geburtstag (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 37), hg. von Georg JENAL unter Mitarbeit von Stephanie HAARLÄNDER, Stuttgart 1993, S. 125-139.
- SCHIEFFER, Rudolf, Ludwig „der Fromme“. Zur Entstehung eines karolingischen Herrschernamens, in: FMSt 16, 1982, S. 58-73.
- SCHIEFFER, Rudolf, Möglichkeiten und Grenzen der biographischen Darstellung frühmittelalterlicher Persönlichkeiten. Zu dem neuen Hinkmar-Buch von J. Devisse, in: HZ 229, 1979, S. 85-95.
- SCHIEFFER, Rudolf, Väter und Söhne im Karolingerhause, in: Beiträge zur Geschichte des Regnum Francorum. Referate beim Wissenschaftlichen Colloquium zum 75. Geburtstag von Eugen Ewig (Beihefte der Francia 22), hg. von Rudolf SCHIEFFER, Sigmaringen 1990, S. 149-164.
- SCHIEFFER, Rudolf, Von Mailand nach Canossa. Ein Beitrag zur Geschichte der christlichen Herrscherbuße von Theodosius d. Gr. bis zu Heinrich IV., in: DA 28, 1972, S. 333-370.

## Bibliographie

- SCHIEFFER, Theodor, Die Krise des karolingischen Imperiums, in: Aus Mittelalter und Neuzeit, Festschrift Gerhard Gallen, hg. von ENGEL und KLINKENBERG, Bonn 1957, S. 1-15.
- SCHMALE, Franz-Josef, Frutolf von Michelsberg, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2. völlig neu bearbeitete Aufl., Bd. 2, Berlin/New York 1980, Sp. 993-998.
- SCHMALE, Franz-Josef, Funktion und Formen mittelalterlicher Geschichtsschreibung. Eine Einführung. Mit einem Beitrag von Hans-Werner GOETZ, Darmstadt 1985.
- SCHMALENBACH, Herman, Individualität und Individualismus, in: Kant-Studien 24, 1920, S. 365-388.
- SCHMEIDLER, Bernhard, Geschichtsschreibung und Kultur im Mittelalter, in: AKG 13, 1917, S. 193-219.
- SCHMID, Karl, Über das Verhältnis von Person und Gemeinschaft im früheren Mittelalter, in: FMSt 1, 1967, S. 225- 249.
- SCHMID, Karl, Über die Struktur des Adels im früheren Mittelalter, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung, 19, 1959, S. 1-23.
- SCHMIDT, Friedrich, De Einhardo Suetonii imitatore, Bayreuth 1880.
- SCHMITZ, Gerhard, ...quod rident homines, plorandum est. Der ‚Unwert‘ des Lachens in monastisch geprägten Vorstellungen der Spätantike und des frühen Mittelalters, in: Stadtverfassung, Verfassungsstatt, Pressepolitik. Festschrift für Eberhard Naujoks zum 65. Geburtstag, hg. von Franz QUARTHAL und Wilfried SETZLER, Sigmaringen 1980, S. 3-15.
- SCHNEIDER, Reinhard, Das Frankenreich (Oldenbourg Grundriss der Geschichte 5), München<sup>4</sup>2001.
- SCHNEIDER, Reinhard, Odo (888-898), in: Die französischen Könige des Mittelalters, hg. von Joachim EHLERS, Heribert MÜLLER und Bernd SCHNEIDMÜLLER, München 1996, S. 13-21.
- SCHNEIDER, Wolfgang Christian, Ruhm, Heilsgeschehen, Dialektik. Drei kognitive Ordnungen in Geschichtsschreibung und Buchmalerei der Ottonenzeit, Hildesheim u.a. 1988.
- SCHNITH, Karl, Gerhard von Augsburg, in: LMA 4 (2<sup>1999</sup>), Sp. 1315f.
- SCHOPENHAUER, Arthur, Werkausgabe Haffmans-Verlag, 5 Bde. und Beibuch: I: Die Welt als Wille und Vorstellung I; II: Die Welt als Wille und Vorstellung II; III: Kleinere Schriften, Zürich 1988.
- SCHOTT, Rüdiger, Das Geschichtsbewußtsein schriftloser Völker, in: Archiv für Begriffsgeschichte 12, 1968, S. 166-201.
- SCHRAMM, Percy Ernst, Das Herrscherbild in der Kunst des frühen Mittelalters, in: Vorträge der Bibliothek Warburg, hg. von Fritz SAXL, Bd. 2, Vorträge 1922-1923, Teil 1, Wiederabdruck Nendeln/Liechtenstein, 1967, S. 145-226.

## Bibliographie

- SCHRAMM, Percy Ernst, *Die deutschen Kaiser und Könige in Bildern ihrer Zeit (751-1190)*, Neuauflage unter Mitarbeit von Peter BERGHAUS, Nikolaus GUSSONE, Florentine MÜTHERICH, hg. von Florentine MÜTHERICH, München 1983.
- SCHRAMM, Percy Ernst, *Die zeitgenössischen Bildnisse Karls des Großen*. Mit einem Anhang über die Metallbullen der Karolinger (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance 29), Leipzig/Berlin 1928, ND Hildesheim 1973.
- SCHRAMM, Percy Ernst, *Karl der Grosse. Denkart und Grundauffassungen – Die von ihm bewirkte Correctio (Renaissance')*, in: *HZ* 198, 1964, S. 306-345.
- SCHRAMM, Percy Ernst, *Karl der Große im Lichte seiner Siegel und Bullen sowie der Bild- und Wortzeugnisse über sein Aussehen*, in: *Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben*, hg. von Wolfgang BRAUNFELS, Bd. 1: Persönlichkeit und Geschichte, hg. von Helmut BEUMANN, Düsseldorf 1965, S. 15-23.
- SCHULZ, Marie, *Die Lehre von der historischen Methode bei den Geschichtsschreibern des Mittelalters (VI.-XIII. Jahrhundert)* (Abhandlungen zur Mittleren und Neueren Geschichte 13), Berlin/Leipzig 1909.
- SCHÜTT, Marie, *The literary form of Asser's 'Vita Alfredi'*, in: *The English Historical Review* 72, 1957, S. 209-220.
- SCHÜTTE, Bernd, *Karl der Große in der Historiographie der Ottonen- und Salierzeit*, in: *Karl der Große und das Erbe der Kulturen*, hg. von Franz-Reiner ERKENS (Akten des 8. Symposiums des Mediävistenverbandes Leipzig 15.-18. März 1999), Berlin 2001, S. 246-256.
- SCHÜTTE, Bernd, *Untersuchungen zu den Lebensbeschreibungen der Königin Mathilde* (MGH Studien und Texte 9), Hannover 1994.
- SCHÜTZE-PFLUGK, Marianne, *Herrscherr- und Märtyrererauffassung bei Hrotsvit von Gandersheim* (Frankfurter Historische Abhandlungen 1), Wiesbaden 1972.
- SCHULZE; Hans K., *Grundstrukturen der Verfassung im Mittelalter*, Bd. 3: *Kaiser und Reich*, Stuttgart/Berlin/Köln 1998.
- SEIFERT, Friedrich, *Der Streit um Karl Lamprechts Geschichtsphilosophie*, Augsburg 1925.
- SEMMLER, Josef, *Der vorbildliche Herrscher in seinem Jahrhundert: Karl der Große*, in: *Der Herrscher. Leitbild und Abbild in Mittelalter und Renaissance*, hg. von Hans HECKER (Studia humaniora 13), Düsseldorf 1990, S. 43-58.
- SEMMLER, Einhard und die Reform geistlicher Gemeinschaften in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, in: *Einhard. Studien zu Leben und Werk. Dem Gedenken an Helmut Beumann gewidmet*, hg. von Hermann SCHEFERS (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission, NF 12), Darmstadt 1997, S. 179-189.
- SEMMLER, Josef, *Francia Saxonique oder die ostfränkische Reichsteilung von 865/76 und die Folgen*, in: *DA* 46, 1990, S. 337-374.
- SEMMLER, Josef, *Ludwig der Fromme*, in: *Kaisergestalten des Mittelalters*, hg. von Helmut BEUMANN, München 1984, S. 28-49.

## Bibliographie

- SEMMLER, Josef, Politik und Zeitkritik in Jenseitsvisionen der Karolingerzeit, in: Botschaften aus dem Jenseits, hg. von Hans KÖRNER (Studia humaniora 35), Düsseldorf 2002, S. 11-32.
- SEMMLER, Josef, *Renovatio Regni Francorum*: Die Herrschaft Ludwigs des Frommen im Frankenreich 814-829/830, in: Charlemagne's Heir. New Perspectives on the Reign of Louis the Pious (814-840), hg. von Peter GODMAN und Roger COLLINS, Oxford 1990, S. 125-146.
- SEMMLER, Josef, Zeitgeschichtsschreibung und Hofhistoriographie unter den frühen Karolingern, in: Von Fakten und Fiktionen. Mittelalterliche Geschichtsdarstellungen und ihre kritische Aufarbeitung (Europäische Geschichtsdarstellungen 1), hg. von Johannes LAUDAGE, Köln u.a. 2003, S. 135-164.
- SIEGRIST, Theodor, Herrscherbild und Weltsicht bei Notker Balbulus. Untersuchungen zu den *Gesta Karoli* (Geist und Werk der Zeiten 8), Zürich 1963.
- SIEMES, Helena, Beiträge zum literarischen Bild Ludwigs des Frommen in der Karolingerzeit, Diss. phil. Freiburg 1966.
- SIMON, Christian, Historiographie. Eine Einführung, Stuttgart 1996.
- SIMSON, Bernhard, Über Thegan, den Geschichtsschreiber Ludwigs des Frommen (Forschungen zur deutschen Geschichte 10), Göttingen 1870, S. 327-352.
- SOEFFNER, Hans-Georg, 'Typus und Individualität' oder 'Typen der Individualität'? – Entdeckungsreisen in das Land, in dem man zuhause ist, in: Typus und Individualität im Mittelalter (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 4), München 1983, S. 11-44.
- SPIEGEL, Gabrielle M., Geschichte, Historizität und die soziale Logik von mittelalterlichen Texten, in: Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion, hg. von Christoph CONRAD und Martina KESSEL, Stuttgart 1994, S. 161-202.
- SPÖRL, Johannes, Das Alte und das Neue im Mittelalter. Studien zum Problem des mittelalterlichen Fortschrittsbewußtseins, in: HJb 50, 1930, S. 297-341; S. 498-524.
- SPÖRL, Johannes, Mittelalterliches Geschichtsdenken als Forschungsaufgabe, in: HJb 53, 1933, S. 281-303, ND in: Geschichtsdenken und Geschichtsbild im Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze aus den Jahren 1933-1959, hg. von Walther LAMMERS (WdF 21), Darmstadt 1961, S. 1-29 (hiernach zitiert).
- STAUBACH, Nikolaus, 'Cultus Divinus' und karolingische Reform, in: FMSt 18, 1984, S. 546-581.
- STAUBACH, Nikolaus, Das Herrscherbild Karls des Kahlen. Formen und Funktionen monarchischer Repräsentation im frühen Mittelalter, Teil 1, Diss. phil. Münster 1981.
- STAUBACH, Nikolaus, 'Des großen Kaisers kleiner Sohn'. Zum Bild Ludwigs des Frommen in der älteren deutschen Geschichtsforschung, in: Charlemagne's Heir. New Perspectives on the Reign of Louis the Pious (814-840), hg. von Peter GODMAN und Roger COLLINS, Oxford 1990, S. 701-721.

## Bibliographie

- STAUBACH, Nikolaus, Gechichte als ‚persönliche Angelegenheit‘. Böhmer, Schopenhauer, Droysen und die Genese einer Historik des kollektiven Selbstbewußtseins, in: FMSt 30, 1996, S. 396-418.
- STAUBACH, Nikolaus, Historia oder Satira? Zur literarischen Stellung der Antapodosis Liudprands von Cremona, in: Lateinische Kultur im X. Jahrhundert. Akten des I. Internationalen Mittellateinerkongresses Heidelberg, 12.-15. IX. 1988, hg. von Walter BERSCHIN (Mittellateinisches Jahrbuch 24/25, 1989/1990), Stuttgart 1991, S. 461-487.
- STAUBACH, Nikolau, Rex christianus. Hofkultur und Herrschaftspropaganda im Reich Karls des Kahlen, Teil 2: Die Grundlegung der ‚religion royale‘, Köln/Weimar/Wien 1993.
- STEIDLE, Wolf, Sueton und die antike Biographie, München <sup>2</sup>1963.
- STEINBERG, Sigfrid H., Grundlagen und Entwicklung des Porträts im deutschen Mittelalter, in: Kultur- und Universalgeschichte. Festschrift Walter Goetz zu seinem 60. Geburtstag, Leipzig/Berlin 1927, S. 21-34.
- STEINBERG, Sigfrid H. / STEINBERG – VON PAPE, Christine, Die Bildnisse geistlicher und weltlicher Fürsten und Herren, 1. Teil: Von der Mitte des 10. bis zum Ende des 12. Jahrhunderts (955-1200) (Die Entwicklung des menschlichen Bildnisses 3), Leipzig/Berlin 1931.
- VON DEN STEINEN, Wolfram, Der Mensch in der ottonischen Weltordnung, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 38, 1964, S. 1-23.
- VON DEN STEINEN, Wolfram, Menschendasein und Menschendeutung im früheren Mittelalter, in: HJb77, 1958, S. 188-213.
- VON DEN STEINEN, Wolfram, Zu Notkers Gesta Karoli Magni, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 11, 1961, S. 51-54.
- VON STETTEN, Wolfgang, Der Niederschlag liudolfingischer Hausüberlieferung in den ersten Werken der ottonischen Geschichtsschreibung, Diss. phil. Erlangen 1954.
- STÖRMER, Wilhelm, Einhards Herkunft – Überlegungen und Beobachtungen zu Einhards Erbbesitz und familiärem Umfeld, in: Einhard. Studien zu Leben und Werk. Dem Gedenken an Helmut Beumann gewidmet, hg. von Hermann SCHEFERS (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission, NF 12), Darmstadt 1997, S. 15-39.
- STORBECK, Ludwig, Die Nennung des eigenen Namens bei den deutschen Geschichtsschreibern des Mittelalters, Diss. phil. Halle 1909.
- STRATMANN, Martina, Einhards letzte Lebensjahre (830-840) im Spiegel seiner Briefe, in: Einhard. Studien zu Leben und Werk. Dem Gedenken an Helmut Beumann gewidmet, hg. von Hermann SCHEFERS (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission, NF 12), Darmstadt 1997, S. 323-339.
- STRUVE, Tilman, Heinrich IV. Die Behauptung einer Persönlichkeit im Zeichen der Krise, in: FMSt 21, 1987, S. 318-345.

## Bibliographie

- TELLENBACH, Gerd, Der Charakter Heinrichs IV. Zugleich ein Versuch über die Erkennbarkeit menschlicher Individualität im hohen Mittelalter, in: Person und Gemeinschaft im Mittelalter. Festschrift für Karl Schmid zum 65. Geburtstag, hg. von Gerd ALTHOFF u.a., Sigmaringen 1988, S. 345-367.
- TELLENBACH, Gerd, Otto der Große (912-973), in: Die großen Deutschen. Deutsche Biographie in vier Bänden, hg. von Hermann Heimpel u.a., Bd. 1, Berlin 1956, S. 35-51.
- TELLENBACH, Gerd, Zur Bedeutung der Personenforschung für die Erkenntnis des früheren Mittelalters. Freiburger Rektoratsrede am 4. Mai 1957, in: Freiburger Universitätsreden NF 25, Freiburg 1957, S. 5-24.
- TENBERKEN, Die Vita Hludowici Pii auctore Astronomo. Einleitung und Edition, Rottweil 1982.
- TEUFFEL, Rudolf, Individuelle Persönlichkeitsschilderung in den deutschen Geschichtswerken des 10. und 11. Jahrhunderts (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance 12), Berlin 1914.
- TISCHLER, Matthias M., Einharts *Vita Karoli*. Studien zur Entstehung, Überlieferung und Rezeption, 2 Teile (MGH Schriften 48), Hannover 2001.
- TRAUBE, Ludwig, Palaeographische Anzeigen, in: NA 27, 1902, S. 264-285.
- TREMP, Ernst, Die letzten Worte des frommen Kaisers Ludwig. Von Sinn und Unsinn heutiger Textedition, in: DA 48, 1992, S. 17-36.
- TREMP, Ernst, Die Überlieferung der Vita Hludowici imperatoris des Astronomus (MGH Studien und Texte 1), Hannover 1991.
- TREMP, Ernst, Studien zu den Gesta Hludowici imperatoris des Trierer Chorbischofs Thegan (MGH Schriften 32), Hannover 1988.
- TREMP, Ernst, Thegan und Astronomus, die beiden Geschichtsschreiber Ludwigs des Frommen, in: Charlemagne's Heir. New Perspectives on the Reign of Louis the Pious (814-840), hg. von Peter GODMAN und Roger COLLINS, Oxford 1990, S. 691-700.
- TREMP, Ernst, Zwischen *stabilitas* und *mutatio regni*. Herrschafts- und Staatsauffassungen im Umkreis Ludwigs des Frommen, in: La royauté et les élites dans l'Europe carolingienne (du début du IX<sup>e</sup> aux environs de 920), hg. von Régine LE JAN (Centre d'Histoire de l'Europe du Nord-Ouest 17), Paris 1998, S. 111-127.
- ULLMANN, Walter, Individuum und Gesellschaft im Mittelalter (Titel der englischen Originalausgabe: The Individual and Society in the Middle Ages, Baltimore 1966), Göttingen 1974.
- UNTERMANN, Matthias, „opere mirabili constructa“. Die Aachener ‘Residenz’ Karls des Großen, in: 799. Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Leo III. in Paderborn. Beiträge zum Katalog der Ausstellung Paderborn 1999, hg. von Christoph STIEGEMANN und Matthias WEMHOFF, Mainz 1999, S.
- VEIT, Walter, Zur Toposforschung, in: Toposforschung. Eine Dokumentation, hg. von Peter JEHN (Respublica Literaria 10), Frankfurt a.M. 1972, S. 74-89.

## Bibliographie

- VOGT, Hilde, Die literarische Personenschilderung des frühen Mittelalters (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance 53), Leipzig/Berlin 1934.
- VOLLRATH, Hanna, Das Mittelalter in der Typik oraler Gesellschaften, in: HZ 233, 1981, S. 571-594.
- VOLLRATH, Hanna, Geschichtswissenschaft und Geschichtsschreibung. Zur Diskussion um das Buch ‚Der Weg in die Geschichte‘ von Johannes Fried, in: ZGW 43, 1995, S. 451-459.
- WAGNER, Christoph, Porträt und Selbstbildnis, in: Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart, hg. von Richard VAN DÜLMEN, Köln u.a. 2001, S. 79-106.
- WALD, Berthold, ‚*Rationalis naturae individua substantia*‘. Aristoteles, Boethius und der Begriff der Person im Mittelalter, in: Individuum und Individualität im Mittelalter, hg. von Jan A. AERTSEN und Andreas SPEER (Miscellanea Mediaevalia 24), S. 371-388.
- WARD, Elizabeth, Caesar’s Wife: The career of the Empress Judith, 819-829, in: Charlemagne’s Heir. New Perspectives on the Reign of Louis the Pious (814-840), hg. von Peter GODMAN und Roger COLLINS, Oxford 1990, S. 205-227.
- WARDMAN, A. E., Description of personal appearance in Plutarch and Suetonius: The use of statues as evidence, in: The Classical Quarterly, New Series XVII, 1967, S. 414-420.
- WATTENBACH, Wilhelm / LEVISON, Wilhelm, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vorzeit und Karolinger, bearbeitet von Heinz LÖWE: 2. Heft: Die Karolinger vom Anfang des 8. Jahrhunderts bis zum Tode Karls des Grossen, Weimar 1953; 3. Heft: Die Karolinger vom Tode Karls des Grossen bis zum Vertrag von Verdun, Weimar 1957; 5. Heft: Die Karolinger vom Vertrag von Verdun bis zum Herrschaftsantritt der Herrscher aus dem sächsischen Hause. Das westfränkische Reich, Weimar 1973; 6. Heft: Die Karolinger vom Vertrag von Verdun bis zum Herrschaftsantritt der Herrscher aus dem sächsischen Hause. Das ostfränkische Reich, Weimar 1990, (zitiert jeweils als WATTENBACH/LEVISON/LÖWE, Deutschlands Geschichtsquellen).
- WEHRLI, Christoph, Mittelalterliche Überlieferung von Dagobert I. (Geist und Werk der Zeiten 62), Bern/Frankfurt a.M. 1982.
- WEINFURTER, Stefan, Heinrich II. (1002-1024). Herrscher am Ende der Zeiten, Regensburg 1999.
- WENDLING, Wolfgang, Die Erhebung Ludwigs des Frommen zum Mitkaiser im Jahre 813 und ihre Bedeutung für die Verfassungsgeschichte des Frankenreiches, in: FMSt 19, 1985, S. 201-238.
- WERNER, Karl Ferdinand, Die Nachkommen Karls des Grossen bis um das Jahr 1000 (1.-8. Generation), in: Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben, hg. von Wolfgang BRAUNFELS, Bd. 4: Das Nachleben, hg. von Wolfgang BRAUNFELS und Percy Ernst SCHRAMM, Düsseldorf 1967, S. 403-484.

## Bibliographie

- WERNER, Karl Ferdinand, *Die Ursprünge Frankreichs bis zum Jahr 1000 (Geschichte Frankreichs Bd.1)*, Stuttgart 1989.
- WERNER, Karl Ferdinand, *Hludovicus Augustus: Gouverner l'empire chrétien – Idées et réalités*, in: *Charlemagne's Heir. New Perspectives on the Reign of Louis the Pious (814-840)*, hg. von Peter GODMAN und Roger COLLINS, Oxford 1990, S. 1-123.
- WERNER, Karl Ferdinand, *Karl der Große oder Charlemagne? Von der Aktualität einer überholten Fragestellung* (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Kl. 1995,4), München 1995.
- WERNER, Karl Ferdinand, *Gott, Herrscher und Historiograph. Der Geschichtsschreiber als Interpret des Wirkens Gottes in der Welt und Ratgeber der Könige (4. bis 12. Jahrhundert)*, in: *Deus Qui Mutat Tempora. Menschen und Institutionen im Wandel des Mittelalters. Festschrift für Alfons Becker zu seinem 65. Geburtstag*, hg. von Ernst-Dieter HEHL, Hubertus SEIBERT und Franz STAAB, Sigmaringen 1987, S. 1-31.
- WEVERS, Margarethe, *Einhards Vita Karoli Magni in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung und Heldenage*, Worms 1929.
- WHITE, Hayden, *Der historische Text als literarisches Kunstwerk*, in: *Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion*, hg. von Christoph CONRAD und Martina KESSEL, Stuttgart 1994, S. 123-157.
- WHITE, Hayden, *Entgegnung auf Georg G. Iggers*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27, 2001, S. 341-349.
- WHITE, Hayden, *Metahistory: The Historical Imagination in the Nineteenth-Century Europe* (dt. *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*, Frankfurt a.M. 1991), Baltimore/London 1973.
- WHITELOCK, Dorothy, *The Genuine Asser*, Reading 1986, ND in: *DIES., From Bede to Alfred. Studies in Early Anglo-Saxon Literature and History*, London 1980, Nr. XII.
- WHITELOCK, Dorothy, *The prose of Alfred's reign*, in: *Continuations and Beginnings. Studies In Old English Literature*, hg. von E.G. STANLEY, London 1966, S. 67-103, ND in: *DIES., From Bede to Alfred. Studies in Early Anglo-Saxon Literature and History*, London 1980, Nr. VI.
- WIEDEMANN, Conrad, *Topik als Vorschule der Interpretation. Überlegungen zur Funktion von Topos-Katalogen*, in: *Topik. Beiträge zur interdisziplinären Diskussion*, hg. von Dieter BREUER und Helmut SCHANZE, München 1981, S. 233-255.
- WIERSING, Erhard, *Überlegungen zum Problem mittelalterlicher Personalität*, in: *Biographie als Geschichte*, hg. von Hedwig RÖCKELEIN (Forum Psychohistorie 1), Tübingen 1993.
- WIESER, Wolfgang, *Die Erfindung der Individualität oder die zwei Gesichter der Evolution*, Berlin 1998.
- WOLF, Gunther G., *Einige Beispiele für Einhards hofhistoriographischen Euphemismus*, in: *Einhard. Studien zu Leben und Werk. Dem Gedenken an*

## Bibliographie

- Helmut Beumann gewidmet, hg. von Hermann SCHEFERS (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission, NF 12), Darmstadt 1997, S. 311-321.
- WOLTER, Heinz, Intention und Herrscherbild in Einhards Vita Karoli Magni, in AKG 68, 1986, S. 295-317.
- ZOEPF, Ludwig, Das Heiligenleben im 10. Jahrhundert (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance 1), Leipzig/Berlin, 1908.